image
not
available



Geschichte

der

Ostseeprovinzen

Liv-, Esth- und Kurland.

Erster Band.

Geschichte

der

Ostseeprovinzen

Liv-, Esth- und Kurland

von der ältesten Zeit

bis zum

Untergange ihrer Selbständigkeit

von

Otto von Rutenberg.

Erster Band.

Leipzig,

Verlag von Wilhelm Engelmann.

1859.

Zueignung

an

Fr. Chr. Schlosser.

Es waren meines Lebens schönste Tage, die ich im Kreise edler Männer und Frauen, und gleichsam unter der geistigen Weihe Ihres Gedankens und Ihres Wortes, in Heidelberg verlebte. Empfangen Sie, verehrtester Mann, der Sie mir Lehrer und Freund im edelsten Sinne des Wortes waren, empfangen Sie als Denkmal jener unvergeßlichen Tage diese anspruchslosen Blätter, und beurtheilen sie dieselben mit Güte und Nachsicht.

Frankfurt a. M. den 8. Mai 1859.

Rutenberg.

Vorrede.

Als ich zuerst den Gedanken faßte, eine Geschichte der jetzt mit dem russischen Reiche verbundenen deutschen Ostseeprovinzen zu schreiben, da steckte ich mir im Geiste ein zwiefaches Endziel, welches ich zu erreichen oder welchem ich mich wenigstens zu nähern hoffte. Ich dachte nämlich einmal, den vor langer Zeit ausgewanderten, entfremdeten, den beinahe verlorenen Sohn der deutschen Erde, der sich im fernen Osten angesiedelt, wieder einmal in die Urheimath zurückzuführen und ihn so, wie er in der Fremde gewesen und geworden, der deutschen Mutter vorzustellen. Erkennt sie dann, so dacht' ich weiter, bei längerer Betrachtung eine gewisse Familienähnlichkeit, einen rührenden Ausdruck, der sie selbst an ferne Vergangenheit, an die eigene Jugend mahnt; so wird sich, wenn auch das Beisammenwohnen unter einem Dache zur Unmöglichkeit geworden, doch ein geistiges Band der Liebe zwischen Mutter und Sohn wieder anknüpfen lassen. — Die Herstellung, die Befestigung dieser Liebe zwischen Mutter und Sohn war die eine Hälfte meines Endzieles. Die andere bestand darin, daß ich dem entfremdeten Sohne selbst, der alternd seine Abstammung und seine Verwandschaft vergessen, ja dem sich selbst die Erinnerung an seine Kindheit und sein Jugendleben beinahe völlig verdunkelt hat, — daß ich ihm die Geschichte seiner Geburt, seines Wachsthums und seiner Ausbildung wahrheitgetreu erzählen und ihm dieselbe lieb und werth machen wollte; denn das ist ein armes, verödetes Leben, dem die Jugenderinnerung fehlt, — ein Tag ohne Morgen, ein Jahr ohne Frühling! — Könnte mir jetzt die Aufgabe, die ich mir gestellt, wenigstens theilweise gelingen, so hätt' ich meinem Dasein, das sich zum Abend neigt, eine dauernde Bedeutung gegeben.

Von den drei Schwesterprovinzen Liv-, Esth- und Kurland, deren Geschichte zu erzählen ich unternommen, hab' ich die letzte, also Kurland, in sofern mit einer gewissen Vorliebe behandelt, als ich bei der Darstellung ihrer Schicksale etwas mehr ins Einzelne eingegangen, mich etwas länger und lieber dabei verweilt habe. Ich könnte mich, um dies zu rechtfertigen, blos auf die Empfindung meines Herzens berufen, denn Kurland ist speciell meine Heimath, das Land meiner Jugenderinnerungen. Aber ich hatte auch noch einen andern historischen Grund, warum ich dieser Provinz einen kleinen Vorzug vor den beiden andern einräumen durfte, ja einräumen mußte.

Als der Kaiser Alexander I., gesegneten Andenkens, den Leibeigenen der drei Ostseeprovinzen im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts das erste und heiligste der Menschenrechte, die Freiheit, wiedergegeben hatte, trat für die Freigelassenen zunächst ein Zustand ein, der beinahe schlimmer war, als die Leibeigenschaft selbst. Diese hatte nämlich durch die allgemeine Kultur des achtzehnten Jahrhunderts, die ihre Strahlen auch in die Ostseeländer warf, nicht sowohl in ihrem Wesen, als vielmehr in ihrer Ausübung, nach und nach eine mildere Form angenommen. Neben manchen rohen, ja neben einzelnen grausamen Herrn war doch die Mehrzahl der Gutsbesitzer bemüht, den gräulichen mittelalterlichen Zustand in ein patriarchalisches Verhältniß umzugestalten, bei welchem die Herren wie die Bauern sich wohler fühlten, und durch welches der nachwachsenden adlichen Jugend die Möglichkeit einer edlern Gefühlsbildung geboten war. Dies neugebildete oder neusichbildende patriarchalische Verhältniß wurde durch die Aufhebung der Leibeigenschaft zerrissen. Das Rechtsverhältniß aber, in welches die Freigelassenen hinübertraten, war von allem Anfang her ganz zu Gunsten der Herren gestaltet, und da vollends auch alle richterliche Gewalt, der Form nach zum größten Theil, dem Wesen nach ganz und gar, in die Hand des Adels gelegt war, so fand die Bauerschaft sich oft in einem beinahe rechtlosen Zustande, aus welchem die Einzelnen, welche die Mittel dazu auftreiben konnten, durch Klagen beim Gouverneur der Provinz, beim Generalgouverneur in Riga, ja selbst in der Kanzlei des Kaisers in Petersburg sich zu retten suchten. Dieser häßliche Uebergangszustand, wo an die Stelle der Gewalt unredliche List getreten war, dauert in Liv- und Esthland leider bis auf den heutigen Tag.

In Kurland dagegen hat sich in den letzten zwanzig Jahren, ohne alles Eingreifen der Regierung, blos durch freie Uebereinkunft der Herren mit ihren Bauern, das ganze Leben dieser letztern vollkommen umgestaltet, indem sie als freie Pächter der Bauernhöfe (Gesinde) in ein ganz neues Verhältniß übergetreten sind. Der befreite Geist des lange geknechteten Volks regt mit einem Mal die Flügel, und die Veränderung in allen Lebensverhältnissen der Letten in Kurland, in Wohnung, in Sitte, in Kleidung, in Sprache u. s. w. ist bei rasch wachsender Wohlhabenheit so außerordentlich, daß alle ihre bisherigen Herren dieselbe mit Verwunderung, die bessern unter ihnen mit wahrer Theilnahme betrachten. Diese aus einem innersten Bedürfniß hervorgegangene, freie historische Entwickelung ist an sich schon von hohem Interesse, gewinnt aber ausnehmend an Bedeutung in einer Epoche, in welcher Alexander II. in seiner edlen Seele beschlossen, in seinem ganzen unermeßlichen Reiche überall die Leibeigenschaft aufzuheben. Jener Winkel der Erde, den die alten Kuren und Semgallen in ihren späten Abkömmlingen heute noch zum bei weitem größten Theil bevölkern, verdient es also wohl, daß Deutschland in diesem Augenblick einen etwas schärfern Blick darauf werfe; mein tieferes Eingehen auf die Geschichte der alten Bewohner Kurlands wird also wohl gerechtfertigt erscheinen, zumal da ich im Herzen den Wunsch hege: es möge mir Zeit und Kraft übrig bleiben, um diese neueste Umgestaltung meines Vaterlandes zum Gegenstande einer eigenen historischen Betrachtung zu machen.

Dem erfreulichen und zeitgemäßen Fortschritt in Kurland gegenüber hat ein angesehener Mann und das Haupt einer Partei in Livland, Ernst von Rolken, vor zwei Jahren als Vertheidiger der Leibeigenschaft ein Buch herausgegeben, das von der Neuen Preußischen Zeitung mit herzlichem Zuruf und warmem Lobe begrüßt wurde. Da dieses Buch aber nur als Herzensergießung eines christlich frommen, ächten Kreuzritters betrachtet werden kann, da es selbst auch keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit macht, so darf ich wohl schweigend an demselben vorübergehen.

Die Quellen hab' ich, soweit mir das in der Entfernung irgend möglich war, überall gewissenhaft zu Rathe gezogen; der Kenner der Geschichte wird sich davon wohl überzeugen. Da ich aber ein eigentlich gelehrtes Buch nicht schreiben wollte, vielleicht auch gar nicht

schreiben konnte, so hab' ich es für überflüssig gehalten, auf Schritt und Tritt die lästige Kette der Citate nachzuschleppen, und habe nur da meine Quellen angegeben, wo ich mich in einer bestrittenen Frage für eine bestimmte Ansicht entscheiden mußte, oder wo ich eine eigene Meinung begründen wollte. Alles was von Urkunden der livländischen Geschichte auf uns gekommen, ist in zwei großen, höchst verdienstlichen Werken niedergelegt. Das eine ist der von Napierski herausgegebene: Index corporis historico-diplomatici Livoniae, Esthoniae et Curoniae; das andere das von Bunge herausgegebene: Livländische Urkundenbuch. Das erstere, welches die Urkunden nur in kurzem Auszuge mittheilt, umfaßt die ganze Periode der Geschichte, die ich zu bearbeiten unternommen; das letztere, welches die Urkunden ihrem ganzen Inhalte nach gibt, und an welchem der gelehrte Herausgeber mit rastlosem Eifer fortarbeitet, reicht in diesem Augenblicke erst bis zum Jahre 1408. In beiden Werken sind alle Dokumente chronologisch geordnet, sodaß der Leser überall, wo das Datum einer Urkunde in meinem Buche angegeben, leicht die Quelle selbst aufsuchen kann.

Von allen den vielen hochgeachteten Männern in den Ostseeprovinzen, die sich in den letzten Jahrzehnten durch Erforschung und Bekanntmachung der Quellen einheimischer Geschichte und durch Bearbeitung einzelner Theile derselben ein großes Verdienst erworben, hat keiner einen klarern Sinn und einen sicherern historischen Takt bewiesen, als Herr Theodor Kallmeyer zu Landsen in Kurland. Dieser treffliche Mann hat die große Gefälligkeit gehabt, mir in einer Reihe der liebenswürdigsten Briefe viele wichtige Quellen, die mir in der weiten Ferne nicht gleich zugänglich waren, zu erschließen, und mir in vielen schwierigen und verwickelten Fragen der alten Geographie und Chronologie wie auch der Historie selbst seinen Rath und sein festbegründetes Urtheil mitzutheilen. Es ist mir eine Pflicht und eine Freude zugleich, ihm dafür meinen wärmsten Dank hier öffentlich auszusprechen.

Frankfurt, im März 1859.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Viertes Kapitel.
1219—1233.

Fünftes Kapitel.
1233—1246.

Sechstes Kapitel.
1246—1259.

Siebentes Kapitel.
1259—1263.

Achtes Kapitel.

1263—1290.

Neuntes Kapitel.

1290—1294.

Zehntes Kapitel.

1294—1305.

Elftes Kapitel.

1305—1320.

Zwölftes Kapitel.

1320—1329.

Dreizehntes Kapitel.

1329—1344.

Vierzehntes Kapitel.

1344—1358.

Fünfzehntes Kapitel.

1358—1385.

Erstes Kapitel.

Aelteste Zeit.

Früheste Nachrichten der Griechen und Römer aus den Ostseeländern. Der Bernstein. Esthen und Wenden. Hermanrich und die Ostgothen. Die Heruler. Die Esthen von der Weichsel bis zum Ural. Esthen vor Theodorich dem Großen. Skandinavische Sagen. Handelsstraße durch Rußland nach dem Orient. Verwandtschaft, Sprache, Sitten und Religion der Esthen. Wanderung der Slaven gegen die Ostsee. Vordringen des slavisch-lithauischen Stammes an die Ostsee. Verwandtschaft der alten Preußen mit den Lithauern und Letten. Wulfstan's Reisebericht.

Ueber der Ostsee und über allen sie umgebenden Ländern liegt in den Zeiten des Alterthums undurchdringliche Nacht gebreitet. Viele ausgezeichnete Männer haben es versucht, mit der Fackel der Gelehrsamkeit in die nordische Nacht hineinzudringen; sie haben auch der Fantasie, die sich in das frühste Dämmerlicht zwischen Nacht und Morgen freudig hineinwagt und selbst die Gestalten der Nacht bei Fackelschein gern betrachtet, oft lockende Bilder geboten; der eigentlichen Historie aber, die fest begrenzte individuelle Gestalten für ihre Darstellung verlangt, haben sie trotz aller Mühe und Gelehrsamkeit eigentlich doch nichts zu bieten vermocht. Wir wagen es darum gar nicht, unsern viel gelehrtern Vorgängern auf der dunklen und gefahrvollen Bahn in das Nebelland der fernsten Vergangenheit zu folgen, und wollen, indem wir kurz über die ganze Urzeit der Ostseeländer weggehen, unsere Erzählung eigentlich erst da beginnen, wo der handelnde Mensch den Stoff dazu bietet. Wem es aber Freude macht, sich mit ahnungsvoller Seele in die dunklen Urzustände der Ostseevölker zu versenken, der findet in Kruse's gelehrtem Buch: Ur-

geschichte des esthnischen Volksstamms, Alles bei einander, was jemals in der Nacht der baltischen Vorzeit erforscht und erschwindelt worden. Wir gehen an Homer's Hippomolgen und Galaktophagen (Rossemelkern und Milchessern) sowie an Herodot's Melanchlänen (Schwarzröcken) und am Strome Eridanus (in welchem Manche die Düna und Andere den Po erkennen wollen) mit tiefer Ehrfurcht, aber eben deshalb mit bescheidenem Schweigen vorüber und wenden uns gleich zu Plinius, welcher uns die älteste, etwas sicherere Nachricht aus den Ostseeländern aufbewahrt hat.

Man weiß, daß der Bernstein im frühesten Alterthum bekannt war, daß Homer schon desselben Erwähnung thut. Er wurde von den Völkern des Alterthums sehr hoch geschätzt, mit Golde aufgewogen und erhielt sich seiner Seltenheit wegen immer in hohem Werth. Von den Phöniziern wurde er den Völkern des Orients zugeführt, die Phönizier aber machten aus dem Lande, woher sie ihn holten, absichtlich ein Land der Fabel und der Wunder. Als Alexander Phönizien erobert und den phönizischen Handel zerstört hatte, da suchten andere Seefahrer des Mittelländischen Meeres den Weg nach den Bernsteinländern auf, und namentlich Pytheas, ein Kaufmann aus Massilia (Marseille), unternahm im Auftrage seiner Vaterstadt ungefähr dreihundert Jahre vor Christo eine Entdeckungsreise in den Norden von Europa. Plinius hat uns dieses Mannes Bericht aufbewahrt, nach welchem, soweit er uns hier intressirt, die Völkerschaften der Guttonen und Ostiäer um einen Busen des nordischen Meeres gewohnt hätten. Eine Tagereise davon hätte sich die Insel Abalus, von Andern Basilia oder Baltia oder Raunonia genannt, befunden, und an das Ufer dieser Insel wäre der Bernstein ausgeworfen, von den Einwohnern gesammelt und den benachbarten Teutonen verkauft oder gegen Waaren des Westens vertauscht worden. Man hat in jenem Meerbusen (aestuarium) bald das Frische, bald das Kurische Haff erkennen wollen, die Insel Abalus aber war ohne Zweifel das heutige Samland, das noch lange nachher für eine Insel gehalten

und an dessen Ufer seit jeher der Bernstein in größter Menge gefunden wurde. Zur Zeit des Plinius, also im ersten Jahrhundert, wurde der Bernstein von der Ostsee durch das heutige Polen nach Pannonien und von da ans Adriatische Meer gebracht, und kam so zu den Römern, die ihn auch sehr hoch schätzten.

Tacitus in der Germania gibt uns schon etwas bestimmtere Nachrichten von den Anwohnern der Ostsee. Nachdem er die nordische Natur des Landes geschildert, wobei Fabel und Wahrheit sich mischen, fährt er fort: „Am rechten Ufer des suevischen Meeres werden die Völker der Aestier von der Woge bespült. Diese haben die Sitten und die Kleidung der germanischen Sueven, ihre Sprache ist der britannischen näher. Sie verehren die Mutter der Götter und Bilder von Ebern, Zeichen des Aberglaubens. Selten ist bei ihnen der Gebrauch des Eisens, öfter der Keule. Das Getreide und die übrigen Früchte bearbeiten sie geduldiger, als man nach der gewöhnlichen Trägheit der Germanen erwarten sollte. Sie sind die einzigen, welche den Bernstein, Gläsum (Glas) genannt, am Ufer selbst sammeln, wo er zwischen den Auswürfen des Meeres liegt, und sie verkaufen denselben für einen hohen Preis, über den sie sich selbst verwundern, an ihre Nachbarn." Dann folgt beim Tacitus eine Schilderung der Finnen (Fenni), die sich durch die größte Wildheit und äußerste Armuth auszeichnen sollen, sodaß er die Schilderung derselben mit den Worten schließt: „Sicher gegen die Menschen, sicher gegen die Götter, haben sie das Schwierigste erreicht, daß sie nicht einmal mehr eines Wunsches bedürfen". Von den Halusiern und Oxionen, welche hinter den Finnen noch weiter nach Norden wohnten, sagt Tacitus: „Sie sollen die Gesichter und Mienen von Menschen, Körper und Glieder von wilden Thieren haben, welches ich als unwahr Andern zu erzählen überlasse".

Als nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts in Folge der Kriege der Römer gegen die Markmannen, die um Main und Neckar wohnten, dieses Volk zur Auswanderung aus seinen Wohnsitzen gezwungen

1*

wurde und sich nordöstlich gegen die Ostsee wendete, entstand an den Küsten derselben eine Völkerbewegung, durch welche namentlich das Volk der Wenden (Venedi) auf die Bühne der Geschichte tritt. Ein Theil dieses Volkes setzte sich im Lande der Kuren fest, wo der Fluß Windau (lettisch Wente) von ihnen seinen Namen hat. Der größere Theil des Volkes der Wenden aber nahm seine Wohnsitze an der untern Weichsel und vertrieb die Guttonen oder Gothen, die Pytheas und Tacitus als Nachbarn der Aestier genannt haben, aus ihren alten Wohnsitzen, oder drängten den Rest derselben weiter südlich hinauf vom Meere weg. Später haben sich bekanntlich diese Wenden bis an die Oder und über dieselbe hinaus verbreitet.

Im dritten Jahrhundert umwohnten also vermuthlich nur zwei Hauptvölker, die Esthen und die Wenden das ganze Ufer der Ostsee von der Weichsel bis zum Finnischen Meerbusen. Diese Völker waren aber in viele kleinere, von einander getrennte Völkerschaften getheilt und hatten außerdem ohne Zweifel auch viele fremde Völkersplitter in sich aufgenommen, die kürzere oder längere Zeit noch eine Art selbständiger Existenz mit eigenen Namen fortführten. Der Geograph Ptolomäus nennt uns am Ende des zweiten Jahrhunderts noch viele andere Namen von Völkern, die hinter der Weichsel wohnen sollten, die aber, wie wir überzeugt sind, entweder den beiden Hauptvölkern als Theile angehörten oder zu denselben in einer abhängigen Stellung sich befanden. Zu den Esthen gehörten in dem einen oder andern Sinne die Liven, die Kuren, die Oeseler, dann die Galinder, die Sudenen, die Stevaner, die Borusker, deren Namen sich lange und zum Theil bis jetzt erhalten, und noch viele andere, deren Namen in der späteren Zeit untergegangen sind.

Ein neuer Sturm brach im vierten Jahrhundert über die Ostseevölker ein, als der König der Ostgothen, Hermanrich, vorübergehend ein großes Reich gründete, wofür der gothische Geschichtschreiber Jornandes ihn als Eroberer neben Alexander den Großen stellt. Von den Ufern der Donau ausziehend unterjochte Hermanrich alle Völker-

schaften, die damals das heutige Ungarn, Polen und Rußland bewohnten, und trug seine siegreichen Waffen bis an die Gestade der Ostsee. Nachdem er auf seinem Eroberungszuge zuerst die Heruler besiegt hatte, bezwang er an der Küste der Ostsee die beiden großen, weitverzweigten Völker der Esthen und Wenden (von allen andern Völkernamen des Ptolomäus ist gar nicht die Rede) und breitete im Norden seine Herrschaft bis zum Finnischen Busen aus und östlich bis gegen den Ural hin, soweit die Esthen damals wohnten. Daß diese aber über den ganzen Norden des heutigen Rußlands verbreitet waren, läßt sich nach Bulgarin, Geschichte Rußlands, übersetzt von Brakel Bd. I. S. 94. dadurch erweisen, daß die Namen der Flüsse und Landestheile im nördlichen Rußland fast alle esthnischen Ursprungs sind. Die wichtige Stelle bei Jornandes De rebus geticis cap. 23 lautet in der Uebersetzung bei Luden, Geschichte des deutschen Volks II. 253. folgendermaßen:

„Ermanarich bezwang viele kriegerische Völker des Nordens und machte sie seinen Geboten gehorsam. Er beherrschte Gothen, Scythen und viele andere Völker. Mit solcher Macht griff er die Heruler an, ein schnelles und stolzes Volk, das in sumpfigen Gegenden am Mäolischen See wohnte. Die Schnelligkeit rettete nicht; es unterlag der Standhaftigkeit und der Ausdauer der Gothen, und mußte unter den übrigen Völkern der Geten dem Ermanarich dienen. Hierauf trug der König seine Waffen gegen die Veneter (Wenden), welche, von einem Stamme entsprossen, in der Folge der Zeit drei Namen erhalten haben, Veneter, Anten und Slaven. Es half diesem Volke seine große Zahl nichts. Auch sie mußten Ermanarich's Befehlen gehorchen. Dasselbe Schicksal hatte die Nation der Esthen (natio Aestrorum, Haestorum, Aestyorum, welche letzte Leseart nach Gibbon die richtige ist), die an den langen Gestaden des germanischen Meeres ihre Sitze hatten (qui longissima ripa Oceani Germanici insident). Durch Klugheit ward sie unterworfen. So herrschte Ermanarich über alle Nationen Scythiens und Germaniens."

Bei den wichtigen Nachrichten, die wir hier durch Jornandes erhalten, müssen wir etwas länger verweilen. Zuerst begegnen wir hier dem Volke der Heruler. Dieses gehörte aber nach neuern Forschungen wahrscheinlich zu dem slavisch-lithauischen Volksstamm, welcher später an der Ostsee und in unserer Erzählung die wichtigste Stelle einnehmen wird, und darum schon hier unsere ganze Aufmerksamkeit verdient. Die Heruler werden schon im dritten Jahrhundert als Anwohner des Schwarzen Meeres und als Gefährten der Gothen genannt; im Jahre 267 machen sie (Mascow Geschichte der Teutschen Buch V. Kap. 43) einen Verwüstungszug durch den Peloponnes nach Griechenland; im vierten Jahrhundert werden sie von Hermanrich vor seinem Eroberungszuge nach dem Norden überwältigt. Jornandes nennt sie das schnellste und stolzeste von allen Völkern, während Procop es den thörichten und leichtsinnigen zuzählt. Vereinzelte Haufen der Heruler finden wir nach dem Untergange des gothischen Reichs in ganz verschiedenen Gegenden der Welt wieder, zuletzt auch unter jenem Kriegsheere, mit welchem Odoaker dem weströmischen Reiche ein Ende machte. In vielen Sitten und Gewohnheiten erscheinen die alten Heruler den spätern lithauischen Völkerschaften sehr ähnlich, sie waren namentlich eben so leidenschaftliche Reiter (vergl. Kruse, Seite 131) wie die Letten (Männer und Weiber) schon im dreizehnten Jahrhundert waren und immer noch sind. Auch Tietz im „Auslande vom 1. November 1839" nimmt an, daß die Lithauer und alle ihnen verwandten Stämme von den Herulern, und daß diese und ihre Sprache unmittelbar aus Indien herstammen. Ganz besondere Bestätigung erhält die Hypothese von der Verwandtschaft der Lithauer mit den alten Herulern durch ein von Lazius im Jahre 1572 mitgetheiltes Vaterunser der damals im Mecklenburgischen wohnenden Werlen, welche man allgemein als Abkömmlinge der Heruler betrachtet. Dieses Vaterunser, das dem Lithauischen und Lettischen durchaus ähnlich, ist öfters abgedruckt worden, z. B. auch bei Bulgarin S. 184 u. 185. Weil aber die Heruler die wahrscheinlichen Voraltern auch der Letten

in Kur- und Livland sind, so wollen wir ihrer Schicksale, bis zu dem Augenblicke, da sie unter ihrem alten Namen aus der Geschichte verschwinden, hier in Kürze erwähnen, wobei wir Luden III. 192 folgen. Zur Zeit Theodorich's des Großen, im Anfange des sechsten Jahrhunderts, waren sie noch in der Donaugegend eine mächtige Völkerschaft, welcher die Longobarden zinspflichtig geworden. In unruhigem Uebermuthe zwangen sie ihren König Rodulph, die friedlich lebenden Longobarden zu überfallen, um sie gänzlich zu unterjochen. In diesem Kampfe aber fanden sie selbst ihren Untergang, der von den beiden Geschichtschreibern Paulus Diakonus und Procop auf die abenteuerlichste und unwahrscheinlichste Weise beschrieben wird. Seitdem erscheinen einzelne Haufen des Volks in fremden Heeren oder als herumstreifende Abenteurer und ein Theil des Volks mag sich mit den Gepiden, Longobarden und Baiern vereinigt und unter diesen Völkern seinen Namen vergessen haben. Nach einer andern Nachricht brachen die übriggebliebenen Heruler mit Weibern und Kindern auf und zogen nach Norden, um sich dort eine neue Heimath zu suchen. Es ist also nicht gerade unwahrscheinlich, daß diese nach Norden ziehenden Heruler der Kern des slavisch-lithauischen Volkes waren, welches im Laufe des sechsten Jahrhunderts an den Küsten der Ostsee erscheint, um dort unter anderm Namen seine Rolle in der Weltgeschichte fortzuspielen.

Aus der Erzählung des Jornandes müssen wir aber auch die Nachricht noch besonders hervorheben, daß die Esthen schon zu Hermanrich's Zeiten die weiten Küsten der Ostsee umwohnten. Aus spätern Nachrichten (Voigt Geschichte Preußens I. 122 Note 1) geht hervor, daß die Esthen ihre Nachbarn, die Wenden, mehr nach Westen fortgedrängt und ihre eigenen Wohnsitze längs des frischen Haffs bis gegen die Weichsel hin ausgedehnt hatten. Wir haben also als Grundlage aller spätern Völkermischungen an der Ostsee eine esthnische Bevölkerung, welche sich unter sehr verschiedenen Benennungen über den ganzen nördlichen Theil des heutigen Rußlands ausgebreitet hatte.

Voigt will zwar die südlichen Esthen, die das heutige Preußen bewohnten, von den übrigen Esthen, die um das Kurische Haff und östlich und nördlich von demselben wohnten, trennen und nennt jene den gothischen Zweig der Aestui oder Esthen. Es ist nun allerdings wahrscheinlich, daß die Süd-Esthen von ihren gothischen Nachbarn, wie Tacitus schon angibt, in Sitten und Kleidung Vieles angenommen, es ist auch möglich, daß sie einige gothische Volkstheile in sich aufgenommen und dadurch auch von der Sprache derselben sich Manches angeeignet hatten; sie blieben aber darum nichtsdestoweniger ein Zweig der großen esthnischen Völkerfamilie, die (auch nach Karamsin Geschichte von Rußland I. 215.) fast den ganzen Nordosten von Europa jenseits der Ostsee inne hatte. Dies liegt nach dem Bishergesagten schon ziemlich deutlich vor, es wird aber durch eine spätere historische Thatsache, deren wir hier vorgreifend erwähnen müssen, zur vollkommenen Gewißheit. Als nämlich im Laufe des sechsten Jahrhunderts der slavisch-lithauische Volksstamm die Länder der Liven, der Kuren und der Süd-Esthen eroberte, da bildeten sich in all diesen verschiedenen Provinzen, aus der Vermischung der esthnischen Ursprache mit der slavischen, neue Sprachen, welche als die lettische, die lithauische, die altpreußische nur dialektisch von einander verschieden waren. War aber das Produkt der neuen Sprachmischung in all diesen Ländern wesentlich dasselbe, so mußten die Bestandtheile dieser Sprachmischung auch wesentlich dieselben gewesen sein. Nun hat zwar Voigt I. 380 allerdings auch alle Verwandtschaft der alten Preußen mit den Letten und Lithauern in Abrede gestellt; hier treten ihm aber, soviel wir wissen, alle alten Quellen und alle gelehrten Sprachforscher entgegen, und sogar Professor von Bohlen in seiner Abhandlung über die Sprache der alten Preußen, welche Voigt selbst dem ersten Bande seines Werks als Beilage zugefügt, sagt ausdrücklich: die noch lebenden eng verbundenen Schwesterdialekte des Altpreußischen sind anerkannt das Lettische in Kur- und Lettland und das Lithauische, besonders das Sameitische u. s. w. Waren aber das

Altpreußische, Lettische und Lithauische Schwesterdialekte, so müssen wir nothwendig zurückschließen, daß das Südesthnische mit den andern esthnischen Mundarten ebenfalls Schwesterdialekte gewesen.

Nach dieser Abschweifung kehren wir zur fragmentarischen Geschichte der Bernstein sammelnden Esthen zurück. Die Herrschaft, welche Hermanrich über dieselben ausübte, scheint von Anfang an schon wegen der großen Entfernung eine sehr milde und schwankende gewesen zu sein, mit Hermanrich's Tode hat sie wahrscheinlich wieder ganz aufgehört; die Esthen hatten aber die Zeit der gothischen Herrschaft gut benutzt, um, wie wir schon sagten, die besiegten Wenden weiter nach Westen vorzudrängen. Ums Jahr 500 begegnen wir einer Gesandtschaft der Esthen, die mit Geschenken von Bernstein am Hofe des großen Königs der Ostgothen, Theodorich, erscheint. Dieser nahm die Gesandten mit vieler Huld auf, bewirthete sie freundlich und entließ sie mit einem Dankschreiben, welches uns vom Secretair des Königs, Cassiodor, ist aufbewahrt worden. Unter der Aufschrift »Haestis rex Theodoricus« lautet der Inhalt desselben nach der Uebersetzung bei Voigt I. 127 folgendermaßen:

„In der Ankunft Eurer Gesandten haben wir Euer großes Verlangen erkannt, mit uns bekannt zu werden. Daß Ihr, an des Ozeans Küsten wohnend, doch in Gesinnung mit uns verbunden werden möchtet, ist für uns eine äußerst angenehme und werthe Bitte, so wie es uns freut, daß auch zu Euch unser Name gedrungen ist, an die wir doch keine Befehle ergehen lassen konnten. Liebet nun mich den Euch Bekannten, den unbekannt Ihr mit Sehnsucht aufgesucht habt; denn unter so vielen Völkern die Reise zu wagen, setzt einen dringenden Wunsch voraus. Euch also unsern geneigten Gruß wiederum entgegenbietend, melden wir, daß wir das Geschenk des Bernsteins, welches von Euch durch die Ueberbringer dieses Schreibens an uns gelangt ist, mit dankbarer Gesinnung aufgenommen haben. Die an Eure Ufer strömende Welle des Ozeans bringt, wie auch der Bericht der Euren enthielt, diesen leichten Stoff an Euer Land; aber woher

er komme, sei Euch, wie sie erklärten, unbekannt, wiewohl Ihr von allen andern Menschen bei der Spende in Eurer Heimath ihn einsammelt. Nach der Schrift eines gewissen Cornelius, fließet er auf Inseln mitten im Ozean als Saft aus einem Baume (ex arboris succo), weshalb er auch succinum genannt wird, und erhärtet allmählig durch der Sonne Glut. Denn es geht die helle, weiche Beschaffenheit in ausgeschwitztes Metall über, bald in gelblich rother Farbe glänzend, bald in feuriger Helle schimmernd, sodaß wenn es an die Meeresgrenze hingleitet, durch die wechselnde Meereswogung gereinigt, an Euren Ufern ausgespült werden soll. Dies glaubten wir deshalb erwähnen zu müssen, damit Ihr keineswegs glauben möget, es sei uns unbekannt, was nach Eurer Meinung ein verborgenes Geheimniß ist. Besuchet uns jedoch in solcher Weise noch öfter auf den Wegen, die Eure Liebe geöffnet hat, weil es immer frommt, reicher Könige Gunst zu erwerben, welche, wenn auch durch ein geringes Geschenk zu milder Gunst gewonnen, immer um größere Belohnung bemüht sind. Manches lassen wir Euch durch Eure Gesandten auch mündlich überbringen, durch welche wir, wie wir Euch melden, auch übersandt haben, was Euch angenehm sein muß."

Das, was ihnen angenehm sein mußte, war höchst wahrscheinlich ein Schatz von goldenen Münzen, den sie als ein Ehrengeschenk des großen Königs an heiliger Stelle unvermindert aufbewahrten und welchen man in den bei Klein-Tromp unweit Braunsberg im Anfange dieses Jahrhunderts aufgefundenen römischen Goldmünzen hat wiedererkennen wollen.

Die Nachrichten, welche wir über die älteste Zeit der Ostseeländer aus Skandinavien erhalten, gehören eigentlich nur der Dichtung an und darum nicht recht in den Kreis unserer historischen Betrachtung. Diese Dichtung selbst trägt hier aber so deutlich das Gepräge des damaligen Ostseelebens und die bunten Blumen der Einbildungskraft haben ihre ersten Wurzeln so unverkennbar in dem Boden der Geschichte getrieben, daß wir einige derselben wohl in das Land der

Historie zurückverpflanzen dürfen, ohne dadurch unserm Grundsatz untreu zu werden. Die Wikingerzüge der Skandinavier unter Anführung der kräftigsten Volkshelden, der sogenannten Seekönige, beginnen schon mit dem frühesten Dämmerlicht der Geschichte, und waren die Vorschule, aus welcher die Heldengestalten hervorgingen, die später den Westen Europas vielfach erschütterten und umgestalteten. Ruhm und Raub war die früheste Devise aller skandinavischen Seekönige, Ruhm und Raub holten sie aus den entferntesten Winkeln und Buchten aller Meere, die Europa umfassen, und aller Ströme, die diesen Meeren zufließen, ja selbst aus dem damaligen Lande der Fabel, welches Columbus als eine neue Welt der historischen Betrachtung eröffnet hat. Die verwegensten, berühmtesten, folgenreichsten Wikingerzüge wurden in erzählenden Liedern gefeiert, aus denen später das Nationaldenkmal der Edda erbaut worden, welches als Gesammteigenthum aller skandinavischen Völker betrachtet werden kann.

Am Ende des zwölften Jahrhunderts lebte zur Zeit der höchsten Blüthe des dänischen Staates unter den großen Waldemaren der dänische Geschichtschreiber Saxo Grammatikus, welcher in der ersten Hälfte seines Werks, dessen Stoff er, wie er selbst sagt, aus alten Liedern, aus Runenschriften und isländischen Sagen schöpfte, eine Art mythischer Geschichte zusammengetragen, in welcher auch die alten Kuren, Liven und Esthen eine Rolle spielen. Während die Norweger an der offenen Nordsee unter dem Namen der Nordmannen wohl frühe schon ihre Raub- und Heldenfahrten mehr nach Westen richteten, wendeten sich besonders die Bewohner der dänischen Inseln in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung mehr nach Osten, befuhren, plünderten, unterjochten vielleicht auch vorübergehend die Küsten der Ostsee, und scheinen auch in die Ströme hineingedrungen zu sein und Handelsverbindungen mit entfernten Völkern angeknüpft zu haben. Einer der wichtigsten Verbindungskanäle war gewiß schon damals die Düna, und an der Mündung dieses mächtigen Stromes mögen die ersten Kämpfe und Eroberungen der Dänen stattgefunden haben, ja

an diesem Strome soll sogar Odin seinen neuen Götterpalast Asgard, der ursprünglich auf den Spitzen des Kaukasus stand, neu erbaut haben.

Nach Saxo hat schon im zweiten Jahrhundert ein Königssohn Hading in Verbindung mit einem Seeräuber Liser das Land der Kuren überfallen. Der Fürst dieses Landes aber, Namens Locher, schlägt den Hading, nimmt ihn gefangen; behandelt ihn mit Großmuth und führt den von seinen Wunden Genesenen zu seiner Flotte zurück. Mit dieser edlen That werden die alten Kuren in die Geschichte eingeführt. Hundert Jahre später wird ein König Darno von Kurland durch die Kriegslist eines dänischen Königs besiegt und muß einen Zins zahlen. Im fünften Jahrhundert wird Starkadder, der Herkules des Nordens, schon der berühmteste Mann in allen die Ostsee umgebenden Ländern: er soll nach Saxo ein geborener Esthe, von der Insel Thrunoe oder Runoe gebürtig gewesen sein und hat auf einem Zuge durch die Ostseeländer einen Theil seiner bewunderten Heldenthaten vollbracht. In der im ganzen Norden berühmten und von vielen Dichtern besungenen Bröwallaschlacht kämpfen Esthen und Kuren mit und werfen ihre Spieße mit solcher Gewalt, daß die Schilde der Gegner ihnen kaum zu widerstehen vermögen, werden aber natürlich, da sie gegen die Dänen kämpfen, am Ende doch geschlagen. Wie unsicher alle hier mitgetheilten historisch-poetischen Sagen sind, mag man unter Anderem daraus entnehmen, daß Starkadder durch volle drei Jahrhunderte immer in derselben Herkulesgestalt (Dahlmann Geschichte von Dänemark I. 17.) an allen wichtigen Ereignissen des Nordens Theil nimmt.

Auf bessern historischen Fundamenten ruhen die Nachrichten, welche uns von zwei großen Handelsstraßen erhalten sind, durch welche die Skandinavier mit dem Orient in Verbindung standen, und die sie Austurweg oder Ostweg nannten, im Gegensatz zu dem Westerweg, welcher um Europa herum nach Griechenland führte. Die eine der beiden Handelsstraßen führte durch die Newa in den Ladogasee, aus diesem auf dem Wolkow zum Ilmensee und dann auf der Lowat bis

in die Nähe der Dniepr- und Wolgaquellen. Hier theilte sich die Handelsstraße in zwei große Wasserstraßen, von denen die eine die Wolga hinab über das Caspische Meer nach Persien, die andere den Dniepr hinunter über das Schwarze Meer nach Byzanz führte. Stromaufwärts fuhr man in leichten, nur mit einem Korbgeflecht bedeckten Böten, die aus einem Strom in den andern hinübergetragen werden konnten und die der Westen von Europa zur Zeit der Karolinger zur Genüge kennen gelernt hat. Stromabwärts aber fuhr man, wo das Strombett es erlaubte, auf breiten mit Rudern versehenen Flößen, wie sie jetzt noch unter dem Namen von Strusen in jedem Frühlinge die Düna herunterkommen. Diese Strusen wurden und werden an der Mündung der Ströme zerschlagen und das Holz derselben war selbst ein nicht unwichtiger Handelsartikel. Ausführliche und gut zusammengestellte Nachrichten über diese Handelsverbindung des Nordens mit dem Süden gibt mit Angabe aller Quellen Kruse a. a. O. 403—424. Nur vermuthen wir, daß dieser Handel erst in eine viel spätere Zeit nach Einwanderung der Slaven ins heutige Rußland fällt, denn die zuverlässigen griechischen und persischen Nachrichten über denselben gehören erst dem zehnten Jahrhundert an.

Ueber Sprache, Sitten, Charakter und Religion der alten Esthen vor ihrer Vermischung mit den einwandernden Slaven irgend ein festes Urtheil auszusprechen, ist sehr schwierig, weil es uns überall an zuverlässigen Nachrichten fehlt. Was uns aus den Forschungen gelehrter Männer als das Wahrscheinlichste erscheint, wollen wir hier kurz zu klarer Uebersicht zusammenstellen. Eine Urverwandtschaft des finnisch-esthnischen Volkszweiges mit den alten, zum indo-germanischen Stamm gehörigen Kelten, den Ureinwohnern fast aller europäischen Länder muß wohl als sicher angenommen werden. Schon Tacitus deutet, wie wir oben sahen, darauf hin, und auch neuere Forschungen, unter denen wir auch das gelehrte, aber wunderliche und völlig ungenießbare Buch von Parrot: Ueber die Liwen, Lätten und Eesten nennen müssen, haben diese Verwandtschaft festgestellt. In

näherer Verwandtschaft steht das Esthnische mit der Sprache der Magyaren, der Lappen und einer Menge anderer Völkerschaften des nördlichen Rußlands, deren Namen eben so barbarisch als unbekannt sind. Am nächsten endlich verwandt sind die Esthen den Finnen, mit denen sie lange nur ein Volk gebildet haben. Dieses wohnte von den Ufern der Ostsee bis zum Ural über den ganzen Norden verbreitet, bis die den großen Strömen von Süden her folgende Einwanderung der Slaven ihren Zusammenhang durchbrach und die vereinzelten Theile des Volks theils an die Ostsee und theils an den Ural zurückdrückte, theils endlich in die trostlosen Oeden an den Küsten der nordischen Meere hinausschob. Wir haben es hier natürlich nur mit denjenigen Esthen zu thun, welche die Ostsee umwohnten und die wir in Süd- und Nord-Esthen eintheilen können. Jene bewohnten, mit vielen fremdartigen Volkselementen vermischt, das heutige Ostpreußen, Lithauen und Kurland bis an die Düna, und waren, je mehr nach Südwesten, um so mehr mit germanischen und slavischen Bestandtheilen, ihre Sprache um so mehr mit entsprechenden Wörtern vermischt. Nördlich von der Düna mag sich das Alt-Esthnische in ziemlich reiner Form erhalten haben, auf den Inseln war es mit skandinavischen Wörtern vermischt.

Was die Sitten und die Lebensart der alten Esthen betrifft, so hatten die Südesthen gewiß frühe schon Vieles von ihren germanischen Nachbarn und namentlich von den Gothen unter Hermanrich angenommen; Tacitus erklärt sie ja schon in dieser Beziehung für den Germanen sehr ähnlich. Die Kuren sollen schon in frühester Zeit als Seeräuber und Zauberer eines weitverbreiteten Rufes genossen haben; die Nordesthen aber, die Tacitus unter dem Namen Fenni bezeichnet, lebten zur Zeit des großen römischen Historikers in der äußersten Wildheit und Armuth. Wir werden später sehen, daß die Esthen zur Zeit der deutschen Eroberung durch häufigern Verkehr mit den benachbarten Völkern sich zu einem Zustande verhältnißmäßigen Wohlstandes heraufgearbeitet hatten; unter dem Drucke dänischer und deutscher

kleinen Despoten sind sie aber im Lauf der Jahrhunderte wieder in einen Zustand hinabgesunken, welcher mit dem von Tacitus geschilderten die auffallendste Aehnlichkeit hat und den wir mit den eigenen Worten Kruse's (S. 24.), der das ganze Land durchreiste und genau kennen lernte, hier schildern wollen:

Ihre Häuser sind erbärmlich, klein, von Balken zusammengeschlagen, Hütten ohne Schornsteine. Dennoch ist ein Ofen in der einzigen Stube, welche die ganze Familie (mit den Knechten) bewohnt, und in welcher oben an den Wänden ein Brett ringsum angebracht ist, auf welchem das Korn gedörrt wird. Es ist fürchterlich, in solchen Stuben der Esthen nur einige Minuten sich aufzuhalten, und dennoch leben sie ganze Tage in denselben. Daher schreiben sich dann aber auch ihre mannichfachen Augenkrankheiten, und selbst häufige Blindheit; Fenster sind in den Häusern nicht, außer in der Stube eins von höchstens einem Fuß im Quadrat, und dieses ist größtentheils aus vielen Gläsern zusammengeflickt und mit Papierstreifen beklebt. An Möbeln besitzen sie in der Regel nichts als einen großen Tisch, ein paar Holzbänke, eine Truhe, um ihren Sonntagsstaat hineinzulegen, und einige Bettstellen, welche ich aber häufig kaum vier Fuß lang (auch für erwachsene Menschen) gefunden habe, sodaß die Leute gar nicht ausgestreckt darin liegen können; Andere schlafen auf den Bänken oder auf dem Ofen, indem sie nur ihren Pelz sich unterlegen, oder auf Tischen, oder auch auf dem bloßen Erdboden. Ein Kessel, ein paar hölzerne Löffel und ein paar Messer sind fast das alleinige Küchengeräth, und ein ausgehöhlter Holzblock mit einem Stampfer, auch von Holz, dient ihnen zur Bereitung der Graupe und des Dünnbiers oder Taar, die sie sich selbst verfertigen. — Einige Gutsbesitzer haben ihren Leuten bessere Wohnungen mit Schornsteinen bauen lassen; aber sie ziehen ihre Rauchhütten vor, und in diesen bessern Wohnungen will keiner wohnen! Sie fühlen ihren Mangel nicht und haben, wie es scheint, nicht einmal den Wunsch nach Verbesserung.

Der Charakter der Esthen ist, diesem elenden Zustande entsprechend, jetzt schlaff, weichlich, träge und tückisch. Wir werden uns aber überzeugen, daß sie den deutschen Eroberern mit Vaterlandsliebe und Heldenmuth langen und verzweifelten Widerstand entgegensetzten. Die Farbe ihrer Kleidung für Männer und Frauen ist von jeher, wie in ewiger Trauer, die schwarze gewesen, und ist es noch immer; man hat darum in den Melanchlänen des Herodot das Volk der Esthen erkennen wollen. Die Letten, die sich wie im Widerspruch mit den verdrängten Nachbarn durchgängig in helle Farben, meist in Weiß kleiden, nennen darum die Esthen Melleswarke (Schwarzröcke) und das Land Esthland Igaunsemme, das Land der Vertriebenen.

Die älteste Religion der Esthen war der Feuerdienst mit Anbetung der leuchtenden Himmelskörper. Der alte Feuerdienst aber vermischte sich bei den Esthen mit einzelnen Theilen der Odinslehre, sodaß wir im spätern Esthland Anklänge an den skandinavischen Thor wiederfinden werden; bei den Südesthen aber mit der Religion des slavisch-lithauischen Volkes, auf die wir später ausführlicher zurückkommen werden[1]). Die letzten Spuren des Feuerdienstes, der übrigens wohl über alle keltischen Völker verbreitet war, erkennen wir noch in den Johannisfeuern, die in den Ostseeprovinzen an jedem belebteren Punkte noch jährlich einmal an eine längst untergegangene Zeit erinnern, und die auch in Deutschland noch hin und wieder vorkommen.

Im sechsten Jahrhundert schließt sich die erste dunkle Periode der Ostseevölker, in welcher der esthnische Volkszweig entschieden der vorherrschende gewesen war, und es fängt um diese Zeit eine neue Periode an, welche in ihrem Beginn und im Verlaufe der nächsten drei Jahr-

1) Ueber den Aberglauben der Esthen und also auch der alten Kuren, der das ganze Leben dieser Völkerschaften durchdrang und sich später auf wunderliche Weise mit den Lehren des Christenthums vermengte und mit demselben verschmolz, vergleiche man Böclers „Einfältige Esthen" in: Scriptores rerum livonicarum. Bd. II. S. 669.

hunderte noch viel dunkler ist, als die abgelaufene esthnische Zeit. Wir wissen, daß große und folgenreiche Veränderungen an den östlichen und südlichen Gestaden der Ostsee vorgegangen sind, wir kennen die Resultate wichtiger Begebenheiten, die das ganze Leben in jenen Gegenden umgestalteten, aber die Begebenheiten selbst müssen wir eigentlich blos errathen.

Um die Mitte des sechsten Jahrhunderts wurden weitverbreitete slavische Völkerschaften, die am Norduser der Donau wohnten und von da aus wiederholt das byzantinisch-römische Reich auf die furchtbarste Weise verwüstet und unzählige Kunstdenkmale des Alterthums zerstört hatten, von einem tapfern General Justinian's mehrmals geschlagen und in Schrecken und Abhängigkeit gehalten. Als um dieselbe Zeit auch das Volk der Bulgaren die Slaven in ihren Wohnsitzen angriff und besiegte, entschlossen sich diese, ihre alte Heimath zu verlassen und sich im Norden neue sicherere Wohnsitze zu suchen. Das zahlreiche slavische Volk der Lechen zog längs der Weichsel hinunter bis in die Nähe der Ostsee, theilte sich dann in mehre Haufen und stellte sich unter dem Namen der Pommern, der Polen und der Masovier als eine slavische Mauer gegen Süden und Westen um die alten esthnischen Anwohner der Ostsee auf. Alle alten Verbindungen der Ostseevölker mit dem Westen wurden durch diese neuen und barbarischen Völker völlig unterbrochen, aller Handel, auch der mit Bernstein, hörte fast gänzlich auf, und die Anwohner der Ostsee verschwinden für die nächsten Jahrhunderte beinahe gänzlich aus der Geschichte.

Während die Lechen längs der Weichsel vordrangen, zogen (Karamsin Band I. Kap. 2.) andere, den Lechen verwandte, aber noch viel zahlreichere slavische Stämme in das heutige Rußland, drangen längs den großen Strömen immer weiter nordwärts, bauten schon im sechsten und siebenten Jahrhundert viele Städte und erreichten endlich als den nördlichsten Punkt ihrer Besitznahme den Ilmensee, an dessen Ufer „die ächten Slaven“ die für die Geschichte wichtigste und interessanteste Stadt, Nowgorod, gründeten. Die an der obern Düna

wohnenden Kriwitschen bauten an diesem Strome Witepsk und Plozk und an der Südspitze des Peipussees Pskow oder Pleskau und in der Nähe dieser Stadt nicht weit von der livländischen Grenze Isborsk, später von den Deutschen Isenburg genannt. So waren also die baltischen Esthen auch ostwärts von Slaven umschlossen, der freie Zusammenhang mit den stammverwandten Völkerschaften im nördlichen Rußland war zerrissen, diese Völkerschaften selbst waren aus ihren Wohnsitzen verdrängt.

In der geographischen Lage der Länder liegt gewissermaßen schon die Nothwendigkeit, daß die in starken Massen vordringenden Slaven, den großen Strömen folgend, die Ostsee zu erreichen suchten. Die Südesthen wurden also wahrscheinlich gleich beim ersten Ansturm der neuen slavischen Nachbarn von einem der einwandernden Haufen angegriffen, überwältigt und zum Theil aus ihren uralten Wohnsitzen verdrängt. Welcher Urheimath und welcher Völkergruppe dieser erobernde Stamm angehört, welche Sprache er mithin gesprochen, darüber sind bei dem völligen Mangel an Nachrichten und weil Alles nur auf gelehrte Sprachforschung sich beschränken mußte, beinahe soviel Ansichten aufgestellt worden, als Schriftsteller darüber geschrieben. Nur insoweit ist man allgemein einig, jenes erobernde Volk das lithauische oder lettische zu nennen, über alles Andere ist man unter den Gelehrten von jeher uneinig gewesen und ist es auch noch immer. Von den vielen aufgestellten Hypothesen über Abstammung und Verwandtschaft der heutigen lettischen Sprache wollen wir nicht sprechen, weil uns beim Mangel der nöthigen Sprachkenntnisse kein eigenes Urtheil zusteht. Watson, ein gründlicher Kenner der lettischen und aller verwandten Sprachen, hat sich in den Jahresverhandlungen der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst B. II. S. 276—278 dahin ausgesprochen, daß das Lettische zur Hälfte aus slavischen Wörtern bestehe und daß die andere Hälfte zu ziemlich gleichen Theilen aus alt-gothischen, aus finnisch-esthnischen und aus neu-deutschen Wörtern gemischt sei, wobei aber viel lettische Wörter und Wendungen

dem Sanscrit näher stehen sollen, als die entsprechenden Wörter und grammatikalischen Formen der verwandten Sprachen. Wir nehmen darnach eine Verwandtschaft der lettischen Sprache mit den slavischen Sprachen, aber freilich nur eine entfernte Verwandtschaft an und verweisen zu weiterer Belehrung über diesen Gegenstand auf Kruse S. 42—46. und die dort citirten Schriftsteller.

Wir wissen nicht einmal von welcher Seite, ob von Süden oder von Osten her, die Eroberung gemacht wurde. Wenn wir aber die Landkarte und die Verbreitung der lithauischen Völker auf derselben betrachten, so müssen wir uns für die Eroberung von Osten her entscheiden. Ein breiter Strom der Einwanderung füllte wahrscheinlich zuerst den ganzen weiten Raum zwischen der Düna und Memel aus und dieses weit ausgedehnte, ebene Land erhielt und behielt auch für immer den Namen Lithauen. Es drangen aber auch nach beiden Seiten hin über die begrenzenden Wasserlinien einzelne Völkermassen weiter vor, welche rechts unter dem Namen der Letten Livland bis gegen den Embach besetzten und die alten Liven auf einen schmalen Streifen längs der Ostsee zwischen der Düna und Pernau zusammenpreßten; und unter dem Namen der Semgallen am linken Dünaufer den Rigischen Meerbusen erreichten, alles Land um die Musse oder heutige Aa besetzten und die alten Kuren auf die Halbinsel zwischen dem Rigischen Meerbusen und der offenen Ostsee und über die Windau hinausschoben. Nach der linken Seite hin setzten die Sameiten sich längs dem Memelstrome fest und die Samen drangen über diesen Strom und über den Pregel längs dem Frischen Haff vor, indem sie die Galindier, Sudauer und die andern alten Einwohner des Landes vom Meere zurückwarfen. Unterstützt wird die Hypothese der Einwanderung von Osten her theils durch den bekannten Namen des preußisch-lithauischen Oberpriesters Kreewe oder Kriwe, denn mit diesem Worte bezeichnen die lithauischen Völkerschaften nur den russischen Slaven, theils auch durch den Namen des Volkes der Kriwitschen, die um die obere Düna wohnten und mit

denen ein ursprünglicher Zusammenhang des erobernden Volkes nicht unwahrscheinlich ist. Ob wir nun aber in diesem erobernden Volke die alten Heruler erkennen dürfen, die nach der Niederlage durch die Longobarden ihre Wanderung nach Norden begonnen hatten, oder ob wenigstens ein Rest des Herulischen Volkes, von den nachdrängenden Slaven erfaßt, bis an die Ostsee mit fortgezogen wurde, das wird, so viel innere Wahrscheinlichkeit es auch haben mag, wohl ein ewiges Räthsel der Geschichte bleiben. Ein Bruchtheil des Volkes der Heruler unter dem Namen der Werlen fand sich noch im spätern Mittelalter im Mecklenburgischen, wir erwähnten oben ihr Vaterunser, das Wolfgang Lazius uns aufbewahrt hat. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch der größere Theil des Volkes auf anderen Wegen an das Gestade der Ostsee gelangt ist. Statt uns aber auf weiteres Grübeln einzulassen, mögen hier die von Karamsin angeführten Worte des alten Heine wiederholt werden: „Wir sollen die ältesten Nachrichten über ein Volk aufsuchen und diese als die erste Epoche seiner Existenz für die Geschichte betrachten. Seinen frühesten Wohnort und seinen Ursprung werden wir erst in der Ewigkeit erfahren, wenn Jahr und Sonne nicht mehr ihre Kreise um uns ziehen."

Man muß annehmen, daß das erobernde Volk der Lithauer bei den baltischen Esthen etwas festere Ordnungen vorfand, als die andern nach Norden wandernden Slaven in ihren neuen Wohnsitzen gefunden haben; denn während diese unvermischt das slavische Element rein erhalten, haben die Lithauer von der Lebensart, von der Sitte, von der Sprache und Religion der alten Esthen Vieles angenommen und sind mit denselben in eine neue Nationalität zusammengeschmolzen, über welche wir später ausführlich werden zu sprechen haben. Daß sich aber in Preußen ebenso wie in Kur- und Lettland troß dem Fortleben der alten Völkernamen doch nur eine einzige allgemeine Sprache aus der Vermischung des lithauischen Idioms mit den esthnischen Dialekten herausgebildet, darüber liegen uns sichere Zeugnisse der Geschichte vor. Hartknoch, der im sechzehnten Jahrhundert lebte

und das Volk und die Sprache der alten Preußen selbst noch gekannt hat, sagt in seinem Alten und Neuen Preußen S. 56:

„Nun kommen wir auff die Preussen, die der Teutsche Orden allhie in Preussen gefunden, und unter seine Botmäßigkeit gebracht hat. Dieses ist zwar ein gemischtes und auß vielen Nationen gesamletes Volck gewesen, wie schon auß dem was bißher beigebracht, offenbahr ist: Nichtsdestoweniger ist aber auch dieses wahr, daß unter denen das Volck, welches mit den Samayten und Littauen einerley Sprach und Sitten gehabt, das stärkeste gewesen; so daß es auch die andern Nationen allmählich gedämpffet, unter sich gebracht, und sich so durch das gantze Land ausgebreitet, daß der Teutsche Orden allhie fast in dem gantzen Lande nur einerley Sprach, einerley Sitten und Gottesdienst gefunden."

Auch die nahe Verwandtschaft der lettischen in Kur- und Livland gesprochenen Sprache mit der altpreußischen wird durch die ältesten Zeugnisse der Geschichte bestätigt, denn Hartknoch S. 92 führt folgende Worte des Martinus Cromerus an: „Die Livländer, Samogitier und Preußen, ihre alten Namen bewahrend, sprechen mit einander gewöhnlich dieselbe Sprache;" und der polnische Schriftsteller Dlugosch, der freilich nebenbei viel Fabeln erzählt, sagt aber doch aus eigener Kenntniß der Völker und Sprachen: „Die Lithauer, Preußen und Sameiten haben einerlei Sitten und Sprache, und wiewohl diese Völker in der Aussprache etwas verschieden sind, wie die Böhmen, Polen und Russen, so kommen sie doch in Vielem überein."

An diesen Nachrichten über die alten Sprachen mag es genügen, da ja auch alle neuen Forschungen damit übereinstimmen. Voigt, der die Verwandtschaft der Preußen mit den Lithauern, Sameiten und Letten nicht zugibt, nimmt mit Lukas David nach einer verworrenen Stelle des Jornandes eine Einwanderung gothischer Widen zu gothischen Ulmigeriern an der Weichsel an, knüpft daran die Sage von Widewut und Griwe, kleidet das Alles in ein gothisches Gewand und macht bei der Gelegenheit die alten Preußen auch zu Gothen.

Die Ulmigerier waren nach Hartknoch a. a. O. S. 26 Ulmirugi, d. h. Holmrugier, Bewohner der Insel Rügen, und die Sage von Widewut und Griwe, oder wohl richtiger von Widewut und Prutenos (Lehrer und Weiser) erklärt schon Hartknoch S. 65 für „lauter Fabelwerk, das in dem Geschichtswesen ganz und gar keinen Grund hat."

Die Zeit, in welcher die neue Sprache und neue Nationalität sich bildete, d. h. die Zeit vom sechsten bis zum neunten Jahrhundert ist uns völlig unbekannt. Nach dänischen Sagen soll Starkadder im Beginn dieser Epoche seinen Zug durch die Ostseeländer gemacht haben und es haben sich vielleicht aus dieser Zeit, vielleicht von Odin's Wanderung her Riesensagen unter den Letten und Esthen erhalten. Man zeigt noch in verschiedenen Gegenden des Landes Felsblöcke, die von Riesen hingeworfen sein sollen, und in denselben Spuren der eingedrückten Riesenglieder. Im achten Jahrhundert soll ein schwedischer König Ragnar Lodbrock die Ostseeländer unterjocht und ein Reich dort gegründet haben, das mit mancherlei Sagen ausgeschmückt ist. Der Handel aus Skandinavien durch Rußland nach dem Orient, wobei Nowgorod seine große Rolle in der Weltgeschichte zu spielen beginnt, ist für das Ende dieser Epoche geschichtlich beglaubigt, und ums Jahr 800 fällt auch ein flüchtiger Lichtstreif aus Karl's d. Gr. fränkischem Reich in die Nacht der baltischen Länder. Eginhard, der Geschichtschreiber Karl's, berichtet nämlich, daß zu seiner Zeit an den Ufern der Ostsee Slaven, Esthen und verschiedene andere Völker wohnten, unter denen die Wilzen (Welatabi), mit welchen Karl damals Kriege führte, die mächtigsten gewesen. Wir erfahren also nur, daß das Volk der Esthen immer noch eines der vorherrschenden an der Ostsee war, und auch aus späteren Berichten geht hervor, daß die neuen Völkerschaften der Preußen, Lithauer und Letten alle zusammen noch unter dem alten Namen der Esthen begriffen wurden.

Hier kommen wir nun auf den Reisebericht des Seefahrers Wulfstan vom Ende des neunten Jahrhunderts. Er wurde, wie es scheint, von Alfred d. Gr. zu dieser Entdeckungsreise veranlaßt und gibt uns

die ersten historischen Nachrichten von den preußisch-lithauischen Völkern an der Ostsee, die er auch noch alle zusammen Esthen nennt. Wir wollen den ganzen interessanten Bericht nach der Uebersetzung bei Dahlmann, Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte S. 427 ff. hierhersetzen, ungeachtet die beiden ersten Paragraphen, die beinahe nur von der Geographie des westlichen Theiles der Ostsee handeln, nicht nothwendig hierhergehören. Die drei letzten Paragraphen, die von den Sitten und der Lebensart der Esthen sprechen, haben volle Geltung und Bedeutung auch für die damaligen Bewohner von Kur- und Livland, und wir wollen denselben, wo sie auf die preußisch-lithauischen Völker sich beziehen, einige Bemerkungen in Form von Noten beifügen.

Wulfstan's Reisebericht nach Dahlmann.

1. Wulfstan sagte, daß er von Hedaby (in Jütland) ausfuhr und in sieben Tagen in Truso war. Wenden (Veonodland) war ihm am Steuerbord, und am Backbord war ihm Langeland und Läland und Falster und Schonen, und alles Land gehört zu Dänemark. Darauf hatten wir Bornholm am Backbord, die haben einen eigenen König; darauf nach Bornholm waren uns die Lande, die geheißen sind, zuerst Blekingen, dann Möre und Oeland und Gotland, am Backbord und das Land gehört zu Schweden; und Wendenland war uns den ganzen Weg zur Rechten bis zur Weichselmündung.

2. Die Weichsel ist ein sehr großer Fluß, der Witland[1]) und

---

1) Voigt, der einmal gothische Widen in die preußische Geschichte eingeführt hat, erkennt im Witlande natürlich das Land der Widen und sucht es auch in eine von den Esthen unabhängige Stellung zu bringen. Wir möchten darin lieber das Land der Withinge erkennen, denn in diesem Theile des alten Esthenlandes, den wir später unter dem Namen Preußen werden kennen lernen, stand das Volk unter Reiks oder Königen, welche, wie wir aus späterer Zeit wissen, den Namen der Withinge führten. Nach Forster, Geschichte der Entdeckungen S. 97 hieß die Bernsteinküste von Samland auch im Anfange der Ordenszeit Wit- oder Wittland oder Wittlandsort, wobei an gothische Widen gewiß nicht zu denken ist.

Wendenland bespült; und das Witland gehört den Esthen; die Weichsel aber fließt aus dem Wendenlande her und fließt hinein in das Esthenmeer,[1]) aber das Esthenmeer ist wenigstens fünfzehn (englische) Meilen breit. Der Ilfing (Elbing) läuft von Osten in das Esthenmeer von der See her, an dessen Gestade Truso steht; sie strömen beide gemeinsam ins Esthenmeer aus, Ilfing aus Osten von Esthland und die Weichsel aus Süden von Wendenland; und hier benimmt die Weichsel dem Ilfing seinen Namen und strömt aus dem Esthenmeer nordwestlich in die See, davon nennt man das Weichselmünde.

3. Das Esthland ist sehr groß[2]) und es sind viel Städte da[3]) und in jeder Stadt ein König[4]) und da ist viel Fischfang und Honig;

---

1) Dieser alte Name des Frischen Haffs beweist deutlich, daß Esthen es seit ältester Zeit umwohnten.

2) Auch Wulfstan spricht also von Esthland als von einem weitausgedehnten, zusammengehörigen Ländergebiet und widerlegt Voigts Ansicht, als ob die alten Aestui oder Haesti oder Esti ein deutsches Volk gewesen, das mit den übrigen Esthen nichts gemein gehabt, als eine zufällige Namensähnlichkeit.

3) Voigt I. 223 will das angelsächsische Wort burch oder bury lieber durch Burg als durch Stadt übersetzen und seine Meinung scheint uns hier die richtigere zu sein. Es ist nicht anzunehmen, daß die Esthen damals eigentliche Städte oder gar viele Städte gehabt haben. Burgen aber, freilich nur aus Holz, mögen sie wohl gebaut haben, um sich gegen die Angriffe der umwohnenden Slaven zu vertheidigen. Jedoch spricht auch Heinrich der Lette von Städten, unter denen wir uns aber freilich nur große Dörfer denken dürften.

4) Von den Reiks oder Königen war schon in der Note 1, S. 23 die Rede. Vielleicht dürfte man annehmen, daß die erobernden Samen zum Volke der Esthen, freilich in rohester Form, in ein ähnliches Verhältniß getreten, wie die Normannen zu den Angelsachsen zur Zeit Wilhelms d. Erob. Das Hervortreten eines bevorzugten Adels findet sich in späterer Zeit in Preußen mehr ausgebildet, als in Lithauen und Livland. Dort heißen die vornehmen Burgbewohner auch in den spätern Ordenschroniken immer Reiks oder Könige, während Heinrich der Lette sie in Livland nur Seniores (Aelteste), manchmal Principes (Anführer oder Fürsten) nennt. Auch Voigt setzt schon ins neunte Jahrhundert das Hervortreten einer Aristokratie unter dem Namen von Withingen, läßt diese aber I. 235 aus einer von Saxo erzählten dänischen Eroberung hervorgehen. Wie viel aber von diesem dänischen Mährchen zu halten, darüber vergleiche man den besten Kenner der nordischen Geschichte: Dahlmann, Forschungen S. 221.

und der König und die reichsten Männer trinken Pferdemilch und die unvermögenden und die Sklaven trinken Meth. Da ist viel Krieg unter ihnen. Es wird kein Bier gebraut bei den Esthen, aber da ist Meths genug.[1])

4. Es ist unter den Esthen Sitte, daß wenn einer stirbt, er drinnen unverbrannt liegt bei seinen Magen und Freunden einen Monat, zuweilen auch zwei; die Könige und andern hohen Herrn um so viel länger, als ihre Reichthümer größer sind, zuweilen ein halbes Jahr, daß sie unverbrannt liegen, und alle die Weile, daß die Leiche drinnen liegt, soll da Trinken und Spiel sein, bis auf den Tag, da sie solche verbrennen.[1])

5. Hierauf, denselben Tag, da sie ihn zum Scheiterhaufen bringen wollen, da theilen sie seine Habseligkeiten, was dann nach dem Trinken und Spielen noch übrig ist, in fünf oder sechs, zuweilen auch in mehre Theile, je nachdem viel vorhanden ist. Hierauf legen sie solche vertheilt aus, mindestens auf eine Meile, das größte Theil am weitesten vom Hofe, dann das andere, dann das dritte, bis es Alles auf den Raum einer Meile ausgelegt ist, und das kleinste Theil muß am nächsten bei dem Hofe sein, wo der todte Mann liegt. Hierauf versammeln sich alle die Männer, so die raschesten Pferde im Lande haben, in fünf oder sechs Meilen Entfernung von den Habseligkeiten. Nun reiten sie darum um die Wette; und nun kommt der Mann, der das rascheste Pferd hat, zu dem ersten und größesten Antheil, und so einer nach dem andern, bis es Alles gewonnen ist, und so erhält dadurch das geringste Theil, der am nächsten vom Hofe nach der Habe reitet. Und hernach reitet jeder seines Weges mit dem Gute und darf Alles behalten; darum sind auch die raschen Pferde dort ungefüge theuer. Und wenn der Nachlaß so ganz zerstreut ist, so trägt man ihn hinaus und verbrennt ihn mit seinen Waffen und Kleidern; und

1) Diese kurze Sittenschilderung wird durch spätere Nachrichten vollkommen bestätigt.

mehrentheils werden alle seine Reichthümer zerstört durch das lange Drinnenliegen des Todten, und durch das was sie auf die Straße auslegen, wornach die Fremden um die Wette reiten und es nehmen. Und es ist Sitte bei den Esthen, daß die Gebeine eines todten Mannes, von welchem Volk er sei, verbrannt werden müssen, und wenn einer da ein unverbranntes Gebein findet, so soll man es mit großem Opfer sühnen.[1]) Da ist auch bei den Esthen eine Kunst, daß sie verstehen Kälte zu bewirken[2]) und darum liegen die Todten so lange und faulen nicht, weil sie solche Kälte an ihnen bewirken. Und mag man auch zwei Gefäße voll von Wasser oder Bier hinsetzen, vermögen sie das eine überfrieren zu lassen, sei es nun Sommer oder Winter. — —

Mehr hat Wulfstan uns leider nicht von den damaligen Esthen erzählt. Der Name Preußen scheint noch unbekannt gewesen zu sein. Auch darüber, ob der Proceß der neuen Sprachbildung am Ende des neunten Jahrhunderts vollendet war, erfahren wir nichts. Es ist aber wahrscheinlich, theils weil die neue Völkermischung schon seit dreihundert Jahren dauerte, theils weil die Sitten schon die des neuen Volkes sind, das wir später näher kennen lernen werden. Im zehnten Jahrhundert tritt der heilige Adelbert schon als Apostel der Preußen in die Geschichte ein. Dieser Name ist wahrscheinlich dann erst in Gebrauch gekommen, als die neue Sprache alle andern Mundarten in den eroberten Ländern überwältigt hatte, und so aus den verschie-

---

1) Auch die hier mitgetheilten Sitten bei Bestattung der Todten finden sich mit geringen Veränderungen im zwölften Jahrhundert wieder. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Wulfstan selbst Gelegenheit hatte, ein solches Leichenfest mit anzusehen, das er uns dann in allen Einzelnheiten als einen äußerst interessanten Zug aus dem ältesten Leben der preußisch-lithauischen Völker aufbewahrt hat.

2) Ueber diese Kälteerzeugung sind verschiedene Meinungen aufgestellt worden; wir werden aber doch wohl bei Eiskellern stehen bleiben müssen, deren Gebrauch auch jetzt noch in den Ostseeländern bei weitem allgemeiner ist als in Deutschland, sodaß bei jeder Wohnung eines Wohlhabenden, auf dem Lande immer und oft auch in den Städten, sich ein Eiskeller findet.

denen Völkerschaften ein Volk entstanden war. Dieser allgemeine Sieg der neuen Sprache mag im zehnten Jahrhundert vollendet gewesen sein. Zur Zeit der Eroberung des Ordens sprach nach ausdrücklichem Zeugniß der Geschichte (Hartknoch a. a. O. S. 85 u. 89) das ganze heutige Ostpreußen nur eine Sprache, welche wir jetzt die altpreußische nennen und welche, wie wir oben sahen, der lithauischen und lettischen nahe verwandt war. Nur in den Ländern Culm und Löbau und in dem später erworbenen Pommerellen war zur Zeit des Ordens die polnische Sprache die vorherrschende und ist es geblieben. Ein ähnlicher Verschmelzungsproceß der alten und neuen Sprache muß in Kurland stattgefunden haben, denn die Kuren und Semgallen, die im dreizehnten Jahrhundert neben einander als zwei verschiedene Völkerschaften in die Geschichte eintreten, scheinen doch beide schon damals die lettische Sprache gesprochen zu haben und sprechen sie heute noch mit nur geringer dialektischer Verschiedenheit. Anders aber war es in Livland, wo die Liven in unmittelbarer Anlehnung an die stammverwandten Esthen und Oeseler ihre Sprache und Nationalität unvermischt erhielten, bis beide unter der wachsenden Uebermacht der lettischen Bevölkerung langsam abstarben und nach und nach aus der Geschichte verschwanden oder vielmehr verschwinden, denn einzelne livische Gemeinden existiren, wie wir später ausführlicher berichten werden, heute noch unvermischt in Kur- und Livland.

Zweites Kapitel.

997—1186.

Märtyrertod des heiligen Adelbert. Der heilige Bruno und Boleslav d. Tapfere. Das Heiligthum Romowe und der Oberpriester Kriwe. Seeräuberei der Kuren und Esthen. Heinrich der Lette. Bremische Kaufleute an der Düna. Auswanderungslust der Deutschen. Meinhart, Apostel der Liven. Charakter, Sitten, Lebensart, Götterdienst und Aberglaube der Ostseevölker.

Gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts verbreitet sich ein etwas helleres Licht über das südlichste der slavisch-lithauischen Länder, über Preußen, während Lithauen, Kur- und Livland noch in dunklem Schatten liegen bleiben. Wir müssen auf jenen lichtern Punkt hinüberblicken, weil bis über das Jahr 1000 hinaus unter allen verschiedenen Zweigen des lithauischen Volkes ein innerer Zusammenhang und eine gewisse Aehnlichkeit der Verhältnisse stattgefunden, und wir darum aus den Vorgängen in Preußen auch auf die Zustände in den Dünaländern zurückschließen dürfen.

Von Polen aus, das schon zum Christenthum bekehrt worden war, machte der Erzbischof Adelbert, der Freund und Erzieher des Kaisers Otto III., den ersten Versuch, das Christenthum auch zu den barbarischen Preußen zu bringen. Als er von Danzig aus mit zwei Gefährten an die Mündung des Pregels gekommen war, und hier den Preußen, deren Götter er stumme und taube Götzen nannte, das Christenthum predigen wollte, da riefen ihm diese, von Wuth entbrannt und mit geschwungenen Keulen zu: „Es sei Dir genug, daß Du ungestraft hierher gekommen. Uns und dieses ganze Reich,

an dessen Eingang wir wohnen, beherrscht nur ein Gesetz und eine Lebensweise. Du aber, einem andern uns fremden Gesetz untergeben, findest morgen den Tod, wenn Du nicht diese Nacht entweichst."

Diese Worte der Preußen, in der Lebensgeschichte des heiligen Adelbert uns aufbewahrt, sind ein Ausdruck ihrer großen Anhänglichkeit für ihre Götter und ihren Glauben, die sie in späterer Zeit mit soviel Strömen ihres Blutes besiegelt haben; sie interessiren uns aber noch besonders, weil sie den festen Zusammenhang der Samen mit den übrigen Theilen des lithauischen Volkes darthun, da sie sich selbst nur den Eingang zu dem großen hinter ihnen liegende Reiche nennen, mit welchem sie sich noch zu einem Volke verbunden fühlen.

Adelbert fuhr zwar nach jener kräftigen Anrede der Samen auf seinem Schifflein vom Strande zurück, landete aber in frommem Bekehrungseifer noch einmal, und zwar, wie es scheint, am südlichen Ufer von Samland und drang von hieraus wieder ins Land hinein. Er war jetzt aber in einen heiligen Wald gekommen, welchen kein Uneingeweihter und vollends kein Fremder betreten durfte: er wurde dort am 23. April 997 von den aus dem innern Heiligthum herbeieilenden Priestern entdeckt und auf der Stelle, den Göttern zur Sühne, mit vielen Lanzenstichen getödtet, während die beiden Gefährten, in Fesseln fortgeführt, bald darauf frei entlassen wurden. Den verstümmelten Leichnam Adelberts erkaufte der Herzog Boleslav von Polen um das gleiche Gewicht an Silber und ließ ihn mit großem Gepränge nach Gnesen bringen, wo er, in der Hauptkirche beigesetzt, sofort viele Wunder that und vielleicht noch thut.

Elf Jahre später wandelte Bruno in heiligem Eifer auf derselben gefahrvollen Bahn, auf welcher Adelbert vorausgegangen, und fand mit achtzehn Gefährten in Preußen ebenfalls den Märtyrertod. Auch sein Leichnam wurde um Silber gelöst, Boleslav aber, der Tapfere zubenannt, beschloß nunmehr, nachdem er schon Pommern besiegt und zum Christenthum gezwungen, einen großen Kriegszug gegen die

Preußen zu unternehmen, theils um den Tod der beiden heiligen Männer zu rächen, theils um das Christenthum den Preußen aufzuzwingen, theils endlich wohl besonders, um seine Herrschaft auch über diese Ostseeländer auszudehnen. Bei diesem Kriege Polens gegen die Preußen aber müssen wir einen Augenblick verweilen, weil er Folgen gehabt, die für die ganze Geschichte der Ostseeländer von Wichtigkeit waren. Boleslav zog nämlich im Jahre 1015 mit einem starken wohlausgerüsteten Heere, dem die Preußen gar keinen Widerstand zu leisten wagten, in das Land derselben hinein und zwang sie zu einer Unterwerfung, bei welcher sie sich zur Zahlung eines Tributs und zur Annahme des Christenthums verpflichten mußten. Zugleich aber zerstörte und verbrannte er das Nationalheiligthum zu Romowe in der Provinz Nadrauen und ließ die heilige Eiche niederhauen, unter deren Zweigen die Bilder der drei Hauptgottheiten standen und in deren Nähe das ewige Feuer brannte.

Die älteste, aus dem Orient stammende Anbetung des Feuers und der Gestirne hatte bei den esthnischen Völkern im Laufe der Jahrhunderte Manches aus der Odinslehre der benachbarten Skandinavier in sich aufgenommen, und war dann zur Zeit der Einwanderung der slavisch-lithauischen Völker mit dem Glauben und dem Kultus, den diese mitgebracht, in eine neue Religion verschmolzen. Das uralt heilige Romowe, wo seit vielen Jahrhunderten ein ewiges Feuer brannte, blieb auch für die Zukunft der Mittelpunkt des religiösen Lebens aller preußisch-lithauischen Völker, von wo aus über dieselben ein Oberpriester unter dem Namen Kriwe in allen geistlichen und auch in den meisten weltlichen Dingen eine beinahe unumschränkte Gewalt ausübte; denn der Kriwe war vom sechsten bis zum Beginn des elften Jahrhunderts nicht nur der Oberpriester, sondern auch der Oberrichter und Gesetzgeber des ganzen Volkes vom Ilfingstrom am Westende des Frischen Haffs bis gegen den Embach in Livland.

Die wichtigste Nachricht über den Kriwe gibt uns der preußische Ordenschronist Dusburg, der aus dem dreizehnten ins vierzehnte

Jahrhundert herüberlebte und seine Chronik mit dem Jahre 1326 geschlossen hat, der also jener Zeit, wo der allmächtige Kriwe von Romowe aus regierte, ziemlich nahe stand und einen spätern Kriwe und ein späteres Romowe vielleicht mit eigenen Augen gesehen hat. Die Stelle bei Dusburg P. III. c. 5 lautet in der Uebersetzung wörtlich so: Mitten in diesem verkehrten Volke (der alten Preußen) war nämlich in Nadrauen ein Ort Romowe genannt, dessen Name von Rom herkam, an welchem ein gewisser Kriwe wohnte, den sie als einen Papst verehrten, weil, so wie unser Herr der Papst die ganze Kirche der Gläubigen regiert, durch seinen Wink und Befehl nicht nur die vorgenannten Völker, sondern auch die Lithauer und andere Völkerschaften in Livland regiert wurden. Sein Ansehen war so groß, daß nicht nur er selbst und jeder aus seinem Blute, sondern auch sein Bote, wenn dieser mit dem Stock (Botenstock, Budstock) oder mit einem andern bekannten Zeichen die Grenzen der vorbenannten Ungläubigen durchschritt, von den Königen und Edlen und vom gemeinen Volke mit großer Ehrfurcht behandelt wurde.

Dieser klaren Stelle Dusburg's gegenüber haben wir keinen Grund an der Existenz, an der großen Macht, an der weiten Ausdehnung der ursprünglichen Herrschaft des Kriwe zu zweifeln; wir vermuthen aber, daß mit dem Jahre 1015 in diesen Verhältnissen eine neue Epoche begonnen. Durch die Unterwerfung der Preußen unter die Oberhoheit Boleslav des Tapfern, die zehn Jahre bis zum Tode dieses kriegerischen Fürsten gedauert hat, wurde das Volk der Preußen schon von seinen Stammgenossen abgetrennt, und durch die Zerstörung Romowes wurde zu gleicher Zeit das geistige und religiöse Band zerrissen, das bisher alle lithauischen Völker umschlungen und zusammengehalten hatte. Der weitherrschende, allmächtige Kriwe und das allverehrte Romowe hatten aufgehört zu existiren. Zwar begegnen wir im Laufe der spätern Geschichte dieser Völker noch mehren andern heiligen Orten, die Romowe heißen, und mehren andern Kriwen, die an diesen heiligen Orten als Oberpriester in hohem Ansehen standen;

aber die Herrschaft dieser spätern Kriwen erstreckte sich gewiß nie über die Grenze einer Völkerschaft, ja wahrscheinlich nicht über die Grenzen einer Provinz oder gar eines Kreises hinaus, und gerade dieser Zerstückelung der Herrschaft des alten Oberkriwe (des Kriwe Kriwaito, wie Lukas David ihn nennt) müssen wir die auffallende Erscheinung zuschreiben, daß in den spätern Kämpfen gegen den Orden unter den einzelnen Völkerschaften alle Uebereinstimmung der Unternehmungen, alles gemeinsame Handeln nach festem Plane fehlt, was denn wesentlich zum successiven Untergange der verschiedenen Volkstheile beigetragen hat.

Aber auch die Religion selbst dieser verschiedenen Völkerschaften mußte seit dem Untergange des Nationalheiligthums, an welches eine große Idee des Ewigen und Heiligen sich geknüpft hatte, auf eine viel tiefere Stufe herabsinken, und wirklich sind zu der Zeit, wo wir die Ostseevölker im zwölften Jahrhundert genauer kennen lernen, die Reste des alten Volksglaubens schon mit dem krassesten Aberglauben und mit einer großen Menge untergeordneter Gottheiten vermischt; und als dann unter der Hand der Christen immer ein Heiligthum um das andere in Asche sank, da löste der alte, einst heilig gehaltene Glaube sich allmählig in bloßen Fetischismus auf, zwischen welchem und dem unverstandenen und verhaßten Christenthum diese unglücklichen Völker Jahrhunderte lang in finsterem Wahne hin und her schwankten. Von dem eigentlichen Kriwe-Kultus, wie er im ältesten Romowe, und wie er in ähnlicher Weise in den jüngern Romowen stattgefunden, wollen wir später ausführlicher handeln, wo überhaupt von den Sitten, der Lebensart und Religion der Ostseevölker die Rede sein wird; hier kam es uns nur darauf an, die historische Existenz des Kriwe, die oft bezweifelt worden, festzustellen und den Zeitpunkt anzudeuten, wo die weite Ausdehnung seiner Herrschaft zerstört wurde. Man vergleiche Voigt I. 696—708. Da Voigt alle Stammverwandtschaft der Preußen mit den Lithauern und Letten geleugnet hat, so mußte er natürlich auch die Herrschaft des preußischen Kriwe

über die Nachbarvölker leugnen; und thut es auch. Sonst findet man das Wichtigste, was über den Kriwe gesagt worden, dort bei einander.

Wir wenden uns jetzt aus der Morgendämmerung in Preußen wieder in die livländische Nacht zurück. Aus dem elften Jahrhundert wissen wir hier nichts zu berichten, als daß häufige Raub- und Kaperzüge von den skandinavischen Staaten, besonders von Dänemark aus gegen die östlichen Anwohner der Ostsee unternommen wurden, und daß diese sich durch ähnliche Raubzüge, in welchen sie die westlichen Inseln und Küsten der Ostsee heimsuchten, zu rächen trachteten. Mit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts nehmen die Raubfahrten der Skandinavier einen andern Charakter an, weil jetzt die Kreuzzüge begonnen hatten und der Papst, die Idee der Heidenbekehrung auch in die nordischen Länder übertragend, den christlichen Dänen die Eroberung und Bekehrung der heidnischen Ostseeländer zu einer angenehmen Pflicht machte. Dennoch haben (Dahlmann Geschichte Dänemarks I. 366.) auch diese Kreuzzüge der Dänen gegen die Finnen, Esthen, Liven und Kuren keine bleibenden Erfolge gehabt, und was namentlich in dänischen Quellen von einem Bisthum Kurland von dänischer Gründung erzählt wird, zerfließt vor dem Lichte der Geschichte, das Heinrich der Lette anzündet, in eitel Dunst und Rauch.

In der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts treten ein paar Unternehmungen, die übrigens auch nur der Seeräuberei angehören, doch schon in fester bestimmter historischer Form auf. Die Kuren und Esthen hatten nämlich nach der Mitte dieses Jahrhunderts die Insel Oeland an der schwedischen Küste zum Mittelpunkt ihres Seeraubs gemacht, ein wohlverwahrtes Raubnest gegründet, von welchem aus sie die ganze Ostsee unsicher machten. Waldemar I. beschloß, dieses gefährliche Nest zu zerstören, und sendete darum im Jahre 1171 eine starke Flotte unter Anführung seines eigenen Sohnes Christoph und des tapfern Esbern gegen die Piraten aus. Es kam zu einem langen und gefährlichen Kampf auf Leben und Tod, in welchem viele Dänen

blieben, Esbern selbst schwer verwundet wurde, in welchem aber am Ende doch die Seeräuber überwunden und bis auf den letzten Mann niedergemacht wurden. Demungeachtet scheinen noch Seeräuber genug in der Ostsee übrig geblieben zu sein, denn im Jahre 1188 lief eine Flotte kurischer und esthnischer Seeräuber in den Mälarsee, verwüstete die Ufer desselben und zerstörte namentlich die Handelstadt Sigduna. Canut von Schweden zog gegen diese Räuber, vertrieb sie und säuberte für einige Jahre wieder die Ostsee. Man vergleiche Parrot I. 239 und die dort angeführten dänischen Geschichtschreiber.

Vor dieser Zeit schon hatte ein russischer Theilfürst, der in Plozk residirte, die Anwohner der untern Düna, die Liven und Letten, mit Krieg überzogen und dieselben tributpflichtig gemacht; und dieses Verhältniß dauerte noch fort, als im Jahre 1186 der erste Apostel der Liven, Meinhart, am Ufer der Düna landete und zuerst den Boden Livlands betrat. Mit diesem Augenblick beginnt die eigentliche Geschichte des Landes, und diese zeigt uns die Liven und Letten, später die Esthen, zuletzt die Semgallen und die Kuren von Anfang an in einem ungleichen Kampfe gegen die geistlichen Waffen der katholischen Kirche und bald gegen die eisernen Waffen der geharnischten deutschen Ritter. Die Urbewohner des Landes unterliegen dem mit furchtbarem eisernem Schwerte bewaffneten Christenthum, wie drei Jahrhunderte später die Mexikaner und Peruaner demselben auch unterlegen sind.

Der Mann, der uns die ersten Unternehmungen der Deutschen an der Düna und die darauf folgende schnelle Eroberung von Liv- und Esthland wahr und ungeschminkt erzählt, ist selbst ein geborener Lette und schon darum gewiß unserer ganzen Theilnahme werth. Er heißt Heinrich, wurde von Albert von Apeldern, dem dritten Bischof von Livland, als Knabe mit mehren andern Knaben oder Jünglingen als Geisel empfangen, und entweder unter dem Auge des Bischofs oder wahrscheinlicher auf dessen Geheiß in Bremen für den geistlichen Stand erzogen und gebildet. Ums Jahr 1206 ist er bestimmt schon

wieder in Livland, hat damals schon die priesterlichen Weihen empfangen, wird bald darauf Priester in Tholowa an der livländischen Aa und wird fortan vom Bischofe zu vielen wichtigen Aufträgen und Missionen benutzt. Er nennt sich selbst: Priester und Dolmetscher Heinrich der Lette, Zögling des Bischofs Albert, und versichert mit schlichten Worten „daß in seiner Erzählung nichts vorkomme, als was er mit eigenen Augen gesehen oder von Solchen gehört und vernommen, die es gesehen oder dabei gewesen sind; und daß er nichts aus Schmeichelei oder um zeitlichen Gewinnes willen, auch Keinem zu Lieb oder zu Leid, sondern nach der bloßen lautern Wahrheit geschrieben habe." Wir dürfen dabei freilich nicht vergessen, daß er von Albert zum katholischen Priester erzogen worden und daß er im Jahre 1217 selbst in Rom war, wo er vom Papste mit großer Güte empfangen und behandelt wurde. Seine Erzählung muß also nothwendig eine katholische Färbung haben und hat sie auch. Schlözer aber zollt ihm schon das Lob eines ächten Annalisten und auch die neuern Geschichtschreiber, z. B. Dahlmann I. 367 stimmen diesem Lobe bei. Es spricht gewiß für die Bildungsfähigkeit der Letten, daß gleich unter den ersten Jünglingen, die mit der abendländischen Kultur in Berührung kamen, einer sich fand, dessen Werk als Geschichtsquelle von hoher Bedeutung ist. Dieser Quelle vorzüglich werden wir folgen, wenn wir die Begründung und Ausbreitung der Herrschaft der Deutschen in den Ostseeländern erzählen; denn Alles, was jüngere Chroniken davon mehr sagen, als was Heinrich gesagt hat, beruht auf unsichern Traditionen, wie schon Eduard Papst im Archiv für die Geschichte Liv-, Esth- und Kurlands Bd. III. S. 1 nachgewiesen hat; und selbst die Reimchronik von Alnpeke, die wir später viel und mit vollem Vertrauen benutzen werden, ist für die ersten fünfzig Jahre der livländischen Geschichte ziemlich unzuverlässig.

Seitdem die Wikingerzüge der skandinavischen Völker nach und nach aus poetischen Raubfahrten in prosaische und nützliche Handelsfahrten übergegangen waren, nahmen an diesen auch die deutschen

Küstenbewohner Theil. Sie trieben seit dem Beginn des zwölften Jahrhunderts auch einen lebhaften und gewinnreichen Handel auf der Ostsee, besonders nach der Insel Gothland, und waren von da aus im Jahre 1258 zum ersten Mal in die Düna hineingefahren, hatten darauf Faktoreien in Liv- und Esthland gegründet, und standen bald mit Pleskau und Nowgorod in Verbindung, wo die Waaren des Westens gegen die des Ostens vertauscht wurden. Es ist eine auffallende Erscheinung, daß im zwölften Jahrhundert nicht die deutschen Ostseestädte, namentlich nicht das um diese Zeit herrlich aufblühende Lübeck den Handel nach den baltischen Provinzen trieb, sondern vorzugsweise Bremen, das einen viel weitern und gefährlichern Weg dorthin zurückzulegen hatte. Es sind bremische Kaufleute, welche an der Düna und auf einigen Punkten Esthlands die ersten Niederlassungen gründen und die ersten Erzählungen von jenen fernen Ländern in Deutschland verbreiten. Bald ziehen mit den Kaufleuten auch deutsche Handwerker hinüber und finden dort freundliche Aufnahme und reichen Verdienst, denn die rohen, aber gutmüthigen Barbaren lernen von ihnen gern Künste des Friedens und des Krieges, und benutzen diese in ihrem häuslichen Leben und in ihren immerwährenden Fehden und Kriegen mit ihren Nachbarn. Die Neigung zur Auswanderung und zu Abenteuern überm Meer war seit jeher groß in der deutschen Nation, wie sie es noch in diesem Augenblicke ist; sie mußte in jener Zeit noch gesteigert sein durch die Kreuzzüge, die eben in voller Blüthe waren, die alle Gemüther zu großen und gefahrvollen Unternehmungen aufregten, und den Durst nach Thaten, nach Ruhm und Ehren in allen kräftigen Seelen nährten. Dazu kam auch noch der allgemein verbreitete, ja in vielen Seelen bis zur Begeisterung und selbst bis zu wilder Schwärmerei gesteigerte Glaube, daß man durch Verbreitung des Christenthums, sei es durch Wort und Lehre, sei es durch Feuer und Schwert, sich ein hohes Verdienst und einen bevorzugten Sitz im Himmel erwerbe. Es war also gewiß sehr natürlich, daß die Zahl der nach Livland Reisenden mit jedem Jahre zunahm.

daß Einzelne es auch schon versuchten, die erste Saat des Christenthums in die Herzen der rohen Heiden zu streuen, und daß die oft wiederholten und vermuthlich oft übertriebenen Erzählungen der in jedem Herbste Rückkehrenden den Wunsch immer weiter verbreiteten, die Wunder des fernen Landes selbst zu sehen, Gewinn für Erd' und Himmel dort selbst zu suchen.

Die Berichte heimkehrender Kaufleute drangen auch in das Kloster Segeberg des Erzbisthums Bremen und entzündeten da in der Seele eines Augustinerpriesters Meinhart den Entschluß, eine Reise nach Livland zu unternehmen und dort als Apostel des Christenthums unter den Heiden zu wirken. Mit der Sprache derselben mochte er sich bei den Heimgekehrten vielleicht einigermaßen bekannt gemacht haben: er ging mit einem Herzen voll Hoffnung und Zuversicht und vielleicht, wie Heinrich sagt, wirklich nur um Christi willen, mit einer ansehnlichen Gesellschaft deutscher Kaufleute im Frühlinge des Jahres 1186 nach Livland, fuhr in die Düna hinein und landete dort in der deutschen Niederlassung zu Uexküll (esthnisch: ein Dorf) wo die deutschen Kaufleute zum Schutz ihrer Waaren schon eine Burg gebaut hatten.

Ehe wir die Thätigkeit und das Wirken Meinhart's weiter verfolgen, wird es aber nöthig sein, uns zuvor mit den Völkerschaften, zu denen er kam, mit ihrem Charakter und ihrer Lebensart, mit ihren Sitten und Gewohnheiten, mit den Anfängen ihrer Bildung und ihrer staatlichen Einrichtungen, endlich mit ihrem Götterdienst und ihren religiösen Gebräuchen bekannt zu machen. Wir müssen auch hier unsere Berichte noch vorzugsweise aus preußischen Quellen schöpfen, aus Dusburg und Lukas David, aus Hartknoch und Voigt; diese preußischen Quellen haben aber für jene früheste Zeit, in welcher die verwandten Völker noch in innerem Zusammenhange und in stetem Verkehr mit einander standen, auch für Livland beinahe volle Geltung und werden durch die vereinzelten Nachrichten, die uns aus Heinrich's und Alnpeke's Chroniken und auch noch aus spätern Zeiten zufließen,

vollkommen beglaubigt. Besonders zu vergleichen ist mit jenen ältesten Quellen auch: Paul Einhorn Historia lettica aus dem siebzehnten Jahrhundert, neu abgedruckt in: Scriptores rerum livonicarum. Bd. II. S. 571.

Der Charakter der verschiedenen Völkerschaften, mit denen wir es von jetzt an besonders werden zu thun haben, war nach dem ältesten Zeugniß der Geschichte ziemlich verschieden. Nach Heinrich's Schilderung waren die Letten eben so roh, aber friedfertiger, gutmüthiger, offener als die Liven und Esthen. Wenn man dabei auch in Rechnung stellen muß, daß Heinrich eine gewisse Vorliebe für seine Landsleute hatte, so wird es doch auch durch den Lauf der geschichtlichen Ereignisse bestätigt, daß die Letten sich leichter und williger in das Christenthum und in die neuen Verhältnisse fügten, als ihre esthnischen Nachbarn, von denen oben schon die Rede war. Auch die Semgallen, die den Letten nahe verwandt waren, und die Kuren, die aus einer Vermischung der alten esthnischen Bewohner des Landes mit den Lithauern und Semgallen hervorgegangen waren, schlossen sich, von Missionären gewonnen, durch freie Verträge dem christlichen Glauben und dem christlichen Staate an, und erhoben sich erst, als sie sich grausam getäuscht und betrogen sahen, zu einem verzweifelten Kampfe für Freiheit und Eigenthum. Die Letten waren seit jeher, ihrer hellen Kleidung entsprechend, heiterer, unternehmender, anstelliger, arbeitsamer und leichtsinniger als die Esthen, und wir stellen das Bild, das Kruse von den jetzigen Letten in Kurland macht, dem Bilde gegenüber, das derselbe Schriftsteller von den Esthen entworfen, und das wir oben mitgetheilt haben. Ein ähnlicher, wenn auch nicht so greller Gegensatz, wie er jetzt hervortritt, wird auch wohl schon zur Zeit der deutschen Eroberung stattgefunden haben. Die Stelle bei Kruse a. a. O. Seite 41, die etwas ins Schöne malt, lautet so:

Bei den Letten ist nun Alles anders als bei den Esthen. Der Himmel ist milder, die Erde fruchtbarer, die Wellen des Meeres umspülen von drei Seiten das Land und geben dem Handel die beste

Gelegenheit. Zahlreiche Wälder geben überflüssig Holz zum Schiffbau. So ist der Lette mehr von der Vorsehung begünstigt, als der den Sandboden Livlands beackernde Esthe. Die herrlichsten Wiesen an den größeren Flüssen und oft übertretenden Seen geben einer größern und kräftigern Race von Futterkräutern Nahrung. Dieses fröhliche Gedeihen seines äußern Glückes spricht sich auch in der ganzen Erscheinung des Menschen aus. Das gewöhnliche aber feinere Tuch, als das der Esthen, welches die Weiber selbst bereiten, heißt auch hier Wadmal, bei den Deutschen „Wand". Die Stelle der Knöpfe vertreten Bänder, Gürtel, Breezen (große Brustnadeln) und Haken. Den ganzen Tag ertönt das fröhliche Lied der Mädchen in freier Luft bei der Arbeit, und Alles eilt rasch seinem Ziele zu, arbeitet mit Kraft und Geschicklichkeit, während der Esthe wo möglich die Hälfte des Tages verschläft.

Die heitrere, frischere Stimmung der Letten liegt vorzugsweise gewiß in ihrer Naturanlage, in welcher die Liebe zu Musik und Gesang, die Freude an Festen und Schaukeln noch unmittelbar an die slavische Abstammung erinnert. Außerdem mag sie aber auch in der durch Boden und Klima begünstigtern Lage und in einer für die spätern Jahrhunderte etwas bessern Behandlung durch ihre Herren einen weitern Grund haben.

Was die bürgerliche Ordnung oder, wenn man es so nennen will, die Verfassung bei diesen Völkern betrifft, so kann überhaupt nur von der rohesten Form derselben, von einem thatsächlichen Zustande die Rede sein; denn da die Kenntniß der Schrift noch allen Ostseevölkern mangelte oder höchstens die Anfänge derselben nur den höhern Priestern bekannt waren, so war an eine eigentlich feste Form bürgerlicher Ordnung in einem weit ausgedehnten Ländergebiete kaum zu denken. Bis zum Jahre 1015 hatte, wie wir oben sagten, wahrscheinlich der Oberpriester Kriwe seine segnende und strafende Hand über alle preußisch-lithauischen Völker erhoben gehalten und hatte durch seine Priester, die Waidelotten, mit Hülfe des Budstocks Einheit des

Glaubens, Ehrfurcht vor den Göttern und Gehorsam gegen das mündlich verkündigte Gesetz erhalten. Nebenbei wurde aber in jedem Landestheile, ursprünglich wohl unter Bestätigung des Kriwe, ein Aeltester gewählt, welcher besonders für die Zeit des Krieges der Anführer war und außerdem vielleicht die Maja[1]) oder Versammlungen des Volks in wichtigen und schleunigen Angelegenheiten zu berufen und zu befragen hatte. Mit der Zerstörung Romowes und dem Sturz des Kriwe löste die Einheit des Volkes, des Glaubens, der bürgerlichen Ordnung sich auf; an Stelle des einen Oberkriwe traten viele Kriwen neben einander auf, von denen jeder nur Ansehen in seiner Provinz, später vielleicht nur in seinem Kreise hatte. Wie aber die Gewalt des Landeskriwe zu einem kleinen Bruchtheil der Allmacht des Reichskriwe gesunken war, mußte gleichzeitig das Ansehen und die Gewalt der Aeltesten allmählig gestiegen sein. Sie erhielten den Namen Reiks oder Könige, woraus das lettische Wort Kungs, Herr, entstanden ist, ihre Stellung wurde erblich, sie bildeten, besonders in Preußen, eine Art bevorzugter Aristokratie unter dem Namen der Withinge, neben welchen der Kriwe in eine bescheidenere Stellung zurücktrat. Als die Mächtigsten der Aeltesten (seniores) oder Fürsten (principes) nennt uns Heinrich für die Zeit der deutschen Eroberung Caupo oder Kobbe unter den Liven, Besike unter den Letten, Westers (lateinisch Westhardus) unter den Semgallen, Swelgate unter den Lithauern; später erscheint in ähnlicher Weise Lameihin unter den Kuren. Mit diesem veränderten Zustande war die Auflösung des alten Priesterstaats vollendet: aus dem einen großen Volke waren viele kleine Völkerschaften mit getrennten Interessen entstanden, die bald unter einander in Fehden und Kriege geriethen und einem auswärtigen Feinde nur geringen Widerstand entgegenstellen konnten.

---

1) Das Wort maja scheint mit dem esthnischen maja und dem lettischen majo, welches Haus, Hof, Heimath bedeutet, verwandt zu sein, mag aber in entfernterer Abstammung auch mit dem keltischen maja, das Haufe, Menge bedeutet, und wovon die fränkischen Maitage ihren Namen haben, zusammengehangen haben.

Dadurch wurden sie zuerst den Polen und Russen tributpflichtig, nachher von den Deutschen leicht einzeln überwunden und unterjocht. Erst im größten Unglück fanden sie vorübergehend in der Einheit des Glaubens und der Vaterlandsliebe sich wieder zusammen und waren dann der deutschen Herrschaft, als diese schon fest gegründet schien, noch sehr gefährlich.

Die Bewohner unserer Ostseeländer lebten zu der Zeit, als die Deutschen hinkamen, in Dörfern, zum Theil in großen Dörfern, die Heinrich sogar Städte nennt. Die Bauart ihrer Häuser war die allereinfachste; diese waren aus roh behauenen Balken zusammengefügt, die Fugen mit Moos ausgefüllt, der Rauch ging frei durch eine Oeffnung des Dachs über dem Heerde, der sich im Mittelpunkte der Wohnung in einer in die Erde gehenden Vertiefung befand. Die Heirath bestand in einem Kaufe des Weibes, und der Mann, besonders der vornehme und begüterte, konnte auch zwei oder drei Frauen nehmen. Diese befanden sich in einer durchaus dienenden Stellung und lebten als Mägde der unumschränkten Willkür des Mannes preisgegeben, sodaß er sie auch dem Feuertode übergeben konnte. Doch hatte eine der Frauen, besonders wenn sie einem vornehmern Geschlecht angehörte, gewöhnlich einen Vorrang vor den andern, die auch ihr als Mägde dienen mußten. Wenn ein Vater starb, so vererbte er auch seine Frauen mit aller andern Habe auf den Sohn, und dieser betrachtete und behandelte seine Stiefmutter nun auch als sein Weib. Ehe die Braut in das Haus ihres künftigen Mannes abgeholt wurde, lud sie (Hartknoch S. 179) alle ihre Blutsverwandten und Freundinnen zu sich ein und erhob in Gegenwart derselben ein Klagelied, in welchem sie von Vater und Mutter, vom Feuer des heimathlichen Heerdes, von allen Thieren, die sie geliebt und gepflegt hatte, in rührenden Worten Abschied nahm, während die Freundinnen bald mit ihr klagten und weinten und bald wieder trösteten und ermuthigten. Am bestimmten Tage wurde die Braut unter vielen Ceremonien in das Haus des künftigen Gatten von dem Zelleweddis, dem Brautführer, gebracht

und da in den Besitz des neuen Hauses gesetzt, wobei schon in ältester Zeit die Handtücher und Handschuhe (wie heute noch) eine Rolle gespielt haben. Die Familie hatte keinen forterbenden Namen. Das neugeborene Kind erhielt in einer Art Taufe seinen Namen, der mit ihm unterging. Die Kinder wie die Frauen waren in der unbeschränkten Gewalt des Familienvaters. Verkrüppelte Kinder wurden getödtet, von vielen Töchtern wurde oft nur eine im Hause behalten, die andern wurden verkauft oder den Göttern geopfert. Die Kinder wuchsen natürlich ohne allen Unterricht auf und folgten der Beschäftigung der Aeltern.

Wurde Jemand schwer krank (Hartknoch 181.), sodaß seine nächsten Verwandten an seinem Aufkommen verzweifelten, so rissen diese ihn aus dem Bett und erstickten ihn mit Kissen. Kinder thaten das namentlich an den Aeltern und glaubten ihnen damit eine Liebespflicht zu erfüllen. Diese Sitte muß uralt esthnisch gewesen sein, denn Kruse (Urgeschichte, 31.) fand sie jetzt noch unter den Esthen allgemein verbreitet. Aber auch bei den Herulern soll (nach Procop) Aehnliches geschehen sein und die Sitte ist von diesen oder von den Esthen auch zu den Letten übergegangen (Kruse, 133.). Auch in der Schlacht Schwerverwundete wurden von den nächsten Kameraden vollends erschlagen, wovon Heinrich Beispiele anführt. Alte und schwache Greise oder Schwerkranke gaben sich, nachdem sie ihre Freunde zu einem Abschiedsmahl eingeladen, oft selbst den Tod, worauf dann die Eingeladenen den Todten, weiß angekleidet, aufrecht auf einen Stuhl setzten und ihm unter allerlei freundlichen Zurufen tapfer zutranken, bis sie des Guten genug hatten. Die Ceremonien bei der Todtenbestattung sind noch denen ähnlich, die wir durch Wulfstan kennen lernten. Vor Einführung des Christenthums wurden die Todten verbrannt, was ohne Zweifel mit der Heilighaltung des Feuers zusammenhing. Die Asche der Todten wurde in Urnen aus Lehm aufbewahrt, wie sie noch in neuerer Zeit häufig ausgegraben wurden, und solche Urnen wurden in einen Erdhügel gesetzt und mit einem großen Stein verschlossen.

Kruse hat viele solche alte Gräber namentlich bei Ascheraden untersucht. Mit dem gestorbenen Mann, besonders wenn er in der Schlacht geblieben, ließen sich manchmal nach altindischer, nach herulischer, nach altrussischer Sitte (Kruse, 133.) auch die Frauen verbrennen, wovon Heinrich ausdrücklich ein Beispiel anführt. Auch Knechte und Mägde sollen sich manchmal beim Leichenfest des Herrn den Tod gegeben haben. Die Lieblings-Pferde, Hunde und Waffen[1]) wurden dem Todten in den Hügel mitgegeben, oft auch Brod, eine Flasche Bier oder Meth, ein Kamm, eine Münze und dergleichen; — den Frauen Nadel und Zwirn. Von allen diesen Sitten sind noch Spuren übrig, das Verbrennen der Leichen auf dem Scheiterhaufen aus geheiligtem Eichenholz war nach dem Reisebericht des Gillibert von Lannoy aus Flandern (mitgetheilt im Archiv V. 167.) noch im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts unter den Kuren allgemein im Gebrauch. — Wäre der höchste Zweck aller Religion nur der, Ruhe und Freudigkeit im Sterben zu geben, dann könnte der Glaube der alten Letten es mit dem Glauben jedes andern Volkes aufnehmen!

Die Kleidung wurde bei den Letten und Semgallen, im Gegensatz zu den schwarzröckigen Esthen, aus ungefärbtem grauem oder weißem Tuche bereitet, das im ganzen Norden und bis nach Irland unter dem Namen Wadmal bekannt war. Die Fußbekleidung bestand aus einer Art Sandalen, die, aus Bast oder Leder bereitet und unter den Fuß gebunden, heute noch im Gebrauch sind und bei den Letten Pasteln heißen. Die Frauen trugen allerhand Schmuck aus Bernstein, Glas und Metall, namentlich Ketten, Ringe und besonders Spangen, womit sie die großen Umlegetücher auf der Brust befestigten, die Mädchen schmückten sich häufig mit Blumenkränzen oder mit metallenen Reifen, von welchen hinten Bänder herunterhingen und die

1) Manchmal auch ein steinerner oder metallener Hammer, um sich damit gegen die Semniken (Erdgeister) vertheidigen zu können. Vergl. Graf Adam Plater in den: Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Esth- und Kurlands. Bd. IV. S. 178.

Wainaks oder Kronen genannt werden. Müßiggang galt für die höchste Schande, Bettel und Diebstahl wurden strenge bestraft. Hülflose Greise aber konnten von Haus zu Haus gehen und wurden überall mit Freundlichkeit aufgenommen und gut bewirthet. Todtschlag unterlag der Privatrache. Wie alle Völker des Alterthums liebten auch die Letten die Bäder sehr und badeten schon damals wie jetzt in Dampfbädern, die bei den slavischen Stämmen immer im Gebrauch waren und noch sind. Die liebenswürdigste Eigenschaft der alten Ostseevölker war schon damals die Gastfreiheit, die noch jetzt eine der schönsten und allgemeinsten Tugenden jener Länder ist. Dagegen scheint die Völlerei, von welcher Heinrich schweigt, schon damals sehr verbreitet gewesen zu sein, die Aermeren tranken Bier und Meth, die Vornehmen ein aus Stutenmilch und Blut bereitetes, berauschendes Getränk. Die großen Gastgelage bei öffentlichen Festen, wie die Bewirthung einzelner Gäste im Hause, endeten in der Regel mit allgemeiner Trunkenheit der Männer und Weiber.

Die Hauptbeschäftigung der Liven, Letten und Esthen war im zwölften Jahrhundert der Feldbau und die damit verbundene Viehzucht. Es muß ziemlich große Wohlhabenheit geherrscht haben, denn Heinrich berichtet, daß auf einzelnen Raub- und Kriegszügen der Deutschen bis viertausend Kühe und zweitausend Pferde u. s. w. als Beute mitgeschleppt wurden. Auch Bienenzucht wurde fleißig getrieben, aus dem Honig Meth bereitet. Neben diesen Hauptbeschäftigungen war die Jagd auf Bären, Elenthiere, Wölfe und auf das kleine Wild in den unermeßlichen Waldungen für die Reichen ein Vergnügen, für die Armen ein Erwerb. Die Anwohner der Meere und der Flüsse trieben auch Fischerei, Handel und Seeraub. Als Seeräuber waren die Kuren berüchtigt, der Handel scheint besonders in den Händen der Semgallen gewesen zu sein. Diese wohnten am linken Ufer der Düna und um die Musse herum, welche damals in der Gegend von Schlok ins Meer fiel, seit Ankunft der Deutschen aber (wie Watson sagt) das Loos ihrer Anwohner theilt und, zur Dienstbarkeit gezwungen, träge

zur Düna schleicht. Der Handel erstreckte sich die Küsten der Ostsee entlang und bis tief in die Flüsse hinein, auf der Düna bis Smolensk und drüber hinaus. Die Frauen beschäftigten sich besonders mit Spinnen der Wolle und Weben des Wadmal und der Leinwand, wobei die Männer, wie beim Netzestricken, in den Winterabenden auch halfen.

Die preußisch-lithauischen Völkerschaften zerfallen, wie schon ihre Namen andeuten, wieder in zwei enger unter einander verbundene Hälften, indem die Lithauer und Letten, und dann wieder die Samen, Sameiten und Samegallen fester mit einander verbunden sind. Die letztern erscheinen im Laufe der Geschichte als die begabtern, die bildungsfähigern, die kräftigern; ihr Untergang ist darum tragischer und erschütternder als der der Letten und der aus Letten und Esthen gemischten Völkerschaften. Das ganze preußisch-lithauische Volk wird uns, wie die Slaven überhaupt, in den ältesten Nachrichten als friedliebend, als unkriegerisch dargestellt; erst die äußerste Noth und der Kampf um Glauben und Freiheit haben ihnen einen Heldenmuth verliehen, welchen zu bewundern wir im Laufe dieser Erzählung öfter Gelegenheit haben werden. Ihre Vorbereitungen für den Krieg, ihre Geschicklichkeit und Tapferkeit in demselben waren darum ursprünglich sehr gering, wir sehen die Preußen den Polen, die Dünaanwohner den Russen, wie es scheint fast ohne Kampf, unterliegen und tributpflichtig werden. Seitdem mögen sie dann wohl daran gedacht haben, sich etwas besser gegen die Angriffe der Nachbarn sicher zu stellen; es wurden etwas festere Burgen gebaut, eine Wehrmannschaft für den Fall des Krieges gebildet, wodurch die Macht der Edlen, namentlich in Preußen, immer kräftiger und entschiedener hervortrat, während das Ansehen der Kriwen und überhaupt der Priester immer mehr sank.

Die Kriegsmacht bestand aus Reiterei und Fußvolk. Zu den eigentlichen Kriegen wurde wohl nur dieses gebraucht, während die Reiterei zu den Streif- und Raubzügen diente, die in der Kriegsgeschichte mit dem Orden bei weitem den breitesten Raum einnehmen.

Die älteste, von den Esthen ererbte, früher alleinige Waffe war die Keule, welcher man durch hineingegossenes Blei noch mehr Schwung und Nachdruck gab. Es gab aber zweierlei Keulen, die große geschwungene und die kleine geworfene Keule. Die Streitkeule trug der Wehrmann in der Faust, von den Wurfkeulen hatte er sechs bis zehn am Gürtel befestigt. Waren die Wurfkeulen alle geworfen, so griff man zur Steinschleuder oder ging unmittelbar zum Kampf mit der Keule oder in späterer Zeit mit dem Streithammer oder der Streitaxt über. Die letzteren waren früher von Stein, später von Eisen. Die übrigen Waffenarten kamen erst durch den Krieg mit den Polen und später mit den Deutschen zu den Preußen und Letten. Die Armbrust lernten z. B. die Semgallen erst gebrauchen, als ihnen bei Eroberung einer deutschen Burg eine Anzahl solcher Waffen in die Hände fiel. Die Gefangenen wurden in den Kriegen mit den Deutschen bei steigender Erbitterung sehr grausam behandelt, auch Frauen und Kinder nicht immer geschont, wobei übrigens die Deutschen hinter den Eingebornen keineswegs zurückblieben. Die härtesten Qualen mußten diejenigen erdulden, die den Göttern geopfert wurden, wozu man am liebsten Ritter oder Priester auswählte. Das Verbrennen von Roß und Mann mit allen Waffen im Heiligthum der Götter war eine Sitte, die auch bei andern nordischen Völkern vorkam und schon bei den Gothen vorgekommen war. Von andern Sitten des Kriegs wird gelegentlich in der Geschichte der Kriege selbst die Rede sein.

Von der Religion des lithauischen Volkes, von Romowe, der Stätte des Friedens und des Schweigens, vom alten Feuerdienst und vom allmächtigen Kriwe ist gelegentlich schon Einiges gesagt worden; wir müssen hier aber doch wohl noch ausführlicher auf den Götterdienst in Romowe eingehen, theils weil er ursprünglich auch für Livland Geltung hatte, theils weil die spätere Götterverehrung durch den Kriwe jeder einzelnen Provinz der alten Götterverehrung durch den Oberkriwe, nur freilich in verkleinertem Maaßstabe, nachgebildet war. Der erste Kriwe oder der Stifter der Kriwe-Religion hatte die wahr-

scheinlich mitgebrachte Götterdreiheit seines Volkes mit der Feuer-anbetung zu Romowe und einzelnen Mythen der Odinslehre in eine neue Religion zusammengeschmolzen und hatte das alte Heiligthum Romowe auch zum Mittelpunkt des neuen Kultus und der neuen Regierung gemacht. — Voigt (I. 578 u. 579) läßt auch die Kriwe-Religion durch skandinavische Einwanderer nach Preußen kommen; wir finden aber zwischen der Kriwe- und der Odinslehre nur äußerst entfernte Analogien, und die wenigen, die sich allenfalls auffinden lassen, gehören unverkennbar der frühern Zeit vor Eroberung des Landes durch die lithauischen Völker an, was besonders auch dadurch erwiesen werden kann, daß grade bei den Esthen, die von der Lehre des Kriwe gar nicht berührt wurden, sich mehr skandinavische Sagen finden, als bei den Letten. Namentlich der Gott Thor oder Tara mit seinem Hammer Pick (wovon der Donner Pikne) stand (nach Kruse S. 34) zur Zeit der deutschen Eroberung in Esthland in vollem Ansehen, und auch der alte Feuerdienst zu Romowe scheint zu jenem in Upsala in naher Beziehung gestanden zu haben.

Dieses heilige Romowe soll an dem Flusse Alle in der Nähe des heutigen Schippenbeil gelegen gewesen sein. Auf weiter grüner Aue stand eine alte hohe, immergrüne Eiche, welche der Tempel und Altar der Götter war. Man hatte Blenden in dieselbe gehauen, und in diesen Blenden standen unter dicht verschlungenen und reich belaubten Zweigen die Bilder der drei Hauptgottheiten, nämlich des Perkuns, des Potrimp und des Pekols oder Pikols. Perkuns war als kräftiger Mann dargestellt, mit brennend rothem Gesicht, krausem schwarzem Bart und mit Strahlen oder Flammen um das Haupt. Er war der Gott der Sonne, des Lichts, der Lufterscheinungen; der Donner war seine Sprache. Es ist uns eine Nachricht erhalten, daß namentlich die Sameiten oder Samogitier auch die Mutter des Perkuns verehrten, die Abends den müden und staubigen Sonnengott in einem Bade empfing und denselben wusch, damit er am Morgen wieder rein und hell aufgehen könne. Dem Perkuns brannte das ewige Feuer aus

geheiligtem Eichenholz. Erlosch dieses durch eine Nachlässigkeit des Priesters, so wurde die Flamme unter besondern Ceremonien aufs Neue entzündet, der schuldige Priester in derselben als Opfer dem Zorne des Gottes verbrannt. Geweihte Schweine und Böcke, deren Blut man über die Wurzeln der Eiche goß, wurden ihm geopfert, bei besondern Gelegenheiten auch Menschen, besonders die im Kriege Gefangenen.

Potrimp wird uns als unbärtiger fröhlicher Jüngling geschildert, mit einem Kranze von Aehren und Blättern. Er war der Gott der Quellen, der Flüsse, des Regens, der Geber der Fruchtbarkeit, der Beschützer der Felder und Saaten, der Helfer im Kriege. Als Opfer brannten ihm Getreidegarben: Wachs und Weihrauch wurden in die Flammen gestreut. In einer Urne wurde ihm unter Aehren eine Schlange mit Milch ernährt. Auch ihm wurden Thiere, manchmal Kinder geopfert, denn er hatte Gefallen an Blut.

Der dritte der Hauptgötter, Pikol, war als Greis dargestellt mit leichenbleichem Gesicht, weißem Haar und einer Binde um den Kopf. Er war der Gott des Mondes, der Gott der Todten und der Gott des Verderbens, ihm brannte ein Talglicht, neben ihm stand ein Todtenkopf, und man suchte ihn durch allerhand Opfer und Gelübde zu besänftigen und zu versöhnen.

Von den Aesten der heiligen Eiche hingen rundum Vorhänge herunter und bildeten ein abgeschlossenes Allerheiligstes, in welchem die Bilder der Götter standen und zu welchem nur den Priestern der Zugang gestattet war. Bei besonders wichtigen Gelegenheiten oder bei heftigen Gewittern wurde der Kriwe auf den Schultern der andern Priester zu einem neben der Eiche stehenden Holzstoß getragen; er stieg dann in eine in der Mitte des Holzstoßes sich befindende Vertiefung hinab, und sprach oder betete von hieraus, indem nur Hände und Kopf sichtbar waren, zum donnernden Gott. So oft ein Donnerschlag erfolgte, senkte der Kriwe das Haupt, die versammelte Menge aber fiel auf Kniee und Gesicht und rief: Deews Perkuns, apschelo

muhs! Gott Donnerer, erbarme Dich unser! — Aus dem Blute und den Eingeweiden der geschlachteten Opferthiere; aus dem Tritte des weißen Schicksalspferdes, ob dieses nämlich mit dem rechten oder mit dem linken, d. h. mit dem Glücks- oder Unglücks-Fuße über eine vor dem Holzstoß hingelegte Lanze stieg; vor einer Schlacht besonders auch aus dem schnellern oder langsamern Hervorbrechen des Blutes aus einer Wunde, die man einem gefangenen Feinde mit einem abgedrückten Pfeile ins Herz geschossen: aus diesen und andern Zeichen erkannte der Kriwe den Willen der Götter, und ließ ihn, wo es ihm nöthig schien, durch seine Unterpriester mit Hülfe des Budstocks, auch Kriwule genannt, im ganzen Lande bekannt machen. Die Person des Kriwe war heilig und unantastbar, sein Wille galt für den Willen der Götter. Gewählt wurde er von den höhern Priestern aus der Mitte derselben. Viele der Kriwen gaben sich, als hehre Vermittler zwischen Volk und Gottheit, in der heiligen Flamme selbst den Tod und wurden dadurch Gegenstand hoher und dauernder Verehrung. Die spätern Landeskriwen hatten, wie wir oben schon sagten, auf engerem Raum eine ähnliche, nur bescheidenere Stellung, als der Oberkriwe zu Romowe gehabt hatte. Um das alte Romowe herum und eben so um jeden andern Baumtempel fand sich ein heiliger Wald, in welchem kein Baum gehauen, kein trockenes Holz weggenommen, kein Thier erlegt werden durfte, und zu welchem jedem Fremden bei Todesstrafe der Zugang untersagt war. An den heiligen Wald grenzte ein heiliges Feld, das nicht bebaut werden durfte.

Neben den drei Hauptgottheiten findet sich in alten Urkunden ein vierter Gott genannt, dessen Bild zwar nicht in Romowe stand, der aber doch, besonders in Preußen, allgemein verehrt wurde. Er heißt Curche oder Kurko, war besonders Spender der Nahrungsmittel, wurde aber auch in der Schlacht als Verleiher des Sieges angerufen. Auch ihm waren viele Haine und Bäume geweiht, und jährlich wurden ihm Dankfeste mit Tänzen und Gelagen gehalten. Die Inschrift einer zur Zeit des Bischofs Christian den Preußen abgenommenen

Fahne, die sich auf den Gott Kurko bezieht, hat unzählige gelehrte Federn in Bewegung gesetzt; es ist aber noch nicht einmal erwiesen, ob jene Inschrift echt ist. Sie gibt mit einigen Emendationen nach Pastor Bergmann in Riga im Lettischen die Worte: Deews Kurko sapiks postitaies istukschos, Gott Kurko wird die Verwüster mit Qualen vertreiben.

Außer den drei Hauptgottheiten und dem Nebengott Kurko gab es aber in der spätern Zeit, als die deutsche Eroberung in Livland begann, noch eine große Anzahl untergeordneter Gottheiten. Für jede Naturerscheinung, für jede Beschäftigung, für jede Lage im Leben gab es besondere Gottheiten; man hat deren mehr als fünfzig aufgezählt. Von der Menge dieser niedrigern Gottheiten, die nach und nach die alte Götterdreiheit verdrängten, wollen wir nur die bekanntesten nennen, denen die Vorsorge für die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens übertragen war, und die auch wieder gleichmäßig von den Preußen wie von den Letten verehrt wurden. — Aukaperron (auka, Sturmwind, perreht, erzeugen) war der Gott des Sturmes; Swaigstiks (swaigsne, Stern) der Gott der Gestirne; Bangaputtis (banga, Welle, puttis, Schaum) der Meergott; Gardatis (Hüter) der Gott der Heerden. Den Perdotais (Verkäufer), den Gott der Seefahrer und des Handels, stellte man sich als einen Gott von ungeheurer Größe vor, der alle Zeit auf dem Meere stünde und mit dessen Umwenden sich auch die Winde wendeten. Puschkotais (der Blumengeschmückte) war der Gott der Wälder, der hochgefeiert unter heiligem Hollunderbaum wohnte, und dem die kleinen Erdgeister, Barstuken (Elfen, Zwerge) unterthänig waren, welche, je nachdem sie gesinnt waren, den Menschen gesegnete Erndten oder Mißjahre bereiteten. In späterer Zeit sollen die Preußen und Letten auch den Puschkotais angefleht haben, daß er den Markopolo (den Gott der Herren und Edelleute) gnädig stimme, damit sie von ihren Herren nicht zu sehr geplagt und mit zu großen Beschwerden belästigt würden. Unter den Bäumen war die Eiche (tas ohsols) ein männlicher Gott, die

Linde (ta leepe) eine weibliche Gottheit; beide wurden verehrt, beiden wurden Münzen, Bänder, Haarlocken und dergleichen geweiht. Im ersten Viertel dieses Jahrhunderts sah man noch in Tergeln (Targalle) in Kurland, wo in alt-esthnischer Zeit ein Heiligthum gestanden, eine Linde, an deren Zweigen sich oft geweihte Gegenstände befestigt fanden. Solcher Bäume gab es vor vierzig bis fünfzig Jahren noch viele in Kurland, und es gibt deren, wie Kruse berichtet, einige noch jetzt. — Der Gott der Freude hieß Lihgo. Auch ihm waren Haine, Wiesen und Quellen geweiht und besonders zur Zeit der Sommersonnenwende ertönten ihm heitere Lieder und Alles schmückte sich mit Blumen und Kränzen. Später ist die Feier des Lihgo mit der des heiligen Johannes verschmolzen worden, und jetzt ertönen noch um die Johanniszeit aus Wäldern und Wiesen muntere Lieder, in welchen der Lihgo-Jahning, der Lihgo-Johannes, besungen wird. Dem Reisenden werfen geschmückte Mädchen und Knaben, besonders an der Kriwebrücke bei Mitau, um diese Zeit Blumenkränze in den Wagen, und empfangen dafür unter schallenden Lihgogesängen eine freundliche Gabe. — Auch der alten Schicksalsgöttin, der Laima[1]), welche Hülfsgöttin bei der Geburt war und dem Neugebornen sein Schicksal bestimmte, werden jetzt noch Lieder gesungen. So gab es noch viele andere Gottheiten und Schutzheilige, auch heilig gehaltene Thiere und Kobolde, die wir hier übergehen können, die aber insgesammt einen Zustand der Auflösung des alten religiösen Glaubens bezeichnen.

Die vielen Götter bedurften vieler Priester, und wirklich war auch die Zahl derselben sehr groß. Die obersten Priester hießen Waidelotten, d. h. die Wissenden, Weissagenden, oder auch Kriwaiten, weil

1) In der katholischen Zeit wurde die Laima mit der Jungfrau Maria in Eine Gestalt verschmolzen, und letztere namentlich als Lohpu-mahte (Gottheit des Viehs) angerufen. Der Sohn oder die Söhne Gottes aber wurden in Verbindung gebracht mit den Töchtern der Sonne. Vergl. Kallmeyer, Begründung der Lutherischen Kirche in Kurland. Riga 1851. Seite 83, und Büttner, Lieder und Gesänge der Letten. Mitau 1845.

sie in der unmittelbaren Nähe des Kriwe und im Umgange desselben lebten und weil von und aus ihnen der Kriwe gewählt wurde. Sie mußten, wie dieser, in ehelosem Stande bleiben und waren die Vermittler zwischen dem Kriwe und dem Volke, denn der Kriwe sprach zu diesem nie selbst, sondern immer durch den Mund der Waidelotten. Eine Stufe tiefer standen die Siggonen, welche die Opferthiere schlachteten, den heiligen Wald unter Aufsicht hielten und auch noch in unmittelbarem Verkehr mit dem Kriwe standen. Dann folgte eine ganze Reihe von Unterpriestern, von denen mehre in jedem Dorfe wohnten, und die, je nach ihrer Hauptbeschäftigung, verschiedene Namen hatten, wahrscheinlich aber nur der spätern Zeit angehörten. Sie finden sich aufgezählt bei Voigt I. 609. Es soll auch Priesterinnen und Seherinnen unter den alten Preußen und Letten gegeben haben, die an verwandte Erscheinungen unter den alten Kelten und Germanen erinnern.

Von den religiösen Festen erwähnen wir noch des Frühlings- und des Erndtefestes, die ursprünglich wohl auf die Tagundnachtgleiche des Frühlings und des Herbstes fielen. Das Lenzfest war besonders dem Perguhbris, dem Geber und Beschützer der Feldfrüchte, geweiht, der öfters mit dem Potrimp verwechselt wird; das Herbstfest scheint ein Dankfest für alle Götter, besonders für die Göttin der Erde, Semlika, gewesen zu sein.[1]) Dem Lihgofest zur Zeit der Sommersonnenwende lag ein anderes zur Zeit der Wintersonnenwende gegenüber, das dem Julfest der nordischen Völker entsprach, und das, mit dem Weihnachtsfest verschmolzen, noch jetzt das Lieblingsfest der Letten ist, bei welchem Schweine und Böcke geschlachtet wurden, und das von Einhorn a. a. O. ein „schandloß abscheuwlich" Fest genannt wird.

1) Auch wurde in der Zeit dieses Festes, das vier Wochen gedauert haben soll, das Seelen-Gastmahl gehalten, bei welchem jeder Familienvater seine abgeschiedenen Lieben, besonders seine Aeltern und Geschwister, zu Gaste lud und freundlich bewirthete. Eine ausführliche Beschreibung dieses heidnischen Allerseelenfestes findet sich in Paul Einhorn's Historia lettica, Kap. 4., abgedruckt in: Scriptores rer. liv. Bd. II. S. 585.

Weiteres über diesen Gegenstand findet sich bei Pfingsten. Ueber die Feste der alten Letten. Mitau 1843. und bei Kallmeyer a. a. O. Seite 85.

Wo die Einheit und Einfachheit des Glaubens verschwindet, wo die Idee eines ewig und heilig waltenden Gottes- oder Götterwillens untergeht, und eine Menge heilig gehaltener Personen und Gegenstände die Seelen der Menschen verwirren und ins Kleinliche und Beschränkte herabziehen, da ist bei solcher Ausartung und Zersplitterung der religiösen Empfindung dem Aberglauben immer ein breites Thor in das Herz der Völker geöffnet gewesen; wir brauchten es also gar nicht auszuführen, daß auch bei den alten Letten das ganze Leben voll abergläubischer Sitten und Gewohnheiten war. Wir wollen aber doch ein paar Formen dieses Aberglaubens, wie sie uns in alten Quellen und auch im Leben des Volkes aufbewahrt sind, hier mittheilen, theils um das Verhältniß der alten Letten zu ihren Göttern dadurch anschaulicher zu machen, theils um die Keime aufzusuchen, die zu manchen Sitten der Gegenwart vor vielleicht tausend Jahren gelegt sind.[1])

Wenn ein schweres Gewitter über eine Gegend zog und mit Hagelwetter drohte, so nahm der Besitzer des gefährdeten Gutes eine Speckseite auf seine Schulter, trug sie um seine Aecker herum und sprach dabei die Worte: Gott Perkuns, schlage nicht das Meinige, ich will Dir diese Speckseite geben. Wenn aber das Gewitter vorüber war, so brachte er die Speckseite wieder nach Hause und verzehrte sie mit seinen Hausgenossen. Wenn eine Reise oder ein Krieg unternommen werden sollte, so vermied man es, den Anfang auf gewisse Unglückstage der Woche zu setzen[2]), und von wichtigster Vorbedeutung

1) Vergleiche auch „die Einfältigen Esthen" von Böcler in: Scriptores rer. livon. Bd. II. S. 667. und „Reformatio gentis letticae" von Paul Einhorn. Script. Bd. II. S. 613.

2) Für einen solchen galt besonders der Mondtag. Dagegen war der Donnerstag der eigentliche Glückstag und wurde noch spät in der christlichen Zeit für heiliger gehalten als der Sonntag.

war es, was für einem Thiere oder was für einem Menschen man zuerst begegnete. Unter den Thieren war das Schwein, unter den Menschen ein altes Weib die furchtbarste Drohung des Schicksals, die den Abreisenden gradezu oft zur Umkehr zwang. Besonders wenn ein alter Preuße oder Lette aus dem Kruge fortging und dabei einem alten Weibe begegnete, hielt er es für seine Pflicht, umzukehren und weiter zu trinken, und das sogar zwei und drei Mal, wenn das Schicksal es so wollte. Auch Zauberer (Burvi), die gewisse Krankheiten durch Zaubersprüche heilten, Kannenspäher (Kannaraugi) und Salzbläser (Sablespuschlotaji), welche als Wahrsager und Entdecker verschwundener Sachen dienten, kommen in der frühesten Zeit schon vor. Spuren all dieser abergläubischen Sitten lassen sich noch bei den Letten auffinden und sind sogar in die höhern Stände eingedrungen. Es finden sich sehr vornehme Personen, die am Mondtage oder Freitage keine Reise antreten, die zu dreizehn nicht bei Tische sitzen wollen, die sich lieber durch Zaubersprüche alter Weiber, als durch die Kunst der Aerzte heilen lassen; ja es soll auch hin und wieder noch solche geben, die, im gewöhnlichen Leben von wahrem Muthe beseelt, sich doch durch verschiedene abschreckende Erscheinungen in die Wirthshäuser zurückscheuchen lassen.

Drittes Kapitel.

1186—1219.

Meinhart erster Bischof von Livland. Der Priester Dietrich und das Schicksalspferd. Meinhart's Tod. Bischof Berthold. Die Liven vertreiben alle Christen. Berthold ermordet. Albert von Apeldern oder Buxhöwden. Gründung der Stadt Riga. Die Kreuzpilger. Gründung des Ordens der Schwertbrüder. Vinno erster Ordensmeister. Kämpfe und Untergang der Liven. Friedliche Unterwerfung der Letten. Erste Kämpfe mit den Semgallen und Esthen. Ermordung Vinno's. Die Kuren vor Riga. Blutige Kämpfe mit den Esthen. Krieg mit den Russen. Caupo der edle Live.

Nachdem wir so in möglichst engem Rahmen ein Bild jener Völkerschaften entworfen, die an der Ostsee wohnten, kehren wir nun zu Meinhart zurück, der, am Ufer der Düna gelandet, zuerst den livländischen Boden betrat. Die Liven waren damals und vielleicht schon seit langer Zeit[1]) dem Könige von Polozk, Wladimir, zinspflichtig, und Meinhart hielt es daher für nothwendig, bevor er sein Werk der Bekehrung begann, die Einwilligung dazu von Wladimir einzuholen. Dieser ertheilte sie gerne und entließ Meinhart, reich beschenkt, mit den besten Wünschen. In der Nähe der bremischen Niederlassung am Ufer des Stromes lag das Dorf Uexküll, in den lateinischen Quellen Ykeskola genannt; hier knüpfte Meinhart die ersten Verbindungen an, und es gelang ihm, einige wohlhabende und angesehene Männer des Dorfes für sich und seine Lehre zu gewinnen; zwei derselben, Ylo und Viezo, empfingen als die Ersten zusammen die Taufe; Andere

---

1) Vergl. Jannau, Geschichte von Lief- und Esthland, in Hupel's Neuen Nordischen Miscellaneen, 3 u. 4 Stück, Seite 20.

folgten. Mit Hülfe dieser ersten Bekehrten und einiger Leute, die er mitgebracht, begann Meinhart den Bau der ersten Kirche in Livland zu Uexküll. Im folgenden Winter verwüsteten raubende Lithauer das Land und führten eine Menge gefangener Liven mit sich fort. Meinhart bewaffnete rasch seine Anhänger in Uexküll, stellte sich in einem Walde auf, durch welchen die Lithauer kommen mußten, überfiel diese unversehens, nahm ihnen Raub und Gefangene ab. Diese kühne That wirkte mehr als Predigt und Lehre. Viele ließen sich in Uexküll taufen, Viele auch schon in Holm, einem auf einer Insel der Düna gelegenen Dorfe. Meinhart stellte seinen neuen Freunden vor, daß diese sich durch einen festen Bau aus Stein und Mörtel für immer gegen die Ueberfälle der raubsüchtigen Nachbarn schützen könnten, und versprach ihnen, wenn sie sich taufen ließen, ein solches festes Haus, eine Burg, auf seine Kosten bauen zu lassen. Sie gingen diesen Vertrag gern und leichtsinnig ein und Meinhart ließ im Frühlinge des Jahres 1187 Maurer und Steinhauer aus Gothland kommen, die eine Burg in Uexküll bauten. Im folgenden Jahr baute Meinhart auch eine Kirche in Holm und neben der Kirche, wie in Uexküll, eine Burg. Ehe noch der Bau der zweiten Kirche vollendet war, ernannte Hartwig, Erzbischof von Bremen, den Meinhart zum Bischof in Livland und erwirkte eine päpstliche Bulle vom 25. September 1188, welche das Bisthum Uexküll auf ewige Zeit mit dem Erzbisthum Bremen verband.

Meinhart hatte einen Cisterziensermönch Dietrich aus Bremen mitgebracht, diesen schickte er nach Treiden an der Aa oder Goiwe, als auch die Bewohner dieses Ortes die Taufe und eine Burg verlangten. Dietrich taufte Viele in und um Treiden, ließ sich dort nieder und erwarb und besäte auch ein Stück Land. Als aber im Jahre 1189 ein lange anhaltender Regen die Felder der Liven überschwemmte und verdarb, das Feld des Dietrich aber verschont blieb, da wußte ein Priester oder Wahrsager dieser Gegend den Umstand so zu benutzen, daß ein allgemeiner Unwille gegen Dietrich losbrach und

derselbe den erzürnten Göttern geopfert werden sollte. Es mußten dabei aber doch zuerst die Götter um ihren Willen befragt werden. Die Lanze wurde unter die heilige Eiche gelegt, das weiße Pferd sollte den Willen der Götter verkünden. Dieses trat zu Gunsten Dietrich's mit dem Lebensfuß über die Lanze. Da behauptete der Priester, der Gott der Christen habe unsichtbar auf dem Pferde gesessen und dasselbe gelenkt, er ließ darum den Rücken desselben abwischen oder abwaschen und wiederholte die Ceremonie. Das Pferd trat, während Dietrich laut betete und mit der Hand der versammelten Menge den Segen ertheilte, wieder mit dem Lebensfuß über die Lanze und Dietrich war gerettet. Diese ganze Scene, daneben die Heilung einiger angesehenen Kranken, die Dietrich herstellte, ungeachtet er von der Heilkunde, wie Heinrich sagt, gar nichts verstand, erwarben ihm neues Vertrauen, und es empfingen jetzt zum ersten Mal Frauen, die fester am alten Glauben hingen, und zwar die Frauen der geretteten Männer, die heilige Taufe.

Unterdessen aber hatten die Dinge an der Düna, als Meinhart von der Oberherrschaft des Erzbischofs von Bremen sprach und die Entrichtung des Zehnten verlangte, eine sehr schlimme Wendung genommen, und Meinhart hielt es für nothwendig, daß er selbst mit seinen Leuten nach Deutschland reiste, um von dort neue Hülfe und Unterstützung mitzubringen. Die Liven merkten seine Absicht, baten ihn scheinbar sehr demüthig, bei ihnen zu bleiben, und versprachen, ferner treu am Christenthume zu halten. Meinhart gab nach, begleitete die abreisenden Kaufleute bis zur Mündung der Düna und kehrte nach Holm zurück. Hier aber wurde er mit Spott und Hohn empfangen, und alle Liven waren in so feindseliger Stimmung gegen den wehrlosen Mann, daß er sich in augenscheinlicher Lebensgefahr befand. Er zog sich in seine Burg bei Uexküll zurück und dachte auf eine Flucht nach Esthland, von wo aus er mit dortigen Kaufleuten nach Gothland zu entkommen hoffte. Die Liven, seine Absicht merkend, verabredeten sich, den Bischof auf der Reise nach Esthland zu überfallen

und zu ermorden. Ein Mann aus Treiden aber, Anno, hatte Mitleid mit dem ehrwürdigen Greise und verrieth ihm die Absicht der Liven. Meinhart blieb nun auf der Burg zu Uexküll und schickte den Mönch Dietrich nach Rom, um dem Papste Nachricht von seiner gefährlichen Lage zu geben und Hülfe von ihm zu erbitten. Dietrich entging nur mit Mühe den Nachstellungen der Liven, die ihn nicht aus dem Lande wollten fortgehen lassen, und überbrachte dem Papste die Botschaft des Bischofs von Livland. Der Papst befahl, daß die Getauften nicht aufgegeben, sondern, wenn dies nöthig wäre, mit Gewalt beim christlichen Glauben erhalten werden sollten. Vergebung aber aller Sünden versprach er denen, welche unter Annahme des Kreuzes zur Wiederherstellung der Kirche nach Livland hinübergehen würden. Die angekündigte Hülfe blieb aber dennoch aus. Noch mehre Jahre lebte Meinhart, aber ohne sich des fernern Wachsthums des von ihm gepflanzten Baumes zu erfreuen. Als er endlich nach viel Kummer und Mühen sich dem Tode nahe fühlte, da berief er noch einmal die Aeltesten der Liven zu sich. Diesmal, da seine Macht im Sinken, er selbst ein sterbender Greis war, kamen sie. Er sprach Worte der Versöhnung und Milde, aber auch Worte des Glaubens und der festesten Ueberzeugung zu ihnen, und die begeisterte Rede des Sterbenden drang in die bewegten Gemüther der Barbaren. Er fragte sie zuletzt, ob sie wieder einen Bischof an seiner Stelle haben wollten, und sie erwiederten Alle mit Rührung: Ja, sie wollten wieder einen Bischof, sie wollten wieder einen Vater haben. Bald darauf beschloß Meinhart sein folgenreiches Leben.

Als die Nachricht von seinem Tode nach Bremen kam, ernannte Hartwig noch in demselben Jahr 1196 einen Cisterciensermönch Berthold zum Nachfolger desselben in Livland. Dieser Mann von feiner Sitte, aber unentschlossenem Charakter, übernahm ungern und nur auf vieles Bitten des Erzbischofs die gefährliche Würde. Er ging allein, ohne bewaffnete Begleitung nach Livland, um dort zuerst die Stimmung der Liven kennen zu lernen. In Uexküll angekommen, versam-

melte er dort die Angesehensten unter den Christen wie unter den Heiden um sich, bewirthete sie mit Speise und Trank, und erklärte ihnen dann: er sei auf ihren eigenen Wunsch gekommen, um die Stelle ihres dahingeschiedenen Bischofs zu übernehmen. Anfänglich stellten die Liven sich freundlich, beschlossen aber heimlich, ihn in der Kirche zu ermorden oder in die Düna zu werfen. Berthold, von solchen Gefahren unterrichtet und bedroht, entwich heimlich zu den Schiffen, ging nach Niederdeutschland zurück, von da nach Rom, und erhielt vom Papste wieder eine Bulle, die großen Seelenheil allen denen versprach, die das Kreuz nehmen und gegen die Liven kämpfen würden. Jetzt sammelte Berthold eine bewaffnete Macht und ging mit dieser im Jahr 1198 wieder nach Livland. Er landete bei der Burg Holm mitten in der Düna und sendete eine Botschaft an die Liven mit der Frage: ob sie die christliche Lehre wieder annehmen, die angenommene treu bewahren wollten? — Sie beantworteten beide Fragen mit: Nein. Berthold zog sich nun mit seinen Schiffen und seiner Mannschaft zurück, fuhr die Düna hinunter, landete zwei Meilen vor der Mündung des Stroms an einem Hügel, der Rige genannt wurde, und berathschlagte hier mit den Seinen, was jetzt zu thun sei. Die Liven sammelten sich unterdessen in der Nähe zu bedeutenden Massen an und es begann mit ihnen, nachdem Lanzen als Friedenszeichen gewechselt worden waren, zuerst eine friedliche Unterhandlung. Weil aber während dieser Unterhandlungen mehre Deutsche, die Futter für ihre Pferde suchten, von den Liven erschlagen wurden, so schickte Berthold die Lanze zurück und der Kampf mußte beginnen. Die Liven machten mit lautem Geschrei den Angriff auf die Deutschen und wurden bald in die Flucht geschlagen. Berthold aber, der ein schlechter Reiter gewesen sein mag, wurde von seinem scheu gewordenen Pferde in die Schaar der fliehenden Liven hineingetragen, von diesen erkannt und festgehalten, endlich von einem Manne, Ymant, mit der Lanze von hinten durchstochen und dann von den Wüthenden in Stücke gerissen. Die Deutschen, um den grausen Tod ihres Bischofs zu rächen,

verwüsteten weit umher das Land und die Felder der Liven, sodaß diese bald um Gnade baten und wieder zum Christenthum zurückzukehren versprachen. In den nächsten Tagen wurden ihrer fünfzig zu Holm, hundert zu Uexküll getauft; sie empfingen Priester, entrichteten eine Abgabe an Getraide und der Friede schien hergestellt. Darauf rüstete sich die bewaffnete Mannschaft zur Abfahrt, nur die Priester und ein Kaufmannsschiff blieben zurück. Kaum aber sind die Deutschen mit vollen Segeln ins Meer hinausgefahren, da stürzen die Liven in Haufen aus ihren Badestuben nackt heraus und tauchen im Wasser der Düna unter, immer durch einander die Worte wiederholend: „Hier im reinen Wasser unseres Stroms waschen wir das Wasser der Taufe ab, hier werfen wir den fremden Glauben von uns und senden ihn den fortsegelnden Sachsen nach.“ Die Deutschen hatten, als sie von ihrem Verwüstungszuge zu den Schiffen zurückkehrten, zufällig in den Ast eines Baumes einen Menschenkopf eingeschnitzt. Diesen halten die Liven für den Gott der Sachsen, der ihnen Ueberschwemmung und Seuche bringen würde. Sie kochen darum, nach dem Bade in der Düna, ein Zaubermittel, trinken von demselben, hauen den Kopf vom Baume, binden denselben auf ein Brett, werfen dieses in die Düna und senden es so den Deutschen nach Gothland nach. Im folgenden Monat überfallen sie die Geistlichen an einem bestimmten Tage, und ermorden ihrer zweihundert. Die andern in Angst und Verwirrung fliehen nach Holm und suchen sich da gegen die Liven zu vertheidigen. Diese beschließen in einer großen Landesversammlung: daß jeder Geistliche, der über einen bestimmten Termin im Lande bleibe, mit dem Tode gestraft werden soll. In Todesangst fliehen die Geistlichen, wie sie können, aus dem Lande. Die Kaufleute, die auch ermordet werden sollten, geben den Aeltesten Geschenke und retten ihr Leben. Die Liven träumten noch einmal einen kurzen Freiheitstraum!

Nach dem Tode Berthold's erwählte der Erzbischof von Bremen den rechten Mann zur Fortsetzung des Bekehrungs- und Eroberungs-

werks in Livland. Sein Domprobst, Albert von Apeldern[1]), sonst auch Buxhöwden genannt, war ein Mann im kräftigsten Mannesalter, entschlossen und unternehmend, vorsichtig und listig, von ungewöhnlicher Thätigkeit und mit einem Herzen voll ehrgeiziger Pläne. Diesen Mann, der eine weit verbreitete vornehme Verwandtschaft hatte, ernannte Hartwig zum Bischof von Livland, und gab ihm zugleich die Mittel, um dort mit Kraft und Nachdruck auftreten zu können. Albert machte zuvörderst Reisen in den skandinavischen Norden und durch Niederdeutschland und vertheilte überall das Kreuz zu einem Zuge nach Livland, welcher den päpstlichen Bullen zufolge dieselbe Wirkung der Sündenreinigung haben sollte, wie ein Kreuzzug nach Jerusalem. Da Albert neben der Seligkeit auch noch reiche Beute in Aussicht stellte, so brachte er eine ansehnliche bewaffnete Macht zusammen, mit welcher er im Frühjahre 1200 auf dreiundzwanzig Schiffen nach der Düna segelte. Er fand sich anfänglich in Holm, wo er förmlich von den Liven belagert wurde, in einer sehr mißlichen Lage, und wäre in große Noth an Lebensmitteln für Menschen und Pferde gekommen, wenn man nicht beim Nachgraben in der Burg zu Holm bedeutende Vorräthe an Korn entdeckt hätte. Bald unternahmen Friesen, welche die Bemannung eines der Schiffe bildeten, einen Verwüstungszug in das Land der Liven, steckten namentlich ihre Saaten und Wohnungen in Brand. Dadurch in Schrecken gesetzt, baten die Liven um Frieden, und zwei ihrer angesehensten Männer, Azo und Caupo, nahmen die Taufe. Jetzt berief Albert die Aeltesten der Liven zu einem Gastmahl, und ließ sie, da sie alle gekommen waren, sehr freundlich bewirthen. Nach dem Gastmahl wurde ferner über den Frieden unterhandelt und Albert verlangte Geißeln zur Sicherheit desselben. Die

---

1) Es ist in alter und neuer Zeit viel darüber gestritten worden, ob der Familienname Albert's Apeldern oder Buxhöwden gewesen. Wir gehen an diesem Streit vorüber und bemerken bei dieser Gelegenheit, daß wir uns auf genealogische Untersuchungen, für welche von andern Seiten her genug geschieht, nirgends einlassen werden.

Aeltesten wollten diese verweigern, sahen aber plötzlich zu ihrem größten Schrecken das feste Haus, in welchem sie sich befanden, von Bewaffneten besetzt, die Ausgänge aus demselben verschlossen. In der Furcht, selbst nach Deutschland gebracht zu werden, stellten sie dreißig von ihren Söhnen als Geißeln. Es war dies der erste von Christen in Livland geübte Verrath, der leider! häufige und schreckliche Nachahmung gefunden. Albert aber, sehr erfreut über die gelungene List, sendete die dreißig Knaben nach Bremen und ließ sie dort als Christen erziehen. — Eine Meile unterhalb Holm am flachen Ufer der Düna fand sich ein etwas höher gelegene Stelle, welche von einem nahen See oder von einem vorüberfließenden Bach den Namen Riga hatte. Unter Zustimmung der Aeltesten der Liven wählte Albert diese Stelle, um daselbst eine neue Stadt und Feste zu gründen, und bat Innocenz III. um seine Einwilligung und um seinen Segen zu diesem Unternehmen. Vom Papst wurde der Plan zur Anlage der Stadt Riga nicht nur in sehr gnädigen Ausdrücken gebilligt, sondern es wurden der künftigen Stadt auch ansehnliche Vorrechte ertheilt, und namentlich der Hafen der Semgallen am Ausflusse der Musse in die Ostsee mit einem Interdikt belegt. Als zwei Jahre später ein Schiff, das in der Musse gewesen, in die Düna einlief, wurde die Gewaltthat der päpstlichen Schrift durch die Gewaltthat der Faust besiegelt. Der Hauptmann und der Steuermann des Schiffes wurden grausam ermordet, die übrige Bemannung aus der Düna verjagt. Seitdem mußte der Handel der Semgallen zu Grunde gehen und der verödete Hafen am Ausflusse der Musse ins Meer versandete für immer. — Als aber Albert im Frühlinge des Jahres 1201 mit angeworbener Mannschaft aus Deutschland wiederkehrte, da begann er sofort den Bau der Stadt Riga und schuf Mauern und Häuser, bevor noch die Einwohner zu denselben da waren. Er legte den Grundstein zu der Marienkirche, verlegte das Kloster, das in Uexküll war gegründet worden, hierher, und zog nach und nach aus Gothland, aus Bremen und aus andern Gegenden Arbeiter und Kaufleute herbei, denen er

bedeutende Privilegien ertheilte. So füllten die Häuser sich bald mit Menschen, und diese benutzten die äußerst vortheilhafte Lage der Stadt, um sie zum Stapelplatz eines gewinnreichen Handels zwischen Deutschland und dem Orient zu machen.

In jedem Herbste reiste Albert nach Deutschland und in jedem Frühjahr kam er mit neuen Kreuzpilgern und mit allerhand Bedürfnissen des jungen Staats nach Riga zurück. Diese Kreuzpilger aber blieben meist nur einen Sommer: damit war in der Regel der Hang nach Abenteuern befriedigt, die Sünde des ganzen Lebens abgewaschen und eine angenehme Beute gemacht. Albert aber, in welchem mit dem glücklichen Erfolge seiner Unternehmungen auch die Pläne für die Zukunft mächtig wuchsen, fühlte das Bedürfniß, einen festen Kern für seine Militairmacht zu gründen: er belehnte darum eine Reihe von deutschen Rittern mit Gütern in Livland, namentlich einen Daniel von Bannerov mit der Burg Lennewaden, und einen Conrad von Meindorf mit der Burg Uexküll, und wußte sie so für immer in seiner Nähe zu fesseln. Dieses Mittel aber war sehr kostbar und reichte, als die immerwährenden Kriege größere Verhältnisse annahmen, und noch viel größere annehmen sollten, auch nicht mehr aus. Er entwarf nun mit seinem treuen, einst durch das Schicksalspferd geretteten, Dietrich den Plan zur Gründung eines Ritterordens nach dem Muster jener, die in Palästina gegen die Saracenen kämpften. Auch dieser Plan wurde zuerst Innocenz zur Prüfung vorgelegt. Er gefiel ihm sehr, und es erfolgte im Jahre 1202 eine Bulle, durch welche der Orden gestiftet und mit dem Namen der Brüderschaft der christlichen Ritterschaft belegt wurde. Er erhielt die Statuten der Tempelherren und als Ordenszeichen ein rothes Kreuz und ein rothes Schwert auf weißem Mantel, woher später der Name der Schwertbrüder der allgemein gebräuchliche geworden. Die Ritter, unter denen übrigens Nichtritterbürtige im Anfange die Mehrzahl bildeten, mußten das Gelübde des ehelosen Standes, des Gehorsams gegen den Papst und gegen den Bischof, und des lebenslänglichen Kampfes gegen die

Heiden an der Ostsee ablegen. Albert ernannte Vinno oder Vinhold zum ersten Ordensmeister; er glaubte mit diesem Orden seine weltliche Macht fest gegründet zu haben und ahnte nicht, daß er den Keim zu einer Macht gelegt hatte, die der seinigen bald gefährlich und im Laufe der Zeit verderblich werden sollte.

Nachdem mehre Angriffe der Nachbarn auf die deutschen Besitzungen und auf die neu gegründete Stadt Riga[1]) zurückgeschlagen waren, ging Albert abwechselnd mit diesen benachbarten Völkerschaften Verbindungen ein, und wußte auf diese Weise die eine in Kriege und Fehden gegen die andern mit hineinzuziehen und sie so nach einander alle zu schwächen. Heinrich erzählt uns namentlich von einer solchen vorübergehenden Verbindung mit den Semgallen, die unter ihrem Anführer Westers oder Westhart mit den Deutschen gegen die Lithauer auszogen. Diese nämlich waren durch das Land der Liven mitten im Winter nach Esthland gezogen und hatten dort einen ungeheuren Raub an Menschen, Vieh, Waffen und Kleidungsstücken gemacht, mit dem sie dann wieder durch Livland in ihre Heimath zurückziehen wollten. Die Deutschen erfuhren davon und lagerten sich mit den Semgallen unter Anführung Conrad's von Meindorf an dem Wege, der von Rodenpois nach Uexküll führte und lauerten den heimkehrenden Lithauern auf. Diese kamen wegen des tiefen Schnees einzeln, jeder in die Spur des andern tretend, hinter einander hergegangen, sammelten sich aber, als sie der Feinde ansichtig wurden, schnell zu einem starken Haufen. Die Semgallen, von der großen Zahl überrascht, wollten nicht Stand halten und suchten sich in eine sichere Stellung zurückzuziehen. Die tapfere Schaar der Deutschen aber hielt es für schimpflich, ohne Kampf vor den Barbaren zurückzuweichen, und rüstete sich zu einem Angriff gegen den an Zahl weit überlegenen

1) Das Wappen der neuen Stadt bestand nach der Abbildung in den Monum. Livon. antiqu. Bd. IV. aus einer graden Mauer mit einem Thor in der Mitte, über welchem zu beiden Seiten zwei Thürme sich erheben, zwischen denen zwei umgekehrt aufrechte Schlüssel und in deren Mitte ein gerades Bischofskreuz sich befindet.

Feind. Conrad von Meindorf und die andern deutschen Ritter waren im vollen Waffenschmuck des Mittelalters. Unter leuchtendem Helm mit flatterndem Federbusch überzog ein stählernes Netz, das in der Sonne glänzte und glitzerte, Mann und Roß; ein furchtbares hellgeschliffenes Schwert vollendete den imposanten Anblick. Die Lithauer in ihrer unkriegerischen Tracht, mit ihren elenden Waffen, mit ihren kleinen Pferdchen mußten sich selbst, jenen Heldengestalten gegenüber, wie Kinder vorkommen: es erfaßte die wilden Barbaren eine vielleicht noch nie empfundene Furcht, und sie wendeten sich, ohne einen Widerstand zu versuchen, mit Wegwerfung der Waffen, zu jäher Flucht. Jetzt schlossen sich auch die Semgallen wieder an die Deutschen an und es erfolgte ein schreckliches Morden; denn die Lithauer konnten des tiefen Schnees wegen nicht entkommen, wurden überall eingeholt und, nach Heinrich's Ausdruck, wie die Schafe hingeschlachtet. Ein Verwandter Albert's, Dietrich Schilling, erschlug den Anführer der Lithauer, Swelgate, der in einem Schlitten zu entkommen suchte, mit eigener Hand; die Semgallen nahmen das abgeschnittene Haupt desselben und auch die Köpfe aller andern Erschlagenen, luden sie auf Schlitten und nahmen sie mit sich nach Hause, entweder als Trophäe oder um sie ihren Göttern zu opfern. Damit aber war das Morden noch nicht zu Ende. Auch die unglücklichen Esthen, welche von den Lithauern als Gefangene waren mitgeschleppt worden, wurden, „weil sie den Christen feindlich gesinnt wären", von den Deutschen unbarmherzig und mit kaltem Blute enthauptet, und nun erst erfolgte der Schlußakt des schrecklichen Dramas, nämlich die Theilung der Beute zwischen den Deutschen und Semgallen. — Die Frauen der erschlagenen Lithauer gaben sich, als die Nachricht von dem schrecklichen Tode ihrer Männer zu ihnen gelangte, zum Theil freiwillig den Tod, um sich, wie sie hofften, mit den erschlagenen Männern gleich wieder zu vereinigen. In einem Dorfe allein sollen sich fünfzig Frauen erhängt haben! —

Albert trachtete in den ersten sechs oder sieben Jahren seiner

jungen Herrschaft in Livland nur die Eroberung des Landes der Liven zu vollenden und zu befestigen,[1]) während er mit allen andern Nachbarn friedliche Verhältnisse zu erhalten suchte und nur vertheidigungsweise ihre Angriffe abwehrte. Es ist aber für unsern Zweck nicht nöthig, die Bekehrung und Unterjochung der Liven im Einzelnen, wie Heinrich sie erzählt, zu verfolgen. Den Geist derselben kennen wir schon aus dem Erzählten, werden ihn aus den spätern Kriegen mit den Esthen noch besser erkennen. Die Liven fielen oft wieder vom Christenthum ab, und wurden immer wieder zur Taufe gezwungen; sie überfielen einzelne Deutsche oder auch livische Neuchristen und opferten sie auf die grausamste Weise ihren Göttern; die Deutschen übten Wiedervergeltung im Großen und mordeten Hunderte von Gefangenen, die in ihre Hände fielen; die Liven, bald in Verbindung mit dem Könige Wladimir von Polozk, bald mit den Lithauern, suchten eine Burg der Deutschen zu überrumpeln, dafür wurden ganze Kreise, ja ganze Provinzen ihres Landes verwüstet, ihre Wohnungen in Asche gelegt. Im Jahre 1206 war das ganze Land unterworfen, überall wurden Kirchen und Klöster gebaut und auch eine Art deutscher Gerichtsbarkeit wurde geschaffen, die Heinrich als höchst bestechlich und partheiisch schildert. Aber das ganze Land war auch verarmt und verödet, die Bevölkerung schon sehr zusammengeschmolzen. Als später, wie wir sehen werden, auch Hungersnoth und Pest das Land verwüsteten und die Liven zu Kriegsdiensten unter Anführung der Deutschen gezwungen wurden, da wurde die eigentlich livische Bevölkerung immer dünner, und die Reste dieses Volkszweigs vermischten sich später mit den Letten, und sind bis auf wenige Gemeinden, die sich

1) Zur Befestigung der deutschen Herrschaft dienten besonders die Schlösser. Es waren deren bis zum Jahre 1207 schon sieben erbaut, nämlich: Uexküll 1186, Kirchholm 1187, Riga 1201, Dünamünde 1201, Lennewarden 1205, Wenden 1206 und Kokenhusen 1207. Bis zum Jahre 1220 gab es in Livland schon dreizehn feste Schlösser. In den Mittheilungen I. 179 findet sich eine ausführliche Abhandlung von August von Löwis: Ueber Entstehung, Zweck und Untergang der Ritterschlösser im alten Livland.

am Dondangenschen Strande in Kurland[1]) und um den Fluß Salis in Livland rein erhalten haben, gänzlich untergegangen. Der Haß der Liven gegen ihre Unterdrücker und Vertilger aber hatte sich so gesteigert, daß sie ihre Sterbenden mit den Worten zu trösten pflegten: Geh, Unglücklicher, in die bessere Welt, wo die Deutschen nicht mehr Deine Gebieter, sondern Deine Knechte sein werden!

Da jetzt das Land der Liven völlig unterworfen war, trat der Orden der Schwertbrüder, der das Hauptverdienst dieser Unterwerfung sich zurechnete, im Jahre 1207 mit der Bitte zum Bischof, ihm den dritten Theil des eroberten Landes zu überlassen und ihm außerdem das Versprechen zu ertheilen, daß ihm auch in Zukunft von allen noch zu erobernden Ländern ein gewisser Theil gehören sollte. Albert gestand den dritten Theil des eroberten Landes der Liven dem Orden zu, und wollte ihm diesen Theil kraft des Besitztitels übertragen, der ihm selbst im Jahre vorher vom Könige Philipp war ertheilt worden.[2]) Das noch nicht eroberte Land schon weiter zu vergeben, dazu, meinte er, habe er kein Recht und verweigerte dies. Dem Orden gefiel diese juristische Spitzfindigkeit gar nicht; er wendete sich klagend an den Papst, und dieser entschied zu Gunsten des Ordens dahin, daß ihm auch von allem noch zu erobernden Lande der Heiden ein Drittheil gehören sollte. — Die Theilung des Livenlandes wurde vollzogen: Der Orden erhielt die Provinz Sakkala zwischen Düna und Goiwe, der Bischof die Provinzen Idumäa und Metsepole zwischen Goiwe und Pernau.

Die völlige Besiegung der Liven und die Besitznahme und Vertheilung ihres Landes hatte auch die Folge, daß nunmehr die Letten sich für eine der beiden Nationen, für die Russen oder für die Deutschen, die ihnen beide das Christenthum bringen wollten, entscheiden

---

1) Ueber die Liven am Dondangenschen Strande findet sich eine interessante Mittheilung von W. Hilner im Archiv für die Geschichte Liv-, Esth- und Kurlands. Bd. V. S. 159.

2) Vergl. Arndt, Livländische Chronik. Thl. I. S. 58.

mußten. In der Verlegenheit der Wahl fragten sie in kindlicher Naivetät ihre alten Götter um Rath, welche der beiden ihnen angebotenen Religionen sie annehmen sollten. Die alterschwach gewordenen Götter mußten also gleichsam selbst ein Testament machen und den Erben ihrer Macht ernennen. Das weiße Pferd entschied für die abendländische Kirche. Sobald die Letten in Riga davon Anzeige gemacht hatten, wurden zwei Priester, nämlich Alobrand und unser Heinrich mit Bekehrung der Letten beauftragt, und dieses Geschäft wurde in beinahe ganz friedlicher Weise vollzogen, sodaß im Jahre 1208 schon viele Kirchen in Lettland gebaut waren und Heinrich zum Priester in Tholowa bestellt wurde. Es wurde darauf auch dieses Land zu zwei und einem Drittheil an den Erzbischof und den Orden vertheilt und der Papst Innocenz III. bestätigte die Theilungsurkunde über Liv- und Lettland am 20. Oktober 1210.

Und jetzt fühlte Albert in sich die Kraft, nach verschiedenen Richtungen zugleich angreifend vorzugehen. Jenseits der Düna im Lande der Semgallen faßten die Christen festern Fuß, indem sie die alte Burg der Selen am linken Dünaufer eroberten und zerstörten, und an die Stelle derselben ein festes Schloß und eine Kirche bauten, das heutige Selburg, wo ein eigenes Bisthum (Selonia) gegründet wurde und von wo aus dann Missionäre weiter in Semgallen hineindrangen und dort den Boden für Aufnahme des Christenthums vorbereiteten. Zu gleicher Zeit griffen die Deutschen aber auch die unter russischem Schutze stehenden Fürsten von Kukenois (Kokenhusen) und Gercike (Kreuzburg) an. Der erste, Namens Vesceke, der lange schon mit seinem Nachbar Vannerov in Fehde gestanden, hatte unter dem Scheine der Freundschaft einen gefährlichen Verrath gegen den Bischof im Schilde geführt. Als dies ruchbar wurde, fürchtete er die Rache der Deutschen, verbrannte selbst seine Burg und flüchtete mit seiner Familie und seiner besten Habe nach Rußland. Der Bischof aber, später aus Deutschland heimkehrend, ließ an Stelle der verbrannten und verwüsteten Burg, in welcher Schlangen und Eidechsen

hausten, ein großes und festes Schloß bauen und belehnte damit den Ritter Rudolf v. Jericho, der mit ihm aus Deutschland gekommen war. — Der Fürst von Gercike empfing, besiegt, sein Land im Jahre 1210 als Fahnenlehn vom Bischof, was ihn aber nicht hinderte, sich später mit den Feinden seines Lehnsherrn zu verbinden.

Endlich wurden auch von dem neu erworbenen Lettland aus die ersten Schritte zur Unterjochung der Esthen gemacht. Man benutzte nämlich den alten Nationalhaß, der zwischen Letten und Esthen wahrscheinlich schon seit der Zeit her gedauert hatte, da die Letten erobernd ins Land gekommen waren, auf schlaue Weise, um die beiden Völkerschaften mit einander in Kriege zu verwickeln, die allen beiden verderblich werden mußten. Die Letten, welche für manche Unbill, die sie vor Ankunft der Deutschen von den Liven und Esthen erlitten hatten, gerne Rache nahmen, fielen, unter Begünstigung des Ordensmeisters Vinno, in die esthnische Provinz Sakkala ein und mordeten dort auf grauenerregende Weise, bis ihnen, wie Heinrich sagt, Hände und Arme vom Morden müde waren; und brachten dann eine sehr reiche Beute mit, von welcher sie zu Bewerin am Astisee dem Ordenskomthur Berthold von Wenden, dem Priester zu Bewerin und den Bogenschützen des Bischofs sehr ansehnliche Geschenke machten. Es geschah dieses am Sonntage Gaudete, und „sie freuten sich auch Alle sehr, und lobten Gott, daß er seinen Neubekehrten gestattet habe, solche Rache an ihren noch ungetauften Feinden zu nehmen". Der stärkste Mann unter den Letten, Russin, der beim Morden besonders thätig war, brach dabei in die prahlenden Worte aus: „Die Söhne meiner Söhne werden es ihren Söhnen und Enkeln erzählen, was Russin mit Hülfe des Höchsten unter den Sakkalensern verrichtet hat." Als die Letten ihre Raubzüge wiederholten, schien das den Deutschen doch zu viel, und es wurde ein Waffenstillstand bis zur Rückkehr Albert's, der eben in Deutschland war, geschlossen. Kaum war aber der Waffenstillstand abgelaufen, so berief Berthold von Wenden den schrecklichen Russin und seine Letten zu einem neuen Raubzuge gegen

die Sakkalenser und Ungannier, und es wurde nach alter Weise gewüthet. Albert wollte dem Morden Einhalt thun und schloß für sich und im Namen der Liven und Letten einen Frieden mit den Esthen, aber Berthold und Russin kehrten sich nicht daran und trieben ihr Räuberhandwerk nach wie vor. So wurde hier der Boden für die Saat des Christenthums vorbereitet.

Während aber der junge, aus Deutschland verpflanzte Baum des Christenthums in Livland neue Zweige trieb, wurde er zugleich auch schon von innerm und äußerm Verderben bedroht. Der Orden hatte zu dem Drittheil vom Livenlande nun auch ein Drittheil vom Lettlande erhalten und war somit mächtig und reich geworden. In einer Gegend an der Goiwe, wo Wenden wohnten, welche, von den Kuren aus der Windaugegend vertrieben, sich hier angesiedelt und das Christenthum ohne Widerstand angenommen hatten, war vom Orden das große und feste Schloß Wenden gebaut, in welchem nun der Meister selbst residirte, während die meisten der Brüder auch hier oder auf den benachbarten Burgen wohnten. Das Beisammenleben so vieler meist junger Männer, die als Abenteurer und Glücksritter hier zusammengekommen waren, die durch keine Erinnerung der Kindheit, durch keine Familienbande an dies Land sich gefesselt fühlten und deren Lebensaufgabe nur Kämpfen und Morden war, mußte nothwendig wilde und zügellose Sitten erzeugen und alle Leidenschaften der Menschenbrust bis zu den äußersten Excessen steigern. Ihre Thaten im Kriege und auf Raubzügen kennen wir zum Theil schon und werden sie noch näher kennen lernen; von ihrem Thun in den Tagen des Friedens ist uns aus dieser Zeit wenig erzählt, aber die spärlichen Lichtstreifen fallen auf ein düsteres Bild. Die neuen Unterthanen des Ordens wurden mit rücksichtsloser Härte behandelt, oft geradezu beraubt und mißhandelt; häufige Klagen kamen zum Bischof, der gerne helfen wollte, der aber nicht mehr im Stande war, die wilden Söhne, welche, das Schwert in der Faust, ihm über den Kopf gewachsen waren, zu Ordnung und Gerechtigkeit zu zwingen. Bald wurden auch

die Hallen des neuen Ordensschlosses selbst durch einen grausen Meuchelmord befleckt. Einer der Brüder, Wigbert von Soest, der lange schon im Streit mit dem Orden gelebt hatte, überfiel in Riga im Jahre 1209 den Ordensmeister Vinno und ermordete ihn und einen Ordenspriester Johannes auf grausame und heimtückische Weise. Er wurde dafür zu qualvollem Tode verurtheilt, in Riga öffentlich hingerichtet.[1]) Der Eindruck dieser That mußte ein höchst verderblicher sein. Die Christen hatten sich, den Heiden gegenüber, immer als eine in Liebe verbundene Schaar dargestellt, hatten sich gern mit wohlklingenden Worten: die Kinder des einigen Gottes, die verbundenen Kämpfer der Jungfrau Maria, die Brüder in Christo u. s. w. genannt: jetzt lag plötzlich eine That des wildesten Hasses vor Aller Augen und entkräftete gar sehr die schönen Worte der Geistlichkeit. In des ermordeten Vinno Stelle wurde von Albert ein Ritter Volquin oder Volkwin zum zweiten Meister des Ordens ernannt.

So setzte sich der Wurm des innern Verderbens schon unter der glatten und glänzenden Rinde des jungen Baumes fest. Aber auch von außen bedrohte ihn damals ein gefährlicher Sturm. Es war nämlich den Kuren gelungen, in der Meerenge zwischen Domesnes und Oesel einen kleinen Seesieg über die Deutschen zu erringen. Dies machte großes Aufsehen bei allen benachbarten Völkerschaften, und im Jahre 1210 schlossen die Kuren mit den Russen und Lithauern, und heimlich auch mit den Liven einen Bund zu gleichzeitigem Angriff auf Riga, dessen Befestigungen noch nicht ganz vollendet waren, und das damals gerade eine schwache Besatzung hatte. Die Kuren segelten am verabredeten Tage mit bedeutender Macht und mit solcher Schnelligkeit in die Düna, daß kaum einige Fischerboote das Nahen derselben der bestürzten Stadt verkünden konnten. Die Sturmglocke wurde geläutet, die Vorstadt, damit die Kuren sich nicht in derselben

1) Ueber die Ermordung Vinno's findet sich eine Abhandlung von H. v. Brakel in den Mittheilungen. S. 187 ff.

festsetzen könnten, in Brand gesteckt, alle Bürger bewaffneten sich schnell, Boten wurden nach allen Seiten um Hülfe ausgesendet. Der Tag war einer der gefährlichsten für den jungen Staat, denn die Kuren kämpften tapfer und trugen breite, aus zwei weißen Brettern zusammengeschlagene Schilde, um sich damit gegen die Waffen der Deutschen zu schützen. Wenn ein Kure so verwundet wurde, daß er fiel, so schlug sein Nebenmann ihm den Kopf ab. Den ganzen Tag dauerte der Kampf und die Rigenser hatten Mühe, die Feinde von der Mauer abzuwehren. Endlich ward es Abend und die den Kuren zugesagte Hülfe blieb aus. Die Liven wagten es nicht, offen loszubrechen, bevor die Kuren einen entschiedenen Vortheil errungen, die Lithauer und Russen aber waren bei Kukenois von Rudolf von Jericho aufgehalten worden. Dagegen kamen den Rigischen zuerst die Holmer, dann Conrad v. Uexküll, am folgenden Tage auch der christliche Live Caupo und Berthold von Wenden zu Hülfe. Da blieben die Kuren drei Tage lang auf dem linken Ufer der Düna, verbrannten dort ihre Todten und fuhren dann wieder die Düna hinunter ins Meer.

Jetzt mußte Albert Alles daran gelegen sein, den gefährlichen Bund der Kuren mit den Lithauern und Russen zu sprengen: er sendete darum den Rudolf von Jericho als Friedensunterhändler an Wladimir von Polozk. Als aber Rudolf auf seiner Reise nach Rußland nach Wenden kam, fand er da das Schloß des Ordensmeisters von einem zahlreichen Heere der Esthen belagert. Er blieb nun natürlich mit seinen Begleitern da und auch Caupo mit seinen Liven kam bald zu Hülfe. Da zogen die Esthen sich in einen Wald an der Imer oder Emmer zurück. Caupo und Rudolf mit ihren Leuten verfolgten sie unvorsichtig, geriethen in einen Hinterhalt und sahen sich plötzlich von einer großen Macht der Esthen angegriffen. Caupo verlor seinen Sohn und seinen Eidam und entkam nur mit einem kleinen Rest seiner Leute. Die Deutschen wollten nicht fliehen, und kamen bis auf fünf, die sich mit Rudolf durchschlugen, alle um. Die Esthen übten scheußliche Grausamkeiten: hieben den verwundeten Gefangenen

Kreuze auf den Rücken ein, quälten sie auf alle Weise, verbrannten endlich die Sterbenden ihren Göttern als Opfer. Sie glaubten einen großen Sieg errungen zu haben und rüsteten sich für das nächste Jahr auf einen noch größern Zug gegen die Christen. Diese bereiteten aber zugleich einen Rachezug gegen die Esthen vor, und so wurde das Jahr 1211 eines der blutigsten und schaudervollsten in der Geschichte der christlichen Eroberung.

Zuerst schickte Albert, da Rudolf v. Jericho an der Imer schwer war verwundet worden, einen andern Gesandten an Wladimir, erbot sich, den alten Zins, den die Liven und Letten früher entrichtet hatten, wieder zu zahlen, und schlug zugleich ein Bündniß und einen Handelsvertrag vor. Wladimir ging auf diesen Vorschlag ein, und Albert, der seinen mächtigsten Feind so entwaffnet hatte, rüstete mit aller Kraft einen Kriegszug gegen die Esthen, an welchem nun sogar Russen auf seiner Seite Theil nahmen.

Um Weihnachten 1210 zog ein starkes christliches Heer längs der Meeresküste durch die Provinz Metsepole an den Pernaufluß, stürzte dann mit wilder Wuth auf die überraschten und wehrlosen Esthen, und ermordete alle Männer, die erreicht werden konnten, während die Fliehenden bei der grimmigen Kälte in Sümpfen und Wäldern erfroren. Frauen und Kinder wurden als Sklaven fortgeschleppt, eine ungeheure Beute, darunter allein viertausend Kühe, mitgenommen. Um dieselbe Zeit waren auch die Esthen in Lettland eingefallen und wütheten dort auf ähnliche Weise wie die Christen in Esthland. Die heimkehrenden Christen belagerten dann die Burg Viliende oder Vellin und es wurde daselbst fünf Tage lang mit großer Wuth und Anstrengung gekämpft, bis die aufs Aeußerste gebrachten Esthen, mit verbissener Wuth im Herzen, sich erboten, das Christenthum anzunehmen. Nun wurden Priester in die Burg hineingeschickt, Männer, Frauen und Kinder, die noch übrig waren, mit Weihwasser besprengt, die eigentliche Ceremonie der Taufe aber wurde, weil Alles im Blute schwamm, auf einen spätern Tag verschoben. Unmittelbar darauf

brachen Caupo und Berthold wieder in eine andere esthnische Provinz ein und raubten und mordeten dort, und esthnische Haufen dagegen fielen ins Land der Letten und Liven ein; und so fort in furchtbarem Wechsel den ganzen Winter hindurch. Als die Gewässer aufgingen, kam auch eine Parthie Esthen auf Seeräuberschiffen aus Oesel in die Goiwe hinein bis Treiden; sie zerstörten hier das Dorf und die Kirche und verwüsteten aufs Grausamste die ganze Gegend; zogen dann nach Roop, und brannten dort Kirche und Häuser nieder. Unterdessen aber war es Frühling geworden, und Albert, nachdem er in Rom vor dem Papste seine vielfachen Streitigkeiten mit dem Ordensmeister Volquin ausgeglichen, kam mit einer großen Zahl von hohen Geistlichen und vornehmen Rittern und Grafen in Riga an. Diese zogen sofort an die Goiwe gegen die Esthen, die, in einer blutigen Schlacht überwunden, zu ihren Schiffen flüchteten. In der äußersten Noth verlangen die Ueberlebenden die Taufe, suchen aber, während über ihr Anerbieten dem Bischof berichtet wird, auf ihrer Flotte aus der Goiwe zu entkommen. Bernhard von der Lippe aber hatte unterhalb Treiden eine Brücke über die Goiwe geschlagen und dieselbe mit Wurfmaschinen besetzt. Als daher die Flotte der Oeseler die Goiwe herunterfahren will, wird sie hier von neuem Verderben bedroht. Die unglücklichen Esthen und Oeseler verlassen nun wieder die Schiffe und fliehen nach allen Seiten, werden aber auf der Flucht Alle erschlagen, sodaß kaum Jemand übrig bleibt, die Trauerbotschaft nach Hause zu bringen. Die Deutschen aber kehren triumphirend und mit reicher Beute nach Riga zurück. Durch die Menge der Leichen, die unbegraben und unverbrannt in Wäldern und Sümpfen liegen blieben und die nicht alle von den reißenden Thieren gefressen werden konnten, wurde die Luft verdorben, und es entstand neben einer Hungersnoth, der nothwendigen Folge der wiederholten Verwüstungen, auch eine pestartige Krankheit, die das ganze Land weithin entvölkerte und verödete. Städte und Dörfer, die Heinrich als schön und volkreich beschreibt, verschwanden gänzlich, und es legte sich das Schweigen eines Friedhofs über das

früher so lebensvolle Land. Jetzt schloß Albert einen dreijährigen Frieden mit den Esthen, durch welchen die Provinz Sakkala bis zum Flusse Pala dem Bischof und dem Orden verblieb, sodaß in dieser Provinz, die der Schlüssel zum übrigen Esthland war, das Christenthum sich schon mehr befestigen konnte. Darauf bestellte der Erzbischof von Lund im Auftrage des Papstes den Abt von Dünamünde Dietrich zum Bischof der Esthen unter dem Namen: Bischof von Leal, und Albert machte an dessen Stelle den Grafen von Lippe, der nach einer wilden Jugend und vielfachen Schicksalen ein frommes Amt und Versöhnung mit dem Himmel suchte, zum Abt des Klosters Dünamünde. Von jetzt an suchte Albert sich von dem Erzbisthum Bremen völlig los zu machen und eine unabhängige Fürstenrolle zu spielen, und wirklich erklärte Innocenz am 20. Febr. 1213 die Rigische Kirche und deren Bischof unabhängig von irgend einem Erzbischofe. Der Papst Honorius III. ertheilte Albert am 30. Septbr. 1217 auch das Recht, in Livland neue Kathedralkirchen zu gründen und Bischöfe einzusetzen, schlug ihm aber seine Bitte, in Livland eine Metropole zu gründen, am 7. November 1219 ab.

Bei einer persönlichen Zusammenkunft mit Wladimir gelang es Albert, diesen Fürsten dahin zu bringen, daß er ein Freundschaftsbündniß mit den Deutschen gegen die gemeinschaftlichen Feinde, gegen die Esthen und Lithauer schloß, und dabei für immer auf den Zins verzichtete, den bisher die Liven und Letten jährlich hatten entrichten müssen. Auch ein Ehebündniß zwischen Albert's Bruder Dietrich und Wladimir's Tochter wurde verabredet und geschlossen. Dieser Ehebund aber kostete dem Wladimir sein Reich. Er wurde von seinen ergrimmten Unterthanen verjagt, kam Hülfe suchend nach Riga, wurde da von Albert und seinem Schwiegersohn freundlich aufgenommen und später sogar zum Statthalter der Provinz Idumäa ernannt, die er sehr schlecht verwaltete.

Der wunde Fleck am Körper des jungen Staates war aber jetzt schon das Verhältniß des Bischofs zum Orden, und eben kamen so

vielfache Klagen der lettischen sowohl als der livischen Unterthanen des Ordens über harte Bedrückung und Ungerechtigkeit aller Art beim Bischof ein, daß dieser ihnen nicht ferner Gehör verweigern konnte. Er lud die Beamten des Ordens nach Riga und suchte zwei Tage lang auf alle Weise einen billigen Vergleich zu Stande zu bringen. Ein eigentliches Urtheil wagte er wohl nicht, denn wer sollte es vollstrecken? — Der Orden gab in keinem Stücke nach und ging trotzig von dannen. Die Letten, in Verzweiflung über das schreiende Unrecht, das ihnen widerfuhr, verbanden sich heimlich mit den Liven und verabredeten einen Ueberfall der Ordensritter. Daniel von Bannerov aber, der davon Kunde erhielt und damals Oberrichter der Liven war, ließ plötzlich alle ihre Aeltesten festnehmen und in ein Gefängniß bringen, ihre Burgen aber sämmtlich zerstören und verbrennen. Jetzt sammelten sich die Liven und die Letten an der Goiwe und griffen das neue Schloß Segewold an, das die Schwertbrüder gebaut hatten; und es dauerte mehre Tage ein hartnäckiger Kampf. Der Bischof kam selbst nach Treiden, gebot beiden Parteien Ruhe, und wollte vermitteln. Die Liven mit ihren Waffen setzten sich auf das gegenüberliegende Ufer der Goiwe und brachten die bittersten Klagen gegen die Ordensbrüder vor, welche sie ihrer Felder, ihrer Wiesen, ihrer Habe beraubten. Der Bischof kam zu ihnen, versprach Gerechtigkeit, verlangte aber zuerst Geißeln, die von den Liven verweigert wurden. Während der Unterhandlungen kam plötzlich die falsche Nachricht, die Schwertbrüder seien mit einem Heere im Anzuge. Da ergriffen die Liven sofort den Probst Johannes, den Bruder des Erzbischofs, Dietrich, und mehre Andere, und brachten sie unter Mißhandlungen in ihr Lager. Sie wollten auch den Bischof selbst fassen, aber Heinrich rettete ihn durch seine Vorstellungen. Nachdem die Nachricht sich als falsch erwiesen und der Sturm der Leidenschaft sich gelegt hatte, sendeten die Liven auch die Gefangenen zurück, aber Geißeln wollten sie nicht stellen. Jetzt sendete Albert eine bedeutende Macht gegen sie, und sie wurden in ihrer Burg zu Dabrel belagert.

Der Kampf war heftig und dauerte viele Tage. Diesmal standen die beiden schrecklichen Freunde, Russin und Berthold, einander gegenüber. Russin, seinen Helm abnehmend und sich über die Brustwehr niederbeugend, begrüßte Berthold mit den Worten: „Nun, Kamerad, wenn machen wir wieder zusammen einen Zug nach Esthland?" In demselben Augenblick aber wurde er von einem Pfeil am Kopf getroffen und stürzte todt zu Boden. — Als die Liven und Letten endlich ihre Burg nicht länger halten konnten, da baten sie um Schonung und stellten Geißeln. Albert, nach langen Unterhandlungen, bestrafte sie an Gelde oder durch erhöhte Abgaben, und der Friede wurde hergestellt. Der Orden kümmerte sich aber gar nicht darum, der Druck wurde nach dieser Empörung noch härter und rücksichtsloser als zuvor.

Der Haß und die Grausamkeit, mit welcher Heiden und Christen sich verfolgten, wuchs so von Jahr zu Jahr. Als ein unglücklicher Priester, Friedrich von Celle, am Ufer der Düna den Oeselern in die Hände fiel, wurde er auf die schauderhafteste Weise gemartert und langsam gemordet. Er sang während der Qualen ein frommes Lied; die Barbaren aber riefen ihm spöttisch zu: laula, laula, pappi! (singe, singe, Priesterlein!) und verdoppelten seine Qualen. — Dagegen fielen im Jahre 1214 beim Ablauf des dreijährigen Waffenstillstandes mit den Esthen Berthold von Wenden, Dietrich von Apeldern und die Söhne eines von den Esthen grausam ermordeten Aeltesten der Letten, Thalibald, mit erhöhter Wuth über die unglücklichen Bewohner der Provinz Ungannien her. Wir wollen ihre Thaten nicht einzeln aufzählen, sondern nur den Schluß von Heinrich's Erzählung mit seinen eigenen Worten wiedergeben: „Die Christen gönnten sich keine Ruh, bis sie in diesem Sommer in neun auf einander folgenden Raubzügen das ganze Land der Esthen in Ungannien verwüstet und in eine Einöde verwandelt hatten, sodaß schon weder Menschen noch Lebensmittel zu finden waren; denn es war ihre Absicht, die Esthen so lange zu bekriegen, bis die, welche noch übrig wären, Friede und Taufe suchen würden, oder sie ganz von der Erde zu vertilgen." Man

wendet sich mit gleichem Grauen von der mordgierigen Frömmigkeit dieser christlichen Ritter, wie von der kannibalischen Grausamkeit der Heiden weg. Aber der Wille der Christen geschah: die überlebenden Ungannier baten um Gnade und Christenthum, und alles Volk in Sakkala und Ungannien wurde getauft.

Zu Ende desselben Jahres wurden auch noch Kriegszüge übers Eis aus der Provinz Metsepole nach Rotalien, von Dünamünde aus nach Oesel unternommen, wobei nun schon Liven und Letten die Masse des Heeres bildeten. Der Feldzug nach Oesel mißglückte, aber in Rotalien, d. h. in der westlichsten an der See gelegenen Landschaft Esthlands wurden die Einwohner durch Raub und Mord zur ersten Annahme des Christenthums gezwungen. Die Esthen schlossen zwar mit Wladimir von Pleskau und mit den Oeselern einen Bund, um Livland von drei Seiten zugleich anzugreifen; beim Besteigen des Schiffes aber, auf welchem er die Düna hinunterfahren wollte, verlor Wladimir durch einen Sturz das Leben, und das ganze Unternehmen scheiterte dadurch.

Diesen Umstand benutzend machte der Ordensmeister Volquin im Jahre 1217 mit seinen Rittern, mit den deutschen Pilgern und mit der Mannschaft des Bischofs einen Raubzug nach Harrien und bis an den finnischen Meerbusen hin. Harrien war die wichtigste Provinz Esthlands, der Mittelpunkt desselben, in welchem die Maja oder Landesversammlungen gehalten wurden. Das ansehnliche Dorf Lone wurde in Asche gelegt, alles Land umher verwüstet. Zum Taufen kam es diesmal noch nicht, aber mit froher Aussicht in die Zukunft wurde doch schon ganz Esthland als gewonnene Beute betrachtet, und wieder in der Art vertheilt, daß ein Drittheil der Kirche in Riga, ein Drittheil dem Bischof und ein Drittheil dem Orden zufallen sollte.

Während man aber so in die Zukunft vorausgriff, drohte in der Gegenwart ein gefährlicher Krieg. Die Russen unter dem Könige Wladimir von Pleskau hatten sich nämlich der Burg Odenpäh bemächtigt und brandschatzten von hier aus das Land der Letten und der

Ungannier. Diese baten den Bischof und den Orden um Hülfe, und es fiel auch ein starkes christliches Heer in Rußland ein, streifte verwüstend bis gegen Nowgorod, und besetzte bei seiner Rückkehr das verlassene Odenpäh, wo eine starke Feste zum Schutz gegen die Russen gebaut wurde. Jetzt verband sich aber Wladimir mit den Esthen und Oeselern und unternahm einen Feldzug gegen die Deutschen und namentlich zur Wiedereroberung von Odenpäh. Dies veranlaßte einen langen und gefährlichen Krieg, in welchem der blutige Berthold von Wenden ein blutiges Ende fand, und die Deutschen endlich, durch Hunger gezwungen, das feste Schloß Odenpäh den Russen überlassen mußten.

Diesem Misgeschick der Deutschen folgten natürlich schreckliche Raubzüge der Esthen, die auch sofort einen neuen Kriegszug gegen die Deutschen mit dem Könige Misceslav von Nowgorod verabredeten. Dieser Misceslav, der selbst einen Krieg mit den Ungern führte, versprach an einem bestimmten Tage ein bedeutendes Heer an der Grenze von Esthland zu stellen. Die Esthen selbst kamen aus allen Provinzen, auch aus den schon getauften, aus Sakkala und Ungannien, zum bestimmten Termin in großen Massen zusammen, mußten aber fünf Tage lang auf die versprochene Hülfe der Russen vergebens warten. Dieser Umstand rettete diesmal die Deutschen. Sie kamen in schnellen Märschen an die Pala und fanden da die Esthen, bevor noch die Russen angekommen waren. Dennoch gab es einen sehr harten Kampf. Den in drei Abtheilungen sich aufstellenden Esthen standen im Mitteltreffen die Deutschen, auf dem linken Flügel die Letten, auf dem rechten die Liven gegenüber. Die Deutschen warfen die Esthen zuerst, im Verfolgen und Morden halfen die Letten und Liven treulich und gern. — Eine ungeheure Beute, darunter allein zweitausend Pferde, wurde den Esthen abgenommen, aber auch die Deutschen hatten bedeutende Verluste erlitten. Unter den Gebliebenen war auch Caupo der edle Live, und dieser Mann verdient es wohl, daß wir einen Augenblick bei seiner Leiche verweilen und einen Blick auf sein Leben zurück-

werfen. Er scheint ein Mann höherer Art und höherer Intelligenz gewesen zu sein, als alle seine Landsleute. Er war der Erste, der von Albert die Taufe nahm, und er war vielleicht der Einzige, der die Weihe des Christenthums mit wirklich gläubigem Gemüth empfing und in allen Wechselfällen des Lebens unerschütterlich treu an demselben festhielt. Schon im Jahre 1204 hatte er mit dem Priester, nachherigen Bischof Dietrich, eine Reise durch ganz Deutschland und bis nach Rom gemacht: Hier wurde er vom Papste in feierlicher Audienz mit größter Auszeichnung empfangen; er wurde von demselben geküßt, beglückwünscht, beschenkt und sodann mit dem apostolischen Segen entlassen. Das Schaugepränge des päpstlichen Hofes und des mit aller Pracht ausgestatteten Gottesdienstes mußte auf den einfachen Mann einen überwältigenden Eindruck machen; er weihte sein ganzes Leben den hohen Anschauungen, die ihm in Rom aufgegangen, und wir finden ihn in jeder Gefahr des Bischofs und überhaupt der Christen mit seiner Hülfe bereit. Seine Erzählungen von all der Pracht und Größe in Deutschland und in Rom, seine eigene gläubige Ueberzeugung, die seinen Worten Nachdruck und höhere Bedeutung gab, mögen viel zu friedlicher Weiterverbreitung des Christenthums unter den Liven beigetragen haben. An der Imer hatte er die Hoffnung seines irdischen Lebens, seinen Sohn und seinen Eidam verloren, und ging seitdem einsam aber mit frohen Hoffnungen seinem Tode entgegen. Von einer Lanze durchbohrt starb er an der Pala nach Empfang des Abendmahls und nachdem er, da er keine Kinder hinterließ, sein ganzes Vermögen den christlichen Kirchen im Lande der Liven vermacht hatte. So erzählt Heinrich. Nach andern Nachrichten soll er wohl Kinder und namentlich vier Töchter hinterlassen haben, von denen eine an einen Deutschen, von Ungern, vermählt war. Er wird also gewiß nur einen Theil seines Vermögens an die Kirchen vermacht haben. Das Fleisch von seinem Körper wurde verbrannt, seine Gebeine aber wurden nach seiner Burg Cobbesele gebracht und dort begraben.

Viertes Kapitel.

1219—1233.

Waldemar der Sieger. Krieg mit den Russen. Die Dänen in Esthland. Kampf um Mesothen. Grausamkeit gegen die Esthen. Ausbrechender Streit mit den Dänen. Eroberung Dorpats. Ein Friedensjahr. Wilhelm von Modena. Eroberung der Insel Oesel. Vertreibung der Dänen aus Esthland. Albert's Gesetzgebung und Tod. Das Land der Semgallen und Kuren. Westhart Aeltester der Semgallen. Lammechin König der Kuren. Balduin von Alna und die Unterwerfung der Kuren. Balduin Bischof von Semgallen und päpstlicher Legat. Erster Schritt des Ordensmeisters Volquin zu Vereinigung der Schwertbrüder mit dem deutschen Orden.

Die Niederlage, welche die Deutschen bei Odenpäh erlitten, und die gewaltige Rüstung, welche die Russen von Neuem machten, stellten trotz des Sieges über die Esthen die ganze Schöpfung Albert's in die äußerste Gefahr. Er muß das selbst sehr deutlich erkannt haben, denn er entschloß sich zu einem Schritt, den er gewiß nur mit widerstrebendem Herzen gethan. Er reiste nämlich mit dem Bischof von Leal, mit dem neu ernannten Bischof von Semgallen und mit dem Grafen von Lauenburg, der dem dänischen Königshause verwandt war, nach Dänemark zu dem Könige Waldemar dem Siegreichen, der fast alle Trümmer des großen Reichs, das Heinrich der Löwe besessen, mit Dänemark vereinigt hatte und der gefährlichste Nachbar des deutschen Reichs geworden war. Diesen mächtigen König bat Albert um Schutz für das Land der heiligen Jungfrau. Es war nämlich von den Päpsten und von der katholischen Kirche die Lehre aufgestellt worden, daß Palästina, wo der Heiland gelebt und gelitten, vorzugsweise unter seiner Obhut sich befinde, daß dagegen Livland, Gott weiß warum,

unter dem besondern Schutze der heiligen Jungfrau stehe. Heinrich hat uns eine Rede aufbewahrt, die Albert im Jahre 1215 vor dem Papste Innocenz hielt und worin er wörtlich sagt: „Wie du, heiliger Vater, nie aufhörst, für das jerusalemische Land, welches das Land des Sohnes ist, Sorge zu tragen, so darfst du auch Livland, welches das Land der Mutter und jetzt in tiefer Betrübniß ist, nimmermehr verlassen" u. s. w. Innocenz in seiner Antwort versprach: für das Land der Mutter grade so wie für das Land des Sohnes zu sorgen und verhieß allen denen, die nach Livland ziehen würden, dieselbe Belohnung im Himmel, wie denen, die nach Jerusalem gezogen waren. Waldemar nahm Albert's Bitte gnädig auf, und versprach im folgenden Jahre ein starkes Heer nach Esthland zu schicken, theils zum Schutz der heiligen Jungfrau und theils um Vergebung seiner eigenen Sünden zu erhalten. Er hielt auch sein Versprechen und that, wie wir sehen werden, noch mehr als er versprochen hatte.

Aus Dänemark reiste Albert nach Deutschland, blieb dort das ganze Jahr 1218, war auch dort ununterbrochen thätig für seinen jungen Staat und sendete statt des Grafen von Lauenburg, der in Deutschland blieb, einen Edlen von Burewin nach Livland, der das bischöfliche Kriegsvolk befehligen sollte. Dieser Burewin mit einem ansehnlichen Heere von Liven und Letten und Volquin mit seinen Rittern zogen wieder gegen die Esthen aus, erfuhren aber unterwegs, daß ein starkes russisches Heer im Anzuge sei, und über den Embach nach Livland komme. In Ungannien kam es zu einer Schlacht, in welcher die Russen besiegt und die Fahne des Königs von Nowgorod erbeutet wurde. Auf dem Rückzuge aber nahmen die Russen an einem Bach eine feste Stellung, und nun wendete sich das Kriegsglück. Die Liven und Letten entflohen beim Anblick eines großen und wieder in Schlachtordnung gestellten Heeres; die Deutschen kämpften mit Ausdauer, mußten aber bis zu einem andern Bach zurückweichen, wo sie wieder festen Stand faßten und das weitere Vordringen der Russen hinderten. Hier wurde von Mittag bis zum Abend gekämpft, und

hier soll Dietrich von Kockenhusen einem russischen Feldherrn den Arm so abgehauen haben, daß dieser mit dem Schwerte zusammen zur Erde fiel. Die Nacht trennte die Kämpfenden und es trat eine Waffenruhe ein. Am dritten Tage aber kam erst das Hauptheer der Russen, 16,000 Mann stark und gut ausgerüstet, herangezogen. Jetzt ergoß sich der Strom der Russen ohne Widerstand über Ungannien, über Lettland, über die Provinz Idumäa: alle Kirchen wurden zerstört, alle Männer gemordet, Weiber, Kinder und Vieh geraubt. Ein Sohn des Königs Wladimir, Wenzeslaus, zog nach Wenden und belagerte das Ordensschloß. Unterdessen aber sammelten Burewin und Volquin auch wieder ein Heer und zogen den Russen entgegen. Diese, da es ihnen an Lebensmitteln mangelte, sie auch ein bedeutendes Heer heranziehen sahen, hoben die Belagerung von Wenden auf und zogen ohne Schlacht in ihr Land zurück, das unterdessen von raubenden Lithauern verheert worden war.

Im Mai 1219 kam Waldemar der Sieger, wie er versprochen, mit einer großen Flotte und einem starken Heere nach Esthland. Er landete in der Gegend einer alten Burg Reval, und hatte Hülfstruppen aus Rügen und von den Schwertbrüdern bei sich. Die Esthen leisteten tapfern Widerstand auch gegen diesen neuen und mächtigen Feind; ja sie eroberten am 15. Juni sogar ein Zelt, das sie für das Königszelt hielten, und ermordeten den Bischof Dietrich im Glauben den König zu ermorden. Die Rugier unter ihrem Fürsten Wizlav, die sich hinter einem Berge aufgestellt hatten, brachen unversehens auf die Esthen los und warfen sie zurück: beim Verfolgen waren Alle thätig, und es wurden mehr als tausend fliehende Esthen erschlagen.[1]) Waldemar ließ statt der niedrigen Burg den Grundstein zu einem festen Schloß und zu einer Stadt Reval legen, ernannte an Stelle des

1) Auf diesen Sieg der Dänen, bei welchem die vom Papste dem König Waldermar übersendete Fahne, roth mit weißem Kreuz, verloren ging und wiedererobert wurde, bezieht sich die dänische Legende von einer vom Himmel gefallenen Fahne mit weißem Kreuz und die Gründung des Danebrogordens.

erschlagenen Bischofs einen Dänen, Wessel, zum Bischof von Esthland und den Erzbischof Andreas von Lund zum Statthalter dieser Provinz, und kehrte dann, eine starke Besatzung zurücklassend, nach Dänemark heim. Die Dänen schlugen sich das ganze Jahr mit den Esthen und zwangen Viele derselben zur Taufe.

Da die Deutschen nunmehr gegen Angriffe der Russen und Esthen durch die befreundete dänische Macht gesichert waren, so benutzten sie diese Zeit, um in südlicher Richtung ihre Herrschaft zu erweitern. Christliche Priester waren schon seit längerer Zeit unter den Semgallen herumgezogen, und hatten dort Verbindungen angeknüpft, auch einzelne Heiden durch die bloße Macht des Wortes zum Christenthum bekehrt. Es gelang ihnen namentlich in dem großen Dorfe Mesothen an der Musse, eine Gemeinde zu bilden, mit welcher Albert heimlich im Einverständniß war, und welche sich erbot, einer Schaar bewaffneter Männer, die er senden sollte, die Burg des Orts zu übergeben. Der Plan wurde ausgeführt, die Burg Mesothen im Jahre 1219 von den Deutschen unter Anführung eines Grafen von Anhalt besetzt, viele Einwohner des Orts wurden öffentlich getauft. Da sammelte Westhart, der Angesehenste unter den Semgallen, ein Heer und zog nach Mesothen, um die Burg wiederzuerobern. Einen ganzen Tag wurde ohne Entscheidung gekämpft dann zog sich Westhart, in tiefem Kummer über den Tod eines Schwestersohnes, der an seiner Seite gefallen war, vom Kampfe zurück; erfuhr aber bald, daß auf der Musse Schiffe heraufsegelten, welche den Deutschen in der Burg Mesothen Proviant und Verstärkung bringen wollten. Diese Schiffe überfiel er an einer seichten Stelle der Musse, wo er mit seinen Leuten an die Schiffe herangelangen konnte. Die Bemannung wurde zum Theil hier, zum Theil auf der Flucht getödtet, die Besatzung aber von Mesothen konnte sich jetzt nicht länger halten und zog nach Riga ab. Die junge christliche Gemeinde fiel wieder ins Heidenthum zurück.

Diese Schlappe mußte im folgenden Jahre natürlich gerächt werden. Im Januar 1220 wurde ein starker Zug gerüstet, an welchem

viertausend Deutsche und viertausend Liven und Letten unter Anführung des Grafen von Anhalt, des Ordensmeisters Volquin und des Bischofs selbst Theil nahmen. Die Semgallen in Mesothen thaten sechs Tage lang einen muthigen Widerstand. Dann gingen die Aeltesten derselben hinunter zu den Deutschen, um wegen Uebergabe der Burg zu unterhandeln, wurden hier aber alle, mehr als hundert an der Zahl, meuchlings ermordet. Heinrich sucht zwar die Schuld von seinem Bischof und den Deutschen überhaupt auf die rohen Liven und Letten zu wälzen; aber ähnliche Züge abscheulichen Verraths kommen in der Geschichte der christlichen Eroberung der Ostseeländer mehrmals vor, sodaß wir auch hier die Deutschen kaum von aller Schuld freizusprechen wagen. Die Semgallen vertheidigten nachher mit Wuth noch einen ganzen Tag die Burg; zuletzt, wie Heinrich sagt, semivivi, nur noch mit halbem Leben. Als auch dies halbe Leben zu erlöschen anfing, da baten sie um Gnade. Der Bischof soll jetzt selbst Mitleid gefühlt und ein heiliges Kreuz als Zeichen der Vergebung in die Burg gesendet haben. Die wenigen übrig gebliebenen Männer mit den Weibern und Kindern wurden nach Hause entlassen, Vieh und Besitzthum aller Art aber wurde vertheilt, die Burg zerstört, die christliche Gemeinde wieder neu gegründet, auch von diesem Punkt aus das Christenthum weiter verbreitet.

Die einzelnen Raubzüge, die noch gegen die Esthen unternommen wurden, glauben wir übergehen zu können, da sich immer nur dieselben Gräuel wiederholen, durch deren Aufzählung wir den Leser nur ermüden würden. Einer Episode aus diesen Verwüstungszügen aber wollen wir noch Erwähnung thun, weil sie im neunzehnten Jahrhundert bei der Nation, die sich gern die gebildetste der Welt nennt, Nachahmung gefunden. Die unglücklichen Esthen hatten sich nämlich weite Höhlen in die Erde gegraben, wohin sie sich selbst, ihre Weiber und Kinder und ihre beste Habe retteten, wenn die christlichen Raubschaaren in ihr Land einbrachen. Viele wohnten auch immer unter der Erde, weil sie über derselben keine Wohnungen mehr hatten. Eine solche

Höhle entdeckten einstmals die Deutschen. Sie machten ein Feuer an dem einzigen engen Zugange zu derselben an, unterhielten dieses Feuer lange Zeit und ließen allen sich daraus entwickelnden Rauch in die Höhle hinein. Alles, was Lebendiges drin war, mußte ersticken, und die Christen fanden, als sie endlich in die Höhle eindrangen, mehr als tausend zum Theil schon Todte, zum Theil mit dem Tode Ringende. Die letztern wurden sofort völlig umgebracht, die sehr reiche Beute aber christlich getheilt. Nach Erzählung dieser That fährt Heinrich unmittelbar wörtlich fort: „Die Liven und die Deutschen kehrten heim und lobeten Gott, daß er die stolzen Herzen der Harrienser zu christlicher Demuth erniedrigt hatte." Und mit ähnlichen Worten beschließt er die Erzählung jeder der Gräuelthaten, vor denen ein unbefangenes Gemüth schaudernd zurückbebt.

Schon ein Jahr, nachdem Waldemar in Esthland gelandet war, brach der unvermeidliche Streit zwischen Deutschen und Dänen aus. Waldemar, der blos um seines Seelenheils willen der Jungfrau Maria zu Hülfe geeilt war, suchte nun aus dieser edlen That den reichsten Vortheil für sich selbst zu ziehen, und wollte da ernten, wo er weder gepflügt noch gesäet hatte. Er erklärte ganz unverhohlen, daß ganz Esthland ihm gehöre, und handelte auch entschieden in diesem Sinne. Der Ordensmeister Volquin protestirte zwar gegen diese Erklärung Waldemar's, wagte es aber doch nicht, feindselig gegen den mächtigen König aufzutreten. Albert ernannte an Stelle des erschlagenen Dietrich seinen eigenen Bruder Hermann zum Bischof von Leal und ließ ihn vom Erzbischof von Magdeburg bestätigen. Waldemar aber erkannte diese Ernennung nicht an und verwehrte dem Hermann mehre Jahre lang den Zutritt zu seinem Bisthum. Da entschloß sich dieser, der doch lieber ein dänischer als gar kein Bischof sein wollte, selbst zu Waldemar zu reisen und ihn um die Bestätigung zu bitten.

Jetzt hielt Albert es für nöthig faktisch von den Provinzen Esthlands Besitz zu nehmen, die von den Dänen noch nicht besetzt waren.

Er schickte darum den Priester Alobrand und unsern Heinrich unter Bedeckung einer starken Mannschaft nach Esthland, um dort so schnell als möglich an den Bewohnern, die nun allen Widerstand aufgegeben, die Taufe zu vollziehen. So reisten denn die Priester jenseits des Embachs in den Provinzen Esthlands umher, und tauften in vielen Dörfern alle Einwohner in Masse und beschleunigten ihren Umzug so sehr sie konnten. Die Dänen, da sie dies erfuhren, wetteiferten in gleicher Schnelligkeit. Weil es ihnen aber an Priestern gebrach, so sendeten sie durch weltliche Boten Weihwasser in alle Dörfer umher, und ließen dasselbe, während hölzerne Kreuze in den Dörfern aufgerichtet wurden, über alle Bewohner derselben ausgießen, dadurch für ihre Kirche Besitz ergreifend. Auch komische Auftritte ereigneten sich bei dieser Hast des Taufens. Einmal kam Heinrich in ein Dorf und wollte mit Weihwasser die versammelte Gemeinde besprengen. Da trat aber der Aelteste des Dorfes zu ihm und sprach: „Gestern haben uns schon die Dänen begossen, willst du uns heute schon wieder begießen?“ Heinrich konnte sich eines Lächelns nicht enthalten, schüttelte den Staub von seinen Füßen und ging in ein anderes Dorf und taufte wieder. In der Provinz Jerwen trafen Heinrich und ein dänischer Priester in einem Dorfe taufend auf einander, und es kam zu einem Streit, der vom Erzbischof Andreas von Lund entschieden werden mußte. Dieser erklärte, daß ganz Esthland seinem Könige gehöre, und daß die Deutschen in diesem Lande nichts weiter zu suchen hätten; und Waldemar beschied sogar den Bischof Albert und den Ordenskomthur Rudolf in Person zu sich nach Dänemark. Albert kam nicht, sondern reiste nach Rom, um dort über die Dänen zu klagen. Rudolf von Wenden aber stellte sich mit mehren Ordensrittern vor Waldemar, verglich sich mit demselben, nahm die Provinzen Sakkala und Ungannien als das dem Orden rechtlich zukommende Drittheil von Esthland von ihm zu Lehn und gab den Bischof Albert, dem er Treue und Gehorsam geschworen, schmählich preis.

Während aber der Streit zwischen den Dänen und Deutschen

dauerte, fand sich noch ein dritter Liebhaber für Esthland. Der König Johann von Schweden landete nämlich in Person mit einem Feldherrn und einem Bischof in der Provinz Rotalien, bildete dort in oder bei Leal ein befestigtes Lager und ließ in dieser Provinz taufen und Kirchen bauen. Er hielt die Esthen jetzt für so schwach, daß kein bedeutender Widerstand zu befürchten wäre, reiste darum mit einem Theil der Mannschaft ab, und ließ nur ungefähr fünfhundert Mann im festen Lager zurück. Plötzlich aber landeten Oeseler in großer Zahl an derselben Küste, überfielen und besiegten die Schweden. Der Anführer derselben blieb im Kampfe, der Bischof starb den Märtyrertod in den Flammen. Von den fünfhundert Schweden retteten sich nur wenige zu den Dänen nach Reval. Die Deutschen und die Dänen aber, sagt Heinrich, begruben die Gefallenen mit großer Trauer und mit vielen Ceremonien und Klaggesängen. Ob die Trauer sehr aufrichtig gewesen, hat Heinrich nicht gesagt.

Albert, der bisher die Rolle eines deutschen Reichsfürsten, und zwar eines sehr unabhängigen, gespielt hatte, mußte sich durch Waldemar's Zumuthung, persönlich vor demselben zu erscheinen, tief gekränkt fühlen, und mochte es jetzt schon aufrichtig bereuen, daß er in der Noth des Augenblicks den mächtigen König zur Einmischung in die livländischen Angelegenheiten selbst aufgefordert hatte. Er reiste über Lübeck, wo er von Waldemar's Beamten beinah wäre festgehalten worden, zum Papst Honorius, und klagte dort bitter über Waldemar's Anmaßung, fand aber diesmal kein freundliches Gehör, weil Waldemar zu gleicher Zeit Gesandte zum Papst geschickt, und ihn für sich und sein ganzes Reich als Oberlehnsherrn anerkannt hatte. Auch der Kaiser Friedrich II., zu dem Albert sich nun wendete, wollte es mit dem mächtigen Könige Waldemar nicht verderben, und speiste den Bischof von Livland mit leeren Phrasen ab, obgleich Albert sich jetzt darauf berief, was er zu andern Zeiten zu vergessen schien, daß Livland zum deutschen Reich gehöre, und daß er von den Königen Philipp und Otto damit belehnt worden sei. Friedrich, mit ganz andern

großen Dingen beschäftigt, gab Livland dem damals mächtigen Dänemark preis, wie in unsern Tagen die deutschen Fürsten Holstein und Schleswig dem ohnmächtigen Dänemark preisgeben. Da Albert in Rom und in Deutschland keine Hülfe fand, so reiste er mit seinem Bruder Hermann zum König Waldemar und übergab „auf den Rath guter Freunde“ Esthland und Livland in seine Gewalt, jedoch mit der schlauen Klausel: „Wenn die Stadt Riga, die Gebietiger von Livland und die Liven und Letten (die Armen!) ihre Einwilligung dazu geben würden. Natürlich blieb Albert nun fürs Erste unter dänischer Oberhoheit an der Spitze des jungen Staats. Vom Orden war gar keine Rede, Albert wußte, wie der sich abgefunden hatte.

Waldemar wollte seinen leicht erworbenen Hoheitsrechten über Livland sofort eine praktische Bedeutung geben, und landete schon im Jahre 1222 mit einer starken Flotte auf der Insel Oesel, welche die Mündung der Düna und den ganzen rigischen Meerbusen beherrscht. Er ließ an der Landungsstelle ein festes Schloß aus Stein errichten, und berief Hülfstruppen aus Liv- und Esthland, die von Albert und Volquin selbst hinübergeführt wurden. Waldemar sprach jetzt offen von der Schenkung Livlands und von seinem Eigenthumsrecht. Der Bischof und der Ordensmeister aber erklärten einstimmig: die Bewohner Livlands hätten nicht in die Unterwerfung an Dänemark gewilligt, und baten den König sehr, er möchte Livland der Jungfrau Maria als freies Eigenthum überlassen. Waldemar ließ bis dahin, daß Oesel erobert wäre, die Sache auf sich beruhen, gab zwar vertröstende Worte, ließ sich aber doch einen Eid der Treue leisten, und behielt Albert's Bruder, Dietrich, und einige Ordensbrüder als Geißeln bei sich. Sobald die Ringmauer des neuen Schlosses vollendet war, legte Waldemar eine starke Besatzung hinein und reiste ab. Die Oeseler aber belagerten sofort das unvollendete Schloß und hatten in der Belagerungskunst nun schon so viel von den Deutschen gelernt, daß sie die Besatzung, die unter freiem Himmel kämpfen mußte, in kurzer Zeit zur Capitulation zwangen. Sie ließen die Dänen frei abziehen, be-

hielten nur sieben derselben nebst Dietrich und den Ordensbrüdern bis zur Vollziehung des Friedens als Geißeln zurück. Sobald die Dänen abgezogen waren, wurde die Schloßmauer so zerstört, daß nicht ein Stein auf dem andern blieb. Wir dürfen glauben, daß Albert sich über diesen Sieg der Heiden mehr gefreut hat, als über alle ihre vorhergegangenen Niederlagen. Durch denselben war die von Dänemark drohende Gefahr von den Deutschen abgewendet, und da in derselben Zeit auch die Russen von den Tartaren angegriffen wurden und furchtbare Niederlagen erlitten, so war der deutsche Staat in Livland plötzlich seiner zwei gefährlichsten Nachbarn entledigt. Der Sieg der Oeseler ermuthigte noch einmal die Esthen: sie erhoben sich Alle, von den Oeselern unterstützt von Neuem gegen die Christen, die in Masse ermordet wurden. Reval selbst befand sich in der äußersten Gefahr, und der Orden sah sich bald gezwungen, die Rigenser und den Bischof um Hülfe anzugehen. Diese gewährten sie aber nur unter der Bedingung, daß der Orden ihnen die gesetzlich ihnen zukommenden zwei Drittheile von Sakkala und Ungannien abträte. Der Orden in seiner Noth ging die unangenehme Bedingung ein, und es wurde nun bald ein starkes Heer zusammengebracht, das die Esthen besiegte und blutige Rache nahm. Von den esthnischen Provinzen verblieb Sakkala dem Orden, Ungannien wurde an den Bischof und an die Kirche in Riga abgetreten. Die Dänen aber bestraften die Empörung der Esthen in der Weise, daß sie ihren Zins verdreifachten und die Aeltesten oder Edlen derselben an Bäumen aufhängen ließen, wodurch der Haß der Esthen gegen die Dänen furchtbar gesteigert wurde.

Im Jahre 1223 trat ein Ereigniß ein, welches die ganze Gestalt des Nordens von Europa veränderte und auch auf die Ostseeländer einen entschiedenen Einfluß hatte. Der König Waldemar wurde nämlich von einem Grafen von Schwerin, dem sogenannten „schwarzen Heinrich", den er widerrechtlicher Weise um sein Ländchen gebracht hatte, durch einen Verrath bei Gelegenheit einer Jagd auf der Insel Lyoe mit seinem Sohne zugleich gefangen genommen und nach

Deutschland auf ein festes Schloß Dannenberg gebracht. Mit diesem einen Schlage stürzte der ganze Krystallpalast dänischer Macht zusammen; denn Waldemar, der vom finnischen Busen bis zur Weser geherrscht hatte, mußte, um sich freizukaufen, alle seine Eroberungen in Deutschland aufgeben. Er ließ sich zwar von dem Eide, den er bei Abschließung des Friedens geleistet, nach der frevelhaften Sitte der Zeit durch seinen Freund Honorius entbinden; er war aber bei allen seinen Unternehmungen zur Wiedereroberung der verlornen Länder nicht mehr vom Glücke begünstigt. So fühlte sich denn auch Livland jetzt erst wieder ganz von dänischer Hoheit befreit, und selbst in Esthland ermangelte die dänische Herrschaft aller Kraft und Umsicht, und ging auch dort rasch ihrer Auflösung entgegen.

Unter diesen günstigen Umständen konnte der deutsche Staat in Livland auch daran denken, einen Dorn, der lange in seinem Fleische gesessen, mit Gewalt herauszureißen. Vesecke oder Wiätschko, den wir früher als Fürst oder Königlein (regulus) von Kokenhusen kennen lernten, hatte die alte Burg Tarpat oder Dorpat, russisch Jurgew, an dem Embach stark befestigt und ein gewaltiges Raubschloß daraus gemacht. Er stand auch dort wieder unter russischem Schutz, und hatte eine furchtbare Schaar wilden und verwegenen Gesindels um sich gesammelt, die er durch Ueberläufer, Frevler und Räuber aus allen umliegenden Ländern immer mehr vergrößerte. — Gegen die Deutschen hatte er von Kokenhusen her einen grimmigen Haß und verwüstete ihre Länder auf die grausamste Weise. Der Bischof und der Orden faßten jetzt den Entschluß, dieses Raubnest um jeden Preis zu zerstören, und zogen im Jahre 1224 mit einem ansehnlichen Heer und allen in der damaligen Belagerungskunst gebrauchten Maschinen vor das Schloß an dem Embach. Das Einzelne dieser denkwürdigen Belagerung wollen wir hier übergehen und nur das Ende kurz erzählen. Ein Bruder des Bischofs, Johann von Apeldern, mit einer brennenden Fackel in der Hand, war nach mehrtägigem heftigem Kampfe der Erste auf der Mauer; ihm folgte sein Diener Peter Ogus, dann alles

übrige Volk. Besceke selbst mit zweihundert Russen und mehr als tausend Leuten aus den umliegenden Provinzen wurden schonungslos erschlagen, die Feste niedergerissen, die Trümmer derselben verbrannt. Nur einen Mann ließen die Eroberer am Leben, gaben ihm ein gutes Pferd und eine neue Rüstung und schickten ihn mit der Nachricht des Geschehenen zu den Königen von Nowgorod und Süsdal. Einige Tage später kam ein russisches Heer zum Entsatz vor Dorpat, kehrte aber, da dieses schon gefallen, betrübt heim, während die Livländer mit Musik, Gesang und Festen ihren großen Sieg feierten.

Der Bischof Hermann kam jetzt erst zum ruhigen Besitz seines Bisthums, welches nach den durch Albert bestätigten Theilungsdokumenten vom Juli 1224 aus den Landschaften Sakkala, Normigunde, Make und der Hälfte von Waigele bestand. Die Landschaften Ugenois, Sobolitz und die andere Hälfte von Waigele wurden dem Orden überlassen, der Rest der esthnischen Provinzen fiel der rigischen Kirche zu. Hermann verlegte den Bischofssitz von Leal, das die Esthen zerstört hatten, nach Dorpat und legte hier später den Grundstein zur schönsten Kirche der Ostseeprovinzen. Er baute auch ein festes Schloß in Odenpäh und belehnte seinen Bruder, Dietrich von Apeldern, und seine Vettern, von Tiesenhausen, von Lüneburg, von Dalen mit großen Gütern in seinem neuen Bisthum. Der Orden baute das feste Schloß Vellin, und auch diese neu erworbenen esthnischen Provinzen waren nun gegen Ueberfälle der Nachbarn gesichert.

Und so war endlich das Jahr 1225 nach so vielen Jahren blutigen Kampfes ein Jahr der Ruhe und des Friedens für Livland, welches von jetzt an unter diesem Namen das alte Land der Liven und Letten, die den Russen abgenommenen Landstriche an der Düna und die esthnischen Provinzen Sakkala und Ungannien umfaßte, während sonst auch der Name Livland für den ganzen Staat mit Einschluß von Kurland und Esthland gebraucht wurde. Mit dem durch große welthistorische Ereignisse bedingten Sinken der dänischen und russischen Macht mußte das Ansehen des jungen livländischen Staats wachsen, und es

suchten alle benachbarten Völkerschaften Friede und Freundschaft mit demselben herzustellen und zu erhalten. Die Oeseler allein blieben in trotziger und wilder Haltung auf ihrer Insel, gegen welche für das nächste Jahr ein mächtiger Kriegszug vorbereitet wurde. Die Sicherheit der Grenzen und der Friede im Innern gab endlich wieder den armen Landbewohnern, die seither fast nur in Höhlen und im Waldesdunkel gelebt hatten, den Muth, aus ihren Schlupfwinkeln hervorzukommen, Häuser wieder zu bauen, Aecker zu pflügen und zu besäen. Die weite Wüste belebte sich wieder ein wenig, aber in den einst stark bevölkerten, wohlhabenden Gegenden reichten die Hände lange nicht mehr hin, um alles Land zu bebauen, und statt der volkreichen Dörfer sah man nur noch vereinzelte Bauernhütten, in welchen die Liven, Letten und Esthen wohnten oder sich neu ansiedelten, während in den neugebauten und befestigten Städten nur Deutsche wohnten, die durch Handel und Gewerbfleiß wohlhabend wurden.

In diesem Friedensjahre kam auch der Bischof von Modena, Wilhelm, als päpstlicher Legat zu der jungen christlichen Gemeinde in Livland, und er kam mit einem Herzen voll wahrer christlicher Liebe. Er unterrichtete sich von den Verhältnissen und Bedürfnissen der besiegten Ureinwohner, er suchte ihre Sprache zu erlernen, ja er ließ Bücher, die ihnen nützlich waren, in ihre Sprache übersetzen, und faßte ein wirkliches Interesse für diese Völkerschaften des Nordens, zu denen er mehrmals und immer als Wohlthäter zurückkehrte. Diesmal bereiste er alle Provinzen von Liv- und Esthland, predigte überall, erklärte dem armen Volk in faßlicher Weise die Lehren und Verheißungen des Christenthums, gab eine Anzahl esthnischer Knaben, die in Reval als Geißeln zurückgehalten wurden, den beglückten Aeltern zurück, und ermahnte die Geistlichkeit und besonders den Orden zu Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Milde gegen die unterjochten Eingebornen. Auch die langen Zwistigkeiten zwischen den Bischöfen und dem Orden legte er bei, bestimmte dem Weichbild der Stadt Riga eine erweiterte feste Grenze, trennte in dieser Stadt die weltliche von

der bischöflichen Gerichtsbarkeit und schickte mit Einwilligung Westhart's Missionäre nach Semgallen, um dort das Evangelium zu predigen. Den ehrgeizigen Plänen Albert's aber, der an der Ostsee ein großes geistliches Fürstenthum zu gründen strebte, war er nicht günstig, weil Honorius die Absicht hatte, das Land der heiligen Jungfrau unmittelbar unter seine eigene Herrschaft zu bringen. Hiezu that der Legat die ersten Schritte, die aber bei der Entfernung des päpstlichen Hofes ohne dauernde Folgen bleiben mußten. Er erklärte die Provinzen Wierland, Jerwen und Rotalien (die Wiek) über welche bei der hastigen Taufe, die von den Deutschen und Dänen zu gleicher Zeit vollzogen wurde, Streit entstanden war, für unmittelbares Eigenthum des päpstlichen Stuhles, nahm von diesen Landestheilen auch wirklich für den Papst Besitz und setzte einen Commissar Johannes als Voigt derselben ein. Die Dänen unterwarfen sich zwar für den Augenblick dieser Entscheidung, aber mit dem festen Willen sie nicht zu befolgen. Zuletz hielt Wilhelm noch ein feierliches Concil in Riga nach den neuen Decretalen Innocenz's III. und reiste endlich unter den dankbaren Segenswünschen der Bevölkerung im Juni 1226 nach Italien ab, wo er bald darauf vom Papste zum Bischof von Sabina ernannt wurde.

Im Januar 1227 wurde bei großer Winterkälte der lange vorbereitete Kriegszug nach Oesel über das spiegelglatte Eis des Meeres unternommen. Die Oeseler vertheidigten ihre Burg Mone mit verzweifelter Tapferkeit, mußten zuletzt aber doch der überlegenen Macht und Kriegskunst der Deutschen unterliegen. Wir gehen auch hier auf die Einzelheiten des Kampfs nicht ein, sondern wollen nur das Resultat desselben mit wenig Worten nach Heinrich's Erzählung berichten. Als die Burg endlich genommen wurde, mußten Liven und Letten dieselbe so umstellen, daß Niemand entkommen konnte. Die Deutschen ermordeten dann Alles, was sich in der Burg fand und zerstörten das Bild des Tarapilla, einer Gottheit, die in Esthland und ganz besonders in Oesel allgemein verehrt gewesen war. Dieser Tara-

pilla soll die Gestalt eines Vogels oder eines Drachen gehabt haben, und war der Sage nach von Esthland, wo er ursprünglich einheimisch gewesen, nach Oesel geflogen.[1]) Nach der Eroberung von Mone wurde die ganze Insel verwüstet, während das Hauptheer vor die andere, mitten in der Insel gelegene Burg Walde zog. Jetzt aber war der Muth und die Kraft der Oeseler gebrochen: sie baten um Gnade, warfen den Götzen Tarapilla selbst aus der Burg heraus, stellten Geißeln, empfingen Priester und ließen sich taufen, und traten damit auch in die Uebergangsperiode aus dem Heidenthum in das Christenthum ein. Die Aeltesten der Oeseler wurden zuerst, darauf alles andere Volk, unter besonderen Ceremonien auf der Burg Walde getauft, ein Bischofssitz für Oesel wurde gegründet und ein Priester Gottfried zum ersten Bischof ernannt.[2]) Ganz Oesel wurde wie die eroberten Provinzen von Esthland unter Bestätigung des Legaten Wilhelm in drei Theilen an den Bischof, an die Stadt Riga und an den Orden vorläufig vertheilt, diese Theilung aber erst am 20. December 1234 förmlich vollzogen. Die Deutschen kehrten nach dieser glänzenden Waffenthat sehr zufrieden wieder über das blanke Eis des Meeres nach Riga zurück. — Und hier am Thore der Stadt trennen wir uns von unserm Heinrich, der durch die ersten vierzig Jahre der deutschen

---

1) Man hat aus der ersten Silbe im Namen dieses Gottes auf seine Verwandtschaft mit dem skandinavischen Thor geschlossen. Dies wird schon dadurch bestätigt, daß auch der esthnische Gott des Donners (Kruse S. 34.) der Sage nach einen Hammer führte; mehr noch dadurch, daß die Namen der ältesten Heiligthümer in Kur- und Livland aus esthnischer Zeit mit der Silbe Tor oder Tar beginnen, z. B. Targalle (Tergeln), Tarwete (Terweten), Toreida (Treiden), Tarpete (Dorpat). Tarapilla würde der die Burg (lettisch: pille) beschützende Thor sein, der Burgthor, und wirklich nennt Heinrich den Tarapilla zweimal bei Belagerung von Burgen als Schutzgott derselben. — Vergl. Scriptores rerum livonicarum. Bd. II. S. 675.

2) Gottfried's Nachfolger Heinrich war schon im Jahre 1238 gezwungen, gegen seine trotzigen Vasallen die Hülfe des Ordens anzurufen und mußte demselben dafür einen Theil seines Bisthums, zu welchem auch die Wiek gehörte, abtreten. Die spätere Residenz des Bischofs von Oesel war die Stadt Hapsal, die im Jahre 1279 vom Bischof Hermann gegründet wurde.

Eroberung an der Ostsee uns ein lieber, treuer und zuverlässiger Führer war. Mit der Eroberung von Oesel und der Heimkehr des deutschen Heeres nach Riga schließt er seine Chronik, und wir haben über die letzten Jahre seines Lebens, über die Stunde seines Todes keine sichere Nachricht aufgefunden. Vergl. Hansen in: Scriptores rer. livon. Bd. I. S. 17 ff.

Albert und Volquin hatten den Zug nach Oesel in Person angeführt und spielten auch sonst wohl, den äußern Feinden gegenüber, die Rolle der Brüder in Christo. Im Innern aber dauerte ein heftiger Zwist fort, der nur mit Mühe und für kurze Zeit vom Legaten Wilhelm war ausgeglichen worden; und auch in der Ferne am Kaiserhofe arbeiteten die beiden Nebenbuhler einander feindlich entgegen. Da Albert's Plan, als Erzbischof das geistliche Oberhaupt eines bedeutenden deutschen Fürstenthums zu werden, mißglückt war, so hatte er mit seinem Bruder Hermann zusammen ganz Livland vom Könige Heinrich, der während der Abwesenheit seines Vaters, Friedrich's II., Deutschland verwaltete, mit allen den Hoheitsrechten, wie die andern deutschen Fürsten sie hatten, im December 1224 zu Lehn genommen, und beide wollten als Oberlehnherren den Orden der Schwertbrüder mit den Landestheilen, die dieser besaß, weiter belehnen. Der Orden war damit natürlich sehr unzufrieden, und erhielt vom Kaiser Friedrich selbst, der jetzt in heftigem Kampfe mit dem päpstlichen Stuhle war, und eine Ausbreitung geistlicher Macht nirgends gestatten wollte, einen Gnadenbrief vom Mai 1226, wodurch er unter den Schutz des Kaisers gestellt, und ihm dasselbe Hoheitsrecht ertheilt wurde, wie es den beiden Bischöfen war ertheilt worden, sodaß also der Orden, ebenso wie die Bischöfe, reichsunmittelbar wurde. Damit war der Eid der Treue und des Gehorsams, den jeder Ordensbruder dem Bischof leisten mußte, faktisch aufgehoben, der Orden trat als gleichberechtigte Macht neben den Bischof, und es war klar vorauszusehen, daß er bald den ersten Platz über dem Bischof einnehmen würde.

Und eben bot sich dem Orden noch eine Gelegenheit, seine Macht bedeutend zu vermehren. Der Gedanke des Legaten Wilhelm, einige Provinzen von Esthland unter die unmittelbare Herrschaft des Papstes zu stellen, war ein sehr unglücklicher gewesen und wurde die Veranlassung zu vielen Zwistigkeiten und Kriegen. Ehe Wilhelm noch von Riga abgereist war, hatten die Dänen schon den päpstlichen Commissar Johannes angegriffen und wollten sich mit Gewalt wieder in den Besitz der drei vom Papst confiscirten Provinzen setzen, in welchen sich gerade in dieser Zeit sehr viele deutsche Vasallen niederließen. Jetzt, da Wilhelm noch zugegen war, sendeten die Deutschen dem Johannes Hülfe gegen die Dänen, die wir diesmal sogar mit den Oeselern verbunden finden, und zwangen sie zum Frieden. Kaum aber war Wilhelm abgereist, so fingen die Dänen wieder ihre Feindseligkeiten an, und bedienten sich dabei diesmal auch noch eines schmählichen Betruges, indem sie einen fremden Abenteurer für einen päpstlichen Legaten ausgaben, und von diesem ein Urtheil zu ihren Gunsten in dieser Sache aussprechen ließen.[1]) Als Gregor dieses falsche Spiel erfuhr, gerieth er in großen Zorn und trug dem Ordensmeister Volquin auf, die Dänen zur Strafe ihrer betrügerischen Handlungsweise aus Esthland zu verjagen. Dem Ordensmeister und den Deutschen überhaupt konnte kein angenehmerer Auftrag werden. Die Eifersucht zwischen den Dänen und Deutschen, die mit Begründung der dänischen Herrschaft in Esthland begonnen hatte, war seit dem Sinken ihrer Macht bei den Deutschen in Mißachtung des schwachen und prahlerischen Nachbarn, bei den Dänen in Neid gegen den beglücktern Nebenbuhler übergegangen. Beide warteten nur auf eine Gelegenheit, ihren Gefühlen den entsprechenden Ausdruck zu geben. Volquin rüstete sofort auf des Papstes Befehl ein starkes Heer, zog damit nach Esthland, und dann, von den Esthen selbst unterstützt, vor Reval. Die Festung

1) So erzählt Voigt II. 318. nach Ordensquellen. Anders ist die Darstellung in: Georg von Brevern, Studien zur Geschichte von Liv-, Esth- und Kurland. Dorpat 1858. Seite 153.

wurde bald erobert, das ganze Land unterworfen, alle waffentragenden Dänen wurden aus dem Lande vertrieben. Den Revalensern bestätigte Volquin ihre Rechte und Privilegien, ertheilte neue dazu, und nahm ganz Esthland für den Orden in Besitz, mit Ausnahme der Wiek, welche Provinz dem Bischof Albert überlassen wurde. König Heinrich aber schenkte am 1. Juli 1228 die neu erworbenen Provinzen Harrien, Jerwen und Wierland dem Meister und den Ordensbrüdern, den Kämpfern für die heilige Jungfrau, als Lösegeld aus dem Fegefeuer für die Seelen seiner durchlauchtigsten Vorfahren. Dieser Akt kindlicher Pietät beendigte vorläufig auch formell die dänische Herrschaft in Esthland und gab dem Orden einen sichern Besitztitel.

Während Volquin diesen glänzenden Erfolg feierte, ließ Albert mit Zuziehung des Ordens und der Bischöfe in Dorpat und Oesel ein Gesetzbuch für Livland verfassen, welches in drei verschiedenen Abtheilungen unter den Namen Ridderrecht, Bürgerrecht und Bauernrecht im Jahre 1228 Gesetzeskraft erhielt. Das Ridderrecht, welches größtentheils dem Sachsenspiegel entnommen war, ordnete die Lehnsverhältnisse und das Privatrecht der Ritter und des güterbesitzenden Adels. Das Bürgerrecht, das ein verbessertes Gothländisches Recht genannt wird, ordnete das Privatrecht des städtebewohnenden Bürgerstandes und enthielt zugleich nach dem Auszuge, den Arndt in seiner livländischen Chronik gibt, polizeiliche Vorschriften für den Gewerbe- und Kaufmannsstand. Das Bauernrecht endlich ist ein blutiges Strafgesetzbuch für die Liven und Letten, aus dem wir einige Stellen anführen wollen, um den Geist und die Form der damaligen Gesetzgebung kennen zu lernen.[1]) Wir folgen dabei Arndt, der die unverständlichen plattdeutschen Ausdrücke durch hochdeutsche ersetzt hat.

1) Das älteste Livländische Ritterrecht, das in der Form, wie es uns vorliegt, erst in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts gehören soll, ist auch in hochdeutscher Sprache abgedruckt in den Monumentis Livoniae antiquae. Bd. III. S. 146. Wir sind mit Brevern (Studien S. 188.) überzeugt, daß der älteste Kern all dieser

Wenn Einer dem Andern ein Auge ausschlägt aus dem Kopf, derselbige Schläger hat verboret — 20 Mark.
Eine Hand ab — 20 Mark; ein Fuß ab — 20 Mark;
Ein Daumen ab — 20 M.; den mittelsten Finger ab — 5 M.;
Den vierten oder kleinen Finger ab — 3 M.
Wer seinem Herrn den Zehnten stiehlt, verboret — 20 Mark oder Hals ab.
Wenn Einer einen Peener, d. h. den schmalen Fußsteg zwischen zwei an einander grenzenden Feldern, zum Feldacker hacket, zahlet — 9 Mark. Wer dem Herrn diese Scheidung stiehlt, ist — Hals ab.
Eine Wunde im Antlitz ist — 6 Mark; eine Blaue außer den Haaren im Antlitz — 3 Mark. Wer den Andern beißet, er mag beißen mit vier Zähnen, einen jeglichen Zahn soll er lösen mit 4 Mark, oder man soll ihm die Zähne ausschlagen.
Wer den Andern ermordet, der soll aufs Rad. Einen Ketzer oder Zauberer soll man brennen.
Wer des Herrn Gebot versitzt, ist die Staupe oder der Hals.
Ziehet ein Miethknecht vor der Zeit von seinem Herrn, so soll er den Lohn verloren haben; u. s. w.

Auch der lettische Zeugeneid aus jener Zeit ist wohl werth, daß man ihn kennen lerne. Er heißt in deutscher Uebersetzung: Ich schwöre u. s. w. — Und wenn ich die reine Wahrheit nicht aussage, so gebe Gott, daß ich so schwarz werde wie eine Kohle, so vertrocknet wie die Erde, so hart wie ein Stein, so verdorrt wie ein Stock; und verwünscht sei mein Weib, und meine Kinder, und mein Vieh und meine Felder, hier zeitlich und dort ewiglich. Amen. — Nach einer andern Eidesformel mußten die Liven und Letten gar, wenn sie falsch aussagten, ihre Nachkommenschaft bis ins neunte Glied verfluchen.[1])

Gesetze dem Jahre 1228 angehört. Das Bauernrecht (Burrecht) wurde mit geringer Veränderung im Text wahrscheinlich schon im Jahre 1228 in Harrien und Wierland (und zwar hier mit dem Recht in Hals und Hand für die Vasallen) eingeführt, später auch in Kurland und Semgallen. Vergl. Brevern a. a. O. S. 194. Anderer Ansicht ist Richter, Geschichte der Ostseeprovinzen. Riga 1857. S. 172.

1) Wir wollen gleich an dieser Stelle bemerken, daß wir die Gesetze und Rechtszustände der Ostseeländer nur in sofern einer Betrachtung unterziehen werden, als sie

Nachdem Albert seinem Staate so durch Gesetze, besonders durch Regelung der Lehn- und Dienstpflicht mehr Kraft und innern Halt gegeben, starb er bald darauf im Jahre 1229 nach dreißigjähriger Regierung; sein Leichnam wurde mit großem Pomp in der Marienkirche zu Riga beigesetzt. Der junge Staat verlor in ihm seinen Gründer und zugleich seinen bedeutendsten, gewandtesten und thatenreichsten Mann, und er mußte es bald schmerzlich empfinden, daß der starke Geist, der das ganze vielgestaltige Leben in diesen Ländern umfaßt, der die widerstrebenden Elemente in demselben bisher mit sicherer Hand zusammengehalten und sie alle *einem* großen Gedanken, der Ausbreitung des Christenthums, dienstbar gemacht hatte, nun für immer geschieden war. Der tiefe Zwiespalt der Interessen und Bestrebungen zwischen dem Orden, der Geistlichkeit, der Stadt Riga und endlich den unterdrückten Urbewohnern trat von jetzt an offener, rücksichtsloser und verderblicher hervor, und eine festere Anlehnung an eine auswärtige Macht, die einmal schon so bittere Frucht getragen, ward bald wieder als unabwendbare Nothwendigkeit empfunden.

Unmittelbar nach Albert's Tode schritten die Domherren zu Riga mit den Bischöfen von Dorpat und Oesel zur Wahl seines Nachfolgers, und diese fiel auf einen Prämonstratenser Chorherrn Nikolaus in Magdeburg. Zu gleicher Zeit aber wollte der Erzbischof von Bremen sein ursprüngliches, längst aber schon erloschenes Recht noch einmal geltend machen, und ernannte einen Domscholaster Albert Sauerbeer zum Bischof von Livland. Gregor IX. mußte den Streit ent-

---

entweder auf die Sittengeschichte dieser Länder ein Licht werfen, oder als sie zugleich eine *historische Entwickelung* bezeichnen. Die Rechtsgeschichte der Ostseeprovinzen hat in den Händen bedeutender Männer, wie Madai, Napiersky, Bunge und Anderer, die eine junge juristische Schule um sich gebildet, eine vortreffliche Bearbeitung gefunden, auf die wir gelegentlich verweisen werden. Das älteste auf uns gekommene *Rigische Stadtrecht* aus dem ersten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts hat Napiersky, Archiv I. 1 mitgetheilt und erläutert. Auch in A. v. Richter's Geschichte der Ostseeprovinzen sind grade die Gesetzbücher und Rechtsverhältnisse jener Länder mit besonderer Vorliebe behandelt worden.

scheiden: er übergab die Sache dem päpstlichen Legaten in Dänemark, dem Cardinal Otto zur Untersuchung. Der Cardinal ernannte, damit der wichtige Bischofssitz nicht erledigt bleibe, seinen Beichtiger, einen Ordensgeistlichen aus dem Kloster Alna, Namens Balduin, zum stellvertretenden Bischof und entschied dann später für Nikolaus, der auch vom Papst Gregor IX. im Jahre 1231 bestätigt wurde. In der kurzen Zeit seiner Verwaltung des Bisthums gelang es dem Balduin, auf friedlichem Wege eine der wichtigsten und größten Erwerbungen für den deutschen Staat an der Ostsee zu machen, die für uns ganz besonderes Interesse hat.

Die Wasserscheide zwischen den Flußgebieten der beiden bedeutendsten Flüsse des heutigen Kurlands, nämlich der Windau und der Musse oder Aa, war auch die Grenze zwischen den Wohnsitzen der alten Kuren und der Semgallen; es würde also eine Linie, die von der litbauischen Grenze bei Auz über Blieden und Tuckum bis an den Rigischen Meerbusen gezogen wäre, ungefähr die alte Grenze der beiden Völkerschaften bezeichnen. Die Semgallen wohnten längs des ganzen linken Ufers der Düna von Polozk herab bis an die Mündung des Stroms, und dann um alle die vielen Flüsse und Bäche herum, welche der in einer ganz flachen Tiefebene langsam und beinahe sumpfend hinziehenden Aa zufließen; während die Kuren in dem höher gelegenen und hügelichten Lande um die schnellhinfließende Windau und um ihre Nebenflüsse, worunter die schöne Abau der bedeutendste ist, ihre Wohnsitze hatten. Diese erstreckten sich südlich auf einen schmalen Landstreifen längs der Ostsee bis an das Kurische Haff und über die Gegend hinaus, wo jetzt Memel liegt. In Semgallen hatten die Deutschen, wie wir oben gesehen, zuerst von Selburg aus ihre Eroberung begonnen, dann auf friedlichem Wege durch Missionäre das Christenthum weiter verbreitet, endlich nach Eroberung von Mesothen und Ermordung der semgallischen Edlen den größten Theil des Landes unterworfen und ein eigenes Bisthum Semgallen gegründet. An der Spitze der Semgallen stand seit mehr als dreißig

Jahren und mit fürstlichem Ansehen ihr Aeltester Westhart, der ein interessantes Gegenbild zu Caupo dem Liven bildet. Wie dieser sich gleich als Erster von Albert taufen läßt und dann mit unwandelbarer Treue an dem neuen ihn beseligenden Glauben hängt; so bleibt dagegen Westhart mit festem Sinn beim alten Glauben der Väterväterzeit (teeweteewelaike), und tritt für denselben überall, wo er mit Gewalt angegriffen wird, als tapferer Kämpfer in die Schranken. Auch ein Zug weicheren Gefühls ist uns von diesem Manne aufbewahrt worden: als bei Mesothen im furchtbaren Kampfe sein Schwestersohn an seiner Seite gefallen war, da verläßt er in tiefem Schmerz um den Jüngling die Schlacht und erscheint erst ein paar Tage darauf wieder als der Erste beim Kampf. Gegen das Ende seines Lebens, als das Christenthum von allen Seiten mehr und mehr sich unter seinen Landsleuten verbreitete, und die alten heiligen Eichen und Hollunderbäume zum großen Theil schon unter der Axt der Deutschen gefallen waren, da erkannte er wohl selbst, daß das heranwachsende Geschlecht sich dem Christenthum zuwenden müsse, ja er empfing sogar vom Legaten Wilhelm einen Priester, der unter seinen Landsleuten die christliche Kirche organisiren sollte: er aber, für seine Person, blieb beim Glauben seiner Kinderjahre und starb mit der Ueberzeugung, daß er nach seinem Tode sich mit denen vereinigen werde, die ihm auf Erden lieb gewesen, wahrscheinlich auf seiner Burg Terweten. Er mag wohl in demselben Jahre mit seinem großen Gegner Albert gestorben sein; er verschwindet mit ihm zugleich aus der Geschichte, und damit wird wohl der letzte Widerstand der Semgallen aufgehört und das ganze Land ohne weitern Kampf, vielleicht auch durch einen Vertrag, der christlichen Herrschaft anheim gefallen sein.

Den Kuren sind wir zweimal schon in dieser Erzählung begegnet; erst am Mälarsee, dessen Ufer sie im Jahre 1188 verwüsteten, und dann bei Riga, wo sie im Jahre 1210 die junge Stadt mit Verderben bedrohten. Sie werden uns als eine wilde, trotzige und grausame

Völkerschaft geschildert, ursprünglich den Oeselern und Esthen verwandt, und ihnen auch ähnlicher, als den lithauisch-lettischen Völkerschaften, mit denen sie jetzt vielfach vermischt waren, und deren Sprache sie zum Theil schon angenommen hatten. Von Alters her war Seeräuberei, wozu die langgestreckten Meeresküsten ihrer Halbinsel alle Gelegenheit boten, ihre Lieblingsbeschäftigung gewesen. Jetzt standen sie als Heiden fast ganz vereinsamt unter den sie umgebenden Völkerschaften, eine alte morsch werdende Eiche mitten in einem Forst von hohen rauschenden Tannen. Die Semgallen waren, wie wir eben gesehen, fast alle Christen geworden, die Ritter des Deutschordens drangen in Preußen immer weiter nach Nordosten vor und das benachbarte, stammverwandte und eng verbrüderte Oesel war auch schon unter dem Schwerte der Deutschen gefallen, damit das Gewerbe des Seeraubs auch für die Kuren gänzlich vernichtet. Die Lithauer allein waren noch Heiden, aber auch sie waren von lauter christlichen Staaten umschlossen, kämpften für die eigene Existenz und konnten den Kuren keine Hülfe leisten. Von Semgallen aus aber waren christliche Missionäre gewiß schon seit längerer Zeit thätig unter den Kuren gewesen, hatten hin und her Verbindungen angeknüpft, und namentlich, wie es scheint, den angesehensten unter ihren Aeltesten, ihren sogenannten König Lammechin, für ihren Glauben gewonnen. Sie sprachen viel von christlicher Milde und Liebe gegen diejenigen, welche freiwillig die Lehre des Gekreuzigten annähmen, sagten dagegen den Widerspenstigen und mit Gewalt Bezwungenen ein hartes Schicksal voraus, wie es den Oeselern und Esthen geworden war. So konnte wohl nach und nach unter den Kuren die Ansicht sich verbreiten, daß es besser sei, das Unvermeidliche freiwillig und unter bestimmten Bedingungen entgegenzunehmen, und dadurch ihr Land vor Verwüstung, sich selbst vor Mord und Sclaverei zu retten, als einen ungleichen Kampf zu versuchen, der keine Hoffnung des Sieges bot. Der Glaube an die einheimischen Götter mußte jetzt, da sie sich überall ohnmächtig erwiesen, völlig geschwunden sein, die

Priester selbst wagten es kaum mehr, den Perkuns oder den Tarapilla um Hülfe zu bitten, da es ja jeder Tag bewies, daß der Gott der Christen mächtiger war, als die alten Götzenbilder, die überall rettungslos in Staub und Asche sanken. Bald kam es nur noch darauf an, welcher der christlichen Mächte man sich unterwerfen sollte. Mit den Skandinaviern hatten die Kuren seit jeher in Feindschaft gelebt, und auch damals waren die Dänen in Esthland noch verhaßter als die Deutschen; zudem mochten sie grade einen feindlichen Ueberfall aus Skandinavien fürchten, denn sie stellten bei ihrer Unterwerfung ausdrücklich die Bedingung, daß die Deutschen sie gegen die Dänen und Schweden beschützen sollten.[1]) Die Christen in Preußen waren noch zu entfernt, zu unbekannt: so entschloß man sich leicht für die Christen in Livland, wozu auch die Missionäre trieben, und Lammechin wußte alle seine Landsleute für die Unterwerfung unter diese mächtigen Nachbarn zu gewinnen. Balduin benutzte auf kluge Weise diese Lage und Stimmung der Kuren und knüpfte durch Missionäre unmittelbare Unterhandlungen mit Lammechin an, die schon am Ende des Jahres 1230 zur friedlichen Unterwerfung aller Kuren unter die päpstliche, und unmittelbar unter die deutsche Macht in Livland führten. Lammechin schloß nämlich am 28. December, am Tage der Unschuldigen Kindlein, für sich und die ihm persönlich Untergebenen in Durben und Saggara (Sakken, Sakkenhausen) und für alle Kreise oder Kilegunden[2]) an beiden Seiten der Windau, sowie zwischen Windau und Ostsee mit Balduin einen Vertrag, der uns erhalten ist, und

---

1) Nach skandinavischen Nachrichten hätten die Dänen in dieser oder in früherer Zeit eine Landung in der Windau gemacht, und zwei Meilen oberhalb der Mündung derselben eine Burg gebaut, welche die Kuren Danspille, Dänenschloß, genannt hätten. Aus diesem Danspille soll Stadt und Name Pilten entstanden sein.

2) Vierzehn Kilegunden werden mit ihren Namen genannt: es sind folgende: Targalle, Osua, Langis, Venelis, Normis, Kimmala, Püggawe, Sarniten, Riwa, Saceze, Edualia, Aliswanges, Ardus, Alostanotachos. Die Namen sind durch die Abschriften vielfach verdorben, die meisten aber doch noch in den heutigen Güternamen wiederzufinden. Zwei davon, Edwahlen und Alschwangen, haben sich als Kirchspielsnamen erhalten.

dessen wichtigste Bedingungen die folgenden sind: Die Kuren empfangen christliche Priester; sie lassen sich alle, Männer, Frauen und Kinder, durch die Taufe in die christliche Gemeinde aufnehmen; sie stellen Geißeln; sie verpflichten sich mit den christlichen Heeren gegen die Heiden zu kämpfen; sie versprechen, sich gegen den Bischof, den der Papst ernennen wird, gehorsam und demüthig zu betragen, und sollen innerhalb einer Frist von zwei Jahren selbst zum Papst Gesandte schicken, und darauf in allen Stücken nach seinem Willen thun und handeln. Dagegen verspricht Balduin, Namens des Papstes, ihnen vollkommene und ewige Freiheit für ihre Personen, so lange sie nicht wieder vom Christenthum abfallen würden, in welchem Falle aber doch die andern Bedingungen dieses Vertrages ihre Gültigkeit behalten sollen. An Abgaben sollen sie ihrem Bischof nur so viel entrichten, als die Eingebornen von Gothland ihrem Bischof geben. Am 17. Januar 1231[1]) schließt Balduin auch mit den Kilegunden[2]), welche um die Abau herum wohnten, einen gleichlautenden Vertrag, und damit war die Unterwerfung der Kuren vollendet. Es wurde aber sofort nach den bestehenden Bestimmungen ein Drittheil von dem neu erworbenen Lande der Kuren an den Orden abgetreten. Dieser empfing die Abaugegend und schloß mit den ihm zugefallenen Kilegunden einen besondern Vergleich,[3]) wodurch die Abgaben, welche sie zu entrichten hatten, genau

1) Man rechnete in Livland, im Lande der Maria, im dreizehnten Jahrhundert gewöhnlich nicht nach Weihnachts- sondern nach Marienjahren, d. h. man fing jedes neue Jahr erst mit dem 25. März an. Darum tragen die Urkunden, die auf die Bekehrung der Kuren sich beziehen, alle die Jahreszahl 1230, ungeachtet sie eigentlich im December 1230 und im Januar 1231 ausgestellt sind. Vergl. Bunge U. B. Bd. III. Register S. 8. Viele Zeitbestimmungen müssen so um ein Jahr verschoben werden.

2) Hier werden zwölf namentlich aufgeführt: Bandowe, Wannen, Rende, Wasa, Galle, Matachule, Wanen, Purren, Ugenesse, Candowe, Anzes, Talsen, Arowelle, Pope. Davon sind vier: Rönnen, Candau, Talsen und Erwahlen, jetzt noch Kirchspielsnamen. Ueber all die alten Namen kann man Kruse S. 143 vergleichen.

3) Auch der Marienconvent und die Rathmannen zu Riga schlossen mit den ihnen zugetheilten Kilegunden gleichlautende Verträge.

bestimmt, sie auch zur Kriegsfolge verpflichtet wurden, wogegen ihnen das freie Eigenthum ihres Grundbesitzes und all ihrer sonstigen Habe ohne irgend eine Bedingung zugesichert wird (sine conditione cujuslibet potestatis).

Balduin hatte ein Meisterstück gemacht, er wurde von Gregor IX. dafür hoch belobt, und in einer sehr poetischen Bulle, in welcher er mit einer Taube verglichen wird, die den Friedenszweig der Olive zu barbarischen Völkern getragen, zum Bischof von Semgallen und päpstlichen Legaten für die neuchristlichen Länder mit großen Vollmachten ernannt. Weil aber Balduin von seiner Macht nur zu seinem eigenen Nutzen und zum Vortheil Waldemar's und der Dänen Gebrauch machte, so hatte er in Livland bald lauter Feinde gegen sich und wurde schon im Jahre 1234 von seinem Legatenamt wieder abberufen.

Als Nikolaus im Jahre 1231 vom Papste als Bischof von Livland bestätigt worden war, ertheilte er der Stadt Riga neue Vorrechte und belehnte die Bürger dieser Stadt mit einem Drittheil von Kurland, welcher Landestheil denn auch in aller Form von den Bürgermeistern und dem Rath der Stadt als Lehn empfangen wurde. Schon im Jahre 1233 trat aber Riga seinen Antheil von Kurland und Semgallen nach mancherlei Streitigkeiten an den Bischof Balduin von Semgallen ab, wogegen dieser siebzig rigische Bürger jeden mit fünfundzwanzig Haken in Semgallen, und sechsundfünfzig rigische Bürger jeden mit zwanzig Haken in Kurland belehnte. Die beiden Burgen Medderothe und Uppernede mit vielem dazu gehörigen Lande gab Nikolaus besonders an einundsiebzig rigische Kaufleute zu Lehn. So wurden Theile des neu erworbenen Landes der Kuren gleich nach ihrer freiwilligen Unterwerfung hin und her geschenkt oder mit Zinsen, Zehnten und zugleich auch schon mit der Gerichtsbarkeit verlehnt. Wie es dabei den armen Verschenkten ergangen, ist nicht schwer zu errathen.

An Ausdehnung der Grenzen hatte der deutsche Staat an der Düna jetzt außerordentlich zugenommen, denn er reichte, mehr als

hundert deutsche Meilen lang, vom Finnischen Meerbusen und vom Narwastrom bis ans Kurische Haff; die innere Machtentwickelung war aber diesem äußern Wachsthum nicht entsprechend. Der Schwertbrüderorden, dem jetzt auch nicht mehr so viele Kreuzritter aus Deutschland zuströmten, seitdem die meisten derselben lieber im näheren Preußen blieben, mußte es insbesondere als eine äußerst schwierige Aufgabe erkennen, die weiten Grenzen des Landes gegen die mächtigen und erzürnten Nachbarn, gegen Dänemark, Rußland und Lithauen, zu vertheidigen, und zugleich, den anmaßenden Bestrebungen der Bischöfe und des ganzen herrschsüchtigen Klerus gegenüber, seine neue unabhängige Stellung zu behaupten. Volquin trat daher unmittelbar nach Albert's Tode mit einem Plane hervor, dessen Ausführung er bis zu dem Augenblick verschoben hatte, wo eben dieser Tod und eine bestrittene Bischofswahl die Macht des Klerus lähmte. Er sendete nämlich einige seiner Ordensritter zum Hochmeister des Deutschen Ordens, Hermann v. Salza, und schlug demselben eine Vereinigung des Schwertbrüderordens mit dem Deutschen Orden vor. Hier müssen wir aber einen kurzen Ueberblick der Geschichte dieses Ordens einschieben, weil derselbe von nun an in den Schicksalen des livländischen Staats die Hauptrolle spielen wird.

Fünftes Kapitel.

1233—1266.

Aelteste Geschichte des Deutschen Ordens. Hochmeister Hermann von Salza. Erste Eroberungen des Deutschen Ordens in Preußen. Verhandlung des Schwertordens mit dem Deutschen Orden. Die Schlacht bei Saule. Vereinigung der beiden Orden. Esthland kommt wieder an Dänemark. Balk erster Landmeister von Livland. Dietrich von Altenburg und das brennende Dorf. Dietrich von Grüningen. Niederlage des Ordens durch Alexander Newski. Innere Zustände Livlands. Empörung der Kuren. Die beiden Hochmeister Thüringen und Malberg. Grüningen unterwirft die Kuren. Gründung von Goldingen und Windau.

Im Jahre 1190 hatten sich die aus Jerusalem durch Saladin vertriebenen Brüder des deutschen Hospitals mit einer Anzahl deutscher Bürger aus Lübeck und Bremen zu dem frommen Zweck verbunden, die unglücklichen Deutschen, die vor Akkon an Wunden und schrecklichen Seuchen hülflos und in größtem Elend darniederlagen, zu verpflegen und mit dem Nothwendigsten zu versorgen. — Der edle Herzog Friedrich von Schwaben faßte beim Anblick dieser christlichen Liebe und Aufopferung den Gedanken, aus den im Werke der Barmherzigkeit verbundenen Männern einen deutschen Ritterorden zu bilden, der in Zukunft in ähnlicher Weise, wie die Tempelritter für die Franzosen und die Johanniter für die Italiener, für die kranken und hülflosen Deutschen im Morgenlande sorgen, und zugleich am Kampfe gegen die Ungläubigen Theil nehmen sollte. Friedrich trug vor Akkon in einer Versammlung aller hochgestellten Personen des weltlichen und geistlichen Standes seinen Plan vor und fand allgemeinen Beifall. Die beiden Meister des Templer- und Johanniterordens und der Pa-

triarch von Jerusalem entwarfen die Statuten des neuen Ordens, in welchen die der beiden schon bestehenden Orden mit einander verschmolzen wurden. Der Papst Clemens III. und der König Heinrich VI. wurden sofort um Bestätigung dieses Ordens ersucht; beide ertheilten sie gern, und Heinrich beauftragte seinen Bruder Friedrich, die Stiftung des Ordens formell zu vollziehen. Friedrich aber war schon vor eingegangener Bestätigung an der im Morgenlande damals herrschenden Seuche gestorben, und es war nun der König von Jerusalem, der den ersten vierzig Rittern den feierlichen Ritterschlag ertheilte, worauf dann der Patriarch die kirchliche Weihe vollzog und ihnen das Ordenskleid, den weißen Mantel mit dem schwarzen Kreuze, umhing. Zum ersten Ordensmeister erwählten die ersten vierzig neuen Ritter den Grafen Heinrich von Walpot-Bassenheim. Sowohl unter diesem ersten Ordensmeister wie unter den beiden folgenden, Otto v. Kerpen und Hermann Barth, blieb der Orden unbekannt und in kleinen Verhältnissen und von der Geschichte beinahe ignorirt. Wir kennen aus dieser Zeit fast nur einen heftigen Mantelstreit zwischen dem Orden der Deutschritter und den Templern, weil diese letztern nicht dulden wollten, daß die Deutschritter denselben Mantel trügen, wie sie. Nach langem Hinundherschreiben und Zanken entschied der Papst endlich dahin, daß sie denselben Schnitt des Mantels mit dem Kreuze behalten dürften, daß der Mantel aber von einer andern Art Tuch sein sollte. Damit war aber die Sache noch lange nicht abgethan: Honorius III. mußte im Jahre 1222 den Templern wiederholen, daß sie sich durch diesen Mantelstreit vor der Welt lächerlich machten, und entschied nochmals zu Gunsten des Deutschen Ordens.

Als im Jahre 1210 Hermann von Salza zum Meister erwählt wurde, scheint der Orden dem Erlöschen nahe gewesen zu sein; dieser große Mann aber gab ihm bald neues Leben und erhob ihn zu großer welthistorischer Bedeutung und zu einer Macht ersten Ranges in den gewaltigen Kämpfen der Zeit. Während Hermann selbst mit seinen Rittern in Syrien und Aegypten die doppelte Aufgabe des Ordens in

Kampf und Krankenpflege erfüllte, erwarb er durch die Huld des Papstes und mancher deutschen Fürsten bedeutende Besitzungen in Italien, in Ungarn und besonders in Deutschland, und als Hermann im Jahre 1221 nach dem Abendlande zurückkehrte, trat er bald in ein herzliches Freundschaftsverhältniß zu dem großen Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen, und war von jetzt an einer der bedeutendsten Männer der Zeit. Wir aber übergehen hier alle die wichtigen Dienste, die er dem Kaiser und dem Papste, und besonders als Vermittler zwischen beiden geleistet hat, und folgen ihm blos in seiner Thätigkeit für seinen Orden. Dieser wurde vom Kaiser und vom Papst mit ganz außerordentlichen Vorrechten begnadigt, und von beiden sowohl als von vielen andern Fürsten und Herren mit bedeutendem Länderbesitz und großen Geldsummen beschenkt. So konnte es denn nicht fehlen, daß der Orden im Besitz großer Reichthümer und unter Leitung des edlen und an den Höfen des Kaisers und des Papstes hochangesehenen Mannes bald zu großer Macht und Blüthe gelangte, und daß die Zahl der Ordensritter in Asien wie in Europa sich mit jedem Jahre vermehrte. Im Jahre 1226 wurde Hermann von Salza vom Kaiser und vom Papst als Hochmeister des Deutschen Ordens in den Reichsfürstenstand erhoben; der Kaiser ertheilte ihm dabei die fürstlichen Hoheitsrechte, gab ihm einen Adler ins Wappen und schenkte ihm ein Stück vom heiligen Kreuz, der Papst aber überreichte ihm als dauerndes Andenken einen kostbaren Ring. Beides, Ring und Stück Kreuz, haben sich lange von Hochmeister zu Hochmeister als heilige Reliquien erhalten.

In demselben Jahre 1226 boten aber auch der Herzog Conrad von Masowien und der Bischof Christian von Preußen, nachdem die von letzterm gestifteten Ritter von Dobrin durch die Preußen beinahe völlig waren vernichtet worden[1]), dem Hochmeister Salza und dem Deutschorden das Kulmerland und die Landschaft Löbau unter der

1) Nach Lukas David II. 6 hätte der Bischof Christian livländische Schwertbrüder nach Preußen kommen lassen und aus ihnen den Orden der Brüder von Dobrin gestiftet. — Voigt stellt dies in Abrede.

Bedingung als Eigenthum an, daß der Orden ihnen mit einer ansehnlichen Macht zu Hülfe käme und den Krieg gegen die Preußen kräftig fortsetzte. Salza nahm dies Anerbieten an und bat im März 1226 den Kaiser um Bestätigung der Schenkung und um Zusage seiner Beihülfe. Der Kaiser sprach die stolzen Worte: „Dazu hat der Herr unsere Kaisergewalt hoch über alle Könige des Erdkreises emporgehoben, und die Grenzen unserer Herrschaft durch die verschiedenen Zonen der Welt erweitert, damit sein Name in Ewigkeit verherrlicht und der Glaube an das Evangelium auch unter den Heiden verbreitet werde," und überreichte dem Hochmeister eine Urkunde, durch welche er ihm und allen seinen Nachfolgern nicht nur die beiden Länder Kulm und Löbau mit allen Hoheitsrechten zuerkannte, sondern dem Orden unter denselben Bedingungen auch alles Land zusagte, das er in Zukunft von den Heiden erwerben würde. Auch der Papst bestätigte die Schenkung der beiden Länder, und Hermann traf sofort Anstalten, um vorerst nur den Besitz des Kulmerlandes zu ergreifen, und den Kampf mit den heidnischen Preußen aufzunehmen. Er sendete zwei Ordensbrüder, Conrad von Landsberg und Otto von Saleiden nach Masowien, und diesen beiden Bevollmächtigten des Hochmeisters übergab Herzog Conrad am 29. Mai 1226 mit allen Eigenthumsrechten die beiden Provinzen, die er selbst gegen die Preußen nicht hatte behaupten können, und ließ ihnen auch so schnell als möglich am Ufer der Weichsel eine Burg erbauen und befestigen, welcher die beiden Ritter, als sie mit ihren Reiterhaufen hineinzogen, den Namen Vogelsang gaben. Im Jahre 1228 kam Hermann Balk als Verweser des Landes Preussen mit einer Anzahl Ordensritter und einer größern Reiterschaar an die Weichsel und nahm zuerst, nach nochmals gepflogenen Unterhandlungen mit Conrad von Masowien und dem Bischof Christian, rechtlichen Besitz vom Kulmerlande; — den faktischen mußte er erst erobern. Diese Eroberung wurde dann auf dieselbe Art, wie wir sie in Livland kennen gelernt, d. h. mit ähnlichen Grausamkeiten, mit ähnlichem Verrath begonnen. Der angesehenste Mann unter den Preußen

im Kulmerlande war ein Häuptling oder Fürst Pipin. Balk gewann einen Schwestersohn desselben durch Geld oder auf andere Weise, und bemächtigte sich mit Hülfe dieses Verräthers erst einer Burg, in welcher er die Besatzung in tiefem Schlafe überfiel und niederhauen ließ, und dann des Pipin selbst. Dieser hatte als Vergeltung für die im Schlaf Ermordeten wilde Grausamkeiten an gefangenen Deutschen verüben lassen; dafür wurde er selbst nun an den Schweif eines Pferdes gebunden, in die Burg Thorn hineingeschleift und dort gräßlich entstellt an einen Baum gehängt. Das war die Vorrede zum Buch der preußischen Eroberung! Die nächsten Jahre wurden benutzt, um das nun von den Preußen gesäuberte Kulmerland gehörig gegen Angriffe der Heiden und slavischen Nachbarn zu sichern, und vielfache Streitigkeiten mit Conrad und dem Bischof auszugleichen, was unter Vermittelung des Legaten Wilhelm, den wir in Livland kennen lernten, endlich geschah. Im Jahre 1235 wurde durch eine päpstliche Bulle die Vereinigung des schwachen Restes des Dobriner Ordens mit dem Deutschen Orden vollzogen, in den Jahren 1236 und 37 aber erfolgte unter Mithülfe eines starken Kreuzheeres, das der Markgraf Heinrich von Meißen anführte, die Eroberung der Länder Pomesanien und Pogesanien.

Jetzt nehmen wir die Erzählung der Unterhandlungen, die Volquin mit Salza eingeleitet hatte, wieder auf. Die Abgesandten Volquin's fanden den Hochmeister in Italien und trugen ihm dort den Vorschlag ihres Ordensmeisters vor. Salza aber, der eben erst das Kulmerland in Besitz genommen und dort mit schwierigen Verhältnissen und gefährlichen Nachbarn zu kämpfen hatte, hielt es für unvorsichtig, jetzt nochmals in neue und sehr verwickelte Unternehmungen sich einzulassen. Das Kulmer Gebiet war vom livländischen Staate durch weite Länderstrecken geschieden, die alle noch von Heiden bewohnt und vertheidigt wurden, eine faktische Vereinigung der beiden Orden war also fürs Erste überhaupt noch eine Unmöglichkeit; es war vielmehr zu befürchten, daß die beiden Orden durch eine Vereinigung auch eine

Vereinigung der gemeinschaftlichen Feinde veranlassen würden, was in jeder Weise vermieden werden mußte. Diese und andere Erwägungen veranlaßten Salza, den Antrag der Livländer zurückzuweisen, doch that er dies wohl in einer Weise, daß eine Aussicht für die Zukunft nicht abgeschnitten wurde. Von jetzt an blieb die Sache mehre Jahre liegen, bis der Legat Wilhelm mit großen Vollmachten vom Papst im Jahre 1234 wieder die neuchristlichen Länder in Preußen und Livland bereiste, um sich von den Verhältnissen der beiden Orden und überhaupt von den Zuständen in den beiden Ländern genau zu unterrichten. Unterdessen hatte der abberufene und bei seiner Abreise aus Livland vielfach gekränkte Balduin, unterstützt von Waldemar, wieder Einfluß am päpstlichen Hofe gewonnen und den Bischof Nikolaus, den Orden der Schwertbrüder und die Stadt Riga verklagt. Eine scharfe Bulle Gregor's IX. vom 20. November 1234 befahl den Verklagten, nach Rom zu kommen und sich dort zu vertheidigen. Dies ward Veranlassung, daß unter Vermittlung Wilhelm's neue Unterhandlungen zur Vereinigung der Schwertbrüder mit dem Deutschorden eingeleitet wurden. Als dann gar noch ein päpstlicher Urtheilsspruch am 24. Febr. 1236 dahin Entscheidung traf, daß Reval, Harrien, Wierland und Jerwen sofort an den Legaten Wilhelm ausgeliefert werden sollten, offenbar in der Absicht, diese Provinzen (gegen sehr viel Geld) an Waldemar wieder abzugeben, da mußten die Schwertbrüder und die esthnischen Vasallen den Anschluß an den Deutschorden als die letzte Rettung vor der dänischen Herrschaft ansehen. Salza hatte schon im Jahre 1235 zwei Ordensritter, Ehrenfried von Neuendorf und Arnold von Dorf nach Livland entsendet, die ihm über alle dortigen Verhältnisse genaue Auskunft ertheilen sollten. Sie kamen erst im J. 1236 nach Deutschland zurück, begleitet von drei Schwertbrüdern, die Volquin mit jenen beiden nach Marburg schickte, wo jetzt, seitdem die heilige Elisabeth von Thüringen dort Kirche und Hospital dem Deutschen Orden geschenkt hatte, das Haupthaus des Ordens für Deutschland war. Salza und auch der Deutschmeister Heinrich von Hohen-

lohe waren aber gerade nicht anwesend, sondern nur der Stellvertreter des letztern, Ludwig von Oettingen, der in hoher Gunst beim Hochmeister stand. Oettingen berief sofort ein Kapitel des Ordens und ließ vor dem versammelten die wichtige Angelegenheit verhandeln. Die Livländer berichteten ausführlich über ihre Länder, ihre Vorrechte, ihre Lebensart und sonstigen Verhältnisse. Als sie ausgeredet, erhob sich Ehrenfried von Neuendorf, und sprach, indem er auf zwei der Livländer hinwies: „Die Schwertbrüder sind eigensinnige, muthwillige Köpfe, die sich unter kein Gesetz beugen wollen, und die ihren Eigennutz viel mehr im Auge haben als die gemeine Wohlfahrt; und die zwei da nebst vier andern, die ich kenne, sind die ärgsten von allen." Arnold von Dorf bestätigte diese angenehme Empfehlung, fügte aber beschönigend und selbstzufrieden hinzu: „Wenn aber die Schwertbrüder unsern Orden annehmen, so wollen wir das Beste hoffen, denn wir werden ihnen durch unsern Wandel ein Muster sein."

Bei der Abstimmung sprachen sich alle Brüder gegen die Vereinigung mit dem livländischen Orden aus, nur der allerletzte und jüngste, Hartmann von Heldrungen, schlug vor: die wichtige und schwierige Entscheidung in dieser Sache bis zur Rückkehr des Hochmeisters auszusetzen. Dieser Vorschlag wurde angenommen. Die beiden geschmähten Schwertbrüder reisten nach Livland ab, der eine von ihnen, der Komthur von Wenden, starb, vielleicht vor Groll und Aerger, auf der Reise. Der dritte, Johann von Meydeburg oder Magdeburg, reiste mit Oettingen und drei andern Deutschrittern, unter denen auch Heldrungen war, zum Hochmeister nach Italien. Dieser wünschte jetzt, wie wir oben schon sagten, die Vereinigung der beiden Orden, machte aber dieselbe doch vom Ausspruch des Papstes abhängig, und reiste darum mit den Rittern nach Viterbo, wo damals Gregor IX. sich aufhielt. Hier wurden die Verhandlungen durch den dänischen Gesandten sehr erschwert, weil dieser aufs Heftigste gegen die Vereinigung der beiden Orden sich erklärte und die Rückgabe Revals und der esthnischen Besitzungen an Dänemark forderte. Der

Papst beauftragte seinen Legaten Wilhelm, die Angelegenheit friedlich zwischen Volquin und Waldemar abzumachen, wogegen aber die Deutschen, die von keiner dänischen Nachbarschaft wissen wollten, entschieden protestirten. So konnte die Sache zu keinem Abschluß kommen, bis ein unglückliches Ereigniß eintrat, das den livländischen Orden zu schneller Nachgiebigkeit zwang.

Volquin hatte nämlich mit seinen Ordensrittern, mit zwei angesehenen Kreuzrittern, einem Grafen von Dannenberg und Johann von Haseldorf, und mit einem starken Heere von Eingebornen einen Kriegszug gegen die Lithauer unternommen. Diese wichen zurück und Volquin verfolgte sie in ihr Land hinein. Die Lithauer aber hatten sich in ihren Wäldern gesammelt und umringten plötzlich in der Gegend von Saule[1]) am 22. September 1236, am Tage des heiligen Mauritius, das christliche Heer von allen Seiten. Jetzt entsank selbst den tapfersten Helden der Muth. Der Ordensmeister aber ermahnte, da keine andere Rettung möglich war, zu Vertrauen und kühnem Entschluß, und mit dem Ruf: hilf, heiliger Mauritius! stürzte der christliche Haufe auf die Lithauer los. Der heilige Mauritius half aber diesmal nicht, und das christliche Heer wurde aufgerieben. Volquin selbst mit achtundvierzig Ordensrittern, mit Dannenberg und Haseldorf und allen Kreuzpilgern waren unter den Todten. Dieses große Unglück verbreitete Furcht und Schrecken in ganz Livland, und man hielt im ersten Augenblick Alles für verloren. Zum Glück aber verfolgten die Lithauer nicht ihren Sieg, sondern wendeten sich gegen die Russen, sodaß man wenigstens Zeit gewann, sich einigermaßen gegen einen Angriff der Lithauer zu rüsten. Die Vereinigung der beiden Orden war von jetzt an eine Nothwendigkeit für den livländischen Staat, es wurde darum schleunig ein Schwertbruder mit neuen Vollmachten nach Viterbo gesendet. Es war dies der Sohn eines Pfarr-

1) Wahrscheinlich Rahden an der Memel, das jetzt noch lettisch Saulemuische (Sonnenhof) heißt.

herrn aus Holzhausen, der in den Urkunden Gerlach Rufus genannt wird, was Einige mit Rothe, Andere, wie Arndt, mit Fuchs übersetzen. Diesem Gerlach Fuchs wurde aufgetragen, die Vereinigung um jeden andern Preis herbeizuführen, nur aber die Dänen aus den livländischen Grenzen fernzuhalten. Als Gerlach in Viterbo angekommen war, und seine Bitte dem Hochmeister vorgetragen hatte, gab dieser ihm und dem Johann von Meydeburg im Allgemeinen vertröstende Worte, ließ sich aber auf eine bestimmte Erklärung wegen der Dänen nicht ein. Unterdessen verabredete Salza alles Weitere mit dem Papst, und die beiden Männer aus Livland in ihren Ordensmänteln mit Schwert und Kreuz wurden zur Audienz vor den Papst geführt.

Dieser, beinahe hundertjährig, gab ihnen die erbetene Zusage zur Vereinigung der beiden Orden und ließ sie vor seinem Stuhle niederknieen. Dann ertheilte er ihnen zuerst Vergebung all' ihrer Sünden, sprach sie von ihrem Eide und den Regeln ihres Ordens los, und segnete sie in den neuen Orden ein. Jetzt sollten sie die alten Mäntel mit dem Schwerte ablegen und die neuen mit dem schwarzen Kreuz umhängen. Das war ein schmerzlicher Augenblick für die beiden. Sie trennten sich ungern von diesem Zeichen des Schwertes, das ihnen den Namen gegeben, das sie zu so viel glänzenden Thaten begleitet, das ihnen die liebsten Erinnerungen weckte. Sie zauderten ein wenig. Dann, auf einen Wink von Salza oder einem der anwesenden Kirchenfürsten, wechselten sie die Mäntel, wollten aber wenigstens die abgelegten als Erinnerung mit sich nach Hause nehmen. Auch dieses wurde ihnen verwehrt und sie mußten die geliebten Mäntel in den Händen des Kämmerlings zurücklassen.

So folgten sie, zwar vollkommen sündenlos aber doch betrübten Herzens dem Hochmeister in seine Wohnung. Und hier wurde ihnen nun von Seiten Salza's eröffnet, daß der Papst befohlen habe, Reval und die drei esthnischen Provinzen an die Dänen zurückzugeben. Das war ein Donnerschlag für die beiden Männer aus Livland. Gerlach

schlug sich mit der Hand vor die Brust und brach gegen Heldrungen in die Worte aus: „Wahrlich, wenn es nicht geschehen wäre, so geschähe es nie und nimmermehr!“ Aber der arme Fuchs war gefangen, Salza und der Papst lächelten mitleidig, als man ihnen von seiner ohnmächtigen Wuth erzählte. Er wußte aber noch nicht Alles. Salza und der Papst waren ferner übereingekommen, daß diejenige Zunge des Deutschen Ordens, die nunmehr aus den frühern Schwertbrüdern gebildet wurde, wieder im Sinne der ersten Stiftung den Bischöfen untergeordnet werden sollte, daß sie diesen also wieder zum Eide der Treue und des Gehorsams verpflichtet wären. Der Papst erließ am 12. Mai 1237 in diesem Sinne eine ausführliche Bulle[1]) und befahl dem Legaten Wilhelm, seine Anordnungen in Livland genau zu vollziehen (non obstantibus indultis memoratis Magistro et fratribus privilegiis libertatis), wenn sie auch den frühern Privilegien vollkommener Unabhängigkeit widersprächen; diejenigen Brüder aber, die sich diesem seinem Befehle zu widersetzen wagen würden, von den Bischöfen in den Bann thun zu lassen, und sie so lange von der Gemeinschaft mit den andern Brüdern auszuschließen, bis sie sich in vorgeschriebener Form von dem Banne gelöst hätten. Salza bestätigte dies Alles durch seine Anordnungen, und ernannte Hermann Balk, den bisherigen Verweser Preußens, zum ersten Landmeister oder Herrmeister des Deutschen Ordens in Livland.

Dieser zog im Frühlinge des Jahres 1238 mit sechzig Rittern und vielen Reisigen nach Livland, wohin Grüningen als stellvertretender Landmeister schon im Jahre 1237 vorausgegangen war, und vollzog dort zuvörderst in feierlicher Versammlung die Aufnahme der Schwertbrüder in den Deutschorden durch Ueberreichung des deutschen Ordenskleides[2]). Mit Waldemar schloß er am 7. Juni 1238 den

1) Sie beginnt, in der Uebersetzung bei Arndt, mit folgenden Worten: Nachdem der angenehme Geruch unseres geliebten Sohnes, des Hochmeisters, und der deutschen Brüder der heiligen Maria sich über die Gegenden der Erde ausgebreitet ꝛc.

2) Ueber die Ceremonie, die bei Aufnahme eines neuen Ritters stattfand, gibt

Vergleich von Stenby, wodurch Reval mit den Provinzen Harrien und Wierland an Dänemark zurückgegeben wurde, Jerwen aber für die aufgewendeten Kosten dem Orden verblieb. So kam der unterthänige Sohn der Kirche, der alte Waldemar, noch einmal in den Besitz des größten Theils von Esthland, und in Livland schien der Orden wieder ganz unter der Gewalt der Bischöfe und des Papstes gebeugt zu sein. Gregor war sehr zufrieden mit seinem Werke. Aber der Erfolg hat seinen Erwartungen nicht entsprochen. Der dänische Staat in Esthland blieb schwach und krank, bis er, wie wir sehen werden, nach hundert Jahren in Blut und Grauen unterging; und der herrschsüchtige Klerus in Livland mußte es bald erfahren, daß er an dem mächtigen Deutschorden einen viel schlimmern und gefährlichern Feind bekommen, als er an den Schwertbrüdern gehabt hatte.

Der Orden übergab schon im Jahre 1238 Reval mit Harrien und Wierland an den Statthalter des Königs von Dänemark. Waldemar konnte nichts Anderes thun, als die Verhältnisse so anerkennen, wie sie sich in den elf Jahren deutscher Herrschaft ausgebildet hatten. Er mußte sich, da er eine eigene Kriegsmacht nicht nach Esthland schicken konnte, auf das deutsche Schwert stützen, erkannte darum alle vom Orden den Vasallen in Harrien und Wierland ertheilten Vorrechte an und gab noch neue dazu, um nur die bewaffneten Unterthanen ganz für sich zu gewinnen. Die unmittelbaren Besitzungen des Ordens gingen als Krondomänen wieder in den Besitz des Königs

Arndt eine Nachricht aus dem Jahre 1587. Wenn der Candidat seine ehrliche deutsche Abkunft und vier adliche und rittermäßige Ahnen (im dreizehnten Jahrhundert war man noch nicht so ängstlich) nachgewiesen hatte, spricht der Ordensgebietiger zu ihm: Wir sagen Euch Wasser und Brod zu und des genug; dazu eine geringe Kleidung Euer Lebelang. Wird's besser, so habt Ihr es auch. Mehr sind wir Euch nicht schuldig. Der Ordenspriester hängt darauf dem neuen Ritter den Mantel um mit diesen Worten: Dies Kleid und Kreuz geben wir Euch, und so Ihr thut, was Ihr gelobt habt, versprechen wir Euch das ewige Leben. Der Ordensgebietiger nimmt das bloße Schwert des neuen Ritters, schlägt damit zweimal auf dessen Schild und sagt: hier besser Ritter denn Knecht! Den dritten Schlag bekommt der Ritter auf den Rücken und wird ihm zugerufen: Den vertrag und keinen mehr.

über. Mit einigen dieser Krongüter dotirte Waldemar das neue Bisthum Reval und wies außerdem dem neu ernannten Bischof Thorkill den Zehnten von allen Zehnten im ganzen Lande zu, und noch außerdem gewisse Abgaben, welche auch die Esthen zu entrichten hatten.

Der neue Landmeister unternahm noch in demselben Jahre, in welchem er nach Livland gekommen war, mit Hülfe eines Kreuzheeres und des Bischofs von Dorpat, einen siegreichen Kriegszug gegen die Russen bis weit über Pleskau hinaus. Diese reiche Stadt, von der Macht des deutschen Heeres geschreckt, ergab sich dem Landmeister, der sie stark befestigte und eine ansehnliche Besatzung in derselben zurückließ. Balk war, als er zum Landmeister in Livland ernannt wurde, zugleich Verweser von Preußen geblieben, und hatte hier als einen Stellvertreter einen Ordensritter, Hermann von Oldenburg, zurückgelassen. Dies war ein wildfanatischer, grausamer Mann, der die besiegten Preußen, die ohnehin von einer verheerenden Pest waren heimgesucht worden, zur Verzweiflung trieb. Unter andern Gräuelthaten ließ er einmal ein Dorf, das in der Schreckenszeit der Seuche den alten Göttern geopfert hatte, von allen Seiten umstellen und dann in Brand stecken. Die Geängstigten, die sich aus den Flammen retten wollten, wurden mit spitzen Lanzen ins Feuermeer zurückgeworfen, alle Einwohner mit Frauen und Kindern auf gräßliche Weise durch die Flamme gemordet[1]). Darüber brachen überall in dem mishandelten Lande Unruhen aus, die um so gefährlicher waren, als

1) Voigt, nachdem er den Hergang der Sache, dem Lukas David folgend, fast mit denselben Worten erzählt hat, wie wir eben gethan, sagt in einer Note unter dem Text Bd. II. S. 362: „Die diesem Chronisten oft nachgesprochene Anklage einer absichtlichen Grausamkeit des Hermann v. Altenburg müßte durch Beweise belegt werden, wenn sie gerecht sein sollte." Voigt selbst hat eben den Beweis der abscheulichsten Grausamkeit geliefert und fordert dann noch andere Beweise! Oder hört die Grausamkeit auf, Grausamkeit zu sein, weil sie vielleicht aus religiösem Fanatismus hervorgegangen? Bei dieser Gelegenheit wollen wir bemerken, daß wir Voigt's Buch bei dem außerordentlichen Reichthum des Materials zwar oft als Quelle benutzt haben, daß wir dagegen seinen Anschauungen und seinem Urtheil nur selten folgen konnten.

auch Swantepolk, Herzog von Pommern, der bisher ein Verbündeter der Deutschen gewesen war, von jetzt an ihr erbittertster Feind wurde. Dieser schwierigen Verhältnisse wegen ging Balk schon zu Ende des Jahres 1238 nach Preußen, ließ dort einen andern Stellvertreter statt des gräflichen Oldenburg zurück, und reiste selbst zum Hochmeister nach Marburg. Er fand ihn dort nicht mehr, denn Salza war krank nach Salerno gereist, um sich dort von einem berühmten italienischen Arzte behandeln zu lassen. Im März des Jahres 1239 starb der Hochmeister in Salerno und wahrscheinlich in demselben Monat und Jahr auch Balk in Deutschland. Als dieser im Jahre 1238 nach Deutschland abgereist war, hatte er als stellvertretenden Landmeister für Livland Dietrich von Grüningen hinterlassen, der auch in dieser Würde vom Hochmeister bestätigt wurde und der das Amt bis 1242 verwaltete. Für die Dauer einer Reise zur Hochmeisterwahl nach Venedig ernannte er zum stellvertretenden Meister Andreas von Velven, der in den Quellen nur einmal vorkommt, als er im Jahre 1241 einen Aufruhr der Bauern in Oesel unterdrückt und sie zur Entrichtung größerer Abgaben zwingt. Dietrich's Nachfolger, Heinrich von Heimburg, hat seinen Namen nur neben zwei große Niederlagen in die Tafeln der Geschichte eingetragen. Er verlor Pleskau wieder an den russischen Helden Alexander Newski, wobei siebzig Ordensbrüder umgekommen sein sollen, und wurde dann von demselben überlegenen Gegner am 5. April 1242 auf dem Eise des Peipussees aufs Haupt geschlagen. Durch diese Niederlagen und durch die Empörung der Kuren, von der bald ausführlicher die Rede sein wird, fand sich Livland in großer Gefahr. Da wurde Grüningen zum zweiten Mal als Landmeister nach Livland gesendet und ihm gelang es bald, dem wankenden Staate wieder neue Kraft und Festigkeit zu geben.[1])

1) Bei Bestimmung der Regierungsjahre Grüningen's, die große Schwierigkeiten hat, folgen wir der trefflichen Abhandlung Theodor Kallmeyer's in den Mittheilungen III. 401, die wir überall für die Chronologie der Meister des dreizehnten Jahrhunderts zu Rathe ziehen werden.

Als die Kuren den Unterwerfungsvertrag im Jahre 1230 geschlossen hatten, sendeten sie zwei Jahre darauf eine Gesandtschaft an den Papst und huldigten ihm als ihrem eigentlichen Oberherrn. Gregor IX. empfing die Gesandten sehr gnädig, bestätigte ihnen in einer Bulle vom 11. Februar 1233 den Unterwerfungsvergleich in allen seinen Theilen, und sendete Wilhelm, der jetzt Bischof von Sabina war, auf seinen lebhaften Wunsch und ausdrückliche Bitte noch einmal zu den Völkern des Nordens. Er reiste zuerst nach Preußen und von da nach Livland und Kurland, welches letztere er in einem seiner Berichte an den Papst veterem Prussiae partem, einen alten Theil von Preußen nennt. Bevor wir aber in unserer Erzählung fortfahren, wollen wir einen Augenblick verweilen, um die innern Zustände des livländischen Staats zur Zeit der Verschmelzung der beiden Orden, und besonders um die Lage der Eingebornen genauer ins Auge zu fassen.

In dem jungen Staat hatten sich neben einander drei Gewalten entwickelt, die ganz verschiedene Zwecke verfolgten und darum auch auf ganz verschiedenen Wegen vorgingen. Diese drei Gewalten waren der Orden, die Bischöfe mit dem ganzen Klerus, endlich die Stadt Riga. Vom Orden haben wir gelegentlich schon gesprochen: er hatte damit angefangen, sich einen seligen Sitz im Himmel zu erobern, jetzt dachte er nur noch daran, sich einen bequemen und sichern Sitz auf Erden zu bereiten und nebenbei kriegerischen Ruhm und weltliche Ehren zu erwerben. Wir lernten oben schon das Urtheil der beiden deutschen Ordensbrüder, die Salza nach Livland geschickt hatte, über die Schwertbrüder kennen; in noch viel härtern Worten schildert sie Albert von Stade im Jahre 1229, indem er von ihnen sagt: „Diese Schwertbrüder waren vom Bischof Albert gestiftet u. s. w. . . . . Ob nun schon dieses Kaufleute sind, dabei reich und ehemals aus Sachsen wegen ihrer Schelmstücke verbannt worden, so haben sie doch schon so viel um sich gegriffen, daß sie glauben, sie können ohne Gesetz und ohne König leben.“ — Daß diese rohen, zum Theil vom deutschen

Boden ausgestoßenen Männer bei täglichem Morden, Brennen und Rauben in hohem Grade verwildern mußten, liegt offen vor jedem unbefangenen Blick. Bedenkt man dabei noch, daß sie in ehelosem Stande leben mußten, daß ihnen also die weichern und edlern Gefühle der Liebe zum Weibe und zu Kindern immer fremd blieben, so kann man sich den Verein dieser bremischen und lübischen Kaufmannssöhne mit den Abenteurern, die als Kreuzpilger nach Livland kamen und dann zum Theil in den Orden traten, kaum roh und unbändig genug vorstellen. Dabei befanden sie sich jetzt aber auch schon im Besitz eines weitläuftigen Ländergebiets, zu welchem eben erst ganz Esthland mit einem Drittheil von Kurland und Semgallen gekommen war. Aus allen diesen Ländern flossen ihnen reiche Einnahmen zu und es verband sich nun bald auch schon Schwelgerei und Ueppigkeit mit tiefer innerer Rohheit. Diese gehörte übrigens nicht diesem Lande und diesem Orden allein an, sondern wiederholte sich überall, wo ähnliche Verhältnisse obwalteten. Vom Deutschen Orden, den wir in seinen Anfängen kennen lernten, werden wir in Zukunft noch viel Aehnliches zu erzählen haben, und die ganze Geschichte der Tempelherren und Johanniter bietet verwandte Erscheinungen in Menge dar.

Neben dem Orden stand eine Geistlichkeit, die in Klöstern erzogen und gebildet, noch nicht vom Wurm des Zweifels angenagt, und durch das Cölibat von der übrigen menschlichen Gesellschaft losgetrennt, damals noch die Bekehrung der Heiden als die große Aufgabe ihres Lebens betrachtete. Die Priester und Missionäre litten alle Gefahren und Entbehrungen mit frohem Muth und stiller Resignation, ja den Märtyrertod selbst mit freudiger Hoffnung, denn ihnen gingen ja im Augenblick des Todes alle Knospen voller und ewiger Seligkeit im Glauben auf. Für das Land, in welchem sie wohnten, konnten sie keine Anhänglichkeit haben, denn auch sie waren durch keine Jugenderinnerung, durch kein Band der Verwandtschaft an dasselbe geknüpft. Gegen die Heiden verfuhren sie darum auch eben so hart, eben so grausam und vielleicht noch fanatischer als die Ritter: der

gute christliche Zweck heiligte jedes, auch das abscheulichste Mittel. Mit dem Augenblick aber, wo eine heidnische Völkerschaft auf eine oder die andere Art zum Christenthum gebracht war, erschien der Zweck der Geistlichkeit im Allgemeinen erfüllt, und sie wollte von nun an den Neubekehrten, wenn diese nur gehorsam waren und die Zehnten zahlten, ihre persönliche Freiheit und einen Theil ihres Eigenthums lassen. Hier trennte sich ihr Interesse von dem des Ordens, der alles eroberte Land für sich selbst behalten und die besiegten Eingebornen, gleichviel ob als Christen oder als Heiden, zu seinen Leibeignen, zu seinem Eigenthum machen wollte. Dies war einer der Hauptgegenstände der vielfältigen Mishelligkeiten und Streitigkeiten zwischen den Bischöfen und dem Orden, die sich oft bis zu offenen Feindseligkeiten steigerten, in welchen die Bischöfe nicht nur mit der Stadt Riga, sondern auch, was man kaum glauben sollte, jetzt schon mit heidnischen Völkerschaften, und namentlich mit den Lithauern Bündnisse gegen den Orden schlossen.

Die Stadt Riga endlich mit ihrem bedeutenden Landbesitz und in Verbindung mit den andern deutschen Städten in Livland, war schon im vierten Jahrzehnt des dreizehnten Jahrhunderts zu großem Reichthum, zu Ansehen und Macht gelangt. Ihre innere Verfassung, die ursprünglich der bremischen nachgebildet war, übergehen wir hier, und bemerken nur, daß neben der großen und kleinen Gildenstube, in welchen der Kaufmanns- und Gewerbestand berathend und beschließend vertreten waren, auch ein sogenanntes Schwarzhäupterhaus bestand, in welches nur unverheirathete Bürger aufgenommen wurden, die sich im Kriege gegen die Heiden ausgezeichnet hatten. Es war dies also der eigentliche Kern der städtischen Militairmacht, welche im Fall der Noth durch Söldner aus den Eingebornen des Landes und selbst aus den heidnischen Nachbarvölkern verstärkt wurde. Riga hatte außer einem Kriegsheer auch schon neben einer starken Handelsflotte eine Kriegsflotille, schloß selbständig Handelsverträge mit allen Nachbarn und belehnte viele ihrer Bürger, wie wir oben gesehen, mit

reichen Gütern, oder ließ sie von den Bischöfen von Riga und Semgallen damit belehnen. Im Lauf der nächsten Jahrzehnte trat die Dünastadt in die deutsche Hansa, und nahm Theil an der Machtstellung und an den glänzenden Thaten dieses deutschen Städtebundes. So war sie in dem jungen livländischen Staat der einzige gesunde Organismus, der sich wachsend aus sich selbst reproducirte, und in welchem sich, im Gegensatz zu dem doppelten Eunuchenthum der Ritter und Priester, Bürgersinn und Vaterlandsliebe erzeugen und ausbilden konnte. In kirchlichen Dingen gehorchte sie gern ihrem Bischof, bald ihrem Erzbischof, und ließ sich dafür von demselben immer neue Privilegien ertheilen; in weltlichen Angelegenheiten aber ging sie vollkommen unabhängig ihren eigenen Weg, hatte nur ihren eigenen Vortheil, ihre eigene Handelsgröße im Auge.

Alle diese drei Mächte zusammen erkannten mit dem Munde sehr gern die Oberhoheit des Papstes, der weit, und der Jungfrau Maria, die noch weiter war, an; jede derselben befolgte aber die päpstlichen Bullen nur in so weit, als sie grade ihr nützlich waren, oder als sie von den beiden andern dazu gezwungen wurde. Eigentlich waren es also drei Republiken, die ihre Macht neben einander entfalteten; die fest zusammen standen, so lange ein auswärtiger Feind sie bedrohte, die aber in Haß und Neid aus einander gingen, sobald jede derselben im Frieden verschiedene Zwecke verfolgte.

Wenn wir zuletzt noch von den Eingebornen sprechen wollen, so bieten sich uns hier drei verschiedene Gruppen dar, nämlich die zuerst besiegten Liven und Letten, die später nach furchtbarem Widerstande unterjochten Esthen, endlich die durch Vertrag und freiwillige Unterwerfung zum christlichen Staat übergetretenen Kuren und Semgallen. Das härteste Schicksal hatten um diese Zeit ohne Zweifel die Esthen, die nur durch das Schwert, und zu wiederholten Malen durch das Schwert, zum Christenthum waren gezwungen worden und die von Anfang an zum Theil als Kriegsgefangene, d. h. als Leibeigene waren behandelt worden. Dadurch war die Lage der Eingebornen in

Esthland, besonders in den Provinzen Harrien und Wierland, schon in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts eine viel härtere geworden, als die der Eingebornen in den andern Landestheilen. Weil aber die esthnischen Vasallen, die übrigens fast lauter Deutsche waren, schon von Volquin und Waldemar bedeutende Privilegien erhalten hatten, während dagegen die Eingebornen von jetzt an bei der weiten Entfernung des Königs völlig schutzlos waren; so konnte sich hier schon in dieser frühen Zeit ein Verhältniß der Herren zu ihren Untergebenen herausstellen, durch welches diese letztern bald in einen der Leibeigenschaft sehr nahe kommenden Zustand geriethen. Es ist nicht unwichtig, hier schon zu bemerken, daß die Vasallen in Harrien und Wierland während der ersten zwei Jahrhunderte der deutschen Herrschaft in Erweiterung der eigenen Rechte wie in völliger Unterjochung der Eingebornen überall den andern Landestheilen vorausschritten und ihnen das nachlockende Beispiel gaben, und daß die von ihnen erworbenen Vorrechte erst von Esthland aus auf die Vasallen der andern Landestheile übertragen worden sind. Die Liven und Letten sowie zum Theil die Bewohner der Insel Oesel hatten noch ein wenig Freiheit, einen geringen Theil ihres Grundbesitzes gerettet; beides aber, Freiheit und Eigenthum, stand beinahe schutzlos der vordringenden Gewalt der Eroberer gegenüber, und es ging davon, da Willkühr der Mächtigen das höchste und letzte Gesetz war, ein Stück nach dem andern verloren. In denjenigen Provinzen, die dem Orden anheimgefallen waren, ging die Freiheit rascher dem Untergange entgegen, in andern hingegen, wo die Bischöfe herrschten, erhielt sie sich wohl länger. Aus ihrem Grundbesitz wurden die Eingebornen aber auch hier allmählich verdrängt, indem die Kirchen, die Klöster und Domstifte denselben auf alle Weise mehr und mehr an sich zogen, die Lehnträger der Bischöfe und der Stadt Riga aber nach dem Beispiel des Ordens und besonders der Vasallen in Harrien und Wierland die Güter und deren Bewohner in Eigenthum umzuwandeln strebten. Am besten war in dieser Zeit gewiß noch die Lage der Kuren und Sem-

gallen, die durch freien Willen und kraft fester Verträge zum Christenthum übergetreten waren, und Freiheit und Grundbesitz sich ausdrücklich ausbedungen hatten. Grade diese Verschiedenheit in den Verhältnissen der Eingebornen war aber den Machthabern, besonders dem Orden, verhaßt und unerträglich, und es läßt sich auch wohl denken, daß so abweichende Zustände unter den Eingebornen der verschiedenen Landestheile auf die Dauer ganz unhaltbar waren, indem namentlich, um nur Eines anzuführen, die Bauern aus den härter behandelten Provinzen und Kreisen zu den mildern Herren oder in die besser gestellten Provinzen entliefen, was reichen Stoff zu immerwährenden Streitigkeiten und Fehden bot. Und so war es denn von jetzt an gewiß die entschiedene und bewußte Absicht des deutschen Ordens, die Leibeigenschaft im ganzen Lande festzustellen, und alle dem entgegenstehenden Verträge und Gesetze entweder zu umgehen oder gradezu mit dem Schwerte zu durchhauen. Die Bischöfe sowohl in Preußen als in Livland brachten zum Papst und zum Kaiser vielfache Klagen darüber, daß die Ordensritter nicht nur die neu bekehrten Christen in den ihnen anheim gefallenen Provinzen so lange quälten und mishandelten, bis sie wieder vom Christenthume abfielen; sondern daß sie auch in den bischöflichen Provinzen die Neuchristen überfielen und mit Gewalt beraubten, damit diese, an Treu und Glauben der Deutschen ganz verzweifelnd, wieder zum Heidenthum abfallen sollten, wodurch dann dem Orden die erwünschte Gelegenheit geboten würde, die Abgefallenen mit dem Schwerte zu besiegen und zu Leibeigenen zu machen. — Die Päpste Honorius III. und Gregor IX. hatten zu wiederholten Malen ihren Legaten befohlen, die Freiheit der Neuchristen aufrecht zu erhalten, den unfrei gewordenen die Freiheit wiederzugeben, besonders den Bischof Albert und die Ordensbrüder anzuhalten, daß sie den friedlich dem Christenthum sich Unterwerfenden ihren Grundbesitz und ihre persönliche Freiheit lassen sollten. Die grausame Eisenprobe hatte Honorius schon im Jahre 1222 untersagt. Auch der Kaiser Friedrich II. hatte

im Jahre 1232 befohlen, daß die Neubekehrten frei verbleiben und alle Rechte der freien Unterthanen des römischen Reichs und des apostolischen Stuhls besitzen und behalten sollten. Ums Jahr 1239 endlich gab der Papst dem Bischof von Meißen den Auftrag, in Preußen auf Grund einer Klage der Bischöfe, die auch von dem Herzog Swantepolk und vom Legaten Wilhelm unterstützt wurde, eine Untersuchung einzuleiten, die uns jetzt einen tiefern Blick in die barbarischen Zustände des damaligen Preußens gestattet. Der Hochmeister Conrad von Thüringen eilte selbst im Sommer des Jahres 1241 nach Rom, um die Sache des Ordens zu vertheidigen, starb dort aber schon am 24. Juli. Die ganze Untersuchung blieb dennoch ohne Beendigung und ohne Resultat, weil auch Gregor im August desselben Jahres starb. In der Verwirrung, die seinem Tode folgte, in welcher der päpstliche Stuhl beinahe zwei Jahre unbesetzt blieb, war es dem Orden leicht, die unbequemen Proceßakten bei Seite zu schieben. Die Abgesandten Swantepolk's und der Preußen mußten unverrichteter Sache aus Rom abreisen, oder wie Lukas David sagt: „Bei den Cardinälen hatte des Ordens Procurators rhede mehr ansehn, dan der armen clage, das sie also ungeschafft widerumb sich in Preußen begeben mußten."

Wilhelm von Modena hat während seines zweijährigen Aufenthalts in Livland gewiß Manches gethan, um den Befehlen des Papstes und des Kaisers zu Gunsten der Eingebornen Geltung zu verschaffen; er theilte zu diesem Zweck auch ganz Kurland und Semgallen in drei neue Bisthümer. Das eine erstreckte sich von Kokenhusen aufwärts in einem langen und schmalen Landstrich zwischen der Düna und dem Memelfluß und weiter längs der Düna hinauf bis gegen Polozk hin und erhielt den Namen Semgallen. Dann aber zog er von Kokenhusen bis zur Quelle der Abau (Aboa) eine Linie, folgte dann diesem Fluß bis zu seiner Vereinigung mit der Windau, und darauf dem Laufe der Windau bis zu ihrer Ausmündung ins Meer. Alles was rechts von dieser Linie lag, also die ganze Gegend um den rigischen

Meerbusen, schlug er zum Bisthum Riga; die Gegenden aber links von jener Linie, also alles Land längs der lithauischen Grenze, an beiden Ufern der obern Windau und an der Ostsee bis über Memel hinaus machte er zu einem Bisthum Kurland und ernannte einen Priester Engelbert zum ersten Bischof desselben. Wilhelm wollte auch dadurch den Eingebornen vielleicht mehr Schutz 'gegen die Uebergriffe des Ordens verleihen: alle seine Bemühungen und edlen Bestrebungen aber waren vergebens, und in den meisten Fällen war es grade die Religion selbst, die den Rittern Gelegenheit bot, ihre Absichten durchzusetzen. Die Neuchristen empfigen duldend die Form des Christenthums, und, wie uns Lukas David sagt, nur den allerspärlichsten oder gar keinen Unterricht in demselben; die große Idee des Christenthums mußte ihnen in der Gestalt, wie es ihnen geboten wurde, völlig unverständlich bleiben, die Lehre der Liebe war ihnen gegenüber eine Lehre des Hasses und der Grausamkeit. Es war also natürlich und unvermeidlich, daß die neuen Christen in dem vielfachen Jammer ihres Daseins oft wieder zu ihren alten Göttern und besonders zu ihren alten Priestern und Wahrsagern, die sich ins Dunkel der Wälder zurückgezogen hatten, ihre Zuflucht nahmen. Dort an heiligen Quellen, oder unter heiligen Eichen und Hollunderbäumen, die noch der Axt der Deutschen entgangen waren, weinten sie den herben Schmerz ihres Lebens aus, empfingen vorübergehenden Trost von ihren alten Priestern, und faßten vielleicht auch manchmal von Neuem Entschlüsse zur Rache und Empörung. Jeder Rückfall aber ins Heidenthum wurde nach dem Strafcodex Albert's mit dem Tode gestraft; ganze Familien, ganze Dorfgemeinden wurden deshalb, wie schon Heinrich erzählt und wie wir oben an dem Beispiel Hermann's von Oldenburg sahen, mit Feuer und Schwert vertilgt.

Ungefähr ums Jahr 1242, vielleicht auch schon früher, während die Macht des Ordens durch die schweren Niederlagen, die er von den Lithauern und Russen erlitten, gelähmt war, brach auch eine Empörung unter den Kuren aus, an welche sich bald auch die Semgallen

anschlossen. Die nächste Veranlassung zu dieser Empörung ist uns in den Quellen nicht aufbewahrt worden. Der ungewohnte Druck, den sie unter den neuen Herren des Landes erduldeten, die Liebe zu den alten Göttern, zur alten Unabhängigkeit, mögen gleichmäßig die Kuren zu der verwegenen That der Verzweiflung getrieben haben: sie ermordeten den Bischof Engelbert und alle christlichen Priester, deren sie sich bemächtigen konnten, sie vertrieben oder erschlugen alle Deutsche, die sich in ihrem Lande niedergelassen hatten und schlossen mit den Lithauern ein Bündniß gegen die Deutschen. Mit diesem Augenblick waren die den Kuren günstigen Bestimmungen in dem Unterwerfungsvertrage von 1230 erloschen, während der Vertrag selbst in voller Kraft blieb. Dem Orden war hier also, nachdem er sich zuerst gegen Lithauer und Russen sicher gestellt, die erwünschte Gelegenheit geboten, Kurland mit dem Schwerte zu erobern und die Kuren leibeigen zu machen; diese aber erfuhren es nun, was der Friedenszweig der Olive, den die Taube Balduin gebracht, eigentlich zu bedeuten hatte.

Hier müssen wir einen Blick auf die Geschichte des Deutschen Ordens werfen, weil an dieser Stelle der Hochmeister Heinrich von Hohenlohe thätig in die Geschicke von Kurland und Semgallen eingreift. Es kann dabei nun nicht unsere Absicht sein, die Geschichte dieses Ordens, soweit sie nicht unmittelbar mit der Geschichte Livlands zusammenhängt, in den enggezogenen Kreis dieser Erzählung mit hereinzuziehen; es scheint uns aber doch wichtig für die Sittengeschichte der Zeit und namentlich auch des Ordens in Livland, einige Züge aus dem Leben der beiden Hochmeister, die unmittelbar auf Salza folgten, hier mitzutheilen. Der erste war Conrad von Thüringen, der Bruder des Landgrafen Ludwig und Schwager der später heilig gesprochenen Elisabeth. Nach dem frühen Tode seines Bruders Ludwig wurde er im Jahre 1228 Mitvormund seines Neffen Hermann, und regierte mit seinem andern Bruder Heinrich Raspe zusammen das Land. Als Conrad einstmals früh am Morgen in eine Kirche in Erfurt trat, fand er daselbst den Erzbischof von Mainz, wie er eben dem

Abt von Reinhardsbronn, weil dieser eine widerrechtlich ausgeschriebene Steuer verweigert hatte, auf den vom vorigen Tage noch blutigen Rücken wieder Ruthenstreiche geben ließ. Es hieß dies in der offiziellen Sprache der Kirche die Lösung vom Bann, in welchen der Erzbischof den Abt für seinen Ungehorsam gethan hatte. Conrad gerieth bei diesem unwürdigen Anblick in gerechten, aber so maßlosen Zorn, daß er über den Kirchenfürsten herfiel, ihn gröblich mißhandelte und ihn ermordet hätte, wenn er nicht von seiner Umgebung mit Gewalt daran wäre verhindert worden. Von diesem Augenblick an war Todfeindschaft zwischen Conrad und dem Erzbischof, und diese Todfeindschaft äußerte sich in der Weise, daß Jeder derselben das Land des Andern, soweit er nur immer konnte, auf die gräßlichste Weise verwüstete, und die unschuldigen Einwohner desselben ausplünderte und mordete. So eroberte Conrad auch nach heftigem Widerstand im Jahre 1232 das stark befestigte Fritzlar, und verwüstete die unglückliche Stadt mit cannibalischer Wuth. Sie wurde ganz ein Raub der Flammen, nichts Göttliches und nichts Menschliches wurde verschont, Frauen, Kinder und Priester wurden mishandelt und ermordet, Reliquien und Heiligthümer verspottet, entweiht und verbrannt. Hier findet sich also, wie wir sehen, das Vorbild zu der Verbrennung jenes Dorfs, durch welches Hermann von Oldenburg die Preußen zur Empörung brachte. Und dies geschah nicht unter einem heidnischen Volke, sondern im Herzen Deutschlands, in der gebildetsten Provinz desselben, wo die Minnesänger ihre geschnörkelten Lieder sangen und wo die heilige Elisabeth Tag und Nacht betete, Kranke pflegte und sich von ihrem Beichtvater geißeln ließ. Bald nach dieser entsetzlichen That kam Reue über dieselbe in das Herz des fürstlichen Frevlers, es war aber nicht jene männliche Reue, die durch festen tugendhaften Willen und durch edle Thaten die Sünden der Jugend abbüßt, sondern es war eine niedrige und widrige Furcht vor Hölle und Fegefeuer, die ihn plötzlich in einen gehorsamen Knecht der Kirche umwandelte. Jetzt wanderte er barfuß und im Büßerhemde in die Kirchen, jetzt kam er

sogar in demselben Aufzuge nach Fritzlar, entblößte dort seinen Rücken und bat alle Einwohner um Ruthenstreiche. Diese wollten sich aus tiefem Respekt zu der Execution nicht verstehen, nur ein altes Weib gab ihm auf vieles Bitten einige Streiche, und er ging einigermaßen beruhigt nach Eisenach zurück. Dann trat er mit zwei Genossen seines Frevels, mit Dietrich von Grüningen und Hartmann von Heldrungen, die wir beide später als Landmeister in Livland wiederfinden, in den Deutschen Orden, um durch Heidenvertilgung volle Sündenvergebung zu erlangen. Nach Salza's Tode wurde er einstimmig zum Hochmeister gewählt, starb aber, so viel wir wissen, thatenlos schon im Jahre 1241.

Die Jugendgeschichte seines Nachfolgers Gerhard von Malberg ist uns leider nicht bekannt, dagegen steht es historisch fest, daß er als Hochmeister wegen seines frevelhaften Lebenswandels in einem Kapitel des Ordens für abgesetzt erklärt wurde, und daß der Papst diese Absetzung durch eine Bulle vom Jahre 1245 bestätigte. In dem Ordensschloß Montfort in Syrien wurde Malberg gezwungen, das hochmeisterliche Siegel herauszugeben, er ließ sich aber nachher ein anderes verfertigen und verübte mit demselben zum Nachtheil des Ordens arge Betrügereien, woraus sich dann lange Processe entspannen, in welche der Papst auch wieder eingriff. Zuletzt trat der saubere Malberg in den Templerorden, der noch von dem Mantelstreit her in Feindschaft mit dem Deutschen Orden stand. Das waren die beiden Männer, welche der Orden vor allen Rittern für würdig gehalten hatte, Salza's Nachfolger zu werden. Nach diesen Beispielen werden wir geneigt sein, manchen Frevel in Livland auch milder zu beurtheilen.

Nach Malberg's Absetzung wurde Heinrich von Hohenlohe zum Hochmeister des Deutschen Ordens gewählt, und es mußte einer seiner ersten Sorgen sein, das vom Christenthum abgefallene Kurland sammt Semgallen wiederzuerobern und gegen die unter ihrem Großfürsten Mindowe immer mächtiger sich erhebenden Lithauer einen starken Kriegszug zu rüsten. Er wollte aber die große Anstrengung nur um

den vollen Lohn machen und das Eroberte nicht mit den Bischöfen theilen, mit denen der Orden jetzt im heftigsten Streite lebte, seitdem der tiefe Zwiespalt, der damals, als Kaiser und Papst sich gegenseitig verfluchten und absetzten, das heilige Römische Reich in seinen Grundfesten erschütterte, auch nach Preußen und Livland gedrungen war. Er ging darum diesmal nicht zum Papst, sondern an den Hof des Kaisers Friedrich nach Verona, und erbat sich dort im Monat Juni 1245 einen Gnadenbrief, wodurch ganz Kurland, Semgallen und Lithauen, sowohl das, was von diesen Ländern schon erobert war, so wie alles das, was noch erobert werden würde, dem Deutschen Orden mit allen fürstlichen Hoheitsrechten als Lehn des deutschen Reichs übergeben wurde, wobei der Kaiser ausdrücklich allen Großen des Reichs, sowie allen geistlichen und weltlichen Mächten unter Androhung seiner kaiserlichen Ungnade und bedeutender Geldstrafen jeden Eingriff in den Besitz des Ordens verbot. Hohenlohe, der sich so den künftigen ausschließlichen Besitz von Kurland und Semgallen gesichert glaubte, hatte Dietrich von Grüningen schon im Sommer 1244 als Landmeister nach Livland geschickt, hatte ihn mit den entsprechenden Hülfsmitteln ausgestattet und die Wiedereroberung von Kurland und Semgallen ihm übertragen. Alnpeke's livländische Reimchronik singt von ihm:

Einen bruoder man da kos,
Der wart sider wol bekant
Von wisheit über manic lant.
Er was grozer tugende rîch
Von Grüningen bruoder Diterîch.

Weisheit und hohe Tugenden haben wir freilich vor Fritzlar an diesem Bruder nicht kennen gelernt, aber ein energischer Mann und ein tapferer Degen mag er wohl gewesen sein. Er vollendete und befestigte in den drittehalb Jahren seines zweiten Meisteramts in Livland die Eroberung von Kurland und hat durch Gründung von Schlössern und Städten vielfache Spuren seiner schöpferischen Thätigkeit in diesem Lande hinterlassen. Sein Vorgänger im Meisteramt, Heimburg,

hatte nichts gegen die abgefallenen Kuren ausrichten können, Dietrich aber fiel gleich im Jahre 1244 raubend und brennend ins Land der Kuren ein, und zwang dieselben durch Verwüstungen ihres Landes bald, um Frieden zu bitten. Er aber

vuor vür einen guoten berc, (ging zu ꝛc.)
dâ wart getân eine schöne werc,
ein êrlic burc gebuwet wol,
der name ich nu sprechen sol:
Goldingen wart diu burc genant
und lît noch in Kurlant.

Er baute das Schloß Goldingen auf steiler Anhöhe über dem Wasserfall der Windau, die Rummel genannt, und in demselben Jahre auch die Schlösser Windau und Hasenpoth; er gründete auch zugleich die beiden ältesten Städte Kurlands, Goldingen und Windau, letztere an der Mündung des gleichnamigen Flusses. Die Kuren aber mußten Geißeln stellen und wurden mit Gewalt wieder getauft. Darauf ernannte Dietrich einen Ordensritter Bernhard von Haaren zum Komthur von Goldingen, ließ in dem Schlosse eine starke Besatzung und kehrte als Sieger nach Riga zurück.

Kaum aber hatte er das Land verlassen, so brach der Krieg von Neuem los, und der Großfürst von Lithauen Mindowe kam diesmal mit einem großen Heere den heidnischen Kuren zu Hülfe.

es was ein burc in Kurlant,
Amboten ist sie genant.

Hier kam es im Jahre 1245 zur entscheidenden Schlacht, in welcher die Deutschen unter Haaren's Anführung kämpften. Von einer Schaar christlicher Kuren aus der Gegend von Goldingen unterstützt, stellten die Deutschen sich in einem Walde bei Amboten auf, und ließen die Lithauer, deren Zahl in der Reimchronik auf dreißigtausend angegeben wird, bis dicht an die von den Deutschen besetzte Burg hinangehen. Als die Heiden von ihren Pferden gestiegen waren und den Sturm begannen, fielen die Deutschen, aus dem Walde hervorbrechend, ihnen in den Rücken, zwangen sie zur Flucht, erschlugen ihrer fünfzehn-

hundert oder mehr, und machten reiche Beute, bei welcher auch die mitgezogenen Kuren bedacht wurden.

Den Kuren daz vil wol behaget,
sie kêrten wider unverzaget,
sie lîsen von der burc her abe
und namen roûbes groze habe.

Nur vier Ordensritter sollen geblieben sein. Amboten, auf steiler Anhöhe gelegen, wurde dann stärker befestigt, und noch zwei andere Schlösser, Kurland und Grobin, wurden zum Schutz der Grenzen gegen Lithauen gegründet. Dann fiel Grüningen in Lithauen selbst ein und verheerte dies Land weit und breit auf schreckliche Weise, verlor dabei aber auch, wie Arndt sagt, manchen Kopf. Das folgende Jahr verging unter gegenseitigen Raubzügen der Deutschen nach Lithauen und der Lithauer nach Kurland, wobei die heidnischen Kuren, besonders die längs der lithauischen Grenze wohnten, sich oft mit den Lithauern verbanden. Grüningen befestigte aber doch mehr und mehr seine Macht, indem er viele der alten Burgen der Kuren nach einander eroberte und verbrannte, und auch noch an der Nordspitze des Landes hinter ungeheuren Waldungen, durch welche die Deutschen bisher wohl noch gar nicht gedrungen waren, die festen Schlösser Dondangen und Angermünde bauen ließ, welche durch die Wasserstraße auf dem Rigischen Meerbusen mit Riga in Verbindung standen und später Eigenthum des Rigischen Domkapitels wurden. Ums Jahr 1246, als Grüningen Livland verließ, waren Kurland und Semgallen erobert und unterjocht, und beiden Völkerschaften, als mit dem Schwerte bezwungenen, wurde nunmehr die Freiheit genommen und statt derselben das Christenthum auferlegt. Mit diesem großen Schlage war das Schicksal aller Eingebornen des livländischen Staats für immer entschieden, und wir dürfen mit Sicherheit annehmen, daß seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die Liven, Letten und Esthen, wie die Kuren, Semgallen und Oeseler sich in einem rechtlosen Zustande befanden, der unter den gegebenen Verhältnissen nothwendig bald in vollkommene Leibeigenschaft ausarten mußte. Und jetzt wurden die

neu bezwungenen Kuren vielleicht härter behandelt, als die Eingebornen aller andern Provinzen. Sie waren durch Kaiser Friedrich's Schenkung ganz in die Hände des Ordens gefallen, und dieser, im Uebermuth des Sieges, jetzt durch die Bischöfe gar nicht beschränkt, und in der Zügellosigkeit der Sitten, die wir an den Rittern in Deutschland, in Preußen und Livland kennen gelernt, übte die unumschränkte Macht mit rücksichtsloser Willkür und Härte.

Sechstes Kapitel.

1246—1259.

Grüningen und der Erzbischof Albert Suerbeer. Der Vergleich von Lyon. Vertheilung von Kurland und Semgallen. Riga wird Metropole. Alnpeke's Reimchronik. Der Landmeister Andreas von Stirland und der König Mindowe von Lithauen. Das Christenthum des dreizehnten Jahrhunderts. Gründung von Memel. Kämpfe um die Memelburg. Kreuzzug des Königs Ottokar nach Preußen. Die Bullen Alexander's IV. Die Klage der preußischen Bischöfe. Kämpfe der Sameiten gegen Sangerhausen und Hornhausen. Bernt von Haaren Komthur zu Goldingen. Die Sameiten.

Als der Papst Gregor IX. bei der bestrittenen Bischofswahl nach Albert von Apeldern's Tode sich für Nikolaus entschieden hatte, ernannte er den unterliegenden Albert Suerbeer zum Bischof von Armagh in Irland. Von hier wurde dieser durch den Papst Innocenz IV. im Jahre 1246 abberufen und zum Erzbischof von Preußen und Livland und zugleich zum Legaten für diese Länder ernannt, wobei ihm das Recht eingeräumt wurde, unter allen Bisthümern dieser Länder, die durch den Tod oder durch Versetzung der Bischöfe zur Erledigung kommen würden, sich eines zu wählen, wo er seinen erzbischöflichen Sitz nehmen, und in welchem er dadurch die Kirche zur Metropolitankirche des ganzen Erzbisthums erheben wollte. Bis zur Vollziehung dieser Wahl wies der Papst ihm die Einkünfte des Bisthums Chiemsee in Baiern als Wartegeld an, und bestätigte ihn zugleich, als er in Lübeck zum Bischof erwählt wurde, in dieser Würde, und Albert nannte sich von jetzt an: Durch Gottes Erbarmung Erzbischof von Livland und Preußen und Diener der Kirche in Lübeck. Er stand bald in hoher Gunst bei Innocenz und war ein kluger und

herrschsüchtiger Prälat. Von dem Augenblick an, da er Erzbischof und Legat geworden, stand er in vielfältigen Streitigkeiten mit dem Orden und besonders mit dem Landmeister von Livland. Als Hauptgegenstand der Streitigkeiten erscheinen im Anfange die Lösungsgelder von Gelübden, woraus die Geistlichkeit einen sehr ergiebigen Erwerbszweig zu machen gewußt hatte. Der Orden verlangte nämlich, daß in allen Fällen, wo entweder Ordensbrüder selbst, oder auch solche Personen, die als Lehnsleute, als Kreuzpilger, als Halbbrüder in irgend einem bestimmten Verhältniß zum Orden standen, von einem Gelübde oft für hohes Geld losgesprochen wurden, diese zu erlegenden Summen dem Orden anheimfallen sollten, was die Geistlichkeit und namentlich der neue Erzbischof, dem Beispiele des Bischofs Christian von Preußen folgend, durchaus nicht zugeben wollten. Zu dieser und ähnlichen Geldfragen gesellten sich auch Rang- und Etikettefragen, die ihrer Natur nach die Gemüther noch mehr verbitterten, und endlich kam nun gar durch die Eroberung von Kurland ein neuer Streitgegenstand hinzu, bei welchem es sich um wirkliche Machtstellung, um Besitz von Land und Leuten handelte. Wir wissen, daß nach der Unterwerfung der Kuren im Jahre 1230 zwei Theile des Landes den Bischöfen, und nur ein Drittheil dem Orden zugefallen waren. Durch die Schenkung des Kaisers Friedrich und durch die Eroberung des Landes, die der Orden allein gemacht hatte, glaubte dieser jetzt ein ausschließliches Recht auf Kurland erworben zu haben und gedachte es ganz allein für sich zu behalten. Darüber geriethen Albert und die Bischöfe in die äußerste Wuth, und der beim Beginn der Eroberung Livlands vorherrschende Gedanke der Heidenbekehrung war durch die weltliche Macht, die sie besaßen und die ihnen unendlich lieb geworden war, in ihnen schon so ganz erloschen, daß sie dem Orden mit offenem Bruche drohten, und mit den gefährlichsten Feinden der Christen, mit Mindowe von Lithauen und Swantepolk von Pommern in Verbindung traten. — Jetzt mußte Grüningen die Gefahr der Lage erkennen. Er hatte das Meisteramt in Livland schon früher

einem Stellvertreter übergeben, reiste aber im Jahre 1249 nach Lübeck, um mit dem Erzbischof einen Vergleich zu Stande zu bringen. Albert war aber so erzürnt, so feindselig gegen Grüningen gesinnt, daß er diesen gar nicht vor sich ließ und sich auf gar keine Unterhandlung mit ihm einließ. Grüningen eilte darum unmittelbar von Lübeck zum Papst und stellte demselben die ganze Gefahr für den Orden in Livland mit eindringlichen Worten vor. Innocenz beschied beide streitenden Theile, den Erzbischof und Grüningen, auf Ostern 1250 zu sich nach Lyon, trug aber vorläufig dem Abt von Meißen, von Buch, auf, den Erzbischof zu warnen, daß er forthin nichts Nachtheiliges für den Orden vornehmen sollte. Zu Ostern 1250 erschienen beide Vorgeladene vor Innocenz, und dieser muß wohl aus den Verhandlungen die Nothwendigkeit erkannt haben, den Orden mit seiner Hülfe zu unterstützen, denn er entzog bald darauf dem Erzbischof die sehr ausgedehnten Rechte, die er als päpstlicher Legat gehabt hatte, und verordnete außerdem, daß der Bischof von Sabina, jetzt Kardinal Wilhelm, der das richtigste und sicherste Urtheil in den Angelegenheiten der baltischen Länder hatte, einen billigen Vergleich zwischen dem Erzbischof und dem Orden zu Stande bringen sollte. Dieser wurde denn auch am 24. Febr. 1251 von beiden streitenden Theilen unter Vermittlung Wilhelm's und noch zwei anderer Kardinäle festgestellt und unterzeichnet, und enthielt neben einem Uebereinkommen in verschiedenen Geld- und Rangfragen auch mehre Entscheidungen, die für die Geschichte des Ordens und für die Länder Kurland und Semgallen von hoher Wichtigkeit sind. Es wurde nämlich

1. Das Bisthum Semgallen, weil es zu klein war, um einen eigenen Bischof zu erhalten, gänzlich aufgehoben und dem Erzbisthum Riga zugetheilt. Es wurde

2. Der bisherige Bischof von Semgallen, Heinrich von Lützelburg, zum Bischof von ganz Kurland ernannt und ihm ein Drittheil des ganzen Landes als Bisthum zugewiesen. Die übrigen zwei Drittheile verblieben,

unter Anerkennung der Diöcesanrechte des Bischofs, dem Orden, mit Ausnahme der Güter Dondangen und Tergeln, welche dem Rigischen Domkapitel zugewiesen waren. Auch das Haus des frühern Bischofs von Semgallen in Riga wurde dem neuen Bischof von Kurland gelassen, weil der Aufenthalt im Bisthum selbst, wo es noch viele heidnische Stämme gab, manchmal sehr gefährlich war. Kurland wurde nach demselben Verhältniß, wie die preußischen Provinzen, unter dem Orden und der Geistlichkeit vertheilt, weil es, wie wir oben anführten, ursprünglich als ein Theil Preußens betrachtet wurde. Vollzogen wurde die Theilung Kurlands erst im Jahre 1253. Die Theilungsurkunde von 4. und 5. April d. J. ist für den gebornen Kurländer auch deshalb sehr interessant, weil sich in derselben in den vier Provinzen des Landes: Fredekuren, Windawe, Bandowe und Bihavelane, und ferner in den als unangebaut angegebenen Länderstrecken zwischen der Gegend von Libau und dem Kurischen Haff und wieder zwischen Schrunden und der Grenze von Semgallen, die meisten der Güternamen aufgezählt finden, die jetzt noch in Kurland vorkommen. Abgedruckt ist die Theilungsurkunde außer in Bunge's Urkundenbuch auch in den Mittheilungen Bd. IV. S. 376 u. 385 ff. Aus dem Bischofsantheile Kurlands wurde nach manchem Tausch, nach manchem Kauf und Verkauf das sogenannte Stift Pilten, das lange eine eigene Geschichte und bis ins neunzehnte Jahrhundert herein eine vom übrigen Kurland abgesonderte Justiz und Verwaltung gehabt hat. Es wurde ferner:

3. Von Semgallen nur ein Drittheil dem Orden zugewiesen, während zwei Drittheile dem Erzbischof und der Rigischen Kirche verblieben. Bei der im April 1254 vollzogenen Theilung fielen von dem Grenzlande gegen Kurland und Lithauen der Rigischen Kirche Sillen und Saggara (Schagarren), dem Erzbischof Doben (wahrscheinlich das heutige Dobelsberg) und Sparen, dem Orden Doblen und Terweten zu. Vom Lande Uppemalle (Flußrand) an beiden Seiten der Aa erhielten die Kirche und der Erzbischof

das Land zwischen Düna und Aa, insofern es nicht schon Eigenthum der Stadt Riga war, ferner das Land zwischen Düna und Memel und zwischen Memel und Muhs. Alles Land aber am linken Ufer der Aa und der Muhs wurde dem Orden zugetheilt. Es mußte

4. Der Erzbischof das Versprechen geben, daß er dem Orden keinerlei Schaden zufügen, und daß er mit keinem christlichen und keinem heidnischen Nachbar Bündnisse oder Freundschaftsverhältnisse gegen die Brüder schließen werde. Und es wurde endlich

5. Hier noch einmal wiederholt, daß die Bischöfe und die Ordensbrüder die Neubekehrten gütig und freundlich behandeln, und unter gerechten und erträglichen Bedingungen in die christliche Gemeinde aufnehmen sollten.

Um dieselbe Zeit ward auch vom Kardinal Wilhelm im Namen des Papstes (titulo suae dignitatis) eine Anordnung erlassen, wodurch die Kirche in Riga als die edelste und dazu passendste (quia nobilior ex multis causis et habilior aliis ecclesiis illarum partium esse videtur) zur Metropolitankirche, und die Stadt Riga zum Sitz des Erzbischofs erhoben wurde. Doch sollte der Bischof Nikolaus, so lange er lebte, im ungestörten Besitz seines Bisthums bleiben, und erst nach seinem Tode sollte Albert, der vorläufig noch in Lübeck blieb, als Erzbischof in die Stelle desselben treten. Im Jahre 1254 starb Nikolaus, der sich in die politischen Kämpfe der Zeit wenig gemischt hatte, den die Geschichte darum selten nennt, aber niemals verklagt. Jetzt eilte Albert sofort nach Riga, übernahm das Erzbisthum, wurde vom Papst Alexander IV. am 13. Januar 1255 in seiner Würde bestätigt, und trat nun, da alle Gewalt der Bischöfe in Preußen und Livland sich in ihm vereinigte, dem verhaßten Orden, vor dem er sich in Lyon hatte beugen müssen, mit erhöhter Macht und verstärktem Nachdruck entgegen.

Im December 1250 war der Kaiser Friedrich II. gestorben. So

lange er lebte, hatte sein starker Geist allen schmählichen Kabalen der Päpste getrotzt, mit seinem Tode aber begann unter dem Uebergewicht der Päpste „die kaiserlose, die schreckliche Zeit," von welcher das deutsche Vaterland sich nie wieder ganz erholt hat. Der Zwiespalt im Reich war schon in Friedrich's letzten Lebensjahren auch in den Deutschorden gedrungen, und im Jahre 1249 nach Hohenlohe's Tode hatte auch eine zwiespältige Wahl des neuen Hochmeisters stattgefunden, denn während die päpstliche Partei, an deren Spitze Grüningen stand, einem Ordensritter Ludwig von Queden ihre Stimmen gab, erwählte die deutsche oder kaiserliche Partei einen Ritter Namens Günther mit der Mehrzahl der Stimmen zum Hochmeister. Die beiden Gewählten scheinen sich längere Zeit feindlich gegenüber gestanden zu haben, und Grüningen, welcher den Streit des Ordens mit dem Bischof Albert zu so gutem Ziele geführt, blieb auch nachher, wie es scheint, als Stellvertreter oder Gesandter Queden's in der Nähe des Papstes, und wurde von diesem zu verschiedenen wichtigen Missionen gebraucht. Der Streit der Hochmeisterwahl scheint damit geendet zu haben, daß Günther Hochmeister blieb und dafür Queden zum Landmeister in Preußen ernannte. Statt Grüningen's aber war für Livland ein Ordensritter zum Landmeister ernannt worden, der in den Quellen gewöhnlich Andreas von Stuckland heißt, während er in der livländischen Reimchronik Andreas von Stire oder Steierland genannt wird.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch über diese Reimchronik, aus der wir schon mehre Verse angeführt haben, einige Worte sagen, denn sie ist auch, wie die Chronik unseres Heinrich, auf einheimischem Boden entstanden, und nimmt darum vorzugsweise unser Interesse in Anspruch. Am Ende der Urschrift steht: Geschriben in der Kummentur zu rewal durch den Ditleb von Alnpeke im Jahre 1296. Ob nun aber Alnpeke der Verfasser oder nur der Abschreiber der Reimchronik, und ob der Verfasser, sei dies nun Alnpeke oder ein Anderer, dem Süden oder Norden Deutschlands angehört

habe, — das sind vielfach bestrittene, aber noch keineswegs entschiedene Fragen. Soviel scheint wahrscheinlich, daß der Dichter der Reimchronik lange in den baltischen Ländern und namentlich in Kurland gelebt hat, daß er selbst Ordensritter gewesen, und daß er an einigen von jenen Thaten, die er besingt, selbst Theil genommen hat.[1]) Dadurch bekommt der letzte Theil seines Gedichts einen viel größern historischen Werth, als der Anfang desselben. Ueber die letzte Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts berichtet er als Augenzeuge oder nach der Erzählung solcher Personen, die selbst Augenzeugen waren; seine gereimten Berichte aus dieser Zeit sind darum auch in gutem Einklange mit den übrigen Quellen. Was er hingegen aus der Zeit von der Mitte des zwölften bis gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts erzählt, ist manchmal verworren, und mit der eigentlichen Geschichte nicht immer in Uebereinstimmung zu bringen. Von jetzt an werden wir also noch oft die Reimchronik benutzen, und das um so lieber, weil sie die Kämpfe mit den Semgallen und Kuren, die der Verfasser vielleicht zum Theil mitmachte, am ausführlichsten behandelt.

Andreas von Stirland war kaum in Livland angekommen, als er einen starken Kriegszug gegen den Fürsten Mindowe, der die Ordensländer schrecklich verwüstet hatte, unternahm.[2]) Auf dem Zuge nach Lithauen wurden zuerst die Semgallen heimgesucht, die mit den Kuren und Lithauern in Verbindung standen.

---

1) C. Schirren in einer interessanten Abhandlung in den Mittheilungen Bd. III. S. 19 ff. will den Verfasser in dem in den letzten Versen der Reimchronik genannten Cisterzienser-Mönch zu Talsen, Wicbold Dosel, erkennen. Vergleiche damit jedoch: Scriptores rer. liv. Bd. I. S. 501.

2) Wir wollen an dieser Stelle bemerken, daß Waldemar im Vertrage von Stenby ausdrücklich die Verpflichtung übernommen hatte, die Machthaber in Livland bei ihren Unternehmungen gegen die Heiden immer kräftig zu unterstützen. Dadurch blieben die deutschen Vasallen der dänischen Krone in Esthland mit ihren Stammgenossen in Livland in steter Verbindung und konnten sich in gewisser Beziehung mit denselben als zu einem Staate gehörig betrachten. Sie griffen denn auch, wie wir später sehen werden, manchmal handelnd und vermittelnd in die livländischen Angelegenheiten mit ein und suchten dagegen, wenn sie sich selbst in Gefahr fanden, Schutz und Hülfe beim Orden in Livland.

Man sluoc daz volc mit vrier hant
sam man tuot diu rinder.
man, wîp unde kinder
wurden wenic da gespart.
sus vuor daz her vil wol geschart
durch Nalsen [1]) nach Littouwen.

Dann drang Stirland tief in Lithauen und bis zur Fürstenburg Mindowe's vor, während zu gleicher Zeit von Polozk aus ein Neffe Mindowe's, der ein Christ und Verbündeter des Ordens geworden war, in Lithauen verheerend einfiel. Aus Lithauen und Samaiten oder Samogitien wurde ungeheure Beute mitgebracht, gleich darauf aber ein neuer Raubzug gegen die Semgallen unternommen.

Der Meister Andrês von Stire
der dachte nicht lange vîre (Feier, Ruhe)
halten mit der Heidenschaft.
Do sie quamen an diu lant,
sie namen roubes vol die hant,
und slugen Samegallen vil.

Endlich baten diese um Gnade, und sie wurde unter den gewöhnlichen Bedingungen bewilligt: die Semgallen stellten Geißeln und empfingen wieder einmal die Taufe.

Als Stirland dann von Neuem gegen Mindowe rüstete, da sendete dieser, der zugleich von innern Unruhen und von den Russen bedroht war, eine Botschaft zum Landmeister und ließ ihn zu einer friedlichen Besprechung zu sich nach Lithauen einladen. Stirland, in Begleitung vieler Ritter und einer stattlichen Schaar von Reisigen kam zu Mindowe und wurde von ihm und seiner Gemahlin königlich empfangen und bewirthet.

Auf der Burg des Mindowe wurde ein Friede verabredet, dessen erste Bedingung die war, daß Mindowe Christ werden mußte. Er nahm nicht nur diese Bedingung willig an, sondern versprach auch mehre Provinzen an den livländischen Staat abzutreten, wenn Stirland ihm dafür vom Papst die Königskrone von Lithauen verschaffen

1) Wahrscheinlich eine Landschaft im Lande der Selen.

würde. Stirland sendete sofort eine Botschaft, an welche sich auch ein vornehmer Lithauer Namens Parmeis anschloß, mit der erfreulichen Kunde an den Papst.

Der bâbest sprach: ich will wesen (sein)
willic zuo dirre botschaft.
ich will legen mîne kraft
daran sô ich die beste mac.
Diß ist mir ein vil liber tac.

Als die Boten wieder in Riga ankamen, wurden die Briefe des Papstes mit großer Freude gelesen.

Do der kapelân gelas (so vorlas)
sô verre, daz gegeben was
dem Meister der krone gewalt,
da vreute sich junc und alt.
der Meister lîz do machen
mit vil rîchen sachen
dem künige Mindouwen
und Marten sîner vrouwen
zwô kronen gar von künsten rîch.

Dann berief der Landmeister Andreas von Stirland den Bischof Heidenreich von Kulm, welchem vom Papste die geistliche Handlung der Taufe und Salbung übertragen war, und zog mit diesem und einer großen Begleitung von Prälaten und vornehmen Ordensbrüdern und Kreuzpilgern zum Fürsten Mindowe. Im Herbste des Jahres 1252 wurde dann auf einer großen Ebene bei Nowogrodek unter dem Zulauf einer ungeheuren Menschenmenge der Fürst selbst mit seiner Gemahlin nach empfangener Taufe von dem Bischof Heinrich feierlich gesalbt, worauf dann beide entweder von dem Bischofe, oder wie die Reimchronik andeutet und Voigt annimmt, von dem Landmeister in Livland mit königlichen Kronen geschmückt wurden. An demselben Tage sollen noch sechshundert andere Lithauer die Taufe empfangen haben.

So war Lithauen, sagt Voigt, ein christliches Königreich geworden fast ohne Christenthum, und Fürst Mindowe ein christlicher König ohne Glauben, ohne christliche Ueberzeugung und fast ohne alle

christliche Belehrung. Dies ist gewiß sehr wahr; aber eben so wahr und von Voigt auch an verschiedenen Stellen zugegeben ist es, daß fast alle Neubekehrten in Livland und Preußen sich ganz in derselben Lage befanden, wie Mindowe und die Lithauer. Voigt macht daraus den Bischöfen einen Vorwurf, weil sie für die christliche Belehrung der Eingebornen nicht genug gethan hätten, — wie wir glauben, mit Unrecht. Das Christenthum war damals überhaupt nur ein Amalgam von krassem Aberglauben und von theologischen Spitzfindigkeiten, die Niemand verstand und verstehen konnte. Es wurde von den Päpsten und von allen denselben untergebenen Schaaren der Priester, Ordensritter und Mönche rein nur als Mittel zur Erwerbung und Erweiterung weltlicher Macht benutzt, und es konnte nur seltenen, ganz besonders begabten Naturen gelingen, in das Wesen desselben sich so zu vertiefen, daß sie die Perle der Wahrheit unter dem Wust, den dunkele und barbarische Jahrhunderte darüber aufgehäuft, herausfinden konnten. Und dabei war noch ein unermeßlicher Unterschied zwischen denen, die im Christenthum geboren und erzogen waren, und jenen Unglücklichen, denen es durch das Schwert mit der Leibeigenschaft zusammen aufgedrungen wurde. Wer das päpstliche Christenthum des dreizehnten Jahrhunderts mit der Ammenmilch getrunken, wer es von seinen Eltern ererbt, in seiner frühesten Kindheit daran geglaubt, seine frühesten Gebete darnach geformt hatte; wer später alle Lehre der Schule und des Lebens in christlicher Färbung empfangen, und frühe, eh' er selbständig denken konnte, sich an den Pomp, an die Heiligenlegenden, an die Gewalt der Kirche gewöhnt hatte; wer endlich alle dürftige Bildung der Zeit nur in den christlichen Staaten Europas sah und sich daraus den Gedanken abzog, daß Bildung und Christenthum identisch sei; — der mochte in das damalige Christenthum wie in ein dehnbar gewebtes Kleid hineinwachsen, das sich nach der Gestalt der Seele, wenn wir so sagen dürfen, formte, sich derselben anpaßte, ihr am Ende bequem und angenehm wurde. Wer aber fern vom Christenthum und all seinen Hülfsmitteln in wilder

Barbarei nur unter Leitung heidnischer Priester und Zauberer aufgewachsen war; wer sein Lebelang an heiligen Quellen und Bäumen Naturgötter oder Götzen von Holz und Stein nach alter Vätersitte angebetet hatte; — wie sollte auf den das Christenthum jener Tage, zumal wenn es ihm Freiheit und Eigenthum raubte, in irgend einer Weise belehrend und beglückend einwirken? — Dies scheint uns eine reine Unmöglichkeit. Sollte das Christenthum und die christliche Bildung rasch über die heidnischen Länder ausgebreitet werden, so konnte es nur auf die Art geschehen, wie es wirklich geschah, d. h. durch grausame und barbarische Thaten der Gewalt. Die damalige christliche Welt, Papst und Kaiser an der Spitze, glaubte sich auch, nach Muhamed's Beispiel, zu diesen Thaten der Gewalt berechtigt, ja sogar verpflichtet, und dieser Glaube erklärt und entschuldigt Vieles. Aber der Menschenfreund schaudert vor jener Zeit zurück, und vor einer Religion, die alles menschliche Gefühl und alle Moral in den Herzen der Menschen erstickte, und aus ihren Kämpfern für den Glauben in Livland und Preußen, wie gegen die Albigenser und an den Scheiterhaufen der Inquisition, christlich-fromme Tiger bildete. — Mindowe blieb übrigens nach der Taufe, was er vor der Taufe gewesen war: ein listiger Heide, wie ihn Karamsin nennt. Er machte zwar bedeutende Schenkungen an den Orden in Livland, gestand der Stadt Riga große Handelsvortheile zu, und spielte öffentlich den christlichen König; wir werden aber später erfahren, daß es eben nur eine Rolle war, die er angenommen hatte, als sie ihm nützlich war, und die er wieder aufgab, sobald sie ihm nicht mehr diente.

In dem südwestlichen Theile Lithauens, besonders längs dem Memelstrom hin, wohnten damals die Sameiten oder Samogitier, die zwar auch zu den Lithauern gerechnet wurden, die aber ursprünglich mit den Samen oder Samländern am Pregel und mit den Samegallen oder Semgallen an der Düna eine Völkerschaft gebildet hatten. Diese Sameiten treten um diese Zeit, unter Anführung einiger Volkshelden, die selbst von ihren Feinden als solche anerkannt werden, mit

in den Vordergrund der Geschichte, und wir werden später mehr von ihnen zu erzählen haben. Der Memelstrom war die natürliche Straße, durch welche die Sameiten mit dem Meere und weiter mit den Samen und Kuren zusammenhingen, und auf welcher ihnen einige der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse, wie namentlich Salz und Waffen zugeführt wurden. Die Mündung dieses Stromes war [als]f für den Orden ein äußerst wichtiger Punkt, wo nothwendig ein festes Schloß gebaut werden mußte. Es ist nun eine historisch festgestellte Thatsache, daß die Memel im dreizehnten Jahrhundert nicht am östlichen Ufer des Kurischen Haffs, sondern in der Gegend, wo jetzt Memel liegt, unmittelbar in das offene Meer ausmündete. Wir erinnern uns, daß Grüningen zum Schutz der Grenzen Kurlands gegen die Lithauer drei feste Schlösser baute, Amboten, Grobin und Kurland. Die beiden ersten haben eine Rolle in der Geschichte des Landes gespielt und existiren heute noch als markirte Stellen desselben, die dritte ist gänzlich aus der Geschichte verschwunden, und es geschieht ihrer nirgends wieder Erwähnung. Wir sind aber überzeugt, daß sie da gebaut war, wo jetzt Memel liegt. Es war dieses nicht nur der allerwichtigste Punkt an der kurländischen Grenze, der zugleich den Strom, die Einfahrt in das Haff und die Nehrung beherrschte, sondern auch der Name Kurland bot sich hier an der Grenze des Landes, dem es als Hauptfeste dienen sollte, und in unmittelbarer Nähe des Kurischen Haffs und der Kurischen Nehrung am allernatürlichsten dem Erbauer dar; endlich steht es auch geschichtlich fest, daß im Jahre 1252 am Ausfluß der Memel in das Meer ein Schloß stand, das aber nicht Kurland, sondern Memelburg genannt wurde. Die Umwohner der Burg hatten sie immer nur nach dem Strom genannt, der bei derselben ins Meer floß, der Name Kurland war niemals gebräuchlich geworden und verschwand gänzlich aus der Erinnerung der Menschen, während die Burg selbst berufen war, eine wichtige Stelle in der Geschichte der Baltischen Länder einzunehmen.

Im Jahre 1252 ging der Deutschmeister Eberhard von Sayn

als Bevollmächtigter des Hochmeisters Poppo von Osterna nach Livland mit dem Auftrage, für Sicherstellung der Memelburg, die von den Lithauern und Sameiten war belagert worden und deren Lage sehr gefährdet schien, zu sorgen, und zu größerer Sicherheit des wichtigen Platzes ein zweites Schloß in dieser Gegend zu gründen. Eberhard trat darum sofort mit dem Bischof Heinrich von Kurland und mit dem Landmeister von Livland, Andreas von Stirland, in Unterhandlungen, und es wurde schon am 29. Juli 1252 unter ganz speciell ausgeführten Bedingungen beschlossen, ein zweites Schloß und eine Stadt am Ausfluß der Memel zu bauen. Die vorhandene Burg wird nicht die alte Burg genannt, was man möglicher Weise auf einen alten Bau der Kuren beziehen könnte, sondern immer und an vielen Stellen die zuerst gebaute Burg (castrum Mimeleburch primitus aedificatum). Grüningen, der Vorgänger Stirland's im Meisteramt, war aber überhaupt der Erste, der in Kurland Burgen baute, denn Goldingen wird immer als die älteste in diesem Lande genannt; die ältere Memelburg muß also nothwendig von Grüningen erbaut worden sein, und war gewiß keine andere, als die in den Quellen Kurland genannt wird. Noch in demselben Jahr 1252 wurde der Bau des neuen Schlosses begonnen, das ganz in der Nähe des ältern am Meer und beim Zusammenfluß der Memel und Dange angelegt wurde, und mit dem ältern zusammen die neue Stadt beschützen sollte, denn diese beginnt ausdrücklich an dem äußersten Graben der zuerst gebauten Burg (ab extremo fossato castri primitus aedificati). Die neue Stadt wurde von ihren Erbauern Neu-Dortmund (Nova Tremonia) benannt, aber auch dieser Name kam so wenig in Gebrauch, wie der Name Kurland, und die neue Stadt heißt von Anfang an überall Mimeleburg, später Memelburg oder blos Memel. Sie wurde nach demselben Princip getheilt, wie auch ganz Kurland war getheilt worden, d. h. zwei Drittheile von Schloß und Stadt sollten dem Orden, ein Drittheil dem Bischof gehören; und diese Bestimmung, die man irrthümlich auf alle Städte Kurlands hatte aus-

dehnen wollen, veranlaßte einen Vertrag, der am Tage nach Lucä des Evangelisten im Jahr 1252 zwischen Eberhard von Sayn und dem Bischof von Kurland unter Zuziehung des Landmeisters Stirland, des Bischofs Heinrich von Kulm und des Domprobstes Hegelin aus Riga, zu Goldingen abgeschlossen wurde, und die Bestimmung enthielt, daß jene Theilung zu zwei und einem Drittheile nur von der Memelburg gelten sollte, daß dagegen alle andern Schlösser und Städte in Kurland ganz und allein demjenigen gehören sollten, in dessen Landestheil sie erbaut waren und noch erbaut würden. Außerdem wurde in jenem Vertrage auch noch ausgemacht, daß das in Memelburg geprägte Geld in ganz Kurland gültig sein, und daß auf allen kurländischen Märkten den Unterthanen des Bischofs wie des Ordens Handel und Wandel überall freistehen sollte. An dem nämlichen Tage wurde auch zu Goldingen beschlossen (Mittheilungen IV. 372), daß neben den acht von Grüningen gegründeten Schlössern auch acht Kirchen in Kurland gebaut und bewidmet werden sollten. Sofort ließ dann der Bischof Heinrich neben dem Schlosse Memel eine Kirche und eine Wohnung für seine Domherren bauen, und wohnte schon im Jahre 1253 daselbst in der ältern Burg. Der Papst aber verbot in einer Bulle vom 23. August 1254 bei Strafe des Bannes, den heidnischen Lithauern und Sameiten Waffen, Kleider, Salz auf der Memel zuzuführen, und versprach dagegen Vergebung aller Sünden und volle Seligkeit allen denen, die bei Befestigung und Vertheidigung der Memelburg thätige Hülfe leisten würden.

Als die benachbarten Heiden, insbesondere die Samländer und Sameiten erfuhren, daß an der Mündung der Memel ein zweites Schloß und eine neue Stadt gebaut wurden, da erkannten sie sofort die Gefahr, die daraus für sie entstand, und wollten mit all ihrer Kraft versuchen, den Weiterbau zu hindern, den begonnenen zu zerstören. Aber auch hier, wie bei allen andern Gelegenheiten, handelten die heidnischen Völkerschaften in Preußen ohne alle Uebereinstimmung, jede nur für sich allein. Im Waffenkampf selbst waren die

Heiden nach und nach den Deutschen beinahe ebenbürtig geworden, von den diplomatischen Künsten derselben hatten sie noch nicht eine Idee, und so wurde jedes der Völker einzeln von der Uebermacht der Deutschen erdrückt, während die andern, durch täuschende Versprechungen hingehalten, dem Untergang des Brudervolks müssig zusahen. Auch die Memelburg, welche den Lithauern, den Sameiten, den Samländern gleich gefährlich und verhaßt sein mußte, wurde doch nicht von diesen Völkerschaften zugleich nach übereinstimmendem Plan angegriffen: es war darum den Deutschen leicht, die auf einander folgenden Angriffe der heidnischen Nachbarn siegreich zurückzuschlagen. Es entspann sich dabei aber hier auf altkurischem Boden eine Reihe interessanter Kämpfe, die uns die livländische Reimchronik aufbewahrt hat und auf die wir gleich zurückkommen werden.

Stirland hatte bald nach der glänzenden Ceremonie, bei welcher er Mindowe als König von Lithauen gekrönt, Kränklichkeit halber das Meisteramt in Livland niedergelegt und war, nachdem er feierlichen Abschied von seinem lithauischen Freunde genommen, im Jahre 1253 nach Deutschland zurückgereist. Nach ihm trat Eberhard von Sayn, der das schön gelegene Schloß Kandau an der Abau gebaut haben soll, als Stellvertreter des Hochmeisters, in welcher Eigenschaft wir ihn schon früher kennen lernten, an die Spitze des Ordens in Livland. Er blieb nur kurze Zeit in dieser Stellung, machte aber während derselben eine Rundreise durch Kurland bis nach Memel, in welches er, da wahrscheinlich schon ein Angriff von den Heiden drohte, eine tüchtige Besatzung legte.

Jetzt regten sich zuerst die Samen. Sie sendeten einen „rischen Helt“ mit zwei stolzen Gesellen als Späher in die Gegend von Memel, um sichere Nachricht über diesen gefährlichen Bau zu erhalten. Der rasche Held nahte sich der Stadt und den Schlössern, besah sie von allen Seiten und sprach, wie der Verfasser der Reimchronik sagt, zu sich selbst:

Diz kräjen nest
wellen wir zuo kleinen stücken
in kurzer wîle drücken.

Er ritt mit seinen Gesellen heim und alle drei berichteten ihren Landsleuten:

Iz tuot uns wê,
sprachen die boten alle drî,
uns wonen böse geste bî.

In einer großen Versammlung, bei welcher die Weisesten und Aeltesten des Volks berathschlagten, was auf diese Botschaft der heimgekehrten Späher zu thun sei, erhob sich einer der Edlen oder Fürsten des Volks, schilderte die drohende Gefahr, die dem Vaterlande aus dem Aufbau der Memelburg erwüchse, und verlangte, daß an einem bestimmten Tage alle Männer, die den Schild tragen könnten, sich versammeln und einen großen Kriegszug gegen die Memelburg unternehmen sollten. Dieser Vorschlag wurde unter allgemeinem Freuderuf des Volks angenommen,

ir antworte was alsô
daz sie sunder widerwort
mit vlîze wolden alle vort.

und es wurden sofort zwei Heere ausgerüstet, von denen das eine sich an Samlands Küste auf einer sehr zahlreichen Flotte einschiffte, während das andere den Landweg, wahrscheinlich über die Kurische Nehrung, einschlug. Die beiden Heere vereinigten sich glücklich am festgesetzten Tage vor der Memelburg.

Dô sach man Samen alsô vil
daz sie wasen âne zil.
sie haten dô mit schiffen
die Mimele so begriffen,
daz man darüber mochte gân . . . .
Die Mimele ist ein wazzer grôz.
Dô man schif bei schiffe slôz,
Dô wart es zallen stücken
bestellet sam sie ein brücken
hâten über die fluot geleit.
Daz was den bruodern sêre leit.

Der Angriff war heftig, der Kampf dauerte den ganzen Tag, aber der Widerstand der zahlreichen deutschen Besatzung war so fest und sicher, daß die Samen, nachdem sie viel Leute verloren, mit Zorn und Klage sich zurückziehen und das ganze Unternehmen aufgeben mußten. Ihre Todten brachten sie über den Strom und verbrannten sie dort,

sân ir wîsten in gebot (weil die Weisesten ihnen geboten)
daz sie die tôten branten
und von hinnen santen
mit ir wapen ungespart.
spere, schilde, brünge, pfert,
helme, keyen und schwert (Keulen und Schwerter)
brante man durch ir willen.
diu schif wurden bereit
und die gewunten drîn geleit.
sus vuoren sie von dannen
mit schiffen und mit mannen.

Als der neue Landmeister von Livland, Andreas oder Anno von Sangerhausen, die Nachricht aus Memel erhielt, welchen gewaltigen Angriff die Samen auf die neue Stadt gemacht, da schienen ihm Ehre und Vortheil zu fordern, daß er sofort einen Vergeltungszug ins Land der Samen unternähme. Er schickte zu allen seinen Komthuren und ließ ein starkes Heer zu sich entbieten; mit diesem ging er nach Memel, nahm von da auch einen Theil der Besatzung mit und zog dann über die Nehrung ins Land der Samen. Aber

Do was ein vil grôzer Hagen
von den Samen vorgeslagen
der was grôz unde dicke,
dâ enwasen nicht kleine ricke,
dâ waren Boume sô grôz,
daz sît vil manigen man verdrôz.
sie waren so gevellet
daz es was gestellet
sam es wäre ein bolewerc. (als ob es ein Bollwerk wäre)
es was ein ungefüeges werc
daz von den Samen was gemacht.

Solche Verhaue im größten Maßstabe kommen öfters als Verthei-digungsmittel in den Kriegen der Heiden vor. Diesmal durchhieben

die Christen das Bollwerk, bahnten sich einen Weg hindurch, fielen dann raubend und brennend in das Land der Samen und machten dort eine reiche Beute. Während aber die Christen sich dabei neun Tage aufhielten, sammelte einer der Edlen von den Samen eine tüchtige Schaar, zog mit derselben zu dem theilweise zerstörten Verhau hin, stellte diesen wieder her und nahm an demselben eine drohende Stellung gegen das christliche Heer.

Die Samen waren bereit
Zuo rechen ir Herzeleit.

Es erfolgte hier ein furchtbarer und blutiger Kampf. Die Christen mußten sich um jeden Preis einen Weg durch den Hagen bahnen, sonst waren sie Alle verloren. Sie gaben darum alle mitgeschleppte Beute preis und suchten nur sich selbst zu retten.

Der meister hieb sich durch daz her
vaste gein dem wilden mer. (an der Meeresküste)
doch liez er in derselben nôt
ein teil siner bruoder tôt . . . .
Verschroten war auch sîn her
in der reise zuo Sameland . . . .
do er quam zur Mimele
man lobete got vom himele
daz er us dem strîte quam.

Die Christen zogen durch Kurland nach Riga zurück ungefähr mit denselben Gefühlen und in derselben Stimmung, wie vorher die Samen nach dem mißglückten Sturm auf Memel abgezogen waren. Bis zum Herbst 1254 aber war der Bau der Memelburg so weit vollendet, daß sie jedem neuen Sturm der Heiden trotzen konnte.

Um diese Zeit machte der König Ottokar von Böhmen seinen berühmten Kreuzzug nach Preußen, zu dem lange vorher alle Vorbereitungen getroffen waren. Er selbst kam mit einem zahlreichen und wohlausgerüsteten Heer, und Alles, was der Orden und die Bischöfe an streitbarer Macht aufbringen konnten, wurde ebenfalls unter den Befehl des Königs gestellt. So zog dieser an der Spitze von sechzigtausend Mann im Januar 1255 in Samland hinein und eroberte und

verwüstete das Land, ohne irgendwo einen kräftigen Widerstand zu finden. Er zerstörte bei dieser Gelegenheit ein zweites heiliges Romowe am Pregelufer, er ließ die heilige Eiche mit den drei Götzen umhauen und verbrennen, er zerstörte die Wohnungen des Kriwe und der Waidelotten und hieb mit eigener hoher Hand den Kriwe Mangolo in Stücke. Aschenhaufen und Ströme von Blut, die sich über die weiße Winterdecke ergossen, bezeichneten den Weg des Heeres, denn Ottokar ließ auf entsetzliche Weise Alles, was nicht getauft war, niederhauen. Der Chronist Matthäus drückt dies durch die einfachen Worte aus: „Die niet gedoopt enwas, sy mosten sterwen." Es ist vielleicht nicht uninteressant, diese Worte des Chronisten mit der Paraphrase, die Voigt in seiner Art dazu geliefert hat, zu vergleichen, wir setzen darum die entsprechende Stelle bei Voigt wörtlich hierher: „Ueberall bewies der König Schonung und Milde, wo er Bereitwilligkeit zur Ergebung und Geneigtheit zum Empfange der Taufe fand. Nur der alte Götzendienst war seiner Seele ein Gräuel und gegen ihn und seine Anhänger kannte er kein Mitleid und kein Erbarmen, denn nur dem Glauben an den einzig wahren Gott und an den Erlöser, der durch sein klares Wort die Finsterniß des Irrglaubens alter Zeit verdrängt, war das Schwert geweiht, das unter dem Kreuze ins Land der Heiden getragen worden, und in dieser Bestimmung erkannte der Kreuzfahrer keinen Werth des Menschenlebens an, wo das Gebot noch nicht beachtet ward: Du sollst nicht andere Götter haben neben mir." Ottokar wählte am Pregel eine Stelle aus, wo ein neues Schloß und eine Stadt gebaut und nach ihrem Gründer Königsberg genannt werden sollte, und zog dann, nachdem er nur vier Wochen gebrannt und gemordet, aber doch unendlichen Jammer über das Land gebracht hatte, triumphirend nach Böhmen heim. Dort rühmte er sich selbst und seine Schmeichler rühmten ihm nach, daß seine Herrschaft vom Baltischen bis zum Adriatischen Meere reiche, bis später Kaiser Rudolf ihn eines Bessern belehrte.

Während die Ordensbrüder in Livland sich im offenen Felde mit

den Heiden herumschlugen, schmiedete Albert, Erzbischof von Riga (so nannte er sich jetzt), neue Ränke gegen den Orden, und verlangte von demselben zunächst wieder die Treue und den Gehorsam, wie einst die Schwertbrüder sie dem ersten Albert gelobt hatten. Wir übergehen hier den kleinlichen Streit, der durch den Papst im Decbr. 1254 ausgeglichen wurde, weil er auf den Gang der Ereignisse keinen Einfluß gehabt hat; der Eitelkeit des Erzbischofs wurde diesmal etwas mehr nachgegeben, als in seinem früheren Streit mit dem Orden. Von der Vertheilung Kurlands und Semgallens, die Albert nach den Bestimmungen des Kardinals Wilhelm mit Eberhard von Sayn vollzogen hatte, haben wir oben schon gesprochen; auch über andere streitige Punkte wurde ein Abkommen getroffen. Es wurde namentlich in einer Urkunde vom Jahr 1256 das Schloß Gercike mit den dazu gehörigen Ländereien (lettisch Kruvesemmepille, später Kreuzburg) das ursprünglich vom ersten Albert als Fahnenlehn war vergeben worden, so getheilt, daß zwei Drittheile dem Erzbischof, ein Drittheil dem Orden zufielen. Eben so wurde von Selburg ein Drittheil zu Ascheraden, zwei Drittheile zu Kokenhusen gezogen. Dondangen und Tergeln sollten für ewige Zeiten dem Erzbischof verbleiben, dagegen trat dieser Kalwen (das auch schon in den allerältesten Urkunden vorkommt) und Warkunden gänzlich an den Orden ab. So schien von oben die Ruhe hergestellt, heimlich aber agitirte, wie wir bald hören werden, der Erzbischof immer noch gegen den verhaßten Orden.

Im December 1254 war der Papst Innocenz IV. gestorben und Alexander IV. war ihm auf dem päpstlichen Stuhle gefolgt. Dieser trieb in Beziehung auf Preußen und Livland den Mißbrauch der geistlichen Macht zu weltlichen Zwecken noch weiter als die Gregore und Innocenze. Der Gedanke, alle baltischen Länder während seiner Regierung zum Christenthum bekehrt zu sehen, erfüllte ihn mit so ungeduldigem Verlangen, daß er, um dieses Ziel zu erreichen, zu den äußersten Mitteln seine Zuflucht nahm. Die Macht und Blüthe des Ordens in Preußen und Livland sah er als die Vorbedingung für die

Erfüllung seines Lieblingswunsches an, er that darum alles Mögliche und beinahe Unmögliche, um die Zahl der Ordensritter zu vermehren, und dem Orden große Geldmittel zuzuwenden. Er bewilligte diesem darum eine Menge ganz außerordentlicher Vorrechte, die oft mit den Rechten anderer Personen, mit frühern Bestimmungen der Päpste selbst, ja mit allen andern Gesetzen Deutschlands im schreiendsten Widerspruch standen; er machte sogar aus der Annahme des Kreuzes ganz unverhohlen eine Finanzspekulation für den Orden, indem er denen, die aus Schwächlichkeit oder um anderer Gründe willen einen angelobten Kreuzzug nicht unternehmen konnten, unter Entbindung vom Gelübde eine verhältnißmäßige Abgabe von ihrem Vermögen zu Gunsten des Ordens auferlegte. Er befahl sogar schon im Jahre 1256 am 16. September, daß Brandstifter und andere Uebelthäter, wenn sie das Kreuz für Preußen oder Livland nehmen wollten, von ihrem Bann zu lösen seien. Am 28. Juli 1257 verordnete er weiter, daß alle Laien und Kleriker, wenn sie nur freie Menschen wären, ohne die früher bestimmte Probezeit in den Orden sollten aufgenommen werden, wogegen alle einmal aufgenommenen Brüder nie und unter keiner Bedingung das Ordenskleid wieder sollten ablegen dürfen. Ferner erließ er eine Bulle im Juni 1258, in welcher er gestattete, daß alle frühern Anhänger des Kaisers Friedrich und seiner Söhne Conrad und Manfred, so wie alle aus irgend einem andern Grunde (pro quacunque alia causa) in den Bann Gethanen oder anderweitig Bestraften, von ihrem Bann und aller Strafe befreit sein sollten, wenn sie in den Orden träten, wodurch denn, wie auch Voigt bemerkt, allen mit dem Bann Beladenen, und, was wir hinzufügen, überhaupt allen Verbrechern, wenn sie sich nur augenblicklich der weltlichen Strafe zu entziehen wußten, durch Annahme des Ordensmantels Straflosigkeit gesichert war. Endlich hatte der Papst (wir folgen hier wörtlich der Uebersetzung der päpstlichen Bulle bei Voigt III. 124) auch schon solchen, die vor dem Eintritte in den Orden Raub und Brand geübt oder Schulden gemacht und nun

den Orden zu verlassen und in die Heimath zurückzukehren wünschten, um ihre Vergehungen zu sühnen und ihren Verpflichtungen nachzukommen, das Gewissen dadurch zu beschwichtigen gesucht, daß sie sich in solchen Fällen mit dem wohlmeinenden Rathe der Beichtiger beruhigen und durch ihre Armuth sich in Betreff ihrer Verpflichtungen entschuldigt halten möchten, indem der Wille sie vor Gott schon rechtfertige, so lange sie als Brüder des Ordens der Tugend des Gehorsams huldigten. Es wurde also die reine Stimme des Gewissens, wo sie sich, wohl selten genug, in einem nicht ganz verwilderten Gemüthe nach Versöhnung mit Gott und Welt sehnte, unter leerem Wort- und Formelkram geflissentlich erstickt. — Der Orden wurde in kürzester Zeit in eine Verbrecherkolonie umgestaltet, zu welcher die Vagabunden und Missethäter aus ganz Deutschland ihre Zuflucht nahmen. Wie von nun an die Sitten und das innere Leben des Ordens sein mußten, das würden wir uns selbst schon sagen können, auch wenn die Anklagen der preußischen Bischöfe aus dem Jahre 1258 nicht vor uns lägen.

Diese Anklagen tragen natürlich den Stempel des Hasses und des Neides, denn nur diese Leidenschaften, nicht verletztes christliches oder moralisches Gefühl, haben die Klagepunkte diktirt, die sich vorzüglich auf Nichtheilighaltung der eigenen Gesetze des Ordens, auf Verspottung der heiligen Sakramente der Kirche, auf Begünstigung von Unzucht und Ehebruch, auf Mishandlung der Neubekehrten u. s. w. beziehen. Diese Klagepunkte waren darum aber nicht weniger auf notorisch wahre Thatsachen gegründet und trafen allerdings den Orden ins tiefste Herz. Voigt tritt dieser Klage der Bischöfe mit Entrüstung entgegen und sagt wörtlich: „Keiner aus dem Orden fand es seiner würdig, die arge Verläumdung und hämische Schmähung vor dem Papste zu widerlegen. Es liegt ein edles Bewußtsein seines Werths und seiner Würde in der Seele des Menschen, welches über den Ekel nicht hinaus kann, wenn er in die Lage versetzt ist, die Gemeinheit der Gesinnung und die verachtungswürdigen Bestrebungen

seiner Feinde vor die Augen der Welt bringen zu müssen." Der Orden selbst also schwieg, aber zwei gute Freunde mußten schreiben. Der eine war der Herzog Semovit von Masowien, der, wie Voigt sagt, einen Krieg mit dem Orden gehabt hatte, der aber, wie Voigt hier verschweigt, einige Seiten weiter aber selbst erzählt, gleich darauf ein enges Freundschaftsbündniß mit dem Orden schloß. Der andere war ein Klosterbruder Dietrich aus Thorn. Diese beiden übersendeten dem Papste, wie sie selbst sagen, aus reiner Liebe zur Wahrheit, zwei Vertheidigungsschriften für den Orden. Beide (wir haben sie nicht gesehen) sollen fast wörtlich übereinstimmen, aber dem wohlgesinnten Voigt fällt es gar nicht ein, daß beide nur Copien einer Urschrift sein könnten, die der Orden hatte verfassen lassen. Uebrigens führte die ganze Intrigue der Bischöfe, hinter welcher ohne Zweifel der Erzbischof Albert stand, zu keinem Resultat, denn Alexander glaubte nichts Nachtheiliges von seinen geliebten Söhnen, den Ordensbrüdern, oder stellte sich wenigstens so, als ob er nicht glaubte. Voigt aber, der mit heiligem Eifer für den Orden gekämpft hat, sagt doch unmittelbar darauf: „Aber manches von dem, was jetzt zum Theil erdichtet, zum Theil übertrieben war, ging doch in den letzten Zeiten von Hirzberg's Meisterschaft — das muß die Geschichte offenbar bekennen — allerdings mehr und mehr in That und Wahrheit über, und hievon trug am meisten der Papst die Schuld." In der Hauptsache stimmt er also doch mit Kotzebue, dem er an dieser Stelle die bittersten aber, wie uns dünkt, ungerechte Vorwürfe über dolose Verfälschung der Quellen macht, am Ende überein; und es ist auch in Wahrheit kein Grund vorhanden, warum man annehmen sollte, daß der Orden nicht jetzt schon eben so verdorben war, wie — sechs Monate später, denn Hirzberg nahm, weil er den nahenden Sturm der Empörung in Preußen ahnte, und seinen mildern Grundsätzen für Behandlung der Eingebornen keine Geltung verschaffen konnte, schon im Frühlinge des Jahres 1259 seine Entlassung vom Meisteramt. Der ganze Kampf gegen Kotzebue erscheint also mehr nur als Turnier-

gefecht, in welchem Voigt seine dialektische Geschicklichkeit noch einmal beweisen wollte. Wir bedauern nur, daß der Orden nicht eine Gegenklage gegen die Geistlichkeit angestellt hat, die uns einen hellern Blick in die bischöflichen Wohnungen und in die klösterlichen Zellen der Zeit eröffnet hätte; — treten jetzt aber gern aus der Stickluft des päpstlichen Kabinets, wo die Bullen geschmiedet wurden, hinaus unter den freien Himmel, wo die wilden und manchmal gottlosen, dabei aber doch muthigen und thatkräftigen Ordensbrüder im Kampf mit den Heiden jeden Tag ihr Leben einsetzten.

Die Unterjochung der Samländer, die bisher für das stärkste der heidnischen Völker in Preußen gegolten hatten, und das halbe Christenthum Mindowe's, das die Thatkraft der Lithauer lähmte, schienen den Wunsch Alexander's IV. seiner Erfüllung nahe zu bringen. Eben jetzt aber traten die Sameiten als Vertheidiger der alten Freiheit und der alten einheimischen Götter auf, und sie haben mehre Jahre lang ganz allein den Kampf gegen den Orden in Livland fortgesetzt, bis dann im Jahre 1260 die Schlacht bei Durben mit all ihren Folgen wieder die ganze Existenz des deutschen Staats an der Ostsee in Frage stellte. Dieser Aufschwung der Sameiten scheint besonders von einem Manne ausgegangen zu sein, der all seine Landsleute zu begeistern und in Bewegung zu bringen wußte.

> Zuo Sameiten was ein man
> bî der zît, hies Aleman,
> der was ein vil vromer (tapferer) Helt
> von Sameiten userwelt.
> der truoc in sînem Herzen
> bitterlichen smerzen
> unde dazu grozen haz.

Er führte zuerst eine starke Schaar seines Volkes in das damals, um 1255, von den Deutschen unterjochte und christlich gewordene Kurland, verwüstete dieses Land, machte großen Raub und nahm viel Gefangene mit sich fort. Als Meister Anno das erfuhr, rüstete er sich zu einem starken Rachezuge, und fiel, von den Kuren und Semgallen

unterstützt, von Memel aus in das Land der Sameiten ein. Bei diesem Kriegszuge scheint zum ersten Mal eine Art militärischer Disciplin eingeführt worden zu sein. Das ganze Kriegsvolk wurde in Rotten eingetheilt, und jede Rotte wurde durch besondere Zeichen, also eine Art Uniform, von den andern unterschieden; die Panniere wurden nur solchen Leuten anvertraut, die „gebaren kunden mit sothänem spil", und jede Rotte mußte streng bei ihrer Fahne bleiben. Auch Leitsagen (Wegeführer) wurden den Hauptleuten zugetheilt und besonders war der Wachtpostendienst strenger als früher geordnet.

Daz her sprengete zehant
in der Sameiten lant
und tât vil grozen schaden ....
barvuozen unde predigêre (Baarfüßler und Predigermönche)
waren in demselben hêre.
da sach man den ersten brant
den brante eines predigêres hant
und eines barvuozen dar nach.

Die Mönche gingen also dem Heere mit dem Beispiel der Grausamkeit voran. Nachdem die Christen neun Tage lang geraubt, gebrannt und gemordet hatten,

Dô sprach der Meister Anne:
nu prüevet alle, wanne
daz herhorn geblasen wirt,
so bezalen wir den wirt
und riten hin zuo lande.
wir haben voll die hande.

Bei der Heimkehr gab der Meister auch den Kuren und Semgallen einen Theil vom Raube und dankte allen für treue Hülfe.

Dies Unternehmen gegen die Sameiten war Anno's letzte That in Livland. Wir erinnern uns, daß im Jahre 1249 ein Ordensritter Günther zum Hochmeister war gewählt worden. Dieser war im Jahre 1253 gestorben, und die Geschichte hat nicht eine einzige That desselben und nicht einmal seinen Familiennamen aufbewahrt. Ihm war als Hochmeister Poppo von Osterna gefolgt, der mit Ottokar zusammen die Samländer unterjocht hatte. Er trat im Jahre 1256 vom

Hochmeisteramt zurück, hinterließ den Ruf eines harten und rauhen Mannes und hatte auch so wenig die Liebe seiner Untergebenen gewonnen, daß diese dem hochbejahrten Manne seine Bitte, ihm eine Ballei oder die Verwaltung von Ordensgütern als Unterhalt für seine letzten Tage zu überlassen, rücksichtslos abschlugen. Voigt schließt das entschuldigende Urtheil über diesen Mann mit den Worten: „Das Elend und der Jammer, der Schrecken und die Verzweiflung, die durch die Bekämpfung und Ueberwältigung des ganzen Landes wie über die Völker so über Einzelne gekommen waren, wird ihm allein Keiner als Schuld anrechnen, und theilt er hier die Schuld, so ist es die Schuld des ganzen Ordens, die Schuld der ganzen Zeit." Und dieses Urtheil unterschreiben wir auch.

Ihm folgte als Hochmeister Anno von Sangerhausen, der bisherige Landmeister von Livland, in dessen Stelle im Anfange des Jahres 1257 Burkhard von Hornhausen, der Komthur zu Königsberg, trat. Bald nach seiner Ankunft in Riga unternahm er, nachdem er Höflichkeitsgeschenke mit dem christlichen Mindowe gewechselt hatte, eine Reise nach Memel, welches jetzt neben Riga ohne Frage der wichtigste und zugleich der bedrohteste Punkt im Livländischen Staate war. Als er hinkam, fand er grade ganz in der Nähe der Stadt ein Heer der Sameiten gelagert; er aber hatte nur eine mäßige Anzahl von Ordensrittern und fünfhundert Kuren bei sich. Mit dieser geringen Macht griff er das viel größere Heer der Feinde an; der Erfolg war unglücklich. Er selbst und Bernhard v. Haaren, der die Kuren anführte, und mehre andre Ordensbrüder wurden schwer verwundet, zwölf Ritter blieben todt auf dem Felde. Auch die Kuren hatten viele Männer verloren und nur mit Mühe schlug das christliche Heer sich wieder nach Memel durch. Sobald Hornhausen von seinen Wunden genesen war, reiste er nach Riga zurück und wollte nun mit der ganzen Macht des Ordens einen neuen Kriegszug gegen die Sameiten unternehmen. Da erschienen aber Abgesandte von diesen und boten einen zweijährigen Waffenstillstand an. Hornhausen berief alle Komthure

zu einer großen Berathung über den wichtigen Gegenstand und lud zu derselben auch den Erzbischof mit mehrern Prälaten und einige Bürger der Stadt Riga ein. Besonders wohl auf Anrathen des Erzbischofs, welcher das gute Verhältniß mit Mindowe nicht stören wollte, weil dieser damals der Kirche und dem Orden bedeutende Schenkungen gemacht hatte, wurde der Waffenstillstand angenommen und auf zwei Jahre abgeschlossen. Die Heiden erscheinen uns bei dieser Friedensunterhandlung nicht mehr so roh, wie wohl in den ersten Zeiten der Eroberung, und die Reimchronik erkennt, bei aller Vorliebe für den Orden, doch mit großer Unparteilichkeit auch das Gute bei den heidnischen Gegnern an. Sie sagt nicht nur bei dieser Gelegenheit, daß der Handschlag der Heiden als Betheurung der Treue ihnen unverbrüchlich heilig war;

des landes site stêt alsô:
wer dem andern tuot die hant,
wär' er über daz dritte lant,
der hätte getriuwen vride.

sondern versichert auch, daß während des zweijährigen Friedens

endorfte nie kein mensche clagen
daz im von heiden icht
geschähe an keiner geschicht
dan allez lieb und allez guot.
der vride der stuont wol behuot,
man gienc diu zwei jâr und reit
zuo Sameiten âne leit.

Bei solchen Geständnissen ihrer Feinde muß man es tief beklagen, daß den gutgearteten Heiden nicht Bildung und Christenthum auf friedlichem Wege geboten wurde, und daß sie letzteres nur um den Preis ihrer Freiheit eintauschen konnten.

Als die Zeit des Waffenstillstandes abgelaufen war, beriefen die Könige oder Edlen der Sameiten das Volk zu einem großen Festmahl:

die künige von Sameiten
die liezen in bereiten
ein getrenke daz was grôz.

und bei dieser Gelegenheit sprach einer der Edlen, vielleicht Aleman, zu den versammelten Königen:

ir het lange genuoc gelegen,
urliuges (kampfes) sult ir pflegen,
unde sult mit mannes hant
den kristen wüsten ir lant.

Das Volk und die Könige beschlossen darauf einen neuen Kriegszug gegen die Kuren. Ihre Priester vollzogen erst alle hergebrachten Ceremonien und fragten die Götter durch das Loos um ihren Willen, wobei das weiße Pferd wieder seine Hauptrolle spielen mußte.

ir bluotekirl (Blutkerl Priester) warf zehant
sîn loz nach ir older site.

Das Loos fiel dahin, daß die Sameiten Glück und Unglück auf dieser Heerfahrt erleben würden; besonders aber empfahl der Priester, die Götter zu ehren und ihnen ein Drittheil der Beute zu geloben.

Diu gote, diu sint wol wert,
daz man brünjen unde pfert
und ouch rische man dâmite
brenne nach unser site.

Also auch Menschenopfer mußten den erzürnten Göttern in Aussicht gestellt werden. Nachdem mit den Göttern so Alles in Ordnung gebracht war, fiel das Heer der Sameiten in Kurland ein und verwüstete schrecklich einen Theil des Landes. Der Orden hatte Nachricht von dem drohenden Sturm bekommen, die Ritter aus Goldingen und Memel vereinigten sich rasch unter dem tapfern Bernt von Haaren, der Komthur zu Goldingen und zugleich wohl Stellvertreter des Landmeisters in Kurland war, und verfolgten eilig das abziehende Heer der Sameiten. Bei Schoden erreichten sie den Feind mit allem Raube, den er mitführte, und hier kam es zum Treffen. Bernhard hielt ermuthigende Anreden erst an die Ordensbrüder, dann an die Kuren und schloß seine Rede mit den Worten:

wir wollen sunder widerwort
striten ûf des veldes ort,
daz da Schoden ist genant.
Bindet diu helme ûf zehant

und bereitet iuch ze wer:
vor uns liget hie das her.

Wir wollen auch die Beschreibung des Treffens mit den Worten der Reimchronik geben, um die frischen Farben derselben nicht zu verwischen:

bruoder Bernt und die bruoder sîn
diu Kuren und diu pilgerîn
diu hiuwen unde vâchten. (hieben und fochten)
vil manigen man sie brâchten
der Heidenschaft in ungemach.
daz rote blut man dringen sach
durch diu brünjen in den sant.
da wurden mit werender hant
drî bruoder unde drîzic geslagen
und diutsche ein teil, daz muß ich clagen,
ûf der selben walstat.
diu kristen wurden strîtes mat.
diu Sameiten teilten dô
pferde, und waren vollen vrô,
und seiten iren goten danc
daz an dem strîte in gelanc.

Bald darauf unternahmen die Sameiten, da es ihnen so gut gegangen war, einen neuen Raubzug nach Kurland. Diesmal riefen die Ordenkomthure zu Goldingen und Memel, die von den Kriegsvorbereitungen der Sameiten Nachricht erhalten hatten, den Landmeister aus Riga zu Hülfe. Er kam mit einem zahlreichen Heere und zog den plündernden Sameiten entgegen. Es lagen sich aber bei dieser Gelegenheit das heidnische und das christliche Heer einander gegenüber, und scheinen beide zum Einhauen nicht recht Lust gehabt zu haben. Die Sameiten wollten nur ihren Raub in Sicherheit bringen, und die Christen müssen sich nicht stark genug zum Angriff gefühlt haben. Sie zogen in eine Burg Wargdach oder Warrach (nach Namen und Lage wahrscheinlich Wirgen) und hielten sich da auf, bis die Sameiten mit ihrer Beute abgezogen waren. Dann zogen auch sie unverrichteter Sache nach Riga heim. An diesem Kriege mit den Sameiten mag der Verfasser der Reimchronik wohl persönlich Theil ge-

nommen haben, er beschreibt ihn in seinen kleinsten Details und ist sehr bemüht, das Misgeschick des Ordens zu erklären und zu entschuldigen.

Dieser Kampf der Sameiten scheint uns von großer Wichtigkeit. Während alle andern heidnischen Völkerschaften sich unter das Joch der Christen hatten beugen müssen, setzten die Sameiten ganz allein den Kampf gegen den Orden fort, und vollbrachten in diesem Kampfe ruhmvolle Thaten, die bei allen benachbarten heidnischen Völkern das Nationalgefühl stärken, den Glauben an die alten Götter, an deren Hülfe man schon ganz verzweifelt hatte, von Neuem beleben mußten. Aleman's Name, den selbst der christliche Dichter erhebt, war gewiß bei allen Lithauern und bei den stammverwandten Samen und Semgallen in hohem Ansehen und seine Thaten spornten zu Nachahmung und Wetteifer. Wir finden denn auch in den Quellen Spuren ganz bestimmter Einwirkung der Sameiten auf die Semgallen und auf den König Mindowe und die Lithauer; und daß dieser Einfluß auch bei den schon hin und wieder ausbrechenden Aufständen der Samen und überhaupt der Preußen mitgewirkt, ist ganz unzweifelhaft. Wir werden darum jetzt nach einander von den Begebenheiten zu erzählen haben, die bei den Semgallen, bei den Lithauern und bei den Preußen den nahenden furchtbaren Sturm verkündeten und vorbereiteten, der im Jahre 1260 in und nach der Schlacht bei Durben den Orden beinahe bis zur Vernichtung traf.

Siebentes Kapitel.

1259—1263.

Abfall der Semgallen und Bau von Doben. Mindowe und die Sameiten. Hartmud von Grumbach und die Preußen. Der Kinderraub in Preußen. Bau der Jürgensburg in Kurland. Kämpfe um die Jürgensburg. Die Schlacht bei Durben. Der Vogt Mirabilis und Ermordung der preußischen Edlen. Empörung der Preußen. Rache der Kuren. Schwere Kämpfe des Ordens gegen die Preußen, Kuren, Litthauer, Russen und Oeseler. Vertilgung der Samen und ihres Heiligthums Romowe.

Unter den Semgallen trat ums Jahr 1259 ein Mann auf, der Schabe hieß, und der sich an die Spitze derselben stellte, wie Aleman an der Spitze der Sameiten stand. Er brachte seine Landsleute dahin, daß sie alle, vom Christenthum abfallend, wieder in die heiligen Haine zu ihren alten Göttern zurückkehrten und alle Deutschen aus ihrem Lande vertrieben. Auch darin erkennen wir aber einen überraschenden Fortschritt der Kultur unter den heidnischen Völkerschaften, daß die Semgallen die unter ihnen wohnenden Deutschen nicht überfallen und ermorden, sondern nur die Vögte und mit ihnen die andern Deutschen „auf einen bösen Rath" aus dem Lande fortschicken, freilich unter der ausdrücklichen Verwarnung, daß sie bei Todesstrafe dasselbe nicht wieder betreten sollen. Die Vögte entflohen alle nach Riga und brachten dem Landmeister die böse Kunde. Dieser berief sofort alle Gebietiger des Ordens und wie die Reimchronik zierlich sagt:

Diu wort er sunder brif in las
von den Semegallen,
wie sie den vogeten allen
häten urloub gegeben.

Es wurde beschlossen, im nächsten Winter mit starker Heeresmacht in Semgallen einzufallen und auch alle Vorbereitungen zum Bau eines festen Schlosses mitten in ihrem Lande zu treffen; mit dem Frühlinge aber auch den Bau selbst sofort zu beginnen. Alles, was zur Ausstattung und Einrichtung des neuen Schlosses nöthig war, wurde in Riga auf Schlitten der Liven und Letten geladen und in Begleitung des ganzen Heeres nach Semgallen geführt. Das Heer zog zuerst vor Terweten, eine Burg der Semgallen in der Nähe des heutigen Hofzumbergen, und dachte dieses zu überrumpeln. Die Semgallen aber vertheidigten sich mit großer Tapferkeit und behaupteten auch ihre Burg.

ein krankes herze müßte erbiben
hät' es mit ougen an gesehen
so ich der warheit sol verjehen.
der sturm, der wêrte einen tac,
sperwechsels vil man da pflac.
da schoz man Semegallen gnuoc
daz man sie tôt von dannen truoc;
sie schuzzen vitzern unde sper
die kristen hin, die heiden her.
damit kêrten sie sider
ûf ir burg risch hin wider.
der bruoder heer zehant ûfbrach
do ez den liechten morgen sach,
und vuor vürder in daz lant.
da buwete man al zehant
ein hûs, daz hiezen sie Dobên. (Dobelsberg)
Terweten liezen sie stên.

Als das Schloß so weit gebaut war, daß man es gegen einen Angriff der Feinde vertheidigen konnte, da ließ der Landmeister Hornhausen eine Anzahl Ritter und eine Schaar „rischer“ Knechte mit allen nöthigen Waffen und Vorräthen in demselben zurück und zog selbst nach Riga; und auch die Kuren, die mit „stolzer Farbe“ den Deutschen zu Hülfe gekommen waren, zogen froh und zufrieden in ihre Heimath. Dagegen kamen die Sameiten, die offenbar die Empörung der Semgallen veranlaßt hatten, diesen zu Hülfe, sobald sie vom Bau des neuen Schlosses Kunde erhalten. Die Deutschen aber vertheidigten

sich mit so viel Muth und Geschick, daß die Sameiten, nachdem sie viele Leute verloren, abziehen mußten. Die Reimchronik legt den erzürnten Sameiten die Worte in den Mund:

Hat uns den der mort
mit disen gesten überladen
die uns an allen enden schaden.
wir wellen in manigen stücken
in die vederen pflücken. (ihnen die Federn pflücken.)

Was Mindowe betrifft, so haben wir oben gesehen, daß er dem Namen nach ein christlicher König geworden war, und daß er den livländischen Orden für seine Beihülfe bei Erlangung der Königskrone sehr reichlich beschenkt hatte. Die große Mehrzahl seiner Unterthanen war damit sehr unzufrieden und Mindowe sah sich mehre Mal in der Nothwendigkeit, die Hülfe des Ordens gegen die Unzufriedenen unter seinem Volke anzurufen, wofür er dann wieder neue Schenkungen an den Orden machte oder Kostenrechnungen bezahlte. Er blieb bis zum Jahr 1260 in dieser freigebigen Laune, verschenkte ganze Provinzen seines Reichs, die ihm aber zum Theil, wie z. B. Kurland und das Land der Selen um Selburg, gar nicht mehr gehörten, und setzte zuletzt sogar für den Fall, daß er kinderlos versterben sollte, den Orden zum Erben von ganz Lithauen ein. Wir übergehen die specielle Angabe der verschenkten Länder und Städte, die man übrigens bei Arndt, Livländische Chronik II. 56. 57. nachlesen kann, theils weil diese Schenkungen, wie wir gleich sehen werden, keine bleibenden Folgen hatten, theils weil es sehr ungewiß geblieben, ob nicht viele der Schenkungsdokumente, die auf uns gekommen, später von den Ordenspriestern fabricirt worden. Lukas David ist entschieden dieser Ansicht. Vergl. Voigt III. 177. Note 1. — und besonders Scriptores rer. liv. I. 752.

Während er aber die vielen Schenkungen oder wenigstens einen Theil derselben machte, lauerte der verschlagene Mann nur auf eine Gelegenheit, um das Geschenkte und noch viel Ungeschenktes dazu wieder an sich zu reißen. Es konnte nun nicht fehlen, daß der rühm-

liche und siegreiche Kampf der Sameiten, die ihm zinspflichtig waren und deren Land sich auch unter den Schenkungsobjekten befand, einen tiefen Eindruck auf ihn machen mußte. Als dann gleichzeitig auch die Semgallen, wie wir eben sahen, sich gegen den Orden erhoben, und durch ganz Preußen eine leise Bewegung ging, die den nahen Ausbruch eines furchtbaren Sturms verkündete; da schien dem lauernden Mindowe der Augenblick gekommen, wo er die christliche Larve wieder abwerfen und offen zu den heimischen Göttern zurückkehren konnte. Aleman hatte von Anfang an seinen Kampf gegen den Orden mit der bestimmten Absicht begonnen, dadurch Mindowe wieder vom Christenthum abzuziehen.

wann diu Kuren sint verhert
unde von uns ganz verzert,
so muoz Mindowe uns volgen
swî gar er sy verbolgen.

Jetzt schien den Sameiten der ersehnte Augenblick gekommen; sie sendeten darum ihren Fürsten Traniat, einen Vetter Mindowe's, mit einer Botschaft an ihren christlichen König, und Traniat brachte die Vorstellungen und Bitten der Sameiten (Reimchr. 82.) mit wirklich beredten Worten vor das Ohr des Königs. Dieser nahm in seiner jetzigen Stimmung die Bitte der Sameiten sehr gnädig auf, machte noch in demselben Jahre 1260 einen Raubzug nach Polen und Masowien, wobei er auch einen Theil von Preußen, wahrscheinlich schon im geheimen Bunde mit den Samen, verwüstete, und nahm, als er von diesem Raubzuge heimkehrte, irgend einen Vorwand, um mit dem Orden förmlich zu brechen und wieder öffentlich zum Heidenthum überzutreten, bei welchem Schritt seine Gemahlin ihm, wie es scheint, nur ungern gefolgt ist. Einem christlichen Freunde, Siebert aus Thüringen, rettete sie Leben und Freiheit, während Mindowe alle Deutschen gefangen setzen und zum Theil gleich erschlagen ließ.[1])

---

1) Die Reimchronik setzt, und wahrscheinlich mit Recht, den offenen Abfall Mindowe's vom Christenthum erst in die Zeit nach der Schlacht bei Durben: Voigt vor dieselbe.

Jetzt werfen wir noch einen Blick auf Preußen und betrachten die Zustände dort, wie sie sich bis 1260 gestaltet hatten. Nach des mildern Herzberg's Rücktritt vom Meisteramt, das er übrigens blos provisorisch verwaltet hatte, wurde Hartmud von Grumbach zu seinem Nachfolger ernannt. Man dachte wohl, wie das in ähnlichen Fällen oft geschieht, durch die äußerste Strenge noch Ordnung und Gehorsam zu erzwingen, und übergab darum das Regiment einem Manne, der sich durch Härte, Strenge und Geiz einen schrecklichen Namen in der Geschichte erworben. Sogar die Ordenschroniken, die sonst nur Worte des Lobes für alle Gebietiger des Ordens haben, können von diesem nicht Schlechtes genug sagen. Freilich wurde er von dem Orden selbst verklagt und vom Papst abgesetzt: das mochte wohl die gehorsamen Zungen gelöst haben. Die Ordenschronik von Matthäus sagt: „Hy was ein hart man ende seer scerp of aertsche göde the erighen (sehr gierig irdische Güter zu erwerben). Hy was die ierste, die den brödern des Oirdens gaf the draghen grof Laken (grobes Tuch, Wadmal) als man in Pruzhen maket. Oik was hy die ierste, die opbracht, dat man den brödern des Vischendags stockvische te eten gaf. Dit dede hy von gröter karicheit.“ Die Chroniken machen Wortspiele mit seinem Namen Hartmud oder Hartmann, und sagen uns, daß er den Spitznamen Wadmal gehabt. Er wollte mit gleicher Strenge, wie er gegen die unglücklichen Preußen verfuhr, auch die tollen Ordensbrüder an Ordnung und Disciplin gewöhnen. Wir dürfen nicht vergessen, daß der Orden durch Alexander's Bullen eine Freistätte des Lasters und des Verbrechens geworden war, und daß ohne Zweifel strenge Disciplin nöthig war, um die wilde Horde der Ordensbrüder nur einigermaßen in Zucht und Ordnung zu halten. Ein Theil seiner Strenge, namentlich die er dem Orden gegenüber zeigte, ließe sich also vielleicht entschuldigen, aber grade diese hat seinen Namen geschwärzt und ihm die Absetzung zugezogen.

Durch starken Zuzug von Kreuzpilgern hielt er die Preußen im ersten Jahre noch nieder und ließ, um die Samen und Sameiten im

Zaum zu halten, noch zwei neue Burgen bauen, nämlich Labiau am südlichen Ufer des Kurischen Haffs und die Jürgensburg in Kurland, auf die wir später zurückkommen werden. Bei dem Bau dieser neuen und bei Ausbesserung und Instandsetzung vieler andern Burgen mußten die unglücklichen Preußen harte Frohnden leisten, und keine Arbeit konnte ihnen verhaßter sein, als der Bau der Burgen, durch welche sie sich selbst die Ketten der Knechtschaft fester schmieden mußten. Lukas David in seiner Geschichte von Preußen Bd. 4. S. 19. erzählt das mit folgenden Worten: „Da gingen die jungen frechen Helden einen andern Rath an und trieben die Preußen mit großen Haufen zur Arbeit, und sie mußten nicht nur vor den Festen (die jetzt aus Ziegeln und Stein gebaut wurden) die Gräben machen, sondern auch die Aecker rohden und pflügen. Die Preußen in ihrer äußersten Noth erwählten wieder einen Kriwe Aleps und fragten diesen vor der Schlacht bei Durben, ob auch ihrer Herren Hochmuth und Ungerechtigkeit in Kurzem werde gestraft werden. Der Abgott gab zur Antwort: er wird gestraft werden und mehr als genug.“ Bei diesem Burgenbau und der zugleich herrschenden furchtbaren Theurung und Hungersnoth brachen schon gefährliche Widersetzlichkeiten und Unruhen aus, die nicht selten den Mord einzelner, besonders verhaßter Ordensbrüder zur Folge hatten. Und dieses wurde dann die Veranlassung zu jener berüchtigten Maßregel des Kinderraubs, welche das verzweifelnde Volk zur Empörung und zu furchtbarer Rache trieb.

Die Ordensgebietiger berichteten nämlich dem Papste, daß die Preußen trotzig und widerspenstig wären, und baten um die Erlaubniß, sie durch Wegnahme und Zurückhaltung von Pfändern, wie früher schon der Legat Wilhelm gestattet, zum Kriegsdienst und zur Beihülfe beim Burgenbau zu zwingen. Der Papst, der dem Orden so viel gestattet hatte, gestattete natürlich auch dieses, und erließ am 21. Jan. 1260 eine Bulle, durch welche er, auf jene frühere Entscheidung Wilhelm's Bezug nehmend, dem Orden die Erlaubniß ertheilte, die Preußen per captionem et etiam retentionem pignorum, d. h.

wörtlich übersetzt: durch Wegnahme und Zurückhaltung von Pfändern zur Kriegsfolge und zum Burgenbau zu zwingen. Das Wort pignorum, das in den römischen Schriftstellern und im corpus juris immer Pfänder oder Unterpfänder bedeutet, übersetzte aber der Orden: ihrer Kinder als Pfänder und Voigt Band III. S. 159 übersetzt es ebenso. Nun kommt zwar pignora in der Bedeutung von Kindern, von Liebespfändern, wie wir sagen würden, beim Tacitus und vielleicht auch bei andern Schriftstellern vor; es ist aber nicht der mindeste Grund vorhanden, in Alexanders Bulle das Wort pignora in dieser seltenen und ungewöhnlichen Bedeutung zu nehmen, und dieses wird hier dadurch gradezu unmöglich, daß der Orden und der Papst auf den Legaten Wilhelm Bezug nehmen, der denselben Ausdruck gebraucht haben sollte. Wilhelm war vierundzwanzig Jahre vor Erlassung der Bulle päpstlicher Legat in Preußen gewesen; hätte er damals schon den Kinderraub eingeführt, so wäre die Sache durch langen Gebrauch längst eine alltägliche geworden, und hätte nicht die ungeheure Wirkung hervorbringen können, die Voigt selbst mit den düstersten Farben schildert. Entweder also scheute sich Alexander, nach Allem was er für den Orden gethan, doch noch, die furchtbare Maßregel bei ihrem rechten Namen zu nennen, und gab den Ordensgebietigern und Bischöfen, indem er absichtlich das doppelsinnige Wort gebrauchte, einen Wink, wie sie dasselbe verstehen dürften; oder aber, und dies scheint uns hier das Wahrscheinlichste, der Orden schob den grausamen Sinn, der ihm eben diente und nützlich schien, den Worten des Papstes unter. Als beim Wiederbeginn des Burgenbaus im Frühlinge und Sommer des Jahres 1260 die schreckliche Maßregel nun wirklich in Vollziehung kam, da faßte innerste Verzweiflung die unglücklichen beraubten Aeltern und die ganze mitempfindende Bevölkerung, und Alle harrten mit unterdrückter Wuth des Augenblicks, wo sie an ihren Drängern und Quälern eine große und allgemeine Rache nehmen könnten. „Es ist freilich, sagt Voigt, kein Schrei des Jammers, keine Klage des Elends, kein Wort der Verzweiflung des

Volks aus jener Zeit zu uns herübergekommen, und es spricht keiner von den Flüchen der Väter und keine von den Thränen der Mütter: aber die Thaten sprechen, wo die Worte verhallt und die Stimmen der Unglücklichen verstummt sind."

Diesmal folgte die Strafe dem Frevel auf dem Fuß. Zwar that der Papst in diesem Jahr 1260 noch das äußerst Mögliche, um den Orden zu unterstützen und zu retten: er entsendete immer neue Pilgerhaufen aus allen Gegenden von Deutschland nach Preußen; er schickte ein ganzes Pilgerheer, das gegen die Tartaren, die damals Polen verwüsteten und Preußen bedrohten, hatte kämpfen sollen, unter Zusicherung gleicher Seligkeit in den Kampf gegen die Preußen; er ernannte, um der Militairmacht in Preußen mehr Einheit und Kraft zu geben, den grausamen Grumbach unter großen Lobeserhebungen zum Feldhauptmann der ganzen bewaffneten Macht in Preußen und gab ihm dadurch auch den Oberbefehl über alle zuziehenden Kreuzespilger; unter seiner Vermittlung endlich schloß Grumbach mit dem Herzog Semovit von Masowien, demselben, der die Rechtfertigung des Ordens gegen die Anklage der Bischöfe so freundlich an den Papst besorgt hatte, ein Bündniß dahin ab, daß sie sich gegenseitig gegen alle Feinde des Glaubens Hülfe und Beistand leisten wollten.

Als demungeachtet die Verhältnisse in Preußen, besonders seit dem Kriegszuge Mindowe's, von dem oben die Rede war, immer gefahrdrohender, immer verzweifelter wurden, da rief Alexander nicht mehr, da schrie er alle christlichen Völker um Hülfe für den Orden in Preußen an. Die Predigt des Kreuzes war aber in den letzten Jahren soviel gebraucht und soviel misbraucht worden, daß das Geschrei in den abgestumpften Ohren der Gläubigen nicht mehr wirken wollte. Und auch das letzte gefährliche Mittel, zu dem man endlich griff: die Edlen unter den Preußen mit großen Gütern zu belehnen, um sich dadurch ihre Hülfe zu sichern, half nur für kurze Zeit und machte den unvermeidlichen Ausbruch nur um so furchtbarer.

Im Jahre 1259, als die Semgallen nach den Siegen der Sa-

meiten vom Christenthum abgefallen waren, und in ganz Preußen eine gefährliche Stimmung unter allen Neuchristen bemerklich war, da zeigten sich auch schon Spuren eines aufrührerischen Geistes unter den Kuren. Um diese im Zaum zu halten und wahrscheinlich mehr noch um den Sameiten alle Zufuhr an Waffen, Salz und Kleidungsstücken abzuschneiden, beschloß der Landmeister von Hornhausen ein neues Schloß anzulegen, und reiste selbst nach Preußen, um auch Grumbach's Hülfe für dieses Unternehmen in Anspruch zu nehmen. Der Landmeister von Preußen sagte die verlangte Hülfe gern zu und es wurde nun in einer Landschaft oder Kilegunde, die in den Quellen Karschowe oder Karsau genannt wird, auf einer Anhöhe, die der St. Georgensberg hieß, ein festes Schloß gebaut, das unter dem Namen der Jürgensburg kurze Zeit eine wichtige Rolle in der Kriegsgeschichte jener Jahre gespielt hat. Ueber die Lage dieser Jürgensburg herrscht in den Quellen eine arge Verwirrung, die auch, bei mangelnder Kenntniß des Landes, in viele Geschichtswerke übergegangen ist. Die Chroniken sagen nämlich, und schreiben es einander nach, die Jürgensburg im Lande Karsau habe nicht weit von der Aa, also vermuthlich in der Nähe von Doblen gelegen; sie ist darum immer in Semgallen gesucht, aber niemals gefunden worden. Man wußte nicht, daß außer der livländischen Aa oder Goiwe und außer der semgallischen Aa oder Musse auch noch ein drittes Flüßchen in Kurland, das zwischen Libau und Polangen ins Meer fließt und gewöhnlich die heilige Aa genannt wird, denselben Namen führt. Hierdurch wird Alles klar. Die Sameiten und Lithauer bezogen nämlich, seitdem ihr alter Handelsweg durch die Erbauung Memels gesperrt war, ihre unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse über Polangen, das schon in den ältesten Urkunden vorkommt und das einen guten Hafen hatte, der erst im Anfange des 18. Jahrhunderts von den Schweden verschüttet worden. Um diesen neuen Handelsweg zu beherrschen, wollte Hornhausen ein Schloß in dieser Gegend bauen, und weil durch diesen Bau derselbe Zweck erreicht werden sollte, den man mit dem Bau der

zweiten Memelburg hatte erreichen wollen, so war es natürlich, daß Hornhausen den preußischen Landmeister hierher zu Hülfe rief; ihn an die semgallische Aa zu rufen, die beinahe vierzig Meilen von Memel entfernt und ganz in der Nähe von Riga ist, wäre dagegen völlig widersinnig gewesen. Eine ganze Reihe anderer Schlösser in Kurland, wie Grobin, Hasenpoth, Amboten, Goldingen, lagen der preußischen Grenze viel näher als die semgallische Aa, es war darum den Livländern aber doch niemals eingefallen, die Preußen zur Hülfeleistung beim Bau oder bei der Vertheidigung derselben aufzufordern. Die Jürgensburg aber sollte zum Nutzen beider Länder den Heiden in Lithauen den Handelsweg sperren, darum wurde sie von den vereinten Preußen und Livländern gebaut und darum erhielt sie auch eine aus preußischen und livländischen Ordensrittern gemischte Besatzung. Dieser natürliche und darum schon sehr wahrscheinliche Zusammenhang wird durch einige andere Umstände zur vollkommenen Gewißheit erhoben. Es bauten nämlich die Sameiten, um den unentbehrlichen Handelsweg über Polangen zu decken, in der Nähe der Jürgensburg auch ihrerseits eine neue Burg, und dies ist nach allen Umständen gewiß keine andere, als die von der Reimchronik Kretenen oder Kritingen genannt und deren Entfernung von Memel auf drei Meilen angegeben wird, wo sich heute noch ein Ort dieses Namens vorfindet. Ferner sagt uns die Reimchronik, daß nach der Schlacht bei Durben die Jürgensburg, durch Hunger bezwungen, von den Sameiten erobert und zerstört wurde, daß aber die Ritter von der Burg einzeln nach Memel sich retteten, von wo der Komthur der Memelburg sie nach Riga bringen ließ. Endlich ziehen auch der Ordensmarschall Botel und Hornhausen unmittelbar von der Jürgensburg zur Schlacht bei Durben, welcher Ort an dem See gleichen Namens ebenfalls nicht weit von Polangen liegt. Zum Ueberfluß bemerken wir noch, daß auch der Name Karschowe sich in dieser Gegend erhalten hat, indem nur einige Stunden von Kritingen sich der Ort Karschany und etwas

weiter südlich der Flecken Garscy, deutsch Garsden findet.[1]) Nachdem wir so den Ort der Handlung für das große Drama der Schlacht sicher gestellt zu haben glauben, gehen wir nun zur Erzählung der Begebenheit selbst über.

Die Burg Kritingen lag zwischen Polangen und dem Memelfluß, und war von den Heiden dazu bestimmt, die in Polangen gelandeten Waaren dort in Sicherheit zu bringen, um sie von da weiter an die Memel und auf diesem Strom ins Innere des Landes zu schaffen. Die deutsche Besatzung der Jürgensburg wollte dies natürlich durchaus nicht leiden, und so entspann sich zwischen den beiden Burgen und um den Besitz der Waaren, die zur Memel geschafft wurden, ein beinahe täglich sich erneuernder Kampf, der nicht immer zum Vortheil der Deutschen ausschlug. Die Heiden müssen es im Burgenbau, bei dem sie oft hatten Frohnden leisten müssen, schon sehr weit gebracht gehabt haben, da es den Deutschen nicht möglich war, Kritingen zu zerstören. Vermuthlich waren immer Lithauer, Sameiten oder heidnische Kuren in großer Anzahl in dieser Gegend versammelt, sodaß sie in jeder Gefahr der bedrohten Burg zu Hülfe kommen konnten. Da dieser unangenehme und gefährliche Zustand schon in's zweite Jahr dauerte, die Angriffe der Sameiten auf die Jürgensburg aber immer bedrohlicher wurden, so beschloß Hornhausen einen Hauptangriff auf Kritingen mit starker Kriegsmacht zu unternehmen. Im Frühlinge 1260 reiste er deshalb nach Preußen und erbat sich dort zum Schutz der auf gemeinschaftliche Kosten erbauten und von beiderseitigen Ordensrittern besetzten Jürgensburg eine Hülfsmannschaft, die ihm gern zugesagt wurde. Dann sammelte er selbst eine ansehnliche Kriegsmacht in Livland und Esthland, erhielt auch eine dänische Unterstützung aus Reval unter Anführung eines Herzogs Karl von Schweden, zog endlich auch auf seinem Marsch nach Memel den Komthur von Goldingen mit einer zahlreichen Schaar von Kuren an sich.

---

1) Vergl. auch: Script. rer. livon. I. 760.

So kam er mit einem Heere, das die Reimchronik „michel unde groz“ nennt, an das Kurische Haff, und vereinigte sich in Memel mit der preußischen Streitmacht, die von dem alten Ordensmarschall Botel angeführt wurde, und zu welcher auch dreißig neuangekommene Kreuzpilger mit vielen preußischen Edlen, die als Vasallen des Ordens die Kriegsfolge leisten mußten, gestoßen waren. Mit dieser bedeutenden Macht dachten die Christen einen Hauptschlag gegen Kritingen und dann gegen die Lithauer und Sameiten zu führen. Als die Lithauer das starke feindliche Heer vereinigt sahen, da verproviantirten und bemannten sie ihre Burg Kritingen in solcher Weise, daß diese längere Zeit Widerstand leisten konnte, und machten selbst, viertausend an Zahl, einen furchtbaren Raubzug nach Kurland. Sie verwüsteten das Land weit und breit und zogen dann mit einer reichen Beute und mit einer großen Zahl geraubter Weiber und Kinder wieder gen Lithauen heim. Als die Deutschen in Memel und auf der Jürgensburg, die in kurzer Frist gegen Kritingen doch nichts ausrichten konnten, erfuhren, daß die Lithauer mit großer Beute aus Kurland zurückzögen, da gingen sie ihnen entgegen, und trafen sie in Kurland am südlichen Ufer des Durbenschen Sees. Als die Christen ein zahlreiches lithauisches Heer, das vielleicht auch noch Verstärkungen an sich gezogen hatte, sich gegenüber sahen, wurde ein Kriegsrath gehalten, in welchem sehr verschiedene Ansichten über den Angriff des feindlichen Haufens aufgestellt wurden. Der pomesanische Edle Macklo rieth, als hätte er dem berittenen Theile der Mannschaft nicht recht getraut, alle Pferde in einer gewissen Entfernung vom Schlachtfelde anzubinden und den ganzen Kampf zu Fuß auszukämpfen. Die Ritter und die Dänen widersetzten sich dem wegen der schweren Rüstung. Gleich darauf erhoben die Kuren die Bitte, man möchte ihnen nach gewonnener Schlacht ihre Weiber und Kinder, welche die Lithauer als Gefangene bei sich hätten, herausgeben. Diese natürliche und gerechte Bitte der Kuren wurde grausam und unklug verweigert. Weil aber diese grausame und unkluge Verweigerung die schrecklichsten Folgen für den Or-

den gehabt hat, so ist viel darüber gestritten worden, wem die Hauptschuld derselben zur Last fällt. Kotzebue sagt: die Edelmönche (wie er spottweise die Ordensritter nennt) schlugen die Bitte der Kuren rund ab; während Voigt mit derselben Bestimmtheit wörtlich sagt: die Bitte schien gerecht und die Ordensritter bewilligten sie. Die Wahrheit liegt auch diesmal, wie sehr oft bei diesen beiden Geschichtschreibern, in der Mitte, aber näher bei Kotzebue. Die Chronik von Dusburg, die einzige Quelle für diese Episode vor der Schlacht, erzählt, die Ordensritter seien ziemlich geneigt (satis inclinati) gewesen, den Bitten der Kuren nachzugeben, allein das preußische und livländische Landvolk habe sich diesem Verlangen widersetzt. Zuerst besagen nun die Worte »satis inclinati« noch lange nicht, daß die Ordensritter sich entschieden für die Kuren ausgesprochen hätten; dann ist Dusburg anerkannt, überall wo es sich darum handelt, eine Schuld des Ordens zu mildern oder ganz zu verschweigen, eine durchaus unzuverlässige Quelle;[1]) und endlich stand die eigentliche Entscheidung in dieser Sache doch nur beim Landmeister, dem Ordensmarschall und den Ordensrittern, nicht aber beim preußischen und livländischen Landvolk, dessen Stimme damals überall nur sehr wenig Gewicht hatte. Wir können also nur in sofern eine Milderung des Kotzebueschen Urtheils eintreten lassen, als die Ordensritter und ihre Gebietiger vielleicht eine Weile zu Gunsten der Klugheit und Gerechtigkeit geschwankt haben; die eingentliche Schuld und Verantwortung der That müssen wir aber doch einzig und allein dem Orden beimessen.

---

1) Voigt, der allen Grund hat, Dusburg sehr schonend zu beurtheilen, sagt doch Bd. III. S. 623 von demselben: „Wir wollen nicht ableugnen, daß der Chronist Vieles verschweigt, was er hätte sagen können, daß er wohl Manches in den Verhältnissen und Ereignissen des Ordens zu günstig stellt, und daß hie und da die Farben zu licht und freundlich sein mögen." Andere haben viel härter über ihn geurtheilt. Und es ist außerdem höchst wahrscheinlich oder vielmehr gewiß, daß der Hochmeister Werner von Orseln, dem Dusburg seine Chronik im Jahre 1326 übergab, dieselbe an vielen Stellen so hat verändern lassen, wie es für den Orden am vortheilhaftesten war.

Sobald den Kuren die Aussicht auf Wiedervereinigung mit denen, die sie liebten, im Falle des Sieges der Deutschen, völlig genommen war, scheinen sie sofort einen Verrath unter einander, vielleicht auch heimlich mit den Lithauern verabredet zu haben.

Die Kuren haten vorgedâcht
ein dinc, daz wart vollenbrâcht
zuo denselben zîten.
sie enwolden nicht dô strîten.
ez was ein gerâten rât
den sie volvuorten mit der tât.

Denn als nun die Schlacht selbst begann und die Lithauer und Sameiten den ersten Ansturm der Deutschen mit ihren theils geworfenen, theils geschwungenen Keulen abgewehrt hatten, und ein allgemeines furchtbares Handgemenge entstand; da griffen plötzlich die ergrimmten Kuren die Ordensritter im Rücken an, und brachten dadurch diese, die sich ganz von Feinden umringt sahen, in die verzweifeltste Lage. Die Reimchronik sagt nur, die Kuren seien zurückgewichen und hätten die Esthen mit sich fortgezogen; fügt aber auch hinzu, daß die Ordensritter ganz von der Heidenschaft umringt worden, und daß sie, als sie zu andern Waffen greifen wollten, diese nicht mehr vorgefunden.

Da sie zer wêre griffen
da was in entsliffen
endelîchen gar ir wêr.
die Kuren alle mit ir hêr
haten do die vlucht gegeben.

Es scheint also, daß die im Rücken der Deutschen stehenden Kuren sich der Waffen derselben bemächtigt hatten und mit diesen entflohen waren. Dennoch kämpften die Deutschen mit Muth und äußerster Anstrengung, nach Dusburg wie die Makkabäer; und der samländische Edle Sclode, dem derselbe Chronist eine sehr unwahrscheinliche Rede in den Mund legt, warf sich gegen das Ende der Schlacht noch einmal mit seinen Samen dem Feinde entgegen. Acht Stunden lang soll der Kampf und das Morden gedauert haben. Als

endlich der greise Botel, der Landmeister Hornhausen und der livländische Ordensmarschall Hermann von Rise unter den Keulen der Lithauer gefallen waren, da löste das ganze Heer in wilder Flucht sich auf und Niemand dachte mehr an Widerstand. Gott haßte, sagt Lukas David, der deutschen Brüder unbußfertiges Leben, und ließ sie deshalben alle umkommen. Nach der geringsten Angabe blieben hundertundfünfzig Ordensritter, nach andern hundertundachtzig. Auch Selode mit seinen Samen, Macko mit den Pomesaniern und Herzog Karl mit den Dänen blieben auf der Wahlstatt bei Durben. Arndt schließt seinen Bericht über diese denkwürdige Schlacht, die am 13. Juli 1260 geschlagen wurde, mit den Worten: „Die Furcht und Bestürzung unter den Christen war aber so groß, daß drei bis vier verwegene Kerls wohl hundert auf der Flucht niedermachten oder zum Ausreißen brachten. Andere fügen hinzu, daß die Feinde von den gefangenen vierzehn Rittern acht ihren Göttern geopfert, den übrigen Arme und Beine abgehauen und den Leib geviertheilt.“

Zum Trost über das schwere Unglück des Ordens fügt Dusburg einige fromme Legenden hinzu, die wir als Zeichen jener Zeit mit einigen Worten auch mittheilen wollen. Einem Bruder Hermann mit dem Beinamen der Saracene war die Jungfrau Maria in eigner Person kurz vor der Schlacht erschienen und hatte ihm zugerufen: Hermann, ich bitte dich bei meinem Sohne zur Mahlzeit! — Eine Nonne, Schwester Conrad's von Feuchtwangen, sah in Deutschland die Seelen der erschlagenen Brüder (der ganzen Verbrecherkolonie!) von den Engeln in den Himmel getragen. Ein Bauer in Preußen erblickte sogar die ganze Schlacht bei Durben wie eine Fata Morgana am Himmel und zugleich die Jungfrau Maria und Engelschaaren, die mit den Seelen nach den Wolken fuhren u. s. w. — Einer Schwester des Hochmeisters Anno von Sangerhausen, die in ihrer Jugend wegen sehr zweideutigen Rufes einen glühenden Dreifuß hatte tragen müssen, erschien Christus selbst mehre Mal und sie kam dadurch in den Geruch der Heiligkeit. Sie lebte später an einem See

in Preußen, ließ sich jeden Morgen von ihren Jungfrauen ins Gesicht speien und that vielerlei Wunder, — ließ vielleicht auch die Tische tanzen.

Der Siegesjubel der Lithauer und Sameiten nach der Schlacht bei Durben hallte durch ganz Preußen und Livland wieder, und überall erhob sich die mishandelte und unterdrückte einheimische Bevölkerung gegen die verhaßte Fremdherrschaft. Am schrecklichsten war der Ausbruch in Preußen. Der durch die willkürlich interpretirte Bulle Alexander's eingeführte Kinderraub war dort eben in vollem Gange, und es ging nur ein Gefühl von heißem Rachedurst durch alle Herzen der Männer, durch alle Herzen der verzweifelnden Mütter. Im letzten Augenblick wollte ein Vogt, Wolrad Mirabilis, durch eine That des Schreckens die schon losbrechende Empörung noch unterdrücken. Bei Gelegenheit einer Abendmahlzeit, die er einer Anzahl preußischer Edlen auf der Lenzenburg bei Braunsberg gab, sollen plötzlich die Lichter im Zimmer erloschen sein und in der Dunkelheit soll mehrmals nach Mirabilis gehauen und gestochen worden sein. Dieser aber wurde durch ein Panzerhemd, das er unter seiner Kleidung trug, beschützt und kam ohne Verwundung davon. Dieser erste Akt des Dramas ist verworren und unklar und hat sehr verschiedene Auslegung gefunden. Desto klarer ist der zweite. Mirabilis lud nämlich noch einmal fünfzig preußische Edle zu sich zu einem Mahl. „Sie wurden (wir folgen hier Lukas David's Worten) nach Judas' Art freundlich empfangen und ihnen nach deutscher Art vollauf zu trinken gegeben, sodaß Wirth und Gäste mit einander in Freude und Friede einen guten Trunk faßten. Plötzlich aber stand Mirabilis auf, als ob er außen ein Geschäft zu besorgen hätte; ließ die Thüren verrammeln, die Burg in Flammen setzen und sämmtliche Edle verbrennen.“ Die Flamme, in welcher die fünfzig Preußen verbrannten, war das Signalfeuer zur Empörung aller preußischen Provinzen mit Ausnahme der drei zuerst eroberten, des Kulmerlands, Pomesaniens und Pogesaniens, die jetzt schon eine zum großen Theil deutsche Bevölkerung

hatten und sich darum natürlich der Empörung nicht anschlossen. Wir können hier auf die Einzelheiten des furchtbar losbrechenden Kampfes des Heidenthums gegen das Christenthum natürlich nicht eingehen, wir berichten darum über den Ausbruch desselben mit Voigt's eigenen Worten:

„Es war am 20. September des Jahres 1261, am Abend vor St. Matthäus Tag, als plötzlich in allen Landschaften die Zeichen des Aufstands ertönten und die Kriegshaufen der Lande überall zusammenströmten, an ihrer Spitze die erwählten Feldherren und Befreier. Von Samlands Seegestade bis an die Grenze Pomesaniens ging an demselben Tage Eine Vernichtung und Verwüstung, denn Alles, was auf den christlichen Glauben deutete, wurde zertreten, entheiligt und zerstört; Kirchen und Kapellen wurden niedergestürzt oder verbrannt, die heiligen Geräthe geraubt, die Priester auf's Grausamste ermordet. Alle Landbewohner, Christen und Deutsche, die nicht eiligst Rettung in einer nahen Ordensburg finden konnten, wurden theils jammervoll erwürgt und erschlagen, theils in Sklaverei hinweggeführt. Es war nur die Wahl zwischen Tod und Gefangenschaft. In Samland ergriff man einen Ordenspriester, der zur Taufe dahin gesandt war, quetschte seinen Hals zwischen zwei Bretter und erwürgte ihn also, spottend: ein solcher Tod gezieme heiligen Männern, deren Blut man nicht zu vergießen wage. Und solche Grausamkeiten wurden vielfach überall verübt, denn je länger die Erbitterung des Volkes verhalten war und je tiefer der Grimm und Groll sich in die Seelen eingefressen, desto schrecklicher war jetzt sein Ausbruch, zumal wenn Ordensbrüder das fürchterliche Schicksal hatten, den wüthenden Volkshaufen in die Hände zu fallen."

In der von jedem Gesetz losgebundenen Leidenschaft der Menschen kamen Thaten thierischer Wildheit vor, wie wir sie unter ähnlichen Verhältnissen zur Zeit des Bauernkriegs in Deutschland oder unter der Schreckensherrschaft in der französischen Revolution wiederfinden. Sie sind schauderhaft, solche Thaten thierischer Wuth, von

Menschen verübt; sie deuten aber doch lange noch nicht auf einen so tief innerlich verdorbenen Zustand der Gesellschaft, wie jene Thaten kalten Verraths, die von den Bischöfen und Ordensrittern unter dem Deckmantel der Liebe und Gastfreundschaft verübt wurden. Man mag es darum kaum beklagen, daß die durch die päpstliche Erziehung und Gesetzgebung ganz entartete Priester- und Ritterschaft an der Ostsee in den Schreckenstagen bei Durben und in Preußen zum großen Theil unterging. Die Ueberlebenden hatten viele Jahre hindurch einen furchtbaren Kampf auf Tod und Leben durchzukämpfen, und in dieser Schule des Unglücks mögen sich hin und her wieder Keime edlerer Gesinnung entwickelt haben. Zunächst waren die festen Schlösser die einzigen Zufluchtsstätten der verfolgten Christen, sie wurden zum Theil mit verzweifeltem Muth vertheidigt und auch wirklich gerettet. Aber auch der Verrath drang in den Orden ein, und Grumbach ließ zwei, nach Andern drei oder sieben Ordensbrüder in Elbing öffentlich verbrennen, weil sie in heimliche und verrätherische Unterhandlung mit den Preußen sich eingelassen und das Schloß Elbing denselben hatten überliefern wollen. Dafür wurde Grumbach auf Befehl des Papstes vom Meisteramt entlassen, und dieses vorläufig dem Komthur Dietrich von Königsberg übertragen. Während des Zusammensturzes der Ordensmacht war Alexander IV. gestorben und mit dem Bewußtsein all' seiner Schuld vor den Thron der ewigen Gerechtigkeit getreten. Sein Nachfolger Urban IV., der früher selbst in den Ostseeländern gewesen, that alles Mögliche, um dem Orden in Livland, besonders in Preußen wieder aufzuhelfen, und wir werden später noch einen flüchtigen Blick auf den furchtbaren Kampf und die endliche Unterjochung und theilweise Ausrottung der alten Preußen zu werfen haben.

Während so in Preußen wilder Aufruhr herrschte und die ganze Existenz des christlichen Staats dort ernstlich bedroht erschien, trat auch Mindowe, der sich völlig wieder dem Dienste der alten Götter zugewendet, und jede Erinnerung an das Christenthum hassend, sogar

seinen Königstitel wieder aufgegeben hatte, nach der Schlacht bei Durben offen als Feind des Ordens auf. Er schloß sogar mit seinem Vetter Traniat, dem Fürsten der Sameiten, und mit einem Könige der Russen ein Bündniß in der Absicht: Livland und Kurland dem Orden zu entreißen und alle Deutschen aus diesen Ländern zu vertreiben. [1]) Der Kriegszug aber, den Mindowe mit Traniat und den Russen gegen Livland unternimmt, fällt nach der Reimchronik erst einige Jahre später in die Zeit, da Werner von Breithausen das Meisteramt in Livland verwaltete. Wir werden darauf zurückkommen, wollen aber zuerst von den unmittelbaren Folgen, welche die Schlacht bei Durben in Livland selbst hatte, im Zusammenhange erzählen.

Unter den Liven, Letten und Esthen brachen, so viel wir wissen, keine ernstlichen Unruhen aus. Diese Völkerschaften, die nun schon in der zweiten oder dritten Generation die Knechtschaft trugen, waren theils schon mehr an diesen Zustand gewöhnt, theils war auch in diesen alten Provinzen des livländischen Staats, wo der Sitz des Erzbischofs in Riga und des Landmeisters in Wenden war, Alles in sicherer Ordnung hergestellt, und das ganze Land durch viele feste Schlösser im Zaum gehalten. Ganz anders aber verhielt es sich in den später eroberten Landestheilen, in Semgallen, in Kurland und auf der Insel Oesel.

Die Semgallen hatten, wie wir oben sagten, schon im Jahre 1259 die deutschen Vögte aus ihrem Lande vertrieben. Nach der Schlacht bei Durben wurde das einzige feste Schloß, das die Deutschen noch inne hatten, Doben, auch von den Semgallen genommen, und das ganze Land zwischen der Aa und der semgallisch-kurischen Grenze war für den Augenblick von der Herrschaft der Deutschen befreit.

Die Kuren, die sich aus ihrem Verrath bei Durben ein großes

---

1) Voigt führt als Beleg dafür zweifelnd die Ordenschronik an. Aber auch die Reimchronik 84 bestätigt es ausdrücklich.

Verdienst bei den Lithauern machten, riefen diese zu Hülfe, um alle Schlösser in ihrem Lande zu erobern und die Deutschen ganz aus demselben zu verjagen. Die Lithauer kamen sehr gern, und mit ihrer Hülfe wurde zuerst eine Burg Sintelis oder Sinteln genommen. Dann aber lockte „ein böser Kur", Namens Utilie oder Utteling, unter verrätherischen Vorspiegelungen, acht Ordensritter aus Goldingen auf das Schloß Warrach oder Wirgen,[1]) wo sie von den Kuren überfallen, und theils verbrannt, theils in Stücke gehauen wurden. Nur einer von den acht Brüdern entkam und soll später an den Verräthern gerechte Rache genommen haben. Auch die Jürgensburg fiel, durch Hunger bezwungen, in die Hände der Kuren, wurde dann zerstört und ist seitdem gänzlich aus der Erinnerung der Menschen verschwunden. Die Ordensritter, als sie nicht länger sich halten konnten, entflohen einzeln (Reimchr. 74.) nach Memel, und von hier ließ der Komthur der Memelburg sie heim in ihr Land bringen, zum Theil nach Livland, zum Theil nach Preußen. Eben so scheinen alle andern von den Deutschen gebauten Schlösser in die Hände der Kuren gefallen zu sein, mit Ausnahme von Goldingen und Memel und vielleicht Amboten und Kandau. Von diesen drei oder vier Punkten aus begann, wie wir gleich sehen werden, die Eroberung des Landes von Neuem.

In Stelle des bei Durben gefallenen Hornhausen trat der Komthur von Segewald, Juries oder Jürgen von Aichstädt. Er berief sofort alle Komthure nach Riga und berathschlagte mit ihnen, was nun zuerst zu thun wäre, um die verderblichen Folgen der Schlacht bei Durben so viel und so schnell als möglich abzuwenden. Man beschloß zuerst einen Kriegszug gegen die Kuren und Aichstädt übergab die Führung desselben einem der Ordensbrüder, während er selbst in Wenden blieb, um die livländische Grenze gegen die Lithauer und Russen zu decken. Als das Heer

---

1) Der Commentar zur Reimchronik will das alte Warrach im heutigen Krongut Wartajen erkennen. Script. rer. livon. I. 759.

ûf der vart gein den Kuren,
den bôsen und den sûren,

gen Goldingen kam, da ritten ihm die Brüder, welche die Besatzung bildeten und die auch wahrscheinlich längere Zeit von aller Verbindung mit Riga abgeschnitten gewesen, voll Freude entgegen, und der Meister (der Anführer der Kriegsschaar) rief ihnen zu: Mir ist lieb, daß Ihr noch lebet! — Man hatte wohl in Riga auch nicht mit Sicherheit gewußt, ob sich das Schloß zu Goldingen gegen die Kuren gehalten. Jetzt verbanden sich die Ordensritter aus Goldingen mit der Rigischen Schaar und diese zog sofort vor die Burg Sinteln, die in der Nähe von Goldingen lag.[1]) Die Besatzung dieser Burg bestand aus Lithauern und Kuren und der Kampf um diese Burg und die Eroberung derselben ist mit so lebhaften Farben in der Reimchronik geschildert, daß wir annehmen dürfen, der Verfasser derselben habe hier selbst mit gesehen und mit gekämpft. Der Graben der die Burg umschloß, wurde mit brennbaren Stoffen, mit Holz, Stroh und Reisig angefüllt und dann Alles in Brand gesteckt.

Dô der grabe was enprant
das viur stic al zehant
in diu burc mit flammen grôz.
daz viur umbe und umbe vlôz.
dannoch stunden gar zer wer
die Littouwen gein der bruoder her
al miten in der glüete.
vil grimme was ir gemüete
wan sie liten grôze nôt
und sahen den gewissen tôt,
den sie nicht mochten umbegân.
daz leben muosten sie da lân,
in der glüete man sie sluoc.
daz her ouch uz dem viure truoc
roubes vil, daz ist wâr.
waz Kuren was über eilf jâr
die wurden alle tôt geslagen
und wieder in daz viur getragen.

1) Man will dies Sintelis in einem Beihofe des Gutes Appricken, Namens Dsintern, gefunden haben.

swaz der jungen Kuren quam
uz dem viure, man die nam
gevangen und darzuo diu wîp.

Von Sinteln zog das Heer vor die Burg zu Asseboten (Hasenpoth). Das Schicksal von Sinteln schreckte die Besatzung von Hasenpoth.

sie waren stille sam ein mûs (wie eine Maus)
die ûffe der burge waren.

Sie wagten keinen Widerstand, stellten die Kinder der Angesehensten als Geißeln und gelobten Gehorsam und Christenthum. Jetzt legte das deutsche Heer eine Besatzung in die Burg und zog nach Riga heim. Von Goldingen und Hasenpoth aus wurden dann kleine Streifzüge unternommen und die verlorene Herrschaft wieder in etwas erweiterten Kreisen hergestellt, bis unter dem folgenden Landmeister wieder ein großer Kriegszug gegen die Kuren unternommen wurde.

Unterdessen hatten die Christen auch einen Kampf mit den Lithauern zu bestehen gehabt, die jetzt, da Mindowe wieder ein Heide geworden, nach alter Weise raubend und mordend über die Düna in Livland eingebrochen waren. Bei Lennewarden kam es zu einem Treffen, bei welchem die Deutschen mit Verlust von zehn Ordensbrüdern das Feld räumen mußten. Die Lithauer verwüsteten dann schrecklich das Land und führten reiche Beute mit sich fort.

Im folgenden Winter, der überaus kalt war, unternahm dann der Orden einen starken Kriegszug gegen die Oeseler, die bei dem allgemeinen Aufstande der unterdrückten Völkerschaften sich auch erhoben, die Christen aus ihrer Insel vertrieben hatten und wieder zu ihrem Tarapilla beteten. Als die Deutschen, von einer starken Hülfsschaar aus Reval unterstützt, über die blanke See von Esthland nach Oesel gekommen waren, fanden sie hier einen Verhau, welcher das Vordringen sehr erschwerte. Dieser „Hagen" wurde aber durchhauen und es kam bei einem Orte Karmel zu einem Treffen, in welchem die Oeseler so vollkommen geschlagen wurden, daß sie sofort durch Abgesandte um Frieden baten. Der wurde denn unter den gewöhnlichen

Bedingungen bewilligt, die Christen aber nahmen eine so ungeheure Beute mit, wie sie, mit der Reimchronik zu sprechen, seitdem nie wieder gemacht haben.

Aichstädt, der, wie die Reimchronik sagt, nur Meister an des Meisters Statt gewesen war, übergab das Meisteramt an Werner von Breithausen, der alt und kränklich, nach andern Nachrichten auch träge und weichlich war. Bald darauf brach Mindowe, der mit Traniat und den Russen, wie wir oben schon sagten, ein Bündniß gegen die Deutschen geschlossen hatte, in Livland ein und wollte sich an einem voraus bestimmten Tage vor Wenden mit den Russen vereinigen. Diese aber waren aus irgend einem Grunde ausgeblieben und Mindowe mußte allein mit Traniat den Kriegszug unternehmen. Darüber sehr erzürnt, gab er das ganze weitere Unternehmen auf und zog von Wenden unter furchtbaren Verwüstungen des Landes wieder nach Lithauen zurück. Kaum aber waren die Lithauer abgezogen, so brachen die Russen in Livland ein und warfen sich auf das von dreifachem Wall umgebene Dorpat. Es wurde zwar sogleich ein Heer von Riga dorthin gesendet, allein dieses kam zu spät, um die Stadt zu retten. Die Russen

branten in derselben stunt
diu stat vil gar in den grunt.

Was sich nicht eilig auf das Schloß retten konnte, wurde niedergemacht. Die Domherren, jetzt schon, da lange kein Feind mehr in Livland gewesen war, an bequemes und weichliches Leben gewöhnt, wurden von den Russen auf sehr unangenehme Weise aus ihrer behaglichen Ruhe aufgeschreckt, und waren beim Fliehen die Allereiligsten.

Diu pfaffen vorchten sêr den tot.
daz was je ir older site
und wont in noch imer mite.
mit vlihen sie sich gerne nern.

Die Besatzung des Schlosses aber wehrte sich tapfer und schoß mit vielem Geschick und Erfolg auf die Russen hinunter. „Das waren

die tuomherren vrô", aber die Russen verdroß es sehr; sie zogen sich von dem Schlosse zurück, plünderten die Stadt und Gegend aus und kehrten mit großem Raube in ihr Land heim.

Jetzt sendete Werner bei andauernder Kränklichkeit ein Heer unter Anführung eines Ordensritters und vielleicht des Ordensmarschalls nach Kurland, das dort in kurzer Zeit drei von den Kuren besetzte Burgen, nämlich Laschen bei Hasenpoth, Merkes und Grobin eroberte und verbrannte. Letzteres, von Grüningen gebaut, wurde wahrscheinlich von Neuem befestigt, und war bald darauf wieder Sitz eines Vogts. Nach Arndt wurde auch das von Hornhausen gegründete Durben unter diesem Landmeister wieder gewonnen. Die Zeit aber, die das Heer in Kurland war, benutzte Traniat, der ergrimmte Feind der Christen, um einen Einfall in Esthland zu machen. Er verwüstete dort die Provinz, welche die Wieck genannt wird, auf die grausamste Weise, verbrannte die Stadt Pernau und zog von da durch das Land der Liven nach Dünamünde, einem am Ausfluß der Düna gelegenen Kloster um von da über den Strom zu den befreundeten Semgallen zu gelangen. In Riga erhielt man Nachricht von diesem Zuge Traniat's und der kranke Breithausen sammelte schnell den Rest seiner in Livland anwesenden Kriegsmannschaft, an welche auch eine Anzahl Rigischer Bürger „um der Seele Gewinn" sich anschloß, und sendete das so gebildete Heer in die Gegend von Dünamünde, wo es sich dem heranziehenden Traniat entgegenstellte. Hier kam es mitten in der Nacht bei Mondschein zu einem hitzigen und verworrenen Kampf, bei welchem manchmal „ein vriunt den andern stach". Am Morgen war die Wahlstatt vom Blute roth, neun Brüder und ein Theil der Rigischen Bürger lagen todt auf derselben, aber auch Traniat, der nach Lithauen entkam, hatte bedeutenden Verlust erlitten.

Memel war seit der Schlacht bei Durben ganz ohne Unterstützung geblieben und befand sich in steter Gefahr und Aufregung, da die Be-

satzung von Kritingen, durch herangezogene lithauische oder kurische Kriegshaufen verstärkt, fast täglich bis vor die Thore von Memel streifte. Lebensmittel und Waffen konnte die bedrängte Stadt zu Wasser beziehen, aber die Besatzung war nach und nach so zusammengeschmolzen, daß sie kaum mehr den Angriffen der Heiden gewachsen war. Breithausen schickte endlich auf wiederholte Bitten des Komthurs der Memelburg eine Anzahl Ordensritter mit anderer Kriegsmannschaft dorthin, und nun machte die verstärkte Besatzung ihrerseits wieder Angriffe auf Kritingen. Der erste fiel sehr unglücklich aus. Ein „vromer helt", mit Namen Bultemus, und zwei andere Brüder fielen im Kampfe vor Kritingen, der Komthur von Memel und ein junger Ordensritter aber wurden von den Heiden gefangen genommen. Der unglückliche Komthur wurde auf dem Rost langsam gebraten, der Jüngling aber, Conrad von Birks, gegen ein Lösegeld herausgegeben. Ein zweiter Angriff auf Kritingen hatte viel bessern Erfolg. Während die Besatzung von Kritingen den Deutschen nach einer Seite hin entgegengezogen war, wurde die Burg von der andern Seite her durch eine deutsche Schaar überrumpelt und eingenommen. Zwar kamen die Heiden nach ihrer Burg zurückgesprengt, allein zu spät; sie selbst wurden von den „ernsthaften Gästen" erschlagen, und diesmal, im Nachgefühl für den gemarterten Komthur, auch die Weiber und Kinder, und „daz hûs wart in den grunt gebrant." Auch von einer benachbarten Burg, Ampille oder Aaburg, vermuthlich am Ufer der heiligen Aa, wurde die Besatzung verjagt; aber ein wilder Kampf um die früher von uns bezeichnete Handelsstraße zwischen Polangen und dem Memelstrom dauerte fort und es geschahen dabei, wie die Reimchronik versichert, von beiden Seiten Wunder der Tapferkeit. Memel blieb dabei immer von den Heiden bedroht, die ganze Umgegend war eine Wüstenei.

Zur Zeit Breithausen's, vielleicht auch schon unter seinem Nachfolger, wurde von Memel aus durch livländische Ordensritter noch eine andere Kriegsthat vollführt, die auf den Gang der preußischen

Kriegsbegebenheiten von wichtigem Einfluß war. Im dritten Jahre des schrecklichen Kampfes in Preußen war es dort dem Orden gelungen, das belagerte Königsberg zu befreien und einen Theil von Samland zu unterwerfen. Nur der westliche Theil dieser Provinz, wo noch der heilige Wald rauschte, in dessen Mitte einst das von Ottokar zerstörte Romowe gestanden, blieb noch zu erobern. Hier aber in der Landschaft Bethen wohnte der kräftigste und zahlreichste Stamm der alten Samen als Schutzwacht für das Heiligthum; der Ordensmarschall wagte es darum nicht, mit seiner verhältnißmäßig geringen Macht in dieses Land hineinzudringen, verabredete vielmehr mit dem Landmeister in Livland, daß dieser ihm dabei Hülfe leisten und ihm an einem bestimmten Tage über die Kurische Nehrung eine tüchtige Kriegsschaar zusenden sollte. Am verabredeten Tage fielen die preußischen Ritter in Bethen ein und drangen verwüstend gegen den Ort vor, wo die Vereinigung mit den Livländern stattfinden sollte. Hier aber stand ihnen eine ansehnliche Macht der Preußen gegenüber und die Livländer waren nirgends zu sehen. Die Schlacht begann und neigte sich nach mehrstündiger Dauer zu Gunsten der Preußen und die Deutschen wendeten sich zur Flucht. Da, im letzten verhängnißvollen Augenblick erscheinen die Livländer mit frischer Mannschaft und stolzen Sattelpferden auf dem Schlachtfelde und wenden die Entscheidung des Kampfes. Die Preußen werden vollkommen besiegt; aber Keiner bittet um Gnade, Keiner läßt die Fesseln der Knechtschaft sich noch einmal anlegen, im Kampfe für Freiheit und Vaterland sterben sie alle bis auf den letzten Mann. — Das ganze Land aber wurde in eine Wüste verwandelt, alle Dörfer, alle Wohnungen der Menschen wurden niedergebrannt, die verwaisten Frauen und Kinder als Sklaven in eine ferne Gegend versetzt. Todesstille herrschte von jetzt an in dem einst blühenden und volkreichen Lande, das alte Heiligthum der Götter wurde von wildem Gestrüpp überwuchert, im heiligen Walde hauste der Auerochs und der wilde Eber. — Der letzte Kriwe

Aleps aber — wir würden gerne sagen, er habe sich wie so viele seiner Vorfahren in der heiligen Flamme, als sie zum letzten Mal brannte, selbst den Tod gegeben! — einer unverbürgten Nachricht zufolge aber soll er vor der Schlacht nach Königsberg entwichen sein und dort die christliche Taufe empfangen haben.

Achtes Kapitel.

1263—1290.

Der Landmeister Medem im Kampf mit den Kuren und Semgallen. Gründung von Mitau. Otto von Lutterberg. Dänisch-Russischer Krieg. Schlacht bei Wesenberg. Handelsverkehr auf dem Peipussee. Lutterberg und die Kuren. Albert Suerbeer's Ende. Lutterberg's Tod auf dem Eise. Nordeck und die Semgallen. Ratzeburg gründet Dünaburg und bleibt in der Schlacht bei Ascheraden. Heldenkampf und Untergang der Preußen. Lithauen erhebt sich zu unerwarteter Macht. Conrad von Feuchtwangen. Ermordung der semgallischen Edlen. Die Semgallen unter Nameise. Der Ordensmarschall Katzenellenbogen. Feuchtwangen und die Semgallen. Kampf um Terweten und den Heiligenberg. Niederlage und Tod Schauerburg's. Deutsche und Semgallen im Heldenkampf. Völlige Verwüstung Semgallens durch Herzogenstein. Untergang der Semgallen. Lithauer in Talsen. Ein lettisches Gedicht.

Als Werner zwei Jahre Landmeister gewesen war, da wurde er, wie die Reimchronik sagt, von einem wahnsinnig gewordenen Ordensbruder schwer verwundet, legte darum das Meisteramt nieder und reiste nach Deutschland, um sich dort heilen zu lassen. Ihm folgte im Jahre 1263 Conrad von Mandern, genannt Medem, der Gründer Mitaus, der spätern Hauptstadt und herzoglichen Residenz von Kurland und Semgallen.

Um dieselbe Zeit aber, als Conrad Landmeister geworden, wurde Mindowe von jenem Traniat, der ihn zum Abfall vom Christenthum beredet, meuchlings ermordet. Zwei Söhne Mindowe's theilten sein Schicksal, der dritte, Wolstinik, hatte sich, als der Vater vom Christenthum abfiel, in ein Kloster nach Rußland gerettet. Schon im folgenden Jahre, also um 1264, wurde auch Traniat von vier Kriegsleuten, die dem Mindowe treu geblieben, im Bade ermordet. Jetzt folgte der

geflüchtete Wolstinik, der allen gefangen gehaltenen Christen wieder die Freiheit gab und mit Medem in ein freundschaftliches Verhältniß trat. Aber auch er wurde nach kurzer Regierung von einem russischen Fürsten, Leo von Wladimir, auf verrätherische Weise ums Leben gebracht, der ganze Stamm Mindowe's damit ausgerottet. Diese innern Unruhen in Lithauen gaben dem Orden von dieser Seite her einige Jahre Frieden, und er konnte darum all seine Kraft zur Unterjochung der Kuren und Semgallen verwenden.

Und Medem griff die Sache auch gleich sehr ernsthaft an. Er entsendete eine Schaar von vierhundertundfünfzig Mann unter Anführung eines Komthurs nach Kurland, während er sich selbst an die Spitze eines Heerhaufens stellte, mit dem er in Semgallen einbrechen wollte. Die Schaar, die nach Kurland bestimmt war, nahm ihren Weg längs dem Meeresstrande auf rigischem Gebiet bis an die Mündung der Aa, die damals noch bei Schlok ins Meer floß, und dann weiter längs dem Ufer des Meeres hin bis in die Gegend von Plöhnen, wendete sich darauf gegen Kandau, wo sich ein von Eberhard von Sayn erbautes Schloß befand, und ging von da nach Goldingen. Es muß dies eine Art Etapenstraße gewesen sein, auf der sich vielleicht noch mehr feste Plätze fanden, denn seit der Empörung der Semgallen wurde dieselbe Straße von allen nach Kurland ziehenden Heeren benutzt. In Goldingen vereinigten sich die vierhundertundfünfzig Mann mit der Besatzung dieses Schlosses und einer Anzahl Kuren, und das so gebildete Heer zog längs der Windau hinauf bis an die Stelle, wo dieser Fluß aus Lithauen nach Kurland übertritt. Hier lag eine Burg Grösen, die von den Lithauern besetzt war, und von wo aus diese ihre Raubzüge nach Kurland unternahmen. Der Weg von Goldingen nach Grösen wird in der Reimchronik mit folgenden Worten beschrieben:

Sie vunden böser Wege genuoc
da kume ein pfert sich eine truoc (sich allein forttrug)
durch bruoch (Sumpf) und manige böse bach.
viel cleine hatten sie gemach (nirgends ein Unterkommen).

Die Burg wurde ganz unvorbereitet überfallen, die Besatzung niedergemacht; nur Wenigen gelang es „als inen der tiuvel jagete nach“ sich in den Wald zu retten. Die Burg wurde verbrannt und eine reiche Beute mitgenommen, mit welcher die deutsche Schaar sich gleich wieder auf den Weg nach Goldingen und von da nach Riga machte. Als sie von Goldingen aus das Meer wieder erreicht hatten, da machten sie einen Rasttag mit den gefangenen Männern, mit den geraubten Weibern, Kindern und Pferden, die sie alle an einander gebunden mit sich führten. Hier muß also entweder auch ein fester Punkt sich gefunden haben, oder es war von Riga aus ein Schiff mit Lebensmitteln und frischer Mannschaft entgegengeschickt worden. Medem selbst war in seinem Unternehmen gegen die Semgallen weniger glücklich gewesen. Er hatte zwar das Land derselben verwüstet und eine gute Beute gemacht, bei der Heimkehr aber fand er die Wege „verhaget“, und an dem Verhau wurde er von einem starken Heer der Semgallen angegriffen. Er verlor zwanzig Brüder und sechshundert Mann Landvolk, und die Ueberlebenden mußten sich auf verschiedenen Wegen durch den Wald auf rigisches Gebiet retten. Vermuthlich hatte Medem mit der aus Kurland zurückkehrenden Schaar in Semgallen zusammentreffen sollen und hatte dieselbe aus irgend einem Grunde verfehlt; denn gleich nach der Niederlage entsendet er Boten „an daz mer“, welche die heimkehrende Schaar zu beschleunigtem Zuge antrieben. Sie kam denn auch glücklich mit allem Raube in Riga an.

Nach dieser bösen Erfahrung beschloß Medem eine starke Feste an der Aa zu bauen, um von da aus die Semgallen im Zaum halten zu können. Ein ganzes Jahr lang machte er alle nöthigen Vorbereitungen zu diesem wichtigen Unternehmen, und ließ, wahrscheinlich im Jahre 1265, am linken Ufer der Aa, da wo dieser Fluß vier Meilen oberhalb seiner damaligen Mündung einen starken Bach, die Platone, in sein Bett aufnahm, in dem Winkel zwischen Fluß und Bach ein festes Schloß bauen.

Daz hûs Mitowe[1]) ist genant
und lît vor Semegallen lant.
den Semegallen den wart sân
leides vil dar abe getân.

Als das Haus so weit gebaut war, daß eine Besatzung sich in demselben vertheidigen konnte, da ließ der Landmeister eine ansehnliche Zahl von Rittern und Knechten mit allem Bedarf in demselben zurück und kehrte selbst nach Riga heim.[2])

Um dieselbe Zeit gründete Medem auch das feste Schloß Weißenstein in der esthnischen Provinz Jerwen und ertheilte der von Traniat zerstörten, jetzt wieder neu erbauten Stadt Pernau unter dem 12. April 1265 ein Privilegium, wodurch ihr gestattet ward, in ihren Rechtsstreitigkeiten an die Stadt Riga zu appelliren. Endlich schloß Medem auch im Februar 1266 mit dem Domstift zu Riga, nachdem allerhand verdrießliche Händel mit dem Erzbischof wieder einmal beigelegt waren, ein Schutz- und Trutzbündniß gegen die heidnischen Völker. Gegen die Semgallen unternahm Medem noch einen Verwüstungszug.

Dô er mit seinem here quam
zuo Semegallen, er nam
roubes mit sînem volke vil.
er tet ouch schaden âne zil
in dem selben lande
mit ungevuegem brande,
man brante ir dorf und alle ir korn
das was den Semegallen zorn.

Dann drang er noch einmal tiefer in ihr Land ein, um die Wege und Brücken, die gänzlich von ihnen waren zerstört worden, wieder herzustellen. Bei dieser Gelegenheit aber wurde er durch die Sem-

---

1) Im Lettischen heißt Mitau: Jelgawa. Dies Wort bedeutete in der livischen Sprache: Stadt.

2) Als Herzog Ernst Johann von Biron, der Regent von Rußland, im Jahre 1739 an derselben Stelle, wo das von Medem gegründete „hûs" gestanden hatte, das kolossale Schloß bauen ließ, das jetzt dort steht, da wurde, wie Arndt mittheilt, aus dem Grunde eine Platte mit der Inschrift: Konrad von Medem, ausgegraben. Eine Jahreszahl muß sich nicht dabei gefunden haben, sonst hätte Arndt die Regierungszeit des Gründers von Mitau nicht um 8 Jahr zu spät setzen können.

gallen von den Ordensbrüdern, die an Wiederherstellung der Brücken arbeiteten, abgeschnitten, und konnte sich nur mit Mühe nach Mitau retten, während er die Brüder ihrem Schicksal überlassen mußte. Von denselben wurden zehn erschlagen, die andern gelangten fliehend durch den Wald auch nach Mitau. Noch in demselben Jahr bat Medem den Hochmeister Anno von Sangerhausen um Entlassung vom Meisteramt. Er reiste darauf nach Deutschland zurück, erscheint aber noch einmal im Jahre 1268 auf der Bühne der Geschichte, indem er als Gesandter des Ordens mit der Stadt Lübeck ein Bündniß gegen Nowgorod schließt.

Sein Nachfolger scheint eben so wie Medem einen doppelten Namen gehabt zu haben, denn er erscheint in den Chroniken und auf den Urkunden bald als Otto von Lutterberg und bald als Otto von Rodenstein. Die Reimchronik nennt ihn blos Meister Otte. Die wichtigste Begebenheit, die in die Regierungszeit dieses Meisters fällt, ist ein großer dänisch-russischer Krieg, in welchen der livländische Orden mit hineingezogen wurde. Alexander, der russische Newaheld, nachdem er die Deutschen, wie wir oben gesagt, auf dem Peipussee geschlagen, hatte seine ganze Thätigkeit, besonders seitdem er Großfürst von Wladimir geworden, dem Süden zugewendet, wo die Verhältnisse mit den Mongolenfürsten äußerst schwierig waren. So hatte Livland bis zu Alexander's Tode, der im Jahre 1263 erfolgte, mit Nowgorod in Frieden und lebhaftem Handelsverkehr gelebt. Als aber Jaroslaw, nach geleistetem Eide auf die Verfassung des alten und mächtigen Freistaats, als Fürst desselben war anerkannt worden, da wollte er soldatischen Ruhm und soldatische Gewalt im Kriege erwerben, um sie nachher in Nowgorod geltend zu machen, und unternahm deshalb im Jahre 1267 einen Kriegszug nach Esthland. Er verwüstete das Land, konnte aber gegen das, von Waldemar II. gegründete feste Schloß Wesenberg nichts ausrichten, und faßte darum, zur Heimkehr sich wendend, den Plan, im folgenden Jahre mit einer großen Macht und allen nöthigen Belagerungsmaschinen wiederzukommen. Im

Jahre 1268 brach er denn auch mit einem Heere von dreißigtausend Mann von Neuem in die Provinz Wierland des dänischen Esthlands ein. Karamsin, im vierten Bande seiner Geschichte, behauptet nach russischen Quellen, der Deutsche Orden habe zweimal durch Abgesandte eidlich versprochen, sich in den dänisch-russischen Krieg nicht einzumischen, dennoch erschien er beim Ausbruch des Kampfes wohlgerüstet im Felde. Ob nun die Nachricht bei Karamsin ungenau gewesen, oder ob der Orden nach der bequemen Sitte der Zeit sich durch den Papst von seinem Eide hatte entbinden lassen, oder ob endlich, wie Voigt vermuthet, ein Theil des russischen Heeres livländisches Gebiet betreten und verwüstet, und dadurch selbst die Neutralität gebrochen hatte; — das lassen wir unentschieden, und geben in Kürze nur das Resultat des großen Unternehmens. Eine Meile vor Wesenberg stellte das dänisch-deutsche Heer, in welchem auch Bischof Alexander von Dorpat in Person tapfer mitkämpfte, sich der heranziehenden russischen Macht entgegen und es kam hier am 18. Februar zu einem langen und blutigen Kampfe. Die „eiserne Schaar" der deutschen Ritter, wie sie in den russischen Chroniken genannt wird, hielt sich tapfer, sie mußte aber doch der Uebermacht weichen und zog sich mit dem ganzen Heer an die Feste Wesenberg zurück. Die Russen folgten unter fortdauernden blutigen Kämpfen, in welchen Bischof Alexander seinen Tod fand, bis in die Nähe dieser Feste, wurden dann aber plötzlich, als es schon dunkelte, im Rücken von einer frischen Schaar deutscher Ritter, die entweder eben erst angekommen war oder das russische Heer umgangen hatte, heftig angegriffen. Und das entschied das Schicksal des Tages. Die russischen Chroniken behaupten zwar, die Russen hätten noch zwei Tage die Wahlstatt behauptet und seien dann erst in ihr Land zurückgekehrt. Alnpeke aber, den wir in allen Kämpfen der Deutschen als höchst wahrheitsliebend kennen lernten, und der keine Niederlage der Deutschen verschwieg oder nur zu verkleinern suchte, versichert, die Deutschen hätten einen vollkommenen Sieg davon getragen und die Russen in die Flucht geschlagen. Vergl.

übrigens den Kommentar zur Reimchronik in Scriptor. rer. livon. S. 770.

Daß das ganze Unternehmen Jaroslaw's durch diese Schlacht gescheitert, geben auch die russischen Nachrichten zu, die Zahl der Todten, zu denen fast alle Führer des Heeres gehörten, geben sie auf fünftausend an. Die Dänen und die Deutschen hatten dreitausendfünfhundert Mann verloren.

Jetzt rüstete der Landmeister Otto einen Kriegszug gegen Rußland. Von der Stadt Riga unterstützt, suchte er zugleich Lübeck, das Haupt der Hansa, zu einem Bündniß gegen Nowgorod zu bewegen, weil Jaroslaw dort die Rechte der deutschen Kaufleute, seinem geleisteten Eide zuwider, vielfach gekränkt hatte. Die Kriege des Ordens nahmen jetzt viel größere Verhältnisse an, Otto brach mit einem Heere von achtzehntausend Mann zum Theil zu Lande, zum Theil auf einer starken Flotte, deren Bemannung an Schiffsleuten die Reimchronik auf neuntausend angibt, über den Peipussee in Rußland ein; er verwüstete das Land, zerstörte Isenburg und belagerte Pleskau, das mit Nowgorod verbunden war. Die unglückliche Stadt wurde von den Russen selbst verbrannt,

zehant die Riuzen mit ir her
ir stat branten in den grunt
und traten in derselben stunt
uf ir burc, diu was guot
und von den Riuzen wol behuot.

Die Festung aber wurde so lange vertheidigt, bis ihr ein großes russisches Heer zu Hülfe kam; dann mußte Otto die Belagerung aufheben und kehrte nach Livland zurück. Unterdessen hatte Medem ein Bündniß mit Lübeck am 31. Mai 1268 unterzeichnet, und nun nahm diese Stadt sich kräftig der deutschen Sache in Nowgorod an. In dieser reichen und überaus volkreichen Stadt brachen in Folge der Handelssperre, die von Lübeck angeordnet wurde, bald heftige Unruhen aus, die Jaroslaw zur Flucht zwangen. Dieser kehrte, vom Fürsten von Smolensk unterstützt, bald mit einem Heere zurück und der

Bürgerkrieg sollte beginnen. Da gelang es aber dem greisen Metropoliten Cyrill einen Vergleich zu Stande zu bringen, durch welchen Jaroslaw wieder als Fürst in der Republik anerkannt wurde, dagegen aber sich verpflichtete, ein bei Nowgorod gelegenes Dorf am Wolchow den Deutschen als unantastbares Eigenthum zu überlassen. Hier wurde dann einer jener vier großen Handelshöfe der Deutschen (die drei andern waren bekanntlich zu London, Brügge und Bergen) gegründet, die den Handel der Hansa außerhalb Deutschland beschützten und erweiterten. Die Urkunde des Vergleichs, welchen der lübische Gesandte Wullenpunt im Frühlinge 1269 mit Nowgorod über die Gründung dieses Handelshofes abschloß, wurde am 1. April d. J. von Riga aus nach Lübeck gesendet. Der Friede wurde natürlich zu gleicher Zeit auch zwischen Livland und Nowgorod wieder hergestellt, oder war, wie die Reimchronik sagt, schon vor Pleskau zwischen Otto und Jaroslaw abgeschlossen worden. Der Handel zwischen Riga und Nowgorod gelangte jetzt erst zu seiner höchsten Blüthe.

Um diesem Handel jede mögliche Erleichterung und Begünstigung zuzuwenden, mußte auch für Sicherheit und Bequemlichkeit der verschiedenen Handelswege gesorgt werden, und wirklich finden wir aus den Jahren, die dem Frieden von 1269 folgten, mehre Verordnungen und Verträge, welche sich auf den Handel im Allgemeinen und besonders auf den Handel mit Nowgorod bezogen. Am 2. April 1274 ertheilte der Bischof Friedrich von Dorpat den Kaufleuten in Liv- und Esthland ein Privilegium, vermöge dessen alle auf dem Peipussee verunglückten Waaren, nach Entrichtung der Bergegelder, ihren Eigenthümern oder deren Erben herausgegeben werden sollten. Alle Schiffe durften zollfrei den See befahren, und alles zur Ausbesserung der Schiffe nöthige Holz sollte unentgeltlich am Ufer des Sees gehauen werden dürfen. Halten wir diese Verordnung mit jener Nachricht zusammen, daß Otto v. Lutterberg sein Heer auf einer Flotte über den Peipus führte, die von neuntausend Schiffsleuten bedient war, so müssen wir annehmen, daß auf diesem jetzt ganz verödeten großen

Landsee im dreizehnten Jahrhundert ein äußerst lebhafter Handelsverkehr stattgefunden. Zahlreiche Schiffe, welche die Waaren des Ostens gegen die des Westens austauschten, begegneten sich in dem Hafen des reichen und blühenden Freistaats von Pleskau, das selbst nur eine Kolonie des gewaltigen Nowgorod war.

Eine Verordnung ganz ähnlichen Inhalts, wie der Bischof Friedrich für den Peipussee erlassen hatte,[1]) erließ im Jahre 1277 der Landmeister Ernst von Ratzeburg mit dem Erzbischof Johann von Riga und dem Bischof Hermann von Oesel (wie es scheint auf Bitte von Hamburg und Lübeck als Häuptern der Hansa) auch für den Dünastrom und alle Meeresküsten des livländischen Staats. Hinzugefügt wird hier nur noch, daß im Falle entstandener See- oder Strandzwistigkeiten die Parteien einen Richter wählen dürften, der den Rechtsstreit nach gothischem Recht entscheiden sollte; nur in dem Falle, daß Fremde mit rigischen Bürgern Verdruß bekämen, sollte den Fremden nach rigischem Recht Genugthuung verschafft werden.

Wir kehren nach dieser Abschweifung zum Landmeister Otto von Lutterberg zurück. Dieser hatte im August des Jahres 1267, als der dänisch-russische Krieg ausgebrochen war, einen Vergleich mit den Kuren gemacht, wodurch er diese, indem er ihnen günstige Bedingungen zugestand, von den Semgallen trennte und sich für den russischen Krieg freiere Hand verschaffte. In diesem Vergleiche, den Napierski im Index Nr. 203 aus dem kurländischen Archiv zuerst mitgetheilt hat, stellt der Landmeister alles Vorgefallene in Vergessenheit, be-

1) Schon im Jahre 1256 hatte der Erzbischof Albert zu Gunsten der Kaufleute der deutschen Seestädte „weil Livland nächst Gott hauptsächlich durch Hülfe der Kaufleute zum katholischen Glauben bekehrt wäre", das Strandrecht verboten und den Kaufleuten zollfreie Einfuhr ihrer Waaren in alle seiner Gerichtsbarkeit unterworfenen Grenzen gestattet. Vergl. P. v. Götze: Albert Suerbeer, S. 76. Das von Albert angeführte Motiv erscheint vollkommen gerechtfertigt, wenn man bedenkt, daß alle Eroberungen in Livland mit Hülfe deutscher Kreuzpilger gemacht waren, und daß die Brüder des Schwertordens selbst zum großen oder wohl zum größten Theil Kaufmannssöhne aus den deutschen Seestädten waren.

stimmt den Kuren einen festen, wahrscheinlich ermäßigten Zins und regelt die Arbeiten, die sie dem Orden zu leisten haben; wogegen die Kuren sich wieder unter den Orden und das Christenthum beugen. Von da an wurde dann wieder die Vertheilung des Landes unter die einwandernden deutschen Lehensleute des Ordens so fortgesetzt, wie sie unter Grüningen begonnen hatte, aber wahrscheinlich doch, so lange als die Semgallen noch in Waffen standen, mit einer gewissen Schonung der Kuren, die auch von jetzt an, soviel wir wissen, keine größere Empörung mehr versucht haben. Dagegen vertheidigten sich die Semgallen, geringer an Zahl, lange noch mit bewunderungswürdigem Muthe und Ausdauer, und wir werden von ihren Kämpfen für die sinkende Freiheit noch viel zu erzählen haben.

Zunächst werfen wir aber noch einen Blick auf das Leben und auf das betrübende Ende des ersten Erzbischofs von Riga.[1]) Wir lernten früher schon Albert als einen klugen aber dabei unruhigen, eitlen und herrschsüchtigen Mann kennen, der nach langem ungeduldigem Harren sein neues Erzbisthum nach Nikolaus' Tode mit großen hochfahrenden Plänen übernahm. Er dachte als Erzbischof und päpstlicher Legat in seiner Person das hohe Ansehen des ersten Albert wieder herzustellen, besaß aber bei ungünstigern Verhältnissen weder die Mäßigung noch die vorsichtige Staatsklugheit jenes bedeutenden Mannes und griff gleich von Anfang an mit ziemlich rücksichtslosem geistlichem Hochmuth in die weltlichen Dinge hinein. Wir haben oben schon gesehen, daß Innocenz IV. ihm nach seinem Streit mit Grüningen die Funktionen des päpstlichen Legaten entzog; das war eine erste Demüthigung. Von Alexander IV. wurden ihm diese Funktionen zwar wieder übertragen und auch noch über Rußland und Lithauen ausgedehnt; die beiden letzten genannten Länder fielen aber, wie wir wissen, bald wieder vom römischen Christenthum ab, und Albert mußte

1) Es ist ausführlicher beschrieben worden von Kuno v. Schlözer: Hansa. Seite 61—72, und P. v. Götze: Lebensbeschreibung des Erzbischofs Albert Suerbeer. St. Petersburg 1854.

wohl fühlen, daß sein Ansehen auch in Preußen, wo bei der Eroberung des Landes von Anfang an der Orden die erste Rolle gespielt hatte, völlig im Sinken war; er gab darum seine Legatenrechte für Preußen selbst auf, und behielt sie nur für Liv- und Esthland bei. Aber auch hier lebte er fortan in immerwährendem Unfrieden und in kleinlichen Zänkereien mit den Ordensrittern, die es unter den jetzt obwaltenden Umständen natürlich nicht leiden wollten, als bloße Vasallen des Erzbischofs behandelt zu werden. Im Jahre 1266 schloß Albert bei neuer Aussöhnung mit Medem jenes Schutz- und Trutzbündniß, von dem schon die Rede war, und im Jahre 1268 vereinigte er sich noch einmal mit Otto v. Lutterberg dahin, daß bei vorkommenden Streitigkeiten zwischen dem Domkapitel und dem Orden dieselben durch Schiedsrichter entschieden werden sollten, und daß kein Theil den andern bei der römischen Curie, deren Rechnungen sie wahrscheinlich beide fürchteten, verklagen wollte. Auch wurde ausgemacht, daß der Orden im Erzstift, und wieder die Geistlichkeit im Ordenslande keine liegenden Gründe unter irgend einem Rechtstitel erwerben dürften, wie die Städte Riga und Reval schon früher der Geistlichkeit jeden Erwerb von Grundeigenthum in ihren Gebieten untersagt hatten. Vergl. P. v. Götze a. a. O. S. 80. Gleich darauf müssen aber wieder sehr ernste Mishelligkeiten ausgebrochen sein,[1]) und der frevle Uebermuth der Ordensritter griff auch hier zu einer schmählichen That der Gewalt. Einige derselben überfielen, wahrscheinlich mit Vorwissen des Landmeisters, den greisen Kirchenfürsten in seiner eigenen erzbischöflichen Wohnung in Riga und an geweihter Stelle in der St. Michaels-Kapelle, nahmen ihn und den Probst Johann von Fechten gefangen und schleppten sie mit sich nach Segewald, wo

1) Hauptveranlassung dazu mag die von Albert am 21. December 1267 erfolgte Ernennung des Grafen Gunzelin von Schwerin zum Schutzherrn und Verweser des Erzstifts für den Fall eigener Krankheit oder Abwesenheit gewesen sein (P. v. Götze S. 101 u. 205.). Daß übrigens Albert nicht den Orden zum Verweser des Erzstifts, oder mit andern Worten: daß er nicht den Wolf zum Hüter seiner Heerde machte, wird ihm wohl Niemand verdenken mögen.

beide in einen festen Thurm gesperrt wurden. Diese Zeit des Schreckens und der Demüthigung hat der tief gekränkte Greis nicht lange überlebt. Er und Fechten, letzterer im Namen des Domkapitels, traten am 27. August 1721 die Hälfte ihrer Besitzungen in Semgallen ab und erkauften sich vermuthlich um diesen Preis die Freiheit. (Götze S. 208.) Bald darauf starb Albert und soll unter dem Altar der Domkirche in Riga begraben sein. So klein endete der Mann, der mit so großen Plänen und Hoffnungen nach den Ostseeländern gekommen war! Kurz vor seinem Tode im Jahre 1272 hatte er das Gut Ekaumünde zwischen Ekau und Aa bis zu der Stelle, wo die Misse in die Ekau fällt, also das heutige Paulsgnade, der rigischen Bürgerschaft geschenkt.

Im Februar 1270 bei strenger Winterkälte war ein starkes lithauisches Heer mitten durch ganz Livland und von da übers Eis nach Oesel gezogen, hatte die unglückliche Insel mit Brand und Raub verwüstet und zog dann wieder über das Eis nach der esthnischen Provinz die Wiek zurück. Hier paßte Lutterberg dem rückkehrenden Heere bei Karkus auf, um ihm die reiche Beute wieder abzunehmen, und ging demselben, als es herangezogen kam, am 16. Februar auf die gefrorene See entgegen. „Den Heiden aber, sagt Arndt, waren die Hände nicht gefroren und sie streckten den Ordensmeister mit zweiundfünfzig Brüdern und außerdem sechshundert Deutsche auf dem schlüpfrigen Schlachtfelde nieder." Nach der Reimchronik, die eine gute Beschreibung der Eisschlacht liefert, wurde auch der Bischof von Leal in dieser Schlacht tödtlich verwundet. Vergl. Kommentar S. 772.

Als Stellvertreter des gefallenen Landmeisters wurde der frühere Ordensmarschall von Preußen, Andreas von Westphalen oder von Witten, ernannt, aber auch dieser wurde in demselben Jahre von einem Heere raubender Lithauer, dem er entgegengezogen war, mit zwanzig Ordensbrüdern erschlagen.

Jetzt kam aus Deutschland Walter von Nordeck; und diesem Manne gelang es in kürzester Zeit, die Semgallen zur Ruhe zu bringen,

mehre ihrer Hauptburgen zu besetzen und sie von Neuem zu Dienstbarkeit und Gehorsam gegen den Orden zu bringen. Die Beschreibung seiner Unternehmungen gegen die Semgallen ist in der Reimchronik auffallend kurz und mager, sie gibt beinahe nur das Resultat der Kämpfe. Zuerst zog Nordeck nach Terweten, das er, wie es scheint, ohne allen Kampf in seine Gewalt bekam.

Do er vor Terweten quam
mit dem here, er vernam
und trat selbe an den wal,
das her im volgete âne zal.
Terweten man do gewan,
dar ûffe sie sluogen manigen man.

Nach Ostern 1272 zog er zu Schiff, die Aa hinauf, nach Mesothen.

Do er quam in daz lant
diu burc diu gab sich zehant.

Von Terweten aus aber wurde eine Schaar, bei welcher auch schon „rasche Semgallen" waren, gegen die Burg Ratten oder Rahden, eine Stunde oberhalb des Zusammenflusses der Muhs und Memel an diesem letztern Fluß gelegen, entsendet.

daz hûs wart gewunnen mit der vart
daz verbranten sie vil gar.

Diese raschen Erfolge gegen eine Völkerschaft, die bisher so tapfer und so siegreich mit den Deutschen gekämpft hatte, sind äußerst überraschend, finden aber ihre natürliche Erklärung durch eine Urkunde, die Nordeck und der Erzbischof am 29. Juni 1272 ausgestellt haben. Wir erinnern uns, daß Otto v. Lutterberg im Jahre 1267 den Kampf mit den Kuren durch jenen interessanten, von Napierski mitgetheilten Vergleich beendigt hatte. Dies mußte einen tiefen Eindruck auf die Semgallen machen, die nun ganz allein der Macht des Ordens widerstehen mußten und ihr schmales Stück Land gegen zwei Seiten zu vertheidigen kaum im Stande waren. Sie traten darum mit Nordeck in Friedensunterhandlungen, verabredeten, da er auch ihnen billige Bedingungen bot, einen Vergleich mit ihm, und übergaben ihr Land und ihre Burgen aus freien Stücken; wobei es allerdings, wie bei

Rahden, vorkommen mochte, daß einzelne semgallische Edle den Vergleich nicht annahmen und darum mit Gewalt dazu gezwungen werden mußten. Die Urkunde Nordeck's, die in plattdeutscher Sprache abgefaßt ist, lautet in der Uebersetzung folgendermaßen:

Da das Land Semgallen durch Gottes Gnade die Teufelei des heidnischen Glaubens abgelegt und wieder den Christenglauben angenommen, den es vormals schon empfangen und wieder abgeworfen hatte, und da wir die Aeltesten ihres Landes in unserer Gegenwart vernommen und viel Unterhandlungen mit ihnen gehabt haben über ihren Zins und unsere beiderseitigen Rechte, so haben wir zuletzt nach gemeinem Rathe und Einwilligung ihnen ihren Zins und ihre Frohnden in dieser Weise ermäßigen wollen, u. s. w. —

Es scheint uns also wahrscheinlich, daß die meisten der semgallischen Edlen sich durch einen vortheilhaften Vergleich dem Orden unterworfen und ihre Burgen freiwillig überliefert haben.[1]) Dies mußte dem Orden, der eben so schwere Niederlagen durch die Lithauer erlitten hatte, für den Augenblick sehr erwünscht sein; wie lange der Vergleich gehalten worden, werden wir bald erfahren.

Auch in Kurland sorgte Nordeck für Erweiterung und Befestigung der Ordensmacht, er gründete namentlich das Schloß Edwahlen am flachen Ufer eines Sees und baute auf ziemlich steilem Hügel an einem freundlichen Wiesenbach das Schloß Neuhausen, in dessen Ruinen derjenige, der diese Zeilen schreibt, als Knabe oft gespielt hat. Auch Nordeck, wie bisher alle Meister des Deutschen Ordens, blieb nur kurze Zeit in diesem Amt; er wurde kränklich, er wollte, „weder reiten noch arbeiten", und ging nach drittehalb Jahren, also Ende 1272 nach Deutschland zurück. Er war seit 1237 der fünfzehnte Meister des Deutschen Ordens in Livland gewesen.

An seine Stelle ernannte der Hochmeister Anno von Sanger-

---

1) Zum Theil anderer Ansicht ist der Kommentar. S. 772.

hausen einen Ordensritter Ernst von Ratzeburg oder (nach einer Handschrift von den Heermeistern) von Rosenberg zum Landmeister in Livland. Um diese Zeit gingen wichtige Veränderungen in Deutschland vor, auf die wir, da sie von unmittelbarem Einfluß auf Livland waren, auch hier einen Blick werfen müssen. Rudolf von Habsburg wurde im Jahre 1273 zum Könige von Deutschland gewählt und gab dem ganz in Auflösung begriffenen Staat einen Theil seiner alten Kraft wieder. Er hatte selbst vor neunzehn Jahren unter Ottokar mit den Ordensrittern gegen die Heiden in Preußen gekämpft, und gab gleich nach dem Antritt seiner Regierung Beweise seiner Anhänglichkeit für den Orden. Er erklärte sich in einer Urkunde vom 14. November 1273 zum obersten Schutzherrn des Ordens und bestätigte demselben alle Vorrechte und Freiheiten, welche die frühern Kaiser ihm ertheilt hatten. So hatte von jetzt an der Orden auch wieder eine Stütze an der königlichen Macht in Deutschland und war nicht, wie während des Interregnums, einzig von der Gunst des Papstes abhängig. Im folgenden Jahre 1274 starb Anno v. Sangerhausen, der selbst früher Landmeister in Livland gewesen war und seitdem siebzehn Jahre lang an der Spitze des Ordens gestanden hatte. In einem Kapitel, wahrscheinlich zu Marburg, wurde Hartmann von Heldrungen zum Hochmeister erwählt. Wir lernten ihn als Jüngling und als Genossen Conrad's von Thüringen kennen, wir fanden ihn als Mann thätig bei der Vereinigung des Schwertbrüderordens mit dem Deutschen Orden, und begegnen ihm nun als Greise, da er an die Spitze des Ordens tritt. Er soll in spätern Jahren eine Geschichte jener Vereinigung der beiden Orden in einem eigenen Aufsatz als eine Jugenderinnerung niedergeschrieben haben; dieser Aufsatz ist in spätere Bücher übergegangen und war die Quelle, aus welcher auch wir die Erzählung jener wichtigen Begebenheit schöpften. Papst Gregor X. hatte als Nachfolger Urban's IV. im Jahre 1271 den päpstlichen Stuhl bestiegen; auch er begünstigte, ebenso wie seine Vorgänger, den Orden auf jede Weise, verordnete z. B. unter Anderm, daß alles Vermögen

der Ordensbrüder, mit Ausnahme der Lehne, beim Tode derselben dem Orden anheimfallen sollte. So wetteiferten die Päpste in immer neuen Begünstigungen des Ordens, dem dadurch immer größere Reichthümer zuflossen, und der eben durch diese Reichthümer die drohende Gefahr in Preußen überwinden und dann bald zu größerer Machtentwickelung fortschreiten konnte.

Nach Nordeck's Abreise vergingen mehrere Monate, bevor der neue Meister, Ernst von Ratzeburg in Livland ankam. In dieser Zwischenzeit waren bei einem Raubzuge der Deutschen in Lithauen wieder fünf Brüder umgekommen, wogegen ein raubender lithauischer Haufe bei Dubbenaa von den Deutschen überfallen und zerstört und eine reiche Beute gemacht worden war. Kaum war Ernst in Livland angekommen, so beschloß er zum Schutz gegen die Einfälle der Lithauer an der obern Düna ein festes Schloß aufzuführen. Er wählte dazu eine günstig gelegene Stelle am Strom und nannte die neue Feste Dünaburg. Um diese entspann sich bald ein langer und blutiger Kampf, bei welchem die Lithauer von einem Fürsten Troyden oder Toreiden, dem kriegerischen Bruder des damaligen Großfürsten Narimund, angeführt wurden. Mit Wolstinik's Ermordung war Ringold's und Mindowe's Stamm erloschen und ein beinahe hundertjähriger Suintorog, Abkömmling des frühern Fürstengeschlechts, war zum Großfürsten erwählt worden. Narimund und Troyden waren seine Urenkel.[1]). Dieser Troyden griff die kaum erbaute Feste Dünaburg, welche Ernst aufs Beste mit tüchtiger Mannschaft und reichen Vorräthen aller Art ausgestattet hatte, mit einem starken Heere an. Er ließ Belagerungsmaschinen bauen und beschoß und bestürmte dies neue Schloß vier Wochen lang ohne Unterlaß, aber ohne Erfolg. Die Deutschen thaten heldenmüthigen Widerstand, und Troyden mußte

---

1) Wir folgen hier den einheimischen aber freilich sehr unsichern Quellen. Karamsin, nach russischen Quellen, hat andere Namen und andere Jahreszahlen. Wir wagen nicht zu entscheiden, welche die richtigern sind. Vergl. Kommentar S. 773.

endlich, nachdem er sehr viel Leute verloren, die Belagerung aufheben, wobei er zu seinen Lithauern soll gesprochen haben:

Nu muoz ich smerzen
tragen in mînem herzen,
diz hûs ist gebuwet
mitten ûf daz herze mîn.

Darauf ruhten die Waffen, während in Lithauen neue Thronstreitigkeiten herrschten, mehr als vier Jahre. Im Februar 1279 aber unternahm Ernst einen großen Kriegszug gegen Lithauen, auf welchen er sich lange vorbereitet und zu welchem er auch den dänischen Feldhauptmann Eilhard von Hochburg eingeladen hatte. Dieser kam mit einer esthnischen Schaar, in welcher zwei Ordensritter, Heinrich von Franken „ein ritter herlich" und Johann von Tiesenhausen „ein vil tugendhafter man" sich besonders auszeichneten. Auch die Kuren und Semgallen kamen diesmal unter Anführung ihrer Komthure und nahmen Theil an dem Kriege gegen Lithauen.

Dô sach man helme blitzen
und brünjen blinken sam ein glas;
daz her grôz unde michel was.

Die Ritter von Reval waren in eisgrauer Rüstung und das ganze Heer zog stolz und in großen Ehren in Lithauen hinein und bis gegen Kirnow oder Kowno, wo damals die lithauischen Reichs- und Wahltage gehalten wurden. Die Deutschen verwüsteten schrecklich das Land des Großfürsten Troyden, der seinem Bruder in der Regierung gefolgt war. Als das Heer, die Hände voll Raub, über die Düna zurückgegangen war, da kamen die Lithauer, die sich unterdessen gesammelt hatten, demselben nachgesprengt und erreichten es bei Ascheraden. Es kam zu einem harten und blutigen Kampf, der Schnee ward vom Blute roth gefärbt. Endlich wurden die Lithauer zurückgeworfen, Eilhard verfolgte die Fliehenden weithin mit seinen Eisgrauen. Während er aber fort war, kam eine frische Schaar Lithauer an und fiel über die streitmüden Deutschen her. Der Kampf erneuerte

sich auf schreckliche Weise, sodaß nun das Blut in Bächen durch den Schnee floß. Johann von Tiesenhausen, der die Fahne mit dem Muttergottesbilde trug, wurde tödtlich verwundet und sank unter der Fahne zusammen. Während dann mit erneuter Heftigkeit um die Fahne gekämpft wurde, entflohen die Semgallen, die sich natürlich im Innersten über das Misgeschick der Deutschen freuten, und damit war die letzte Entscheidung der Schlacht gefallen. Ernst selbst wurde mit vierundsiebenzig Brüdern und vielem Landvolk erschlagen. Kaum war dieser Kampf entschieden, so kam Eilhard von der Verfolgung der andern lithauischen Schaar zurück. Jetzt wichen die Lithauer von beiden Seiten zurück, besetzten alle Wege und ließen nur eine breite Bahn frei, durch welche die Deutschen durchreiten mußten. Eilhard rief seinen Leuten zu: Nun sollt Ihr mit mir leben oder mit mir sterben! und alle sprengten zwischen die beiden lithauischen Haufen hinein. Zuerst wurde Eilhard's Roß von einem Pfeile getödtet, dann fiel er selbst tödtlich verwundet. Die Eisgrauen entkamen zum Theil. Die Schlacht wurde geschlagen am 5. März 1279, und der Frost war in den darauf folgenden Tagen so furchtbar, daß auch noch viele Christen und Heiden nach der Schlacht vor Kälte umkamen.

Um diese Zeit und etwas später hatte sich das unvermeidliche Schicksal der alten Preußen erfüllt: sie waren nicht sowohl von Neuem unterjocht als vielmehr zum größten Theil ausgerottet worden, und lebten seitdem in so geringer Zahl unter die deutschen und polnischen Einwanderer gemischt, daß eine neue Erhebung des Landes kaum mehr zu befürchten stand. Wir können uns auf die Erzählung des furchtbaren Kampfes voll Grausamkeit und Heldenmuth natürlich nicht einlassen. Wer sich darüber belehren will, der nehme Voigt's dritten Band der preußischen Geschichte zur Hand, er wird den verzweifelten Kampf, den meist durch Verrath herbeigeführten Untergang der Volkshelden, und die endliche Besiegung und Ausrottung des kräftigen Volksstamms nicht ohne Mitleid, nicht ohne Bewunderung lesen. Wir wollen nur kurz aus Voigt's Erzählung die Stellen zusammenfassen,

welche den theilweisen Untergang des preußischen Volksstammes erweisen.

Die ersten acht Jahre nach der Schlacht bei Durben hatten die Preußen gegen den Orden und gegen die Kreuzheere, von denen eines auch wieder von Ottokar angeführt war, fast ununterbrochen siegreich gekämpft, und am Ende des Jahres 1269 standen sie ihrem Ziele: auf den Trümmern der deutschen Zwingburgen und christlichen Kirchen den alten Gottesdienst und die alte Freiheit wiederherzustellen, so nahe (Voigt III. 300.), daß die Sache des Ordens fast hoffnungslos erschien. Von da an aber trat auf Seiten der Preußen durch Mangel an streitbaren Männern eine sichtbare Erschlaffung ein, welche durch den nun erfolgenden Untergang der Volkshelden wesentlich vermehrt wurde, während den Christen, besonders seitdem Gregor X. den päpstlichen Stuhl bestiegen, durch immer neu herbeiströmende Ordensritter und durch zahlreiche, von deutschen Fürsten angeführte Kreuzheere immer neue Kräfte zugeführt wurden. So erlag denn von jetzt an eine Provinz nach der andern, und in jeder derselben trat für eine Weile an die Stelle des wilden Kampfes der letzten Jahre die Stille des Todes, bis nach und nach durch Einwanderer verschiedener Nationen, worunter die Deutschen die zahlreichsten waren, wieder neues und nunmehr deutsches Leben sich entfaltete.

Wie die Landschaft Bethen, der volkreichste Theil des alten Samenlands, schon im Jahre 1263 in eine Einöde war verwandelt worden, darüber haben wir bei Gelegenheit der Hülfe, welche die Livländer dabei geleistet hatten, schon oben berichtet.

Die Vernichtung der Pogesanier beschreibt Voigt III. 322. folgendermaßen: Der Landmeister Dietrich von Gatersleben, mit dem Ordensmarschall vereint, brach in das Land ein, durchzog dasselbe mit Raub und Feuer von der einen Grenze bis zur andern unter schrecklicher Verheerung und Verwüstung. Alles männliche Geschlecht, was sich nicht gerettet, erlag dem Schwerte ohne Erbarmen, Frauen und Kinder wurden gefangen hinweggeführt, sodaß in einigen

14*

Tagen das ganze Land fast wie zur Einöde ward. Die Burg Heilsberg wurde noch erstürmt, die ganze Besatzung gefangen und erschlagen, und so — ruft der alte Landeschronist endlich aus — so ruhte seitdem Preußenland in Frieden. »Extunc terra Prusciae quievit in pace!« —

Ueber die Verödung Nadrauens berichtet Voigt III. 337. mit folgenden Worten: Gewonnen hatte freilich der Orden wenig mehr als ein zur Wüste umgewandeltes Land; Raub und Brand hatten allen Wohlstand vernichtet; viele der Bewohner waren erschlagen und Schaaren von Frauen und Kindern hatte man aus der Heimath fortgeführt und in andere Gegenden versetzt. Eine bedeutende Anzahl Nadrauer flüchtete nach Lithauen, wo der Großfürst sie gerne aufnahm und die Städte Slonim und Grodno mit ihnen bevölkerte. So war es gekommen, daß selbst nach fünfzig Jahren das Nadrauerland von dieser Verödung und Verwüstung sich noch nicht wieder erholt hatte.

Ueber die Entvölkerung Schalauens sagt Kotzebue II. 49: Um die Wüste Samland wieder zu bevölkern, mußten die Schalauer die Ufer des Niemen verlassen, ihr Vaterland den wilden Thieren preisgeben. Voigt will das nicht ganz gelten lassen, aber Dusburg's eigene Worte: Ad christianos, relicta paterna hereditate, successive cum omni domo et familia sua succurrerunt, sagen doch so ziemlich dasselbe was Kotzebue sagt.

Die Erzählung von der Unterwerfung Sudauens endlich schließt Voigt III. 400. mit folgenden Worten: Der letzte von Sudauens Heerführern, Skurdo, der sich an seines Volkes Spitze gestellt hatte, gab endlich das traurige Vaterland ganz auf. Er versammelte eines Tages seine ganze Heerschaar in seinem Gebiete und nachdem er sie von seinem Plane unterrichtet, verheerte er zuvor den eigenen vaterländischen Boden mit Feuer und Raub, so weit er konnte. Dann brach er auf und wanderte mit seinem ganzen Volke nach Lithauen aus, um nie die unglückliche, wüste Heimath wieder zu betreten. Seit-

dem herrschte in Sudauen die Stille der Wüste und die Ruhe des Grabes auf lange Zeit, und da wo früherhin mit jedem Frühling in Dörfern, auf Auen und Feldern die thätige menschliche Hand neues Leben und neues Gedeihen hervorgerufen hatte, fanden nunmehr bald in wildem Gesträuch und dunkeln Waldungen nur wilde Thiergeschlechter ihre Lagerstätten und ihr freies Regiment.

Es klingt wie bitterer Spott, wenn Voigt III. 343. sagt, es wäre jetzt die Pflicht des Bischofs von Samland gewesen, „das mit dem Schwerte überwältigte Volk durch das tröstende Wort christlicher Belehrung geistig zu gewinnen, die niedergeschlagenen Gemüther durch die Kraft des Evangeliums wieder anfzurichten und die tiefverwundeten Seelen durch den Trost der Kirche zu heilen.“ Die meisten der tiefverwundeten Seelen waren durch tiefe Wunden des Körpers von aller irdischen Qual befreit. Man denke sich aber einmal einen jener Unglücklichen, die den Untergang ihres Volkes hatten überleben müssen, man denke ihn sich all seines Besitzes, seiner Freiheit, seiner Götter beraubt, getrennt von Allen, die ihm auf Erden lieb gewesen, allein in einer fremden Welt, die weder seinen Schmerz noch seine Sprache verstand; und dann denke man dazu, daß man ihm hätte sagen wollen: Geh zum Bischof, der wird dich belehren, der wird dich trösten! Ein Fußtritt, die gewöhnliche Sprache, die der Ritter zu seinem Sklaven sprach, dünkte uns weniger grausam, als der Hohn, der in jenen Worten gelegen hätte. Uebrigens war der Bischof von Samland seit einer Reihe von Jahren in Deutschland und starb auch dort. Später wurde zwar ein deutscher Ordensritter Christian von Mühlhausen, von welchem Voigt überzeugt ist, „daß er durch redlichen Wandel wie durch Gelehrsamkeit gleich ausgezeichnet gewesen“, zum Bischof von Samland bestellt, aber auch dieser that nach Voigt's eigener Meinung für die tiefverwundeten Seelen nichts. Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch bemerken, daß jetzt der Orden seinen überwiegenden Einfluß in der Weise geltend machte, daß in der Regel nur Mitglieder des eigenen Ordens zu Domherren

bestellt wurden, wodurch nach und nach auch die Wahl der Bischöfe ganz vom Orden abhängig wurde und jeder Widerstand der Geistlichkeit in Preußen gebrochen wurde. Wir werden bald sehen, daß derselbe Kunstgriff auch in Livland angewendet wurde.

Alles Land bis an den Memelstrom und somit bis an die Grenze von Lithauen und Sameiten war jetzt dem preußischen Orden unterworfen. Lithauen war ganz von christlichen Mächten umschlossen und zugleich vom Meere abgesperrt. Dennoch hatten diese beiden Völkerschaften des slavisch-lithauischen Stammes, bald zu einem festen Staat unter der Regierung eines Fürsten verbunden, noch in sich Kraft genug, um den beiden Ordensstaaten in Preußen und Livland und nebenbei auch den Polen und Russen siegreichen Widerstand zu leisten, und um zuletzt auch noch dem Deutschen Orden den Todesstoß zu geben. Man muß es beklagen, daß der Lauf der Geschichte nicht ein anderer gewesen. Hätten die deutschen Ritter in Preußen und Livland, was am Ende des dreizehnten Jahrhunderts sehr wahrscheinlich schien, auch Lithauen unterjocht, so wäre dadurch um die Ostsee herum ein mächtiger, in sich geschlossener, lebensfähiger deutscher Staat entstanden, der allen Nachbarn hätte die Spitze bieten können. Dadurch aber, daß Lithauen, zwischen den beiden deutschen Staaten gelegen, eine unvermuthete Machtfülle entwickelte, wurden die beiden deutschen Staaten von einander gerissen und in ganz verschiedene Bahnen hineingezogen. Der südliche Theil, durch die geographische Lage begünstigt, fand nach viel traurigen Schicksalen Gelegenheit, sich an die deutsche Urheimath wieder fester anzuschließen und mit derselben in einen Staatskörper zusammenzuwachsen. Der nördliche Theil aber, also die Provinzen Kurland, Livland und Esthland, konnten in ihrer Isolirung nicht dazu gelangen, eine rein und scharf ausgeprägte Nationalität darzustellen, und fielen, nachdem die Zeit der Macht und des Glanzes für den deutschen Orden wie überhaupt für alle Orden vorübergegangen, abwechselnd immer dem mächtigsten unter den nordischen Staaten als leichte Beute anheim. Es ist aber dieser Lauf der

Dinge um so mehr zu beklagen, als auch die Lithauer selbst für all ihren Heldenmuth keinen Lohn in der Geschichte empfangen haben, denn die lithauischen Bauern sanken zwar später, aber noch tiefer als die Letten und Liven, in die Leibeigenschaft polnischer Herren, und stellen ein noch viel traurigeres Bild von Verkommenheit dar, als ihre Stammesvettern in Liv- und Kurland.

Als der Landmeister Ernst von Ratzeburg in der Schlacht bei Ascheraden gefallen war, übernahm Gerhard von Katzenellenbogen stellvertretend das Meisteramt und sendete sofort Boten an den Hochmeister Hartmann von Heldrungen, welche ihm die Todesnachricht überbringen sollten. Gleichzeitig mit diesen Boten traf aber in Marburg auch der Ordensmarschall aus Preußen mit der Nachricht vom Tode des preußischen Landmeisters Conrad von Thierberg ein, welcher letztere im Kampf gegen die Sudauer gefallen war. Bei der doppelten Todesbotschaft fiel es dem alten Hochmeister ein, daß es vielleicht besser wäre, einem einzigen Manne das doppelte Meisteramt in Livland und Preußen zu übertragen, um so die Kraft der beiden Staaten in eine Hand zusammenzulegen und den Unternehmungen gegen die Heiden dadurch mehr Uebereinstimmung und Nachdruck zu geben. Zu diesem Manne erwählte Heldrungen einen Ordensritter Conrad von Feuchtwangen, welchem sich, sobald er nach einigem Sträuben die hohe Stellung angenommen, eine Menge rascher Helden als Begleitung nach Preußen und Livland anboten. Mit einer ritterlichen Schaar auserwählter Krieger kam er im Frühlinge 1279 nach Preußen und berief sofort alle Komthure und viele Vögte aus Preußen und Livland zu einem Kapitel nach Elbing, um über die Angelegenheiten der beiden Staaten mit ihnen zu berathen. Während der Dauer dieses Kapitels aber überbrachte ein Ordensbruder Clot die schlimme Nachricht, daß die Semgallen wieder in vollem Aufstande wären und die Christen aus ihrem Lande verjagt hätten.

Wir erinnern uns, daß die Semgallen aus der Schlacht bei Ascheraden, als diese eine den Deutschen ungünstige Wendung nahm,

entflohen waren und dadurch die völlige Niederlage der Christen herbeigeführt hatten. Dazu kam auch noch, daß der damals angesehenste Mann unter den Semgallen, ihr König Nameise, um diese Zeit von einem Ordensritter gröblich mit Schlägen war mishandelt worden. Von diesem Augenblick an mögen sie wohl auf neuen Abfall gedacht haben. Die Deutschen, um diesem Abfall zuvorzukommen, ließen alle Aeltesten der Semgallen zu einem Mittagsmahl einladen und ermordeten sie dann bei demselben mit verrätherischer Wuth (proditionis infandae saevitia). Vergl. die Bulle Clemens' V. vom 19. Juni 1309, auf die wir später ausführlich zurückkommen. Nameise, voll Wuth über den ihm angethanen Schimpf und über den Mord der Edlen, sann auf Rache an dem Orden und brachte seine Landsleute leicht wieder zu offener Empörung. Sie überfielen zur Zeit der nächsten Heuerndte, im Jahre 1279, das Schloß Terweten und nahmen es halb durch Verrath und halb mit Gewalt. Zuerst wurde die Vorburg überrumpelt und in derselben ein bedeutender Vorrath von Waffen erbeutet. Die Christen wurden erschlagen bis auf einen, der uns Berthold genannt wird, der ein großer Schütze war, und der sich erbot, die Semgallen im Schießen der Armbrust zu unterrichten. Das that „der böse kristen" denn auch und bildete für jede erbeutete Armbrust einen tüchtigen Schützen aus. Kaum war die Vorburg genommen, so kam noch eine neue Schaar Semgallen unter ihrem Hauptmann Nameise herbei, um die Burg ganz zu erobern. Nameise war früher vielleicht mit Auszeichnung von den Deutschen behandelt worden, die Reimchronik wirft ihm besondern Undank und Falschheit vor und sagt, daß man später an seinem ganzen Geschlechte Rache genommen. Auf der Burg waren nur fünfzehn Brüder, diese vertheidigten sich bis zum vierten Tage, ungeachtet Berthold „der ungetriuwe hunt" mehre derselben mit der Armbrust erlegte. Als sie die Burg nicht länger halten konnten, steckten sie eine Mühle, die an die Burg stieß, in Brand, und während die Flamme um sich griff und allgemeine Verwirrung entstand, suchten die Ordensbrüder durch ein Thor der

Burg ins Freie zu entkommen. Sie wurden aber alle theils niedergehauen theils gefangen genommen. Dann hielten die Semgallen ein Teiding, schlossen dabei einen weiten Ring, führten einen der gefangenen Ritter in denselben hinein und hieben ihn als Opfer für ihre erzürnten Götter in Stücke. Die übrigen Gefangenen sendeten sie nach Lithauen. Die Burg aber stellten sie wieder in Vertheidigungsstand her und „trieben daz urliuge als ê.“

Mit einem Bericht über diese Ereignisse war Clot nach Elbing entsendet worden. Er trug dort vor dem versammelten Kapitel seine Botschaft vor und bat Feuchtwangen dringend, entweder selbst nach Livland zu kommen, oder wenigstens sobald als möglich eine tüchtige Schaar von Ordensrittern hinzusenden, sonst „würden dort noch ganz andere Dinge geschehen“. Feuchtwangen entsendete die ganze Schaar, die ihm aus Deutschland gefolgt war, und noch viele Ritter aus Preußen nach Livland, um den gefährlichen Aufstand der Semgallen wo möglich gleich im Keime zu ersticken. Da aber dennoch der Krieg mit denselben sich in die Länge zu ziehen schien, so erkannte Feuchtwangen deutlich, daß er der Regierung beider Länder nicht gewachsen war. Er reiste darum selbst zum Hochmeister nach Deutschland und bat diesen, ihm eines der Länder wieder abzunehmen. Hartmann willigte jetzt in seine Bitte, ernannte Mangold von Sternberg zum Landmeister in Preußen und sendete Feuchtwangen mit vierunddreißig Ordensrittern nach Livland, wohin sie die Reise zu Wasser auf zwei Koggen machten. Als sie in die Düna hineinfuhren, geleiteten die Ritter und die Bürger von Riga mit großer Feierlichkeit den Landmeister in die Stadt hinein und bis zur St. Georgensburg, dem Ordensschloß, das sonst auch Wittensteen genannt wird.

In dem Jahre vom Tode Ratzeburg's bis zur Ankunft Feuchtwangen's war mit den Semgallen öfters aber ohne großen Erfolg gekämpft worden. Die Reimchronik (123) gedenkt besonders mit einer Art Bewunderung eines kühnen Kriegszuges, den der Komthur von Goldingen, von Ochtenhusen, mit nur vier Ordensbrüdern und einer

tüchtigen Schaar Kuren nach Semgallen und namentlich gegen die Burg Doblen[1]) unternahm. Es war dies ein kühnes ritterliches Abenteuer, das weiter keinen Zweck und auch keinen andern Erfolg hatte, als daß eine bedeutende Zahl Kuren und Semgallen und daneben auch Ochtenhusen selbst tüchtige Wunden davon trugen. Den Rückweg nahm Ochtenhusen nicht in gerader Richtung nach Goldingen, sondern die Berse und dann die Aa entlang bis gegen das Meer hin, um dann auf der gewöhnlichen oben bezeichneten Straße über Kandau nach Goldingen zu gelangen. Nameise „der houbetmann von Terweten" hatte unterdessen von dem „Kampfspiel vor Doblen" Kunde erhalten und verfolgte die christliche Schaar, bis er sie bei einer von Albert von Apeldern gebauten damals aber schon verbrannten Burg Babit am See gleichen Namens erreichte. Hier kam es am alten Burgwall zu einem Treffen, bei welchem Ochtenhusen, trotz seinen Wunden, tapfer kämpfte und zuletzt die Semgallen mit Verlust von fünfzig Todten zurückwarf. Dann zog die siegreiche Schaar weiter nach Goldingen, wo sie mit großer Freude empfangen wurde.

Bei einer zweiten Unternehmung, die von Goldingen aus gegen Doblen gemacht wurde, überrumpelten die Deutschen und Kuren, die ihre Pferde zurückgelassen hatten und leise durch den Wald herangeschlichen waren, das Hakelwerk der Burg Doblen und tödteten in demselben dreihundert Männer und Frauen. In solchem Hakelwerk wohnten die Leute unter dem Schutz einer Feste, weil sie auf dem flachen Lande nie vor den Raubzügen der Christen und überhaupt der beutebegierigen Nachbarn sicher waren. Die Burg selbst konnte nicht ge-

---

1) Die Aehnlichkeit der Namen Doben und Doblen (Dobene und Dubelone) hat in den Chroniken und zum Theil auch in den Geschichtswerken einige Verwirrung veranlaßt. Von jetzt an verschwindet Doben (Dobelsberg) ganz aus der Geschichte, Doblen aber spielt hinfort eine bedeutende Rolle in derselben. Die schönen Ruinen des später vom Orden gebauten Schlosses stehen noch auf einem anmuthigen Hügel an der Berse. Vergl. Otto von Mirbach's interessantes Buch: Briefe aus und nach Kurland, Seite 231; und den Kommentar zur Reimchronik, S. 760.

nommen werden, aber die Goldinger kehrten mit reicher Beute heim und das kurische Landvolk ging wieder an seine Arbeit.

Jetzt wollte Nameise am Orden Rache nehmen und bereitete sich zu einem Einfall in Livland. Seine Absicht wurde von Mitau aus dem Landmeister Feuchtwangen bei Zeiten angezeigt, und dieser, oder vielmehr sein Ordensmarschall, der bisherige stellvertretende Landmeister Katzenellenbogen, gewann dadurch Zeit sich gegen den Angriff zu rüsten. Er berief eilig die benachbarten Komthure mit ihren Ordensrittern. Die von Wenden[1]) folgten einer rothen Fahne, von Weiß durchschnitten. Nameise kam zwar, wurde aber durch einen gefangenen Christen benachrichtigt, daß ihm ein Hinterhalt gestellt war. Er floh rasch wieder zurück, schenkte aber dem Gefangenen, den die Semgallen erschlagen wollten, das Leben. Die Christen verfolgten das heidnische Heer bis an die Aa. Hier brachen dreißig Semgallen mit ihren Pferden durch das Eis, gaben diese verloren und flohen zu Fuß eilig weiter. Als die verfolgenden Christen an diese Stelle kamen, blieb der größere Theil der Mannschaft am Flusse zurück, um die im Wasser schwimmenden Pferde zu retten und als Raub mitzunehmen. Katzenellenbogen mit vier andern Rittern, drei Knechten und dem Vogt der Kreuzpilger verfolgte die Semgallen unvorsichtig weiter und bemerkte nicht, daß die Mehrzahl seines Haufens an der Aa zurückgeblieben war. Nameise aber bemerkte es wohl. Mit dreißig Leuten kam er plötzlich übers Land herbeigeflogen und erschlug zuerst den auf ermüdetem Pferde zurückgebliebenen Vogt, der beim Ausreiten aus Riga schon gesagt hatte, er werde

vor dem himeltrone
bî unser vrouwen nâhen
unde spîse empfâhen,

der also eine ähnliche Einladung wie der Saracene bei Durben em-

---

1) Wenden lit in Letten lant,
wo die vrouwen rîtens pflegen
nach ir siten, wie die man.

pfangen hatte. Nameise überfiel jetzt die acht andern Reiter, die seiner gar nicht gewahr geworden waren. Drei von den Ordensbrüdern wurden erschlagen, zwei und darunter der Ordensmarschall gefangen genommen. Dieser letzte wurde dem Großfürsten Troyden ausgeliefert, und mußte zur Belustigung des lithauischen Hofes mit einem andern Gefangenen ums Leben kämpfen, wobei beide umkamen.

Jetzt rüstete Feuchtwangen einen größern Kriegszug und lud dazu die Dänen aus Reval und den Bischof Friedrich von Haseldorf aus Dorpat ein, die auch willig kamen. Das Heer zog wieder vor Doblen, nahm wieder das Hakelwerk und baute Blieden, d. h. Belagerungsmaschinen, als die Nachricht kam, ein lithauisches Heer sei im Anzuge. Jetzt wurde die Belagerung eilig aufgehoben, die Blieden wurden zerhauen und Feuchtwangen zog den Lithauern entgegen, die bei Slackenkappen nach Semgallen herübergekommen waren. Diese, als sie merkten, daß ihnen ein starkes christliches Heer gegenüberstand, wendeten um und entflohen eilig, die Christen aber konnten ihnen, weil die Moräste noch nicht fest gefroren waren, nicht folgen. Die Reimchronik endet ihren Bericht mit den Worten:

Was sol ich lange rede sagen?
sie kêrten gein der Rige wider,
dar quamen sie gesunt sider (seitdem gesund an).

Im folgenden Sommer unternahm Feuchtwangen wieder einen Kriegszug gegen die Semgallen, und diesmal waren drei Bischöfe, viele Kreuzpilger und rigische Bürger und ein dänisches Hülfsheer unter Ritter Odowart dabei; außerdem kam auch noch eine Schaar aus Kurland herbeigezogen, und das ganze Heer, vierzehntausend Mann stark, vereinigte sich vor Terweten. Es wurden wieder Belagerungsmaschinen gebaut und diesmal schien die Einnahme der Feste ganz sicher zu sein. Die Deutschen mähten die reife Frucht von den Feldern und warfen diese mit andern brennbaren Stoffen in den Graben und zündeten ein großes Feuer an, welches das ganze Hakel-

werk in Asche legte. Jetzt baten die Semgallen um Schonung und erboten sich zur Zinszahlung. Ein Herr von Rüwen trat als Vermittler auf und brachte einen Frieden zu Stande, in welchem die Semgallen wohl versprachen, das Christenthum wieder anzunehmen und Abgaben zu zahlen, die Festen Terweten und Doblen aber nicht auslieferten. Nameise, der diesen Frieden mit Eiden bekräftigt hatte, ging nach Lithauen, kämpfte mit Troyden gegen den Orden in Preußen und kam in seine Heimath nie wieder zurück. Die Semgallen aber, was nicht schwer vorauszusehen war, brachen den Frieden, sobald die Deutschen abgezogen waren.

Jetzt hielt Feuchtwangen es für das Beste, den Schauplatz seiner Misgeschicke zu verlassen. Er bat zuerst im Jahre 1281 den preußischen Landmeister Mangold v. Sternberg, daß er auch das Meisteramt in Livland übernehmen möchte, wodurch ihm selbst nur eine untergeordnete Stellung blieb. Er muß also sehr viel Bescheidenheit oder das lebhafte Gefühl eigener Unfähigkeit gehabt haben. Bald darauf verlangte er völlige Entlassung vom Meisteramt, reiste nach Deutschland, wurde Deutschmeister, und später werden wir ihm noch als Hochmeister des Ordens begegnen. Arndt sagt von ihm: „Die kurz gefaßten Nachrichten belästigen ihn mit einem schlechten Nachruhm"; dennoch scheint er bei dem Orden in gutem Ansehen gestanden zu haben, da er nach einander mit allen höchsten Aemtern desselben betraut wurde. Zum Nachfolger Mangold's, der bis zum Jahre 1283 Preußen und Livland zusammen verwaltete, erwählten die Ordensbrüder in Livland auf einem Wahltage zu Vellin den seiner Tapferkeit halber bekannten Wilhelm von Schauerburg, der in der Reimchronik Bruder Willekin heißt.

Dann als im Jahre 1283 nach Preußen die Nachricht kam, daß der alte Hochmeister Hartmann v. Heldrungen zu Akkon in Syrien gestorben sei, da reiste der Landmeister in Preußen, Mangold von Sternberg, der kurz zuvor eine Reise durch Livland gemacht hatte, mit Feuchtwangen nach Akkon, wo ein großes Ordenskapitel gehalten

wurde. Dort wurde ein Ordensritter Burchard von Schwenden zum Hochmeister und Conrad von Feuchtwangen zum Deutschmeister ernannt. Sternberg sollte Landmeister in Preußen bleiben. Schauerburg wurde als solcher für Livland bestätigt. Sternberg aber starb auf der Rückreise und an seine Stelle trat Conrad von Thierberg der jüngere.

Im Winter 1285—86 unternahm Willekin,[1]) der um dieselbe Zeit auch die Schlösser Welmar und Rositten in Livland bauen ließ, einen großen Kriegszug gegen die Semgallen in der Absicht, auch in ihrem Lande ein neues Schloß zu bauen. Alle Vorbereitungen dazu hatte er lange vorher getroffen, alle nothwendigen Vorräthe im Schlosse Mitau niederlegen lassen. Als die Gewässer und Moräste gefroren waren, zog er mit seinem Heere über den Babitsee nach Mitau und von da mit vielen beladenen Schlitten vor Terweten.

In der Nähe dieser vielumkämpften alten Semgallenburg fand sich ein für diese Gegenden hoher, kegelförmiger Hügel, von Alters her allem umwohnenden Volke ein heiliger Ort. Auf die Spitze dieses Hügels baute Schauerburg mit Hülfe seines zahlreichen Heeres ein neues Schloß, und ließ vor demselben ein hohes Crucifix aufrichten, wodurch der Berg gleichsam den alten Göttern abgenommen und unter die besondere Obhut Christi gestellt wurde; er behielt oder erhielt den Namen Heiligenberg. Als der Bau im Laufe des Winters so weit gediehen war, daß man ihn gegen Angriffe der Heiden vertheidigen konnte, ließ Schauerburg an Rittern und Knechten dreihundert Helden in demselben zurück und zog mit dem übrigen Heer nach Riga heim. Gleich am Tage nach dem Abzuge des christlichen Heeres erschien vor dem Heiligenberge ein Heer der Sameiten, die lauernd nur auf diesen Augenblick gewartet hatten. Sie bauten ein Lager, nicht wie die Christen aus Zelten, sondern aus Holz und Strauchwerk auf

---

1) In einer Urkunde vom 21. September 1285 (Urkundenbuch Bd. III. Regesten S. 34) heißt er Willekin von Endorp, und dieses dürfte wohl der richtige Name sein.

dem Felde um den Heiligenberg, und griffen dann mit den Semgallen zusammen die neue Feste an, deren Eroberung, wie sie alle fühlen mußten, eine Lebensfrage für die Freiheit der Semgallen war. Zehn Tage lang dauerten die Vorbereitungen zum Sturm. Die Sameiten bauten Belagerungsmaschinen und führten mehre tausend Fuder Holz herbei. Die Ritter aber konnten vom Berge aus alle Unternehmungen der Heiden auf dem offenen, ungedeckten Felde beobachten, und machten auch öftere Ausfälle, bei welchen in dem Thal zwischen dem Heiligenberg und Terweten gekämpft wurde. Sie zogen auch einen neuen Wall und gruben einen neuen Graben[1]) um das Schloß und besetzten alle Ringmauern mit tüchtigen Schützen. So wurde von beiden Seiten für den Tag der Entscheidung das Mögliche gethan. Am elften Tage begann der eigentliche Kampf um die Feste. Die Heiden wollten Belagerungsmaschinen den schlüpfrigen Berg hinaufbringen, wurden aber zurückgeworfen und viele derselben von den Pfeilen der Deutschen erlegt. Sie standen „sam ein mure" und ließen vom Kampfe nicht ab. Nach und nach färbte der Schnee auf dem Berge und auf dem Felde sich roth vom Blute; manchem der Heiden, wie er sich niederbückte, um beim Fortbringen der Maschinen zu helfen, wurden plötzlich die Glieder gelöst und er setzte sich zur Erde, um nie wieder aufzustehen; andere stürzten, von Pfeilen getroffen, rücklings den schlüpfrigen Berg hinunter; noch andere wurden von ihren Gesellen am Fuß erfaßt und fortgeschleift: es war ein Bild gräßlichster Verwirrung. Als die Heiden viel Leute verloren hatten, ließen sie ihre Ribalde stehen und flohen von der Wahlstatt. — Am dritten Tage darnach hielten die Semgallen einen Teiding, in welchem sie sich beriethen, was nun zu thun wäre. Sie müssen wohl eingesehen haben, daß sie, dem Heiligenberg gegenüber, Terweten auf die Länge nicht vertheidigen konnten, denn

1) Wie das Alles mitten im nordischen Winter möglich war, begreift man nicht recht.

sie quamen darum überein,
daz sie verbranten Terwetein.
gein Raden[1]) vuoren sie zehant,
ein burc ist alſo genant.
die vom Heiligenberge dô
dancten got und waren vrô.

Vom Heiligenberge aus (dem heutigen Hofzumberge) wurden dann die Felder und Dörfer der Semgallen weithin verwüstet, die beiden Hauptburgen zu Doblen und Raden immer bedroht, häufig überfallen. Es entspann sich ein fortdauernder Kampf, in welchem von beiden Seiten Thaten geschahen:

hât' ez her Ecke hie vor getân
und von Berne her Diterîch.
sie wären allez lobes rîch.

Alnpeke vergleicht also die livländischen Helden des dreizehnten Jahrhunderts den Helden der alten deutschen Sage und des Nibelungenliedes.

Aber nicht nur im eigenen Lande vertheidigten sich die Semgallen mit verzweifeltem Muthe, auch Raubzüge bis vor die Thore von Riga wagten sie zu unternehmen. Nahe bei dieser Stadt lag ein Hof, auf welchem sich der Marstall des Ordens befand und der darum gewöhnlich der Stallhof oder blos Stall genannt wurde. Auf diesem Hofe wurde einstmals in dunkler Winternacht der Ordensmarschall mit achtzehn Rittern und einer großen Anzahl von Knechten und Landvolk von den Semgallen überfallen. Die Knechte suchten zu entfliehen, wurden aber zum Theil niedergemacht. Von den achtzehn Brüdern entkamen nur drei gesund, die andern wurden erschlagen oder fielen schwer verwundet in die Gefangenschaft der Semgallen. Unter den letztern war der unglückliche Marschall, der den Göttern geopfert und verbrannt wurde. Als es Tag wurde, zog die wilde Schaar der Hei-

1) Dieser Name findet sich bald Ratten, bald Racken geschrieben. Wir vermuthen, daß das ck durch Fehler der Abschreiber an die Stelle des d gekommen. Andere wollen in Racken das heutige Raggenhof erkennen. Vergl. Watson Jahresverhandlungen II. 288. und Kommentar zur Reimchronik S. 778.

den vor ein Thor Riga's, das schnell geschlossen wurde, dann verheerten sie noch die Umgegend der Stadt und verschwanden wieder aus der Nähe derselben. Am folgenden Tage aber kamen Boten aus Uexküll mit der Nachricht, daß sie dort die Gegend verwüstet, großen Raub genommen und sogar das Hakelwerk des bischöflichen Schlosses in Brand gesteckt hätten. Jetzt brach Willekin mit einer Schaar von fünfhundert Mann auf, um die Semgallen zu verfolgen. Als er nach Uexküll kam, stand dieses noch in Flammen, aber die Semgallen waren fort. Er ging über die Düna und verfolgte sie in ihrem Lande. Es war aber eben Thauwetter eingetreten, die Wege im schrecklichsten Zustande, alle Brücken und Stege von den vorausziehenden Semgallen abgebrochen. Willekin aber sprach: ich bringe die Semgallen in Noth oder wir bleiben alle todt. Die Fünfhundert „liten michel ungemach" und „wurden naz in maniger bach;" aber sie verfolgten drei Tage, ohne Zweifel in der Richtung nach Naden, den fliehenden Feind, bis sie am Abend des dritten Tages in einen äußerst dichten Tannenwald kamen, in welchem sie die Nacht zubringen mußten, wahrscheinlich in der Gegend zwischen den Flüssen Misse und Ekau. Sie schlugen ein Lager auf, suchten sich so gut als möglich einzurichten, hieben auch viel Holz und entzündeten Wachfeuer ums Lager herum. Dann legten die Christen sich „sorgenvri" zur Ruh. Ihnen ahnte nicht, daß ein weit überlegenes heidnisches Heer ganz in ihrer Nähe war und in dunkler Stille der Nacht seinem Raube auflauerte. Einzelne Späher schlichen sich bis in die Nähe der Lagerstatt, besahen sich Alles beim Schein der Wachfeuer und berichteten dann wieder dem Führer der Semgallen. Dieser entsendete erst unter Bedeckung sicherer Leute den gemachten Raub zur nächsten Burg, und zog selbst gegen Tagesanbruch zur Lagerstatt des christlichen Heeres zurück. Hier wachte um diese Zeit Schauerburg schon, und hatte die Brüder, vierzig an der Zahl, zu einer Berathung in sein Zelt gerufen, als plötzlich der Ruf: die Feinde kommen! ertönte. Das Landvolk schlief noch zum Theil, im Walde zerstreut; viele suchten sich, vom Schlafe aufspringend,

mit Zurücklassung ihrer Pferde, die im Walde angebunden waren, sofort zu retten, andere aber hielten treu bei ihren Herren aus.

Dô was vil manic vromer knecht
die hilten wol der tugende recht,
man sach sie bî ir herren stân.

Ein tapferer Ritter, Wolmar v. Bernhausen, mit wenigen Begleitern stürzte sich zuerst den Feinden entgegen; er drängte sie zurück und erlegte ihrer zwanzig. Bei einem zweiten Angriff aber wurde er selbst erschlagen. Und während nun Alles sich nach dieser Seite hin wendete, wo der Kampf zuerst entbrannt war, drängte eine andere Schaar der Semgallen sich zwischen die Ritter und deren Pferde und bemächtigte sich dieser. Die Ritter und ihre treuen Knechte kämpften zwar noch mit verzweifelter Tapferkeit und drängten die Feinde mehrmals zurück; aber es half Alles nichts: es gab keine Rettung, es gab keinen Ausgang aus dem ganz von Feinden umstellten Walde. Dreiunddreißig Brüder wurden erschlagen, sechs unglückliche fielen schwerverwundet in die Gefangenschaft der Semgallen, ein einziger hieb sich durch, schwang sich auf das Pferd eines niedergeschlagenen Feindes und entkam mit vielen Wunden, von denen er später geheilt wurde, nach Riga. Zwei von den gefangenen Brüdern, die wahrscheinlich den Semgallen besonders verhaßt waren, wurden unter abscheulichen Martern zu Tode gequält. Der eine wurde nackt auf ein Pferd gebunden und dann mit „Klüpfeln", kleinen geworfenen Keulen, zu Tode geworfen, der andere wurde auf einem Rost gebraten. So erzählt die glaubwürdigere Reimchronik. Nach Ordensnachrichten wurden sechzehn Ritter zu Tode gemartert. Auf der Flucht wurden viele der „Renner" (Ausreißer) ereilt und niedergehauen oder gefangen genommen. Die Semgallen hatten auch viel Leute und darunter ihren Hauptmann verloren, wodurch sie besonders ergrimmt mögen gewesen sein. Alnpeke sagt am Schluß seines Berichts über diese blutige Schlacht, die am 26. März des Jahres 1287 geschlagen wurde, daß mancher Semgalle ihm davon erzählt habe,

der daz mit sînen ougen sach
und sint die warheit davon sprach.

Von den neun letzten Landmeistern in Livland waren jetzt sechs auf gewaltsame Weise umgekommen, und außerdem hatten, nach einer Berechnung, die wir den Quellen folgend anstellten, in den dreißig Jahren von 1260 bis 1290 wenigstens sechshundert Ordensritter in den verschiedenen Kriegen des Ordens den Tod gefunden, und noch eine viel größere Zahl von Kreuzpilgern. Wenn also im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts eine Reise nach Livland theils wie eine Jagdpartie auf hohes Wild, theils nebenbei um der Seele willen, theils endlich des Ruhmes und Raubes wegen unternommen worden war, so war das jetzt ganz anders geworden. Die Jagd hatte sich in einen sehr ernsten Krieg verwandelt, und wer jetzt Ruhm und Vermögen in Livland erwerben wollte, der mußte dagegen sein Leben zum Pfande setzen. Mit den im Kampf Gebliebenen, wenn wir sonst auch viel an ihnen zu tadeln hätten, versöhnt uns ihr Heldentod; an den Ueberlebenden bewundern wir wenigstens die Thatkraft, bewundern den Muth, die schönste Mannestugend. Aber auch die unterjochten Heiden verdienen für den Heldenmuth, mit welchem sie den weitüberlegenen Fremden widerstanden, unsere volle Theilnahme und Bewunderung. Und sie kämpften mit ganz anderem Recht und für ganz andere Güter, als die Deutschen: sie vertheidigten einen tausendjährigen Besitz, sie vertheidigten ihre Freiheit, sie vertheidigten einen Glauben, der ihnen so heilig war wie den Christen der ihrige. Diese kämpften im dreizehnten Jahrhundert, die Lehre des Heilands misverstehend, mit dem Schwerte für die Religion der Liebe, und leiteten ihr Recht zu diesem Kampf von einem Kaiser und einem Papste her, die damals auf Livland keinen bessern Anspruch hatten, als der Kaiser von China und der Dalai-lama heute auf Deutschland haben. Die Gewalt, und nur diese, entschied für die Deutschen. Die Gewalt war aber oft, war meistentheils das höchste Gesetz in menschlichen Dingen, die Gewalt hat fast alle Staaten Europas gegründet oder wenigstens groß gemacht, der sechshundertjährige Besitz der Deutschen in den Ostseeländern ist darum jetzt so gut und so fest gegründet, wie irgend ein anderer in Europa. Aber die Deutschen selbst

sollten es fleißig lernen und nie vergessen, auf welche Weise ihre Voraltern in den Besitz der Länder gekommen und welche heilige Schuld sie den unterdrückten Eingebornen abzutragen haben.

Nach dem traurigen Untergange Schauerburgs und der vierzig Ritter mit ihm wurden Boten an den Hochmeister nach Deutschland gesendet und derselbe um schnelle Hülfe gebeten.

wolde man daz lant bewaren
man solde damit nicht lange sparen.

Der Hochmeister beruhigte die Ueberbringer der schlimmen Botschaft mit der Versicherung „daz diutsche Land vil bruoder hat"; und ließ sofort durch seine Komthure eine bedeutende Anzahl Ritter aus Schwaben und Franken nach Marburg kommen, mit denen er sich selbst nach Preußen begab. Hier berief er ein Kapitel aller Komthure und Vögte aus Livland und Preußen, und ernannte, nachdem er sich genau von dem Zustande der Länder unterrichtet hatte, den Ordensritter Kuno von Herzogenstein zum Landmeister in Livland, und sendete ihn mit all den Rittern, die er aus Deutschland mitgebracht, dahin. Vor Riga wurde er auf einem Felde, welches der Sand hieß, eine kleine Meile vor der Stadt, feierlich empfangen und in das Ordensschloß geleitet. Die Hauptaufgabe des neuen Meisters war die Unterjochung der Semgallen und dafür traf er die geeigneten Maßregeln. Noch im Sommer wurden große Vorräthe an Nahrungsmitteln und Waffen zu Schiff nach Mitau geschafft, und als der Winter Brücken über Sümpfe und Flüsse gebaut hatte, zog ein starkes und wohl ausgerüstetes Heer über Mitau in Semgallen hinein. Sechshundert Mann zogen vor Doblen, nahmen das Hakelwerk mit Sturm, erschlugen Menschen und Vieh und verbrannten was verbrennbar war. Das Schloß selbst wurde gar nicht angegriffen. Die Hauptmacht, sechstausend Mann stark, vereinigte sich vor dem Heiligenberge, versorgte die wichtige Feste auf lange Zeit mit allem nöthigen Kriegsbedarf und zog dann unter immerwährender Verheerung des Landes nach Raden, wo sich das Stürmen, Rauben, Brennen und Morden grade so wie bei Doblen wiederholte. Das ganze Heer blieb

drei Tage vor der Burg liegen, ohne dieselbe weiter anzugreifen, und zog dann, da hiemit der eigentliche Feldzugsplan vollendet war, nach Riga zurück. Jetzt entwickelten die Deutschen ein ganz neues System der Kriegführung, dem die unglücklichen Semgallen nichts entgegenzustellen wußten, und das darum in kürzester Zeit zum erwünschten Ziele führte. Es war nämlich auf dem Heiligenberge eine sehr starke Besatzung zurückgelassen, deren Aufgabe es war, das ganze Land der Semgallen zu verwüsten und Alles in demselben zu zerstören. Die Ordensritter und ihre Gesellen durchzogen truppweise weit und breit das Land: alle Wohnungen der Menschen wurden verbrannt; jeder Mann, der säen oder pflügen wollte, wurde erschlagen, sein Pferd geraubt; die heranreifende Saat wurde zertreten oder grün abgemäht; die Hakelwerke der beiden Burgen, wenn die Semgallen sie neu zu bauen anfingen, wurden immer wieder zerstört und verbrannt. Im folgenden Sommer schon trat als Folge dieses Systems eine Hungersnoth ein, denn die unglücklichen Semgallen konnten auch von auswärts nirgends Nahrungsmittel beziehen. Doblen, das dem Heiligenberge am nächsten gelegen war, gaben die Semgallen zuerst auf. Ein Theil der Besatzung rettete sich nach Raden, ein anderer zog, am Vaterlande verzweifelnd, nach Lithauen. Die Burg, die so lange ihr Schutz und ihre Hoffnung gewesen, wurde unter Klagegesängen verlassen und von den Semgallen selbst in Brand gesteckt. Jetzt richtete sich die ganze Zerstörungswuth der Ritter vom Heiligenberg gegen Raden und dessen Umgegend, und in Kurzem mußte auch dieses aufgegeben und verbrannt werden. Die letzte Zuflucht der armen Verfolgten war eine hinter großen Waldungen gelegene Burg, die in den Quellen Sydobren genannt wird, wahrscheinlich aber Sudrabben, Silberburg, hieß. Da suchten sie sich noch eine Weile zu halten, aber auch dahin drangen ihre Verfolger, verbrannten das Hakelwerk, verwüsteten die Gegend. Das war die letzte Zufluchtstätte gewesen.

Man hôrte die Semgallen clagen
und singen ouch den jâmersanc,
den Doblen und Raden sanc.

In einem letzten Teiding im Winter von 1289—90 wurde aus-

gemacht, daß diejenigen, die im Lande bleiben wollten, sich nunmehr dem Orden zu unterwerfen hätten; die meisten zogen mit ihren Familien und mit dem traurigen Rest ihrer Habe unter bittern Abschiedszähren über die Grenze ihres Landes zu den Lithauern, wo sie als Knechte um Tagelohn arbeiteten, aber mit den Lithauern und Sameiten verbunden den Verzweiflungskampf gegen die Deutschen fortsetzten. Die sich dem Orden unterwerfen wollten, die sendeten Boten mit der Anzeige davon nach Mitau. Der Komthur dieses Schlosses behielt die Boten als Geißeln, zog mit einer starken Schaar nach Sydobren, empfing die sich Unterwerfenden und versetzte sie nach einem andern Theil des Landes. Ihr Hab und Gut wurde mitgenommen, man weiß nicht recht für wen; die Burg selbst aber und die ganze Gegend wurde so von Grund aus verbrannt und verwüstet, daß keine Spur davon übrig geblieben.

Dô Sydobren wart verbrant
dô war verwüstet wol daz lant.
ez hôrte nie kein man gesehen (erzählen)
daz ez davor je wäre geschehen.

Die Gegend, wo die Burg Sydobren gestanden, läßt sich mit Gewißheit nicht mehr bestimmen. Sie lag, so viel wissen wir, hinter großen Waldungen, in möglichst weiter Entfernung von Heiligenberg und doch gewiß nicht weit von der lithauischen Grenze, — vermuthlich also in der Gegend von Auz. Und wirklich findet sich hier in der Nähe des Auzschen Sees ein Krug und ein Gesinde mit dem Namen Sudrabben. Es sind dies die letzten verschwindenden Laute von jenen Klageliedern, die eine untergehende Völkerschaft am letzten Tage ihrer Freiheit sang.[1])

---

1) Auffallend ist die bestimmte Nachricht, die Alnpeke gibt: daß nämlich der Orden nach Unterjochung der Semgallen selbst das Schloß Heiligenberg wieder abgebrochen. Im siebzehnten Jahrhundert mögen (Vergl. v. Mirbach a. a. O. S. I. 5.) noch schöne Ruinen der beiden stolzen Burgen, Heiligenberg und Terweten, gestanden haben; jetzt bezeichnen nur geringe Mauerreste die klassischen Stellen, wo so viel Helden gekämpft und geblutet. Der historische Boden, auf welchem jene Burgen gestanden, gehört gegenwärtig der gräflichen Familie von Pahlen. — In Kurland sind von den mittelalterlichen Schlössern nur noch vier in bewohnbarem und wohlerhaltenem

Um dieselbe Zeit, als Sudrabben verbrannt wurde, hatten die Lithauer mit einer Kriegsschaar einen Einfall in Kurland gemacht und waren bis zur Burg Talsen vorgedrungen. Sie nahmen das Hakelwerk und machten eine reiche Beute, die Burg selbst aber „liezen sie stân". Ihren Rückweg nahmen sie nicht durch Kurland, sondern suchten von Talsen aus die kurisch-semgallische Grenze, etwa in der Gegend von Blieden, zu erreichen und wollten dann durch das Land der befreundeten Semgallen über Doblen in ihre Heimath zurückkehren. In Mitau aber hatte man von diesem Raubzuge der Lithauer Nachricht erhalten, der Komthur zog schnell eine bewaffnete Macht aus Riga an sich und suchte mit dieser und seiner eigenen Besatzung den Lithauern den Rückweg abzuschneiden. Das christliche Heer lagerte sich am Schenenbach und schlug über denselben eine Brücke. Dem Namen und der Lage nach könnte dies der Skujenenbach sein, der sich unterhalb Hofzumberge mit der Terwete vereinigt, von da an jetzt Terpentinbach (statt Terwetin) heißt und oberhalb der Griwebrücke in die Schwedt (Heiligenbach) fließt.[1]) Die Lithauer, die von dem Misgeschick der Semgallen wahrscheinlich jetzt erst Kunde erhielten, kamen in die Gegend, wo die Deutschen ihnen auflauerten, und es erfolgte hier ein Treffen, in welchem der Anführer oder König der Lithauer Maseke geschlagen wurde, und seinen Sohn und allen mitgeschleppten Raub verlor. Mit Erzählung dieser glücklichen Waffenthat der Deutschen, die wohl auch noch in das Jahr 1290 fällt, schließt Alnpeke seine Reimchronik, welcher wir so viele wichtige und interessante Nach-

---

Zustande, nämlich: Dondangen (von Osten-Sacken), Nurmhausen (von Fircks), Edwahlen (von Behr) und Neuenburg (von der Recke). Im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts standen noch viele und malerische Ruinen, die seitdem zum Theil zu Trümmern, zum Theil schon zu Steinhaufen verfallen sind. Hat der kurländische Adel noch Sinn für seine, wenn nicht schöne, so doch jedenfalls großartige Vergangenheit, so wäre es jetzt noch an der Zeit, die letzten Baudenkmale des Mittelalters zu erhalten und aufzubessern, ihnen durch Baumpflanzungen frisches Leben und höhern Reiz zu geben. Die Familienwappen werden mit kleinlicher Eitelkeit überall angebracht, wo sie gar nicht hingehören; und diese großen ehrwürdigen Wappenbilder der Vergangenheit, — man läßt sie theilnahmlos in Schutt zerfallen!

1) Nach Kruse floß der Schenenbach an Gr. Essern vorüber zur Windau.

richten über die Kämpfe der Deutschen mit den Kuren, Semgallen und Lithauern verdanken, die ohne ihn in ewige Vergessenheit gesunken wären.

Zum Schluß der Heldenkämpfe der Semgallen geben wir die Uebersetzung eines lettischen Gedichts, das in seiner ältesten Form wohl dem dreizehnten Jahrhundert angehören mag, das aber heute noch im Munde der Letten lebt. Es ist in lettischer und deutscher Sprache vom Professor Ullmann im „Inlande von 1839“ mitgetheilt worden. Einige kleine Veränderungen erlaubten wir uns an der Uebersetzung, um diese dem lettischen Original noch näher anzuschmiegen. —

Bruder und Schwester.

Hell ertönt der Meise Sang
Nahe an des Bruders Kammer.
„Geh, mein Schwesterchen, und hör,
Welch ein Liedlein singt die Meise.“

„„Solches Liedlein singt die Meise,
Daß der Bruder in den Krieg muß.““
„Geh denn, Schwesterchen, ins Gärtchen,
Schmücke Deines Bruders Hut.“
Singend schmückte sie das Hütchen
Singend gab sie das Geleit ihm.

„Weine nicht, mein Schwesterchen,
Wirst mich ja bald wiedersehen.
Siehst du aber nicht mich wieder,
So erwarte doch mein Rößlein.“

Als das Rößlein kam gelaufen
Mit den dickbestaubten Füßlein,
Da fragt' ich das Rößlein aus:
Wo ist denn der Reiter blieben?

Dorten blieb der Reiter mein,
Wo ein Bach von Blute fließt,
Wo die Knochen Brücken bilden,
Aufgethürmt die Schwerter sind.
Männer liegen dort wie Eichen!

Neuntes Kapitel.

1290—1294.

Innere Zustände des livländischen Staats. Die Stadt Riga in voller Machtentwickelung. Die Macht des Klerus im Sinken. Die innere Organisation des Ordens und Mangel jeder sittlichen Grundlage. Ritterbürtigkeit der Ordensbrüder. Raubritterthum in Deutschland. Strenges Gericht Rudolph's über die adlichen Räuber. Zustand der Eingebornen oder Bauern, besonders in Kurland und Semgallen. Vertheilung des Landes. Erste Niederlassungen deutscher Vasallen mit ihren Familien. Mangel jedes Volksunterrichts in Preußen und Livland. Halt von Hohenbach und Ohnmacht des livländischen Staats. Conrad von Feuchtwangen Hochmeister. Letzter Kampf in Akkon. Untergang des Staats von Jerusalem. Gänzlich veränderte Stellung des Ordens. Frivolität der Ordensritter. Jerusalem in Livland. Der Bischof Edmund von Kurland verlegt sein Domkapitel von Memel nach Pilten. Erzbischof Johann von Fechten und der Ordensmeister Halt. Riga im Kampf mit dem Orden. Erste Demüthigung der Stadt. Fechten im Bunde mit den Lithauern.

Im Jahr 1290 war also auch ganz Semgallen eine eroberte Provinz und die mit dem Schwerte Bezwungenen fielen der Knechtschaft anheim, oder vielmehr der schrankenlosen Willkür der Eroberer, die noch schrecklicher war als eine geregelte Leibeigenschaft, bei welcher die Menschen doch wenigstens so gut behandelt werden wie das Vieh. Es war dies Jahr ein wichtiger Abschnitt im Leben der baltischen Völkerschaften. So lange man den gefährlichen Feind vor den Thoren der Hauptstadt gehabt hatte, war es eine Forderung der Klugheit gewesen, die andern unterjochten Eingebornen mit einer gewissen Schonung zu behandeln, weil sie sonst leicht mit den Semgallen zu gemeinschaftlichem Widerstande sich hätten vereinigen können; von jetzt an war nichts der Art mehr zu fürchten und der Uebermuth der Sieger, durch so viele schmerzliche Erinnerungen an Niederlagen und gemar-

terte Brüder geschärft und verbittert, konnte sich ungestraft und gefahrlos jede That der Rache erlauben. Aber auch in anderer Beziehung war dies Jahr ein Wendepunkt in der Geschichte des livländischen Staats. Es ist oben schon gezeigt worden, daß dieser Staat eigentlich aus drei verschiedenen, neben einander bestehenden Republiken zusammengesetzt war, die wir Geistlichkeit, Städte und Orden genannt haben und die man nach unserm heutigen Sprachgebrauch auch Priester, Kaufleute und (kriegerischen) Adel nennen könnte. Diese drei Stände pflegen nun überhaupt in allen Staaten nicht sehr gut mit einander zu harmoniren, in Livland aber, wo jeder derselben wieder ein Staat im Staate war, mußte die Nebenbuhlerschaft und der daraus entspringende Haß und Neid am allergrößten sein. So lange die drei Stände einen gemeinschaftlichen und gefährlichen innern Feind zu bekämpfen hatten, suchten sie den oft gestörten Frieden doch immer wieder, so gut es ging, herzustellen; als aber mit dem Jahre 1290 der innere Krieg durch Unterjochung der Semgallen gänzlich beseitigt war, da erwachten die alten Gefühle gegenseitigen Hasses in sehr verstärktem Maaße und führten in kürzester Zeit zu offener Fehde, bald zu blutigem Bürgerkriege. Wir werden darum die Fortentwickelung jener drei Gewalten in den letzten fünfzig Jahren an dieser Stelle wieder einer nähern Betrachtung zu unterziehen haben, und wollen dann noch einmal einen Blick auf die nunmehrigen Verhältnisse der Eingebornen werfen, die jetzt nach Ablauf eines Jahrhunderts ihre Umwandlung aus freien Herren des Landes in leibeigene Bauern fremder Herren beinahe vollendet hatten, und damit in einen Zustand von politischer Erstarrung und Unveränderlichkeit eintraten, welcher der historischen Betrachtung nur geringen Stoff bietet.

Die Stadt Riga, an der Spitze der mit ihr verbundenen kleinern Städte des Landes, war jetzt ein reicher und blühender Handelsstaat geworden. Sie vermittelte nicht nur beinahe den ganzen Handel zwischen Deutschland und den livländischen, zum Theil auch den lithauischen und polnischen Provinzen, sondern sie war auch der

Stapelplatz für den äußerst gewinnreichen Handel des Ost- und Westmeeres mit Pleskau und Nowgorod, durch welchen ihr große Reichthümer zuflossen. Zwei Haupthandelsstraßen führten von Riga nach Pleskau; die eine ging über Pernau und die zum Theil schiffbaren Flüsse Pernau und Embach in den Peipussee; die andere, welche nach einer Nachricht bei Heinrich schon vor Gründung Rigas die Düna mit Pleskau verbunden hatte, zog sich zu Lande durch Lettland und Ungannien direkt von Riga nach Pleskau hin. Erst später wurde der bequemere Weg auf der Narwa in den Peipussee benutzt, wodurch Riga einen Theil seines Verkehrs verlor. Nach außen hin hatte Riga als Glied der Hansa schon bedeutende Macht entwickelt. In welcher Weise dieser norddeutsche Städtebund unter Leitung Lübecks aus kleinen Anfängen seit dem Jahre 1241 nach und nach zu einer Hauptmacht des Nordens heranwuchs, das gehört nicht in diese Erzählung. Schon im Anfange der sechziger Jahre trat Riga in Verbindung mit Lübeck und den andern Ostseestädten, und es hat sich namentlich aus dem Jahre 1261 ein Schreiben des Landmeisters von Livland an den Rath und die Bürger von Lübeck erhalten, worin diese daran erinnert werden, daß das Feld des Glaubens in Livland mit dem Blute ihrer Väter, Brüder und Söhne oft benetzt worden, und wodurch sie zu thätiger Beihülfe in den schweren Kämpfen gegen die Heiden aufgefordert werden. Im Jahre 1263 sind die deutschen Kaufleute in Wisby, der blühenden Handelsstadt auf Gothland, schon so mächtig, daß sie mit Gothländern zusammen die Stadtobrigkeit zu gleichen Theilen bilden; und wie endlich im Jahre 1269 Lübeck sich Riga's und der deutschen Handelsinteressen überhaupt in Nowgorod annimmt, davon ist schon oben bei Gelegenheit des livländisch-russischen Krieges die Rede gewesen. Zu dem eigentlichen Bewußtsein ihrer großen Macht gelangte aber die Hansa erst im Jahre 1283, als sie in Krieg mit König Erich von Norwegen gerieth. Dieser nämlich (wir folgen hier Dahlmann Geschichte von Dänemark II. 374. und Kuno v. Schlözer Hansa S. 39), erzürnt über das Bündniß der deutschen

Städte mit Dänemark, nahm den deutschen Kaufleuten die großen Vorrechte, welche sein Vater, Magnus der Gesetzverbesserer, ihnen während seiner Regierung in der Stadt Bergen bewilligt hatte, und ließ die deutschen wie die dänischen Schiffe mit Beschlag belegen. Jetzt traten die deutschen Ostseestädte in einen festern Bund zusammen, legten mit Dänemarks Einwilligung ihre Koggen in den Oeresund und schnitten den Norwegern alle Zufuhr aus der Ostsee ab. Die Folge davon war eine Stockung des ganzen norwegischen Handels und bald eine allgemeine Hungersnoth im ganzen Lande. Schon im Frühlinge 1285 gestand Erich den verbundenen Städten wieder die alten Handelsvorrechte zu, womit ein Theil der Städte sich begnügte. Die fünf sogenannten wendischen Städte aber, Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund und Greifswalde gingen weiter in ihren Forderungen und verlangten mit Riga und Wisby, mit denen sie schon durch frühere Verträge eng verbunden waren, Ersatz für alle durch die Beschlagnahme der Schiffe erlittenen Nachtheile, und Erich mußte im Vertrage vom 31. Oktbr. 1285 alle mit Beschlag belegten Güter zurückstellen, alle Schäden ersetzen, alle Bergenschen Freiheiten bestätigen und neue ausgedehntere hinzufügen. Von diesem Augenblick an übernahm die Hansa eine Art Schiedsrichteramt im ganzen Norden. Als es z. B. im Jahre 1288 auf der Insel Gothland zwischen dem Adel und der Stadt Wisby wegen gewisser Zölle zu blutigen Händeln kam, da rief der Adel seine Standesgenossen aus Kurland und Esthland zu Hülfe. Die Stadt Wisby aber wendete sich in ihrer Verlegenheit nicht an ihren König, sondern an die Hansa. Da kam es denn am 3. April 1288 zu einem Treffen, in welchem der Adel unterlag und die Hansa ihren Willen durchsetzte. Im Jahre 1293 schloß sogar der König Philipp von Frankreich mit Lübeck, Riga, Wisby und zwei andern Ostseestädten einen Handelsvertrag, wodurch diesen Städten allein der ganze Handel aus der Ostsee in allen französischen Häfen zugesichert wurde.

Bei dieser auf Reichthum gegründeten Machtstellung Riga's war

es natürlich, daß die Bürger dieser Stadt, im Gefühl ihrer Selbständigkeit und ihres wachsenden Ansehens, dem Orden gegenüber eine ziemlich rücksichtslose Haltung annahmen, es ihm an Luxus und Wohlleben zuvorthaten und das Verdienst ihrer selbst erworbenen Macht höher anschlugen, als die vornehmere Geburt und die kriegerischen Ehren, auf welche die Ritter stolz waren. Diese warfen darum den reich gewordenen Bürgern der Stadt, wie das auch heute der Adel noch täglich thut, bald mit Recht bald mit Unrecht ihren Geldstolz und ihre Liebe zum Mammon vor, und empfanden dabei ein aus Misachtung und Neid gemischtes Gefühl, das Vielen derselben ganz unerträglich war und sie oft zu Thaten roher Gewalt fortriß. Mit den Bischöfen und Prälaten wußten die reichen Bürger der Stadt sich im Allgemeinen besser zu vertragen; sie gönnten sich gegenseitig die großen Reichthümer, in deren Besitz sie sich befanden, an denen die Einen handelnd und in steter Thätigkeit, die Andern betend und in geschäftigem Müßiggange sich erfreuten. Sie hielten auch schon deshalb fester zusammen, um verbunden dem übermächtigen und noch immer mächtiger werdenden Orden die Spitze bieten zu können.

Während der Reichthum und damit die Macht Riga's fortwährend im Wachsen begriffen, war das Ansehen der Geistlichkeit schon seit Albert von Apeldern's Tode immer mehr gesunken. An Reichthümern freilich fehlte es auch der Geistlichkeit nicht und sie war auf alle Weise bemüht, dieselben noch zu vermehren, und kannte und übte damals schon alle die Mittel, die sie auch später zu ähnlichen Zwecken immer in Bewegung gesetzt hat; oder, wie Gebhardi Seite 398 sagt: „sie suchten öfters ihren eigenen Lehnsleuten die Lehngüter vorzuenthalten und selbige in Eigenthum und Tafelgut zu verwandeln, brachten auch durch die Schrecken des Fegefeuers und andere religiöse Kunstmittel viele Güter aus den Händen der weltlichen und rechtmäßigen Erben in den Besitz der Kirchen, Meßpriester, Klöster und Stifter." In ihren Händen aber verwandelte der Reichthum sich nicht in Macht; dazu fehlte es der Geistlichkeit an Thatkraft und Unter-

nehmungsgeist. Einzelne Bischöfe, wahrscheinlich nur die frühern Ordensritter, stellten sich zwar noch an die Spitze ihrer Lehnsleute und kämpften in den Schlachten mit; aber im Allgemeinen lebten die Bischöfe, die Domherren, die Aebte doch auch schon in Livland in Weichlichkeit und Ueppigkeit, und waren viel mehr bemüht, die alte vom ersten Albert erworbene Macht und Stellung geltend zu machen, als durch eigene Kraft und Thätigkeit neue Macht zu entwickeln. Man sagt: ein Vermögen, das nicht wächst, ist schon im Verfall begriffen. So war es auch mit dem Besitz der Geistlichkeit in Livland. Während die beiden Nebenbuhler von Jahr zu Jahr durch kräftige Unternehmung und kühnen Entschluß das Feld ihrer Thätigkeit erweiterten und im Kampf ihre Kraft stählten und erhöhten, hielt der Erzbischof, an der Spitze der Geistlichkeit, nur an den alten Traditionen vom großen Albert fest. Er wollte über die kriegerischen Ritter und über die freien Bürger der Stadt eine Suprematie ausüben blos weil Albert die Stadt und den Orden gegründet, während in Wirklichkeit die Zügel seines Regiments mehr und mehr seiner schlaffen Hand entsanken.

Wenn das Verhältniß der Geistlichkeit zur Stadt Riga, wie wir eben sagten, ein erträgliches war, so lebte dagegen der ganze Klerus in tiefer und unverhüllter Feindschaft mit dem Orden; und wenn die Ritter gegen die reiche und aufstrebende Stadt Neid und Misachtung zusammen empfanden, so hatten sie für den thatenlosen und anspruchsvollen Klerus nichts als Verachtung und machten sich ein Vergnügen daraus, den Pfaffen diese Verachtung bei jeder Gelegenheit recht deutlich zu zeigen. Früher hatte das Ansehen des Papstes das gestörte Gleichgewicht der beiden Nebenbuhler oft wiederhergestellt, jetzt aber sprachen die Ordensbrüder nur noch mit Spott vom Papste und riefen der Geistlichkeit, wenn diese auf die Macht des Papstes hindeutete, höhnend zu: Der Papst sei weit, der Orden nah! der Papst kämpfe mit Pergament, sie mit dem Schwert! und andere ähnliche Redensarten, die uns in den Klagen der Bischöfe aufbewahrt

und unverkennbar aus dem Munde der Ritter genommen sind. So lange der Kampf mit den Semgallen gedauert, die das Gebiet des Ordens wie des Erzbischofs gleichmäßig bedrohten, war über die alte nie verlöschende Glut des Hasses immer wieder die Asche neuer Versöhnung gestreut worden, aus welcher nur hin und wieder ein Flämmchen hervorzuckte; als die Semgallen nun aber völlig besiegt waren, da schlug die versteckte Glut als offene Flamme empor, und wilder und grausamer Bürgerkrieg trat an die Stelle der bisherigen Kämpfe mit Semgallen und Lithauern.

Vom Bischof Nikolaus, der fünfundzwanzig Jahre lang ein geistliches Stillleben glanz- wie vorwurfslos geführt hatte, und vom ersten Erzbischof Albert, der nach großen Anfängen ein so klägliches Ende genommen hatte, ist oben schon die Rede gewesen. Der Nachfolger Albert's war Johann von Lünen, von dem wir wenig mehr wissen, als daß er seinen Schwager mit großen Gütern belehnt, daß er die schöne Kirche zu Wenden gebaut, und daß er auch viel Zänkereien mit dem Orden gehabt, die zu keinen bedeutenden Erfolgen geführt haben. Er starb im Jahre 1286 und ihm folgte jener Johann von Fechten, der schon als Probst mit dem Erzbischof Albert zusammen in den Thurm von Segewold war eingesperrt worden. Er mochte also alten Groll genug gegen den Orden im Herzen tragen, der bald durch neue Händel noch vermehrt wurde.

Wir erinnern uns, daß der Kaiser Friedrich II. dem Hochmeister Hohenlohe den ausschließlichen Besitz der erst zu erobernden Länder Kurland, Semgallen und Lithauen zugesichert hatte. Darüber war Grüningen nach vollendeter Eroberung Kurlands mit Albert zerfallen und durch den Papst und Wilhelm von Modena war im Jahre 1251 dahin Entscheidung getroffen worden, daß der Erzbischof und das Domkapitel ein Drittheil von Kurland und zwei Drittheile von Semgallen erhalten sollten. Seitdem waren aber die beiden Länder noch einmal vom Christenthum abgefallen, und der Orden, beinahe der Orden allein, hatte beide mehrmals mit seinem Geld und Blut

erobert. In Kurland blieb der Bischof, der in Memel residirte und das Land nicht verlassen hatte, im Besitz seines Bisthums; das Land Semgallen aber, aus dem die Christen ganz verjagt gewesen waren und das vollkommen als neue Eroberung betrachtet werden konnte, wollte der Orden, nach Friedrich's Schenkung, jetzt ganz für sich behalten. Darüber kam es, schon ehe das Land ganz wieder unterworfen war, zu den heftigsten Streitigkeiten zwischen Herzogenstein und dem Erzbischof, und der gegenseitige Haß steigerte sich bis zu dem Grade, daß der Orden wieder zu einer That der Gewalt griff. In den bischöflichen Landestheilen von Livland waren die meisten Güter, die der Bischof oder Erzbischof sich nicht als unmittelbares Eigenthum vorbehalten, auch an Deutsche, theils rigische Bürger, theils Eingewanderte von deutschem Adel zu Lehn vergeben. Diese adlichen Lehnsleute des Bischofs, denen auch wohl häufig vom habsüchtigen Klerus Unrecht mochte geschehen sein und die deshalb auch in vielfältigem Hader mit ihrem Lehnsherrn standen, sympathisirten viel mehr mit ihren Standesgenossen, den adlichen Rittern, als mit der Geistlichkeit: sie traten im Jahre 1289 in einen heimlichen Bund mit dem Orden und verabredeten mit einander, den Erzbischof gefangen zu nehmen und ihn auf diese Weise zur Genehmigung all ihrer Forderungen, der gerechten und ungerechten, zu zwingen. Fechten wurde denn auch in seinem Schloß Kokenhusen überfallen und mehre Monate, vielleicht auch länger gefangen gehalten, bis er in die verschiedenen Forderungen des Ordens und seiner eigenen Lehnsleute gewilligt hatte. In diesem Zustande tiefster Demüthigung befand sich der Erzbischof, befand sich die ganze hohe Geistlichkeit, als im Jahre 1290 der Kampf mit den Semgallen beendigt war und der Orden nunmehr sein hochgestecktes Ziel: Herr des Landes zu werden, mit ungetheilter Kraft verfolgen konnte.

Der Orden, nachdem er die äußerst gefährliche Krise nach der Schlacht bei Durben überstanden hatte, ging, im Einzelnen wohl noch gehemmt, im Allgemeinen aber unhemmbar, einer großen Macht-

entwickelung entgegen. In Preußen war er schon seit 1283, seit Eroberung des Landes Sudauen, im vollen und ungestörten Besitz des ganzen Landes; in Livland leisteten die Semgallen zwar noch etwas längern Widerstand, aber auch sie waren nun überwunden, und der Orden hatte vollkommen freie Hand, um seine Macht jetzt entweder zuerst nach außen hin zu neuen Eroberungen, oder nach innen zu Unterdrückung seiner Nebenbuhler zu verwenden. Hier befanden sich nun die beiden Ordensabtheilungen in Preußen und in Livland in ganz verschiedener Lage. In Preußen hatte der Orden keine Nebenbuhler. Unter den Städten war damals noch keine einzige zu solcher Macht emporgewachsen wie Riga, der Klerus aber hatte, wie wir wissen, von allem Anfang her in Preußen eine viel bescheidenere Stellung eingenommen, und war durch jenen Kunstgriff des Ordens, auf den wir oben schon hindeuteten, um allen Einfluß gekommen. Der Orden hatte nämlich die große Gunst der Päpste schlau dazu benutzt, um zuerst die Domkapitel ganz mit seinen Kreaturen und fast ausschließlich mit Mitgliedern des Ordens selbst zu füllen, und hatte auf diese Weise nothwendig bald auch die Bischofswahlen selbst in seine Hand bekommen. Von diesem Augenblick an konnte von einer Opposition der Geistlichkeit gegen den Orden in Preußen gar nicht mehr die Rede sein: Orden und Geistlichkeit waren wie aus einem Guß. Der Orden konnte hier also an neue Eroberungen denken und wir werden später von vielen Eroberungskriegen desselben gelegentlich noch ein Wort zu sagen haben.

Ganz anders waren die Verhältnisse in Livland. Hier mußten, ehe man an neue Eroberungen denken konnte, erst die beiden mächtigen, mit einander verbundenen Nebenbuhler im Innern niedergeworfen werden. Wie damit im Jahre 1289 durch Gefangennehmung des Erzbischofs ein tüchtiger Anfang gemacht worden, haben wir oben gesehen; den weitern Verlauf dieses Kampfes werden wir bald zu erzählen haben. Gut vorgearbeitet hatte diesem Kampfe der Orden auch in Livland dadurch, daß er auch dort schon Mitglieder des Ordens zu

Bischöfen und Domherren befördert und dadurch innern Zwiespalt und Widersetzlichkeit in den Klerus selbst hineingebracht hatte. Schon im Jahre 1263 war ein Ordensritter Edmund von Werd zum Bischof von Kurland ernannt worden, und von diesem hat sich eine Urkunde aus dem Jahre 1290 erhalten, welche, von Napierski (Index Nr. 240.) mitgetheilt und bei Voigt III. 550. abgedruckt, in vieler Beziehung wichtig und interessant ist. Edmund stiftet durch dieselbe nicht nur ein Domkapitel aus lauter Ordensbrüdern, denen er ein Drittheil seines Bisthums abtritt und außerdem bestimmte Einkünfte und Vorrechte zuweist, sondern er verpflichtet sich auch für sich und seine Nachfolger in aller Zukunft nur Ordensbrüder, und zwar nur solche, zu deren Wahl der livländische Landmeister seine Erlaubniß und Zustimmung geben würde, zu ernennen, und gesteht außerdem auch noch das wichtige Visitationsrecht dem Orden allein zu. Ein Nachfolger Edmund's, der Bischof Burchard von Kurland, überließ gar am 3. December 1309 für seine Lebenszeit sein ganzes Bisthum dem Orden und behielt sich nur die Kirche Kilgunde, das Dorf Vede und fünfundzwanzig Mark Silber jährlich nebst den Spiritualien in ganz Kurland vor. — Die Verhältnisse in Dorpat müssen damals dem Orden ebenfalls günstig gewesen sein, denn auch den Bischof von Dorpat, wie den Bischof von Kurland, sehen wir bei ausbrechendem Kampfe zwischen Orden und Erzbischof auf Seite des erstern. Der Grund, auf welchem der Erzbischof zu kämpfen hatte, war also schon gehörig untergraben.

Da von jetzt an der Orden mehr und mehr der eigentliche Herr des Landes wird, so dürfte hier die passende Stelle sein, über die innere Gliederung desselben ein Wort zu sagen. Wir haben gesehen, daß der Orden überall, wohin er erobernd vordrang, sofort Burgen oder Schlösser gründete, theils um das eroberte Land behaupten zu können, theils um den jeder Burg zugetheilten Landdistrikt zu verwalten. Der Ordensbruder, dem die Vertheidigung einer solchen Burg übertragen wurde, hieß Ordenskomthur, die Burg mit dem

ihr zugetheilten Landbezirk die Komthurei. In der unmittelbaren Nähe jeder solchen Burg und unter dem Schutz derselben befand sich ein von Wall und Graben umgebenes enggebautes Dorf, in der Reimchronik Hakelwerk genannt, das im Laufe der Zeit oft zu einer Stadt heranwuchs, und in diesem Falle dann eine eigene städtische Verfassung nach dem Muster deutscher Städteordnungen erhielt. Der Komthur hatte nun die Verwaltung und die Rechtspflege in dem zur Burg gehörigen Dorf und im ganzen Burgbezirk. Er war aber auch von einem mehr oder weniger zahlreichen Convent von Ordensrittern umgeben, mit denen und einer verhältnißmäßig größern Anzahl von Kriegsknechten ihm die Vertheidigung der Burg und des Burgbezirkes oblag. Bei größern Kriegszügen mußte er mit seiner Besatzung, mit den zur Kriegsfolge verpflichteten Lehnsleuten und allem zu diesem Zweck zu bewaffnenden Landvolk sich unter den Befehl des Ordensmarschalls stellen und diesem oder seinem Stellvertreter unbedingten Gehorsam leisten. Sonst durfte er aber auch für eigene Rechnung und mit eigenen Kräften kleine Streifzüge gegen benachbarte Feinde unternehmen, wie z. B. jener Ochtenhusen von Goldingen aus gegen Doblen unternommen hatte. Solche Komthureien gab es im Jahr 1290 in Livland, außer in Riga, auch noch zu Wenden, Segewold, Pernau, Leal, Ascheraden und Vellin, in Esthland zu Weißenstein, in Semgallen zu Mitau und bald zu Doblen, in Kurland zu Goldingen und Memel.

Neben den Komthuren erscheinen auch noch Vögte und der Unterschied zwischen beiden ist nicht ganz leicht zu bestimmen. Voigt meint, in Preußen seien die Vögte ganzen Provinzen vorgesetzt gewesen und hätten, besonders in Kriegszeiten, wenn die Komthure im Felde oder mit Vertheidigung der Burgen beschäftigt waren, statt ihrer die Verwaltung des Landes übernommen. Den Vögten in Livland war ursprünglich wohl eine ähnliche Thätigkeit zugewiesen; später scheint uns vielmehr, daß die Komthure nur den durch ihre Größe und Wichtigkeit ausgezeichneten Schlössern vorgestanden, während die Vögte in

derselben Weise die weniger wichtigen Schlösser oder Burgen zu verwalten und zu vertheidigen hatten. Schon vor 1290 werden in Kurland Vögte der ältern Memelburg, der Jürgensburg, von Amboten, von Grobin genannt; später kommen noch viele andere vor. Die Komthure und Vögte bildeten das Landkapitel, das in wichtigen Dingen vom Landmeister zur Berathung berufen wurde; sie hatten auch zusammen das Recht, im Falle des Todes des Landmeisters, bis zur Ernennung seines Nachfolgers durch den Hochmeister, einen Stellvertreter zu ernennen.

Dem Ordensmarschall war die ganze Sorge für den Krieg übertragen. Zog er mit dem Landmeister zusammen ins Feld, so stand er unter diesem; führte er den Kriegszug allein, so waren die Ritter ihm zu eben so unbedingtem Gehorsam verpflichtet, wie sonst dem Landmeister. Der Ordensmarschall hielt die Musterung sowohl der Rüstung und Bewaffnung der Ordensritter als des übrigen Kriegsheeres und des kriegspflichtigen Landvolks, und hatte für allen Kriegsbedarf, also für Waffen, Streitrosse, Belagerungsmaschinen u. s. w. Sorge zu tragen, und mußte dafür aufkommen, daß bei einem Kriegszuge alles dazu Nöthige in gehöriger Menge und in gutem Zustande vorräthig war.

Der Landmeister war der dem Hochmeister verantwortliche Regent des Landes;[1]) ihm standen darum im Innern alle Regierungsrechte, nach außen hin die ganze Vertretung des Landes zu. Er schloß alle Verträge und Bündnisse mit den auswärtigen Mächten, er erließ Landesgesetze und Verordnungen, er ließ Münzen schlagen u. s. w. — doch Alles nur mit Zuziehung des Landkapitels und in wichtigen Dingen unter Bestätigung des Hochmeisters.

An der Spitze endlich des ganzen Ordens stand, umgeben von

1) Mit den Landmeistern in Preußen und Livland stand dem Range nach auf gleicher Stufe der Deutschmeister, unter dessen Verwaltung alle Komthureien in Deutschland standen, der aber selbstverständlich eigentliche Regierungsrechte nicht ausüben konnte.

dem Ordenskapitel und mit monarchischer Macht, der Hochmeister, der aus der Wahl des Ordenskapitels hervorging und dieses auch in den wichtigsten Entscheidungen zu Rathe ziehen mußte. Sein Hauptsitz war im Jahre 1290 noch Akkon in Syrien; schon im folgenden Jahre aber traten große Veränderungen ein, von denen wir weiter werden zu sprechen haben.

So von außen betrachtet nimmt sich diese Ordenspyramide ganz gut aus, und es war den Lobrednern des Ordens nicht schwer, dieselbe mit wohlklingenden Phrasen, wie mit silbernen Glöckchen rings zu umhängen. Sieht man aber in das innere Leben des Orden hinein, dann muß man bekennen, daß es kaum jemals einen andern Staat gegeben, der so jeder sittlichen Grundlage entbehrt hätte, wie dieser livländisch-preußische Ordensstaat. Wer uns mit unbefangenem Gemüth bis hierher gefolgt ist, der wird dieses Urtheil nicht für ungerecht halten; und wer uns noch weiter folgen will, der muß es vollkommen gerechtfertigt finden. Es konnte darum dieser Staat, der über außerordentliche Kräfte und Mittel zu verfügen hatte, wohl rasch zu großer Machtfülle emporsteigen, aber dauern konnte er nicht, weil alles Unsittliche sich selbst zerstört. Wir werden darum diesen Staat nach äußerst kurzer Blüthe sehr bald in Verfall und in völlige Auflösung gerathen sehen.

Die von Alexander IV. dem Orden zugewiesenen Verbrecher und Vagabunden waren in der schweren Zeit nach der Schlacht bei Durben wohl ziemlich alle umgekommen; seitdem sorgte der Orden selbst dafür, daß ihm so ganz rohes Gesindel, das in der Stunde der Gefahr sich natürlich schlecht bewährt hatte, nicht wieder aufgebürdet wurde. Es wurde vermuthlich also von jetzt an der Eintritt in den Orden an gewisse erschwerende Bedingungen geknüpft, die zum Theil auch schon vor Alexander's Zeit existirt hatten und die den allzu großen Andrang zum Orden abwehren sollten. Zu diesen Bedingungen hatte vielleicht schon früher gehört und gehörte von jetzt an gewiß auch die rittermäßige Geburt, wenigstens kommen von jetzt an unter den Gebie-

tigern des Ordens und unter den sonst uns genannten Rittern beinahe nur Namen vor, die erweislich bekannten Adelsgeschlechtern angehörten. Es läßt sich diese Erscheinung leicht aus den Verhältnissen der Zeit erklären. Während des sogenannten Interregnums nach dem Untergange der Hohenstaufen war eine große Anzahl von Rittern und Edelleuten zu einer ganz selbständigen Stellung im deutschen Reiche gelangt, erkannte keinen Herrn über sich und trieb Fehde und Raub als natürliches und ehrendes Handwerk ihres Standes. Von dieser Zeit an trennte der Ritterstand sich mehr und mehr von den andern Ständen des Reichs und trat als eine geschlossene Kaste auf, während die Städtebünde im Süden und Norden zum Schutz gegen die ritterlichen Räuber geschlossen wurden und nach und nach die hohe Bedeutung erhielten, die wir oben bei den Verbindungen und Kriegen der Hansa schon kennen lernten. Es war nun sehr natürlich, daß der Deutsche Orden sich in neuester Zeit fast einzig aus den Familien jener zur Unabhängigkeit emporgewachsenen Ritter rekrutirte, und daß diese, wie sie einmal die große Mehrzahl bildeten, die andern Stände auszuschließen begannen. Dieses war aber auch um so leichter, als bei dem großen Aufschwung, den jetzt die Städte, besonders die norddeutschen nahmen, auch die Söhne der Kaufleute, weil ihnen zu Hause ganz andere Mittel des Erwerbs und der Auszeichnung geboten waren, sich keineswegs mehr, wie in früherer Zeit, zum Orden hindrängten. Endlich geschah es auch, daß Kaiser Rudolf, nachdem er seine gefährlichen Gegner im Reich und besonders den mächtigen Ottokar von Böhmen besiegt und gedemüthigt hatte, selbst gegen die adlichen Räuber zu Felde zog, deren Unfug alle Grenzen überstieg. Wir wollen bei Darstellung seines Strafgerichts den Worten unseres verehrten Lehrers Schlosser in seiner Weltgeschichte VII. 433. folgen. „Jetzt ging Rudolf noch einmal nach Thüringen, hielt in Erfurt einen Reichstag und bestrafte die ritterlichen Frevler mit unerbittlicher Strenge. Während seine Reisigen im Lande herumzogen und sechsundsechzig Raubschlösser zerstörten, saß er in Erfurt über die von

ihnen eingefangenen adlichen Räuber zu Gericht. Er verfuhr mit ihnen ganz nach gemeinem Rechte, ließ sie enthaupten, und stellte so durch den Schrecken seines Schwertes Ruhe und Frieden wieder her. Auf die nämliche Weise verfuhr er in Schwaben und Franken, wo er 1290 über siebenzig Schlösser zerstörte, so wie am Rhein, wo er ebenfalls ohne Rücksicht auf Geburt und Stand räuberische Ritter gleich gemeinen Verbrechern hinrichten ließ."

Die adlichen Räuber, denen das Handwerk in Deutschland gelegt war, traten nunmehr massenweise in den Deutschen Orden, und zogen nach Preußen und Livland, wo sie Raub und Gewaltthat gegen die Heiden als auszeichnendes Vorrecht ihres Standes und ihrer Stellung nach alter Gewohnheit üben durften, während beides von der wiederhergestellten Kaisermacht in Deutschland mit Hängen und Enthaupten belegt war. Mit dem Beginn des vierzehnten Jahrhunderts war gewiß schon rittermäßige Geburt, bald darauf auch schon eine bestimmte Anzahl von Ahnen erforderlich, um in den Deutschen Orden aufgenommen werden zu können; ja nach einem Gesetz des Hochmeisters Werner von Orseln vom Jahre 1325 sollten die Ordensbrüder ohne vier Schilde nur schlechthin mit ihrem Namen ohne den Zusatz Herr und ohne von genannt werden und sollten zum Unterschiede von den ächten Rittern nur lichtgraue Mäntel tragen und nur zu den untersten Aemtern, wie Kellermeister und dergleichen, zugelassen werden. Voigt stellt zwar die Aechtheit der Gesetze Orselns in Abrede, kein anderer der preußischen Geschichtschreiber hat sie bezweifelt. Daß aber mit dieser Art von Reinigung des Ordens vorerst kein wesentlicher Wechsel in den innern Zuständen des Ordens eintrat, wird man leicht begreifen: es kamen nur statt der aus allen Ständen gemischten jetzt blos ritterbürtige Räuber hinein, die, wie Schlosser sagt, im Allgemeinen sehr roh und nur fein gegen die Damen waren.

Die unglücklichen Eingebornen, da sie nun alle Sklaven geworden, hören in gewissem Sinne auf, Menschen zu sein; sie versinken

in einen politischen Schlaf, aus welchem erst die Hand eines milden Fürsten nach fünfhundert Jahren sie wieder erweckt. Wir wollen noch einen Blick auf ihre jetzige Lage namentlich in Kurland werfen, und sie dann fürs Erste jenem Schlummer überlassen, der leider nur ihr geistiges Leben umfing, während der Körper alle Qualen der Noth und Mishandlung erdulden mußte. Was nach der Eroberung Kurlands durch Grüningen begonnen war, das wurde jetzt nach Unterjochung der Semgallen weiter fortgeführt. Der Orden war nicht nur Herr, sondern auch Eigenthümer des ganzen Landes geworden, und aller Menschen, die dieses Land bewohnten. Dafür hatte er, wie man das nennt, einen zwiefachen Besitztitel: einmal altes germanisches Recht oder vielmehr Unrecht, wornach eroberte Länder (aber freilich nur in der dunkelsten Zeit) mit allen Einwohnern Eigenthum der Eroberer wurden, und dann die Schenkungen der Päpste und Kaiser, zuletzt Friedrich's II. Zwar sollten die leibeigen gewordenen Heiden den päpstlichen Bullen zufolge, wenn sie Christen würden, die Freiheit wiedererlangen, aber nur für so lange, als sie Christen blieben. Die vom Christenthum wieder Abgefallenen waren aller Rechte verlustig, und wir wissen, daß alle Bewohner Kurlands zwei- und dreifach abgefallene waren. Es wurde jetzt also alles Land, wie das in Liv- und Esthland schon früher geschehen war, dergestalt vertheilt, daß jedem Schloß, auf welchem ein Komthur oder ein Vogt sich befand, ein großes Stück Land als unmittelbares Eigenthum des Ordens zugewiesen wurde. Die Bauern, die dies Stück Land bewohnten, entrichteten Zins und Zehnten unmittelbar an den Orden, leisteten Frohnden und Kriegsfolge auf direkten Befehl des Komthurs oder Vogts. Alles andere Land wurde in größere oder kleinere Güter zerlegt, und jedes einzelne Gut wurde an einen Deutschen (jetzt wohl immer nur vom Ritterstande) als Lehn vergeben. Hier war dann der Belehnte zur Kriegsfolge verpflichtet, mußte auch die Kriegsschäden tragen, aus etwaiger Gefangenschaft sich selbst lösen, wogegen die Bauern seines Guts nunmehr ganz seiner Gewalt anheimfielen und

ihm unbedingten Gehorsam so wie Zins und Zehnten leisten mußten. Die ersten Niederlassungen der deutschen Vasallen nach der Eroberung Kurlands durch Grüningen und dann wieder nach der zweiten Unterjochung der Kuren und Semgallen mögen wohl den Blockhäusern ähnlich gewesen sein, wie sie in Amerika am Rande der Urwälder gebaut wurden und noch gebaut werden. Ein aus starken Balken zusammengefügtes Wohnhaus mit kleinen fensterähnlichen Oeffnungen zum Hinausschießen bildete wohl den Mittelpunkt einer solchen Anlage. Daran stießen die Ställe und Vorrathsscheunen, und Alles zusammen war von einem festen Palisadenzaun umschlossen, welcher dem ersten Anprall heidnischer Stämme, die aus den tiefen Wäldern hervor- oder aus Lithauen hereinbrachen, Widerstand leisten konnte. Wie nach und nach die Wälder gelichtet, die Grenzen der noch unbezwungenen Heiden immer enger gezogen wurden, wie die Blockhäuser der Vasallen immer näher an einander rückten; da wurden die Wohnungen der deutschen Familien allmählig freundlicher und weniger festungsartig. Im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts wurden sie, besonders in der Nähe der Städte und Schlösser, sogar schon bequem und angenehm, und im fünfzehnten Jahrhundert waren die Hoflagen der Lehngüter wohl ziemlich allgemein von Teichen und Gärten umgeben, die dem verödeten Lande wieder ein freundlicheres Ansehen gaben. Ein solches Gut wurde also in der Regel nicht freies Eigenthum des Belehnten: es konnte nur vom Vater auf den Sohn vererbt werden, und fiel, wenn kein Sohn da war, zu neuer Belehnung an den Orden zurück. Verkauft konnte ein solches Lehngut wohl werden, aber nur mit ausdrücklicher Bewilligung des Oberlehnsherrn, der dann das Gut vom Verkäufer zurücknahm und den Käufer von Neuem damit belehnte. In den bischöflichen Landestheilen war im Wesentlichen Alles ungefähr eben so, wie in den dem Orden unterworfenen. Hier war der Bischof Oberlehnsherr und hatte seine Vögte und Kämmerer, welchen die Verwaltung der Schlösser und Landbezirke und die Berechnung der einfließenden Gelder oblag. So erhielt

also beinahe das ganze heutige Kurland diejenige Gestalt, die es bis 1561, wo es Herzogthum wurde, behielt, und wovon die Spuren auch heute noch sehr kenntlich sind. Am schonungslosesten wurden die unglücklichen Semgallen behandelt. Ganze Geschlechter derselben, wie das des Nameise, wurden ausgerottet, und die Mishandlung dieser Völkerschaft wird an mehren Stellen als das Aeußerste, was der Orden an Grausamkeit geübt, hervorgehoben. Ob die Kuren noch eine Weile in der günstigen Stellung blieben, die ihnen der Vergleich mit Lutterberg zugestanden, oder ob sie mit den Semgallen zugleich völlig rücksichtslos niedergedrückt wurden, ist schwer zu bestimmen. In der Folgezeit findet sich nirgends ein Unterschied in den Verhältnissen der beiden Völkerschaften. Das alte Bisthum Semgallen oder das Oberland verblieb fürs Erste dem Erzbischof; wir werden aber bald hören, daß dieser Klage erhob, der Orden hätte die beiden wichtigsten Schlösser dieses Landestheils, nämlich Polozk und Dünaburg, an die Lithauer für bedeutende Summen Geldes verschachert und dadurch das ganze Land dem Feinde preisgegeben. Ueber die ganzen Bauernverhältnisse vergleiche man Voigt III. 412—413 und 454—456. Sie sind freilich dadurch in Preußen anders modifizirt, daß dort jetzt schon einwandernde Deutsche zum größten Theil auch die Land- und Dorfbevölkerung bildeten, während in Livland wenig Dörfer und fast keine deutsche Landbewohner waren.

Ueber die Volksbildung der eingebornen Preußen und Livländer in dieser Zeit sprechen zu wollen, klingt fast wie Ironie. Voigt hat zwar einen Abschnitt unter diese Rubrik gebracht, aber das Ergebniß seiner Untersuchung ist auch = Null. Die Klöster allein hätten in jener dunklen Zeit das Nothdürftigste für den ersten Unterricht des Volks thun können, die Klöster aber waren überhaupt aus begreiflichen Gründen dem Orden verhaßt, und namentlich die Predigermönche, die sich des Landvolks einigermaßen annahmen, und für den Unterricht desselben im Christenthum wenigstens das Allernothwendigste thun wollten, wurden vom Orden verfolgt und aus dem Lande,

oder wenigstens aus den Landestheilen, wo der Orden herrschte, verjagt. In Liv- und Kurland war damals und noch fünf Jahrhunderte darnach so wenig von Volksunterricht die Rede, daß noch im Anfange dieses Jahrhunderts, während nur ganz wenige wohlwollende Herren die Bauernkinder auf ihren Gütern im Lesen und Schreiben unterrichten ließen, nirgends eine eigentliche Bauernschule existirte. In Kurland wurde unter Verwendung und Leitung des hochverdienten Ordensmarschalls Theodor von Hahn, des Kreismarschalls Peter von Drachenfels und anderer aufgeklärten Männer erst im Jahre 1841 vom Adel der Provinz ein lettisches Schullehrerseminar gegründet, von welchem aus sich nun schon über einen großen Theil des Landes Bauernschulen verbreitet haben. Aehnliches mit gleichem Erfolge ist auch in Liv- und Estland geschehen.

Als Kuno von Herzogenstein den Auftrag des Hochmeisters durch Unterjochung der Semgallen in kürzester Zeit erfüllt hatte, nahm er seine Entlassung vom Meisteramt. In seine Stelle wurde ein Mann ernannt, der wegen der vielen Namen, welche ihm die Chroniken und die Geschichtswerke geben, eine Auszeichnung verdient. Wir finden die Namen Helt, Heltus, Holt, Holte, Holtei, Halt, Halte, Otto oder Botho oder B. Otto (beatus Otto) ferner Bodo oder Boltho; dann weiter Herold von Hombach oder auch Hagenbach, auch Haneburg und endlich Hohenbach. Arndt nennt ihn Bodo von Hohenbach, die Reimchronik Holte, Voigt endlich Halt von Hohenbach. Jetzt ist es vollkommen festgestellt, daß er sich unter einer Reihe von Urkunden mit dem Namen Halt unterschrieben hat. Wir überlassen es den Genealogen, unter den andern Namen den richtigsten auszusuchen, bemerken dabei aber, daß eine Familie Boltho von Hohenbach und auch eine Familie von Holtei noch in den Ostseeprovinzen blüht. Aus diesem Beispiel mag man übrigens entnehmen, wie unsicher überhaupt noch die genealogischen Nachrichten aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert sind; bei den meisten Namen der livländischen Landmeister dieses Jahrhunderts herrscht eine ähnliche Unsicherheit wie bei diesem.

Halt ging, da die innern Kämpfe aufgehört, vielfach mit dem Gedanken um, mit dem preußischen Landmeister Meinhold von Querfurt zusammen, die Sameiten anzugreifen, und man war schon übereingekommen, wie man das Land derselben nach der Eroberung vertheilen wollte. Ein Brief von Halt an Querfurt vom 24. November 1290, der diesen Gegenstand bespricht, ist sehr interessant, weil er uns beweist, in welcher Erschöpfung sich damals der livländische Staat nach den männermordenden Kriegen mit den Heiden befand. Halt meldet nämlich dem preußischen Landmeister, daß die Bischöfe und der dänische Hauptmann ihm jede Hülfe versagt hätten, daß aber der Erzbischof, wie der Vogt desselben, der Ordensbruder Eckhart mit Wahrheit gemeldet, aus seinem ganzen Gebiet nicht mehr als achtzehn Deutsche und dreihundert Mann Landvolk über die Düna zu führen im Stande wäre, während er selbst mit aller Kriegsmannschaft aus Kurland und Esthland nur höchstens achtzehnhundert Mann ins Feld stellen könne. Nebenbei erfahren wir auch aus diesem Briefe, daß der erzbischöfliche Vogt, der das Militärwesen unter sich hatte, auch ein Ordensbruder war. Denken wir zugleich daran, daß zwei Bischöfe ebenfalls dem Orden angehörten, und daß der Erzbischof eben erst Gefangener gewesen war oder sich wahrscheinlicher noch in der Gefangenschaft befand, so erscheint uns der hülflose Mann schon gänzlich vom Ordensnetz umgarnt. Aus dem Kriegszuge gegen die Sameiten wurde übrigens nichts, weil die ausbrechenden innern Unruhen schon alle Kräfte in Anspruch nahmen.

Ehe wir aber hier in unserer Erzählung fortfahren, müssen wir einen Blick ins Morgenland werfen, wo der künstlich gegründete und künstlich zusammengehaltene Staat von Jerusalem eben jetzt seiner völligen Auflösung entgegenging. Der Papst Nikolaus IV. jammerte laut über den drohenden Untergang dieser päpstlichen Schöpfung, ließ in ganz Europa das Kreuz predigen und sendete namentlich auch alle Ritter der drei geistlichen Orden, die man in Europa entbehren konnte,

zur Rettung des sinkenden Staats ins Morgenland. Auch der Hochmeister Burchard von Schwenden reiste im Jahre 1290 mit vierzig Ordensbrüdern und viertausend Kreuzpilgern aus Venedig ab, und landete in Akkon, der Wiege des Deutschen Ordens, wo auch jetzt noch das Hauptordenshaus desselben stand. Als er aber den ganz gräuelvollen Zustand der Dinge in Akkon sah, wo die Christen und vor Allen die Kreuzpilger sich gegenseitig befehdeten, beraubten, ermordeten; wo jede der christlichen Nationen sich in einer besondern Straße gegen die Angriffe der andern verbarrikadirte; wo Alles saufen und spielen, rauben und plündern wollte, aber Niemand kämpfen und sich aufopfern; wo endlich, wie Voigt selbst vermuthet, auch die deutschen Ordensritter durch schlechte Gesinnung und Sittenlosigkeit jede Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg zerstörten; — und das Alles, während der Sultan Malek el Aschraf mit großer Heeresmacht heranzog; — da legte Schwenden nicht nur das Hochmeisteramt nieder, sondern trat auch mit päpstlicher Genehmigung aus dem Deutschen Orden in den Johanniterorden über, und soll bald darauf als einfacher Johanniterritter zu Akkon gestorben sein. Statt seiner wurde Conrad von Feuchtwangen, den wir von Livland her kennen, von den in Akkon anwesenden Ordensrittern zum Hochmeister gewählt. Von eigentlicher Rettung der letzten wichtigen Stadt war jetzt wohl nicht mehr die Rede, sondern nur noch davon, den letzten Kampf mit Ehren zu bestehen. Die Masse der Christen floh, als der Sultan sich näherte, mit solcher Eile zum Hafen und auf die Schiffe, daß im Gedränge viele Menschen ertranken. Die drei Orden und der König von Jerusalem blieben fürs Erste noch zurück, aber auch dieser letztere und der Patriarch machten sich vor den letzten Kämpfen davon. Die Orden allein widerstanden noch eine Weile aus ihren befestigten Häusern und Thürmen. Als auch das bald unmöglich war, da sollen (nach Ordensquellen) die Deutschritter den Hochmeister gebeten haben, sie noch einmal in den Kampf zu führen, damit sie alle da stürben, wo vor hundert Jahren ihr Orden gestiftet wurde. Wir wissen von Liv-

land her, daß Feuchtwangen kein Freund von unnützem Blutvergießen war. Der edle Meister, sagt Voigt, fand es nutzlos, die Kräfte des Ordens hier aufzuopfern, und sprach wie folgt: „Ich kann es nimmer gestatten, daß Ihr ohne Zweck und Ziel Euer Leben dem Feinde preis gebt ..... Aber ich gebe Euch mein Ritterwort: ich will es einst noch an den Heiden in Preußen rächen, was Euch der Sultan hier zu Akkon Leides angethan." Man müßte diese Worte für eine bittere Ironie halten, wenn nicht der wärmste Freund des Ordens sie rühmend eingeführt hätte. Unmittelbar nach dieser überzeugenden Rede „entflohen die Ritter alle in den Hafen und suchten Rettung auf dem weiten Meer", und kamen auch wohlbehalten in Venedig an. Akkon aber wurde zerstört und verbrannt: die letzte Säule der Ruine Jerusalem war gebrochen! Der Papst erhob einen lauten Klageruf durch die ganze Christenheit, als die schreckliche Botschaft zu seinem Ohre kam; er ließ wieder das Kreuz predigen, er wollte durchaus das verlorene Reich wiedererobern; — er machte viel Lärmen um nichts! Schon im April 1292 starb Nikolaus IV. und seitdem hat Niemand mehr im Ernst an einen Kreuzzug ins Morgenland gedacht.

Die Stellung des Ordens war durch den Untergang des christlichen Staats von Jerusalem mit einem Schlage eine völlig veränderte. Er hatte bis zu diesem Augenblick mit getheilter Macht, in Asien für den Heiland, in Livland für die Jungfrau Maria, in Preußen für sich selbst gekämpft; der Kampf im Morgenlande hörte nunmehr gänzlich auf, das zwiefache Interesse in Livland und Preußen wußte man leicht in eine einzige große Aufgabe zusammenzufassen, und es befand sich fortan am Gestade der Ostsee der ganze Schwerpunkt der Ordensmacht. Zwar wurde fürs Erste noch das Hauptordenshaus, dem Papste zu Liebe, in Venedig gegründet, aber Blick und Gedanke waren fest nach Nordosten gerichtet, wo nunmehr ein großes Ordenskönigreich gegründet werden sollte, und nach aller menschlichen Voraussicht auch gegründet werden konnte.

Die eigentliche, erste Aufgabe des Ordens, der Gedanke bei

Gründung desselben, war in den ganz veränderten Lebensverhältnissen jetzt schon völlig untergegangen. Die Krankenpflege, der lebenslängliche Kampf mit den Heiden, die nothwendige Pilgerreise nach Jerusalem und vieles andere, durch Sitte und Gesetz Vorgeschriebene konnte kaum, oder konnte gar nicht mehr in Erfüllung kommen. Es war aber auch die hohe belebende Idee, welche die Gründung des Ordens veranlaßt hatte, so gänzlich unter Egoismus und Scheinfrömmigkeit verloren gegangen, daß man gar keinen Anstand nahm, das Wesen einer hergebrachten, heilig gehaltenen Sitte durch eine todte, dabei frivole und widerwärtige Form zu ersetzen. Um z. B. die Reise nach Jerusalem jedem Ordensritter dennoch möglich zu machen, legte man in Preußen und Livland bei jeder wichtigen Ordensburg einen Ort an, wo ein nachgemachtes Grab mit einer Kapelle unter darum gepflanzten Bäumen stand, und der Jerusalem genannt wurde. Hierhin wallfahrteten die Ritter nach jedem Mittagsessen und dachten damit eine heilige Pflicht erfüllt zu haben. Wir wollen auf das, was ein polnischer Schriftsteller von schändlichen Orgien erzählt, die an diesen dem Namen nach heiligen Orten gehalten wurden und die selbst Voigt für die spätern Zeiten zum Theil zugibt, gar kein Gewicht legen; die ganze frivole Auffassung jener Ordenspflicht deutet aber auf Mangel jedes wahrhaft religiösen Gefühls und auf eine tiefe Verdorbenheit der Seelen, die sich unter leichten und inhaltsleeren Formeln mit Gott und Gewissen abzufinden wußten.

Wir kehren jetzt nach Livland zurück. Hier hatte der Landmeister Halt mit dem Bischof von Kurland, dem Ordensbruder Edmund von Werd, einen Vertrag geschlossen, durch welchen dieser seinen Antheil am Schloß und an der wichtigen Stadt Memel dem Orden zur Benutzung überließ und sein Domkapitel nach Pilten versetzte. In dieses Städtchen, das Edmund mit Mauern umgab, zog er deutsche Einwanderer, und erhielt vorläufig die Pfarrkirche des nahe gelegenen Windau zur Benutzung für seine Domherren eingeräumt. Die eigent-

liche Domkirche mit dazu gehörigem Kloster, von dem noch die Ruine übrig ist, wurde in Hasenpoth gebaut, wo auch der Dompropst residirte. An der Stelle des alten Schlosses liegt jetzt ein modernes Herrenhaus, das aber noch den Namen Schloß Hasenpoth trägt. Abgeschlossen wurde jener Edmund'sche Vertrag am 9. Mai 1290, vollzogen wahrscheinlich erst im Jahre 1298. Die Einweisung in die windauische Kirche erfolgte bestimmt erst am 16. August 1298 durch den Landmeister Gottfried von Rogga. — Am 10. August 1290 ernannte Halt auch den Ordenskomthur zu Goldingen zum Stellvertreter des Meisters in Kurland[1]) und wies ihm die Einkünfte der Schlösser Goldingen und Windau zu.

Den Erzbischof Johann von Fechten hatten unterdessen seine eigenen Vasallen mit Hülfe und Unterstützung des Ordens in seinem Schlosse Kokenhusen überfallen und so lange gefangen gehalten, bis er alle ihm vorgelegten Bedingungen unterschrieben hatte. Seitdem herrschte wieder eine äußerliche Freundschaft zwischen dem Landmeister und dem Erzbischof, und als dieser im Jahre 1292 wegen eines Beinbruchs, der von den Aerzten in Riga schlecht war behandelt worden, eine längere Reise nach Flandern unternehmen mußte, um sich dort wiederherstellen zu lassen, da wußte der Bruder Halt den kranken, geistig niedergedrückten Mann mit Schmeicheleien und Freundschaftsversicherungen und durch Abtretung eines Gutes bei Mitau, woran ihm wahrscheinlich viel gelegen war, so zu gewinnen, daß dieser in unglaublicher Verblendung den Landmeister zu seinem Bevollmächtigten für die Zeit seiner Abwesenheit ernannte und ihm seine in der Nähe von Riga gelegenen Schlösser zur Verwaltung übergab. Bei dieser Gelegenheit wurde im März 1292 ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen dem Orden und dem Erzbischof geschlossen, dessen Abfassung als ein Beispiel unverschämter Schmeichelei und schlauer Ver-

---

1) Auch Bernt von Haaren und Ochtinghusen hatten diese doppelte hohe Stellung eingenommen. Es scheint also, als wenn in der Regel der Komthur zu Goldingen auch Stellvertreter des Landmeisters war.

stellung von Seiten des Landmeisters seines Gleichen sucht. Kaum war der Erzbischof abgereist, so trat der Landmeister mit seinen Plänen, die eigentlich gegen Riga gerichtet waren, offen hervor. Mit der Stadt wurden unter irgend einem Vorwande Händel angesponnen. Weil Eisgang und Ueberschwemmung in jedem Frühlinge die Stadt mit großer Gefahr bedrohten, so hatte man einen auswärtigen Baumeister zu Rathe gezogen, wie der Gefahr vorzubeugen wäre; und dieser hatte über einen Arm der Düna bis zu einer im Strom gelegenen Insel ein Wehr und eine Brücke, die für durchfahrende Schiffe geöffnet werden konnte, gebaut, welche in Zukunft alle neue Gefahr von der Stadt abwenden sollten. Der Orden behauptete nun, daß dieses Wehr ihm Schaden bringe, und verlangte, daß es wieder sollte abgerissen werden. Als die Stadt sich weigerte, dieses Verlangen zu erfüllen, da befand sie sich mit einem Schlage im Belagerungszustande; denn durch die umliegenden Schlösser, die alle in den Händen des Ordens waren, wurden Stadt und Strom beherrscht, alle Verbindung mit dem umliegenden Lande, alle Zufuhr von Lebensmitteln war abgeschnitten. Jeder Bürger, der sich aus der Stadt herauswagte, wurde überfallen, mishandelt, oft selbst ermordet, und sogar in der Stadt wurden Bewohner derselben vom Ordensschloß aus mit Pfeilen getödtet; alles Eigenthum der Städter aber wurde weggenommen, die vor der Stadt gelegenen Güter derselben auf schreckliche Weise ausgeplündert, kurz das ganze System, das bisher gegen die Eingebornen so gute Dienste gethan, nunmehr gegen Riga gewendet. Die geängstete Stadt bat Lübeck um Hülfe[1]) und sendete Boten an den Papst. Aber diese, wie viele andere Boten, die vor

1) Die Chroniken wie die ältern Geschichtswerke haben den Bau des Dammes und der Brücke in der Düna, mit Allem was sich daran schließt, übereinstimmend ins Jahr 1292 gesetzt. Bunge aber im Urkundenbuch hat die ganzen Ereignisse mit sehr gewichtigen Gründen ins Jahr 1297 verwiesen. Doch sind die Zweifel in dieser äußerst schwierigen Frage nicht alle gelöst, wir lassen darum bis auf weitere Entscheidung der einheimischen Gelehrten die wichtige Begebenheit auf ihrer alten Stelle.

und nach dieser Zeit aus Livland nach Rom gesendet wurden, verschwanden auf unbegreifliche Weise, ohne daß man wußte, wohin sie gekommen. Wenn Abgesandte der Stadt sich über alle diese Dinge beim Orden beklagten und sich auf den Papst beriefen, so wurde ihnen höhnend zugerufen: Wir sind selbst Euer Papst! und wenn Euer Papst hier wäre, so müßte er, wollend oder nicht, uns auch das Unsrige lassen. Der Papst ist aber weit, geht, sucht Euren Papst in Rom! u. s. w. Endlich wurde unter Vermittelung einiger Geistlichen und unter Bedingungen, die dem Orden natürlich günstig sein mußten, ein Waffenstillstand abgeschlossen, der erst acht Tage nach einseitiger Kündigung aufhören sollte. Während der Dauer dieses Waffenstillstands aber zog der Orden ein bedeutendes Heer in die Nähe der Stadt; während der Dauer desselben legte er in das Ordensschloß der Stadt fünfhundert Bewaffnete mit allen nöthigen Vorräthen; während der Dauer desselben endlich brach eine Feuersbrunst aus, die fast die ganze Stadt verzehrte und namenloses Elend erzeugte. Die ergrimmten Bürger beschuldigten den Orden, das Feuer angelegt zu haben; wenn aber auch dieses unwahr oder unerweißlich war, so war das Unglück doch nur dadurch so entsetzlich groß geworden, daß die Stadt durch die Belagerung aller auswärtigen Hülfe entbehrte, und daß die Bürger beim Löschen die nöthige Hülfe nicht leisten konnten, weil sie die Stadt zugleich gegen einen Angriff des Feindes decken mußten. Als die heranrückenden Ordenstruppen sich der Stadt näherten, da wurde der Waffenstillstand von Seiten des Ordens gekündigt und Alles zum Kampfe vorbereitet. Drei Tage vor Ablauf des Waffenstillstands kam der Erzbischof von seiner Reise zurück und mußte nun die schrecklichen Folgen seiner Schwäche mit eigenen Augen sehen. Er und der Bischof von Dorpat versuchten alles Mögliche, um den Orden zur Aufhebung der Belagerung zu bewegen, ja sie erboten sich endlich sogar im Namen der Stadt, das Wehr in der Düna abreißen zu lassen. Jetzt aber antwortete der Meister in der Verstellung mit offenem Trotz: es seien seit zwanzig Jahren noch ganz andere

Gründe vorhanden, warum er diese gute Gelegenheit zu seinem Vortheil benutzen wolle und benutzen werde. Mit den herbeigebrachten Maschinen begann dann unter täglichen Kämpfen die eigentliche Belagerung der Stadt. Das ganze Weichbild derselben wurde in eine Wüste verwandelt; die Häuser wurden niedergebrannt, alle Fruchtbäume umgehauen, die Wiesen und Weiden zerstampft und zertreten, die reifende Saat mit Feuer verheert. Es sind eben unverkennbar dieselben Menschen, die vor fünf Jahren vom Heiligenberge aus das Land der Semgallen in eine Einöde verwandelt hatten. Der Erfolg war auch derselbe. Die unglückliche, vom Hunger gequälte Stadt mußte mit dem grausamen Feinde einen sehr nachtheiligen Vertrag eingehen und eine starke militärische Besatzung aufnehmen. Unter dem Ruf: Nun wo ist jetzt Euer Papst? zogen die übermüthigen Sieger in die Stadt hinein, legten ihr harte Leistungen auf und zerstörten die erste volle Blüthe des heranwachsenden Handelsstaats. Sie hatten ihre Freude an der tiefen Demüthigung der verhaßten Kaufleute, die natürlich ungeheure Verluste erlitten hatten und auch für die Zukunft erlitten, da auch der Handel der Stadt durch die kriegerische Störung die größten Nachtheile empfinden mußte.

Kaum war die Stadt Riga überwunden und gedemüthigt, so richtete sich die Gewaltthat des Ordens gegen den Erzbischof selbst. Dieser ließ sich zwar zu seiner persönlichen Sicherheit, weil ihm schon nichts Gutes ahnte, ein sehr festes Schloß Marienhausen bauen; da er aber die Herausgabe der dem Ordensmeister übergebenen Schlösser verlangte, ehe noch Marienhausen fertig war, so gab der Ordensmeister ihm, den er im Vertrage von 1292 „mit aufrichtigem Herzen einen durchaus getreuen, wohlwollenden und gütigen Vater“ genannt hatte, die Antwort darauf in ganz unzweideutiger Weise: er nahm ihn nämlich noch einmal gefangen, und hielt ihn diesmal in so strenger Haft, daß einer der mitgefangenen Domherren in Folge der harten Behandlung im Gefängnisse starb. Ueber alle diese Vorgänge vergleiche man Voigt IV. 221 fg., der die Hauptereignisse, aber ohne

historischen Zusammenhang gibt, und Bergmann Magazin für Rußlands Geschichte I. 29 u. 30. Die einzige oder Hauptquelle ist Dogiel Codex diplom. Poloniae Tom. V. pag. 27.

Der Tod des Landmeisters Halt befreite zwar den Erzbischof bald, noch im Jahre 1294, aus seiner Haft, aber der Nachfolger Halt's, Heinrich von Dumpeshagen, trat ganz in die Spuren desselben, und schloß sogar mit dem Bischof Bernhard von Dorpat ein Bündniß gegen den Erzbischof. Darüber verlor der unglückliche, alte und kranke Mann so ganz alle Haltung, daß er in seinen Kirchen Gebete anordnete, durch welche der Ordensmeister und alle seine Ritter sollten todt gebetet werden. Nebenbei trat er aber auch mit den heidnischen Lithauern in ein Bündniß gegen den Orden, wodurch in Kurzem die Lage der Dinge völlig verändert wurde. Diesmal kann man es dem hülflosen, verfolgten, betrogenen, tief gekränkten Mann kaum verdenken, daß er zu diesem äußersten Mittel seine Zuflucht nahm, da seine eigene und die Existenz der Kirche von der Uebermacht des Ordens offenbar bedroht erschien. Die angeordneten frommen Gebete äußerten zunächst eine rückwirkende Kraft, denn Johann v. Fechten starb selbst noch im Jahre 1294; im nächsten folgte ihm aber auch der Landmeister Dumpeshagen. An die Stelle der beiden vom Schauplatz Abgerufenen trat als Erzbischof der Graf Johann von Schwerin, ein Sohn des Grafen Gunzelin und Enkel des schwarzen Heinrich, als Landmeister aber ein Mann, den uns die Quellen, im Gegensatz zu seinem zweiten vielnamigen Vorgänger, blos Bruno nennen. Unter diesen beiden Männern, auf welche aller gegenseitige Haß ihrer Vorgänger sich vererbt hatte, steigerte sich die alte Feindschaft der Parteien bis zur wildesten Wuth, und veranlaßte grausame Bürgerkriege, die den livländischen Staat auf lange Zeit hinaus zerrütteten und zu jeder kräftigen That gegen auswärtige Feinde unfähig machten.

Zehntes Kapitel.

1294—1305.

Witen Großfürst von Lithauen. Grausame Rache Riga's an dem Orden. Bürgerkrieg in Livland. Der Erzbischof Schwerin vom Orden gefangen genommen und mishandelt. Der Ordensmeister Bruno bleibt in der Schlacht bei Treyden. Schlacht bei Neuermühlen. Witen besiegt und aus Livland vertrieben. Bündniß des Rigischen Domkapitels mit Erich von Dänemark. Der Erzbischof Schwerin und der Bischof von Oesel überreichen dem Papste Klageschriften. Der Ritter Wigand aus Neuhausen plündert das Dorf Perbohnen. Zustände in Preußen. Die Strutter und die Vierbrüdersäule. Riga's bedrängte Lage. Gottfried von Hohenlohe und der Erzbischof Isarn. Hohenlohe in Memel. Er legt das Meisteramt nieder. Isarn wird Erzbischof von Lund und sucht die Parteien in Livland zu versöhnen. Der Erzbischof Friedrich kommt nach Riga. Das Dorpater Bündniß. Waldemar's Nachfolger in Dänemark. Esthland ein aristokratischer Freistaat. Orgies und Waigithe. Der Landtag zu Wesenberg. Die Eisenprobe in Esthland. Das Kloster Dünamünde an den Orden verkauft. Die Tempelritter in Frankreich. Philipp der Schöne und die Templer. Der Erzbischof Friedrich als Ankläger des Ordens. Die Klageschrift. Die Bulle Clemens' V.

Auf dem lithauischen Throne sahen wir zuletzt den Großfürsten Troyden, einen rohen aber kräftigen Mann, der mehrmals in die Kämpfe der Semgallen gegen den Orden helfend eingegriffen hatte. Der Erzbischof von Riga, der es noch immer nicht verschmerzen konnte, daß ihm Lithauen und die herrlichen Geschenke, die Mindowe der Kirche gemacht hatte, ganz verloren gegangen waren, versuchte es von Neuem, Troyden auf gütlichem Wege für das Christenthum zu gewinnen. Einer Gesandtschaft, die der Erzbischof in dieser Beziehung zu Troyden geschickt hatte, erklärte dieser aber mit bestimmten Worten: er werde bei seinen Göttern bleiben, denn ihn schreckte das Beispiel der Semgallen, da die Ordensbrüder es ihm und den Seinigen wohl bald eben so machen würden, wie sie es »illis de Semigallia«, den

Edlen von Semgallen gemacht. Troyden wurde 1282 von seinem Bruder Dowmant ermordet, an welchem, als er kaum den Thron bestiegen, wieder Troyden's Sohn blutige Rache nahm. An dieser Stelle weichen dann wieder die russischen Nachrichten bei Karamsin, denen Voigt folgt, von den einheimisch lithauischen, denen z. B. Gebhardi und Schlözer gefolgt sind, gänzlich von einander ab. Nach Karamsin war der neue Großfürst Witen eben jener Sohn Troyden's, der nach des Oheims Ermordung den väterlichen Thron bestieg; nach Schlözer dagegen war Witen der Sohn eines sameitischen Bauern. Troyden soll ihn, so erzählen die lithauischen Nachrichten, als Knaben bei Gelegenheit einer Jagd gesehen, und ihn so schön und so klug gefunden haben, daß er ihn mit sich an seinen Hof nahm, ihn da erziehen ließ und ihn später zum Kammerherrn und zum Marschall des Großfürstenthums machte; ihm endlich soll Troyden's Sohn, als er den Oheim ermordet hatte, als dem Würdigsten, die Regierung des Landes überlassen haben. Wie dem nun sei, Witen war seit Dowmants Ermordung Großfürst und wurde der Ahnherr einer langen Reihe großer und mächtiger Könige, während Sameiten damals noch unter einem eigenen Fürsten stand, der uns Butegeyde genannt wird.

Mit diesem Witen erneuerte Schwerin das Bündniß, das Fechten geschlossen hatte, und der Lithauer benutzte gern die gute Gelegenheit, um sich in die innern Angelegenheiten Livlands zu mischen und die Macht des Ordens zu brechen. Bevor aber noch die Lithauer ins Land kamen, brach die lange kochende Racheglut in den Bewohnern der mishandelten und gekränkten Stadt Riga in eine That wilder Gewalt aus. Vielleicht vom Erzbischof dazu angetrieben, vielleicht auch blos aus Liebe zur Freiheit, überfielen die Rigaer (Voigt IV. 125.) die Ordensburg Wittensteen, erstürmten sie und zerstörten sie dann von Grund aus. Den Komthur des Hauses, der seit der Demüthigung der Stadt eine militärische Gewalt geübt hatte, schleppte man am Bart unter Schimpf und Hohn zum Galgen, sechzig Conventsbrüder wurden erschlagen oder aufgehängt, auch die Kirche und

Kapelle des Ordens niedergerissen. — Riga war wieder frei, aber ein schwerer Kampf mußte beginnen. Die Lithauer zogen eben ins Land und lieferten, mit den Hülfstruppen der Bischöfe und der Stadt vereinigt, dem Orden in achtzehn Monaten neun blutige Treffen, von deren Verlauf und Ausgang uns wenig in den Quellen gesagt wird. Der Erzbischof hatte sich auf sein festes Schloß Treyden geflüchtet, wurde dort aber, da die Ordenswaffen nach dem Treffen bei Langenbergen im Vortheil waren, von Bruno belagert. Nach achttägiger Vertheidigung schloß Schwerin eine Convention, durch welche er auch Treyden zu all den andern erzbischöflichen Schlössern, die noch in den Händen des Ordens waren, auslieferte, sich selbst nur die Einkünfte derselben vorbehaltend. Nachdem aber der Erzbischof diese Capitulation unterschrieben, packten ihn die Ordensritter doch und schleppten ihn zuerst auf die benachbarte Ordensburg Segewold. Von da wurde er auf ganz kleinem Pferdchen, vielleicht „statt des Zaumes den Schwanz in der Hand“, unter dem Hohn und Gelächter der Bewaffneten, die neben und hinter ihm her liefen, durch Wenden nach Vellin und später von da nach Neuermühlen gebracht. Er wurde mit seinen Domherren 33 Wochen gefangen gehalten und bekam oft nur Wasser und Brod. Als der Papst Bonifacius VIII. diese Gräuel erfuhr, erließ er am 7. Januar 1299 an den Hochmeister wie an den Landmeister sehr strenge Befehle, innerhalb sechs Monaten bei Strafe des Bannes zu persönlicher Rechtfertigung in Rom zu erscheinen, die geraubten Kirchengüter zurückzugeben und den gefangen gehaltenen Erzbischof sofort in Freiheit zu setzen. Der Orden wußte sich auch jetzt in seiner Weise zu helfen. Er brachte den unglücklichen Erzbischof durch Schreckmittel verschiedener Art, besonders durch die Drohung ihn zu blenden, dahin, daß er eine Schrift unterschrieb, durch welche er alles ihm angethane Unrecht verzieh und allen ihm abgenommenen Raub dem Orden überließ. Diese abgezwungene, mit den Siegeln des Erzbischofs und der mitgefangenen Domherren versehene Schrift wurde nach Rom geschickt und damit die Bitte verbunden, den Hoch-

meister und den Landmeister von dem persönlichen Erscheinen in Rom zu entbinden, was denn auch von dem getäuschten Bonifaz bewilligt wurde. Das Domkapitel zu Riga sollte jene vom Erzbischof in seiner Gefangenschaft ausgestellte Schrift bestätigen, that dieses aber nicht, sondern protestirte gegen dieselbe als gegen eine offenbar durch Gewalt erzwungene und appellirte an den Papst. Nun fielen die Ritter von Neuem über die Besitzthümer der Geistlichkeit her, raubten was zu rauben war, zerstörten und verbrannten die Schlösser und ließen nur Ruinen übrig, sodaß die Geistlichkeit um einen großen Theil ihres Besitzes und ihrer Einkünfte kam.

Der Krieg dauerte unterdessen mit einigen Unterbrechungen immer fort. Im Mai 1298 fiel Witen wieder mit einem großen Heer in Livland ein. Die Bürger von Riga, die Wehrmannschaft des gefangenen Erzbischofs vereinigten sich wieder mit den Lithauern, und alle zusammen verwüsteten dann auf gräßliche Weise das Ordensgebiet in Livland, eroberten und zerstörten auch eine Burg Karkus, wobei vier Ritter ermordet wurden. Auf diesem Zuge sollen nach Angabe des Ordensprokurators anderthalbtausend Menschen erschlagen worden sein. Bruno stellte sich mit seinem Heere so auf, daß er den Lithauern den Rückweg abschnitt, bei Treyden kam es zur Schlacht. Anfangs neigte sich der Sieg auf die Seite des Ordens, zuletzt aber, da Bruno und viele Ordensritter gefallen waren, blieb der blutige Lithauer der Sieger. Er zog weit und breit unter immerwährendem Brennen und Morden in Livland umher und dann vor die Feste Neuermühlen. Hier wurde der Rest des geschlagenen Ordensheeres belagert und befand sich in großer Gefahr. Jetzt kam aber aus Preußen ein starkes Heer unter Anführung des tapfern Komthurs von Königsberg, Berthold Brühaven, den Livländern zu Hülfe, und damit änderte sich wieder die Lage der Dinge; denn nun kam es bei Neuermühlen am 29. Juni 1298 zu einer Schlacht, in welcher die Lithauer und die Rigischen vollkommen geschlagen wurden. Witen wurde aus dem Lande gejagt. Brühaven aber und der neue Land-

meister von Livland, Gottfried von Rogga, durchzogen nun wieder verwüstend das bischöfliche Livland, und nahmen alles Eigenthum des Erzbischofs, dessen sie habhaft werden konnten, namentlich auch alle seine Lehen-, Allodial- und Tafelgüter unter Beschlag, um sich daran, wie sie sagten, des Schadens zu erholen, den der Orden in seinen Landestheilen durch die Lithauer erlitten. Daß der Orden selbst und ganz allein den gräßlichen Bürgerkrieg verschuldet und begonnen, davon war natürlich nicht die Rede, der Prokurator des Ordens aber fertigte eine Rechnung an, die — eben eine Advocatenrechnung war, und zu welcher wir eine Menge Seitenstücke in der Geschichte des Ordens finden.

Das Domkapitel in seiner verzweifelten Lage hatte zu einem verzweifelten Mittel gegriffen und am 12. Juni 1298 mit dem König Erich VIII. von Dänemark einen Hülfsvertrag abgeschlossen. Der König verspricht in demselben ein dänisches Hülfsheer nach Livland zu senden, wogegen das Domkapitel ihm das Land Semgallen (das der Orden ganz für sich behalten) und die Gebiete von Nalexe und Therake zu Eigenthum abtritt. Was für Gebiete dieses waren, ist nicht zu bestimmen, kaum zu errathen. Es kommt übrigens auch wenig darauf an, da der ganze Vertrag keine weitern Folgen gehabt hat und nie ein dänischer Soldat in Folge desselben nach Livland marschirt ist. Dieser Vertrag und der Zorn des Papstes, als er erfuhr, wie schändlich ihn der Orden betrogen, mögen diesen aber doch zu einiger Nachgiebigkeit gestimmt haben. Es ist wenigstens gewiß, daß der Erzbischof im Jahre 1299 aus seiner langen Haft entlassen wurde und sofort nach Rom reiste, wo er durch seinen Prokurator dem Papste ein Memorial hatte übergeben lassen, in welchem die Geschichte seiner Beraubung und seiner persönlichen Leiden enthalten war. Zu gleicher Zeit hatte auch der Bischof von Oesel ein Memorial überreichen lassen, in welchem die Mishandlungen dieses Prälaten, welche mit Beraubung, Gefangenhalten, abgezwungenem Vergleich u. s. w. ein vollkommenes Seitenstück zu den Mishandlungen des Erzbischofs bilden,

ausführlich erzählt sind. Beide wichtige Aktenstücke finden sich außer bei Dogiel S. 25 fg. auch im livländischen Urkundenbuch, wo Bunge in den Regesten Bd. I. S. 178 und 182 aufklärende Bemerkungen beigefügt hat. Die Klagen beider Kirchenfürsten geriethen aber doch gleich in's Stocken, weil Schwerin bald nach seiner Ankunft in Rom starb, und sein Nachfolger erst im Jahre 1301 nach Livland kam.

Um das Verhältniß des Ordens zur Geistlichkeit oder vielmehr zur Religion selbst in ein noch helleres Licht zu setzen, wollen wir noch aus einer Klageschrift des Bischofs von Kurland, welche Bunge im Urkundenbuch ins Jahr 1300 und ans Ende des ersten Bandes gesetzt hat, eine Stelle hier anführen. Der Bischof erzählt nämlich, daß auf Befehl des Komthurs zu Goldingen der Ordensritter Wigand von Neuhausen aus mit der ganzen Besatzung dieses Schlosses das bischöfliche Dorf Perbohnen überfallen und dort mit Raub und Mord gräulich gewüthet habe. Nachdem er alle Opfer dieses räuberischen Ueberfalls und alle durch denselben veranlaßten Verluste aufgezählt, fährt er so fort: „Ferner hat der genannte Wigand ein uns gehöriges, mit Wein gefülltes, zinnernes Fläschchen, welches wir nach Amboten zur Darreichung des Abendmahls geschickt, an sich genommen und ausgetrunken und die in einer Büchse befindlichen Oblaten seinem Diener mit den Worten gegeben: „Dies sind die Oblaten des Herrn Bischofs, zertritt sie mit den Füßen!“ — was denn auch der Diener gethan. Die Kelchdecke aber gab er seiner Magd, damit sie sich daraus eine Kopfbedeckung mache. Ferner ließ uns jener Wigand sagen, daß er auch unsere Krone verstümmeln wolle, sodaß sie weder vom Misthaufen noch vom Sande werde aufgehoben und wieder erhöht werden können.“ — — Diesem Kelche und diesen Oblaten hatte das unglückliche Volk seine Freiheit zum Opfer gebracht, und mußte nun solche Scenen mit ansehen und sich dabei wieder berauben und morden lassen! —

Während Livland sich in so ganz trostlosen Zuständen befand, genoß Preußen unter dem Landmeister Meinhold von Querfurt einer

verhältnißmäßig glücklichen Zeit. Querfurt that viel für Entwickelung der Landeskultur, baute die Weichsel- und Nogatdämme, pflanzte die Anfänge eines neuen Wohlstandes, und kämpfte zu gleicher Zeit mit glänzendem Erfolge gegen die Sameiten. Im Jahre 1294 wurde durch den tapfern und dabei doch noch menschlichen Ritter von Liebenzell das größte Nationalheiligthum der Sameiten, auch Romowe genannt, sammt dem dasselbe umgebenden heiligen Walde zerstört, und von da an dienten die sameitischen Edlen, durch Liebenzell's Menschlichkeit und Milde gewonnen, öfter unter seinen als unter Witen's Fahnen. Nebenbei unterhielt Meinhold freilich, ganz im Geiste jener Zeit, eine gräßliche Schaar von Räubern und Mordbrennern, die in lateinischen Quellen latrunculi, in den deutschen aber Strutter genannt werden. Es sollen sogenannte Halbbrüder des Ordens gewesen sein, die ihre Mordbrennereien bald gegen die benachbarten Länder, bald gegen verdächtige Gemeinden im Innern des Landes unter Begünstigung des Ordens trieben, und die besonders den Sameiten und Lithauern unendliches Weh zufügten. Die fünf Hauptthelden dieser Mordschaar wurden im Jahre 1295, als sie, von einem Raubzuge in Samland heimkehrend, mit ihrer Beute im Walde ausruhten, von den Beraubten überfallen und vier derselben erschlagen; der fünfte, Martin Golin, ließ den Gefallenen in der Nähe seiner Burg am Ufer des Frischen Haffs ein Denkmal errichten, das unter dem Namen der Vierbrüdersäule noch heute an jene Tage erinnert, wo gemeiner Raubmord durch einen Denkstein geehrt und belohnt werden konnte.

Hätte in diesen Tagen ein energischer Mann als Hochmeister an der Spitze des Ordens gestanden, so wäre nach Besiegung der Sameiten der Augenblick dagewesen, wo das nun ganz isolirte Lithauen durch einen doppelten Angriff aus den beiden Ordensländern leicht hätte überwunden werden können. Wir wissen aber, in welchem Zustande sich Livland durch die Schuld des Ordens befand, und auch in Preußen fehlte es unter Conrad von Feuchtwangen's oberster Verwaltung an der rechten Energie, die einen großen Zweck mit den richtigen

Mitteln verfolgt. In welcher Weise dieser Hochmeister sein vor Akkon gegebenes heiliges Ritterwort gelöst hat, davon weiß die Geschichte nichts; er selbst hat auch in Preußen sich nie in unnützes Blutvergießen eingelassen; an den Thaten der Strutter mag er aber seine stille Freude gehabt haben. Jene berühmte Rede in Akkon war die letzte große That seines Lebens; er starb im Jahre 1297, und an seine Stelle wurde in einem großen Kapitel zu Venedig Gottfried von Hohenlohe erwählt.

In Livland war mit dem Jahre 1299 theils aus Erschöpfung, theils in Folge der päpstlichen Bullen, theils endlich durch Abwesenheit des Erzbischofs ein Zustand augenblicklicher Ruhe eingetreten; von eigentlichem Frieden konnte natürlich nicht die Rede sein, so lange der Orden im Besitz seines ganzen Raubes blieb und die Gegenpartei noch nicht völlig niedergeworfen war. Die Stadt Riga suchte sich von ihrem tiefen Fall und ihren großen Verlusten wieder emporzurichten, aber sie fühlte sich überall durch die Uebermacht des Ordens beengt und gehemmt. Die Stadt wurde zwar nach dem Brande in Folge einer neuen Bauordnung schöner und zweckmäßiger wieder aufgebaut, aber ihr Handel hatte schwer gelitten und konnte sich lange nicht wieder erholen. Ihre Haupthandelsstraße, die zu Lande von Riga nach Pleskau führte, war völlig gesperrt, weil der Orden, zwei Meilen von Riga und zwischen zwei Seen, das feste Schloß Neuermühlen gebaut hatte, das diese Handelsstraße beherrschte. Der Orden erhob nicht nur willkührliche Zölle, sondern nahm auch, sobald er mit der Stadt in Fehde war oder überhaupt nach deutscher Raubrittersitte, ganze Waarentransporte weg. Außerdem gestanden die Ritter den benachbarten Völkerschaften, namentlich den Lithauern und Russen, große Handelsvortheile zu, wenn sie ihre Waaren nach den in dem Ordensgebiete gelegenen kleinen Städten zum Verkauf oder Umtausch brachten, und trieb auch selbst durch dazu bestellte Mäkler und Unterhändler einen sehr gewinnreichen Detailhandel, welchen Riga dadurch ganz einbüßte; endlich schloß aber auch Gottfried von Rogga mit Lübeck

einen Handelsvertrag, durch welchen er der Ostseestadt bedeutende Vorrechte zugestand und ihr, mit Umgehung von Riga, einen Handelsweg nach Pleskau durch das Ordensgebiet eröffnete. Unter diesen ungünstigen Verhältnissen konnte Riga sich nur langsam emporarbeiten und Kräfte zu neuem Entscheidungskampfe sammeln. Der Klerus, seiner Güter, seiner Schlösser und seiner Unterthanen zum großen Theil beraubt, war schon in völlige Ohnmacht gesunken und erwartete einzig noch Rettung von Rom her.

Im Mai des Jahres 1302 kam dann endlich die erwartete Bulle von Bonifaz und verlangte natürlich, was Voigt sehr ungerecht zu finden scheint, daß alle der rigischen Kirche abgenommene Burgen, Güter, Befestigungen und Dörfer nebst allen davon genossenen Früchten und Einkünften von den Ordensrittern unverzüglich der Kirche zurückgegeben werden sollten. Die Bulle schließt mit den Worten: „Sofern Ihr aber diesem unsern Befehl binnen eines vom Erzbischof zu bestimmenden Zeitraums Euch nicht gehorsam beweisen werdet, so haben wir bereits dem Bischof von Reval die Vollmacht ertheilt, sofort Euch Alle und jeden Einzelnen öffentlich in den Bann zu thun." Sobald Hohenlohe von dieser Bulle Kenntniß erhielt, eilte er mit fünfzig Rittern von Venedig nach Preußen und von da nach Livland, um hier mit dem Erzbischof Isarn die Dinge auf irgend eine Weise in Güte beizulegen. Hohenlohe tritt als eine bessere und edlere Natur aus seiner rohen Umgebung heraus; er fand sich aber eben darum in einem beängstigenden Zwiespalt zwischen den Forderungen seines Gewissens und der ihn umgebenden verderbten Welt. Der Papst wollte diesen Zustand der Seele durch einen Beichtvater heilen, der ihm, so oft er es verlangen würde, die Absolution ertheilen sollte; der Papst hatte wohl keine Ahnung von dem, was in der Seele des Hochmeisters vorging. Als Hohenlohe nach Riga gekommen war, da wollte er mit dem milden Isarn[1]) zusammen irgend einen rechtlichen Zustand her-

1) In Dänemark war er in streng hierarchischem Sinn aufgetreten, in Livland sah er aber ein, daß mit Strenge nichts mehr durchzusetzen war.

stellen; beide stießen aber auf so wilden Trotz der Ordensritter, auf so bodenlose Schlechtigkeit und Verworrenheit der Verhältnisse, daß sie beide, das ganze Chaos sich selbst überlassend, ihre Stellung aufgaben. Isarn bat den Papst um die Erlaubniß, mit dem Erzbischof von Lund die Stellen tauschen zu dürfen, und verließ noch in demselben Jahre Livland. Hohenlohe aber berief auf seiner Rückreise nach Preußen ein Ordenskapitel nach Memel, sprach hier frei seine Ansicht über das Sittenverderbniß der Ordensritter aus und wollte durch strengere Ordensgesetze wieder Ordnung, Gerechtigkeit und Sittenreinheit unter den Rittern herstellen. Er stieß auf den heftigsten Widerstand, besonders von Seiten des preußischen Landmeisters, Helwig von Goldbach. Da die Ordensgebietiger seinen aus redlichem Willen hervorgegangenen Vorschlägen laute Anklagen entgegenwarfen, da sprach der im Innersten erschütterte Mann: „Ich, der Euer Meister bin, muß Euch so vorstehen, wie ich es einst vor Gott verantworten kann. Da Ihr mir aber nicht folgen wollt, so überlasse ich mein Amt gern einem Andern und lege es hiemit freiwillig nieder.“ Die Ordensgebietiger waren ebenso erstaunt als erfreut über die plötzliche Entsagung des Hochmeisters, die aber doch, um volle Gültigkeit zu haben, noch einmal vor versammeltem großen Kapitel wiederholt werden mußte. Dies Kapitel wurde im Sommer 1303 in Elbing gehalten, und Hohenlohe soll dort seine in Memel gegebene Entsagung wiederholt haben, worauf dann Siegfried von Feuchtwangen, Bruder oder Vetter des Helden von Akkon, zum Hochmeister gewählt wurde. Helwig von Goldbach hatte unmittelbar nach dem Auftritt in Memel sein Landmeisteramt niedergelegt oder war, nach einer andern Nachricht, von Hohenlohe abgesetzt worden.

In Livland dauerte, zu großer Zufriedenheit des Ordens, der bisherige Zustand fort. Isarn war abgereist und der Erzbischof von Lund, der in seine Stelle treten sollte, dankte für diese Ehre, und ging lieber, sein erzbischöfliches Amt gänzlich aufgebend, nach Paris. Isarn hatte zwar im Jahre 1302 einen schiedsrichterlichen Ausspruch

zwischem dem Orden und dem mishandelten Bischof von Oesel gethan; er kam auch im Jahre 1304 als Erzbischof von Lund und Primas von Schweden noch einmal nach Riga und erließ am 21. März d. J. auch zwischen der Stadt Riga und dem Orden und zwischen dem Erzbischof und dem Orden Urtheilssprüche, die neuem Streite vorbeugen und die alten Klagepunkte beseitigen sollten, die aber weder vom Orden noch von der Stadt Riga, welche (Voigt IV. 171.) Appellation dagegen einlegte, befolgt wurden. Wir glauben darum die einzelnen Bestimmungen, auf welche der spätere Erzbischof sich öfter, aber immer vergebens berief, hier ganz übergehen zu können. Die Lage der Dinge blieb also in Livland ziemlich unverändert bis zur Ankunft des neuen Erzbischofs und der Orden verblieb unterdessen im Besitz seiner zusammengeraubten Güter.

Der am 21. März 1304 zum Erzbischof von Riga ernannte Minoriten-Mönch Friedrich besuchte auf seiner Reise nach Riga den Hochmeister in Venedig und wollte sich mit demselben über die Verhältnisse in Livland in Güte verständigen, erhielt auch freundliche Versprechungen und wurde, als er nach Riga kam, sehr zuvorkommend vom Orden empfangen. Wenn aber ein Ordensprokurator in einer Schrift, die von Voigt IV. 231. angeführt wird, behauptet, es seien dem Erzbischof damals *alle* der rigischen Kirche gehörigen Schlösser, Güter, Wälder u. s. w. herausgegeben worden, so ist das eine offenbare und handgreifliche Lüge, welche mit den Verhältnissen, wie wir sie kennen, und mit der Klageschrift des Erzbischofs, die wir bald werden kennen lernen, in direktem Widerspruche steht. Die durch den erzwungenen Vergleich mit Schwerin schmählich erworbenen Güter gab der Orden *nicht* heraus, und der Advokat macht ein schlaues Wortspiel, wenn er sagt: „Der Erzbischof habe die Einkünfte seiner Güter (vel per se vel per alios) theils aus eigener Hand, theils *durch Andere* empfangen.“ Diese *Anderen* waren die Ordensritter, die ihm von den zurückgehaltenen Gütern und Schlössern soviel Einkünfte verrechneten, wie *ihnen* gut dünkte. Vielleicht hätte aber

der neue Erzbischof sich in die bestehenden und nun schon unvermeidlich erscheinenden Zustände hineingefunden, vielleicht hätte er sich mit der Hälfte der Kirchengüter, die immer noch sehr bedeutend waren, begnügt, wenn damit nur die Sache auch wirklich eine feste und sichere Form gewonnen hätte. Nach einer Nachricht bei Arndt hatte der versöhnliche Mann sich sogar beim Papste für Aufhebung des Bannes bemüht, der noch von Bonifaz her auf dem Orden ruhte. Dieser aber war so wenig geneigt, die der Kirche abgenommenen Güter wieder herauszugeben, daß er vielmehr auf der betretenen Bahn der Gewalt, und nun auch mit einer Art Folgerichtigkeit, entschlossen weiter vorging.

Am 25. Febr. 1304 trat der Landmeister Gottfried von Rogga, gefolgt vom Ordensmarschall und vielen Komthuren und Vögten von Livland, mit dem Bischofe von Dorpat, mit dem Bischofe von Oesel, welcher letztere sich, wie es scheint, vor der Gewalt des Ordens nun gebeugt hatte, ferner mit den Lehnsleuten der genannten Bischöfe und endlich mit den deutschen Vasallen der dänischen Krone in Esthland zu Dorpat in ein festes Schutz- und Trutzbündniß gegen alle Feinde der Christenheit zusammen. Es wurde dabei ausgemacht, daß jeder Ort zwischen Düna und Narwa (also namentlich auch Riga), der sich diesem Bündniß nicht anschließen würde, als Feind desselben behandelt werden sollte. Die Hauptabsicht des Ordens, der jetzt in Livland schon die ausschließliche Herrschaft angebahnt hatte, war aber bei diesem Bündniß darauf gerichtet, die deutschen Vasallen der dänischen Krone wieder fester an sich zu ziehen, und namentlich zu verhindern, daß Esthland auf irgend eine Art oder unter irgend einem Vorwande von dem in Auflösung begriffenen Dänemark an irgend eine andere *stärkere* Macht abgetreten würde. Der Landmeister trat durch diesen Bund schon als oberster Gewaltherr an die Spitze aller Länder vom kurischen Haff bis zur Narwa und organisirte unter sämmtlichen Bundesgliedern, von denen die Städte vorerst ausgeschlossen blieben, eine Art von Schiedsgericht, in welchem ihm selbst das Uebergewicht

der Stimmen und damit die eigentliche Entscheidung für immer gesichert war.

Waldemar II., der Sieger, welchem im Jahre 1237 der größere Theil von Esthland durch päpstliche Huld wieder zugefallen, war im Jahre 1241 gestorben und hatte seinen Erben und seiner Nation große und glorreiche Erinnerungen aber einen kleinen und erschöpften Staat hinterlassen. Dahlmann, nachdem er den Tod des großen Königs berichtet, fährt I. 397. unmittelbar so fort: „Wer die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur versteht, wird es nur in der Ordnung finden, daß das Misgeschick des Vaters bei den Söhnen vergessen war, seine Plane mühsamer Wiederherstellung auf der Bahn innerer Entwickelung dahinschwanden, daß aber der Schimmer Waldemarischer Erinnerungen haften blieb und noch den Urenkel verführte. Man änderte ungern an dem Zuschnitte des Großreichs, dessen Wesen dahin war, und ließ die Schäden innerer Zwietracht weiter fressen. Ein in Recht und Sitte bis zur Auflösung zerrissenes Jahrhundert folgte, die vier nächsten Nachfolger Waldemar's starben gewaltsamen Todes.“

In diesen Worten Dahlmann's liegt wie in einer Nuß die Geschichte des dänischen Staats der nächsten hundert Jahre und, in gewissem Sinne, bis auf unsere Tage. Drei Söhne und ein Enkel Waldemar's hatten unter stetem Aufruhr und blutigen Bruderkriegen ein blutiges Ende gefunden, ums Jahr 1300 saß Erich Menwed auf dem wankenden Throne. Die esthnischen Vasallen huldigten jedem der auf einander folgenden Könige in vorgeschriebener Form als ihrem Oberlehnsherrn; im Uebrigen hatten alle diese Schattenkönige, den mächtigen Vasallen gegenüber, in Esthland so gut wie gar keine Autorität. Ihre ganze Regierungsthätigkeit in diesem Lande von Waldemar's Tode bis zum Jahre 1300 beschränkte sich nur auf reichere Ausstattung des Bisthums Reval und auf Gründung und Pflege zahlreicher Klöster. Die mit Bruderblut besudelten Hände waren in Esthland mit lauter frommen Werken beschäftigt, die für den Nicht-Esthländer keine weiteres Interesse haben und die wir darum glauben

übergehen zu dürfen. Man findet sie aufgezählt bei Richter. Seite 202—204. Auch Erich war, wie seine Vorgänger, immer noch bemüht, den äußeren Machtschein des dänischen Staats zu erhalten und neue Erwerbungen zu machen. Esthland aber wurde, in dieser losen Verbindung mit Dänemark, dem Namen nach von einem dänischen Statthalter, in Wirklichkeit aber von einer Adelsoligarchie unter dem Namen von Landräthen regiert. Der deutsche Lehnadel, aus dessen Mitte die Landräthe gewählt wurden, befand sich dabei ungemein wohl und wünschte lebhaft, diesen Zustand der Dinge zu erhalten. Erich aber hatte einen Bruder Christoph, in dessen angebornem und angenommenem Wesen sich vieles Schlechte mit einander verband, was unter den andern Nachkommen Waldemar's auch schon reichlich genug vertheilt gewesen war. Der König, um diesen gefährlichen Bruder aus seiner Nähe zu entfernen, soll ihm im Jahre 1303 Esthland als Lehen übertragen haben und zwar mit so geringem Lehndienst, daß man allgemein glaubte, Christoph werde mit Hülfe Schwedens aus Esthland ein eigenes Herzogthum machen. Vor dieser Möglichkeit erschraken die deutschen Vasallen. Sie bemächtigten sich sofort (vergl. die Urkunde des Königs Erich Menwed vom 25. Juli 1305.) der wichtigsten königlichen Schlösser und Befestigungen und schlossen in der Furcht vor einem wirklichen Herrn das Bündniß zu Dorpat. Die beiden dänischen Vasallen, Leo von Orgies und Johann von Waigithe, welche, wahrscheinlich als Bevollmächtigte der andern dänischen Lehnträger, die Dorpater Urkunde unterzeichnet hatten, wurden vom dänischen Statthalter Johann Saxeson, weil sie das Bündniß mit einer ausländischen Macht ohne sein Wissen geschlossen, beim Könige von Dänemark verklagt. Die deutschen Lehnträger aber achteten wenig auf diese Klage, beriethen und beschlossen vielmehr auf einem allgemeinen im September 1306 abgehaltenen Landtage zu Wesenberg, wo die gesammte Ritterschaft des dänischen Esthlands, darunter auch wieder Orgies und Waigithe, mit den Landräthen zusammengetreten waren, eine neue Landesordnung, und übertrugen die

Verwaltung der Provinz dem Bischof Heinrich von Reval als Stellvertreter des Königs, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Esthland unter keinen Umständen von Dänemark getrennt oder an eine andere Macht überlassen werden dürfe. Da die dänische Regierung diesem Beschlusse keine Gewalt entgegensetzen konnte, so war durch denselben auch der Herzog Christoph beseitigt, der mit anderen Lehen abgefunden werden mußte. Ausführliches über diese esthnischen Angelegenheiten findet man bei Huitfeld, dänische Königschronik, Seite 321, und bei Gebhardi, Seite 406—408; alle Namen der esthnischen Ritter, die beim Landtage in Wesenberg gegenwärtig waren, bei Arndt II. 76.

Im März desselben Jahres waren die esthnischen Vasallen zu Berathung und Beschlußnahme über gute Gebräuche und Landesordnungen zusammengetreten und hatten neben andern strafrechtlichen Bestimmungen auch folgendes Gesetz erlassen. „Wenn Jemand einem Esthen ein Verbrechen mit den Worten: er wisse nicht richtiger, als daß der Esthe es gethan, aufschwört, dann kann dieser sich nur durch das Eisentragen reinigen." — Die grausame Eisenprobe, welche das Leben jedes Esthen in die Willkür jedes Deutschen stellte, war also trotz den päpstlichen Verboten in Esthland immer in Gebrauch geblieben oder wurde jetzt neu eingeführt, und drang von da aus, wie alle härtesten Maßregeln gegen die Eingebornen, in die anderen Landestheile des Ordensstaats ein.

Nachdem der Orden durch das Dorpater Bündniß seine Stellung als Herr des Landes befestigt hatte, schritt er sofort zu einer neuen und folgenreichen Gewaltthat. Am Ausflusse der Düna in das Meer, zwei Meilen unterhalb Riga, bildet dieser Strom an seinem linken Ufer mit der ihm zuströmenden Aa jetzt eine Insel, auf welcher das heutige Dünamünde liegt, am rechten Ufer aber ein Halbinsel, auf welcher im dreizehnten Jahrhundert das alte Dünamünde gelegen war. Hier war gleichzeitig mit der Stadt Riga von dem ersten Albert schon im Jahre 1201 ein durch ein festes Schloß beschütztes Cister-

cienser-Kloster Dünamünde gegründet worden, um welches herum rigische Bürger eine Niederlassung gebaut hatten. Dünamünde war der eigentlich Hafen Riga's, wo bei niedrigem Wasserstande die großen Fahrzeuge vor Anker gingen, es beschützte durch seine Lage, die den Strom beherrschte, die freie Verbindung zwischen Riga und der offenen See, und war, wie der Erzbischof sich ausdrückt, der einzige Trost und die letzte Zufluchtsstätte der vom Orden bedrohten Stadt. Schloß und Kloster Dünamünde waren in den letzten Kriegsjahren zum Theil zerstört worden und darum augenblicklich nicht im Vertheidigungsstande; am 12. Mai 1305 schloß aber der Orden mit dem Abt des Klosters, der durch Gewalt oder Geld zu diesem Verrath gebracht war, einen Kauf oder Scheinkauf für 2000 Mark Silber, nahm Kloster und Burg sofort in Besitz und befestigte beide zusammen durch neue Mauern, Gräben und Wälle. Dies war ein Todesstoß für Riga und seinen Handel. Der Kauf und Verkauf hatte nicht den leisesten Schein des Rechts für sich: das Kloster lag im Landesantheil des Erzbischofs, es war von einem Vorgänger desselben gegründet worden, es stand außerdem eben als Kloster unter der besondern Aufsicht und Verwaltung der Kirche; aber die Gewalt bedarf keines Rechtstitels, und für den Ordensprokurator reichte der Scheinkauf vollkommen hin, um später darauf lange und wohlklingende Scheindeduktionen und Scheinrechte zu gründen. Die aufgeschreckte Stadt Riga, der überraschte Erzbischof thaten alle möglichen gütlichen Versuche, um den Verkauf rückgängig zu machen, aber Alles vergebens. Riga griff in der äußersten Noth wieder zu einem Bündniß mit den Lithauern, der Erzbischof zum letzten Zufluchtsmittel der Schwachen, zur Klage. Riga wurde sofort vom Dorpater Bunde aufgefordert, jeder Verbindung mit den Heiden zu entsagen, weil man sonst genöthigt wäre, die Rigischen grade so wie die Heiden zu behandeln. Diese Aufforderung blieb natürlich ohne Wirkung, und es kam bald darauf zu offenen Feindseligkeiten zwischen Riga und dem Orden.

Wir kommen jetzt zu der vom Erzbischof Friedrich im Jahre 1305

dem Papste übergebenen Klageschrift, die mit Allem, was daran hängt und sich daraus entwickelt hat, die wichtigste Quelle für die innere Geschichte des livländischen Staats in der zweiten Hälfte des dreizehnten und in den ersten Jahren des vierzehnten Jahrhunderts ist. Ehe wir aber von jener Klage und von dem aus derselben sich entwickelnden Monstreproceß erzählen, müssen wir zuerst auf ein großes, historisches Ereigniß in Frankreich hinweisen, weil dieses in unmittelbarem innerem Zusammenhange mit den Vorgängen in Livland steht, von denen wir zunächst werden zu sprechen haben. Bei Erzählung jenes Ereignisses werden wir vorzugsweise Schlosser, Geschichte des vierzehnten Jahrhunderts I. 141 fg., zu Rathe ziehen.

Wir wissen, daß im Jahre 1291 mit Eroberung und Zerstörung von Akkon der christliche Staat in Asien sein Ende erreicht hatte, und daß dadurch die drei geistlichen Ritterorden der Templer, der Johanniter und Deutschritter ihrer eigentlichen Bestimmung, d. h. dem Kampfe für das heilige Land gegen die Feinde desselben, entfremdet worden waren. Die Deutschritter, die neben dem Kampfe gegen die asiatischen Nichtchristen auch schon seit hundert Jahren einen Kampf gegen die Heiden an der Ostsee führten, konnten von jetzt an all ihre Thätigkeit für den christlichen Glauben gegen die nordischen Heiden wenden, und dabei doch, wenigstens im Glauben der Welt, ihrer ursprünglichen Bestimmung treu bleiben. Anders war es mit den beiden andern Orden. Sie setzten zwar von der Insel Cypern aus den Krieg mit den Muhamedanern eine Weile fort, aber die große Masse der Ordensritter strömte nach Europa zurück und ergab sich hier, da es an ernsten Kämpfen fehlte und die Orden im Besitz ungeheurer Reichthümer sich befanden, einem grenzenlos üppigen und schwelgerischen Leben. Die Tempelritter, vorzugsweise der französischen Nation angehörend, hatten auch in Frankreich den größten Theil ihrer ausgedehnten Besitzungen. Sie übten dort, theils durch ihre bevorzugte Stellung in der Gesellschaft, theils durch die außerordentlichen Geldmittel, die ihnen zu Gebote standen, theils endlich durch ihre festge-

gliederte innere Organisation, nach verschiedenen Richtungen hin einen großen Einfluß aus, und erschienen als eine eigene Macht im inneren Leben des französischen Staats. Ueber Frankreich regierte damals Philipp der Schöne, „der habgierigste und ehrgeizigste aller Könige". Dieser faßte den Plan, mit Hülfe seiner schlauen Juristen und des von ihm abhängigen französischen Papstes Clemens V. den Templerorden aufzuheben und, was die Hauptsache war, sich aller Reichthümer desselben zu bemächtigen. Zu diesem Zwecke ließ er unter Zustimmung des Papstes einen furchtbaren Proceß gegen die Tempelritter heimlich vorbereiten, lockte auch den Großmeister, Jakob du Molay, unter irgend einem Vorwande aus Cypern nach Frankreich und trat dann plötzlich mit einer römisch-byzantinischen Procedur gegen den Orden auf. Im Oktober 1307 wurde der Großmeister mit hundert und vierzig Templern verhaftet und in häßliche Kerker geworfen. Durch die Tortur und das damit zusammenhängende Verfahren der Kronjuristen war es leicht, „gegen den Orden Alles, was sich nur Schändliches erdenken läßt, als Geständniß von den überraschten und erschrockenen Gefangenen zu erpressen." Was die eigentliche Schuld der Tempelritter betrifft, so ist es gewiß, „daß der Orden schändliche Symbole und Mysterien aus dem Orient mitgebracht hatte, die wir sogar noch in den Skulpturen an den Resten ihrer Baudenkmale erkennen, und daß er, besonders in einzelnen Provinzen und Commanderien sich entsetzlicher Frevel schuldig gemacht, und Laster und Unglauben in geheimen Zusammenkünften gelehrt und getrieben hatte; aber die in diesem wie in allen anderen Orden herrschenden Laster waren es nicht, welche Verfolgung und einen Proceß, der mit der Exekution anfing, über die Ritter brachten, sondern es war einzig Philipp's Habsucht." Der gefällige Papst, der sich nur ungern und zögernd zu dem ganzen Verfahren hergegeben hatte, erließ eine Bulle, durch welche der Templerorden in allen europäischen Ländern aufgehoben wurde. Die Ausführung dieser Bulle geschah in den verschiedenen Ländern in sehr verschiedener Weise, nirgends aber mit der

Grausamkeit und Ungerechtigkeit wie in Frankreich; in Deutschland wurde das Vermögen des Ordens unter die Johanniter und Deutschritter vertheilt. Die Vollziehung der Todesurtheile in Frankreich war schauderhaft: gegen zweihundert Tempelritter wurden, zum Theil bei langsamem Feuer, verbrannt. Der Großmeister, ein alter ehrwürdiger Greis, sollte in lebenslänglicher Haft bleiben; als er aber bei einem öffentlichen Verhör seine abgepreßten Geständnisse zurücknahm und seine Unschuld betheuerte, da wurde er, auf Befehl des erzürnten Königs, am darauffolgenden Tage auf einer Seine-Insel bei Paris langsam zu Tode gebrannt. „Molay erlitt den ihm bereiteten qualvollen Tod mit Heldenmuth, betheuerte bis zum letzten Augenblick seine Unschuld und lud den König und den Papst in Gegenwart einer zahlreich versammelten Volksmenge vor Gottes Gericht. Die That des Königs war eine ungerechte und tyrannische, man muß indessen eingestehen, daß sich herrschender Aberglaube und seit Jahrhunderten eingewurzelte Misbräuche nur durch ein Schreckenssystem vertilgen lassen."

Wir kehren jetzt zur Klageschrift des Erzbischofs Friedrich zurück, welche im Jahre 1305, also noch vor Beginn des Processes gegen die Tempelritter, dem Papst überreicht wurde, in welcher sich aber doch neben tiefstem Gefühl des Unrechts, das der Orden ihm und seiner Kirche zugefügt, auch schon die allgemeine Stimmung, die jetzt allen geistlichen Orden ungünstig war, deutlich ausspricht. Der Erzbischof begnügt sich nämlich nicht damit, die Beleidigungen aufzuzählen, die der Orden ihm und seinen nächsten Vorgängern angethan, sondern er greift über siebzig Jahre zurück und zählt in leidenschaftlicher Sprache und mit mancher Uebertreibung alle Frevel und Gottlosigkeiten auf, welche der Deutschorden seit jenen verhängnißvollen Tagen verübt haben sollte, da er vor Gregor's päpstlichem Stuhle im Jahre 1237 mit dem Schwertbrüderorden vereinigt worden war. Dieser allgemeine Haß, von dem die gleichzeitigen Quellen und namentlich die Chroniken und Schriftsteller aller den Ordensländern benachbarten Staa-

ten übervoll sind, hatten die Ritter sich nicht blos durch ihr aufstrebendes Glück und ihre wachsende Macht zugezogen, sondern mehr noch durch ihre Ländergier, ihre Geldspekulationen und Wuchergeschäfte. Sie trieben nicht nur, wie wir oben schon anführten, einen unwürdigen Kleinhandel, der zu ihrer ritterlichen und adelichen Stellung durchaus nicht paßte; sie ließen nicht nur, im Besitz ungeheurer Reichthümer, noch jährlich Collekten in vielen Kirchen Deutschlands für den armen Orden sammeln; sie stellten nicht nur durch ihre Sachwalter bei verschiedenen Gelegenheiten Rechnungen auf, die im vierzehnten Jahrhundert eine Art schrecklicher Berühmtheit erlangt haben; sondern sie trieben um diese Zeit auch in Preußen Wuchergeschäfte im Großen, indem sie an Verschwender Geld gegen Pfand ausliehen und sofort am Verfalltage die verpfändeten Landstriche einzogen und für sich behielten, und suchten sich in die innern Angelegenheiten der Nachbarstaaten einzumischen und dieselben zu verwirren, um dabei für sich selbst im Trüben zu fischen. Wir führen all diese Dinge nicht an, weil wir sie in der Politik, wie sie damals war und leider znm Theil immer geblieben, als etwas Außerordentliches betrachten, sondern nur um den Haß zu erklären, der sich von allen Seiten gegen den Orden erhob. Ueber den in seinem inneren Leben ziemlich unbekannten Ordensstaat fuhr die Klage des Erzbischofs wie ein Blitzstrahl, der grelles Licht auf eine nächtliche Landschaft wirft, im Verschwinden aber einen Brand entzündet hat, bei dessen Scheine man nach und nach die Einzelheiten des farbendunklen Bildes erkennt.

Die Klageschrift vom September 1305, die ein sehr weitläufiges Aktenstück bildet, ist im Auszuge bei Voigt Bd. IV. S. 234. mitgetheilt worden. Wir lassen uns hier auf den Inhalt derselben gar nicht ein, sondern wollen die Bulle Clemens' V., welche die wichtigsten und am hellsten zu Tage liegenden Punkte der Klage nach einander aufzählt, später einer genauen Prüfung von Satz zu Satz unterziehen. Die schweren Beschuldigungen wurden vom Papste zuerst dem Orden zur Erklärung und Beantwortung mitgetheilt, und es hat

sich eine Schrift erhalten, welche von Voigt als der Entwurf einer Vertheidigungsschrift des Ordenssachwalters bezeichnet wird, und von der wir mit den vier Worten: Er hat Alles geleugnet, das Wichtigste gesagt zu haben glauben. Doch wollen wir bei Beurtheilung der einzelnen Klagepunkte auch diese Vertheidigungsschrift, wo sie irgend Neues bringt, gewissenhaft berücksichtigen. Sie datirt vom Jahre 1306, und es sind gewiß nach derselben von beiden Parteien noch andere Schriften zur Unterstützung der beiderseitigen Behauptungen eingereicht worden; sodaß der Papst erst im Jahre 1309 so weit klar in der Sache sah, daß er die wesentlichen Punkte zusammenfassen und eine Untersuchung über dieselben anbefehlen konnte. Dies geschah denn durch die wichtige Bulle vom 19. Juni 1309, die an den Bischof Johann von Bremen und an den Magister Albert von Mailand gerichtet war und die wir jetzt einer genauen Betrachtung unterziehen wollen. Nachdem Clemens in der allgemeinen Einleitung von seiner Pflicht gesprochen, aus dem Weinberge des Herrn die Dornen des Lasters und das stacheliche Unkraut der Sünde auszurotten, geht er auf die deutschen Ordensbrüder über und bezeichnet ihr Leben und Treiben in Livland und Preußen durch den Schmerzensruf: daß sie, statt für die Kirche zu kämpfen und sie gegen Feinde zu beschützen, selbst wie Feinde im Hause und wie Widersacher in der Familie wären. Dann geht er auf die einzelnen ihnen vorgeworfenen Frevel über und zählt sie nach einander auf. Er sagt nämlich von den Meistern und Rittern des Ordens:

1) Daß sie einige Erzbischöfe und andere Würdenträger der Kirche, indem sie frevelnde Hand an sie gelegt, mit gottlosem und kirchenräuberischem Unterfangen festgenommen, sie in hartem Gefängniß gehalten und ihnen schwere körperliche Leiden zugefügt. Daß diese Beschuldigung wahr, wissen wir aus dem Vorhergehenden zur Genüge. Der Ordensprokurator, den wir in Zukunft mit seinem

Familiennamen Brühl[1]) nennen wollen, misversteht diese Anklage absichtlich und versichert, der Orden habe die Erzbischöfe u. s. w. nie vor sein Richteramt gezogen, habe sie darum auch niemals vorladen, verurtheilen und ihnen zur Strafe ihre Güter entziehen können.

2) Daß sie von vierzehn Bisthümern, welche einst zur Mutterkirche gehörten, sieben gänzlich zerstört hätten. Diese Anklage ist selbst von Kotzebue als ungegründet und als ein Beweis ungerechter Leidenschaft des Papstes betrachtet worden; Voigt nennt sie eine grundfalsche Behauptung, ebenso Brühl. Alle drei haben Unrecht. Wir erinnern uns, daß der Legat Wilhelm im Jahre 1241 die neu erworbenen Länder Kurland und Semgallen in drei Bisthümer eintheilte, daß aber alle drei nach der Empörung der Kuren und Semgallen eingingen, und daß später ganz Semgallen zu Riga gezogen und ein eigenes Bisthum Kurland, mit ganz anderen Grenzen als das frühere, gebildet wurde. Es konnten also sehr wohl jene zuerst gegründeten Bisthümer, so wie das Bisthum Selburg oder Selonia, als durch die Schuld des Ordens zerstört betrachtet werden. Ferner war zu Mindowe's Zeit ein Bisthum Lithauen, und als der russische Fürst von Plozk zur abendländischen Kirche übergetreten war, auch ein Bisthum Rußland gegründet worden, von dem noch im Verlauf dieser Bulle die Rede sein wird. Endlich hatten für kurze Zeit auch Bisthümer von Wierland und von Karelien oder Ingermannland existirt. Es ist also der Verlust der sieben Bisthümer für die rigische Kirche keineswegs eine leidenschaftliche und unwahre Behauptung des Papstes, sondern eine auf Wahrheit gegründete Thatsache.

3) Daß sie die sieben andern Bisthümer in einen Zustand gebracht hätten, welcher der geistlichen Ehre noch mehr zu Schimpf und Schande gereichte als der gänzliche Verlust der sieben eingegangenen. Denn in

1) So nennt ihn Voigt. In den Mittheilungen Bd. VI. S. 278. heißt er Gruel. Ebenso im Urkundenbuch.

vier derselben hätten sie, statt der in kanonischer Weise ernannten Geistlichen nur Ordensbrüder eingeschoben, setzten diese ab und ein, wie es ihnen einfiele, und ließen von und aus denselben die Bischöfe erwählen, welche, in ganz unkirchlicher Weise und ohne Bestätigung des Erzbischofs bestellt, der rigischen Mutterkirche gar keinen Gehorsam leisteten. In die drei andern Hauptkirchen aber hätten sie ganz unwürdige Personen nach ihrer Laune hineingebracht und hätten außerdem die Schlösser, Güter und Gerechtsame der Kirche ihrer eigenen Willkür unterworfen. — Wie der Orden drei preußische Bisthümer und das Bisthum Kurland in seine ausschließliche Gewalt bekommen, haben wir oben gesehen. Was von den drei anderen Bisthümern gesagt wird, bezieht sich vorzugsweise auf das Bisthum Oesel, wo der Orden, wie wir wissen, gräßlich gewüthet und einen Propst Johannes statt des Bischofs zum Verweser des Bisthums ernannt hatte. Andere Gewaltthaten des Ordens gegen die Bischöfe lernen wir durch das Zeugenverhör vom Jahre 1312 (Livländisches Urkundenbuch in den Regesten S. 29.) kennen.

4) Daß sie mit den benachbarten Heiden in guter Freundschaft stünden und denselben Eisen, Waffen, Pferde und andere Waaren lieferten. Wahr wird diese Angabe gewiß auch sein, da der Orden ja geflissentlich den Handel mit den Nachbarvölkern von Riga weg in seine Landestheile zog. Daß der Erzbischof aber diese Klage anbringen mochte, ist freilich auffallend, da er selbst und die Stadt Riga ja in offenem Bunde mit den Lithauern standen. Wahrscheinlich um sich von diesem Vorwurfe, dem Papste gegenüber, rein zu waschen, hatte der Klerus sich im Jahre 1298 eine Bescheinigung vom Rathe der Stadt Riga ausstellen lassen, daß die umwohnenden Heiden (vermuthlich die ihm als Söldner dienten) große Neigung zeigten, das Christenthum anzunehmen. Brühl wirft natürlich, und nicht mit Unrecht, diese Anklage auf den Erzbischof und

Riga zurück. Das Wahre an der Sache ist eben, daß Orden und Stadt den gewinnreichen Handel mit den Lithauern trieben und sich gegenseitig darum beneideten.

5) Daß sie ein Schloß, das der rigischen Kirche gehört, an dieselben Heiden für Geld verkauft hätten. Dies ist das im bischöflichen Landestheile gelegene Dünaburg. Brühl sagt, Dünaburg sei von den Heiden erstürmt und nach Ermordung der Ordensbrüder vernichtet worden. Ein Zeuge (Urkdnbuch a. a. O. S. 32.) bestätigt: Der Orden habe Dünaburg selbst zerstört und sich dafür eine namhafte Summe von den Lithauern zahlen lassen.

6) Daß sie das Gebiet von Plozk, das vom Fürsten desselben der rigischen Kirche war vermacht worden, den Heiden überlassen, wodurch zwei Bisthümer, das selonische und das russische (Seloniensis et Rutheniensis) gänzlich vernichtet worden. Daß Plozk und Selburg verloren gegangen waren, das ist sicher. Die Klage behauptet, es sei dadurch geschehen, daß der Orden absichtlich durch Unrecht und Wortbrüchigkeit die Heiden und die Neubekehrten immer zu neuem Abfall vom Christenthum gereizt hätte, was auch, wie wir oben schon ausführten, gewiß nicht unwahr ist und auch von einem Zeugen (U. B. a. a. O. S. 31.) ausdrücklich bestätigt wird. Brühl leugnet die Wahrheit dieses Klagepunktes, der übrigens auch deshalb interessant ist, weil zwei der eingegangenen Bisthümer hier mit Namen genannt werden.

7) Daß durch ihre Schuld auch der zum Christenthum übergetretene Mindowe wieder von demselben abgefallen, wodurch auch das Bisthum Lithauen aufgehört habe zu existiren. — Die Ordensritter hätten nämlich in Lithauen die Bischöfe, die Pröpste und Mönche theils eigenmächtig abgesetzt, theils sogar durch offene und heimliche Ränke aus dem Wege schaffen lassen, wodurch das ganze zum Christenthum bekehrte Land wieder verloren gegangen wäre. Zwei Zeugen bestätigen zwar diesen Klagepunkt; doch hängt, wie wir wissen, der Abfall Mindowe's im

Jahre 1260 mit großen politischen Ereignissen zusammen und kann nicht dem Orden allein als Schuld angerechnet werden. Brühl bringt gegen diese Anklage nur die damit eigentlich nicht zusammenhängende Behauptung vor, daß Mindowe, als er vor seinem Tode sich in Rom noch einmal habe taufen lassen, gleich nach seiner Rückkehr von seinen erzürnten Unterthanen ermordet worden sei. Diese zweite Taufe, die auch in anderer Weise ihre Bestätigung findet, wirft ein ganz neues Licht auf Mindowe, der doch als eine Art psychologisches Räthsel in der Geschichte dasteht.

8) Daß sie bei einem Gastmahle, zu welchem sie mehr als hundert semgallische Edle geladen, diese ihre Gäste auf grausame Weise ermordet hätten, und daß in Folge dieser That alle Semgallen vom Christenthum abgefallen, das Bisthum dieses Namens aber gänzlich verschwunden sei. Diesen Punkt der Klage haben wir schon bei Gelegenheit der Empörung der Semgallen besprochen; er wird durch die Aussage mehrer Zeugen (Urkundenbuch a. a. O. S. 31.) bestätigt. Interessant ist uns die Brühl'sche Entgegnung, welche den Mord der Semgallen auffallender Weise nicht bestimmt ableugnet, besonders deshalb, weil sie uns ausführlich erzählt, warum der Orden nach der zweiten und dritten Empörung der Semgallen das Land derselben, das er allein erobert, auch allein für sich behalten.

9) Daß sie die Minoritenmönche, die sich mit der Belehrung der Heiden und Neubekehrten beschäftigten und in der Burg Braunsberg angesiedelt hatten, auf schimpfliche Weise aus ihrem Kloster verjagt, ihre Kirche und Kapelle zerstört und ihnen selbst verboten hätten, sich ferner mit Predigen und mit Unterricht abzugeben, wodurch denn die Neuchristen in der tiefsten Unwissenheit verblieben und nicht einmal die ersten Grundlehren des Christenthums (rudimenta fidei) kennen lernten. Brühl leugnet auch hier und führt namentlich an, daß

die Ordensgebietiger den Erzbischof oft eingeladen hätten, zur Visitation und Confirmation in ihre Landestheile zu kommen, daß er aber ihrer Einladung nicht gefolgt wäre. — Der arme Mann wagte sich nicht einmal nach Riga zurück, und sollte sich wehrlos seinen grausamen Feinden überliefern! Die Zeugenaussage a. a. O. S. 30 bestätigt diesen Klagepunkt.

10) Daß sie die gottlose Sitte der Heiden angenommen, ihre in der Schlacht schwerverwundeten Brüder zu tödten und dann ihre Körper zu verbrennen. Diese Beschuldigung hat sehr viel innere Wahrscheinlichkeit für sich. Die Ordensritter wußten, welche schreckliche Qualen derer warteten, die verwundet in die Hände der Heiden fielen; es war also natürlich und verzeihlich, daß sie sich gegenseitig für den Fall schwerer Verwundung den letzten Liebesdienst gelobten. Es liegen uns aber auch ganz bestimmte Zeugenaussagen darüber vor (Voigt IV. 144. und U. B. a. a. O. S. 31), daß schwer verwundete Ritter von ihren Kameraden wirklich getödtet wurden, und daß namentlich der Landmeister von Rogga sich einmal in einer Lage befunden, in welcher auch er durch den Tod der Rache der Heiden entzogen werden sollte. Wenn die Todten verbrannt wurden, so hatte das ohne Zweifel darin seinen Grund, daß man auch die entseelten Körper nicht den Heiden überlassen wollte, weil diese sie ihren Göttern als Opfer darbrachten.

11) Daß sie die Boten und Gesandten, welche aus Riga mit Briefen und Klagen an den päpstlichen Hof reisten, oft überfielen und entweder selbst ermordeten oder durch Andere ermorden ließen, wie sie namentlich mit dem Magister Alesius und mit einem Pleban aus Thorn gethan. — Diese harte Beschuldigung wird nicht nur durch das Zeugenverhör bestätigt und erweitert, sondern es liegen auch viele andere geschichtlich vollkommen beglaubigte Fälle dieser Art vor, von welchen zu seiner Zeit die Rede sein wird.

12) Daß sie darum alle Wege, auf denen man von

Riga nach Rom gelangen könne, besetzt hielten und bewachen ließen, und daß sie namentlich zu ähnlichem Zweck auch das Kloster Dünamünde, welches den freien Seeverkehr der Stadt mit Rom sicherte, in ihre Gewalt genommen hätten. — Aus der geographischen Lage geht schon hervor, daß der Orden die Landwege von Riga nach Rom beherrschte; daß er neuerlich auch Dünamünde besetzt hatte, wissen wir.

13) Daß sie das Kloster Dünamünde auf unredliche Weise an sich gebracht. —Davon war oben schon die Rede, und selbst Voigt stellt das nicht in Abrede. Es wird hier aber besonders ausgeführt, daß überhaupt kein Kloster ohne Einwilligung der höchsten kirchlichen Autorität verkauft werden durfte, und daß namentlich für Dünamünde ein specielles Verbot der Veräußerung von Gregor IX. gegeben worden war.

14) Daß sie, wie er erst neuerdings erfahren, bei der Eroberung von Danzig mehr als zehntausend Menschen hingewürgt, und dabei, ärger als selbst die Feinde des Glaubens, auch der Kinder in der Wiege nicht geschont hätten. — Die scheußlichen Grausamkeiten des Ordens bei der Eroberung von Danzig werden nicht nur durch die polnischen Quellen, sondern auch durch Lukas David VI. 15. vollkommen bestätigt.

Nachdem Clemens in dieser Weise die wichtigsten Klagepunkte aus der erzbischöflichen Schrift aufgezählt, befiehlt er den beiden Prälaten, an welche die Bulle gerichtet war, über diese und über viele andere gegen den Orden erhobenen Klagen, welche seiner Bulle als besonders angeschlossene Artikel beigegeben, eine genaue Untersuchung einzuleiten, dieselbe so fortzuführen, wie sie es vor Gott verantworten könnten, und ihm nach geschlossenem Verfahren unter ihren Siegeln über die ganze Sache zu berichten.

Dies ist in gedrängtem Auszuge die merkwürdige Clementinische Bulle, die bei Dogiel S. 33— 37 abgedruckt ist und die allerdings

in ihrer ganzen Fassung, in der Bitterkeit der Ausdrücke, in der schon im Voraus deutlich ausgesprochenen Ueberzeugung von der Schuld des Ordens den heftigsten, aber freilich auch den gerechtesten Unwillen des Papstes zu erkennen gibt. Ehe wir aber von den weiteren Folgen derselben erzählen, müssen wir zuvörderst nachholen, was bis zum Jahre 1309 in Livland und Preußen geschehen war.

Elftes Kapitel.

1305—1320.

Landmeister Gerhard von Jocke. Hohenlohe und Siegfried von Feuchtwangen. Wuchergeschäfte des Ordens in Preußen. Erwerbung von Pommerellen. Eroberung von Danzig, Dirschau und Schwedt. Rücksichtsloser Egoismus des Ordens. Bau der Marienburg. Verlegung des Ordenshaupthauses von Venedig nach Marienburg. Des Ordens oberste Gebietiger. Selbstlob des Ordens. Feuchtwangen als Gesetzgeber. Erzbischof Friedrich am päpstlichen Hofe. Der Nuntius Franz von Moliano. Der Monstreproceß in Riga. Bestechlichkeit des päpstlichen Hofes. Hungersnoth in Livland. Der Hochmeister Karl von Trier und Johann von Hohenhorst. Das Segewolder Bündniß. Papst Johann XXII. erpreßt hohe Summen vom Orden. Proceß des Ordens mit Polen. Bedrängte Lage Riga's. Ausbrüche der Volkswuth. Kirchliches Christenthum und Aberglaube.

Gottfried von Rogga hatte, um die Semgallen sicherer nieder zu halten, im Lande derselben zwei neue Schlösser gebaut, nämlich im Jahre 1301 Neuenburg und im Jahre 1303 Tuckum. Um das letztere herum ist später eine Stadt gleichen Namens gebaut worden. Als Rogga im Jahre 1305 gestorben war, trat, wahrscheinlich stellvertretend, ein Ordensritter Wennemar an seine Stelle, welcher die Verkaufsurkunde über Dünamünde unterzeichnet hat. Im folgenden Jahre aber wurde Gerhard von Jocke zum Landmeister in Livland ernannt, der gleich darauf einen Kriegszug gegen die Russen unternahm. Ohne Zweifel war Riga mit den Städten Pleskau und Nowgorod gegen den Orden in Verbindung getreten, und um dieses Bündniß zu lösen oder zu strafen, unternahm Jocke im Jahre 1306 den russischen Krieg. Livland selbst war aber durch die Bürgerkriege so sehr geschwächt, daß es zu diesem Unternehmen preußische Hülfe ansprechen

mußte, welche ihm, nach Arndt, der tapfere Conrad Kesselhut zuführte. So verstärkt drang Jocke in Rußland ein, eroberte Pleskau und zwang diese Stadt zu einem sehr nachtheiligen Frieden. Auch die Angriffe der Lithauer wurden dadurch von Livland abgewendet, daß der Orden von Preußen aus immerwährend die lithauischen Grenzen beunruhigte. Livland blieb also bis zum Jahre 1309 bei äußerlicher Ruhe in ziemlich unveränderter Lage, und der Orden im Besitze des halben Kirchenguts.

Desto wichtiger waren unterdessen die Ereignisse in Preußen gewesen. Wir wissen, daß Siegfried von Feuchtwangen im Jahre 1303 zum Hochmeister gewählt worden war. Hohenlohe scheint aber seine Entsagung nur deshalb in Elbing wiederholt zu haben, weil er von einem Theile der Ordensgebietiger bei seinem in Memel gegebenen Worte war festgehalten worden; gewiß ist, daß er seinen raschen Entschluß bereute und sich wieder in den Besitz des Hochmeisteramtes setzen wollte. Darüber gab es widerwärtige Spaltungen und Zerwürfnisse im Orden, die bis 1308 dauerten, da denn nach Hohenlohe's Tode Feuchtwangen, vielleicht nach einer zweiten Wahl, von allen Ordensrittern als Hochmeister anerkannt wurde. Als solcher hatte er noch im Beginn des Jahres 1309 seinen Hauptsitz in Venedig.

Auf die innere Verwaltung Preußens, die unter Querfurt in mancher Beziehung vortrefflich gewesen war, und die auch unter dem Landmeister Sack, der auf Goldbach gefolgt war, nach Voigt gut gewesen sein soll, können wir uns hier natürlich nicht einlassen; die äußeren Verhältnisse müssen wir aber kurz berühren, weil diese auf die ganze Stellung des Ordens, mithin auch auf Livland, den wichtigsten Einfluß hatten. Hier tritt uns zuerst die Erwerbung des Landes Michelau entgegen. Ein Herzog von Cujawien gab diesen nicht unbedeutenden Landstrich dem Orden gegen die Summe von dreihundert Mark thornischer Pfenninge auf drei Jahre zum Pfand. Als er aber im verabredeten Einlösungstermine die Summe nicht erlegen konnte, da nahm der Orden das Land sofort als Eigenthum in

Besitz und wies die ihm später angebotene Einlösungssumme zurück. Nach polnischen Nachrichten gehörte das Land nicht einmal dem Verpfänder allein, sondern zum Theil seinen Brüdern. Ganz Aehnliches geschah bei Erwerbung eines Landstrichs in der Nähe von Straßburg, wobei auch das später angebotene Geld zurückgewiesen wurde. Voigt sagt zwar, daß es der unbestreitbare Weg des Rechtes war, auf welchem der Orden seinen Besitz erweiterte. Die Mitlebenden kannten aber noch nicht alle die jetzt in ein bewundertes System gebrachten Wuchergeschäfte der großen Grundbesitzer, der großen Kaufherren, der großen Börsenmatadore und der kleinen Pächter und Wächter der Spielhöllen: die Mitlebenden waren darum ganz anderer Ansicht als Voigt, und aus diesem Wucher mit Land und Leuten haben sich Haß und Feindschaft der Nachbarn und vielfache Kriege entwickelt.

Noch viel rücksichtsloser verfuhr der Orden bei seinen Erwerbungen in Pommern, indem er sich dort bald für geleistete gute Dienste vom Könige Wenzeslaus von Polen Länderstrecken schenken ließ, bald von den beim Wechsel des Regiments compromittirten Großen die Güter um einen Spottpreis erkaufte, bald, zwischen den Parteien vermittelnd, sich von beiden für seine Freundschaft belohnen ließ. Als es dann im Jahre 1308 zwischen dem Markgrafen von Brandenburg und dem Könige von Polen, die beide Erbansprüche auf Pommern erhoben, um den Besitz dieses Landes zum Kriege kam, und die Brandenburger nach Eroberung der Stadt Danzig das dabei gelegene Schloß belagerten und beinahe bis zur Uebergabe gebracht hatten, da rief der polnische Schloßhauptmann Bogussa, mit Genehmigung des Königs, den Orden zu Hülfe. Es wurde ein förmlicher Vertrag zwischen Bogussa und dem Landmeister abgeschlossen, wonach die Kosten zur Hälfte getragen werden sollten, dagegen dem Orden auch die Hälfte des Schlosses auf ein Jahr eingeräumt wurde; diese Hälfte sollte aber der Orden auch noch außerdem so lange behalten, bis ihm alle Kosten ersetzt worden wären. Durch die vereinte Macht

der Deutschen und Polen wurde dann das Schloß nicht nur glücklich vertheidigt, sondern die Brandenburger sahen sich, da der Winter herannahte, auch bald gezwungen, die Behauptung der Stadt Danzig aufzugeben. Jetzt machte die Besatzung des Schlosses einen heftigen Angriff auf die Stadt, die schwache darin zurückgebliebene Mannschaft wurde überwunden und niedergehauen, auch, wie Lukas David sagt: diejenigen, so geradten hatten, die Stadt dem Markgrafen zu übergeben, an Leib und Gütern gestraffet.

In dem zur Hälfte getheilten Schlosse befestigte der Komthur Günther von Schwarzburg zunächst seinen Antheil noch besonders, zog unter verschiedenen Vorwänden immer mehr Mannschaft an sich, und überfiel dann unversehens eines Tages den polnischen Schloßhauptmann Bogussa, nahm ihn und seine Leute gefangen und machte sich zum alleinigen Herrn des Schlosses. Der Landmeister Heinrich von Plotzke, der nur auf die Nachricht von diesem Erfolge gewartet hatte, kam eilends mit einer ansehnlichen Macht dem Komthur zu Hülfe und bemächtigte sich durch einen erkauften Verräther, der in einer Nacht eines der Stadtthore öffnete, auch der Stadt Danzig. Dabei kam es dann zu den unmenschlichen Grausamkeiten, von denen die Bulle Clemens' spricht, und die durch alle andern Quellen vollkommen bestätigt werden. Dem gefangenen Bogussa aber wurde in derselben Manier, wie dem Erzbischof Schwerin in Livland, ein Vergleich abgezwungen, wonach der Orden so lange im Besitz des ganzen Schlosses bleiben sollte, bis Wladislaus ihm alle Kosten ersetzt hätte. Aus dem eroberten Danzig zog Plotzke nach Dirschau, um sich auch dieses festen Punktes gleich zu bemächtigen. Der Herzog Kasimir von Cujawien ein Neffe des Königs, zog ihm aus dem Schlosse entgegen und flehete knieend und mit gerungenen Händen den Landmeister an, er möchte sein gegebenes Wort halten und nicht treulos am Könige handeln. Bei einem veranstalteten Gastmahle hielt der Landmeister den Herzog ziemlich lange auf: als dieser nach Dirschau heimkehren wollte, wehte die Ordensfahne schon von der Zinne des Schlosses.

Jetzt erkannte Wladislaus wie thöricht er gehandelt, als er den Orden zu Hülfe rief. Er hoffte noch durch Vorstellungen und durch Erinnern an frühere Wohlthaten und Geschenke auf den Landmeister zu wirken und bat um eine persönliche Zusammenkunft. Auf die ziemlich pathetische Rede des Königs, in welcher die Worte: Ehre, Pflicht, Dankbarkeit u. dergl. vorkamen, antwortete der Landmeister kalt und ruhig: Er werde den mit Bogussa geschlossenen Vertrag treu erfüllen. Wenn der König ihm hunderttausend Mark böhmische Groschen (eine für damalige Zeit ungeheuere Summe) als Kriegskosten erlege, so werde er ihm Danzig gern überlassen. Der König war außer sich vor Zorn, befand sich aber, wie der Landmeister sehr wohl wußte, in einer Lage, wo er weder Geld zahlen noch einen Krieg führen konnte; — Danzig und Dirschau verblieben also dem Orden. Bald darauf wurde auch das äußerst feste Schloß Schwetz durch den erkauften Verrath eines Polen Czedrowitsch gewonnen, und von diesen festen Punkten aus verfuhr dann der Orden mit abscheulicher Grausamkeit, gerade wie gegen die Heiden, gegen die unglücklichen Städte und Dörfer des christlichen Landes, welche dem Orden unerschwingliche Summen als Kriegskosten entrichten mußten, oder, wenn sie das nicht konnten, mit Feuer und Schwert zerstört wurden. Dirschau z. B. wurde auf diese Weise dem Erdboden gleich gemacht. Bei Erzählung dieser Gräuel seufzt selbst Voigt IV. 225: „Es war ein überaus hartes Verfahren und in keiner Weise zu rechtfertigen."

Der Orden erweiterte dann noch seine Besitzungen durch eine Reihe abgeschlossener Kaufverträge, welche in sofern ganz mit dem Kaufvertrage über Dünamünde zusammenstimmen, als die Verkäufer immer Personen waren, die gar kein oder doch kein ausschließliches Recht an dem Verkaufsobjekt gehabt hatten und sich darum mit sehr niedrigen Kaufsummen begnügten. Zuletzt krönte der Orden sein Werk durch einen Kauf, den er über ganz Pommerellen mit dem Markgrafen von Brandenburg schloß, d. h. mit derjenigen Macht, gegen welche er als Verbündeter des Königs von Polen in den Kampf ein-

getreten war. Und dieser Kauf war dann der eigentliche Besitztitel, worauf der Orden nachher die Rechtmäßigkeit seiner Erwerbung gründete. Wir haben uns bei der Eroberung oder besser bei der Erlistung Pommerns durch den Orden etwas länger verweilt, weil durch die einfache Erzählung derselben am besten bewiesen werden konnte, daß die Ordensgebietiger vor keinem Unrecht, vor keinem Verrath, vor keinem Verbrechen zurückschauderten, wenn es darauf ankam, ihre selbstsüchtigen Zwecke zu verfolgen und zu erreichen. Wir werden aus diesen offen und unbestritten vorliegenden Thaten des Ordens am besten auf den sittlichen Zustand desselben und auf sein Verfahren gegen den Erzbischof und gegen Riga zurückschließen können, und die volle Ueberzeugung gewinnen, daß Clemens nicht in leidenschaftlichem Zorn, sondern mit klarer Einsicht sein vorgreifendes Urtheil in der Bulle vom neunzehnten Juni ausgesprochen. Es thut uns weh und wird vielleicht auch manchem unserer Leser wehe thun, daß wir die Schöpfer eines großen deutschen Staats, die Träger so viel berühmter und hochgefeierter Namen in einem so höchst ungünstigen Lichte vor uns erscheinen sehen; wir halten es aber in aller Weise für das Beste, die Wahrheit, auch wo sie uns schmerzt, zu erkennen, und lieber die rohen und furchtbar verwilderten aber lebenswahren Bilder unserer Vorfahren an uns vorüberziehen zu sehen, als eine lange Reihe aufstaffirter Marionetten, denen der Odem des Lebens fehlt. Voigt hat es nicht unterlassen, jedem der hervortretenden Männer des Ordens fünf bis sechs, manchmal zehn bis zwölf lobende und erhebende Beiwörter, die er den verschiedenen Ordenschroniken entleiht, beizugeben; aber was helfen diese prächtigen Beiwörter, wenn alle Zeitwörter, welche die Handlungen derselben Männer bezeichnen, in grellem Gegensatze mit denselben stehen? — Wir sind aber nach gewissenhafter Prüfung der Verhältnisse jener thatendunklen Zeit auch zu dem festen Glauben gekommen, daß die Ritter des Deutschen Ordens nicht anders und gewiß nicht schlechter waren, als die Ritter der beiden andern geistlichen Orden oder gar der frà gaudenti in Italien, welche

die Zügellosigkeit der Sitten öffentlich zu Schau trugen. Die deutsche Art und Natur war auch in jenen ausgearteten Helden manchmal noch gut und edel, während die halb pfäffische Unart und Unnatur das rein deutsche Element trübte und verdarb. Wir dürfen darum wohl annehmen, daß jene deutschen Lehnmänner des Ordens, der Bischöfe und der dänischen Krone, die an der Seite deutscher Frauen in den Ostseeländern Familien gründeten, zum Theil auch deutsche Tugend, deutsche Sitte und Häuslichkeit in jene Länder verpflanzten, die sich dort bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Es werden also die Abkömmlinge jener Familien immer noch mit edlem Stolz und kindlicher Dankbarkeit auf die Stifter ihrer blühenden Geschlechter zurückblicken dürfen.

Schon im Jahre 1306, als der Proceß gegen die Tempelherren seinen Anfang genommen, und der Erzbischof von Riga seine Klage gegen den Orden bei Clemens eingereicht, hatte Siegfried von Feuchtwangen mit klugem Blick in die Zukunft den Gedanken gefaßt, sich selbst und den ganzen Orden soviel als möglich dem päpstlichen Richteramte und der päpstlichen Willkür zu entziehen. Er ließ darum noch in demselben Jahre den Grundstein zu einem großen Ordensschlosse legen, welches im Falle drängender Nothwendigkeit dem Hochmeister als dauernde und seiner würdige Residenz dienen könnte. Er baute dieses Ordensschloß, die heute noch in ihren edlen und einfachen Formen bewunderte Marienburg, nicht in die Mitte der Ordensländer, also ungefähr an der Grenze zwischen Preußen und Livland, sondern, mit dem Blick schon nach Deutschland und zunächst nach Pommern gewendet, an der westlichen Grenze desselben, am Ufer der Nogat, wo schon seit dem Jahre 1274 eine alte Ordensburg gleichen Namens gestanden hatte. Das neue Ordensschloß, in beschränkterer Form als es später ist ausgebaut worden, war im Jahre 1309 vollendet oder wenigstens der Vollendung nahe und lag jetzt, da ein Theil von Pommern schon erobert war, nicht mehr an der Grenze des Ordensstaats. Man hatte statt der schwierigen und gefahrvollen Eroberung des heid-

nischen Lithauens lieber die leichte und lockende Erwerbung des christlichen Pommerns gemacht.

Im Frühlinge des Jahres 1309 hatte der Hochmeister das Haupthaus zu Venedig verlassen, theils weil schon seit längerer Zeit der eifersüchtige Senat dieser Stadt die heimliche und unheimliche Macht des Ordens mit Mistrauen betrachtete, theils weil seit dem Beginne des Jahres auf Venedig der Bannfluch des Papstes lag. Feuchtwangen befand sich in Marburg, als die Bulle Clemens' V. erschien und auf die ganze christliche Welt den tiefsten Eindruck machte, denn ihrem Inhalte nach mußte man glauben, daß sie der Anfang einer Maßregel wäre, durch welche den Deutschorden dasselbe Verderben treffen würde, welches die Tempelritter schon getroffen hatte. Feuchtwangen berief sofort noch im Sommer des Jahres ein großes Kapitel nach Marburg, um über die Maßregeln zu berathen, welche der Orden in seiner gefahrvollen Lage zu ergreifen hätte. Diesmal schwieg alle Parteiung, die seit der Wahl Feuchtwangen's im Orden geherrscht hatte, und man beschloß einmüthig und einstimmig: Das Hauptordenshaus sofort von Venedig nach Marienburg in Preußen zu verlegen, und sich dadurch der Gefahr, von welcher der Orden bedroht war, für immer zu entziehen.[1]). Der Beschluß des Kapitels wurde mit solcher Eile vollzogen, daß der Hochmeister mit allen hohen Gebietigern des Ordens, dem Großkomthur und Spittler, dem Trapier und Treßler, schon im Laufe des Monats September in Marienburg seinen festen und dauernden Wohnsitz genommen hatte. Das Amt des Landmeisters in Preußen ging damit gänzlich ein; Heinrich von Plotzke, der zuletzt dieses Amt bekleidet hatte, wurde zum Großkomthur ernannt. Der Großkomthur war aber der oberste Gebietiger des Ordens nach dem Hochmeister, sein erster Rath, sein Stellvertreter, wenn dieser krank oder abwesend war. Der Spittler hatte früher bei der

---

1) Bunge im UB. setzt die Clementinische Bulle, gegen die Annahme der frühern Historiker, ins Jahr 1310. Darnach wäre also die Maßregel der Versetzung des Ordenshauses der drohenden Bulle des Papstes zuvorgekommen.

Gründung des Ordens ein hohes Ehrenamt bekleidet; jetzt sorgte er nur noch für die Verpflegung der kranken und verwundeten Ordensbrüder. Der Trapier besorgte das ganze Hauswesen des Ordens, namentlich auch die Beköstigung und Bekleidung der Ritter. Der Treßler endlich war der Schatzmeister des Ordens. Außerdem stand noch in großem Ansehen der sogenannte Kompan des Hochmeisters, der theils der erste bevorzugte Freund, theils, wie wir jetzt sagen würden, der Adjutant desselben war, und ungefähr die Geschäfte eines solchen zu besorgen hatte. Wir finden öfter auch neben den Landmeistern solche Kompane. Von jetzt an werden wir auf die Geschichte des Ordens in Preußen, der mit dem Orden in Livland in unmittelbarem Zusammenhange war, wohl etwas mehr als bisher eingehen müssen.

Die Uebersiedelung des Hochmeisters nach Marienburg war die eigentliche und deutliche Antwort des Ordens auf die päpstliche Bulle. Was nun weiter in Folge dieser Bulle geschehen würde, konnte der Orden mit großer Ruhe abwarten; er verschmähte es aber nicht, zu demselben Mittel, das er einst gegen die Klage der preußischen Bischöfe angewendet, ganz in derselben Weise auch diesmal zu greifen. Er ließ nämlich wieder zwei gleichlautende Vertheidigungsschriften, die eine von den preußischen Bischöfen, die bekanntlich selbst Ordensbrüder waren, die andere von einem Provinzial-Kapitel des Predigerordens in Elbing, dem Kardinalcollegium zustellen. In diesen beiden Vertheidigungsschriften werden die Ordensritter als ein Ausbund aller Tugend, Redlichkeit und Frömmigkeit hingestellt; dieses unverschämte Selbstlob war Feuchtwangen's Schwanengesang, er starb im Anfang des Jahres 1311 zu Marienburg.

Ehe wir ihn aber ganz verlassen, müssen wir noch einen Blick auf den Mann als Gesetzgeber werfen. Feuchtwangen hatte nämlich im Sommer 1310 ein großes Kapitel mit Zuziehung des Adels und der Städte von Preußen gehalten und in Gemeinschaft mit denselben eine Reihe von Gesetzen gegeben, unter dem Namen: Gemeine Will-

für der Brüder, des Adels und der Bürger in allen Städten. Diese Gesetze betreffen also nur die privilegirten Stände; das Bauernrecht wird wohl dem Albertinischen in Livland sehr ähnlich gewesen sein; man erkennt das deutlich aus dem dritten, vierten und sechsten Gesetze. Das dritte verbietet nämlich den Deutschen, mit ihrem Gesinde preußisch zu sprechen; das vierte verbietet, daß in deutschen Städten, Vorstädten und Dörfern Preußen zu obrigkeitlichen Behörden oder zu irgend einem Amte zugelassen würden; das sechste endlich gestattet dem Herrn, seinem entlaufenen Knechte, wo er ihn findet, mit einem Pfriemen das Ohr zu durchstechen und ihn so, wie den Hund an der Leine, nach Hause zu führen. Dieses mag hinreichen, um den Geist Feuchtwangischer Gesetzgebung daraus zu erkennen. Voigt bezweifelt die Aechtheit einiger Gesetze, die Feuchtwangen zugeschrieben werden, die Aechtheit der drei von uns angezogenen ist unbestritten.

Der Erzbischof von Riga hielt sich seit dem Jahre 1305, da er seine Klageschrift überreicht hatte, als politischer Flüchtling größtentheils bei dem Papst in Avignon auf, denn er konnte jetzt, da alle Wege, die nach Riga führten, in der Gewalt des Ordens waren, gar nicht mehr nach Livland gelangen, ohne daß er sich der augenscheinlichen Gefahr aussetzte, eben so wie seine drei Vorgänger in die Gewalt des Ordens und in irgend einen dunklen Thurm zu gerathen. Man kann sich also wohl denken, daß er alle Hebel in Bewegung setzte, um der eingeleiteten Untersuchung gegen den Orden Fortgang und Nachdruck zu geben. Clemens hatte ohne Zweifel die Antwort, welche der Hochmeister auf die Bulle vom 19. Juni durch Verlegung des Haupthauses nach Marienburg gegeben, sehr wohl verstanden; mit um so größerer Macht stattete er die Commission aus, die sich im Jahre 1312 nach Riga begab, um dort die eigentliche Untersuchung einzuleiten und durchzuführen. Er ernannte statt der beiden Männer, an welche die Bulle gerichtet war, einen eigenen Nuntius, Franz von Moliano, für dieses wichtige Geschäft, wies denselben für die aufzuwendenden Kosten an eine vom Erzbischofe und vom Orden zu er-

hebende Steuer an, und gab ihm bei seiner Abreise die geistlichen, aber schon etwas rostig gewordenen Waffen des Bannes und Interdikts in die Hand, mit welchen er gegen das blanke Schwert des Ordens kämpfen sollte.

Im März dieses Jahres kam Moliano nach Riga und eröffnete dort ein Zeugenverhör über zweihundertunddreißig Klageartikel, welche der Klageschrift des Erzbischofs und der Bulle des Papstes entnommen waren. Wir haben keinen Grund daran zu zweifeln, daß dabei die vorgeschriebenen processualischen Formen eingehalten wurden, wofür der Sachwalter des Ordens ohne Zweifel gesorgt hatte, und müssen darum den Aussagen der Zeugen, wo nichts Besonderes gegen die Glaubwürdigkeit derselben aufgebracht werden kann, vollen Glauben schenken. Gleich beim Beginne der Untersuchung hatte Moliano verlangt, daß das Kloster Dünamünde der Kirche zurückgegeben werde, und hatte, als der Orden das natürlich nicht that, denselben in den Bann gethan und seine Kirchen mit dem Interdikt belegt. Darum kümmerte sich, was auch durch ausdrückliche Zeugenaussagen bestätigt wird, der Orden nicht im Mindesten, legte aber doch gegen diesen Bannspruch Appellation an den Papst ein, und Conrad von Brühl, der jetzt als Ordensprokurator in Avignon lebte, wußte durch Mittel, welche wir bald näher kennen lernen werden, eine bedingte Aufhebung des Bannes bis nach erfolgter specieller Untersuchung über den Kauf von Dünamünde, eine sogenannte absolutio ad cautelam zu erwirken, die am elften Mai 1313 ausgesprochen wurde. Einstweilen behielt der Orden Dünamünde und ließ sich, um seinem sehr lockeren Besitztitel etwas mehr Festigkeit zu geben, von dem Erzabte des Klosters Stolpe, das durch die Eroberungen des Ordens in Pommern in die Gewalt desselben gerathen war, eine Bestätigung des Kaufvertrages über Dünamünde ertheilen, unter dem Vorwande, daß Dünamünde ein Filial von Stolpe sei. Damit war, so unsinnig die Sache auch schien, doch neuer Stoff zum Reden, Schreiben und Deduciren gewonnen, und die Entscheidung konnte dadurch wieder hin-

ausgeschoben werden. Auch der Abt des Klosters Oliva war bei diesem Geschäftchen des Hochmeisters behülflich gewesen, und wurde dafür anständig belohnt. Auf den Bann wegen Dünamünde's legte Moliano im Laufe der Untersuchung noch einen zweiten Bann darauf, weil der Orden auch die Untersuchungskosten nicht zahlen wollte. Der Orden befand sich unter der doppelten Decke gerade so wohl, wie unter der einfachen, und löste sich aus diesem zweiten Banne mit Zustimmung des Papstes erst im Oktober des Jahres 1313 dadurch, daß er die verlangte Summe wirklich erlegte.

Unterdessen dauerte das Zeugenverhör über die zweihundertunddreißig Artikel immer fort, und die Urkunde, in welche alle Aussagen der Zeugen eingetragen wurden, wuchs nach und nach zu einem wahren juristischen Ungeheuer heran. Durch Staub und Moder fehlt den Pergamentblättern, worauf jene Urkunde geschrieben wurde, schon Anfang und Ende; sie messen aber jetzt noch einundfünfzig rigische Ellen in die Länge und befinden sich im geheimen Archiv zu Königsberg, Schieblade 41. Bunge aber hat einen höchst dankenswerthen Auszug aus diesem wichtigen Dokument in sein Livländisches Urkundenbuch aufgenommen, welchen wir oben bei Beleuchtung der Clementinischen Bulle benutzten.

Im December 1312 wurde das Zeugenverhör und das damit zusammenhängende Verfahren geschlossen, die Urkunde aber wohl verwahrt und wohl versiegelt dem Papste übersendet. Ueber die Aussagen der Zeugen im Allgemeinen und über das ganze Resultat der gerichtlichen Procedur sagt Voigt IV. 305: „Die Sache stand nach dieser Untersuchung keineswegs zu Gunsten des Ordens, denn im Ganzen fielen die Aussagen der Zeugen fast alle zu seinem entschiedensten Nachtheile aus." Zwar sucht Voigt diese seine eigenen Worte durch die Zweifel abzuschwächen, welche er gegen die Redlichkeit der verhörten Zeugen aufbringt, weil diese natürlich größtentheils von der erzbischöflichen Partei waren aufgestellt worden. Wir können aber diese Auffassung Voigt's nicht gelten lassen, weil damit überhaupt alle

Glaubwürdigkeit von Zeugen, die ja immer von einem der streitenden Theile aufgerufen werden müssen, vernichtet würde. Besondere Gründe gegen einzelne Zeugen hat Voigt nicht vorgebracht, es müssen sich also keine haben auffinden lassen. Wir dürfen, wenn wir von den anderweitigen Klagen des Erzbischofs absehen, nach genommener Einsicht der Zeugenaussagen, so viel mit Sicherheit annehmen, daß fast alle Punkte der Clementinischen Bulle juristisch erwiesen vorlagen, und daß also der Papst ein sicher motivirtes verdammendes Urtheil aussprechen konnte, dem man auch mit vollkommener Gewißheit entgegensah.

Wir konnten aber schon an der zweimaligen Aufhebung des Bannes, zu welcher der Papst selbst freundlich die Hand bot, eine veränderte Stimmung gegen den Orden wahrnehmen. In der Hauptsache selbst traf Clemens, ungeachtet die geschlossenen Akten in seiner Hand lagen, im ganzen Jahre 1313 und in den ersten Monaten 1314 keine Entscheidung. Im April dieses letzten Jahres aber starb Clemens, die Wahl des neuen Papstes erfolgte erst nach zwei Jahren, und der Orden in Livland blieb unterdessen im Besitz der an sich genommenen Kirchengüter, im Besitz von Dünamünde.

Wir kennen aber auch ganz genau die Mittel, durch welche Clemens zu der veränderten Gesinnung gegen den Orden gebracht worden war. Voigt gibt uns darüber den vollkommensten Aufschluß, indem er IV. 309. sagt: „Das Meiste wirkten offenbar die bedeutenden Geschenke, welche von Seiten des Ordens sowohl dem Papste selbst als den Kardinälen gespendet wurden. Wir erfahren, daß unter andern der Papst vom Ordensprokurator einmal ein Geschenk von viertausend Goldgulden, ein Kardinal einhundert Goldduplonen, mehrere andere Kardinäle über vierhundert Goldgulden und fünfundzwanzig Goldduplonen erhielten. Ein andermal wurden zwei vergoldete Becher und ein Trinkgefäß von Silber, neunzig Goldgulden an Werth, zum Geschenk gemacht und mehre Kardinäle gewann man zu gewissen Dienstleistungen mit vierhundertundsiebzehn Golddup-

lonen." Die Rechnung des sauberen Brühl über die dargebrachten Geschenke findet sich auch im Urkundenbuch Bd. II. Regesten S. 37. Der Papst selbst also, der sich Stellvertreter himmlischer Liebe und Gerechtigkeit nannte, verfuhr nicht nur mit herzloser Grausamkeit gegen Ketzer und Heiden, sondern war auch mit dem ganzen Kollegium bepurpurter Kardinäle der niedrigsten Bestechlichkeit und Käuflichkeit zugänglich. Damals schon war das Wort: Die römische Kurie weidet ihre Schafe nicht ohne sie zu scheeren! im Gebrauch und ist Jahrhunderte lang in wohlberechtigtem Gebrauch geblieben.

In den Jahren 1313—1315 wurde Livland, wie der ganze Norden von Europa, von einer schrecklichen Hungersnoth und daraus entstehenden Pest heimgesucht, durch welche ganze Länderstrecken verödeten, und entsetzliches Elend über das Land sich verbreitete. Nach Gadebusch I. 387. hatten drei aufeinanderfolgende naßkalte Sommer alle Ernten zerstört und steigerten die Noth bis zu dem Grade, daß in den abgemagerten Gestalten alle menschlichen Gefühle unter der Qual des Hungers erstarben. Man suchte nicht nur die Kinder der Nachbarn einzufangen, um sich am Fleische derselben zu sättigen, man holte nicht nur Leichen aus den Gräbern und von den Galgen, um sich ekle Speisen zu bereiten, sondern Eltern schlachteten ihre eigenen Kinder oder ließen sie in den heißen Badestuben ersticken, ja im jerwischen Dorfe Pugget mordete ein Mann seinen eigenen Vater, um am Fleische desselben seinen Hunger zu stillen. Mit Schaudern erkennt man, daß der Mensch und der Wolf, von gleichem Hunger getrieben, mit gleicher Wuth auf Raub ausgehen, ja daß der denkende Mensch das vernunftlose Thier noch an Grausamkeit übertrifft. Die Noth war besonders dadurch gesteigert worden, daß der Häring, der bisher an den Küsten der Ostsee in großer Menge war gefangen worden und ein Hauptnahrungsmittel der Ostseevölker gewesen war, gerade in diesen Nothjahren seinen Zügen eine andere Richtung gab und die baltischen Küsten für immer verließ. Nur gewisse Gattungen kleiner häringähnlicher Fische, wie Strömlinge und besonders Küllo-

strömlinge, werden seitdem und bis auf den heutigen Tag in den Ostseeländern in Menge gefangen.

In Feuchtwangen's Stelle war im Jahre 1311 ein Ordensritter Karl von Beffart zum Hochmeister gewählt worden, welcher nach der Sitte der Zeit sich nach seinem Geburtsorte Karl von Trier nannte. Voigt IV. 474. schildert diesen Mann mit folgenden Worten: „Die Kur konnte kaum auf einen Würdigeren fallen. Denn Karl war gewiß einer der gebildetsten Ritter im ganzen Orden u. s. w. Dabei besaß er eine Gabe der Rede und sprach über jeden Gegenstand so fließend und angenehm, daß selbst solche, gegen deren Sache er mit Widerlegung auftrat, ihn nie ohne besonderes Vergnügen hörten. Außerdem auch sonst ausgezeichnet durch hohe geistige Anlagen, durch Klugheit und Umsicht in weltlichen Verhältnissen, durch Gewandtheit in Staatssachen und durch Besonnenheit im Handeln, war er nicht minder schätzenswerth in seinem Charakter durch Milde der Gesinnung wie durch Herablassung und Freundlichkeit im Umgange." In dieser überschwänglichen Erhebung des neuen Hochmeisters fährt Voigt Seite 319 fort und versichert am Ende derselben, daß Karl überall, wo das Recht verletzt und die Güte erdrückt wurde, mit aller Strenge durchgriff.

Nun ereignete sich im Jahre 1317, daß Karl den livländischen Landmeister von Jocke, den wir auf seinem Kriegszuge gegen Pleskau kennen lernten, von seinem Amte entließ und statt seiner in einem Kapitel zu Marienburg einen Vogt aus Jerwen, Johann von Hohenhorst, zum Landmeister ernennen ließ. Sämmtliche Ordensgebietiger in Livland traten dagegen mit der Erklärung auf: daß sie einem Manne, von dem es notorisch bekannt sei, wie er als Vogt von Jerwen hundertneunundsechzig Mark Silbers dem Orden gestohlen (de furto manifeste convicerunt, sit furatus et furtive alienaverit 169 marcas etc.) unmöglich als Landmeister annehmen könnten.

Karl ließ diese Beschuldigung in einem besonderen Kapitel zu Dünamünde untersuchen. Die Anklage der livländischen Ordensge-

bietiger wurde dort wiederholt und erwiesen, der abgesetzte Gerhard von Jocke legte unter allgemeiner Rührung aller Anwesenden, dem Befehle des Hochmeisters gehorsam, sein Amt nieder, und ein Bericht über die ganze Verhandlung in Dünamünde, welcher den Hohenhorst als einen Ehrlosen und als einen eines offenbaren Verbrechens Ueberwiesenen bezeichnete, wurde nach Marienburg gesendet. (Kotzebue II. 378.) Die Ordensgebietiger in Preußen warfen jetzt die ganze Schuld der Wahl des unwürdigen Hohenhorst auf den Hochmeister; da dieser aber von seinem diebischen Schützling nicht lassen wollte, so erschien er, einem Ausdruck der Marburgischen Chronik von Wigand S. 279. zufolge, jetzt selbst den Brüdern verdächtig (a fratribus suspectus habebatur) und er wurde darum von einer starken Partei im Orden aufgefordert, sein Meisteramt niederzulegen, Siegel und Ring aber sofort auszuliefern. Auf dieses Verlangen des Ordens antwortete Karl mit schlauer Verstellung: „Lasset mich nach Trier gehen, wo ich in Ruhe von dem Nachlasse meiner Eltern werde leben können,“ und reiste auch sofort ab. Wie groß war aber die Ueberraschung der Gebietiger, als sie bald darauf entdeckten, daß Karl das Ordenssiegel und den Ordensring heimlich zu sich genommen hatte und damit durchgegangen war. Da ein neuer Hochmeister ohne Siegel und Ring nicht gewählt werden konnte, so wurde vorläufig wieder ein Landmeister für Preußen ernannt, dem abgesetzten Jocke aber das Landmeisteramt in Livland von Neuem übertragen.

Dieser Jocke hatte, anknüpfend an das Dorpater Bündniß vom Jahre 1304, am 23. April 1316 zu Segewold einen ähnlichen Bund geschlossen, dessen wörtlicher Inhalt uns in einer Bulle des Papstes Johann XXII., der in diesem Jahre den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, aufbewahrt worden. Es treten hier als Verbündete des Ordens die Lehnträger des Erzbischofs und das Domkapitel in Riga auf. Dies gewährt uns einen interessanten Blick in die veränderten innern Zustände des livländischen Staats, denn es geht daraus hervor, daß der Klerus den Gedanken seiner alten Machtstellung damals aufge-

geben hatte. Der Erzbischof war fortwährend in Avignon und konnte gar nicht nach Riga zurückkommen, der Erfolg all seiner Klagen und Bemühungen war ein höchst ungünstiger gewesen; es war darum ganz natürlich, daß der hohe Klerus, an einem guten Ausgange seiner Sache für immer verzweifelnd, sich mit dem Orden, so gut es ging, absand und mit demselben gemeinschaftliche Sache gegen Riga und gegen den Erzbischof machte. Johann XXII. aber, der gleich beim Antritt seiner Regierung eine Bulle an den Orden erlassen hatte, durch welche er bedeutende rückständige Zahlungen mit großer Strenge einforderte, erließ als Erwiederung auf das Segewolder Bündniß am 21. December 1317 eine fulminante Bulle, in welcher sofortige Auflösung jener gottlosen und ungerechten Verabredungen (der Papst gebraucht dafür in seinem Eifer vier Wörter: confederationes, conventiones, colligationes et ordinationes impiae et iniquae) geboten und im Falle des Ungehorsams mit allen kirchlichen Strafen gedroht wird. So schien denn der unglückliche Friedrich wieder einmal einen Einfluß am päpstlichen Hofe gewonnen zu haben, und dieser konnte für um so bedeutender gelten, als Johann auch schon im Juni 1317 einen eigenen Legaten nach Riga geschickt hatte, der die alte Klagesache, welche von Clemens unter dem Klange der Golddublonen zur Ruhe gelegt war, wieder aufnehmen und ein strenges Verfahren gegen die Schuldigen einleiten sollte. Auch in einer Bulle vom 1. März. 1318 sprach der Papst noch in schönen und volltönenden Worten von seiner Pflicht, die Einwohner von Preußen und Livland, die beinahe schon ganz aufgehört hätten Christen zu sein und in ihrem Leben viel mehr von den Gebräuchen der Heiden als von dem Glauben an den Heiland zeigten, durch Strenge wieder zu Gott und zur Kirche zurückzuführen; dem Hochmeister und den obersten Gebietigern des Ordens aber befahl er, innerhalb sechs Monaten vor ihm in Avignon zu erscheinen, einstweilen aber alle unrechtmäßig besessenen Güter nebst allen davon genossenen Früchten der beraubten Kirche zurückzugeben.

Das klang sehr fürchterlich. Der Orden hielt es auch für klug, dieser drohenden Gefahr von außen gegenüber, die inneren Spaltungen auszugleichen; er knüpfte darum mit dem durchgegangenen Karl von Trier in Erfurt Unterhandlungen an, die bald zu einem erwünschten Ziele führten. Dieser wurde wieder vom ganzen Orden als Hochmeister anerkannt und wußte bald die rechte überzeugende und verständliche Sprache am päpstlichen Hofe zu sprechen. Man ist fast in Verlegenheit, wie man, ohne leidenschaftlich zu erscheinen, die Schamlosigkeit dieses Hofes bezeichnen soll. Es erfolgte nämlich plötzlich im Juli und August des Jahres 1319, ohne daß sich irgend etwas in der Lage der Dinge geändert hatte, eine ganze Reihe von Bullen, die nichts als Liebe und Bewunderung für den Orden athmeten. Johann stellte den geliebten Orden jetzt unter den besondern Schutz des heiligen Petrus, er machte elf Bischöfe und Erzbischöfe von Deutschland zu Bewahrern und Erhaltern aller Rechte des Ordens gegen die Uebergriffe der hohen und niedrigen Geistlichkeit; er sprach den Orden aus Mitleid mit den schweren Lasten, die derselbe zu tragen hätte, von gewissen Abgaben frei; ja er erkannte sogar den Kauf von Dünamünde für vollkommen rechtmäßig an, und wies die Ansprüche des Erzbischofs von Riga als gänzlich unbegründet für immer zurück. „Also, fährt Voigt nach Aufzählung dieser Bullen fort, hatte sich des Papstes Gesinnung gegen den Orden schon merklich geändert und für den letzteren war in seinen Streithändeln eine ungleich heiterere Aussicht eröffnet." Aus einem polnischen Geschichtschreiber fügt Voigt selbst die Nachricht bei, daß der Orden, um die großen Summen, die zu der kolossalen Bestechung nöthig waren, aufzutreiben, aus dem erschöpften Pommern allein, dreißigtausend Mark als Steuer eingetrieben habe, wozu Voigt dann begütigend bemerkt: Die Sache ist sicherlich übertrieben! — Um nicht zu viel zu sagen, wollen wir lieber gar nichts mehr sagen.

Ein ähnlicher Proceß, wie der zwischen dem Erzbischof und dem Orden, fand auch zwischen Polen und dem Orden wegen der wider-

rechtlichen Besitznahme von Pommern statt. Wir könnten und möchten mit wenigen Worten über das Resultat desselben berichten, wir glauben uns aber doch etwas näher auf die Sache einlassen zu müssen, um den Zustand der Rechtspflege im Allgemeinen und die Art, wie namentlich der Orden seine Processe führte, dem Leser anschaulich zu machen. Der Papst, der mit dem Herzoge von Polen (er wurde bald darauf König) nicht ganz so rücksichtslos verfahren wollte, wie mit dem armen Erzbischof von Riga, ernannte drei polnische Prälaten zu Schiedsrichtern in der pommerschen Streitsache, gab aber wahrscheinlich dem Orden unter der Hand eine Zusicherung, daß ihm nichts Schlimmes widerfahren solle. Nur so kann man sich die ganz unglaubliche Frechheit und Unverschämtheit erklären, welche der Ordenssachwalter Siegfried, der würdige Amtsgenosse Brühl's, in diesem Processe an den Tag legte; und auch Voigt scheint etwas der Art andeuten zu wollen, wenn er sagt: es sei wohl dem Papste mit der Entscheidung nicht recht Ernst gewesen. Gleich im ersten Termin erschien Bruder Siegfried mit einer unzulänglichen Vollmacht. Als nach langen Zänkereien dahin entschieden wurde, daß er in drei Monaten eine gültige Vollmacht beibringen müsse, appellirte er von dieser Entscheidung an den Papst. Darüber ging eine lange Zeit hin. Unterdessen wurden viele Zeugen über alle Vorgänge bei Eroberung von Danzig, Dirschau und Schwetz verhört. Als die Entscheidung vom Papst über die Appellation eingetroffen war, wurde Siegfried in aller Form Rechtens wieder vorgeladen. Er erschien abermals ohne ausreichende Vollmacht, und legte nur Einrede gegen die Zulässigkeit der Zeugen und über Parteilichkeit der Richter vor, und gab schon im Voraus die Erklärung ab, daß er einen etwa erfolgenden Urtheilsspruch nicht als verbindend für den Orden ansehen werde. Als am festgesetzten Tage das Urtheil eröffnet werden sollte, erschien auch Siegfried; und als der Erzbischof von Gnesen das Urtheil in vollständiger Versammlung vorzulesen begann, da erhob sich Siegfried mit seinen Begleitern unter lautem Geräusch und Lärmen und las zu

gleicher Zeit seine Appellation vor. Je lauter der Erzbischof sprach, desto lauter schrie Siegfried, sodaß man die Reden Beider durchaus nicht verstehen konnte. Am Ende des tollen Auftritts erklärte Siegfried, der (ungehörte) Rechtsspruch streite gegen Gott, gegen Gerechtigkeit und Ordnung, er sei darum ungültig und nichtig. Die polnischen Sachwalter machten über den ganzen Verlauf der Verhandlung einen Bericht an den Papst und klagten, wie man sich denken kann, laut über das ganz unerhörte Verfahren des Ordens. Mit tiefer Beschämung muß man gestehen, daß diesmal die vielverrufenen polnischen Pfiffe und Kniffe ganz auf Seite der Deutschen waren. Wir haben, da die Sache uns eigentlich doch ferne lag, die polnischen Quellen nicht zu Rathe gezogen, sondern sind nur Voigt IV. 335—341 gefolgt, sodaß wir den Deutschen gewiß nicht Unrecht gethan. Die Polen befanden sich nach Verlauf eines Jahres wieder da, wo sie beim Beginn des Processes gewesen waren, und mußten erkennen, daß nur das Schwert über den Besitz von Pommern entscheiden konnte. Das wußte auch der Orden und rüstete sich zum Kampf durch nützliche Bündnisse, besonders mit dem Könige Johann von Böhmen, der selbst Erbansprüche auf den Thron von Polen erhob.

Während der Orden so in Preußen durch alle Mittel seine Macht und Herrschaft nach außen erweiterte, blieb er in Livland im Besitz aller der Kirche genommenen Güter und stellte dadurch die innere Macht auf breitere und festere Grundlagen. Der eine der Nebenbuhler war hier jetzt völlig besiegt, denn der Erzbischof lebte gedemüthigt am päpstlichen Hofe, während die Bischöfe und Domkapitel, in die Gewalt der Umstände sich fügend, die Befehle vom Orden empfingen, statt vom Papst und vom Erzbischof. Riga allein behauptete noch eine selbständige Stellung, aber auch seine Macht war sichtbar im Sinken. Bei fortdauernder Feindschaft mit dem Orden, die oft in Fehde oder Krieg ausbrach, war jede freie Bewegung des Handelsstaats völlig gelähmt, die Wasserstraße nach dem Westen durch Dünamünde gefährdet, die Landstraße nach Pleskau gesperrt, auch der

Handel mit den benachbarten Völkerschaften wahrscheinlich auf einen bloßen Schmuggelhandel herabgesunken. Die Lithauer und Russen, vermuthlich im Einverständniß mit Riga, machten wohl öfter Raubzüge nach Livland, ja einmal fuhr sogar ein starkes russisches Heer in vielen kleinen Böten, wie zur Zeit der alten normännischen Wikingerzüge, über den Peipussee die Narwa hinunter, dann um Esthland herum, und darauf in die livländischen Flüsse hinein, verwüstete und zerstörte Alles was es erreichen konnte, und schiffte sich, als ein livländisches Heer herankam, ohne Verlust und mit ungeheurer Beute wieder ein.[1]) Solche Raubzüge fügten freilich dem Orden einigen Schaden zu, brachten über viele Landbewohner, oft über ganze Provinzen unsägliches Elend, der Vortheil, der daraus Riga erwuchs, war aber doch nur sehr gering.

Bald suchte der Handel neue Straßen auf. Reval wurde der Hauptstapelplatz des russischen Handels und sendete seine Schiffe über die Narwa in den Peipussee, und sowohl Dänemark als Schweden verliehen den Hansestädten bedeutende Vortheile und Privilegien für diesen Handelsweg nach Pleskau und Nowgorod; Riga's ganze Bedeutung ging verloren, es schied aus der Kette der Hansestädte beinahe gänzlich aus.

Mit dem abnehmenden Wohlstande der obern Stände, mit der zunehmenden Noth der arbeitenden Klasse löste sich aber auch mehr und mehr das Band der Zucht und Ordnung im Innern der bedrängten und verarmenden Stadt; der Unmuth und Haß der Bevölkerung brach in häufige Mordthaten aus, die an Ordensrittern oder deren Angehörigen begangen wurden. Arndt S. 78 zählt ein ganzes langes Register solcher politischen Morde auf, welche die Stadt, um die Beleidigten zu versöhnen, mit bedeutenden Geldsummen abkaufen mußte.

---

1) Nach andern Nachrichten soll dieser Wikingerzug der Russen nicht gegen Livland, sondern gegen Finnland gerichtet gewesen sein.

Im Jahre 1319 fand sogar eine große Meuterei statt, bei welcher achtzehn Personen, meist vornehmen Geschlechtern angehörend, in einer Kirche der Stadt von dem verwilderten Pöbel erschlagen wurden. Ein Johann von Buxhövden, dessen nahe Verwandte unter den Ermordeten waren, trat als Kläger auf und es kam unter Vermittelung des Bischofs von Oesel zu einem Vergleiche, der als Ausdruck jener Zeit wohl eine besondere Erwähnung verdient. Die Stadt mußte in der Domkirche St. Johannis auf Oesel eine eigene Vicarie gründen und dazu von den Lehngütern des Johann von Buxhövden zwölf Haken ankaufen; sie mußte ferner in allen Klöstern zwischen Düna und Narwa und in neun Hansestädten tausend Messen und tausend Seelmessen halten lassen; sie mußte in drei Kirchen der Stadt Altäre errichten, wo täglich Messe gehalten wurde; sie sollte endlich am Johannistage in jeder Kirche der Stadt achtzehn Särge mit allen Leichentüchern, als wenn die Leichen darin wären, hinstellen, und ihnen mit Vigilien und Messen unter dem Geläute aller Glocken Ehre anthun.

So streng hielt man fest an der kalten kirchlichen Form des Christenthums, während es in den Herzen der Menschen am Ersterben war. Und jemehr der Glaube sank, desto gewaltiger erhob sich der Aberglaube. Es sind uns aus jener Zeit nicht nur eine Menge lächerlicher Wunder erhalten, an denen wir schweigend vorüber gehen; es stehen nicht nur eine lange Reihe ganz absonderlicher Thaten des Teufels verzeichnet, die man, wenn man Freude daran hat, bei Dusburg oder im Auszuge bei Kotzebue II. 116. aufsuchen kann; sondern die Ritter sollen auch, verschiedenen Nachrichten zufolge, zu Zaubermitteln und Wahrsagereien der Eingebornen großes Vertrauen gehabt haben. Brühl, in seiner Vertheidigung des Ordens, tritt zwar mit Entrüstung dieser Behauptung des Erzbischofs entgegen. Wer aber die Schwäche der menschlichen Natur durchschaut, wer unter den Halbgebildeten der höheren Stände unserer Zeit soviel Hinneigung zu Kartenschlägerinnen (Lenormand),

Tischklopfen (in ganz Europa), Besprecherinnen (in jeder Stadt), und Geheimmitteln aller Art (Revalenta, Goldberg'sche Ketten u. s. w.) wahrnimmt, der wird, auch wenn keine besonderen Nachrichten vorlägen, nicht daran zweifeln, daß die Viertels- oder Achtels-Gebildeten des vierzehnten Jahrhunderts zu den alten Zaubermitteln der Kuren, die eine Art europäischen Ruf hatten und selbst bis nach Spanien hin gekannt und in Ehren gehalten waren, oft und gern ihre Zuflucht nahmen.

Zwölftes Kapitel.

1320—1329.

Gedimin Großfürst von Lithauen. Strenger Winter an der Ostsee. Verwüstungszüge der Lithauer. Gedimin's Briefe. Friede zwischen Gedimin und Livland. Der Orden und die Bischöfe in Preußen gegen den Frieden. Karl von Trier vor dem Kardinals-Collegium. Sein Eid und sein Tod. Die päpstlichen Legaten in Riga und Wilna. Gedimin wird nicht Christ. Aechtheit der Gedimin'schen Briefe. Der Bannspruch des Erzbischofs Friedrich. Gedimin im Bunde mit Polen. Werner von Orseln Hochmeister. Die Ordensstatuten. Das Umgehen der Ordensgesetze. Die Mitbrüder und die Halbbrüder des Ordens. Orseln's Gesetze. Aechtheit dieser Gesetze. Die weißen und die grauen Mäntel. Sitten der Ordensbrüder im vierzehnten Jahrhundert. Memel an Preußen abgetreten. Großes Ordenskapitel zu Marienburg.

Im Jahre 1315 hatte der König Gedimin nach Witen's Tode den lithauischen Thron bestiegen. Karamsin und Voigt machen den heidnischen und überlegenen Gegner der Deutschen und Russen wieder zum Mörder seines Vorgängers, nach polnischen Nachrichten war er Witen's Sohn. Er brachte dem preußischen Orden schon im Jahre 1316 eine bedeutende Niederlage bei, und als der Ordensmarschall Plotzke, um dieselbe zu rächen, im Jahre 1320 mit starker Heeresmacht in Lithauen einbrach, da wurde ihm durch Gedimin der Rückweg abgeschnitten und er selbst mit neunundzwanzig Ordensbrüdern und vielem Volk erschlagen. In Folge dieser großen Niederlage ging ein Theil des eroberten Sameiten wieder an Lithauen verloren, und der Orden, dem auch ein Krieg von Polen her drohte, schloß einen zweijährigen Waffenstillstand mit Gedimin. Diese zwei Jahre benutzte der Lithauer, um große Eroberungen in Rußland zu machen und ein mächtiges Reich zu gründen, welches sich bis über Kiew und Wladi-

mir erstreckte. Als Sieger heimgekehrt baute er erst Troki und dann Wilna in einem heiligen Walde. Einen Theil des Heiligthums ließ er mit Wall und Pfählen umgeben und baute darin eine Feste, der übrige Raum wurde mit Häusern besetzt, und Gedimin erlebte es noch, daß Wilna eine bedeutende Stadt geworden war. Im Jahre 1322—23, als der Waffenstillstand abgelaufen war,[1]) unternahm der Orden mit Hülfe eines großen Kreuzheeres, welchem, wie Schlözer (Geschichte von Lithauen S. 63.) sagt, der Papst die alten Sünden verzieh, weil es neue begehen wollte, einen großen Kriegszug nach Lithauen. Es wurde dabei viel Land verwüstet, aber kein dauernder Erfolg gewonnen; und da bald ein ganz außerordentlicher Frost eintrat, den die deutschen Kreuzpilger nicht ertragen konnten, so zog sich das Heer zurück und die Schaar der Pilger löste sich auf. Die Kälte dieses Winters war so furchtbar, daß alle Obstbäume in Livland erfroren und daß sogar die Wälder im darauffolgenden Sommer blätterlos blieben. Die Ostsee war drei Monate lang so fest gefroren, daß Wege von Deutschland aus in verschiedenen Richtungen nach Schweden und den dänischen Inseln eingefahren waren, und daß sogar kleine Gasthäuser, in welchen man das Nothwendigste fand, auf dem Eise errichtet wurden. In demselben Winter aber fiel Gedimin mit seinen Lithauern, die er in gute Pelze gesteckt hatte, in Livland ein und verwüstete und beraubte die Gegend von Dorpat und einen großen Theil von Esthland auf die schrecklichste Weise, sodaß dreitausend Menschen erschlagen und fünftausend als Gefangene mitgeschleppt wurden. Im April des Jahres überfiel Gedimin auch noch Memel, eroberte und zerstörte die Stadt, und verwüstete die Umgegend, das neue Schloß aber konnte er nicht einnehmen; im August endlich verheerte er auch Samland und einen Theil von Polen. In dem einen Jahr 1323 sollen zwanzigtausend Christen, darunter viele Ritter und Geistliche,

1) Um dieselbe Zeit, am 18. Januar 1323, schloß der Komthur von Wenden, Reymar v. Hahn, im Namen des Ordens ein Bündniß mit Nowgorod gegen Pleskau und Lithauen.

dem lithauischen Schwert erlegen sein, unzählige Kirchen und Klöster waren zerstört. Und mitten unter diesen Thaten wilder und grausamer Rache erschienen plötzlich vier Briefe von Gedimin an den Papst, an den Minoritenorden, an den Predigerorden und an die Hansestädte der Ostsee, die durch ihren Inhalt wie durch ihre Form ungeheures Aufsehen machten. Der erste dieser Briefe ist abgedruckt bei Voigt IV. 626, die andern bei Kotzebue II. 353.

In dem Briefe an den Papst führt Gedimin aus, daß schon der frühere König Mindowe Christ geworden und nur durch den grausamen Verrath und die unzähligen Ungerechtigkeiten der Ordensritter wieder von demselben abgefallen; daß auch sein Vorfahr Witen mit dem Erzbischof Isarn Friede und Freundschaft habe halten wollen, daß aber auch er davon zurückgekommen, weil alle Boten, die von und nach Riga gegangen, von dem Orden aufgegriffen und theils erhängt, theils ertränkt worden seien. Ja als derselbe Witen den Erzbischof Friedrich um einige Minoritenmönche gebeten, denen er eine Wohnung und eine schon erbaute Kirche angewiesen, da habe der Orden mit einem Heere einen Einfall ins Land gemacht, Wohnung und Kirche verbrannt. Gedimin schließt seinen Brief mit der offenen und bestimmten Erklärung, daß er fest entschlossen sei, zum Christenthum überzutreten, und daß er jetzt schon den Prediger- und Minoritenmönchen die Erlaubniß ertheilt habe, in seinem Lande zu wohnen und in demselben zu predigen und zu taufen; nur wolle er vor den Quälereien der Ordensritter für immer gesichert sein.

In den drei andern vom 26. Mai 1323 datirten Briefen bezieht Gedimin sich ausdrücklich auf seine dem Papste gegebene Erklärung und fährt dann (Voigt IV. 366.) so fort: „Wir wünschen aber Geistliche und Bischöfe in unser Land; wir wollen gewiß die kirchlichen Rechte in Schutz nehmen, dem Klerus Ehre erweisen und den Gottesdienst verbreiten. Kriegsleuten, die zu uns kommen, wollen wir Einkünfte und Land geben so viel sie mögen. Kaufleute und Handwerker, Waffenschmiede u. s. w. und überhaupt Leute jeglichen Hand-

werkes mögen mit Frau und Kind in unser Land frei ein- und ausziehen, ohne Zölle und Abgaben zu entrichten oder irgend sonst belästigt zu werden...... Alle Einzöglinge sollen sich des Stadtrechts von Riga zu erfreuen haben .... Zwei Kirchen für die Minoriten, die eine in unserer königlichen Stadt Wilna, die andere in Nowgorod haben wir schon erbaut; eine dritte weisen wir den Predigerbrüdern zu, damit jeder den Gottesdienst nach seinem Gebrauch halten könne u. s. w.

Zu gleicher Zeit lud Gedimin, um diesen seinen Schritten Nachdruck zu geben, auch alle Machthaber in Livland ein, mit ihm über einen Friedensschluß zu unterhandeln. Es wurde dann von Livland aus eine feierliche Gesandtschaft an Gedimin geschickt, welche dieser mit großen Ehrenbezeugungen empfing und glänzend bewirthete. Man kam auch bald über billige Bedingungen überein und es wurde am Sonntage nach Michaelis 1323 ein Friede abgeschlossen, welcher von livländischer Seite vom Erzbischof, von den Bischöfen von Oesel und Dorpat, vom Statthalter des Königs von Dänemark, von einigen deutschen Ordensrittern und endlich von der Stadt Riga unterzeichnet wurde. Durch diesen Frieden wurden die Grenzen der beiderseitigen Staaten festgestellt, außerdem wurde Sicherheit des Verkehrs, Ausgleichung verschiedener Streitigkeiten, Wiedererstattung geraubter Güter, Auslieferung entlaufener Knechte u. s. w. gegenseitig versprochen. Livland war ausnehmend erfreut über diesen zu Wilna geschlossenen Frieden und übersendete eine lateinische Uebersetzung der deutschen Urkunde an den Papst, mit der Bitte, diesen Frieden zu bestätigen.

Diese Schritte Gedimin's haben, ungeachtet sie mit seinen letzten Thaten, d. h. mit der grausamen Verwüstung der christlichen Nachbarländer im Widerspruche zu stehen *scheinen*, doch nichts Befremdendes. Gedimin war freilich, wie die christlichen Fürsten jener Zeit und jener Gegenden auch, ein Barbar, aber er war ein sehr gescheidter und sehr umsichtiger Barbar. Er wollte nicht zwecklose Raubzüge,

sondern dauernde Erwerbungen machen; er wollte die großen Ländergebiete, die er durch glückliche Eroberungen in wenigen Jahren zusammengebracht, durch ein inneres Band fest in einander fügen und zu einem starken Staat verbinden; er wollte eine große und glänzende Hauptstadt gründen und Handel und Gewerbe in seine Länder ziehen. Dazu bedurfte er fremder christlicher Unterthanen, von denen seine Lithauer die Künste des Friedens erst lernen sollten. — In Lithauen selbst hatten sich seit Mindowe's Zeit christliche Traditionen, vielleicht auch einzelne christliche Gemeinden erhalten, Sameiten war eben erst mehre Jahre im Besitz des Ordens gewesen und ohne Zweifel zum Christenthum gezwungen worden; endlich, was die Hauptsache, durch die großen Eroberungen in Rußland bestand jetzt die große Mehrzahl von Gedimin's Unterthanen aus Christen. Es war also überhaupt schon eine Maßregel der Klugheit, wenn Gedimin jetzt seinem Staate durch Einheit der Religion eine festere Kraft und größere Gleichförmigkeit geben wollte. Zu den Schöpfungen des Friedens, die er begonnen, bedurfte er aber nothwendig deutscher Künstler und Handwerker, und diese kamen natürlich in seinen Staat nur, nachdem er ein christlicher geworden; endlich stand auch Gedimin schon seit längerer Zeit in Verbindung mit Riga und mit dem Erzbischof Friedrich, die, wie sie nur immer konnten, den König zum Christenthum herüberzuziehen suchten, um an ihm einen mächtigen und christlichen Verbündeten, dessen sie sich nicht zu schämen hätten, gegen den sie beide mishandelnden Orden zu gewinnen.

Die hohen Gebietiger des Deutschen Ordens in Preußen waren aber im höchsten Grade erbittert über Gedimin's Plan, einen großen christlichen Staat zu gründen, und mehr noch über die Form, wie er die Ausführung dieses Plans beim Papste angebahnt hatte. Die Absicht des Ordens war es natürlich, das heidnische Lithauen zu besiegen und die heidnischen Bewohner desselben eben so zu zertreten, wie er die Eingebornen von Preußen und Livland zertreten hatte; das Entstehen eines mächtigen christlichen Königreichs in Lithauen,

das die beiden Ordensstaaten für immer aus einander riß, mußte dem Orden, und nicht mit Unrecht, als das Allerverhaßteste und Allergefährlichste erscheinen, was in seinen Nachbarländern geschehen konnte, er trat gegen diesen Plan daher auch gleich mit der allergrößten Entschiedenheit auf. — Unter dem überwältigenden Eindruck der Gedimin'schen Briefe ließ der Hochmeister zuerst wieder durch einige abhängige Aebte und Priore ein Lobgedicht auf den Orden in bekannter Melodie und in zwei ziemlich gleichlautenden Exemplaren verfassen und dem Papste überreichen, auf den es aber gar keinen Eindruck gemacht zu haben scheint. Gleich darauf aber erließen auch die drei preußischen Bischöfe, die bekanntlich Ordensbrüder waren, an alle diejenigen, die den Frieden mit Gedimin geschlossen, ein fulminantes Schreiben, in welchem jener Friede für ein listiges Werk des Teufels, für einen Schandflecken der ganzen Christenheit, und in welchem die Lithauer selbst für Söhne des Satans erklärt werden, die wie eine Maus im Sack oder wie eine Schlange im Busen die Ordensländer verderben würden. Der Schluß lautet wörtlich: Werft das gottlose Bündniß wieder von Euch, und da der Herr Eure Kriege leitet, und aus der Höhe Tapferkeit verleiht, so bekämpfet den Feind fort und fort; denn erst wenn Ihr ihn völlig vernichtet, empfanget Ihr auf Erden Ruhm und im Himmel die Palme des Sieges.

Und der Orden handelte in demselben Geiste, wie seine Bischöfe schrieben. Er befahl allen Machthabern in Livland, die den Frieden mit Gedimin geschlossen hatten, denselben zum großen Verderben des Landes sofort (violenter et temerarie) zu brechen, und als der Bischof von Oesel diesem Befehle nicht gehorchen wollte, da zwang der Orden ihn und auch die Andern, die am Frieden festhalten wollten, durch Drohung und Gewalt, seinen Willen zu thun. Daß aber unterdessen der Orden in seiner rachedurstigen Stimmung gegen den König von Lithauen, auch schon wirkliche Feindseligkeiten gegen denselben eröffnete, kann nach Lage der Dinge nicht bezweifelt werden, wird aber auch durch den Bannspruch des Erzbischofs vom Jahre

1325, auf den wir später kommen werden, ausdrücklich bestätigt. Es ist also nicht zu verwundern, wenn nun auch Gedimin, der die Unmöglichkeit erkannte, mit diesen Nachbarn im Frieden zu leben, seinen Plan: ein Christ zu werden, gänzlich aufgab und bald mit verdoppelter Wuth gegen den Orden in die Schranken trat.

Johann XXII., dem im Jahre 1319 so schöne Summen livländischer Goldduplonen zugeflossen waren, faßte die Gelegenheit, welche ihm durch Gedimin's Briefe dargeboten war, mit vielem Vergnügen wieder auf, leitete auf Grund derselben eine neue Untersuchung ein, empfing den Erzbischof Friedrich wieder mit großer Freundlichkeit an seinem Hofe, und berief den Hochmeister, da der Orden sich zu großen neuen Zahlungen wohl nicht verstehen wollte, zu persönlicher Vertheidigung vor seinen Richterstuhl nach Avignon. Karl kam diesmal, begleitet von mehren Ordensrittern und mehren Rechtsgelehrten, und hatte zuerst eine heimliche Unterredung mit dem Papste, die leider auch für die Nachwelt eine heimliche geblieben. Sie war aber für Johann nicht befriedigend ausgefallen, denn Karl mußte vor einem öffentlichen Consistorium der Kardinäle erscheinen und sich gegen die alten, vom Erzbischof Friedrich wieder zusammengefaßten Klagen vertheidigen. Dieser trug alle seine Klagen, die wir aus der Clementinischen Bulle kennen, noch einmal öffentlich vor. Dann aber erhob sich der Hochmeister zur Vertheidigung des Ordens. „Er sprach, wie Voigt versichert, mit solcher hinreißenden Beredsamkeit und solcher Anmuth, mit soviel Kraft und Nachdruck, mit soviel Umsicht in den Verhältnissen des Ordens und dabei in so reinem und wohlklingendem Italienisch," daß der Papst und die Kardinäle sich vor Freude kaum halten konnten. Raynaldus aber sagt davon blos: „Die Ritter hätten alle Verbrechen, die man ihnen vorgeworfen, hartnäckig geleugnet und behauptet, von ihrer Seite ganz rein und unbefleckt zu sein;" wozu freilich die dreiste Stirn gehörte, die wir an Karl von Livland und Preußen her kennen. Auch das Kardinalscollegium muß sich von dem überwältigenden Eindrucke, den

Karl's Beredsamkeit auf dasselbe gemacht, bald wieder erholt haben, denn das Urtheil war keineswegs erfreulich für den Orden. Vor allen Dingen sollte der Orden alle der Kirche zu Riga, den Bischöfen und den Domkapiteln geraubten Güter wieder zurückgeben; und alle zum Nachtheil der Kirche und der Stadt Riga geschlossenen Verträge und Bündnisse, namentlich also die vom Jahre 1304 und 1316, von denen oben die Rede war, sollten gänzlich und für immer aufgehoben und annullirt sein. Im Uebrigen wurden die Klagen des Erzbischofs zwar für begründet und erwiesen anerkannt, es wurden aber deshalb doch aus begreiflichen Gründen keine Strafen (wer sollte die vollstrecken!) sondern nur Verbote und Verwarnungen für die Zukunft erlassen. Der Hochmeister aber, die anwesenden Ordensritter und der Ordenssachwalter (immer noch der edle von Brühl, der sich in Avignon häuslich niedergelassen hatte) mußten für sich und im Namen aller Ordensgebietiger und Ordensritter, der gegenwärtigen wie der zukünftigen, vor feierlich versammelten Consistorium und mit Auflegung der Hand auf die heiligen Evangelien beschwören: daß sie die Befehle des Papstes jetzt und in Zukunft treu erfüllen, und sich keiner neuen Vergehungen, wie die gerügten waren, schuldig machen würden. Die moralische Niederlage des Ordens, insofern davon überhaupt bei dem käuflichen römischen Hofe die Rede sein kann, war eine vollkommene; thatsächlich aber war ihm unbestreitbar der Sieg geblieben; denn unsere Leser würden es wissen, auch wenn wir es nicht im Voraus verriethen, daß der Orden keinen einzigen der eidlich angelobten Befehle des Papstes erfüllte, sondern ungestraft und aus Rache gegen den Erzbischof von nun an noch viel ärgere Dinge that, als zuvor. Auf des Hochmeisters Gewissen mag das Bewußtsein der gebrochenen Eide doch schwerer gelastet haben: in Folge der Anstrengung in Avignon soll er, bald nach seiner Rückkehr aus Avignon, „obgleich noch in den schönsten männlichen Jahren", in Trier erkrankt und gestorben sein. Voigt hält ihm nach Ordenschroniken noch

einen langen rührenden Nekrolog, die polnischen Quellen nennen ihn einen harten und hochmüthigen Mann, der Recht in Unrecht und Wahrheit in Lüge verdreht habe. Auf beiderlei Nachrichten setzen wir keinen Werth, sondern haben ihn nur nach seinen Thaten zu schildern gesucht.

Der über Gedimin's Brief hocherfreute Papst sendete im Jahre 1324 zwei Legaten nach Riga, um von da aus die weitern Unterhandlungen mit Gedimin zu leiten. Den Frieden, den Livland mit Lithauen geschlossen, hatte der Papst schon bestätigt, die Legaten aber verlangten unter Androhung des Bannfluchs auch vom Orden in Preußen, daß er sich dem Frieden anschließen und denselben streng bewahren sollte, aber, wie wir die Stimmung und die Absichten des Ordens kennen, mit dem Erfolge des Gegentheils. Nach der Urkunde, in welcher der Erzbischof Friedrich im Jahre 1325 den Bannfluch öffentlich und in Gegenwart der beiden päpstlichen Legaten in Riga über den Orden aussprach, fingen die Ritter namentlich alle Gesandten, die aus Riga nach Lithauen, und die von Gedimin an die päpstlichen Legaten in Riga gehen wollten, weg, und brachten sie, wie den Bruder Gerhard Dordemauer, in ein Gefängniß oder ermordeten sie, wie mit dem lithauischen Gesandten Sedegall geschah.

Endlich reisten die Legaten des Papstes selbst nach Wilna oder sendeten eine feierliche Gesandtschaft mit einem päpstlichen Beglaubigungsschreiben dorthin, um mit Gedimin weiter zu verhandeln. Diese Gesandten kamen denn glücklich in Wilna an, fanden den König aber im höchsten Zorn über den Friedensbruch und die Treulosigkeit von Seiten des Ordens, Gedimin erklärte darum den päpstlichen Legaten gerade heraus: Ich kenne Euren Papst nicht und will ihn auch nicht kennen lernen und werde bei dem Glauben bleiben, den ich von meinen Vätern ererbt habe. Als die so abgefertigten Gesandten nach Riga kamen, waren zugleich schon zwei lithauische Heere in Livland und in Masovien eingefallen und verwüsteten beide Länder nach alter grausamer Weise. Auf den Umstand, daß Gedimin die

päpstlichen Gesandten so schnöde abgefertigt, hat der Orden später das Mährchen gegründet, daß Gedimin nie daran gedacht habe, Christ zu werden, und daß nur der Erzbischof von Riga als Fälscher und Betrüger alle jene Briefe des Königs selbst verfaßt, alle begleitenden Umstände, den ganzen livländischen Frieden und Gott weiß was noch Alles wie ein historischer Taschenspieler vor die Augen der Welt gebracht, während Gedimin selbst nie von allen in seinem Namen ausgestellten Urkunden irgend etwas gewußt. Voigt hat es mit allem Scharfsinn und mit aller Kenntniß der Quellen versucht, die plumpe Lüge des Ordens zu einer historischen Wahrheit zu erheben; an der bestimmt ausgesprochenen Behauptung dieses Mannes (IV. 626.) dürfen wir doch wohl nicht schweigend vorübergehen.

Zuerst müssen wir die Bemerkung vorausschicken, daß wir aus dem Leben des Erzbischofs Friedrich, der eine lange Rolle in der Geschichte des livländischen Staats gespielt hat, durchaus keine niedrige oder gemeine Handlung kennen, die einen Schluß auf einen so kolossalen Betrug gestattete, wie der Orden und Voigt ihm vorwerfen. Auch ist der Mann uns nirgends so thöricht vorgekommen, daß man einen groben Betrug von ihm erwarten dürfte, der nothwendig bald herauskommen und ihn bei dem Papste in das ungünstigste Licht stellen mußte. Auch Voigt hat dem Manne, den er so grausam verklagt, keinen Vorwurf einer begangenen Unredlichkeit aus seinem frühern Leben beweisen können, und von einer Ungnade des Papstes nach entdecktem Betruge ist nirgends die Rede. Die vermeintlichen Beweise, welche Voigt für die Falschheit des Briefes an den Papst anführt, sind folgende: 1) Dieser Brief sei eine anklagende Schmähschrift gegen den Orden. Gedimin sagt freilich sehr schlimme Dinge über den Orden, aber er sagt doch nichts weiter, als was zunächst vor ihm lag und was er sagen mußte, um seine Erklärung: daß er beim Uebertritt zum Christenthum mit dem Orden durchaus nichts wolle zu thun haben, dadurch zu motiviren; 2) er enthalte ungeheure Lobsprüche auf die Erzbischöfe, Gedi-

min sagt aber nichts weiter von ihnen, als daß sie öfter von den Ordensbrüdern gefangen genommen und mishandelt worden. Ist das ein so großes Lob? — 3) Der Brief spreche vom Abfalle Mindowe's und erzähle diesen ganz unrichtig. Warum er von Mindowe nicht sprechen soll, verstehen wir nicht. Daß er den Abfall desselben vom Christenthum gerade so motivirt, wie die Clementinische Bulle, bestätigt die Glaubwürdigkeit der ersten Klageschrift des Erzbischofs; 4) Gedimin spreche in dem Briefe auch von seinem Vorfahr Witen, den er doch selbst ermordet. Die ganze Geschichte von der Ermordung Witen's ist unerwiesen, wahrscheinlich unwahr; aber wenn sie wahr wäre, wie hätte Gedimin die lange Regierung seines Vorgängers gänzlich ignoriren können? — 5) er spreche auch von der Ermordung eines Priesters Berthold durch den Orden, die ihn gar nichts anginge. Um den Orden durch diesen erst neuerdings begangenen Mord zu charakterisiren, gehörte derselbe ganz wohl hierher; endlich 6) Dusburg erzähle ja ganz bestimmt, ein vornehmer Lithauer, ein Gesandter Gedimin's, habe den päpstlichen Legaten in Riga erklärt, daß der König niemals die Briefe an den Papst, an die Orden, an die Städte geschrieben habe.[1]) Bei diesem Beweismittel liegt wenigstens ein Schein der Richtigkeit vor, wir wollen es darum ausführlicher betrachten.

Die Erzählung Dusburg's leidet zuerst an innerer Unwahrscheinlichkeit. Nachdem die päpstlichen Legaten in Wilna kurz und barsch waren abgefertigt worden, nachdem ein lithauisches Heer in Livland eingefallen war, wozu sollte Gedimin, oder wie konnte er da noch einen Gesandten nach Riga senden, der öffentlich (aber doch

1) In der Reimchronik von Jeroschin findet sich zwar auch die Nachricht von dem lithauischen Gesandten in Riga und von seiner Erklärung über die Briefe; da aber diese Reimchronik nichts weiter als eine Verdeutschung Dusburg's ist, so kann diese Nachricht keinen selbständigen Werth beanspruchen.

so, daß ihn Niemand als Dusburg gehört hat) erklärte, sein König habe die beregten Briefe gar nicht geschrieben? Auch hätte der Papst nach dieser bestimmten Erklärung Gedimin's in den größten und gerechtesten Zorn gegen den Fälscher Friedrich gerathen müssen, wovon in den Quellen aber keine Spur zu finden ist. Es fehlt aber auch an äußern Gründen nicht, welche der Stelle bei Dusburg alle Beweiskraft nehmen.

Wir wissen schon, daß Dusburg überall, wo es sich darum handelt, eine Schuld des Ordens zu verringern oder zu verdecken, eine sehr unzuverlässige Quelle ist; am allerunzuverlässigsten aber erscheint er in dieser Angelegenheit. Er überreichte sein eben vollendetes Werk grade im Jahre 1326, also unmittelbar nach dem Erscheinen der Gedimin'schen Briefe, dem Hochmeister Werner von Orseln zu beliebiger Veränderung und Verbesserung; es lag also dem Hochmeister ganz besonders nahe, Dusburg's Bericht über Gedimin's Briefe, also über ein Ereigniß, das eben erst warm aus der Werkstätte der Geschichte gekommen war und die ganze christliche Welt heftig aufgeregt hatte, in solcher Art verändern und zuschneiden zu lassen, daß das vom Orden ausgesprengte Gerücht von der Fälschung der Briefe dadurch Bestätigung fand. Die Wahrscheinlichkeit dieses Hergangs der Sache wird beinahe zur Gewißheit, wenn wir sehen, daß derselbe Orseln Dusburg's Bericht über die Vorgänge in Pommern, die auch der Gegenwart angehörten und die so häßlich waren, daß sich selbst durch Verbesserungen und Verdrehungen nichts Erträgliches daraus machen ließ, aus der Ordenschronik gänzlich hat ausstreichen lassen. Erfahren wir nun gar noch, daß der Orden, um alle Erinnerung an die Art, wie Pommern war erworben worden, aus dem Gedächtniß der Menschen zu vertilgen, auch alle Urkunden über die in Pommern abgeschlossenen Kauf- und Pfandverträge, sowie überhaupt über die ganze Erwerbung dieser wichtigen Provinz dem Ordensarchive hat entnehmen lassen, so erscheint uns der Orden im Allgemeinen eben so besorgt für seinen guten Ruf bei der Nachwelt, wie

er in dieser Beziehung rücksichtslos gegen die Mitwelt war; und wir werden um so eher annehmen dürfen, daß er überall, wo es ihm für seinen guten Ruf nützlich schien, eine strenge Censur geübt und die Ordenschronik ohne Bedenken zu seinen Gunsten hat abändern lassen.

Zuletzt führen wir noch aus einer Bulle, die der Papst am 31. August 1324 an den Orden in Preußen und Livland erlassen, folgende Stelle in deutscher Uebersetzung an: „Als die Gesandten der genannten Prälaten und Edlen der Stadt Riga sowohl, als auch unsere eigenen Gesandten vor den König Gedimin traten, da wurden diese Boten, wie wir aus der Benachrichtigung jener Stadt ersehen, ehrenvoll empfangen und prächtig bewirthet. Die Boten zeigten ihm alle seine Briefe, sowohl die an uns als die an die andern Mächte erlassenen, vor. Der König aber, nachdem er sie gesehen und sich vorlesen lassen, erkannte seine Siegel an, erklärte offen, daß alle in diesen Briefen enthaltenen Artikel aus seinem innersten Gewissen hervorgegangen, und fügte noch hinzu, daß er nach Ankunft der Legaten, die er täglich erwarten werde, die ganze Sache vollenden wolle. Auch sagte er, daß er schon in seiner Kindheit von seinen Aeltern gehört habe, wie der römische Oberpriester der Vater und der Herr aller der Seinigen sei." — Wir geben den lateinischen Text in der Note [1]) nach Raynaldus, Annales ecclesiae anno 1324. N. 20. Damit scheint uns die Sache völlig abgethan und alles Vor-

---

1) Accedentibus tam dictorum praelatorum et nobilium et ejusdem universitatis Rigensis, quam nostris nuntiis ad praesentiam ejusdem regis, iidem nuntii ab eo, sicut ejusdem universitatis insinuatione percepimus, honorifice fuere recepti et splendide pertractati; dictique nuntii literas suas, tam nobis, quam iisdem dominis eorum directas ostenderunt eidem. Quibus visis et auditis idem Rex suo sigillo recognovit et confessus omnes articulos in iisdem literis comprehensos de cordis suae conscientia processisse, adjiciens, quod quando legati, quorum quotidie praestolabatur adventum, ad eum pervenerint, illico satageret effectui mancipere et adjungens se a suis progenitoribus in sua pueritia audivisse, quod Romanus Pontifex erat pater et dominus omnium suorum.

hergesagte beinahe überflüssig. Die Gründe, welche Voigt für die Unächtheit der drei andern Gedimin'schen Briefe ausführt, dürfen wir nun wohl mit Stillschweigen übergehen.

Der Orden war so weit entfernt, sich auch nur im Geringsten nach der vom Hochmeister feierlich beschworenen Bulle Johann's zu richten, daß er vielmehr von jetzt an mit wahrem Rachedurst Verbrechen auf Verbrechen beging, um den bedauernswerthen Erzbischof zur Verzweiflung zu bringen. Dieser griff, wahrscheinlich mehr um seinem Herzen Luft zu machen als in der Hoffnung eines wirklichen Erfolgs, zu einem Mittel, das nicht einmal der Papst gegen die wilden Ritter hatte anwenden mögen, das aber in Friedrich's Hand beinahe lächerlich war, und nur dazu beitrug, die Religion in den Augen aller Bewohner Livlands noch mehr herabzuwürdigen, als sie durch das Treiben des Ordens und der Geistlichkeit schon herabgewürdigt war. Friedrich sprach nämlich am 4. April 1324, unter Berufung auf die päpstlichen Legaten Wilhelm von Modena und Franz von Moliano, während der Anwesenheit der päpstlichen Legaten in Riga und bestimmt in Gegenwart eines derselben, bei ausgelöschten Lichtern und dumpfem Glockengeläute den Bannfluch über den Orden und über seine eigenen mit dem Orden verbundenen Lehnsleute aus.[1]) Er zählte in diesem Bannspruch, der an sämmtlichen Kirchthüren angeschlagen wurde, alle neuen Grausamkeiten, Gottlosigkeiten und Verbrechen des Ordens auf, welche dieser seit dem Urtheilsspruch des Papstes begangen; wir wollen den Leser aber nicht nochmals mit Herzählung einer langen Reihe von Gewalt- und Mordthaten des Ordens ermüden, die übrigens mit allen genauen Umständen, mit Nennung aller Opfer derselben der Erinnerung der Nachwelt über.

1) Die Namen dieser erzbischöflichen Lehnträger, die noch jetzt blühenden angesehenen Adelsgeschlechtern der Ostseeprovinzen angehören, sind: Johann von Tiesenhausen, Johann von Pahlen, Johann und Rudolf von Ungern, Johann v. Ostinghausen, Johann von Uexküll. Waldemar von Rosen war dem Erzbischofe treu geblieben.

geben worden sind. An der Wahrheit derselben werden wir unter den feierlichen Umständen, wie sie in Gegenwart einer ganzen Bevölkerung, welche die Frevelthaten mit erlebt und mit angesehen hatte, veröffentlicht wurden, gewiß nicht zweifeln dürfen, da sie ja auch in das ganze Leben des Ordens, das wir kennen, wie der Stein in seine Fassung, vollkommen hineinpassen. Auch die päpstlichen Legaten thaten den Orden noch außerdem in den Bann, weil er ihnen die Kosten ihrer Reise, wofür sie auf den Orden angewiesen waren, nicht bezahlen wollte, und reisten dann, ohne etwas in Riga ausgerichtet zu haben, nach Rom zurück.

Zu dem Bannfluch mögen die Ordensritter heiter gelächelt haben, aber das häßliche Bild, das der Erzbischof von ihnen entworfen, mag ihnen bei ihrer Eitelkeit vor der Nachwelt doch unangenehm gewesen sein; sie ließen diesmal drei Rechtfertigungs- und Belobungsschreiben durch zwei ihnen eng verbundene Herzöge von Masowien und durch zwei preußische Bischöfe an den Papst ausfertigen, welcher dieselben aber wahrscheinlich eben so flüchtig durchgesehen, wie wir sie durchgesehen zu haben offen bekennen. — Gedimin aber, der mit dem Ordensstaate den Frieden nicht hatte erhalten können, schloß gleich darauf im Jahre 1325 mit dem christlichen Könige von Polen ein Bündniß und vermählte seine Tochter Adona mit Kasimir, dem Sohne Wladislaw's. Er ließ seine Tochter in Krakau in der christlichen Religion unterrichten, er ließ ihr in der Taufe den Namen Anna ertheilen, und gab ihr alle gefangenen Polen, vierundzwanzigtausend Menschen, als Brautschatz mit in ihr künftiges Königreich;[1]) Wladislaw aber, zur Erinnerung an dies freudige Ereigniß, stiftete am Tage der Vermählung den weißen Adlerorden. Auch aus diesem Bündniß und dieser Heirath erkennen wir, daß Gedimin dem Christenthum

1) Wladislaw hatte kein Gold und kein Silber, sondern nur die Freiheit seiner gefangenen Unterthanen als Brautschatz verlangt. — Ein schöner, wahrhaft königlicher Zug! —

nicht abgeneigt war, aber den Orden haßte er von jetzt an mehr als zuvor.

In Stelle Karl's von Trier war Werner von Orseln zum Hochmeister erwählt worden. Dieser ließ, weil die Verbindung zwischen Polen und Lithauen sehr bedrohend erschien, mehre neue Schlösser an der polnischen Grenze bauen, mehre Städte befestigen und berief auch im Jahre 1326 ein großes Kapitel nach Marienburg, bei welchem zweihundertundneunzehn Ordensgebietiger versammelt waren. Hier wurde nicht nur über die gefährliche Lage der Ordensländer zwischen Polen und Lithauen und über die Bündnisse, die man mit benachbarten Fürsten abzuschließen hätte, verhandelt und berathschlagt, sondern Orseln erließ hier auch eine Reihe von Gesetzen, von denen wir das über die weißen und grauen Mäntel gelegentlich schon einmal angeführt haben.

Wir könnten und wir sollten vielleicht auch an dieser Stelle von den Ordensgesetzen, den sogenannten Ordensstatuten handeln; da diese aber unserer Ueberzeugung nach zu dem eigentlichen Leben der Ordensbrüder, das wir zu schildern suchen, nur in ziemlich entfernter Beziehung standen, so glauben wir diejenigen unserer Leser, die sich mit diesen geschriebenen, aber selten befolgten Gesetzen genauer bekannt machen wollen, auf Voigt VI. 412—535 oder auf den Auszug daraus bei Richter 230—234 verweisen zu dürfen. Das dreifache Ordensgelübde der Keuschheit, des Gehorsams, der Armuth wurde noch von jedem neuen Ordensritter geleistet, aber wie verhielt sein Leben sich zu seinem Eide schon im dreizehnten und vierzehnten, und wie gar im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert!! —

So wie jeder Ritter nach Jerusalem wallfahrtete, indem er jeden Nachmittag an einem Orte, der Jerusalem hieß, zechte, spielte und ähnliche Dinge trieb; so wurde jedes Ordensgesetz vor der Welt oder dem Namen nach erfüllt, in Wahrheit aber umgangen, verdreht, ja oft ins Gegentheil verkehrt. Nach dem Gesetze sollten nur Jünglinge

und Männer von reinem, unbescholtenem Wandel in den Orden aufgenommen werden, — unter Alexander und zu andern Zeiten wurde der Abschaum der Gesellschaft in den Orden hineingeschoben; nach dem Gesetze durfte der Ordensritter keine Frau, nicht einmal seine Schwester, ja nicht einmal seine Mutter küssen, — die Frauen und Töchter der Bürger waren aber niemals vor ihren Nachstellungen sicher und in Marienburg war ein Depot von feilen Dirnen; nach dem Gesetze sollte die Kleidung für alle Brüder gleich und ohne Prunk sein, — wir erfahren aber aus Russow und andern Quellen, daß die Brüder den lächerlichsten Aufwand in prächtigen Aufzügen, in goldenen Ketten u. s. w. trieben; nach dem Gesetze sollte der Tisch gemeinsam, einfach und ohne Wein sein — es war aber der Keller der Lieblingsaufenthalt der Brüder. So könnten wir noch eine Menge ähnlicher Gegensätze aufstellen, die alle darthun würden, daß die Ordensgesetze zum Theil nur da waren, um die Welt zu täuschen, während andere Gesetze, welche der eingerissenen Zuchtlosigkeit steuern sollten und darum ein schlimmes Licht auf den Orden geworfen hätten, sorgfältig vor der Welt verborgen gehalten wurden. Zu der Zahl dieser letztern gehören die Gesetze Orseln's, von denen wir gleich sprechen werden.

Es ist übrigens eine Frage, ob strenge Befolgung der Ordensgesetze nicht noch schlimmere Folgen gehabt hätte, als die gänzliche Vernachlässigung vieler derselben. Die Ritter wären unter wirklicher Herrschaft derselben zwar weniger wild und roh und zügellos gewesen, aber sie wären unfehlbar Heuchler und Scheinheilige oder mit andern Worten, sie wären das geworden, was wir heute Jesuiten nennen; denn jene halb mönchischen, halb weltlichen Gesetze, mit freitäglich angewandter Juste, d. h. Geißelung des Körpers, mit gegenseitiger Aufpasserei und Angeberei, mit Ueberwachung jedes einzelnen Mannes bis auf seinem Spaziergange, bis zum stummen Mittagsmahl, wo jedes gesprochene Wort mit einem Paternoster oder Ave-Maria gesühnt werden sollte, bis in die Schlafstelle hinein, wo die Ritter

ohne Vorhänge und mit Unterkleidern schlafen mußten; — jene Gesetze hätten, wenn sie befolgt worden wären, zwar ganz andere, aber schwerlich bessere und edlere Menschen aus den Ordensbrüdern gemacht, als sie wirklich waren. Die wenig befolgten, aber stets umgangenen Ordensgesetze reichten aber doch hin, um den wilden Söhnen des Krieges den häßlichen Stempel des Mönchthums auf die muthige Stirn zu drücken.

Ehe wir zur Betrachtung der Gesetze Orseln's übergehen, wollen wir noch einige Worte von den Mitbrüdern und Halbbrüdern des Ordens sagen. Die Aufnahme der ersten scheint in den meisten Fällen eine Art Finanzspekulation des Ordens gewesen zu sein, denn der Eintretende mußte, während er in seinen Familienverhältnissen blieb, sofort die Hälfte seines Vermögens dem Orden übergeben, die andere Hälfte aber demselben bei seinem Tode hinterlassen, wogegen ihm vom Orden großes Seelenheil und Theilhaftigkeit an der Seligkeit der Ordensbrüder, im Falle der Noth auch Unterhalt und Pflege bis an seinen Tod zugesichert wurde. Außerdem gab es aber auch noch Mitbrüder höherer Art, die wir mit dem Worte Ehrenmitglieder bezeichnen könnten, die ebenfalls in all ihren anderweitigen Verhältnissen blieben und, ohne etwas von ihrem Vermögen abzugeben, nur durch ein engeres Freundschaftsverhältniß dem Orden verbunden waren. Zu den Mitbrüdern dieser Art gehörten viele vornehme Grafen, Fürsten und Herren in Deutschland und in den andern europäischen Ländern. — Die Halbbrüder dagegen überließen ihr ganzes Vermögen dem Orden, übernahmen untergeordnete Dienste im Kriege oder in den Komthureien und erhielten im Alter Pflege und Unterhalt. Zu diesen Halbbrüdern sollen nach de Wal Histoire de l'Ordre teutonique T. II. p. 159. die latrunculi oder Strutter gehört haben, eine bewaffnete Mörderschaar, deren erste Gründung unter dem Namen Turcopelen in Syrien zu suchen ist, und die der Mörderschaar der Haschischesser oder Assassinen im Dienste des Alten vom Berge ursprünglich nachgebildet scheint. Diese Strutter haben wir

bei Gelegenheit der Vierbrüdersäule schon näher kennen gelernt; sie waren es vermuthlich auch, durch deren Hülfe so oft die Boten der Stadt Riga und der Erzbischöfe von der Erde verschwanden.

Die Gesetze, die Orseln im Kapitel zu Marienburg erließ, scheinen aus frommem und vielleicht redlichem Willen hervorgegangen und passen ganz in jene Zeit des geistlosen Formelwesens; uns erscheinen sie jetzt kleinlich, beinahe lächerlich, jedenfalls sind sie der Ausdruck eines schwachen und beschränkten Geistes. Einige dieser Gesetze beziehen sich auf eine Rangordnung unter den Rittern, die je nach ihrer Abstammung und der Zahl ihrer adlichen Ahnen entweder Herr X, oder von X, oder Herr von X, oder blos Bruder X genannt werden sollten; die Brüder X sollten zum Unterschiede von den andern statt der weißen Mäntel blos graue tragen und in der Regel nur zu den niedrigern Aemtern des Ordens zugelassen werden. Durch diese Gesetze wurden nach Lukas David und den andern Quellen tiefe Spaltungen und große Unzufriedenheit im Orden erzeugt. — Andere von Orseln's Gesetzen bezogen sich auf Gegenstände der Religion: die Form, die Zahl, die Länge der täglichen Gebete wurde vorgeschrieben; der Sonnabend sollte zu Ehren der Jungfrau Maria gefeiert werden; die Gebete sollten deutsch gehalten werden, nur der hohe Adel durfte, wenn er es verstand, lateinisch beten; die Ritter sollten Nachts zu den Vigilien erscheinen, und die Säumigen sollten durch Gefängniß bei Wasser und Brod gestraft werden. — Noch andere Gesetze endlich sollten strengere Zucht und Ordnung unter den Ordensrittern einführen: Trunkenheit, Fluchen, Schimpfen, vertrauter Umgang mit Frauen u. s. w. wurde mit Wasser und Brod oder mit dem grauen Mantel bedroht.

Es hat zwar Voigt IV. 619. an der Aechtheit dieser Gesetze gezweifelt, weil ursprünglich nur Simon Grunau dieselben mitgetheilt, weil sie nicht in das Statutenbuch des Ordens eingetragen sind, und weil sich nachweisen lasse, daß sie nicht durchgreifend befolgt seien. Was die Unzuverlässigkeit Simon Grunau's betrifft, so ist er aller-

dings ein leichtsinniger und leichtgläubiger Schwätzer, der Namen und Jahreszahlen unbarmherzig verderbt und seine Erzählungen gern mit allerhand erfundenem Nebenwerk ausschmückt, ein eigentlicher Lügner oder gar ein böswilliger Lügner aber ist er nicht. Daß er darum eine ganze Reihe von Gesetzen rein aus dem Nichts hätte ersinnen sollen, scheint uns völlig unglaublich und wird dadurch noch unglaublicher, daß gerade Simon Grunau auch die erste Quelle der Feuchtwangenschen Gesetze ist, deren Aechtheit auch Voigt anerkennt. Der Umstand aber, daß Orseln's Gesetze nicht ins Statutenbuch aufgenommen, wird schon durch die Bestimmung eines dieser Gesetze: „daß nämlich alle diese Verordnungen Orseln's nur für die Dauer seines Lebens gelten sollen," genügend erklärt; es sind aber auch die Gesetze Feuchtwangen's so wie die Gesetze späterer Hochmeister, an deren Aechtheit gar nicht gezweifelt worden, ebenfalls nicht ins Statutenbuch eingetragen, sodaß dieser Grund gegen die Aechtheit der Orseln'schen Gesetze gänzlich beseitigt scheint. Endlich aber finden sich, wie auch der redliche, kritisch vorsichtige Hennig angibt, zwar nicht durchgreifende, aber doch unverkennbare weiß-graue Spuren dieser Orseln'schen Gesetze in der spätern Geschichte des Ordens. Wir wollen beispielsweise nur den Brief eines Ordensritters Werner von Veldersheim, in welchem der ahnenreiche Hochmuth in weißem Mantel sich recht frisch und charakteristisch ausspricht, hier mittheilen. Der Brief berichtet über den Zustand der Ordensballei Coblenz und lautet (Voigt VI. 532.) neudeutsch folgendermaßen: „Wisset, daß Niemand in der Ballei räth oder ein Amt hat, als die Graumäntler und die Pfaffen, und daß der Komthur selbst ein Bürger und ein Kerl aus der Stadt Köln ist. Sie sind lange Zeit damit umgegangen, daß die Ballei ganz in die Hände der Graumäntler käme, das ist nun ganz gelungen und sie haben seit lange große Ungunst bei Herren und bei Fürsten, bei Rittern und bei Knechten gehabt um deswillen, daß nicht gute rittermäßige Leute gerathen haben, und jetzt noch mehr als zuvor, seit der Komthur nicht ein Edelmann ist." — Nach diesem Bei-

spiel dürfen wir wohl annehmen, daß die Orseln'schen Gesetze eine wichtige Krise im innern Leben des Ordens bezeichnen, deren Folgen langsam aber verderblich wirkten. Die Einheit und Einigkeit im Innern des Ordens war zerstört, nach außen aber stand er bald als adliche Kaste dem ganzen übrigen Volke gegenüber, das von da an die verhaßte Fremdherrschaft nur noch unwilliger ertrug.

Durch die lange Abwesenheit des Hochmeisters Karl, der immer in Trier lebte, waren die Ritter lange Zeit ohne Aufsicht und ohne strengere Zucht gewesen; es hatte sich dadurch im Leben und Treiben derselben ein gemeiner Ton und eine plumpe Manier festgesetzt, von denen in den Quellen mehrfach die Rede ist, und gegen welche Orseln durch seine Gesetze besonders anzukämpfen suchte. Daneben finden wir aber auch Beispiele empörender Rohheit und Grausamkeit, von denen wir einige hier anführen müssen. Vor den Thoren von Schwetz ließen die Ordensritter z. B., als sie das Schloß belagerten, zwei Galgen bauen als Drohung für die Besatzung, wenn diese sich nicht gutwillig ergeben würde; und um der Drohung mehr Ausdruck zu geben, wurden (Lukas David VI. 18.) täglich ein paar arme Bauern, die sie aufgriffen, an diese Galgen gehängt. Der Komthur Sigfried von Graudenz war ein wahres Ungeheuer. Lukas David sagt von ihm, „daß er sehr oft, wenn er außreiten wolde mit den Seinen in den Dörfern zu streiffen und plündern, etliche Stricke auf sein Pferd gebunden, dabei sich verschworen, den Tag nicht zu essen, er hätte denn diese Stricke voll Gefangener mit sich bracht, daß die an dem Galgen erwürgt würden, welches er sehr oft gethan und dadurch vor Andern einen großen Ruhm erlangen wollen." Daß solch' ein Mensch lebte, daß er Komthur sein konnte, ist gräßlich. Wir hoffen aber, zur Ehre der Menschheit, daß er mit seiner Grausamkeit nur Ruhm erlangen wollte, daß er aber keinen erlangt habe, sonst würde an dieser Stelle die Sittengeschichte der Ritter aufhören und die der Teufel beginnen. Der Sage nach soll Sigfried, vor einem brennenden Ofen stehend und mit seinen Thaten prahlend, von den

Flammen, — oder vielmehr vom leibhaftigen Satan erfaßt und mit demselben zur Hölle gefahren sein.[1])

In demselben Kapitel, in welchem die oben besprochenen Gesetze Orseln's gegeben wurden, erschien auch der Komthur von Goldingen, Eberhard von Monheim, mit einer wichtigen Botschaft. Die Ordensgebietiger in Livland entboten nämlich aus freien Stücken die Abtretung des Schlosses und der Stadt Memel mit dem ganzen dazu gehörigen Gebiete an den Orden in Preußen, weil es ihnen bei der großen Entfernung dieser Stadt von dem Mittelpunkt ihrer Macht nicht mehr möglich war, den wichtigen Ort gegen die Angriffe der Lithauer zu vertheidigen. Der Orden in Preußen nahm das dargebotene Geschenk sehr gern an, und so ging der geographisch wichtigste und historisch interessanteste Punkt des damaligen Kurlands für dieses Land auf immer verloren. Monheim wurde zum Dank für die erfreuliche Botschaft am 25. Mai 1328 zum Landmeister in Livland ernannt, nachdem der alte Gerhard von Jocke, der Erbauer des Schlosses Mesothen, entweder kurz vorher gestorben oder wegen Alters und Kränklichkeit von seinem Posten entlassen war. Das ganze Gebiet zwischen der heiligen Aa und dem Memelstrom mit dem Lande Karsau[2]), also das heutige wieder zum Gouvernement Kurland gezogene Landgebiet von Polangen wurde mit Memel zugleich an Preußen ab-

---

1) Ueber die Sitten der Ordensritter im vierzehnten Jahrhundert vergleiche man besonders: Essai critique sur l'histoire de la Livonie vom Grafen Bray. Band I. p. 248—252., wo unter anderem die Stellen vorkommen: L'esprit de la chevalerie teutonique, froid et sans galanterie, n'avoit pour principaux ressors, que l'ambition et la cupidité; et dans le temps de répos on arriva à la corruption et au libertinage, sans avoir passé par les intermédiaires plus doux. etc. etc. Les arts ont été pendant tout le temps qu'a duré l'independance de la Livonie à-peu-près inconnus dans cette province. Les sciences y étoient également ou inconnues ou presque entièrement négligées au commencement du quatorzième siècle etc. etc.

2) Es erscheint hier noch einmal, und zwar in der unmittelbaren Nähe Memels, das Land Karsau oder Karsowe, in welchem einst die alte, so viel umkämpfte Jürgensburg gelegen.

getreten,[1]) wogegen Memel nur eine gewisse Menge von Fischen jährlich für einen bestimmten Preis an die Stadt Goldingen zu liefern hatte. Das Schloß zu Memel wurde zunächst dem Komthur von Christmemel übergeben, soll aber durch ein Erdbeben so stark beschädigt gewesen sein, daß es dem Einsturz drohte und ganz neu wieder erbaut werden mußte.

Im Jahre 1329 hielt Orseln noch ein zweites großes Kapitel, zu welchem auch Monheim mit den obersten Gebietigern aus Livland wieder erschienen war. In diesem Kapitel wurden besonders über die Pflichten, über die Stellung und über die Wahl eines Hochmeisters Verordnungen erlassen, in welchen wir Orseln wieder als einen Mann erkennen, dem das Wohl und die Ehre des Ordens am Herzen lag, der durch strengere Gesetzesform dem innern Verderben des Ordens entgegenarbeiten wollte, der aber seiner Aufgabe nicht gewachsen war und durch die Gesetze, die er wohlmeinend erließ, das Verderben des Ordens nur beschleunigte. Auch diese Verordnungen Orseln's wurden, weil man den Fremden keinen Blick in die innern Zustände des Ordens gestatten wollte, nicht ins Statutenbuch eingetragen, wornach also der Umstand, daß auch die frühern Verordnungen Orseln's nicht im Statutenbuch verzeichnet sind, gewiß nicht als Beweis gegen die Aechtheit derselben hätte gebraucht werden sollen. Monheim eilte sofort nach geschlossenem Kapitel nach Livland zurück, wo der letzte Kampf Riga's um seine Selbständigkeit bereits begonnen hatte.

---

1) Das dem Bischof von Kurland rechtlich zustehende Drittheil von Memel und von dem zwischen der heiligen Aa und dem Haff gelegenen Lande trat der Bischof Otto von Kurland erst am 30. Juni 1392 an den Hochmeister ab und empfing dagegen das Schloß Neuhausen mit allem Zubehör.

Dreizehntes Kapitel.

1329—1344.

Verzweifelte Zustände in Riga. Belagerung der Stadt durch Eberhard von Monheim. Berathung im Molengrawen. Der Nackende Brief und der Sühnebrief. Uebergabe der Stadt. Monheim's Gnadenbrief. Die esthnischen Vasallen. Die Vasallen der Bischöfe und des Ordens. Aeußere Machtstellung des Ordens bei innerer Schwäche. Ermordung des Hochmeisters von Orseln. Hochmeister Luder von Braunschweig. Verwüstung Cujaviens und päpstliche Drohungen. Kaiser Ludwig und Johann XXII. Monheim dankt ab. Landmeister Dreilöwen. Hochmeister Dietrich von Altenburg und Kasimir von Polen. Heldentod der 4000 Lithauer in Plonjan. Gedimin's Tod vor der Baiernburg. Olgerd und Kynstutt. Der Friede von Kalisch. Christoph II. und die esthnischen Vasallen. Knut Porse. Otto Prinz von Dänemark tritt Esthland an den Markgrafen von Brandenburg ab. Gesetzloser Zustand Esthlands. Der Orden kauft Esthland vom Prinzen Waldemar. Elend der esthnischen Bauern. Ausbruch der Volksempörung. Bauernkrieg in Esthland. Furchtbare Rache des Ordens. Der Orden nimmt ganz Esthland in Besitz. Strafe der Oeseler. Die Leibeigenschaft in Livland. Die Landesfreien. Die Kurischen Könige.

Die unglückliche Stadt Riga haben wir in ihrer von Jahr zu Jahr steigenden Noth und Bedrängniß schon kennen gelernt. Der Friede mit Gedimin hatte eine kurze, aber trügerische Hoffnung besserer Zukunft geweckt; vor den Künsten des Ordens war auch diese Hoffnung bald verschwunden. Der Erzbischof war zwar im Jahre 1324 mit den beiden päpstlichen Legaten nach Riga zurückgekommen, aber auch sie hatten mit ihren ohnmächtigen Bannflüchen nichts gegen den Orden ausrichten können, und dieser, im Gefühl seiner Macht und im Aerger über die persönlichen Kränkungen, welche er vom Erzbischofe durch den Bannspruch erlitten, erlaubte sich jetzt jede Gewaltthat. Bei fortan steigender Noth bildete sich bald in der Stadt selbst eine Partei, welche, an der Unabhängigkeit der Stadt verzweifelnd,

die Uebergabe derselben an den Orden verlangte, während dagegen die andere Partei am Papste, am Erzbischof und an der Freiheit der Stadt festhielt. Nach Lukas David, dem wir hier folgen, hießen die Anhänger des Papstes die Petersboten, die des Ordens aber Jesuskinder. Der Gewährsmann des Lukas David scheint nur Simon Grunau gewesen zu sein, die Nachrichten aber von den sich anfeindenden Parteien in der Stadt hat so viel innere Wahrscheinlichkeit und ist eine so natürliche Erscheinung in den letzten verzweifelten Zuständen eines sinkenden Gemeinwesens, daß wir sie ohne Bedenken als wahr annehmen dürfen. Die Geistlichkeit, welche wir früher schon im Bunde mit dem Orden fanden, hatte sich seit der Abreise des Erzbischofs, der wahrscheinlich mit den Legaten des Papstes Riga verlassen hatte, wiederum dem Orden genähert und sich mit demselben für den Fall der Eroberung der Stadt verständigt.

Im Winter 1328—1329 faßte die Freiheitspartei in der Stadt noch einmal den Entschluß, das befestigte Kloster Dünamünde zu überfallen und sich mit Gewalt in den Besitz desselben zu setzen, was sie als die Vollziehung des erzbischöflichen Bannspruchs betrachtet zu haben scheint. Der Angriff auf Dünamünde aber mislang und wurde siegreich vom Orden abgeschlagen. Der Orden behandelte jetzt diese letzte That der Verzweiflung als einen gottlosen Friedensbruch, zog ein starkes Heer zusammen und belagerte die Stadt. Bald war die Noth sehr groß. Die Stadt wendete sich um Hülfe an den Papst, an die Hansestädte, an die Lithauer; sie wurde von allen verlassen. Der Papst erließ wohl einen Befehl an den Orden, die Belagerung aufzuheben, und drohte mit dem Banne; das war aber so viel wie nichts. Dennoch vertheidigte die Stadt sich ein Jahr lang mit großem Heldenmuthe und der Orden hatte mehrmals vergebens gestürmt. Im März des Jahres 1330 war die Noth aufs Aeußerste gestiegen. Die Jesuskinder forderten laut und ungestüm die Uebergabe der ausgehungerten Stadt, und es war zwischen ihnen und den Petersboten schon einige Mal zu blutigen Kämpfen in den Straßen der Stadt

gekommen. Am 17. März berief der Bürgermeister der Stadt den ganzen Rath, die Geistlichkeit, die angesehenen Bürger der Stadt zu einer Versammlung auf den Mühlengraben (Molengrawen). Die Geistlichkeit blieb aus; es wurde dreimal nach dem Domprobst und nach dem Prior gesendet, sie waren nirgends zu finden. Den Verrath erkennend wollte der Bürgermeister Heinrich von Meye zu der Versammlung sprechen; er begann mit den Worten: „Ihr Herren und bescheidene Männer, Ihr seid hier zusammengekommen, Euch in diesem kläglichen Elend einander zu trösten" .... Hier aber wurde die Stimme des alten Mannes von Thränen erstickt, er mußte sich niedersetzen. Der zweite Bürgermeister, Johann von Vellin, aber fuhr fort: „Ehrbare Männer, wir sind in Noth und von Allen verlassen. Glaubet nicht, daß wir etwas dabei versehen. Wir haben uns gegen den Papst und die Kardinäle demüthig genug herausgelassen; wir haben die Seestädte, die Regenten, die Landstädte vielfältig um Hülfe ersucht. Keiner hat uns geantwortet oder Trost versprochen. Alle Lebensmittel sind aufgezehrt. Gott ist Zeuge, daß bei der Bürgerschaft überhaupt nicht mehr als vier Last Mehl liegen. Manche sind weggegangen, Manche sind verhungert, und es kommt schon so weit, daß Einer den Andern todtschlagen will. Ob wir gleich mit dem Meister unterhandeln wollten, so will doch selbiger sich nur unter ganz unerträglichen Bedingungen zum Vergleich verstehen. Hat Jemand von Euch noch Brod, der gebe es her und fordere nach Belieben, es soll Euch von den Hungernden später ersetzt werden." — Auf diese Rede antworteten Alle, sie hätten vom Größten bis zum Kleinsten keinen Bissen Brod. Der alte Meye sprach noch einmal unter Thränen: O Herr Gott, wie wird es mit uns Armen in dieser Noth werden!" — Da riefen Alle einmüthig: Wir wollen uns ergeben! Der Meister verlange, was er wolle.

Der Erzvogt, der oberste Beamte des Erzbischofs, die Bürgermeister und der Rath der Stadt übergaben darauf am 23. März mit

einem Fußfall dem Landmeister den sogenannten Nackenden Brief. Er enthielt nur die Anzeige, daß sie Alle im Mühlgraben übereingekommen, die Stadt zu übergeben, und lautete dann: „Wir befehlen unsere Stadt Gott, der heiligen Jungfrau und der Gnade des Ordens; wir übergeben darum in die Hände des Ordens die Sandpforte mit dem Thurm und dem neuen Vorwerk, und die Heiliggeistpforte mit dem Thurm und daranstoßenden Marstall." Erst nach vollzogener Uebergabe der Thürme, also nachdem die Stadt gar keinen Widerstand mehr leisten konnte, ließ der Orden sich auf Unterhandlungen ein, und am 30. März wurde unter Vermittlung des Ordensmarschalls von der unglücklichen Stadt der sogenannte Sühnebrief überreicht.

Die Hauptbedingungen desselben sind folgende: Die Stadt tritt den heiligen Geist nebst dem ganzen Raum zwischen der Düna und dem Jakobsthor mit allen daranstoßenden Wiesen dem Orden ab, damit dieser auf diesem Raum ein neues Ordensschloß bauen könne. Alle Aecker auf dem Rigeholm und dem Locksarn mit dem Hofe des Gerlach Rosen werden zum Nutzen des Schlosses abgetreten, an welches auch hundert Mark Silber jährlich und der Zehnte von allen gefangenen Fischen geliefert werden muß. Die halbe Gerichtsbarkeit der Stadt geht an den Orden über und ein Ordensbruder soll im Rathe der Stadt Sitz und Stimme haben. Jeder neuernannte Rathsherr der Stadt soll dem Landmeister wie der Stadt den Eid der Treue leisten. Die Stadt verpflichtet sich dem Meister zur Kriegsfolge ganz nach seinem Willen, dem Komthur von Wenden aber stellt die Stadt, so oft er einen Kriegszug unternimmt, dreißig Bewaffnete zu Pferde. Für die im Kampfe gebliebenen Ordensbrüder werden von der Stadt fünf Vikarien mit Messen gestiftet, und alle Vermächtnisse an den Orden sind in der Stadt Jedermann gestattet. Unterzeichnet ist dieser Sühnebrief vom Erzvogt Werner von der Roop, vom Bürgermeister Heinrich von Meye und vielen Männern vom Rathe der Stadt. Für die großen Summen, welche die Stadt als Entschädigung der Kriegs-

kosten zu erlegen hatte, wurden bis zu baarer Bezahlung derselben die beiden Gildestuben verpfändet.

Jetzt ließ Monheim die Stadtmauer dreißig Ellen weit niederreißen und hielt durch dieses breite Thor und über den ausgefüllten Stadtgraben seinen feierlichen Einzug in die gedemüthigte, für den Augenblick völlig rechtlose Stadt. Lukas David erzählt von großen Grausamkeiten des Ordens nach der Einnahme der Stadt, indeß ist hier Simon Grunau's Bericht, auf den Lukas David sich beruft, so verworren und unklar, daß wir darauf kein Gewicht legen; nur so viel mag wahr sein, daß der Orden von allen reichen Bürgern, gleichviel ob Petersboten oder Jesuskinder, sich alles baare Geld sowie alles Gold und Silber ausliefern ließ. Von eigentlichen Grausamkeiten schweigen die andern Quellen, wir wollen auch davon schweigen. Unterdessen war eine am 7. Mai 1330 erlassene Bulle des Papstes eingetroffen, welche dem Orden, dem sie große Grausamkeiten vorwirft, befahl, die Belagerung Riga's aufzuheben, alle Kirchengüter zurückzugeben u. s. w., unter Androhung aller Kirchenstrafen. Sie mochte zur Milderung von Riga's Schicksal doch etwas beitragen, wenigstens erließ Monheim am 10. August einen Gnadenbrief an die eroberte Stadt, in welchem er derselben erst verschiedene Fisch-, Weide- und Holzgerechtigkeiten u. s. w. zugesteht, dann den Antheil des Ordens an der Rechtspflege der Stadt bestimmt, und endlich so fortfährt: Eure Privilegien, Freiheiten und Rechte wollen wir von uns und den Unsrigen ungebrochen erhalten, u. s. w. Die Stadt war zwar tief gedemüthigt; im Vergleiche mit dem Verfahren gegen Danzig, Dirschau und viele andere Städte war die Strafe des Ordens noch eine gemäßigte und wir müssen Monheim für einen verhältnißmäßig milden Eroberer anerkennen. Gleich im folgenden Jahre legte er den Grundstein zu einem großen weitläuftigen Ordensschloß am Ufer der Düna, von welchem aus der Orden die Stadt und ihren Handel gänzlich beherrschte. Dieses Schloß spielt fortan unter dem Namen Wittensteen (Weißenstein) eine wichtige Rolle in der Livländischen Geschichte.

Mit dieser Katastrophe Riga's endet das vielgestaltige Leben des livländischen Staats, wie wir es im dreizehnten Jahrhundert kennen gelernt. Der Erzbischof war gedemüthigt, die Bischöfe und Domkapitel beugten sich unter die Macht des Ordens und das reiche und mächtige Riga lag zu den Füßen des Landmeisters. Der Orden, dem bald auch Esthland zufiel, stand auf einem Gipfelpunkte seiner Macht. Gerade um diese Zeit aber entwickelte sich aus kleinen Anfängen eine neue Macht im livländischen Staate, auf die wir, eben wegen ihrer spätern Wichtigkeit, hier schon hinweisen wollen: es sind dies nämlich die Vasallen des Ordens sowohl als der Bischöfe. In Harrien und Wierland, unter der Regierung der ohnmächtigen dänischen Könige, hatten die Vasallen desselben schon im dreizehnten Jahrhunderte unter ihren selbstgewählten Landräthen eine bedeutende Macht an sich gerissen, und widersetzten sich, wie wir oben hörten, dem Willen des Königs oft mit großer Entschiedenheit und vollem Erfolge. Im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts traten die Vasallen auch in Livland, zuerst in den bischöflichen Landestheilen, später auch in den Ordensländern, mit eigenem Willen und mit gesondertem Interesse ihren Lehnsherren entgegen; mit dem Ende dieses Jahrhunderts erscheinen sie neben Orden und Geistlichkeit als einer der Stände im livländischen Staate; im sechzehnten Jahrhundert endlich überleben sie allein den Zusammensturz des Ordensstaats, und die Erben und Nachkommen dieser Vasallen sind es, in deren Händen sich heute noch die Ostseeprovinzen beinahe ausschließlich befinden. Indem wir dem Ursprunge und den Anfängen dieser Vasallen nachspüren, folgen wir dem vortrefflichen Buche von Bunge's: Geschichtliche Entwickelung der Standesverhältnisse in Liv-, Esth- und Kurland, in welchem man auf wenig Blättern mehr Belehrung findet, als sonst oft in vielen und dicken Bänden.

Im dreizehnten Jahrhundert waren Deutsche von allen Ständen (mit Ausnahme der Hörigen) in Livland eingewandert, hatten dort die Städte und zum Theil das Land bevölkert. Nicht Alle aber

zogen hin um dort zu bleiben, die Personen vom hohen Adel, die reichsunmittelbare Besitzungen in Deutschland hatten, und auch die zum Ritterstande gehörigen freien Grundeigenthümer gingen alle nach Deutschland zurück oder hielten sich nur als Mitglieder des Ordens längere Zeit in Livland und Preußen auf. Mit Rittergütern belehnt wurden aber in Livland 1) die Ritter (milites) und ritterbürtig Geborenen, Wapner, Knappen, Knechte genannt; 2) die Ministerialen oder Dienstleute der Bischöfe; 3) die ritterbürtigen Bürger der Städte, besonders Riga's; endlich 4) manchmal auch Kaufleute und andere Nichtritterbürtige, besonders Krieger aus den untern Ständen der deutschen Heimath, die durch den Besitz von Ritterlehngütern Ritterrechte erwarben. Aus diesen verschiedenen Elementen sind die Vasallen der Bischöfe und des Ordens hervorgegangen, und alle diese Vasallen zusammengenommen bildeten den spätern Stand der Ritter, der von den Ordensrittern durchaus verschieden ist und der nachher als Adelsstand in den Ostseeprovinzen auftritt. Die Adelsfamilien gehörten also ursprünglich alle zum niedern Adel, nur der Erzbischof, die Bischöfe, der Hochmeister und die Landmeister gehörten persönlich dem hohen Adel an. Grafen- und Freiherrntitel gab es bis zum sechzehnten Jahrhundert gar nicht in Livland.

Ehe wir unsere fortlaufende Erzählung wieder aufnehmen, wollen wir der Geschichte der nächsten achtzig Jahre noch einige allgemeine Bemerkungen vorausschicken, welche uns das Verständniß des Wachsthums des Ordens im vierzehnten Jahrhundert und seines schmählichen Verfalls im Beginne des fünfzehnten Jahrhunderts erleichtern sollen. Zuerst bemerken wir nämlich, daß der doppelte Ordensstaat in Preußen und Livland niemals, auch im vierzehnten Jahrhundert nicht, wirkliche innere Kraft besessen. Seine ganze Herrschaft war recht eigentlich auf Geld gegründet, welches ihm aus den rücksichtslos gebrandschatzten eigenen und fremden Ländern in immer größern Massen zufloß. Er kaufte Länder und nahm sie gegen Geldsummen in ewigen

Pfandbesitz, oder er kaufte Fäuste und machte mit diesen seine Eroberungen. Wer unserer Erzählung bisher gefolgt ist, wird es selbst erkannt haben, daß alle größern Erfolge im Kriege immer nur mit Hülfe von Kreuzpilgern, mit herbeiziehenden neuen Haufen von Ordensbrüdern, später unter Zuzug ganzer Kreuzheere, wie unter Ottokar von Böhmen und andern deutschen Fürsten, erzielt worden sind. Das dauerte im vierzehnten Jahrhundert so fort und gewann noch weitere Ausdehnung dadurch, daß der Orden später ganze Heere von Söldnern in seine Dienste nahm und mit diesen seine Kriege führte. So erscheint der Orden äußerlich bis gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts wie in stetem Wachsen begriffen, aber ohne daß dieser äußern Erscheinung eine innere Machtentwickelung entsprochen hätte. Als daher mit dem Schlusse des vierzehnten Jahrhunderts bei veränderter Strömung der Weltbegebenheiten der Zuzug neuer Kreuzheere ausblieb und das Miethen ganzer Heere von Söldnern unmöglich wurde, da trat mit einem Male und gleichsam zur Verwunderung der Mitlebenden die äußerste Schwäche und Haltlosigkeit des Ordensstaats an das Licht, und es erfolgte, besonders in Preußen, die völlige Auflösung desselben in kürzester Zeit.

Diese innere Schwäche des Ordensstaats war eine nothwendige Folge seiner Organisation und Verfassung. Alle Einwohner desselben waren nämlich von jetzt an der unumschränkten Willkür von einigen hundert unverheiratheten, fremden Männern unterworfen, denn wir dürfen nicht vergessen, daß die Herrschaft des Ordens eine immer erneute und darum immer verhaßte Fremdherrschaft blieb, indem die aus Deutschland herbeiziehenden Ordensritter das Land nur als eine Quelle betrachteten, aus welcher sie Ehre, Ruhm, Vergnügen und Geld und nebenbei auch noch einige Seligkeit schöpfen konnten. So mußte das Gefühl der Vaterlandsliebe diesem sonderbarsten Staatsbau ewig fremd bleiben; die durchziehenden Ritter konnten sie natürlich nie empfinden; das unglückliche unterdrückte Volk haßte die Fremdherrschaft jetzt noch ebenso wie im dreizehnten Jahrhundert, was wir

bald bei einer ausbrechenden Volksempörung in Esthland zu beobachten Gelegenheit haben werden; die deutschen Städte (wir kennen das Schicksal Riga's!) hatten den tiefsten Widerwillen gegen den hochmüthigen und selbstsüchtigen Orden, und warfen sich, wie sich nur von ferne eine Gelegenheit dazu bot, einem fremden Könige zu Füßen; und selbst der güterbesitzende Lehnadel in Preußen, welcher in zweiter und dritter Generation sich dem Lande angehörig fühlte, war bald den eigenen Standesgenossen abgeneigt, schloß Bündnisse mit den Städten gegen den Orden und unterwarf sich lieber dem Könige von Polen, als daß er ferner die Herrschaft des Ordens ertragen hätte. Von Liebe und Anhänglichkeit an den Ordensstaat war also nirgends eine Spur; — was ist aber ein Staat ohne die Liebe seiner Bürger!

Endlich wollen wir noch bemerken, daß die verrätherische Besitznahme von Pommerellen durch den Orden ein Nagel zu seinem Sarge war. Im Augenblick, als der Orden sich Niederpommerns bemächtigte, konnte Polen freilich keinen Krieg beginnen und mußte sich auch die spätern Besitzerweiterungen des Ordens gefallen lassen. Es war aber von Stund an der unversöhnlichste Feind des Deutschen Ordens und lauerte nur auf eine Gelegenheit, um Rache an demselben zu nehmen. Der Orden mußte darum immer gegen das nahe und drohende Polen, als dieses unter Kasimir dem Großen sich zu neuer Macht erhob, in voller Rüstung dastehen, und konnte nicht mehr mit ganzer Energie gegen Lithauen verfahren, welches Zeit gewann, unter einer Reihe großer Fürsten zu einer gewaltigen Macht heranzuwachsen. Bald reichten Polen und Lithauen, durch den Haß gegen den Orden mit einander verbunden, sich gegenseitig die Hand, und endlich verbanden sich die beiden Staaten durch eine Heirath zu einem mächtigen Reiche, welches dem Orden den Untergang bereitete.

Wir wenden uns noch einmal zu Werner von Orseln zurück, dessen Raubzüge gegen das christliche Polen mit den pommerschen Vorgängen an Grausamkeit wetteiferten und die Heidenfahrten gegen die Lithauer beinahe übertrafen. Während aber Orseln seinen Nach-

barn viel Jammer bereitete, fand er auch selbst ein tragisches Ende. Ein Ordensritter von Endorf oder von Bendorf ermordete den Hochmeister auf grausame Weise, als dieser eben aus der Kapelle der Marienburg trat. In der urkundlichen Aufnahme des Thatbestands des Verbrechens suchte man den Mörder schon als einen Wahnsinnigen hinzustellen, um die Schmach der Frevelthat vom Orden abzuwenden. Daß Endorf aber bei vollem Gebrauch seiner Seelenkräfte gewesen, als er den Mord bei sich beschloß und ausführte, geht aus der Erzählung in den Quellen und bei Voigt IV. 470. unzweifelhaft hervor; auch wurde der Verbrecher vom Papste, welchem die Bestimmung der Strafe überlassen wurde, als Mörder mit lebenslänglichem Gefängniß bei Wasser und Brod bestraft. Nach der Chronik des Klosters Oliva hieß der Mörder Johannes Stille, und es wurde ihm vom Satan selbst ohne vorhergegangene Beichte und Absolution in seinem Gefängniß der Hals gebrochen. Ob das heißen soll, daß er sich selbst oder daß Andere ihm das Leben genommen, wagen wir nicht zu bestimmen. Nach der Ordenschronik wurde er durch den Papst bei dem Urtheilsspruch „geabsolveert in der conscientie."

Zu Orseln's Nachfolger wurde im J. 1331 Luder von Braunschweig erwählt, ein wohlwollender Greis, der durch geschärfte Gesetze gegen Trunkenheit, gegen schlechten Umgang, gegen Verläumdung und Bestechlichkeit die Sitten der Ordensritter zu bessern strebte und der auch für jene Zeiten eine gewisse Bildung besaß. Er soll Gedichte gemacht haben, von denen nichts auf unsere Zeit gekommen, er that auch ein weniges für die Schulen in den größern Städten, und hat auch, was wir ihm am höchsten anrechnen, ermahnt und befohlen, das Landvolk gnädig und gerecht zu behandeln. Auf die Klage des Bischofs von Cujavien wegen grauenhafter Verwüstung seines Bisthums durch die Ordensritter, erließ der Papst eine Bulle, in welcher er dem Hochmeister und mehren Ordensgebietigern, die er Mordbrenner, Heiligthumsschänder und Bösewichte nennt, für den Fall fernern Ungehorsams mit dem Bannfluche und mit Aufhebung

aller Ordensprivilegien drohte. Der ganze päpstliche Zorn prallte ab von der ehernen Rüstung, die Leib und Seele des Ordens deckte; dieser eroberte und besetzte vielmehr jetzt die ganze Provinz Cujavien. Nach der blutigen Doppelschlacht bei Plowze im Jahre 1332 zogen sich Friedensunterhandlungen unter immer erneuten Waffenstillständen bis 1333 hin, in welchem Jahre der unversöhnliche Feind des Ordens, der alte Wladislaus, starb. Sein Sohn und Nachfolger Kasimir war, um dem erschöpften Reiche Ruhe zu verschaffen, und nothwendige Reformen und Verbesserungen in demselben vornehmen zu können, dem Frieden sehr geneigt und trat von Neuem mit dem Orden in Unterhandlungen, die aber auch noch zu keinem festen Resultate geführt hatten, als auch Luder im Jahre 1335 zu Königsberg starb.

Als die Nachricht von der Eroberung Riga's nach Avignon kam, erhob der unglückliche Erzbischof Friedrich von Neuem laute und bittere Klage bei Johann und drang, während er auch die alten Klagen erneuerte, besonders auf Rückgabe seiner Stadt Riga. Der Orden wußte sich diesmal mit so guten und gewichtigen Gründen zu vertheidigen, daß der Spruch des Consistoriums vom 13. Juli 1332 ziemlich günstig für denselben ausfiel. Er sollte zwar (Gadebusch S. 418.) die geraubten beweglichen und unbeweglichen Güter der Kirche und des Erzbischofs (wieder einmal!) herausgeben, auch alle bisher genossenen Früchte erstatten; er sollte namentlich die Summe von 4500 florentinischen Goldgulden zu Brügge in Flandern dem Erzbischofe, und 600 Mark Silber und 100 florentinische Goldgulden dem Domkapitel in Riga erlegen; — die Stadt Riga aber wurde nicht als Eigenthum des Erzbischofs erkannt, verblieb also einstweilen im Rechte der Eroberung dem Orden. Doch sollte nach dem Willen des Papstes Riga's wegen noch eine weitere genauere Untersuchung stattfinden. Zu gleicher Zeit aber hatte der Orden sich an den Kaiser Ludwig den Baier gewendet, und dieser, der damals im Kampfe auf Tod und Leben mit Johann XXII. stand, nahm dann, weil der Or-

den sich in dem großen Streite auf seine Seite stellte, auch Partei für denselben gegen Polen und gegen den Erzbischof Friedrich, und bestätigte (Voigt IV. 505.) am 8. Mai 1332 den Unterwerfungsvertrag, den Riga mit dem Orden geschlossen, in der Art, daß er dem livländischen Orden die Herrschaft, das oberste Gericht und die Bannberechtigung über die Stadt für alle Zeit zusagte.

Da der Orden natürlich nicht einen einzigen Punkt des päpstlichen Urtheils erfüllte, da er sich außerdem von Ludwig, dem Todfeinde des Papstes, seine Rechte auf Riga hatte bestätigen lassen, und da Friedrich unterdessen immer an der alten Kohlenglut schürte; so flackerte diese denn auch wieder einmal auf, und Johann ließ die rigischen Angelegenheiten von Neuem einer strengen Prüfung und Untersuchung unterziehen. Diesem Papste war aber endlich die Zahl seiner Jahre und seiner Schandthaten gemessen, der „Sohn der Wucherstadt Cahors“ starb neunzigjährig im Jahre 1334 und hinterließ als Resultat seiner vieljährigen Spekulationen und Erpressungen die für jene Zeit ganz unermeßliche Summe von mehr als zwanzig Millionen Goldgulden. Ihm, der im Leben viel geflucht hatte, folgte im Tode der Fluch des zerrütteten Deutschlands, der Fluch der Geschichte. An seine Stelle trat durch schleunige Wahl der Kardinäle ein frommer und uneigennütziger Geistlicher, welcher als Papst den Namen Benedikt XII. annahm. Dieser erließ am 30. April 1336 eine Bulle, durch welche Riga für ein altes Eigenthum der Kirche erklärt, und dem Bischof Engelbrecht von Dorpat die Vollziehung dieses Spruchs aufgetragen wurde. „Aber auch dieser Spruch, sagt Gebhardi S. 417, war unkräftig, denn der Orden vertheidigte sich mit den Waffen und durch die Künste verschiedener in den römischen Gerichtsgebräuchen erfahrener Rechtsgelehrten.“ Was das für Leute waren, diese Rechtsgelehrten des Ordens, das wissen wir von den frühern Processen her, wo Bruder Brühl und Bruder Sigfried einen unvergeßlichen Eindruck auf uns gemacht haben.

Monheim machte unterdessen siegreiche Streifzüge nach Lithauen

und empfing die Gegenbesuche der Nachbarn in Livland; es blieben davon keine andern Spuren, als die leicht vergänglichen von Asche, Blut und Thränen. Die großen Geldmittel, welche dem Landmeister zuflossen, verwendete er zum Theil auf große und schöne Bauten, denn er ließ nicht nur das große Ordensschloß in Riga vollenden, sondern er erweiterte und befestigte auch in Semgallen das Schloß Mitau und baute von Grund aus neu das Schloß Doblen an der Berse, von dem noch schöne Ruinen stehen. Auch in Kurland baute er zwei neue Schlösser, Schrunden an der Windau und Zabeln in einer der schönsten Gegenden des Landes an der Abau.

Im Jahre 1340 starb lebens- und streitesmüde der Erzbischof Friedrich von Avignon, der Papst aber ernannte ohne Wahl des Domkapitels zu seinem Nachfolger Eberhard von Dalen, den bisherigen Bischof von Dorpat. In demselben Jahre nahm Monheim seine Entlassung vom Meisteramt und verließ Livland, welches tiefe und dauernde Spuren seiner Regierung trug, um den Rest seines Lebens als Komthur des Schlosses Sankt-Kathrinen zu Coblenz in Ruhe und Behaglichkeit zu verbringen. Sein Nachfolger in Livland war Heinrich von Dreilöwen.

Nach Luder's von Braunschweig Tode war der achtzigjährige Dietrich Burggraf von Altenburg zum Hochmeister gewählt worden, der noch sechs Jahre das hohe Amt verwaltete. Durch diese ganze Zeit hin zog sich ein ränkevolles Spiel von Friedensunterhandlungen, Schiedsgerichten, Klagen beim Papste, Commissionen, Untersuchungen und Bannsprüchen, die man bei Lukas David und Voigt ohne tiefen Widerwillen nicht lesen kann. Die Polen schienen erbötig, Pommern für immer abzutreten, wenn dagegen Dobrin und Cujavien zurückgegeben würden. Der Orden wollte aber auch diese Länder nicht gerne mehr herausgeben und so konnte es zu keinem förmlichen Friedensschluß kommen. Endlich erließen die päpstlichen Nuntien an Kasimir's Hofe auf eine neue Anklage der Polen wegen Verwüstung und Verbrennung christlicher Kirchen im Jahre 1339 einen Bannspruch gegen

den Orden und verurtheilten denselben zur Herausgabe aller den Polen entrissenen Länder und zur Erstattung aller durch die ungerechte Besitznahme verursachten Kosten. Der Papst bestätigte dies Urtheil seiner Nuntien und befahl, daß der Hochmeister bei Verweigerung des Gehorsams gegen den Spruch der Nuntien innerhalb sechs Monaten zur Vertheidigung vor dem päpstlichen Stuhle erscheinen sollte. „Aber (Lukas David VI. 129.) die Herren des Deutschen Ordens sammt ihrem Hochmeister und andern mit Namen genannten, verachteten den Bapstlichen Bann redlichen und ließen sich Brod und Bier wol schmekken." — Einer ganzen langen Reihe von neuen Belobungs- und Vertheidigungsschriften zu Gunsten des Ordens wollen wir hier nur als eines Curiosums Erwähnung thun, denn diesmal sagen die Aussteller selbst ganz naiv (Voigt IV. 525. Note 1.), daß sie ihre Schreiben auf Bitte und Wunsch des Herrn Hochmeisters verfaßt hätten.

Von den Kriegs- oder richtiger Mordbrennerzügen der Deutschen nach Lithauen und der Lithauer nach Preußen und Livland, die vorzugsweise die Geschichte des vierzehnten Jahrhunderts füllen, die aber weder lehrreich noch interessant sind, werden wir nur dann sprechen, wenn sie eine Veränderung des Besitzstandes herbeiführten oder wenn sie auf die Sitten der betheiligten Völker ein besonderes Licht werfen; in dieser letzten Beziehung wollen wir hier zweier „Heidenfahrten" gedenken. Im Jahre 1336 kam nämlich eine sehr große Anzahl vornehmer Fürsten und Grafen aus Deutschland nach Preußen, für welche der Hochmeister eine große Jagdpartie nach Lithauen veranstalten mußte. Zweihundert deutsche Gäste mit einem starken preußischen Heere brachen in Lithauen ein, drangen bis gegen die kurische Grenze vor und belagerten da eine aus starken Balken erbaute und von tiefen Gräben umgebene Burg, die in den Quellen bald Pillene oder Pilleyne, bald Pullene oder Pullen heißt. Schlözer nennt sie Puhnien oder Punjan, — vielleicht Poniewesch oder P l o n j a n. Hier befand sich eine starke Besatzung von viertausend Lithauern, die mit ihren Weibern und Kindern und mit ihrer besten Habe sich in

diese Burg gerettet hatten. Als das starke Heer der Deutschen herangekommen war, begann ein heftiger Kampf, der mehre Tage dauerte, ohne daß die Deutschen irgend einen Erfolg ihrer Anstrengungen sahen. Die Gräben wurden aufgefüllt, Maschinen gegen die Mauern gezogen, aber die lithauischen Männer kämpften mit verzweifeltem Muthe und stießen die Feinde von den Mauern zurück, die Heranklimmenden wieder in die Gräben hinunter. Endlich verfiel ein deutscher Ritter, der uns Rhendorf genannt wird, auf den Gedanken, entzündete und vorher in brennbare Stoffe getauchte Pfeile in Menge in die hölzernen Wände der Burg zu schießen. Diese Kriegslist gelang; die Burg faßte an vielen Stellen Feuer. Als die unglücklichen Vertheidiger derselben erkannten, daß sie sich nun nicht lange mehr halten könnten, da errichteten sie im Hofe der Burg mit Einwilligung ihres heldenmüthigen Anführers, des Fürsten Marger, einen großen Scheiterhaufen, auf welchem zuerst aller Rest ihrer irdischen Habe verbrannt wurde. Dann ermordeten die Männer ihre eigenen Frauen, die Väter ihre eigenen Kinder, die sich willig dem Mordstahl darboten, und verbrannten die geliebten Leichen den zürnenden Göttern als willkommenes Opfer. Dann stießen die überlebenden Männer, die das Schrecklichste überwunden, sich je zwei und zwei die Schwerter in die Brust und sanken paarweise und ohne Klage in die verzehrende Flamme. Die Ueberlebenden hielten ihren Hals einer alten Priesterin hin, welche die Heldenseelen aus der irdischen Haft befreite und zuletzt selbst in die dunkel rauchende Flamme hineinstürzte. Marger hatte den Muth gehabt, alle auf einander folgenden Scenen des Grauens mit thränenlosem Auge mit anzusehen; als ein neuer Sturm begann, da küßte er sein Weib, das er besonders in einen Keller verschlossen, zum letzten Mal, erstach dann sie und darauf sich selbst über ihrer Leiche. Als die Deutschen in die Burg hineindrangen, da mag manches Herz, das noch nicht in den häufigen Heidenfahrten zu Stein verhärtet war, vor dem großartigen Bilde im Innersten erbebt sein. Die Burg wurde vollends niedergebrannt, der Wind verwehte die Helden-

asche. Vor dieser Größe des heidnischen Volks erschrak das mächtige deutsche Heer, es wagte nicht weiter vorzudringen und kehrte in gedrückter Stimmung mit vielen Wunden und ohne Beute nach Preußen zurück. Voigt IV. 535. und dort auch alle andern Quellen.

Im Jahre 1337 fand wieder ein Kriegszug nach Lithauen statt, bei welchem Johann von Böhmen die Hauptfigur spielte, an welchem aber auch ein Herzog Heinrich von Baiern und ein Herzog Ludwig von Burgund Theil nahmen. Auch dieses in seinen Mitteln großartige Unternehmen blieb ohne bedeutenden Erfolg, nur wurde an der Grenze Sameitens am Ufer des Memelstroms eine neue Burg gegründet, welche nach dem Baiernherzog den Namen der Baiernburg erhielt; dieser erwähnen wir besonders, weil noch im Laufe desselben Jahres vor dieser Burg der König Gedimin, der Sage nach durch das erste Feuergeschoß, das in Preußen gebraucht wurde, seinen Tod fand. Die Lithauer glaubten, der Donnergott Perkuns habe selbst ihren König erschlagen: sie flohen unter Geheul davon und brachten die verehrte Leiche des gefallenen Helden (Schlözer S. 65.) nach Suintoroha und verbrannten sie unter Klageliedern in der heiligen Flamme.

Gedimin hinterließ sieben Söhne, darunter zwei gewaltige Männer: Olgerd und Kynstutt. Diese beiden verdrängten einen dritten Bruder Jawnut aus Wilna, wiesen ihm ein anderes Stück Land als Erbtheil an und regierten zusammen in Eintracht und ohne Neid durch viele Jahre und bis der Tod sie trennte; Olgerd aber als der älteste führte den Namen des Großfürsten. Wir wollen über den Werth der beiden Brüder nur zwei Zeugnisse der Geschichte anführen, aber beide aus dem Munde ihrer Feinde. Karamsin Bd. IV. S. 213 und 302. schildert Olgerd mit folgenden Worten: „Er glänzte am meisten hervor wie an Verstand und Klugheit, so durch kriegerischen Geist. Seine Tapferkeit und sein rastlos thätiges und mäßiges Leben machten ihn bald zu einem weitgefürchteten Krieger; er genoß weder Wein noch starken Meth; man sah ihn nie bei geräuschvollen Gast-

gelagen: während Andere die Zeit in eitelen Vergnügungen vergeudeten, hielt er Rath mit seinen Großen, lebte im Kriegsfelde oder sann auf Mittel und Plane zur Erweiterung seiner Macht." Und eine alte preußische Chronik (Voigt V. 17.) spricht von Kynstutt in folgender Weise: „Kynstod waz gar eyn streythaftig man und warhaftig. Wenn her wolde reysen zcu Prewsen yns Lant, daz entpot her zcu dem marschalke und quam och gewys. Och zo her mit dem Meister eynen Vrede machte, den hilt her gar veste. Welchen Bruder des ordens her irkante küne und manhaftig, den libete her besundern." Die beiden Brüder scheinen sich gleichsam gegenseitig ergänzt zu haben: Olgerd war besonnen, vorsichtig, verschlossen, mit allen Gedanken auf einen bestimmten Punkt gerichtet; Kynstutt kühn, offen und wahr, in Hülfsmitteln unerschöpflich, dabei mit einem Anfluge von Leichtsinn und wildem Humor: den Rittern gegenüber ein ächter Ritter. Von den beiden Männern werden wir noch öfter zu sprechen haben. Das ganze Reich dieser beiden Brüder mit allen dazu gehörigen russischen Provinzen schenkte der Kaiser Ludwig im December des Jahres 1337 dem Hochmeister Dietrich und dem Deutschen Orden; sie mußten das Geschenk aber freilich selbst holen. Im Jahre 1341, als neue Friedensverhandlungen mit Polen eingeleitet waren, zu welchen auch der König Johann von Böhmen mit seinem Sohne Karl von Mähren und der König Ludwig von Ungarn nach Preußen kamen, starb der sechsundachtzigjährige Meister zu Thorn. In den ersten Tagen des folgenden Jahres wurde Ludolf König von Weizau zum Hochmeister erwählt, und sofort begannen neue Friedensunterhandlungen unter Vermittelung des neuen Papstes Clemens VI. Kasimir, der theils für sein Reich von dieser Seite her der Ruhe nothwendig bedurfte, und der anderentheils überhaupt ein Mann des Friedens war, und bei unleugbar bedeutenden Eigenschaften, die ihm sogar den Namen des Großen in der Geschichte erworben, doch auch Bequemlichkeit, Wohlleben und Ueppigkeit liebte, wünschte den Frieden sehr, und da dieser Frieden dem Orden äußerst vortheilhaft war, so kam er nun

endlich im Jahre 1343 in Kalisch zu Stande. Die wichtigsten Bedingungen, die uns hier allein interessiren, waren die: daß Kasimir dem Besitze von Pommern und vom Lande Michelau völlig und für immer entsagte, während der Orden die eroberten Länder Dobrin und Cujavien an Polen zurückgab. Als beide Parteien über alle Bedingungen sich völlig geeinigt hatten, wurde der Friede selbst auf einer Wiese bei Kalisch unter sehr feierlichen Ceremonien vollzogen, die man bei Voigt V. 12. ausführlich geschildert findet. Der Kalischer Friede, der für die weitere Geschichte von Polen und Preußen von größter Wichtigkeit ist, sicherte dem Orden den nunmehr rechtlichen Besitz von Pommern und gab ihm Zeit und Kraft, um den Kampf gegen das heidnische Lithauen mit größerm Nachdruck wieder aufzunehmen. Wir aber wenden uns jetzt von der südlichsten Grenze der Ordensländer zur nördlichsten, wo um dieselbe Zeit in Esthland die wichtigsten Dinge vorgingen.

Wir kennen die Geschichte des dänischen Esthlands im flüchtigen Ueberblick bis zu dem Zeitpunkte, da dieses Land im Jahre 1304 durch das Dorpater Bündniß mit dem Orden in Livland wieder in nächste Verbindung getreten war, und sich gegen Dänemark in eine beinahe unabhängige Lage gesetzt hatte. Das Scheinkönigthum Erich's, in dessen Ausübung er die esthnische Ritterschaft mit ihren Gütern neu belehnte, dauerte in unveränderter Weise bis an seinen Tod, und als Christoph II. im Jahre 1320 den dänischen Thron bestiegen hatte, erließ er am 9. Juni 1321 ein huldvolles Schreiben an seine esthnischen Vasallen, welche durch vier Sendboten erklärt hatten, daß sie immer in schuldiger Treue und Liebe an ihm hängen und nie von der Krone Dänemark getrennt sein wollten. Fünf Jahre später wurde Christoph aus Dänemark vertrieben und dieser Staat fiel in mehre Theile aus einander. Im Jahre 1329 machte Christoph einen Versuch, sich des dänischen Thrones wieder zu bemächtigen und eroberte auch wirklich mehre Provinzen des Reichs. Diesen Moment benutzten die Vasallen in Esthland, um sich von dem geldbedürftigen

Könige am 21. September ein wichtiges Dokument zu erkaufen. In demselben erklärte Christoph zuerst, daß sein geliebtes Land Esthonia weder von ihm noch von seinen Nachfolgern durch Verkauf, Verpfändung oder auf andere Weise jemals von der Krone oder dem Reiche Dänemark veräußert werden sollte. Aus Ehrfurcht vor der heiligen Jungfrau aber verlieh er zugleich den in Esthland lebenden Jungfrauen ein Lebtagsrecht an den Gütern ihrer Aeltern, sodaß diese Güter erst nach dem Tode der Jungfrauen an die Krone Dänemark zurückfallen sollten. — Sieben Wochen später, am 11. November 1329, übergab derselbe ehrlose Mann dem Herzoge von Haland und Samsö Canut Porse und seinen Söhnen das Herzogthum Esthland auf ewige Zeiten zu Lehn, übertrug ihm dabei auch das volle Eigenthum und Besitzrecht daran und begab sich des Rechts, es jemals zurückzufordern. Den Septemberbrief wußten die Esthländer gut für sich zu benutzen, dem Novemberbrief aber setzten sie einen so entschiedenen Widerstand entgegen, daß Porse und seine Söhne es nie versucht haben, sich in den Besitz ihres Herzogthums zu setzen. Die esthnische Ritterschaft hatte von jetzt an, da der dänische Staat sich gänzlich auflöste, keinen Lehnsherrn mehr über sich und regierte das Land durch die aus ihrer Mitte erwählten Landräthe. Dieser Zustand mußte natürlich den Rittern sehr erwünscht und behaglich sein und steigerte den rohen Hochmuth der Einzelnen wie das Elend der zertretenen Bauern bis auf den äußersten Grad. Weil aber auch den Städten, besonders der Stadt Reval durch den neuen Handelsweg über Narwa große Reichthümer zuflossen, so waren alle diejenigen, deren Stimmen man hörte, mit dem gegenwärtigen Zustande der Dinge vollkommen zufrieden. Die unglücklichen Esthen aber, deren Klagen und Seufzer Niemand hörte, deren Thränen Niemand sah und sehen wollte, fanden sich unter immer zunehmenden Lasten und Mishandlungen in einem Zustande der Verzweiflung, in welchem wilde Gedanken der Rache und des Mordes in den empörten Gemüthern schon immer häufiger aufsteigen mochten.

Im Jahre 1332 war der elende, verfolgte, aber immer mit Gedanken der Wiedereroberung seines Reiches beschäftigte Christoph gestorben, der dänische Staat war ganz in verschiedene von einander unabhängige Stücke zerfallen und zerbröckelt, der älteste Sohn des Königs, Otto, nannte sich aber noch Junker oder Adeling (domicellus) von Dänemark und hielt sich namentlich auch für den Erben von Esthland. Als solcher trat er am 6. Oktober 1333, unbekümmert um die beiden Urkunden seines Vaters vom Jahre 1329, ganz Esthland mit allen daran haftenden Rechten, so wie die Krone Dänemark es besessen, als Heirathsgut seiner Schwester Margarethe, seinem Schwager Ludwig von Brandenburg, dem Sohne des Kaisers Ludwig, ab, und zwar namentlich mit dem Rechte, das Land auch weiter verkaufen, vertauschen oder verschenken zu dürfen. Ludwig war aber auch nicht im Stande, wirklich Besitz von Esthland zu nehmen, dieses blieb also auch in den nächsten Jahren, da der Prinz Otto seit dem Jahre 1333 in Dänemark gefangen gehalten wurde, ein ganz unumschränkter, aristokratischer Freistaat. Es soll zwar (Voigt V. 19.) dem Namen nach auch noch ein dänischer Statthalter existirt haben, der aber mit den Landräthen Hand in Hand ging und auch keinen Herrn mehr über sich hatte. In dieser Zeit faktisch unbeschränkter Adelsherrschaft bei eigentlich rechtlosem Zustande des Landes wurde jede Willkür und jedes Verbrechen an den unglücklichen Esthen geübt, sodaß diese sich klagend und hülferufend sogar an den Orden und an den Landmeister Monheim gewendet haben sollen.

Der Prinz Waldemar hatte unterdessen am Hofe des Kaisers Ludwig gelebt und nahm im Jahre 1338, da Otto immer noch Gefangener war, den Titel des Adeling von Dänemark an. Bald darauf erkannte der Kaiser ihn auch als König an, vermuthlich um der Uebertragung Esthlands an Ludwig von Brandenburg, die nun auch Waldemar wiederholte, mehr Gewicht und bessere Gültigkeit zu geben. Der Kaiser erließ darauf im März 1339 von Frankfurt aus ein Schreiben an den Hochmeister Dietrich von Altenburg, worin er dem-

selben auftrug, das Land Esthland zu erobern, es aber nach Erstattung der Kosten an den König Waldemar oder an den Markgrafen von Brandenburg, dem es eigentlich als Brautschatz seiner Gemahlin gehöre, herauszugeben. Auch an den Orden in Livland ergingen aus Frankfurt zwei kaiserliche Schreiben gleichen Inhalts und von demselben Datum. Der Orden hatte wohl Lust gehabt selbst für eigene Rechnung zuzugreifen, nach diesen kaiserlichen Schreiben hielt er vorsichtig inne. Als aber Waldemar im März 1340 die Abtretung Esthlands an Ludwig von Brandenburg in derselben Form, wie Otto sie gemacht hatte, wiederholte, da ertheilte der Kaiser von Landshut aus seinem Sohne die Erlaubniß, mit dem Orden, der schon Gelder auf Esthland vorgeschossen hatte, wegen Verkaufs des Landes in nähere Unterhandlung zu treten, und nun ging dieser mit Ernst auf die Erwerbung Esthlands ein. Der Orden scheint es aber doch für sicherer gehalten zu haben, mit dem seitherigen Herrn selbst, mit Waldemar den eigentlichen Kauf abzuschließen, denn dieser wurde am 21. Mai 1341 zwischen Waldemar und dem Orden um die Summe von dreizehntausend Mark Silber zu Röskild verabredet.

Damit aber war die Sache lange noch nicht abgethan. Eine ganze Reihe von Störungen und Hindernissen stellte sich in Dänemark wie in Livland der Vollziehung dieses Kaufvertrages entgegen, und das unglückliche Landvolk in Esthland seufzte unterdessen unter einer gesetzlosen Tyrannei, die dasselbe zur Verzweiflung und endlich zu grauser Empörung trieb. Ueber die Lage der Bauern in Livland und besonders im dänischen Esthland wollen wir aus den vielen übereinstimmenden Chroniken der Zeit nur ein paar Stellen anführen, sie werden lauter sprechen als alle Deklamation. Kelch Seite 115. sagt: Livland war damals der Himmel des Adels, das Paradies der Geistlichen, die Goldgrube der Fremden und die Hölle der Bauern. Wigand von Marburg Seite 382. schildert die Verhältnisse in Esthland mit folgenden Worten: „Die Gewaltherrschaft der Ritter und Vasallen war der Art, daß sie die Töchter und Frauen der Esthen und

Oeseler entehrten, ihnen ihr Eigenthum wegnahmen und sie wie Sklaven behandelten. Krantz Vandalia VIII. 27. spricht in folgender Weise von dem Elende der Esthen: „Die Unglücklichen drückte so schwere Knechtschaft, daß sie darum die Freiheit wieder zu erlangen suchten, denn unsere Hunde werden erträglicher behandelt, als jene Menschen, von so elender Knechtschaft werden sie erdrückt.“ Russow endlich schildert den Zustand der unglücklichen Bauern in Livland und vorzugsweise in Esthland an mehren Stellen seiner Chronik mit den düstersten Farben.

Endlich im Jahre 1343 war das Maß voll. Am 23. April in der St. Jürgens Nacht brach auf genommene Verabredung zuerst in der Provinz Harrien eine allgemeine Verschwörung aus, und in der einen Nacht wurden über achtzehnhundert Dänen und Deutsche: Männer, Frauen, Kinder und Diener, Alles was die beiden verhaßten Sprachen sprach, aus den Betten gerissen und grausam ermordet. Bald darauf folgten unter Scenen wilder Barbarei auch die andern Provinzen dem Beispiel der Harrier. Die zu entfliehen suchten, mußten in den Wäldern verhungern oder wurden auf der Flucht ermordet; nur Wenige entkamen nackt und elend nach Reval oder Weißenstein. Nach Jakobi brach die Volksrache auch in Oesel los; der Vogt mit seinem ganzen Convent wurde ermordet, überall wurden die Herrenhäuser, die Kirchen, die Klöster niedergebrannt, die Mönche und Geistlichen mit besonders wilder Lust hingewürgt. In Kurzem hatte sich ein Heer von zehntausend Bauern zusammengerottet, das sich vor Reval lagerte, um die letzte und stärkste Feste der Tyrannei zu zerbrechen. Ein anderer wilder Bauernhaufe lag vor Hapsal und drohte dem geängstigten Bischof von Oesel Tod und Verderben. Zugleich sendeten die empörten Bauern eine Botschaft an die Bischöfe von Abo und Wiborg, baten um Hülfsmannschaft und versprachen, sich der schwedischen Herrschaft zu unterwerfen. Nach einer Nachricht bei Arndt soll der erste Anstoß zur Empörung von Fellin ausgegangen sein, auch in Semgallen kam es, aber erst im folgenden Jahre, zu bald

unterdrücktem Aufstande, die Lithauer brachen ins Land ein, durch alle Ordensländer ging ein leises, unheimliches Beben (vergl. U. B. Bd. II. Regesten 973.); aber die zahlreichen, starken und wohlbesetzten Schlösser hielten die sich aufbäumende Bevölkerung nieder, — es kam zu keiner allgemeinen Empörung wie nach der Schlacht bei Durben.

Dreilöwen hatte einen Winterfeldzug gegen die Russen gemacht und lag nach einem gewonnenen Treffen belagernd vor Isenburg, als ihn dort die Botschaft von den Vorgängen in Esthland erreichte. Er kehrte sofort nach Livland zurück, ordnete daselbst die Vertheidigung des Landes, verstärkte sein Heer durch alle entbehrliche Mannschaft, zog auch noch siebenhundert Reisige aus Preußen an sich und ging dann gerade auf Reval los, vor dessen Feste jetzt das Heer der Bauern lag. Diese hatten sich am Ufer des Meeres verschanzt und erwarteten sehnsüchtig Hülfe aus Finnland, als Dreilöwen mit gewaltigem Heere heranzog. Jetzt entsank ihnen der Muth; sie erkannten, wie sich ihr Schicksal vollenden mußte. Den weiteren Hergang der Sache wollen wir mit Hiärn's eigenen Worten Seite 152. erzählen: Da die Esthen vernahmen, daß der Herr Meister heranzöge, schickten sie dem Herrn Meister entgegen und versprachen ihm, daß sie sich dem Orden unterwerfen und selbigem Tribut geben wollten, doch mit der Beding, daß sie von den Edelleuten befreiet sein möchten, derer Hochmuth und Tyrannei sie nicht länger ertragen könnten. Allein der Herr Meister ließ sich dadurch nicht irren, setzte mit den Seinen an die Bauern und erlegte ihrer fast alle, in die zehntausend. Die vornehmbsten Aufwiegler und Stifter des Aufruhrs wurden alle mit gräulicher Marter zu Tode gepeinigt und die Stadt (Reval) also durch des Ordens Hülfe glücklich befreit. Der dänische Statthalter, nachdem er dem Herrn Meister und seinen Gefolgten für seine Wohlthat aufs Fleißigste gedankt hatte, hielt ferner bei demselben an umb fernere Hülfe gegen die Finnen. Russow fügt der ganz ähnlichen Beschreibung der Niedermetzelung der Bauern, vor welcher die Gebietiger

des Ordens und die Anderen von Adel den Landmeister flehentlich bitten, daß er die Mörder nicht zu Gnaden annehme und so schrecklichen Mord nicht ungestraft lasse, noch die Worte bei: „Na solker Victoria ys eine grothe fröwde unde frolockendt by dem denesschen Stadtholder so wol, alse by allen Düdeschen im Lande, unde in der Stadt Reuel gewesen, do sind se uth der Stadt by hupen gelopen, unde de doden Cörper mit fröwden besichtiget.“ Aehnlich lauten die anderen Nachrichten, Krantz z. B. l. c. sagt: „Die Häupter und Anstifter der Empörung wurden mit ausgesuchten Martern (exquisitis tormentis) hingerichtet, die andern zur alten Sklaverei zurückgebracht.“ Russow sagt bestimmt, daß die Last der Bauern nach dieser Empörung noch schwerer geworden. — Wigand von Marburg hilft sich mit der handgreiflichen Nothlüge: „Der Landmeister sei blos durch ein Misverständniß des Dolmetschers zu der harten Strafe gegen die Bauern veranlaßt worden.“

Als Dreilöwen das esthnische Bauernheer vor Reval vernichtet hatte, legte er Goswin von Herike mit einer starken Mannschaft ins Schloß und zog selbst nach Hapsal, wo sich bei seiner Annäherung der belagernde Bauernhaufe auflöste und in die Wälder und Sümpfe verkroch. Die Unglücklichen nährten sich dort bis in den Herbst von Wurzeln und Kräutern, das Land aber wurde in allen Richtungen von Reisigen durchzogen, und wo diese einem verhungerten Flüchtlinge begegneten, da wurde er niedergemacht. Esthland, das sich kaum von den verheerenden Zügen der Christen und der Lithauer ein wenig erholt hatte, verödete jetzt beinahe gänzlich und hat sich nur langsam von der allgemeinen Verwüstung wieder erhoben. — Als zwei Schiffe mit Hülfsmannschaft aus Finnland vor Reval eintrafen, war dieses bereits von Dreilöwen entsetzt; die Schweden schlossen am 21. Mai einen Waffenstillstand auf ein Jahr mit Esthland und Reval ab und zogen unverrichteter Sache wieder davon.

In Reval traten sämmtliche Räthe des Königs mit allen überlebenden Vasallen der Krone, deren ganze Zahl nach Gebhardi nur

noch fünfzehn gewesen sein soll, am 16. Mai 1343 zusammen und übergaben die beiden Hauptfestungen des Landes, Reval und Wesenberg, in die Gewalt des livländischen Landmeisters, jedoch unter der ausdrücklichen Erklärung, daß es nicht zum Nachtheile der Krone Dänemark geschehe, daß vielmehr der König zu jeder Zeit seine festen Schlösser zurückfordern könne, dagegen aber dem Orden alle aufgewandten Kriegskosten ersetzen müsse. Damit war die Sache im Wesentlichen abgethan: Der Orden war Herr des Landes; denn wir kennen seine Rechnungen von Pommern her, welche Waldemar noch weniger zu bezahlen im Stande war als seiner Zeit der König von Polen. Am Johannistage 1344 schrieb Waldemar an den Orden in Livland und dankte für die freundnachbarliche Hülfe, bat aber um nunmehrige Rückgabe des Landes an den neuernannten Statthalter Stigot Anderson und berief sich dabei nicht nur auf Treu und Glauben, sondern auch auf die ihm (mit Anspielung auf den großen Waldemar) besonders schuldige Dankbarkeit! „Dieses Schreiben, sagt Arndt, kam in Livland in keine sonderliche Betrachtung, und weil keine Flotte mit Hülfsvölkern nachkam, mußten die esthnischen Räthe auch Narwa für die Summe von vierzehnhundertdreiundzwanzig Mark den Livländern auf ein Jahr verpfänden." Jetzt war der Orden vollkommen Herr des Landes, es handelte sich nur noch um die Form der Uebertragung und um ein Schmerzensgeld, das man den Dänen zuwerfen sollte.

Noch im Laufe des Jahres 1343 hatte der Hochmeister Ludolf König ein starkes Hülfsheer nach Livland entsendet, um das Land gegen äußere und noch viel mehr gegen innere Feinde zu beschützen, und hatte dem Anführer dieses Heeres, dem Komthur Heinrich Dusmer den bestimmten Befehl gegeben, die Harrienser und Oeseler als Feinde des Glaubens mit einem Schlage zu vernichten (una die vita privare). Dusmer erfüllte den hohen Auftrag, soweit es in kurzer Zeit möglich war, mit großer Gewissenhaftigkeit. Er zog mit den Livländern verbunden zuerst gegen Harrien, übte dort nach Voigt's Ausdruck

furchtbar blutige Rache, und zog dann nach Oesel hinüber. Arndt Seite 98 erzählt bei dieser Gelegenheit von einem Versuche der esthnischen Bauern, das Schloß Vellin durch eine List in ihre Gewalt zu bekommen. Sie lieferten nämlich als Zins Säcke voll Mehl in die Feste und hatten in jeden Sack einen vierschrötigen Burschen gesteckt. Die Mutter eines dieser Burschen, in Sorge um ihren Sohn, verrieth den Anschlag und bezeichnete den Sack, in welchem ihr Liebling lag. Die Deutschen durchsuchten nun die Säcke mit langen Spießen, und wir erfahren nicht einmal mit Sicherheit, ob die Mutterliebe, die den Verrath einigermaßen entschuldigt, wenigstens ihr Ziel erreicht hat.

Die Oeseler hatten, wie wir oben sagten, alle Ritter und überhaupt alle Deutschen, dabei besonders alle Geistlichen ermordet; sie hatten namentlich das Kloster Padies zerstört und sich einen eigenen König, Namens Wesse, erwählt. Als Dusmer und Dreilöwen mit überlegener Macht nach Oesel gekommen waren, da schlugen sie bei Karris ein Lager auf, durchstreiften von hier aus die Insel nach allen Seiten hin und nahmen leicht eine Verschanzung, welche die Inselbewohner hinter einem Sumpf aufgeworfen hatten. Jetzt ging es an ein widerstandloses Morden. Neuntausend Menschen wurden mit kaltem Blute niedergemacht, der unglückliche Wesse in harte Fesseln geschnürt an den Beinen aufgehängt, die Ueberlebenden mußten sich zur Strafe das feste Schloß Sonnenburg bauen. Der ganze folgende Winter verging dem Orden noch unter blutiger Arbeit, auch Einfälle der Lithauer und Russen, durch flüchtige Esthen verstärkt, wurden siegreich zurückgewiesen; zu Ostern 1344 war Dusmer mit seinem Kriegsvolk wieder in Preußen. Das Joch, das auf den Bauern lag, war aber von jetzt an, wie auch der vorsichtige Arndt kaum auszusprechen wagt, noch schwerer als zuvor.

Mit Unterdrückung der esthnisch-öselschen Empörung verschwand, wo er sich bis dahin erhalten hatte, auch der Name, auch der letzte Schein der Freiheit der Eingeborenen. Dieser Name und dieser

Schein hatten sich aber wohl nur in den unmittelbar von den Bischöfen und Stiftern besessenen Gütern des eigentlichen Livlands erhalten, in allen dem Orden unterworfenen Ländern, in allen von den Vasallen der Bischöfe besessenen Gütern war die Leibeigenschaft seit 1290, wie wir oben schon sagten, die allgemeine Regel geworden, von welcher nur die Landfreien und namentlich die sogenannten Kurischen Könige, von denen wir nachher werden zu sprechen haben, eine Ausnahme machten. Die erste Autorität in Beziehung auf altes und neues livländisches Recht, von Bunge, hat zwar in seiner: Geschichtlichen Entwickelung der Standesverhältnisse in Liv-, Esth- und Kurland, Seite 4 fg. die Ansicht aufgestellt, daß die Leibeigenschaft nicht mit dem Ende des dreizehnten, sondern erst beim Ablauf des vierzehnten Jahrhunderts in Livland allgemein herrschend gewesen. Wir können der Ansicht des geehrten Verfassers nicht beistimmen. In den Verträgen, welche die Bischöfe und der Orden mit den Eingeborenen abschlossen, wurde diesen letzteren freilich nur ein fester Zins, bestimmte Frohnen und die Kriegsfolge auferlegt, Freiheit und Eigenthum des Grundbesitzes ihnen dagegen zugesichert. Es wurde aber theils ausdrücklich festgesetzt, theils verstand es sich von selbst, daß ein Abfall vom Christenthum die Abtrünnigen aller ihrer Rechte aus den abgeschlossenen Verträgen beraubte. Da nun alle Eingebornen im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts nicht nur ein Mal, sondern mehre und viele Male vom Christenthum abgefallen waren, so hatten sie die ausbedungenen Rechte beim Ablauf dieses Jahrhunderts sämmtlich eingebüßt und wurden demgemäß auch längst schon behandelt. Dieses geht nicht nur aus den oft erneuten Klagen der Neuchristen, aus den beim Papst eingereichten Beschwerden der Bischöfe, aus vielen päpstlichen Bullen und kaiserlichen Befehlen, aus dem ganzen Zusammenhange der Geschichte unwiderleglich hervor; sondern wir haben auch viele positive Nachrichten, welche den theilweisen Uebergang der Eingeborenen in den Zustand der Leibeigenschaft schon für den Lauf des dreizehnten Jahr-

hunderts außer allen Zweifel setzen. In den Provinzen Harrien und Wierland, wo die dänisch-deutschen Vasallen in Anmaßung und Behauptung größerer Vorrechte und Privilegien in allen Stücken den andern Landestheilen vorangingen, wurde schon nach Waldemar-Erich'schem Lehnrecht das Lehngut dem Vasallen „met allem Nutt, met Tegenden (Zehnten) und Tinsen und mit dem Recht in Hals und Hand" übergeben. Diese Bestimmung des Waldemar-Erich'schen Lehnrechts war schon in das älteste livländische Ritterrecht übergegangen, wurde aber in Livland unter ganz verschiedenartigen Verhältnissen nicht durchgreifend angewendet. Der Bischof Balduin hatte in Kurland und Semgallen im Jahre 1234 die Lehngüter schon mit Zins und Zehnten an die Belehnten übertragen, die peinliche Jurisdiction sich selbst noch vorbehalten; der Bischof Heinrich von Kurland spricht aber im Jahre 1253, nach der Grüningen'schen Eroberung des Landes, schon von den zu den Gütern gehörenden Leuten (die lude, die dor to gehorende) und der Erzbischof von Fechten verschenkt im Jahre 1294 nicht nur das Schloß Dolen mit allem Zubehör, mit Dörfern und Leuten (cum omnibus suis pertinentiis, villis et hominibus); sondern er schenkt auch andere Leute, die er sich anfänglich persönlich vorbehalten, später dem Domkapitel zu Riga. Die Vasallen des Ordens und der Bischöfe in den andern Provinzen folgten bald und gern dem Beispiele der esthnischen Vasallen, und Russow's Schilderungen, die zwar vorzugsweise Esthland im Auge haben, aber nicht nothwendig auf Esthland zu beschränken sind, entwerfen uns für jene Zeit ein Bild von dem Zustande der Eingeborenen, das schon alle wesentlichen Merkmale der Leibeigenschaft enthält.

Die scheinbar von der unsrigen abweichende Ansicht Bunge's mag wohl besonders darin ihren Grund haben, daß Bunge von juristischem Standpunkt aus erst dann die Leibeigenschaft für vollendet anerkennt, als sie durch Gesetze in bestimmte Formen gebracht worden war. Dies geschah allerdings erst ums Jahr 1400 herum auf den ersten sich bildenden Landtagen, von denen unten die Rede

sein wird. Historisch betrachtet aber beginnt die Leibeigenschaft da, wo der freie Wille und die freie Bewegung einer Classe von Menschen unter die unumschränkte Willkür einer bevorzugten Classe, oder gar unter die Willkür grausamer und erbitterter Feinde gestellt wird. Die von Bunge angeführten Beweise für längere Dauer der Freiheit der Eingebornen gehören alle dem dreizehnten Jahrhundert an, in welchem verschiedenartige Zustände noch unausgeglichen neben einander lagen, und in welchem der Sieg der Deutschen, dem völligen Untergange der Eingebornen gegenüber, sich langsam entschied. Mit dem Jahre 1290 aber war dieser Sieg entschieden, mit demselben Jahre war die Leibeigenschaft in Kurland und Semgallen ebenso feste Regel wie in Esthland, und nach dem Jahre 1343 wurde alle Freiheit, wo sie sich hin und her unter günstigern Verhältnissen und unter mildern Herren erhalten, von den erbitterten Standesgenossen der ermordeten dänischen Vasallen vollkommen ausgerottet.

Die in den vielen Kriegen zerstörten Dörfer waren größtentheils nicht wieder gebaut worden, weil durch das Zusammenwohnen der Unterdrückten bei diesen leichter der Gedanke der Empörung entstehen, der entstandene leichter und schneller ausgeführt werden konnte. Der Orden und die Neubekehrten bauten namentlich in Kurland und Semgallen ihre Schlösser und Hoflagen meist auf die Stelle einer zerstörten alten Burg, eines verbrannten Dorfs, denn es haben sich die meisten der ältesten Ortsnamen bis in die Neuzeit erhalten. Die Blockhäuser hatten sich jetzt schon in freundlichere Wohnungen umgestaltet. Um den neuen Hof herum lagen die Gärten, Felder und Wiesen, die demselben zugetheilt waren und die wohl ursprünglich gegen Erlassung des Zehnten eingetauscht waren, dann aber willkürlich vergrößert wurden. In weiterer Entfernung um den Hof fanden sich vereinzelt die Wohnungen der Bauern, die entweder auf ihrem alten Eigenthum verblieben, oder denen statt des zum Hofe gezogenen Grundstückes ein anderes angewiesen wurde, wo nun die neue Hütte mit einem Viehstall, meist Alles unter einem Dache, entstand. Eine

solche Bauernwohnung mit Garten, Feld und Wiese hieß und heißt ein Gesinde, der Inhaber desselben der Wirt. Das jedem Wirte zugetheilte Stück Land war anfänglich wohl sein Eigenthum, aber man kann sich denken, daß die neuen Herren diejenigen Wirte, mit deren Fleiß und Leistungen sie unzufrieden waren, forttrieben und andere an deren Stelle setzten, sodaß auch das Eigenthumsrecht an dem Gesinde nach und nach ein inhaltleeres Wort wurde. Die Wirte hießen je nach der Größe des ihnen zugetheilten Grundstücks entweder Hakenmann oder Einfotling; jener, später in Kurland Ganzhäker genannt, stellte eine Woche um die andere einen Arbeiter zu Pferde, dieser, später Halbhäker genannt, einen Mann zu Fuß. Jeder Wirt mußte aber nicht nur einen entsprechenden Theil der Hofesländereien bearbeiten, sondern auch Handlanger zu allen Bauten und andern Arbeiten im Hofe stellen, endlich auch, so oft der Komthur es verlangte, dem Heerbanne folgen. Um allen diesen Anforderungen Genüge leisten und noch daneben sein eigenes Land bebauen zu können, mußte der Wirt Knechte halten, die in den Quellen unter dem Namen Lostreiber vorkommen, und die wahrscheinlich schon damals in der Weise abgelohnt wurden, daß der Wirt jedem derselben von den ihm zugefallenen Stücke Land einen ganz kleinen Antheil abtrat, von dessen Ertrage der Knecht mit seiner Familie nothdürftig leben konnte. Außer den Hakenmännern, Einfotlingen und Lostreibern, oder mit anderen Worten: außer den Wirten und Knechten, gab es auch noch sogenannte Drellen, die völlig als Sache behandelt, einzeln verkauft oder gegen Pferde und Jagdhunde vertauscht wurden. Der Ursprung dieser Drellen ist dunkel, wahrscheinlich waren es anfänglich nur die im Kriege Gefangenen oder sonst durch Kauf aus der Fremde Erworbenen und deren Nachkommen; später konnte Jemand wegen begangenen Verbrechens zur Drellschaft verurtheilt werden, und endlich (Bunge Seite 12.) ist es sehr wahrscheinlich, daß Landeseingeborene, besonders in Harrien und Wierland, auch sonst und ohne gesetzliche Ursache häufig zu

Drellen und zwar für immer gemacht wurden, woraus die sogenannten Hofesleute in der spätern Zeit hervorgegangen sein mögen. Daß diese Drellen schon im ersten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts und vor Vereinigung Esthlands mit dem Ordensstaate, in Livland sehr zahlreich gewesen, beweist eine Bestimmung des mit Gedimin im Jahre 1323 abgeschlossenen Friedens, wornach die aus Livland entlaufenen Drellen auf Rückforderung ihrer Herren ausgeliefert werden sollten. Russow Blatt 18. von Bunge S. 23 Anm. 39.

Unter den Landeseingeborenen gab es neben den Leibeigenen auch noch eine freilich verhältnißmäßig sehr geringe Zahl von Freien. Für die Abstammung einiger adelichen Familien der Ostseeprovinzen von Landesältesten der Liven, Letten und Esthen spricht nur sehr geringe Wahrscheinlichkeit, denn daß ihre Namen eine esthnische oder lettische Bedeutung haben, ist kein Grund für solche Annahme, da wir bestimmt wissen, daß viele der mit Rittergütern belehnten deutschen Familien die Namen dieser ihrer Güter angenommen haben. Es existirten und existiren zum Theil noch Herren von Uexküll, von Bellin, von Roop, von Kokenhusen, von Ascheraden, von Amboten, von Jürgensburg u. s. w., die ihre Namen ebenso von ihren Lehngütern angenommen hatten, wie die Patkull und Koskull von den ihrigen. Nur die Familie von Lieven soll es einigermaßen wahrscheinlich gemacht haben, daß sie von dem edlen Liven Caupo abstamme.

Wenn aber unter dem deutschen Adel der Ostseeprovinzen keine Sprößlinge alter Häuptlingsfamilien mit Sicherheit oder nur mit Wahrscheinlichkeit zu finden sind; so ist es dagegen gewiß, daß es einheimische Landfreie gab, welche eine Stellung zwischen den deutschen Ritterbürtigen und den Leibeigenen einnahmen. Es wurden nämlich (von Bunge Seite 16.) Eingeborene, welche sich um die Landesherren oder überhaupt um die Deutschen Verdienste erworben, oder mit andern Worten: die ihre Stammgenossen verrathen oder in wichtigen Entscheidungskämpfen verlassen hatten, von allen bäuerlichen Lasten, Zinsen und Diensten befreit und mit Grund-

stücken belehnt, von denen sie nur Kriegsfolge zu leisten hatten. Solcher Landfreien, wie sie in Preußen (Voigt III. 334—344. VI. 572—577.) häufig vorkamen, gab es im vierzehnten bis sechzehnten Jahrhundert auch in Livland in ziemlicher Anzahl, und es scheinen dazu nach Russow Blatt 31 und 42. „Düdesche und Undüdesche" gehört zu haben. In den Kriegen des sechzehnten Jahrhunderts, welche der Auflösung des Ordens vorangingen und folgten, sind diese Landfreien alle untergegangen und unter den Erbbauern verschwunden; nur in Kurland in der Nähe von Goldingen haben sich sieben Dörfer solcher Landfreien bis auf den heutigen Tag erhalten. Aus dem deutschen Worte Könige war das lettische Kungi in der Bedeutung von Herren entstanden, die kurischen Landfreien hießen darum kurische Kungi, und aus diesem Kungi ist im Laufe der Zeit wieder Könige geworden, sodaß die Bewohner jener sieben Dörfer jetzt allgemein kurische Könige (lettisch Koininge) genannt werden. Die beiden ältesten Lehnbriefe und Privilegien, welche diese kurischen Könige besitzen, sind von zwei uns schon bekannten Landmeistern ausgestellt, von Gert von Jocke im Jahre 1320 und von Eberhard Monheim im Jahre 1333; die andern sind viel späteren Ursprungs aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten und aus den ersten Jahren des sechzehnten Jahrhunderts. Außer der Befreiung von allen Abgaben, Frohnen und Leistungen ist den Bewohnern dieser Dörfer auch ein eximirter Gerichtsstand, wie dem Adel der Provinz zugestanden, sodaß alle ihre Processe und Streitigkeiten, deren sie sehr viele haben, noch heute vor dem Hauptmanns- und Oberhauptmannsgericht zu Goldingen verhandelt und entschieden werden. Im Uebrigen sind sie, ohne Schulen und darum ohne Bildung irgend einer Art, in Sitte, Gewohnheiten und Lebensart den übrigen Letten ganz ähnlich geblieben, und zeichneten sich vor denselben, selbst als diese noch leibeigen waren, in keiner auffallenden Weise aus. Doch heiratheten sie im stolzen Gefühl ihrer Unabhängigkeit meist nur unter einander, was zur Ausartung ihrer Geschlechter wesentlich mag beigetragen haben.

Vierzehntes Kapitel.

1344—1358.

Olgerd's Raubzug durch Kur- und Livland. Der Hochmeister Ludwig König wahnsinnig und abgesetzt. Neue Verhandlungen über den Verkauf von Esthland. Abschluß des Verkaufs und Abzug der Dänen. Der Hochmeister Dusmer überläßt Esthland dem Orden in Livland. Preußen von den Lithauern verwüstet. Sieg des Ordens an der Strebe. Pest in Preußen und Livland. Das Jubeljahr. Landmeister Goswin Herike. Die Erzbischöfe von Dalen und von Fyshusen. Olgerd und Kynstutt wollen Christen werden. Arnold von Vietinghof Landmeister. Hochmeister Winrich von Kniprode. Der Dichter Suchenwirt. Der deutsche Adel im vierzehnten Jahrhundert. Die Ritterfahrt des Erzherzogs Albrecht von Oestreich nach Preußen und Lithauen.

Im Jahre 1344 kam ein überaus zahlreiches Heer von Kreuzrittern unter den Königen Johann von Böhmen und Ludolf von Ungarn, unter dem Markgrafen Carl von Mähren und vielen andern deutschen Fürsten nach Preußen, um einen glänzenden Zug gegen Lithauen zu unternehmen. Während aber Ludwig König mit seinen hohen Gästen nach Lithauen zog, fiel Kynstutt in Samland ein und Olgerd unternahm einen Raubzug nach Livland. Die vornehmen Deutschen schlugen dem Hochmeister vor, geradezu nach Livland zu gehen und das Land vor dem Verwüstungszuge des Lithauers zu decken, Ludolf bestand aber auf der Fahrt ins Heidenland. Diese lief, theils weil in den vielmal durchraubten Grenzlanden nichts mehr zu rauben war, theils weil bald Thauwetter eintrat, sehr kläglich aus, und die fürstlichen Gäste äußerten ganz unverhohlen ihre Unzufriedenheit mit dem Hochmeister.

Bald darauf kamen aber auch erschütternde Nachrichten aus Liv-

land. Olgerd war (Gadebusch I. 435.) mit einer starken Kriegsmacht ins Land eingebrochen, während der Landmeister mit den eben erst bezwungenen esthnischen Bauern noch viel zu thun hatte; er hatte seinen Weg zunächst nach Terweten genommen, welches vorher gewonnene Semgallen ihm durch einen Verrath in die Hände spielten. Sieben Ordensbrüder und hundertundsechzig Mann Besatzung wurden niedergemacht. Von Terweten war er nach Mitau gezogen und hatte dort zweitausend Menschen erschlagen, und darauf die Stadt und das Hakelwerk in Brand gesteckt, wobei auch das Schloß zum Theil in Flammen aufgegangen war. Von Mitau war Olgerd mit seinem wilden Heere nach Riga gezogen, wo er an einer Stadtmühle in der mitauischen Vorstadt durch eine List der Bäckerknechte siebzig Mann verloren haben soll. Nachdem er die ganze Umgegend von Riga mit Raub und Brand verwüstet, war er nach Neuermühlen gegangen, hatte auch dort Vorburg und Hakelwerk verbrannt, die Einwohner erschlagen; ebenso in Segewold und Walk. Dann war er mit großer Beute und mehren tausend Gefangenen nach Lithauen heimgekehrt, ohne daß der Landmeister sich ihm entgegenzustellen hatte wagen können.

Die Nachricht von dieser schrecklichen Verwüstung Livlands kam nach Marienburg, während die verstimmten und unzufriedenen deutschen Fürsten noch dort waren. Jetzt brach ein Sturm von Vorwürfen sowohl von den fremden Herren als von den Gebietigern des Ordens über den unglücklichen Hochmeister los, der bei einer von Natur reizbaren und heftigen Gemüthsart darüber in Zorn und Wuth, dann in Schwermuth und zuletzt in wirkliche Geisteszerrüttung verfiel. Als er in heftigen Anfällen seiner Krankheit sich selbst ermorden wollte, ein ander Mal seinen Diener schwer verwundete, da wurde er vom Meisteramt entfernt, in seine Stelle aber im December 1355 der frühere Komthur Heinrich Dusmer von Arffberg, den wir in Livland kennen lernten, zum Hochmeister erwählt. Bei Darstellung von König's Wahnsinn und Absetzung sind wir Voigt V. 685—691. und

den Ordenschroniken gefolgt. Andere, wie z. B. De Wal histoire de l'Ordre Teutonique III. 296. und Kotzebue II. 403. halten den ganzen Wahnsinn des Hochmeisters für eine Erdichtung der Ordenschroniken und sind der Meinung, daß König ohne Wahnsinn sei abgesetzt worden. Gewiß ist, daß er einige Jahre später als Komthur der Engelsburg wieder eine thätige Rolle im Orden gespielt hat.

Der früher zwischen Waldemar und dem Orden verabredete Kaufvertrag über Esthland war durch die gewaltigen Ereignisse, die seitdem eingetreten, und durch die gänzlich veränderte Stellung des Ordens Esthland gegenüber, veraltet, bevor er noch volle Gültigkeit erlangt hatte. Im Jahre 1345 reiste Waldemar selbst nach Esthland und blieb dort mehre Monate, um den Zustand des Landes vollkommen kennen zu lernen und dann einen festen Entschluß in Bezug auf dasselbe zu fassen und auszuführen. Er bestätigte in dieser Zeit dem Lande wie den Einzelnen alle von seinen Vorfahren bewilligten Privilegien, Rechte und Freiheiten, er ertheilte den Städten, den Klöstern und Kirchen neue Geschenke, Vorrechte und Gnadenbriefe, überzeugte sich aber mitten unter diesen Thaten der Frömmigkeit, daß es für ihn, der noch in Dänemark eine äußerst schwierige und unsichere Stellung hatte, eine vollkommene Unmöglichkeit war, das ganz heruntergekommene verödete und entvölkerte Land, für dessen Eroberung der Orden noch ungeheure Kostenrechnungen aufstellte, zu behaupten. Er trat darum von Neuem mit dem Orden in Unterhandlungen, und man näherte sich auch wohl bald hinsichtlich der Hauptbedingungen; es galt aber vorerst noch drei Mitberechtigte zu befriedigen, ehe endgültig der Verkauf der Provinz Esthland abgeschlossen werden konnte. Diese drei waren: der Prinz Otto von Dänemark, der als ältester Bruder Waldemar's das nächste Anrecht auf Esthland hatte; dann die Söhne jenes Knut Porse, der im Jahre 1329 mit Esthland belehnt worden war; und endlich Ludwig von Brandenburg, welchem Esthland als Brautschatz seiner Gemahlin zugewiesen und von Otto und Waldemar

förmlich abgetreten worden war. Den Sommer 1346 benutzte Waldemar, um die verschiedenen Hindernisse des Verkaufs zu beseitigen. Die Söhne Porse's wurden durch das Herzogthum Holbeck entschädigt und entsagten allem Rechte auf Esthland. Der Prinz Otto entschloß sich, selbst in den Deutschen Orden einzutreten und zugleich auf sein Recht an Esthland zu verzichten. Er that dies zur Vergebung der Sünden seiner Vorfahren und um der guten Werke der Ordensbrüder theilhaftig zu werden, Waldemar aber schenkte, was das Land mehr werth war als die verabredete Kaufsumme, dem Orden mit Zustimmung seines Bruders. Der Markgraf endlich trat unter Bestätigung seines kaiserlichen Vaters sein Recht auf Esthland für die baare Summe von sechstausend Mark Silber an den Orden ab und stellte darüber zu Tangermünde eine besondere Urkunde aus. Am 29. Aug. 1346 wurde der förmliche Kaufcontrakt von Waldemar zu Marienburg, wohin er selbst gekommen war, um das Fest der Aufnahme des Bruders in den Orden zu verherrlichen, vollzogen und unterschrieben, und es zahlte der Orden in Folge desselben, außer den sechstausend Mark an Ludwig von Brandenburg, als eigentlichen Kaufpreis neunzehntausend Mark an den König Waldemar, was nach Richter Seite 297. in heutigem Gelde 276,000 Silberrubel oder ungefähr eine halbe Million Gulden betragen haben soll. Der Kaiser und der Papst bestätigten die Abtretung Esthlands an den Orden, und schon im November desselben Jahres 1346 übergaben die dänischen Beamten in Waldemar's Auftrage das Land an die Bevollmächtigten des Ordens und schifften sich dann ein, um nach Dänemark heimzukehren. So endete unter dem dritten Waldemar die Herrschaft der Dänen in den Ostseeländern, die vom zweiten Waldemar war gegründet worden, gänzlich und für immer.

Das Handeln und Feilschen um Esthland war aber damit noch nicht zu Ende. In der Frohnleichnamswoche 1347 verkaufte der Hochmeister Dusmer von Arffberg dieses Land an den in Dreilöwen's Stelle zum Landmeister in Livland ernannten Goswin von Herike,

und an den Orden in Livland für die baare Summe von zwanzigtausend Mark Silber; und Goswin ergriff Besitz von Esthland, nachdem er schon am 4. November 1346 in Weißenstein mit seinen Ordensgebietigern den Rittern und Vasallen von Esthland die Versicherung ertheilt hatte, daß der Orden sie jederzeit mit Liebe und Gunst wie die Seinigen behandeln werde und daß der Hochmeister ihnen alle von den dänischen Königen ertheilten Rechte, Begnadigungen und Freiheiten bestätigen und dieselben eher vermehren als verringern werde. Diese Bestätigung erfolgte dann auch zuerst in einem Ordenskapitel zu Marienburg im Jahre 1347 und dann in einer Urkunde des Hochmeisters vom 4. Oktober 1349. Esthland wurde, nachdem die erste deutsch-dänische Bevölkerung beinahe gänzlich untergegangen, nun wieder von Neuem unter deutsche Lehnträger des Ordens vertheilt[1]) und erhielt damit in seinen höheren Ständen auch eine rein deutsche Bevölkerung, die von der einheimisch esthnischen hier eben so strenge geschieden war, wie sie es in Liv- und Kurland von der lettischen war und bis auf unsere Zeit geblieben ist. Der Ordensstaat reichte jetzt von der Grenze Ingermannlands bis mitten in das Land zwischen Weichsel und Oder, Lithauen aber blieb das heidnische Geschwür am Riesenkörper des christlichen Staats. Alle Urkunden über den esthnischen Kauf und was damit zusammenhängt finden sich außer in Bunge's Urkundenbuch auch bei Arndt S. 100—102. und in den Noten zu Voigt V. 49—54.

Im Jahre 1347 wütheten die Lithauer unter Olgerd und Kynstutt auf die gräßlichste Weise in Preußen, und der Orden befand

---

1) Nur die dänischen Krondomänen gingen in den unmittelbaren Besitz des Ordens über. An dieser Stelle wollen wir bemerken, daß aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts sich die älteste Landrolle Esthlands erhalten hat, welche sich im U. B. Bd. I. vor den Regesten findet. Für den gebornen Esthländer ist sie sehr intressant, weil sie die Namen aller Güter und aller Besitzer dieser Güter aus jener frühesten Zeit enthält. Nach derselben war der König von Dänemark im Besitz vieler und großer Krongüter. Ausführliches über diese Landrolle findet sich bei: Georg von Brevern, Studien zur Geschichte Liv-, Esth- und Kurlands. Dorpat 1858.

sich, weil eben keine fremden Krieger im Lande waren, in einem solchen Zustande von Schwäche, daß er gar keinen Widerstand zu leisten wagte oder im Stande war. Simon Grunau sagt von diesem Zuge mit Uebertreibung: „Kynstutt kam und gewann Welau und führte wohl 40,000 (nach Lukas David 10,000) Personen nach Lithauen und lag sieben Wochen auf Natangen und Niemand that ihm nichts und zog mit Freuden heim. Von diesem Schaden schämte sich der Homeister, denn er ja nichts darzu thäte." Der Hochmeister ließ unterdessen Truppen in den westeuropäischen Ländern anwerben und (Voigt V. 60.) erwartete mit Sehnsucht die verhoffte Beihülfe. Eduard von England und Philipp von Frankreich hatten nach der Schlacht bei Cressy einen Theil ihrer Söldner entlassen und „darüber ging Lithauen beinah unter." Der Hochmeister rief nämlich eine ganze dienst- und brodlos gewordene Armee zu sich und zog dann an der Spitze von vierzigtausend Mann wohlgeschulter Truppen nach Lithauen hinein. Olgerd kam dem Hochmeister mit einem großen Heer an der oberen Memel, dem Lande Aukstete (Oberland) entgegen und am Flusse Strebe kam es am 2. Februar 1348 zu einer langen und blutigen Schlacht, in welcher die Lithauer vollkommen besiegt wurden und achtzehntausend Mann und ihr ganzes Lager verloren haben sollen. Die Deutschen bauten zur Feier und zum Andenken des großen Sieges mehre Klöster, verfolgten den Sieg selbst aber nur sehr schwach (vermuthlich weil die meisten fremden Truppen, deren Unterhalt sehr theuer war, bald wieder abzogen) während Kasimir von Polen den Zustand der Schwäche Lithauens schnell dazu benutzte, um Kiew und Wladimir zu erobern und mit seinem Reiche zu vereinigen. Jetzt schien Lithauen am Rande des Unterganges, der Orden gönnte ihm aber, vielleicht auch wegen der um diese Zeit ausgebrochenen Pest, eine mehrjährige Ruhe, welche Olgerd und Kynstutt benutzten, um sich von der schweren Niederlage zu erholen und wieder neue Kräfte zu sammeln.

Diese Pest, welche von China ausgehend unter dem Namen des

schwarzen Todes sich über einen großen Theil der damals bekannten Welt verbreitete, hat auch in Preußen und Polen, in Rußland und Skandinavien schreckliche Verheerungen angerichtet. Auch Livland hat durch dieselbe furchtbar gelitten, nach einer Nachricht bei Voigt V. 305. aber besonders erst in einer spätern Zeit. Der alte Hochmeister, Dusmer von Arffberg, der, wiewohl vergeblich, durch Gesetze gegen die Prachtliebe und Schwelgereien der Ordensbrüder angekämpft hatte, legte während der Dauer dieser Pest sein Meisteramt in einem großen Kapitel zu Marienburg nieder, in welchem am vierzehnten September 1451 Winrich von Kniprode zu seinem Nachfolger erwählt wurde. Außer der Pest trug auch das von dem neuen Papste ausgeschriebene Jubeljahr sehr viel zur plötzlichen Entvölkerung Preußens bei, denn die Bulle des spekulirenden Clemens' VI., welche Ablaß und Seligkeit für gutes Geld verkaufte, wirkte in der durch die Pest, durch die immerwährenden Kriege und durch das harte Ordensregiment schwer gedrückten Bevölkerung auf fast unbegreifliche Weise. Nach Lukas David erfaßte eine wahre Wallfahrtswuth alle Stände des Landes, sodaß Dörfer und Städte zum Theil leer standen und Ackerbau, Gewerbe und Handel sehr darunter litten.

Der Landmeister in Livland Goswin von Herike war ein thätiger und kräftiger Regent, der sich namentlich um die Städte nicht geringe Verdienste erworben. Er hat vielen derselben neue Privilegien ertheilt, er hat streitige Grenzen der Städte festgestellt, wie im Jahre 1349 zwischen Riga und Kirchholm, im Jahre 1355 für die Stadt Goldingen. Er hat auch in dem zerrütteten Esthland die Dienstpflicht geordnet und nützliche Verordnungen erlassen oder bestätigt; er hat Reval durch eine Urkunde vom Jahre 1348 gegen Abtretung eines Theiles der Stadtmark von der Kriegsfolge befreit und dieser Stadt nur die Verpflichtung auferlegt, das eigene Gebiet gegen einen angreifenden Feind zu vertheidigen und dem Landmeister gegen ein feindliches Heer nur zwischen der Narwa und Luga Beistand zu leisten; er hat endlich das Domkapitel zu Reval aus lauter Brüdern des

Deutschen Ordens gebildet und so auch den Bischof von Reval für alle Zukunft vom Willen des Ordens abhängig gemacht. Die Schuld, für welche die Stadt Riga die beiden Gildestuben dem Orden übergeben hatte, war im Jahre 1352 abgetragen und Goswin gab die Unterpfänder wieder frei; die dazu gehörigen Kapellen blieben für eine andere Summe noch ein Jahr länger verpfändet.

Durch den Besitz von Esthland war die Macht und das Ansehen des Ordens in Livland natürlich sehr gestiegen, und der Erzbischof, lange schon gedemüthigt und beraubt, erschien nun um so kleiner neben der wachsenden Gestalt des Landmeisters. Der Erzbischof Engelbrecht von Dahlen hatte auch vielerlei Zänkereien mit dem Orden gehabt, hatte besonders die Herrschaft über Riga zurückgefordert, aber natürlich ohne allen Erfolg. Arndt sagt: die erzbischöfliche Hoheit war damals zu Riga eine altväterliche Sache. Engelbrecht ging auch nach Avignon und versuchte dort sein Glück mit Klagen und Ränken. Da er mit leeren Händen kam, so fand er am Hofe Clemens' VI. gar kein Gehör und starb, wie man sagt vor Aerger und Kränkung, im Jahre 1348 zu Avignon. Sein Nachfolger war Fromhold von Fyfhusen. Dieser wußte die Sache viel praktischer anzugreifen: er verpfändete seine Schlösser Pebalg und Serwen an Berthold von Tiesenhausen, zog mit dem empfangenen Gelde im Jahre 1352 nach Avignon und fand daselbst (Arndt S. 105) „so geneigtes Gehör, daß der Papst Innocenz VI. den Orden in nicht gar zu günstigen Ausdrücken vor sich lud." Damit begann dann wieder eine lange Reihe von Verhandlungen, Bullen und Bannsprüchen, auf die wir später zurückkommen werden.

Die Chroniken erzählen von einer furchtbaren Ueberschwemmung, bei welcher im Jahre 1358 ganz Riga unter Wasser gestanden. Zur Erinnerung an dieses große Unglück wurde im Kreuzgewölbe der Domkirche an der Stelle, bis zu welcher, mehr als mannhoch, das Wasser gestiegen war, ein eisernes Kreuz eingeschlagen, das Hiärn selbst (um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts) noch gesehen hat,

das aber zu Arndt's Zeit (im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts) schon verschwunden war.

In diesem Jahre der Ueberschwemmung sendete Olgerd, dessen Gemahlin eine Christin war, seinen Bruder Kynstutt nach Nürnberg und ließ durch diesen vor dem Kaiser die Erklärung abgeben, daß sie beide Christen werden wollten. Kaiser Karl, hocherfreut über diese Aussicht, sendete den Erzbischof von Prag nach Wilna, um mit dem Großfürsten das Nähere zu verhandeln. Dieser zeigte sich auch sehr christlich gesinnt und meldete, er werde zu Weihnachten des Jahres nach Breslau kommen, um dort die Taufe zu empfangen, worauf der Kaiser sich an diesen Ort begab, um der feierlichen Ceremonie beizuwohnen. Unterdessen hatte sich aber mit dem Orden wieder ein Zwiespalt erhoben, dessen Veranlassung wir nicht genau kennen. Es scheint, daß Olgerd gegen das feste Versprechen: ein Christ zu werden, die Sicherstellung seiner Grenzen gegen die Angriffe des Ordens durch die Macht des Kaisers verlangt hatte. Als der Orden sich dem nicht fügte, vielmehr wahrscheinlich während der Unterhandlungen, wie zu Gedimin's Zeiten, Feindseligkeiten gegen Lithauen übte, da soll Olgerd gesagt haben: „Daraus erkenne ich deutlich, daß sie nicht meine Bekehrung, sondern mein Eigenthum haben wollen; da bleibe ich lieber im Heidenthum!“ Kaiser Karl, mit großem Gefolge nach Breslau gekommen, wartete vergebens auf die beiden rüstigen Täuflinge, bei denen er Gevatterstelle hatte vertreten wollen, und zog, da sie gänzlich ausblieben, sehr misvergnügt wieder ab. Die Quellen für diese Episode finden sich bei Arndt Seite 105, besonders bei Voigt V. 128. Note 1.

Der ganze Kampf gegen Lithauen wurde jetzt mit Hülfe wallfahrtender deutscher Fürsten beinahe nur von Preußen aus geführt. Goswin hatte, so gut es ging, die Grenzen Livlands gedeckt, war nur mit der innern Verwaltung des Landes beschäftigt gewesen und legte im Jahre 1360 das Meisteramt nieder. In seine Stelle wurde Arnold von Vietinghof ernannt. Dieser hatte sich schon im Jahre 1341 als

Komthur von Marienburg ausgezeichnet und einen Angriff der Russen siegreich zurückgeschlagen, war seitdem Komthur zu Goldingen und zu Reval gewesen, und Arndt ertheilt ihm das Zeugniß, daß er ein braver und geschickter Regent gewesen und dem gemeinen Wesen mit allgemeinem Beifall vorgestanden.

Wir wenden uns jetzt zur langen und glänzenden Regierung Winrich's von Kniprode. Er war unter allen Hochmeistern seit Salza der erste, der das gewöhnlichste Maaß der Mittelmäßigkeit um ein weniges überragte; die Zeit seiner Regierung aber hat man oft die goldene Zeit des Ordens genannt, und die Dankbarkeit der spätern Ordensritter, die bei dem hereinbrechenden Verderben des Ordens auf seine Zeit wie auf ein verlorenes Paradies zurückblickten, hat einen Nimbus um seine Gestalt verbreitet, daß man ihn häufig als einen Helden, als einen wirklich großen Mann hat darstellen wollen. Begünstigt wurde diese Anschauung besonders durch ein im Jahre 1798 in Berlin erschienenes Buch von J. N. Becker, welches den Titel führte: Geschichte der Hochmeister in Preußen seit Winrich von Kniprode; denn in diesem Buche wurde Winrich vielfach nach neu erschlossen sein sollenden Quellen gehoben und verherrlicht. Es hat sich aber später herausgestellt, daß jenes ganze Buch das Produkt eines litterarischen Betruges war (Voigt V. 697—705.) und wir müssen uns darum jetzt wieder bei Beurtheilung des Mannes mit den auffallend spärlichen Nachrichten begnügen, welche die Chroniken und die magern Geschichtswerke der darauf folgenden Zeit uns aufbewahrt haben. Wir wollen aber versuchen, diejenigen Züge aus dem Leben des Mannes, die einen Blick in sein inneres Wesen gestatten, neben einander zu stellen, damit jeder Leser im Stande sei, sich selbst ein Urtheil über den Werth des Mannes zu bilden.

Die Pest, von der wir oben schon sprachen und die namentlich in den ersten Jahren von Kniprode's Regierung in Preußen wüthete, hielt man in jener dunkeln Zeit für einen Ausdruck des göttlichen Zorns, und um diesen zu versöhnen, griff man zu den wunderlichsten

Mitteln. Ganze Horden halbnackter wildfanatischer Menschen zogen, von Priestern angeführt, unter dem Namen von Geißelbrüdern (Flagellanten) mit Kreuzen und Fahnen in allen deutschen Ländern umher, mishandelten sich selbst auf die grausamste Weise, rissen überall von Land zu Land neue Anhänger mit sich fort, bis bald die Schwärmerei in Gräuel und Verbrechen aller Art ausartete und König und Bischöfe die tollen Züge unterdrücken mußten. Ein anderes Mittel der Versöhnung mit dem zornigen Jehovah war das Morden und Berauben der Juden, das fast durch ganz Europa ging und überall Scenen der abscheulichsten Grausamkeit veranlaßte. In ähnlicher Weise wollte der Orden (Voigt V. 91.) durch Heidenmord den Zorn der Gottheit abwenden, und Kniprode unternahm zu diesem frommen Zwecke im Jahre 1352 einige Züge nach Lithauen, die aber sehr unglücklich und zu großem Nachtheile des Ordens ausgingen.

Kniprode war auch sonst im Sinne seiner Zeit ein sehr frommer Mann. Im Jahre 1360 besuchte er das Kloster Oliva und sah dort auf den Altären der Klosterkirche Reliquien vom Holze des heiligen Kreuzes, vom feurigen Busche Mosis, vom Kleide der Jungfrau Maria, einen Zahn der Maria Magdalena und sonst noch Reliquien von einundzwanzig Märtyrern. Von dem Anblicke dieser Heiligthümer wurde er so ergriffen, daß er an den Bischof von Paderborn schrieb und sich ein paar Stücke vom heiligen Liborius, dem Schutzpatron der Kirche jener Stadt, ausbat. Der Bischof erfüllte die Bitte des Hochmeisters und überschickte (Voigt V. 132.) zwei Stücke von der ächten Reliquie des Heiligen, mit der Versicherung, daß wie Gott auf die Fürbitte des heiligen Liborius in der Kirche zu Paderborn schon unzählige Wunder habe geschehen lassen, diese Gotteskraft nun auch dem ganzen Orden den Sieg über die Widersacher des Glaubens verleihen werde. Noch in demselben Jahre unternahm Kniprode mit seinem tapfern Ordensmeister Henning Schindekopf und mit deutschen Kreuzpilgern einen Kriegszug nach Lithauen, mußte aber wieder ohne Erfolg umkehren, weil der König von Polen bedenkliche Rüstungen

machte. — Aus dieser Art seiner Frömmigkeit erklärt es sich, warum Kniprode (Voigt V. 386.) für Klosterwesen sehr viel, für Volksschulwesen aber durchaus nichts gethan hat.

Der großen Rohheit und Unwissenheit vieler Ordensbrüder suchte er durch heilsame Verordnungen entgegenzutreten. Er ließ z. B. gelehrte Männer, besonders Rechtsgelehrte, aus Deutschland und Italien nach Marienburg kommen, die dort den Ordensrittern Unterricht ertheilen mußten. Er durchschaute so klar den Mangel an Bildung und Tüchtigkeit in den meisten Ordensbrüdern, daß er einstmals die von tiefer Einsicht zeugenden prophetischen Worte soll gesprochen haben: An Mitteln und Reichthümern wird es dem Deutschen Orden niemals fehlen, mit Recht aber wird ein Mangel gebildeter und zum Verwalten der Provinzen tauglicher Männer zu befürchten sein. Zu seiner Zeit sollen die Ordensritter auch wirklich sehr an Kenntnissen und Bildung gewonnen haben; diese konnte aber doch immer nur eine oberflächliche sein und ging bald nach Kniprode's Zeit wieder gänzlich verloren. Die Bildung muß durch die Schule gepflanzt werden, in den Orden traten aber fast immer schon fertige, oft schon bejahrte Männer ein, da konnte bei mangelnder Vorbildung nie etwas Bedeutendes geleistet werden.

In vielen Conventen, vorzüglich in Deutschland, herrschte zu Kniprode's Zeit ein gottloser Geist unter den Ordensbrüdern, und besonders kam es häufig vor, daß Ordensbrüder ihr Gelübde brachen, den Orden gänzlich verließen und bei Verwandten und Freunden Versteck und sichere Aufnahme fanden. Gegen solchen Eidbruch verfuhr Kniprode mit aller Strenge und bat den Kaiser, ihn dabei zu unterstützen, was dieser denn auch in einem Schreiben, das Voigt V. 115. mittheilt, dem Hochmeister zusagte. Auch viele heilsame Gesetze, aus denen wir seine gute Absicht und seinen edlen Willen erkennen, erließ Kniprode; wir wollen einige davon mittheilen: Kein Bruder darf weder selbst noch durch Andere um ein Amt werben, sonst soll er nimmer ein Amt bekommen. — Im Gericht soll man den Leuten gnädig

sein, sie nicht mit übriger Arbeit beschweren. — Alle Gebietiger, Pfleger und Amtleute ermahnen wir, daß keiner derselben seine Leute zwinge zu ungewöhnlicher Arbeit, sondern ihrer schone, wo er kann u. s. w. u. s. w. — Der Wittwen und Waisen soll Kniprode sich oft mit edler Gesinnung angenommen haben.

Daneben erließ er dann auch wieder im kleinlichen Geiste der Zeit und in beinahe chinesischer Absonderung der Stände eine Kleiderordnung, aus welcher wir einige Anordnungen anführen: Bürgermeister, Schultheißen und Rathsherren sollen im Winter einen langen Mantel und ein Marderfell um den Hals, im Sommer einen Hut mit drei silbernen Knöpfchen und einen Gürtel mit silbernen Spangen nebst Degen und silberner Scheide tragen. Den Kaufmann soll ein seidenes Wamms und ein goldener Ring auszeichnen. Der gemeine Bürgersmann soll lundisches Gewand und kein anderes von höherem Preise tragen, doch mit silbernen Heften und Malgen geschmückt. Und Alle soll der Schmuck des Bartes zieren u. s. w. Den Rest, der sich auch über die Kleidung der Frauen erstreckt, wird man uns wohl erlassen; man findet ihn bei Voigt V. 97.

In den Beziehungen des Ordens zu allen auswärtigen Mächten hat Kniprode ungemein viel Vorsicht, Schlauheit und Umsicht gezeigt und wußte trotz manchen schwierigen und drohenden Verhältnissen doch den Frieden mit allen christlichen Nachbarn zu erhalten, in Lithauen selbst aber, wo es irgend möglich war, im Innern des Staats Streit und Zwietracht zu erzeugen und zu vermehren. Ja einmal erscheint Kniprode sogar im heimlichen Bunde mit Lithauen gegen Polen, worüber Voigt V. 122. einen sehr interessanten Brief vom Markgrafen Ludwig von Brandenburg mittheilt. Der König Kasimir beklagte sich beim Papste bitter über diese Verbindung des Ordens mit den Heiden, und der Kaiser Karl IV. schloß in Beziehung auf diese Stellung des Ordens zu Lithauen ein Bündniß mit Kasimir, welches den Hochmeister bald wieder zwang, die Verbindung mit Lithauen aufzugeben.

Ein ganz dunkler Flecken auf dem Leben Kniprode's ist sein Streithandel mit dem Bischofe von Ermeland. Wir wissen, daß drei von den preußischen Bisthümern frühe schon in die Gewalt des Ordens gerathen waren, und daß seitdem die Bischöfe für dieselben immer nur aus den Ordensbrüdern gewählt wurden. Das vierte Bisthum hatte sich siegreich gegen die Gewalt des Ordens gewehrt und es war ihm gelungen, sich völlig unabhängig von demselben zu erhalten. Dafür ruhte nun der ganze Haß des Ordens auf dem Bischof von Ermeland und mehre Hochmeister schon hatten auf alle Weise die Grenzen des Bisthums immer enger zu ziehen gesucht. Keiner der andern Hochmeister war aber mit so rücksichtsloser Gewaltthat gegen den Bischof vorgegangen, wie Kniprode, dessen Verfahren in dieser Sache sich sehr den Thaten der Livländischen Ritter gegen die Erzbischöfe von Riga nähert. Alle Quellen stimmen darin überein, daß Kniprode nicht nur viele Dörfer, Städte und Seen dem Bischofe nach und nach weggenommen, sondern daß er sich sogar zu roher Gewalt gegen den hülflosen Mann hat hinreißen lassen. Voigt nennt freilich alle diese Nachrichten, die bis in die kleinsten Einzelnheiten eingehen und durch die päpstlichen Bullen Bestätigung erhalten, mit einem einzigen Worte alle zusammen: Albernheiten! und glaubt sie damit vollkommen abgethan. Wir können uns hier auf ein tieferes Eingehen in die Sache nicht einlassen; sehr ausführlich über dieselbe handelt Lukas David VII. 69—79. und macht dem Hochmeister bei dieser Gelegenheit harte, aber wie uns dünkt, gerechte Vorwürfe. Alle andern Quellen findet man bei Kotzebue II. 413.

Noch ärger als der Bischof von Ermeland wurde unter Kniprode's Regierung der Bischof Wikbold von Kulm behandelt, weil er sich, dem Orden untreu, bei einer vom Papste anbefohlenen Erhebung einer Türkensteuer, deren Einsammeln der Hochmeister verboten hatte, dem Papste mehr gehorsam zeigte als dem Hochmeister. Die Wuth der Ordensbrüder darüber stieg so hoch, daß ein Ritter Hans von Kruschin und mehre Gleichgesinnte, schwerlich ohne Genehmigung des Hoch-

meisters, den Bischof in seinem Dom zu Kulmsee überfielen und gefangen nahmen. Sie führten ihn über die Drewenz ins Dobrinerland und schleppten ihn dort sieben Wochen lang unter Drohungen und Mishandlungen im Walde umher, bis er den ausgesprochenen Bann wieder aufhob und seinen Peinigern außerdem noch viertausend Mark Silber auszahlte. Kaum in Freiheit gesetzt entfloh er nach Deutschland, klagte beim Papste und ist nicht wieder nach Preußen zurückgekommen. Den weitern Verlauf der Sache mit wirkungslosem Bann und Interdikt und endlichem Vergleich findet man bei Voigt V. 260—62.

Zuletzt müssen wir Kniprode noch als Feldherrn und in seinen Kämpfen mit den Heiden betrachten. Auch hier ist er ganz ein Kind seiner Zeit und seinen beiden großen Gegnern, Olgerd und Kynstutt, bei weitem nicht gewachsen. Alle seine Züge nach Lithauen, die sogenannten Heidenfahrten, sind nichts als rohe Verwüstungszüge, die jeder großen Idee und darum auch jedes großen Erfolges ermangeln. Nur zwei glückliche Waffenthaten haben seine lange Regierung verherrlicht, der Sturm und die Einnahme von Kauen im Jahre 1362[1]) und die Doppelschlacht bei Rudau im Jahre 1370, in welcher der treffliche Ordensmarschall Henning Schindekopf den Tod der Ehre fand. Alle andern Kriegsunternehmungen gegen Lithauen waren nichts weiter als die gewöhnlichen Mordbrennerzüge, bei denen auch die Strutter immer noch eine Hauptrolle spielten, und die durch ähnliche Züge der Lithauer nach Preußen und Livland nicht nur reichlich vergolten, sondern noch weit überwogen wurden. Das Wichtigste in diesen kriegerischen Verhältnissen des Ordens zu den heidnischen Nachbarn ist nur die immer wiederkehrende Erscheinung, daß der Orden nur mit Hülfe fremder Heere Kriegszüge gegen Lithauen zu un-

1) Russow und Arndt lassen den Landmeister Vietinghof, der mehrmals mit Glück gegen die Lithauer gekämpft hat, bei der Eroberung von Kauen die Hauptrolle spielen, was aber mit den Quellen der Zeit, namentlich mit Wigand von Marburg nicht zusammenstimmt.

ternehmen im Stande ist, ja daß er nicht einmal den eindringenden lithauischen Heeren Widerstand leisten kann, wenn eben keine fremden Krieger im Lande sind. Dies verräth uns aufs Deutlichste die innere, bei allem äußern Scheinglanz immerfort wachsende Schwäche des Ordens und erklärt uns den plötzlichen und unaufhaltsamen Verfall desselben im Verlaufe der nächsten dreißig Jahre nach Kniprode's Tode. Dieser Hochmeister selbst war schon gegen das Ende seiner Regierung, als nicht mehr so große Kreuzheere nach Preußen kamen, gezwungen, Söldner in seine Dienste zu nehmen, was als ein Wendepunkt in der Geschichte des Ordens betrachtet werden kann; sodaß Lukas David mit richtiger Erkenntniß sagt: „Zu Kniprode's Zeit und unter seinem Regiment hat das Land Preüßen in voller Blüet und in großem Wohlstande, nach dieser Welt zu achten, gestanden und darnach, ja auch fast wenig Jar vor seinem Ende begunnen abezunehmen und bergabe zu gehen."

Wir haben damit die wesentlichen Striche zu dem Bilde, das wir von Kniprode entwerfen wollten, gegeben; wir fügen noch hinzu, daß er nicht nur in seinem Lande, sondern auch in ganz Europa als ein großer und glänzender Fürst angesehen wurde und allgemein in hoher Achtung stand. Wer, statt unser aus Licht und Schatten gemischtes Bild zu betrachten, in Kniprode lieber die Gestalt eines vollendeten Helden und Weisen bewundern will, der lese seine Geschichte bei Voigt V. 86—402, oder wenigstens die letzten zehn Seiten dieser Geschichte, welche überschrieben sind: W i n r i c h ' s R u h m, und welche mit dem aus Johannes Müller entlehnten Satze schließen: „Man findet so selten bei dem Ruhme des wichtigsten Mannes in der Geschichte auch den Ruhm des besten Mannes," nur noch hinzufügend: W i n r i c h w a r b e i d e s! —

Im vierzehnten Jahrhundert waren die Ritterfahrten nach Preußen unter den Fürsten und dem hohen Adel in Deutschland und sogar auch in Frankreich und England eine Sache der Mode geworden, und

da die Ritter- und Heidenfahrten in der Geschichte des Ordens in Preußen und Livland, wie wir wissen, eine sehr große und wichtige Rolle spielen; so wird es passend sein, daß wir unsern Lesern anschaulich machen, wie eine solche Ritterfahrt eigentlich beschaffen war und warum sie unter dem ganzen thatkräftigen Adel der Zeit als eine Ehrensache angesehen wurde, die Jeder einmal durchgemacht haben mußte. In kräftigen Naturen gibt es, so lange die Jugend schäumt, irgendwie eine Periode, wo man sich nach Gefahren sehnt, wo man Gefahren aufsucht, theils um die Thatkraft im eigenen Busen zu erproben, theils um vor den Alters- und Standesgenossen seinen Muth darzuthun, theils endlich, um durch hervorstechende Thaten die Anerkennung und wo möglich die Bewunderung der nächsten oder auch der entferntern Mitlebenden zu erlangen. Wir haben jetzt noch täglich Gelegenheit, dieses Spiel jugendlichen Ehrgeizes und jugendlicher Eitelkeit unter den Studenten der deutschen Hochschulen zu beobachten. In der rauhern und härtern Zeit des vierzehnten Jahrhunderts nahmen diese Ausbrüche jugendlichen Muthes und Muthwillens, mit religiösem Fanatismus versetzt, eine ernstere und gefahrvollere Gestalt an und trieben die Söhne des hohen Adels auf das vermeintliche Feld der Ehre hinaus, wo der Ritterschlag, von der Hand eines Helden ertheilt, dem Manne erst den vollen Werth fürs Leben gab. Es war aber nicht immer nur die Jugend, die ins Feld zog. So wie es jetzt Männer gibt, die aus der verzeihlichen Wildheit der Jugend gar nicht mehr herauskommen können und ihr ganzes Leben lang Studenten bleiben, so gab es auch damals unter den Fürsten und dem Adel Männer in Menge, deren ganzes Leben nur eine Kette von glänzenden, manchmal wilden und wüsten Abenteuern war.

Unter den vielen glänzenden Ritterfahrten jener Zeit nimmt die des Erzherzogs Albrecht III. von Oestreich, welche er im Jahre 1377 mit vielen vornehmen und reichen Grafen und Herren nach Preußen unternahm, eine hervorragende Stelle ein, und da uns gerade diese Fahrt durch des Herzogs Hofdiener und Dichter Suchenwirt auf eine

recht interessante Weise beschrieben ist, so wollen wir dieselbe im gedrängten Auszuge auch unsern Lesern mittheilen.

Ehe wir aber zur Betrachtung des Suchenwirt'schen Gedichts selbst übergehen, wollen wir eine Schilderung des Adels, wie er im vierzehnten Jahrhundert in Deutschland war und zwar nach demselben Suchenwirt, vorausschicken. Nach zwei Seiten hin war seit dem zwölften Jahrhundert eine Ausartung des Adels eingetreten: ein Theil nämlich war in völlige Rohheit versunken und stellte das sogenannte Raubritterthum dar, ein anderer Theil aber gerieth jetzt schon in ein weichliches, üppiges und schwelgerisches Leben hinein, das Suchenwirt mit köstlichem Humor geschildert hat. Zwischen diesen beiden entarteten Rittergestalten steht aber noch der ächte Ritter, dessen Leben der Ehre, dem Dienste der Frauen und dem Kampfe fürs Vaterland und für den Glauben geweiht war, und zu dessen Verherrlichung Suchenwirt alle seine Gedichte gesungen hat. Die Schilderung der verweichlichten Ritter, der sogenannten heimgezogenen Kinder finden wir in der Ausgabe von Primisser in der Einleitung Seite 28. Nachdem die Erziehung und gewöhnliche Verheirathung (blos nach Geld, oft mit alten Wittwen) und das Leben der verweichlichten Junker geschildert worden, fährt Suchenwirt so fort: „Warum verzagen aber die Junker an Beweglichkeit und Regsamkeit? an Springen, Schießen, Ringen u. s. w.? Die schändlichen Kleider sind es, deren sich jetzt die Welt bedient, darein man sich mit Riemen vorn und hinten schnürt, daß die Junker wie Holzscheite steif und straff darin stecken. Scherzt einer mit dem andern, wie es zu geschehen pflegt, gleich schreit er: hör auf, mir ist ein Nestel (Schnürriemchen) hinten gerissen. Die Junker schnüren sich und legen sich Baumwolle in die Seiten, sie schmücken das Antlitz an Stirn und Wangen mit falschen Farben und binden falsches Haar an. — — Der heutige Ritter liebt das Genäsche mehr als die Ritterschaft. Der Pfeffer und ein Trunk darauf machen ihn muthig. Wer aber leckere Speisen an den Tafeln der Hohen zu schmausen gewohnt ist, der kommt nimmer

dahin, wohin seine Altvordern gekommen, die in Kriegen ihr Gut und Blut um Frauen und Ehre mannlich auf die Waage gelegt haben" u. s. w.

Die Ritter, die mit dem Erzherzog Albrecht nach Preußen ziehen[1]), gehören nach Suchenwirt noch zu den ächten Helden der guten alten Zeit; wir wollen jetzt ihre nähre Bekanntschaft machen. Das ganze Heer, das aus fünfzig stolzen Rittern und etwa zweitausend Reisigen bestand, zog von Prezzla (Breslau) nach Thorn und wurde hier vom Hochmeister und den Ordensgebietigern empfangen und bewillkommt.

Dem edel fürsten reiche
pat man gar tugentleiche
die vrawen da zu gaste.
Da sah man widerglaste (Abglanz)
von mundelein und von wangen;
mit perlein, porten, spangen
die vrawen sich da tzirten
und gen der lust florirten. (schmückten sich zur Lustbarkeit.)
Chron, schapel unde chrenze
sah man, und vil tentze
mit zuchten und mit eren.

Von Thorn ging es nach Marienburg.

Der meister do mit Huse saz.
Winrich von Chniprod ist sein nam,
der edel herre tugentsam
dem fürsten und den seinen
liez große zucht erscheinen
mit hohen eren, daz ist war.
Man trug so mildiklichen dar
gut getranch und reiche chost u. s. w.

Dann zogen die Gebietiger des Ordens mit den hohen Gästen nach Königsberg und hier ging die eigentliche Lust erst recht an.

mit tugenthaften sitten
wart vil gehoft und wol gelebt.

---

1) Zwei von den besungenen östreichischen Helden sollen auch in Livland gewesen und in Rußland, namentlich vor Isenburg, tapfer mitgekämpft haben. Mittheilungen III. 1.

Täglich gab es große Festessen auf dem Schloß, bis denn auch die Reihe an den Herzog selbst kam. Auch sein Festmahl begann mit Posaunen- und Pfeifenschall und es wurden köstliche Speisen und Weine aller Art aus Griechenland und Italien, Rainfall aus Istrien und Lautenburger aus Krain in goldenen, silbernen und mit Edelsteinen verzierten Schüsseln und Gefäßen aufgetragen. Am Schlusse des Mahls empfingen die reinsten und edelsten Ritter reiche Geschenke an Gold und Silber.

Die gab' allda emphingen
Die laster nie begingen
Heinrich von Pruchdorf (Brockdorf) waz der ain
von holtzen landen den ich mein, u. s. w.

Unter den oft wiederholten Zurufen: Leerdez! (leert es) und: Got vergelz! (Gott vergelt es) ging das herrliche Mahl in Freud' und Jubel zu Ende.

Darnach wart zehen tag gepitten
und vil gehoft mit guten sitten
von herren rittern chnechten — — —

Zuletzt kam das glänzende Fest, das der Hochmeister auf dem Saal zu Königsberg gab. Bei dieser Gelegenheit wurde der Ehrentisch gedeckt, an welchem nach alter Sitte die durch ganz besondere Tapferkeit und durch große Thaten ausgezeichneten fremden Ritter, zehn oder zwölf, nach freier Wahl der Ordensgebietiger Platz nahmen, auf Gold und Silber köstlich bewirthet und zuletzt reich beschenkt wurden. An dem Ehrentisch in Preußen gesessen zu haben, galt in der ganzen Ritterwelt für eine hohe Auszeichnung, welcher man willig große Opfer an Geld und Mühen darbrachte. Diesmal war der oberste Platz am Ehrentisch dem Ritter Konrad von Kray angewiesen, der nach Primisser einem der angesehensten östreichischen Geschlechter angehörte. Suchenwirt sagt von demselben:

er hat vergozzen oft sein plut
und ist im sawr worden
im ritterlichen orden.

Unmittelbar vom Ehrentisch ging es dann endlich fort nach Lithauen. Die Amtleute des Ordens hatten Alles zur Heidenfahrt vorbereitet, Speisen und Vorräthe auf drei Wochen zusammengebracht, Schiffe und Brücken, wo das nöthig war, in Bereitschaft gestellt; jetzt setzte der prachtvolle Zug sich von Königsberg aus in Bewegung.

Der meister hub sich uf die vart
zu eren dem von Oesterreich
und auch der maget tugentleich
die gotes muter ist genant.

Ueber Insterburg gelangte man an die Memel, über welche das Heer in sechzehnhundert Böten von Mittag bis zur Vesperzeit übergesetzt wurde. So war man denn endlich im Lande der Heiden und nun begannen auch die Mühen und Gefahren. Das Land war nach Suchenwirt's Schilderung wüste und unwirthlich, die Wege noch ärger als in Ungarn.

Daz her zog in der wüst entwer
schir auf, schir ab, da hin, da her.
der wind hat nider vil geslagen
der grozen baume manichvalt,
daruber must wir mit gewalt
es tet uns wol es tet uns we!

Vermuthlich mußte ein Hagen durchhauen und durchschritten werden.

Dazwischen wart vil maniger chrank
wen man in sere druckte,
knie und pein verruckte.

Unter der Last der schweren Rüstungen erlagen Viele, besonders die Jungen, die noch keinen Kriegszug in der Rüstung mitgemacht hatten; die Ohnmächtigen wurden durch frisches Quellwasser wieder zur Besinnung gebracht. Scherzen und Lachen verging dem Heere jetzt beinahe ganz, es zog einen ganzen Tag unter vielerlei Mühen weiter und fand für die Nacht schlechtes Unterkommen. Am Morgen aber ging es wieder mit frischem Muth in der Heiden Land, wobei uns die Rangordnung der hinter einander herziehenden Fahnen

und die Pracht und der Glanz derselben geschildert wird. So gelangte man in ein Dorf in Sameiten, wo eben eine Hochzeit gefeiert wurde.

Ein tanß mit Heiden wart getreten
daz ir wol sechzig bliben tot.
darauf das Dorf mit vewr rot
daz es hoch in die lüfte prann — —

Während das Dorf in Rauch und Flammen aufging, zog der Graf Hermann Cilly das Schwert, schwenkte es hoch in die Luft

und sprach zu Herzog Albrecht:
pezzer Ritter wenne chnecht!
und slug den erenreichen slag.

Und darauf schlug wieder Albrecht selbst mit demselben Schwert vierundsiebenzig neue Ritter. Nach diesem ritterlichen Spiel bei schauerlicher Beleuchtung des brennenden Dorfes zog das Heer wieder auf und ab im Lande und raubte und brannte, wo etwas zu rauben und zu brennen war.

Was in tet we, daz tet uns wol. —
Das lant war leut und gutes vol,
damit so het wir unsre lust,
den christen gwin, den Heiden flust (Verlust).

In der folgenden Nacht bezog das ganze Heer ein Lager. Dies wurde öfter von den Lithauern beunruhigt.

Mit lauter stim sie schriren
geleich den wilden tieren,
sie stachen leut, sie schuzzen ros
und fluhen (flohen) wieder uf daz mos. (in die Haide.)

Darauf theilte sich das Heer, weil man jetzt wohl sicher wußte, daß gar kein feindliches Heer in der Nähe war, in sieben verschiedene Haufen, in „ein Siebengestirn", und ließ also in eben so viel Streifen Asche und Verwüstung hinter sich zurück.

Und man slug ir vil zu tot,
gevangen wurden weib und chind
es was ein gemlich (lustiges) hofgesind!
man sah da vil manigem weib
zwai chind gepunden an irn leib
ains hinten und ains voren,
auf einem pfert an sporen

chom sie parfuz hergeriten.
Die Heiden grozen chumer liten,
man vieng ir vil und al zehant
die hend man in zusammen pant;
so fürt man sie gepunden
gleich den jagunden hunden.

Am dritten Tage kam das Heer in ein anderes Land, das Suchenwirt Russenia nennt, ohne Zweifel die Gegend von Rossiena.

Da sah man wüsten, prennen,
slagen, schiezen und rennen
recht als, der fuchs und hasen jagt.

Als darauf das Heer hier wieder Zelte aufgeschlagen, da lud der Graf Hermann von Cilly den Fürsten von Oestreich und alle neuen Ritter zu einer großen Abendmahlzeit.

Zu tische man da sizzen sah
die ritter waren worden
zween und achtzig mit der tzal.
dar trug man zu demselben mal
neun herreneßen offenwar.

Jedes sogenannte Herreneßen war ein Gang, der aus einer bestimmten Anzahl von Speisen bestand.[1]) Bei diesem Festessen wurde ein Hirsch verzehrt, der zweihundert Meilen von da geschossen war.

Nichts andres tranch man zu dem mal
nur Wippacher und Rainfall
und Lautenburger guten wein. — —
Als daz mal ein ende nam
vil manig ritter lobesam
reyt aus durch abentewre.

Es wurde darauf noch in einem dritten Lande, das Suchenwirt Aragel nennt, gebrannt, geplündert und gemordet. Dann aber trat naßkalte Witterung ein mit Wind, Schnee und Hagel; da zog das ganze Heer heimwärts und gelangte nach achttägiger Heidenfahrt wieder an die Memel. Die Herren fuhren dann auf derselben ins Kurische Haff und über dasselbe nach Königsberg, das Heer schlug den schwierigern Landweg ein. In Königsberg fingen die Festlichkeiten

1) Bei der Hochzeit eines Grafen von Ditrichstein im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts wurden hundert Gerichte nach einander aufgetragen.

von Neuem an und dabei wurden goldene Becher und silberne Schalen voll Goldmünzen unter diejenigen vertheilt, die sich als die Tapfersten gezeigt. Wodurch sie ihre Tapferkeit bewiesen, ist bei dieser Heidenfahrt kaum zu errathen, denn Suchenwirt sagt selbst an einer andern Stelle ehrlich genug: sie hätten den Krieg nur gegen die lithauischen Weiber und Kinder geführt, ein feindliches Heer hätten sie gar nicht gesehen. Die neuen Ritter wurden aber dennoch bei ihrer Rückkehr mit großen Ehren empfangen und erzählten nur um so mehr von der Herrlichkeit in Preußen und von dem Kampfe mit den schrecklichen Heiden.

Nachdem wir die Beschreibung dieses Unternehmens aus dem Munde eines Augenzeugen kennen gelernt, werden wir uns nicht mehr wundern, daß die Heidenfahrten nach Preußen damals unter dem hohen und niedern Adel, der sich nach Thaten und nach Auszeichnung sehnte, ungemein beliebt waren, und daß sie, selbst wenn sie ernster und gefahrvoller verliefen, dennoch in dieser spätern Zeit des Ordens so gut wie gar keine bleibenden Erfolge gehabt haben.

Fünfzehntes Kapitel.

1358—1385.

Neue Blüthe Riga's. Die preußischen Städte. Die Städte in Livland: Riga, Dorpat und Reval. Die lütken Städte. Der livländische Bundesstaat. Der Erzbischof Fyfhusen beim Papste. Streitigkeiten und Kabalen zwischen Orden und Geistlichkeit. Der Danziger Vergleich. Die Stadt Wisby. Eroberung derselben durch Waldemar III. Krieg der Hansa mit Waldemar. Glorreicher Friede zu Stralsund. Erzbischof Sigfried von Blomberg. Der Kleiderstreit. Frühere Tracht des Rigischen Domkapitels. Die Kleiderbulle Gregor's IX. Erzbischof von Sinten. Wachsendes Ansehen Riga's. Die Buursprake. Der Strutterfriede. Lithauen unter Olgerd und Kynstutt. Olgerd wird Christ und Mönch. Landmeister von Freimersheim. Die treulosen Vasallen des Erzstifts und Bartholomeus von Tiesenhausen. Dammerow und Hecht Bischöfe von Dorpat. Erdrosselung des Bischofs Heinrich von Oesel. Das Bisthum Oesel eine Wüstenei. Johann von Scharenbeck und Dietrich von Uexküll. Bischof Winrich von Kniprode. Bischof Otto von Kurland als Räuberhauptmann. Pilten und Dondangen. Bürgerkrieg in Lithauen. Der alte Kynstutt ermordet. Tod des Hochmeisters Kniprode. Stetigkeit der Ordenspolitik. Vorrechte der ritterbürtigen Vasallen. Die Manntage. Eine Manngerichtsverhandlung. Schluß.

In Livland fand sich im vierzehnten Jahrhundert, auch nach Demüthigung des Erzbischofs und nach Eroberung Riga's, doch nicht die Gleichförmigkeit und Einheit der Regierung wie in Preußen. Die staatlichen Gebilde des dreizehnten Jahrhunderts hatten vielmehr in Livland so starke und feste Wurzeln getrieben, daß, als man die ersten Stämme umhieb, neue Wurzelschößlinge an Stelle derselben kräftig emportrieben. Riga war im Jahre 1330 aus einem früher reichen und mächtigen Handelsstaate eine unter der Oberhoheit des Ordens stehende Handelsstadt geworden; diese scheint sich aber, da sie nunmehr für ihren Handel des Schutzes des Ordens genoß und ihre alten Verbindungen mit den Hansestädten wieder angeknüpft wurden, bald zu neuer Bülthe heraufgearbeitet zu haben und theilte ungefähr das

Schicksal und die Lage Danzigs, welches an Glanz und Reichthum die andern preußischen Städte überstrahlte, wie Riga die livländischen. Der Handel auf der Düna sowie nach Pleskau und Nowgorod lebte wieder auf, eröffnete der Stadt neue Hülfsquellen und führte ihr neuen Erwerb und neue Reichthümer zu, und die Verbindung mit der Hansa gab der Stadt Riga, welche mit Lübeck und Danzig eine von den neun Hansestädten war, die allein hanseatisches Bürgerrecht zu ertheilen berechtigt waren, bald wieder, selbst dem Orden gegenüber, ein großes Ansehen und eine höhere Bedeutung.

Zur Zeit von Kniprode's Regierung erhoben sich die preußischen Städte, von denen sechs: Elbing, Danzig, Thorn, Kulm, Königsberg und Braunsberg, Mitglieder der Hansa waren, zu Ansehen und Reichthum. Weil aber neben diesen Hansestädten und gewiß auch in Verbindung mit denselben (Goswin v. Brederlow, Geschichte des Handels der Ostseereiche. Berlin 1820. Seite 60.) der Orden selbst einen sehr ausgebreiteten und gewinnreichen Handel besonders nach den Niederlanden, wo er eigene Komptoire und eigene Handelsagenten, die sogenannten Liger, hatte, schon seit dem dreizehnten Jahrhundert betrieb, und weil ihm auch bedeutende Einnahmen aus den reich werdenden Städten zuflossen; so sahen die Ordensgebietiger dem Wachsthum und der steigenden Entwickelung derselben ruhig zu und griffen nur selten mit starker Faust, augenblicklich verwirrend und verderbend, in das innere Leben der Städte hinein. Diese waren am Ende des vierzehnten Jahrhunderts in Preußen schon so weit erstarkt, daß sie in Verbindung mit dem reichen Lehnadel und mit den deutschen und preußischen Landfreien eine offene Opposition gegen den Orden bilden konnten; und als durch die Schlacht bei Tannenberg im Jahre 1410 die Macht des Ordens gebrochen war, da waren es wieder die Städte und der Lehnadel, welche, in bald heimlichem bald offenem Bunde mit Polen, das gänzliche Verderben und den Untergang des Ordens wesentlich mit herbeiführten, obgleich der Hochmeister Heinrich von Plauen schon im Jahre 1412 aus zwanzig Rit-

tern des Landadels und aus siebenundzwanzig Bürgern der Städte einen Landesrath gebildet hatte, von welchem unten weiter die Rede sein wird.

In Livland konnten sich die Städte nicht zu gleicher Macht wie in Preußen erheben, theils weil ihrer überhaupt zu wenige waren, theils und besonders, weil die deutsche Landbevölkerung, die den preußischen Ständen gleichsam als Fußgestell diente, auf welches sie sich höher und trotziger hinaufstellten, in Livland beinahe gänzlich mangelte. Hier waren außer Riga nur noch zwei Städte, die unter ziemlich ähnlichen Verhältnissen eine gewisse Bedeutung im Leben des Staats gewonnen hatten, nämlich Dorpat und Reval. Dorpat war die Hauptstadt des Bisthums gleichen Namens, die Residenz der Bischöfe. Diese hatten der Stadt viele Freiheiten und Privilegien ertheilt, sie nahm als Stapelplatz der Handelsstraße, welche über Pernau und den Embach in den Peipussee führte, an dem gewinnreichen Handel nach Nowgorod Theil. Reval war von den dänischen Königen mit einer ganzen Reihe von großen Vorrechten begnadigt worden, hatte ein verbessertes lübisches Recht erhalten und war bei günstiger Lage am Eingange in den Finnischen Busen und als Stapelplatz der jetzt wichtigsten Handelsstraßen über Narwa nach Pleskau und über die Newa direkt nach Nowgorod, zu großer kaufmännischer Geltung und zu bedeutendem Reichthum gelangt. Die drei Städte Riga, Dorpat und Reval, die man eigentlich allein unter den livländischen Städten des Mittelalters versteht, waren in einen engern Bund unter einander getreten, waren außerdem Glieder der Hansa und standen zugleich an der Spitze der andern livländischen Städte. Die innere Organisation der Verfassung und Verwaltung der livländischen Städte unter einem regierenden Rath, der frühe schon zur Hälfte aus den ritterbürtigen oder patricischen Geschlechtern, zur Hälfte aus der Kaufmannschaft besetzt wurde, mit Gilden und Bürgerschaften, mit Zünften und Innungen, weicht von der Organisation der norddeutschen Städte, nach deren Muster sie sich gebildet hatte, nur wenig ab. Es

liegt nicht im Plane unseres Werkes, auf diese innern Verhältnisse der Städte einzugehen oder ihr Privatrecht, das ebenfalls dem der norddeutschen Städte entlehnt war, einer besondern Betrachtung zu unterziehen. Wer sich für diese Dinge interessirt, findet in Richter's juristisch gelehrtem Buche Seite 218 fg. vollständigen Aufschluß. Wichtiger für die historische Betrachtung ist die jedenfalls bescheidene Stellung, welche die livländischen Städte auf den spätern Landtagen als Landstände, theils in den einzelnen Territorien, theils in dem Gesammtstaate Livland eingenommen haben; und hier müssen wir lebhaft bedauern, daß die trefflich begonnene Abhandlung Georg's von Brevern im Archiv III. 113. Ueber die livländischen Städte im Mittelalter, nicht fortgeführt und vollendet worden. Wir wollen, dieser Abhandlung folgend, zu besserer Uebersicht die verschiedenen Territorien, welche den livländischen Gesammtstaat bildeten, mit allen im vierzehnten Jahrhundert darin sich findenden Städten aufzählen. Es waren

I. Das Erzbisthum Riga mit den Städten Riga, Kokenhusen, Lemsal, Ronneburg und Alt-Pernau.

II. Das Bisthum Dorpat mit den Städten Dorpat, Odenpäh und Neuhausen.

III. Das Bisthum Oesel-Wiek mit den Städten Hapsal, Leal und Arensburg.

IV. Das Bisthum Kurland mit den Städten Pilten und Hasenpoth. [1])

V. Endlich der Orden. Dieser war an Macht wie an Ausdehnung des Territorialbesitzes allen andern zusammen weit überlegen. Er besaß

1) Ein Drittheil vom eigentlichen Livland mit den Städten Wenden, Neu-Pernau, Wolmar, Fellin, Walk, Marienburg, Ruien, Dünaburg und Kreuzburg.

---

1) Eigentlich städtisches Recht erhielt Hasenpoth erst unter dem Bischof Otto von Kurland am 17. März 1378.

2) Ganz Semgallen mit der Stadt Mitau.

3) Zwei Drittheile von Kurland mit den Städten Goldingen und Windau (bis 1328 auch Memel).

4) Ganz Esthland (seit dem Jahre 1347) mit den Städten Reval, Narwa, Neu-Pernau, Wesenberg und Weißenstein.

Von allen diesen Städten hatten nur die drei oben hervorgehobenen commerzielle und politische Bedeutung. Unter den andern hatte Wenden als Residenz des Landmeisters, Hapsal als Residenz des Bischofs von Oesel, Pernau als Hafenstadt Dorpats und Narwa als Stapelplatz Revals einige Wichtigkeit. Die beiden letzten nahmen auch Theil am Handel, wurden aber von den drei stärkern Nebenbuhlerinnen absichtlich niedergehalten und konnten zu keiner selbständigen Blüthe gelangen. Die andern genannten Städte waren völlig unbedeutend und sind in den spätern Kriegen des untergehenden Ordens theils zu ganz kleinen Landstädtchen oder Flecken herabgesunken, theils gänzlich von der Erde verschwunden. Von den kurländischen Städten hat Mitau sich in späterer Zeit zu gleichem Range mit den drei bevorzugten Städten erhoben, und auch Goldingen und Hasenpoth haben zur Zeit des Herzogthums Kurland eine gewisse Bedeutung behalten. Alle die lütken (kleinen) Städte waren auch mit besondern Stadtrechten nach dem Muster der großen bewidmet, hatten einen regierenden Rath, und einige derselben auch die mittelalterliche Einrichtung mit Gilden und Zünften; ja Wolmar und Wenden (Arndt II. 107.) hatten sogar auch, wie die großen Städte, Schwarzhäupterhäuser, die (Voigt V. 331.) aus den frühern Arthushöfen, wie sie in den preußischen Städten, zuerst in Thorn vorkommen, entstanden waren. Die kleinen Städte, aus den frühern Hakelwerken hervorgegangen, dienten auch, da sie alle ummauert neben starken Schlössern lagen, den großen Städten als gesicherte Zwischenstationen für ihren Handel.

Wir wissen, daß im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts der Orden, der Erzbischof mit dem hohen Klerus, die Stadt Riga an der

Spitze der Städte und der dänische Statthalter in Reval mit ziemlich gleich gewogener Macht in Livland neben einander gestanden und ihre Kräfte oft mit einander verbunden hatten, um entweder den gefährdeten Staat zu schützen und zu retten oder um neue Erwerbungen und Eroberungen zu machen. Es hatte sich aus diesem Verhältniß nicht sowohl nach einem Plan oder nach einem festen Prinzip, sondern rein nach den Forderungen der Noth und des Augenblicks ein livländischer Bundesstaat gebildet, welcher im Kleinen die Zustände des deutschen Reichs abspiegelte. Dieser Bundesstaat (in seinem Innern eben so oft von Zwietracht und Krieg zerrissen wie Deutschland) und die verschiedenen Mächte, die ihn bildeten, standen dem Namen nach auch unter dem deutschen Kaiser, ihrer geographischen Lage wegen aber mit noch weit größerem Maaße der Selbstbestimmung, als die deutschen Reichsfürsten haben sollten und unter kräftigen Kaisern auch wirklich hatten. In Livland hatte sich vielmehr, trotz der sogenannten Reichsstandschaft, sowohl in den äußern Verhältnissen zu den Nachbarstaaten, wie in den innern Spaltungen und Bürgerkriegen eine dem Wesen nach beinahe vollkommene Unabhängigkeit von der Oberhoheit des Kaisers ausgebildet, welcher in dem Mosaikbilde des mittelalterlichen deutschen Reichs doch immer als die oberste Spitze desselben erschien. Weit größern und verderblichern Einfluß übten die Päpste, welche das Land der heiligen Jungfrau in jeder Weise für sich ausbeuteten, und deren wechselnde Absichten und Pläne auch ein stets wechselndes Ebben und Fluthen der Ordensmacht veranlaßten und das Land zu keinem festen und ruhigen Zustande gelangen ließen.

In der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts war der Orden in Livland durch Beraubung des Erzbischofs, durch Eroberung Riga's und durch den Kauf Esthlands zu so großem Uebergewicht der Macht gelangt, daß alle Verhältnisse des vorigen Jahrhunderts umgestürzt waren und eine unumschränkte Macht des Ordens unvermeidlich schien. Dennoch ist der Orden zu dem dauernden Besitz der alleinigen Macht wie in Preußen nicht gelangt. Wir sahen schon und

werden noch weiter sehen, wie Riga in verjüngter Gestalt als hochgeachtetes Glied der Hansa wieder eine Machtstellung im livländischen Staate behauptete; die Erzbischöfe aber zeigten in ihrem ungleichen Kampfe gegen den Orden eine Zähigkeit des Willens und eine Unerschöpflichkeit der Hülfsmittel, die wir anerkennen und bewundern müssen, wenn auch die Sache, für welche, und die Mittel, mit welchen sie kämpften, unsere Theilnahme oft nur in sehr geringem Grade verdienen.

Der Erzbischof Fromhold von Fyshusen, der seine Schlösser Pebalg und Serwen verpfändet hatte, war mit dem dafür empfangenen Gelde nach Avignon gegangen und hatte dort sehr gute Geschäfte gemacht. Nachdem er zuerst den König von Schweden in sein Interesse gezogen, erwirkte er (wir folgen hier besonders Gadebusch I. 450, wo auch die Quellen angegeben) vom Papste Innocenz VI. eine Bulle vom 12. August 1353, durch welche Riga dem Erzbischofe zugesprochen und den Bischöfen von Oesel, von Linköping und Westeräs der Befehl ertheilt wurde, mit Anrufung der weltlichen Macht die Stadt dem Orden zu entreißen und dem Erzbischof zu übergeben. In Folge dieser Bulle kam der Bischof Magnus von Westeräs in Person nach Riga, um den päpstlichen Befehl zu vollziehen, wurde aber vom Orden sehr kurz abgefertigt und erließ darauf am 23. October 1354 von Leal aus gegen den Landmeister und alle Gebietiger des Ordens einen Bannfluch, der in der ganzen Christenheit bekannt gemacht wurde [1]). Jetzt wendete Fromhold sich hülfesuchend (Arndt 105.) an den Kaiser Karl IV. und dieser bestätigte demselben nicht nur am 19. August 1356 alle Privilegien und Rechte, welche den livländischen Kirchenfürsten von Heinrich VI. und den spätern deutschen Kaisern ertheilt worden waren, sondern setzte auch auf jede

1) Aus einem Schreiben desselben Magnus an die livländische Geistlichkeit vom 21. Febr. 1355 erfahren wir, daß der Bischof Ludwig von Reval, wie der Bischof von Kurland, nur im Interesse des Ordens handelte, und namentlich Interdikt und Excommunication gegen den Orden nicht in Vollzug gesetzt hatte.

Uebertretung dieser Rechte eine Strafe von hundert Mark reinen Goldes. Da der Orden sich durch diese Drohungen nicht einschüchtern ließ, so übertrug der Papst dem Kardinalpriester Franz von St. Marcy von Neuem eine Untersuchung und bestätigte am 16. März 1360 das Urtheil desselben, wornach die Stadt Riga hinfort in weltlichen wie in geistlichen Dingen dem Erzbischof und der Kirche unterworfen bleiben, der Orden aber, nebst Erstattung aller Kosten und genossenen Früchte, diesen erzbischöflichen Hauptsitz sofort räumen sollte u. s. w. Zugleich befahl der Papst dem Erzbischof Stephan von Arles sowie den Bischöfen von Westeräs und Dorpat bei strenger Verantwortung für Vollziehung dieses Urtheils Sorge zu tragen. Diese erließen nun Schreiben nach allen Richtungen und setzten Himmel und Hölle in Bewegung, um den Spruch des Papstes in Vollzug zu setzen, sprachen unter Anderm auch den Rath und alle Einwohner Riga's von allen dem Orden geleisteten Eiden los, welcher Ausspruch von Innocenz am 17. August 1360 bestätigt wurde. Der Orden aber blieb ruhig in Riga sitzen und brachte allerlei Einreden vor, um die Sache zu verwirren und in die Länge zu ziehen. Jetzt wurden vom Bischof von Arles, unter Androhung des Bannes, zwei Subexecutoren des päpstlichen Urtheils ernannt, zugleich aber auch die Stifter von Mainz, Trier, Köln, Prag u. s. w. gegen den ungehorsamen Orden aufgeboten.

Im Jahre 1360 war Arnold von Vietinghof in Herike's Stelle Landmeister geworden; auch dieser wurde nochmals mit allen Ordensgebietigern in den Bann gethan. Er versuchte zwar durch eine List (Gadebusch I. 462.) im Einverständniß mit der Stadt Riga nochmals die ganze Sache in Verwirrung zu bringen und dadurch aufzuhalten, und scheint auch einen der Executoren, den Probst Johannes von Dorpat, gewonnen zu haben. Der andere Executor aber durchschaute die List und that am 26. November 1361 (Dogiel V. 70.) auch die Stadt Riga in den Bann, sodaß sofort aller Gottesdienst eingestellt werden mußte. Diese Verhältnisse, in welche sich in Folge der Befehle

Kaisers Karl IV. vom 18. und 23. April 1366 auch die benachbarten Fürsten einzumischen drohten, mögen dem Orden am Ende doch unbequem geworden sein: am 7. Mai 1366, nachdem Vietinghof in einem Treffen gegen die Lithauer geblieben und Wilhelm von Freymersheim ihm gefolgt war, kam es zu Danzig unter Vermittlung des Hochmeisters von Kniprode zu einem endlichen Vergleiche, welcher den hundertjährigen Streit zwischen Orden und Geistlichkeit auf einige Jahre wirklich zur Ruhe legte. Man hatte sich am Schlusse der langen Verhandlungen (UB. II. Regesten S. 179.), in welchen alle übertreibenden Klagen des Klerus seit Albert Suerbeer's Zeit und alle unverschämten Lügen des Ordens noch einmal aufgewärmt wurden, endlich in folgenden wesentlichen Punkten geeinigt: Der Orden entsagt der Herrschaft über die Stadt Riga zum Besten des Erzbischofs, bleibt aber im Besitz des dortigen Ordensschlosses und einiger andern Gebäude; er entläßt die Bürger des Eides, den sie dem Meister und dem Orden geschworen, behält sich aber die Verpflichtung der Stadt zu Heerfahrten, die sie dem Orden gelobt, jedoch unter jedesmaliger Zustimmung des Erzbischofs, die nicht versagt werden soll, vor. Dagegen entsagt der Erzbischof allen Ansprüchen auf die Landestheile, auf die Schlösser, Häuser und Befestigungswerke, die der Orden besessen hat und jetzt besitzt, und soll auch niemals mehr vom Meister und Orden in Livland Gehorsam und Lehenshuldigung verlangen. Durch diesen Vertrag war der Orden im Fortschreiten seiner Herrschaft augenblicklich gehemmt, auch wohl ein wenig zurückgedrängt, das Gleichgewicht zwischen demselben und den andern Mächten des Staats einigermaßen wiederhergestellt.

König Waldemar III., den wir bei Gelegenheit des Verkaufs von Esthland näher kennen lernten, hatte seit jener Zeit aus den Trümmern des alten dänischen Staats, nicht ohne Klugheit und Geschick, ein neues Dänemark aufgebaut, war dann aber bei wachsendem Glück, sowohl im Innern seines Reiches als in seinen Verhältnissen nach außen hin, übermüthig und gewaltthätig geworden. Die Stadt

Wisby auf Gothland war der älteste und Jahrhunderte lang wichtigste Stapelplatz für den Handel Deutschlands mit Rußland gewesen; sie war im Laufe der Zeit eine beinahe ganz deutsche Stadt geworden, in welcher die Stadtobrigkeit zur Hälfte unter Deutsche und Eingeborne getheilt war; ja sie hatte sogar eine Lilie aus dem hanseatischen Lilienbusch in ihr Wappen aufgenommen. Der Form nach stand Gothland zwar unter schwedischer Hoheit, zahlte an Schweden einen Tribut, Wisby aber war, wie gesagt, eine deutsche Stadt, war das Diamantschloß der Goldkette, welche als Hansebund die Ostsee umzog.

Im Jahre 1361 (vergl. Dahlmann, Geschichte Dänemarks II. 8.) fiel es Waldemar ein, sich mitten im Frieden dieser Stadt und ihrer aufgehäuften Reichthümer (es wurden auch die Ueberschüsse des deutschen Hofes in Nowgorod in der Marienkirche zu Wisby hinterlegt) zu bemächtigen. Er rüstete eine starke Flotte aus und soll, als er in See stieß, zu seiner Mannschaft gesprochen haben: „Nun geht es in ein Land, wo Silbers und Goldes genug ist, wo die Schweine aus silbernen Trögen fressen!" — Die Eroberung der überraschten und unvorbereiteten Stadt war nicht schwer; sie wurde der Plünderung preisgegeben, unermeßliche Beute wurde gemacht, die Blüthe der unglücklichen Stadt für immer zerstört. Waldemar nannte sich von jetzt an: König der Slaven und Gothen, sein Glücksstern neigte sich aber von diesem Tage an zum Untergange. Die Hansestädte, unter ihnen auch Riga, Dorpat, Reval und Pernau, schlossen ein Bündniß mit Schweden und Norwegen und begannen im nächsten Frühlinge den Krieg gegen Waldemar, der ihre Gesandtschaft höhnend abgefertigt hatte. Dieser Krieg führte anfangs zu keinen großen Resultaten, und es kam im Jahre 1364 zu einem Waffenstillstande, der für Waldemar ziemlich günstig war und für dessen Vollziehung in Livland sich die Städte Riga, Wolmar und Wenden verbürgten (Arndt II. 107.). Im Jahre 1367 aber wurde auf einer großen Tagefahrt zu Köln die Fortsetzung des Krieges von den Hansestädten beschlossen und ein neuer

Kriegsbund der Städte geschlossen, an welchem auch die vier livländischen Städte, Riga, Dorpat, Reval und Pernau, als zum Wisbyer Quartier gehörig, für sich und die ihnen affiliirten Städte Theil nahmen. Die letzten Forderungen der Städte wies Waldemar zurück; als aber im Jahre 1368 der jütische Adel, der unter Waldemar's Willkürherrschaft gelitten hatte, sich mit den Städten verband und „als Waldemar vernahm, es sei schließlich zu Rostock ausgemacht worden, Jedermann solle am ersten Ostertage zur Abfahrt fertig sein, da schiffte er selbst am grünen Donnerstage mit großen Schätzen aus seinem Königreich davon, unköniglich aber schlau wie immer." Er wendete sich zuerst nach Brandenburg und hatte den Marschall Podebusk (Putbus) Vollmacht zur Unterhandlung mit den Städten hinterlassen. Jetzt erfolgten furchtbare und widerstandlose Verheerungen der dänischen Küsten und Zerstörung der dänischen Städte, durch welche der Friede bald erzwungen wurde. Podebusk mit den Räthen des Königs schloß ihn am 24. Mai 1370 zu Stralsund, wo auch Gesandte der livländischen Städte waren, unter Bedingungen, die den Städten äußerst günstig waren. Diese erhielten große Freiheiten und Handelsprivilegien in ganz Dänemark, für ihre Kriegskosten wurde ihnen der größte Theil der Provinz Schonen auf fünfzehn Jahre zur Nutzung übergeben und endlich wurde ihnen versprochen: daß Dänemark keinen Herrn empfangen wolle, es sei denn mit dem Rathe der Städte, und daß der Friedensschluß gültig sein solle, auch wenn der König die Sühne nicht besiegelte. Als aber die livländischen Städte sich dieses glorreichen Friedens erfreuten, da hatten die unglückseligen Streitigkeiten im Innern zwischen Orden und Erzbischof schon wieder begonnen.

Der Erzbischof Fromhold war auch nach dem Danziger Vergleich, vielleicht weil er eine Gewaltthat des Ordens fürchtete, nicht nach Riga gekommen, sondern war nach Rom zurückgegangen und dort im Jahre 1369 gestorben. Sein Nachfolger war Sigfried von Blomberg aus einem livländischen Adelsgeschlecht. Dieser gerieth, weil der Or-

den ihm die Landschaften Selonia und Olmia (Selburg und Holm) mit Gewalt entrissen hatte (Schreiben des Cardinalpriesters Johannes vom 1. Juli 1371.), wieder mit dem Orden in Streit: der ganze alte Haß erwachte von beiden Seiten mit alter Kraft, und Blomberg fiel dabei auch auf den Gedanken, die Tracht des rigischen Domkapitels, die bisher in Uebereinstimmung mit der Ordenstracht weiß gewesen war, in eine schwarze zu verwandeln, um gleichsam durch diesen Gegensatz der Farben dem gegenseitigen Haß einen Ausdruck zu geben und um die volle Unabhängigkeit der Geistlichkeit von dem Orden vor aller Welt deutlich auszusprechen. Er hat dadurch nicht sowohl einen neuen Hader geschaffen, denn dieser war beinahe so alt wie die Geschichte des Ordens, als vielmehr dem alten Hader einen neuen Namen gegeben, denn dieser heißt fortan: Der Kleiderstreit oder der Streit über die Habitsveränderung des rigischen Domkapitels, und zieht sich unter diesem Namen und unter blutigen Thaten durch die nächsten achtzig Jahre der livländischen Geschichte.

Mit gründlicher Gelehrsamkeit hat Kallmeyer in den Mittheilungen II. 199 fg. alle Nachrichten aufgesucht, die uns über die älteste Tracht des rigischen Domkapitels und über die Veränderungen, die mit dieser Tracht vorgegangen, aufbewahrt sind. Für unsern Zweck wird es hinreichen, wenn wir die Resultate der Kallmeyer'schen Untersuchungen hier kurz zusammenfassen. Meinhart, der erste Bischof von Livland, hatte die Tracht der sogenannten regulirten Chorherrn aus seinem Kloster Segeberg nach Livland mitgebracht und da in dem Convent der Jungfrau Maria zu Uexküll, aus welchem das rigische Domkapitel hervorging, eingeführt. Diese Tracht aber bestand nach Heinrich dem Letten in einer schwarzen Kutte und gleichfarbigen Kappe (brunum seu nigrum habitum). Als der Bischof Albert im Jahre 1202 den Orden der Schwertbrüder gestiftet und diesen den weißen Mantel der Tempelherrn als Ordenstracht gegeben hatte, da nahmen auch die Ordenspriester (capellani) das weiße Ordensgewand an.

Im Jahre 1208 führte Albert dieselbe Tracht auch im rigischen Convent ein, und sie blieb auch die herrschende, als Albert im Jahre 1222 die Prämonstratenserregel einführte, weil auch diese das weiße Gewand gebot. Als endlich im Jahre 1237 die Schwertbrüder in den Deutschen Orden aufgenommen wurden, behielten die Deutschen Ordenspriester in Livland, in Uebereinstimmung mit der Tracht der Ritter und des rigischen Domkapitels, ohne Zweifel die weiße Ordenstracht bei, erhielten nur noch ein schwarzes Kreuz auf das weiße Gewand. Ordenspriester, Erzbischof und Domherren waren also gleichmäßig mit der Farbe der Unschuld geschmückt, als Blomberg im Jahre 1370 den ersten folgenreichen Schritt für Veränderung der Tracht des Domkapitels that. Er stellte nämlich dem Papste Gregor IX. vor, daß in der ganzen rigischen Kirche kein zweites Kloster oder Stift des Prämonstratenserordens existire, daß dessen Gewand darum in einer gewissen Verachtung stehe und dadurch vom Eintritte neuer Mitglieder abhalte, daß dagegen das alte Gewand der regulirten Chorherrn, von Meinhart ursprünglich eingeführt, anständiger und den Verhältnissen angemessener sei. Gregor ließ diese Scheingründe gelten und gestattete in einer Bulle vom 10. October 1373 der sogenannten Kleiderbulle, die Wiederannahme des schwarzen Gewandes der Augustinerregel. Der Landmeister aber (Kallmeyer l. c. Seite 215) erkannte sehr wohl den wahren Beweggrund zu diesem Schritte, betrachtete die Umänderung als eine Beleidigung und drang darauf, daß „seines Ordens Habit" auch vom Erzbischof und dessen Geistlichkeit getragen werden sollte. Als Blomberg seiner Anforderung nicht nachgab, ging Freimersheim sofort zur Gewalt über und nahm die über der Düna gelegenen Stiftschlösser weg. Blomberg reiste nach Avignon, um beim Papste über die Gewaltthat des Ordens zu klagen, starb dort aber noch im Jahre 1373 und hinterließ die ganze Last des von ihm angefachten Kleiderstreites seinem Nachfolger Johann von Sinten.

Die Stadt Riga, die jetzt mit dem Orden in leidlichen Verhält-

nissen stand, die zudem seines Schutzes für ihren Handel bedurfte und durch die Besatzung des Ordensschlosses zu äußerster Vorsicht gezwungen war, scheint, durch die Erfahrung von 1330 gewitzigt, in dem Streite zwischen dem Orden und dem Erzbischofe eine neutrale Stellung behauptet und an demselben keinen Antheil genommen zu haben. Sie war nur bemüht, ihren Handel, bei welchem vielleicht der Orden betheiligt war, zu erweitern, ihr Ansehen im Auslande zu vermehren, im Innern aber durch Gesetz und strengere Zucht für Reinlichkeit, Ordnung und Sicherheit zu sorgen. Auch Redlichkeit im Handel und Wandel und bessere Sitten ihrer Bürger suchte sie durch zweckmäßige Verordnungen herzustellen. Sie veranlaßte (Gadebusch S. 494.) jährliche Zusammenkünfte der Abgesandten der wendischen und livländischen Städte, meist in Lübeck, bei welchen in allen vorkommenden Fällen, im Gegensatz zu unserer Zeit, wenig geschrieben, aber kräftig gehandelt wurde, und sie genoß dadurch eines solchen Ansehens, daß (Gebhardi S. 425.) die nordischen Könige ihre Bürgschaft bei Friedensunterhandlungen gerne annahmen. Im Jahre 1376 erließ Riga unter dem Namen Buursprake (Bürgersprache, civiloquium) eine Art Polizeigesetz, welches von da an in jedem Jahre mit den durch die Erfahrung oder durch neue Verhältnisse nöthig erscheinenden Veränderungen und Erweiterungen an einem bestimmten Jahrestage aus den Fenstern des Rathhauses öffentlich verlesen wurde, eine Sitte, die bis in das vorige Jahrhundert gedauert hat. Näheres über diese Buursprake findet sich im Archiv IV. 182; einzelne Bestimmungen daraus bei Arndt S. 109. Reval scheint schon früher als Riga ein solches Polizeigesetz gehabt zu haben; später erhielten auch die andern livländischen Städte ähnliche Buurspraken nach dem Muster der rigischen; die von Windau ist mitgetheilt von Kallmeyer im Archiv V. 222. Eine in Dorpat getroffene Bestimmung über schlechte Münzen und gegen die Verbreiter derselben vom 30. Juni 1373 sollte in den Buurspraken aller livländischen Städte aufgenommen werden.

Die beiden Landmeister Vietinghof und Freimersheim sollen, außer mit den Russen und Lithauern, auch mit den Semgallen wieder Kriege geführt haben. Ueber eine neue Empörung der letztern finden sich keine zuverlässigen Nachrichten; die Unglücklichen mögen sich aber wohl noch manchmal mit den Lithauern gegen den Orden verbunden haben, wodurch ihr Schicksal nur immer härter werden mußte. — In den fortdauernden Kriegsfehden mit den Lithauern ist ein Vertrag sehr merkwürdig, den Freimersheim mit Olgerd und Kynstutt im Jahre 1367 abgeschlossen hat. Darnach sollte der große Krieg zwar fortdauern, aber die privilegirten Räuber und Mörder, die Strutter, sollten ferner ihr Handwerk nicht mehr im Nachbarlande treiben dürfen. Die Lithauer hatten nämlich nach dem Muster der deutschen Strutter ähnliche lithauische Mörderbanden organisirt, sodaß die Grenzlande hüben und drüben völlig unbewohnbar und zur dauernden Wüstenei geworden waren. Dieser Vertrag, der sich bei Dogiel T. V. p. 78. findet, heißt dort der Strutterfriede, pax latrunculorum, und wird auch in den Chroniken, z. B. Gadebusch Seite 470. so genannt. Zwölf Jahre später schloß der Hochmeister mit Jagello und Kynstutt einen ähnlichen Theilfrieden, wobei die Grenzprovinzen befriedet wurden, während der Krieg im Allgemeinen fortdauerte. Voigt V. 293.

Auf die Geschichte Lithauens unter den beiden Brüdern Olgerd und Kynstutt dürfen wir hier nicht eingehen, da sie zu Livland nur in entfernterer Beziehung steht. Dieses nahm bei den fortwährenden innern Kämpfen zwischen Orden und Geistlichkeit einen verhältnißmäßig nur sehr geringen Antheil an den Heidenfahrten, die, wie wir oben erzählten, von Preußen aus unter dem Zuströmen des deutschen Adels, mit wilder Lust und frommer Grausamkeit, im Ganzen aber mit geringem Erfolge unternommen wurden. Die beiden Heldenbrüder wehrten sich gegen den Orden, der unter Kniprode, und gegen Polen, das unter Kasimir in hoher Blüthe stand, mit bewunderungswürdigem Muth und Ausdauer und retteten den vielfach bedrohten

Staat vom Untergange. Nach jeder Niederlage standen sie bald wieder mit neuen Kräften da, aus dreimaliger Gefangenschaft rettete Kynstutt sich dreimal in glänzenden, beinah poetischen Abenteuern; beide erzwangen Achtung und Bewunderung selbst von ihren christlichen Gegnern. Als im Jahre 1370 Kasimir starb, da brachen in Polen neue Unruhen aus. Dadurch stand dies Land den Lithauern zu neuen Raubzügen offen, während diese hingegen vor neuen Angriffen der Polen auf längere Zeit sicher gestellt waren. Sie konnten von jetzt an den Raub- und Kriegszügen der Deutschen, welche um diese Zeit ganze fremde Heere in Dienst nahmen, ihre ungetheilte Kraft entgegenstellen und so auch diesen gefährlichsten Ansturm überstehen. — Im Jahre 1377 trat Olgerd von der Bühne der Geschichte, auf welcher er die glänzende Rolle gespielt, freiwillig zurück, wurde nach Karamsin V. 41. unter dem Namen Alexander Christ, darauf unter dem Namen Alexis Mönch und lebte noch vier Jahre in klösterlicher Einsamkeit unter frommen Bußübungen. Er hinterließ von zwei christlichen Gemahlinnen zwölf Söhne; dem geliebtesten derselben, Jagal oder Jagello hatte er vor seinem Rücktritt die Verwaltung des Reichs übergeben, wodurch bald die Lage der Dinge in Lithauen sich gänzlich veränderte.

Der Landmeister Freimersheim, unbekümmert um Bann und Interdikt, wollte den von Blomberg veranlaßten Kleiderstreit benutzen, um endlich an das lange vom Orden ersehnte Ziel zu gelangen; er ging jetzt nämlich ernstlich damit um, alle Stiftsländer, wie Krantz (Vandalia IX. 8.) sagt: unter den weißen Mantel zu bringen (sub candidum vocare pallium) und ergriff zu diesem Zweck im Erzbisthum Riga wie in den Bisthümern Dorpat und Oesel energische Maßregeln, von denen wir nach einander werden zu sprechen haben. Durchaus charakteristisch für die Geschichte des Ordens ist es, daß er seine Gewaltthat, wie wir auch hier gleich sehen werden, immer unter eine erschlichene oder erkaufte Form des Rechts zu verstecken suchte. Hätte er mit offener Gewalt zugegriffen, er wäre vielleicht

besser zum Ziele gelangt, und seine Thaten wären weniger häßlich gewesen, als sie uns jetzt erscheinen. Es lag aber in der halb mönchischen Natur der Ritter, daß sie ihre Gewaltthat vor der Nachwelt immer in ein Rechtsgewand zu hüllen trachteten, was ihnen, andern weltlichen Mächten gegenüber (wir erinnern uns der Käufe und Pfandnahmen in Pommern rc.) auch oft gelungen ist. Die Geistlichkeit aber setzte ihren Kniffen und Ränken noch feinere Kniffe und Ränke entgegen, und hat bei vollendeter Meisterschaft in diesen Dingen, trotz ihrer geringern Macht, in den meisten Fällen den Sieg davon getragen.

Im Erzbisthum Riga hatte Freimersheim sich schon fast aller oder gewiß der meisten der dem Erzbischof und dem Domkapitel gehörigen Schlösser sammt allem dazu gehörigen Landbesitz bemächtigt; es kam jetzt aber darauf an, auch die von den Vasallen des Erzbischofs besessenen Schlösser und Lehngüter in die Gewalt des Ordens zu bringen und das Lehnverhältniß zum Erzbischof aufzulösen. Der Landmeister trat mit den einzelnen Vasallen des rigischen Erzstifts in Unterhandlungen, zahlte artige Summen und ließ sich die Lehngüter derselben der Form nach verpfänden oder auch geradezu verkaufen. Daß die Vasallen sich dadurch einer Felonie gegen ihren Lehnsherrn schuldig machten, liegt auf offener Hand; Voigt aber meint, es habe solches nach livländischem Lehnrecht in dringenden Fällen geschehen können, und führt als Beleg seiner Ansicht ein Notariatsinstrument vom Jahre 1392 an, worin die Ritter und Vasallen des Erzstifts, d. h. die Schuldigen selbst, die rechtliche Gültigkeit eines solchen Gewohnheitsrechts bezeugen. Auf einem Manntage zu Lemsal hatte denn auch ein achtzigjähriger, hochangesehener Greis Bartholomäus von Tiesenhausen am 19. Februar 1392 sein Gutachten dahin abgegeben: „Seit Menschengedenken habe es als anerkanntes Gewohnheitsrecht in Livland gegolten, daß ein Vasall, der gänzlich verarmt war und seine Schulden nicht bezahlen konnte, sein Lehngut an seines Gleichen ohne Einwilligung des Lehnsherrn verkaufen und verpfänden durfte. Wollte aber ein Vasall sein Lehn-

gut an Jemand außer der Diöcese verpfänden oder verkaufen, dann mußte er das Gut zuvor seinem Lehnsherrn für die Summe Geldes anbieten, für welche er dasselbe einem Fremden verpfänden oder verkaufen wollte." Dieser bestellte Spruch der Weisheit wurde von den zum Manntage versammelten Vasallen des Erzstifts als livländisches Gewohnheitsrecht anerkannt, und damit konnten sie alle ihren Lehnseid brechen, indem sie nur eine so hohe Summe als Kaufpreis zu nennen brauchten, wie der Erzbischof nach dem Werthe des Gutes nicht zahlen konnte. Unter den treulosen Vasallen fand sich auch Hermann von Uexküll, welcher, jedoch erst im Jahre 1391, das Schloß Uexküll, das älteste und eines der wichtigsten im Lande, um viertausend Mark Silber verpfändete und bis zur Erstattung der Summe dem Orden übergab. Der Erzbischof Sinten trat gegen diese unerhörten Dinge mit lauter Klage auf, und es entspann sich, namentlich wegen des Schlosses Uexküll, ein langer Streit, auf dessen Fort- und Ausgang wir noch mit einem Worte zurückkommen werden.

Im Bisthum Dorpat war im Jahre 1378 der dortige Domherr Dammerow zum Bischof gewählt und von Urban VI. bestätigt worden. Ein Theil der von Urban streng behandelten Cardinäle hatte aber Clemens VII. zum Gegenpapst gewählt, bei welchem für Geld Alles zu haben war. Diesen Umstand benutzte der Orden, ließ von Clemens in Avignon einen Ordensgeistlichen Johann Hecht zum Bischof von Dorpat ernennen und setzte ihn mit gewaffneter Hand in das Bisthum ein, während Dammerow vor der Gewaltthat des Ordens entwich. Hier schien also mit einem Schlage das Ziel des Ordens erreicht. Es war aber Hecht selbst, einmal zur Gewalt gelangt, kein ganz gehorsames Werkzeug in der Hand des Ordens; und da auch Sinten mit allen Mitteln gegen den aufgezwungenen Bischof kämpfte, so gelang es ihm zuletzt, den Hecht in Folge einer Bulle Urban's VI. vom 21. December 1378 zu entfernen und den Dammerow als Bischof wieder einzuführen. Der Orden aber benutzte, nach einem Berichte Freimersheim's an den Papst Urban vom Jahre 1379, die

gute Gelegenheit, um sich einiger Schlösser des Dorpater Stifts zu bemächtigen. Hecht verschacherte nämlich, wenn wir dem Ordensmeister glauben dürfen, demselben sein Bisthum für eine anständige Summe und übergab ihm zugleich mehre Schlösser und Güter, die er im Besitz gehabt hatte. Der Ordensmeister aber schrieb dem Papste, er habe die Schlösser und Besitzungen an sich genommen (ad me recepi), jedoch für den heiligen Vater, nicht für Dammerow, der ein Feind und Verleumder des Ordens sei und von dem er eine ganz schreckliche Beschreibung macht.

Im Bisthum Oesel hatte der Orden, um zur Herrschaft in demselben zu gelangen, sich mit dem Domkapitel gegen den achtzigjährigen, altersschwachen Bischof Heinrich verbündet, welchem auf vielfache Empfehlungen des Hochmeisters Kniprode, ein Brudersohn desselben, auch Winrich genannt, vom Papste als Coadjutor beigegeben war. Wahrscheinlich weil der alte Mann sich den Plänen seines Kapitels widersetzte, wurde er auf Anstiften des Domherrn Hermann Balne im Jahre 1381 gefangen genommen und mehre Wochen in Hapsal in strenger Gewahrsam gehalten; darauf aber, weil man ihn hier nicht mehr für sicher hielt, nach Arensburg geschleppt und dort in einen festen Thurm gesperrt. Bald darauf fand man ihn todt im heimlichen Gemach des Thurms und es ist die dringendste Wahrscheinlichkeit, daß er von seinen eigenen Domherrn und namentlich von Hermann Balne erdrosselt worden. Krantz (Vandalia IX. 11.), die Hauptquelle für diese Begebenheiten, fügt naiv die Bemerkung hinzu: Einen solchen Ausgang habe vor ihm noch kein Bischof genommen!

Das Ordenskapitel berichtete an den Papst, um sich von der Schuld an dem Tode des Bischofs rein zu waschen. Dieser Bericht, der den achtzigjährigen Greis halb als kindisch und halb als furchtbar jähzornig und gewaltthätig darstellt, verweilt sehr lange und sehr wortreich bei allerhand Nebenumständen, schlüpft aber über den wichtigsten Punkt, über die Gefangenschaft und den Tod des Bischofs, mit glatter Federfertigkeit weg und bittet dann kniefällig den Papst: die Dom-

herrn, den Ordensmeister und den Komthur von Reval für unschuldig zu halten, schlägt auch einige namhafte Personen zu Untersuchungsrichtern vor. Wir schließen aus dieser sich selbst verklagenden Entschuldigung mit voller Ueberzeugung, daß grade die Domherrn die Schuldigen, der Ordenmeister und besonders der Komthur von Reval die Mitschuldigen oder wenigstens Mitwisser waren.

Der Papst in großem Zorn trug dem Erzbischof von Riga die Untersuchung gegen die des Mordes Verdächtigen auf und Sinten ließ den gewesenen Domherrn Hermann Balne bei Strafe der Excommunication vor sich nach Treyden laden, wo vermuthlich ein strenges Verfahren gegen die Schuldigen eingeleitet wurde. Jetzt erließ das Domkapitel eine Beschwerde über den Erzbischof, worin es diesen nicht nur einen verdächtigen und parteiischen Richter nennt, sondern ihm selbst die Gefangennahme des Bischofs und andere Umtriebe aufbürdet, ja in maaßloser Wuth ihn sogar Räuber und Mörder titulirt. Jetzt waren alle Leidenschaften roher Seelen losgebunden. Für das unglückliche Bisthum Oesel folgten zwei Jahre, in welchen die Parteien sich gegenseitig mit Rauben, Morden und Plündern auf so furchtbare Weise verfolgten, daß im Jahre 1383 beinahe das ganze Bisthum eine Wüstenei war. Die Domherrn und Vasallen des Stifts baten jetzt den Erzbischof und den Ordensmeister, sie möchten mit Gewalt den Frieden wiederherstellen, weil sonst Alles zu Grunde gehen müsse. Freimersheim und Sinten kamen nach Wolmar, hörten dort mit Thränen die Berichte über die grausamen Verwüstungen des Oesel'schen Stifts und bannten den Frieden in der Weise: daß Keiner den Andern beleidigen, Keiner in die Oesel'sche Diöces einfallen, Keiner dort rauben und brennen, noch die Burgen angreifen solle — bei Verlust des Lebens und seiner Güter — bis der vom Papst ernannte wahre Bischof angekommen wäre. Alle Anwesende, darunter auch Johann von Scharenbeck und Dietrich von Uexküll, die in der wilden Zeit die Hauptrollen gespielt hatten, stimmten dem Banne bei und sagten dem Ordensmeister Dank für die her-

gestellte Ruhe. Kaum aber war dieser von Wolmar abgezogen und die Söldner waren entlassen, da überfiel Dietrich von Uexküll, für sich und in Vollmacht für Scharenbeck, mit vielen Helfershelfern aus rohem und fremdem Gesindel, und ohne vorher Fehde angesagt zu haben, die Stadt Hapsal. Sie erstiegen heimlich und bei Nachtzeit auf Leitern das Schloß, bei welchem die Kathedrale gelegen war, sie ermordeten dort mehre Geistliche und Laien, nahmen Andere gefangen, verstümmelten und verwundeten Einige, beraubten die Kirche und Bibliothek und verbrannten das ganze größere Schloß und alle Wohnungen der Domherrn. Der Verweser des Bisthums, Winrich v. Kniprode, die Domherrn, die Vasallen, Alle baten am 15. Novbr. 1383 von Neuem den Ordensmeister um Hülfe, und dieser versprach, er wolle nach Kräften gegen die Vagabunden (vagas personas) und Kirchenräuber einschreiten. Ob diese auch die verdiente Strafe erhalten, erfahren wir nicht. Bald darauf wurde Winrich zum Bischof von Oesel ernannt, und damit scheint dann ein ruhigerer Zustand zurückgekehrt, Winrich im Besitz des ganzen Bisthums geblieben zu sein. Vergl. außer dem Urkundenbuch besonders auch Arndt II. 112.

Da wir eben einen Blick auf das Leben und die Sitten der livländischen Geistlichkeit geworfen, so wollen wir auch gleich hier eines Briefes Erwähnung thun, den einige Jahre später ein öselscher Domherr Berenstert an den Revalschen Rath richtete und in welchem er (vergl. Urkundenbuch III. Regeste 1367.) über den Bischof Winrich sich beklagt, weil dieser die Pfründe und das Gut, welche der Kläger ihm übergeben, um aus den Renten seine Schulden an die Bürger von Reval abzutragen, nur dazu verwende, um ein loses Weib, Drudeke (Trudchen) Merkers, öffentlich als seine Maitresse zu unterhalten. Wir finden also beim hohen Klerus des vierzehnten Jahrhunderts in Livland schon dieselben Sitten, die im achtzehnten Jahrhundert unter den Erzbischöfen am Rhein herrschten, bis Napoleon den ganzen

regierenden geistlichen Unrath sammt allen Trudchens mit eisernem Besen wegfegte.

Um dieselbe Zeit stand der Bischof Otto von Kurland fast wie ein Räuberhauptmann an der Spitze einer wilden Schaar von Ordensrittern, zu denen namentlich auch die Komthure von Goldingen und Windau und der Vogt zu Kandau gehörten, und trieb Straßenraub und Plünderung auf höchst unbischöfliche Weise. Besonders waren seine räuberischen Unternehmungen gegen die großen Besitzungen des rigischen Domstifts in Kurland gerichtet. Die ganze nördlichste Spitze Kurlands, das Land zwischen dem Rigischen Meerbusen und der offenen Ostsee von Domesnees bis gegen die untere Windau, also bis in die unmittelbare Nähe der bischöflichen Residenz Pilten, war nach der Grüningen'schen Eroberung des Landes dem Domstift zu Riga als Eigenthum zugefallen, und dieses ließ die Landschaften Dondangen und Tergeln mit Schlössern und Beihöfen durch seine Beamten bewirthschaften und bezog daraus bedeutende Einkünfte. Schon Otto's Vorgänger im Amte, der Bischof Jakob von Kurland, hatte einige Stücke vom Besitzthum des rigischen Domstifts abgerissen und sich zugeeignet, Otto aber betrieb das Beraubungssystem in viel großartigerm Style. Er fälschte die Grenzzeichen und verrückte sie um 7 Meilen, er plünderte das Schloß Dondangen und alle dazu gehörigen Höfe und Dörfer zu wiederholten Malen aus, er ließ sogar die Domherrn selbst und die Beamten und Boten des Kapitels auf offener Straße überfallen, berauben, mishandeln. Einen Domherrn, der mit seiner Begleitung bei Andsen, einen Beamten, der bei Erwahlen gefangen genommen wurde, sperrte er ins Diebsgefängniß in Pilten, und sie mußten, in Ketten geschmiedet, Jahre lang die unmenschlichste Behandlung erdulden. Einen Mann, Stente, der in Riga als Zeuge gegen den Bischof verhört werden sollte, ließ Otto in dieser Stadt ermorden, wofür die Mörder vom Rathe der Stadt aus den Mauern Riga's verwiesen wurden. Die Eingebornen endlich, die zu Dondangen gehörten, wurden vom Bischofe theils vertrieben, theils ent-

flohen sie vor den wiederholten Gewaltthaten desselben, sodaß bald beinahe keine arbeitsfähigen Menschen dort zu finden waren. Die beim Papst klagenden Domherrn berufen sich zum Beweise all' dieser Dinge auf die Notorietät, mehr noch darauf, daß die Räuber selbst sich überall ihrer Thaten berühmten. Der Papst Urban ordnete auf diese Klage eine Untersuchung in Lübeck an, die im Jahre 1387 stattfand, zu welcher aber natürlich alle Vorgeladenen nicht kamen. Sie wurden in contumaciam in alle möglichen Strafen verurtheilt, trieben aber ihr Handwerk ungestört nach wie vor. Noch fünfzig Jahre haben wahrscheinlich ähnliche, wenn auch nicht immer so blutige Verhältnisse zwischen Pilten und Dondangen bestanden, bis endlich am 7. Januar 1434 das rigische Domkapitel sich entschloß, alle seine großen Besitzungen in Kurland um die Summe von 6037 Mark an den gerechten und friedliebenden Bischof Johann von Kurland zu verkaufen. 1)

Seitdem Jagello nach Olgerd's Rücktritt Großfürst von Lithauen geworden, war der innere Friede aus diesem Lande gewichen. Jagello war ein herrschsüchtiger, schlauer, gewissenloser Jüngling ohne Treu und Glauben und Meister in der Verstellung. Er nahm bald den Titel: König von Lithauen, an und trachtete, um dem Titel volle Bedeutung zu geben, nach der Alleinherrschaft über das Land. Sein Liebling Woidil, aus einem Bäckersknecht der oberste Beamte des Reichs und der Schwager Jagello's geworden, schürte noch das Feuer des Hasses und der Zwietracht zwischen Jagello und dem alten Kynstutt, und so kam es bald zu Gewaltthat und Bürgerkrieg. Der Orden benutzte schlau diese Verhältnisse. Kniprode schloß im Jahre 1380 zu Daudisken, Freimersheim in demselben Jahre zu Riga mit

---

1) Der nördlichste Theil der Halbinsel um das Schloß Dondangen herum ist jetzt der fürstliche Besitz der Familie von der Osten-Sacken, die südlichen Theile bis gegen die Windau hin sind größtentheils in den Besitz der Familien von Behr und von Koskull übergegangen. Der letzten namentlich gehört das alte Heiligthum Tergeln oder Targalle.

Jagello einen heimlichen Frieden (Dogiel S. 80.), durch welchen Kynstutt der Rache des Ordens preisgegeben wurde. Der alte Held aber, der das verrätherische Spiel des Neffen bald durchschaute, wehrte sich auch allein gegen die Macht des Ordens und im Jahre 1381 gelang es ihm, sich unversehens Wilna's und zugleich Jagello's und aller seiner Schätze und Burgen zu bemächtigen. Den Woidil ließ er an den Galgen hängen und behielt als nunmehriger Großfürst die Stadt Wilna im Besitz, den Jagello aber entließ er auf Fürbitte seines Sohnes Witowd aus dem Gefängnisse und gab ihm, nachdem er geschworen, mit dem Orden keine Verbindungen mehr einzugehen, seine Länder und Burgen zurück. Jagello aber hatte schon von seinem Gefängnisse aus neue Unterhandlungen mit dem Orden in Preußen und Livland angeknüpft; bald fand er Gelegenheit, sich Wilna's wieder zu bemächtigen und rief nun seine deutschen Verbündeten zur Hülfe herbei. Als darauf im Jahre 1382 die beiden lithauischen Heere kampfgerüstet einander gegenüberstanden, da läßt Jagello seinen Oheim Kynstutt und dessen Sohn Witowd zu einer freundschaftlichen Unterredung einladen, um wo möglich unnützes Blutvergießen im Bürgerkriege zu vermeiden. Der alte Kynstutt traut den glatten Worten und heiligen Betheuerungen des Neffen und reitet mit seinem Sohne ins Lager Jagello's; beide werden aber sofort gefangen genommen, in Eisen geschmiedet, ins Gefängniß nach Wilna und von da nach Krewen in einen finstern Thurm gebracht. Jetzt hatte Jagello durch Schlauheit und Verrath seinen Zweck erreicht. Er ließ den alten Oheim auf feige Weise im Gefängniß ermorden, bereitete demselben aber, um die öffentliche Meinung zu täuschen, eine prachtvolle Todtenbestattung, bei welcher der Leichnam des alten Helden, nach heidnischem Brauche reich geschmückt, mit seinen liebsten Rossen, Hunden und Jagdvögeln auf einem Scheiterhaufen verbrannt wurde. Kynstutt's Gemahlin wurde ertränkt, seine Freunde hingerichtet, nur Witowd erhielt das Geschenk des Lebens und wurde in anständiger Gefangenschaft zu Krewen gehalten. Die deutschen Hülfstruppen

aus Preußen und Livland aber, nachdem sie aus Haß gegen Kynstutt eifrig geholfen hatten, ihren künftigen Verderber zum Herrn von ganz Lithauen zu machen, zogen befriedigt in ihre Heimath zurück. Man vergl. Voigt V. S. 355—373.

In demselben Jahre 1382, als diese wichtigen Ereignisse in Lithauen vorgingen, schied Winrich von Kniprode am 24. Juni zu Marienburg aus dem Leben, tief betrauert von seinen Ordensbrüdern, die noch lange in ihm das Muster eines vollendeten Ritters verehrten, tief betrauert auch von dem ganzen vornehmen Adel Deutschlands, der an seinem Hofe gastliche Aufnahme, unter seiner Führung Ruhm und Ehre im Heidenkampf gefunden. Seiner Zeit, die, wenigstens in den obersten Schichten der Gesellschaft, seine Vorurtheile und seine Fehler theilte, erschien der Mann groß und edel; vor dem ewigen Sittengesetz, der göttlichen Offenbarung im Herzen der Menschheit, ist er weder das eine noch das andere gewesen. Denn wirklich groß und edel nennen wir nur denjenigen unter den Sterblichen, dem es gegeben ist, sich in geistiger und moralischer Beziehung über die herrschenden Fehler seines Volks, aus den beengenden Fesseln seiner Zeit frei zu erheben und als eine Leuchte für Gegenwart und Zukunft sein erwärmendes und belebendes Licht über viele Geschlechter der Menschen auszugießen. Kniprode war nichts als ein vom Glück emporgetragenes und darum von der urtheilslosen Menge bewundertes Kind seiner Zeit. Der Staat, dem er eine Art Scheingröße verliehen, ging nach seinem Hintritt rasch und unaufhaltsam dem Verderben entgegen. — Zum neuen Hochmeister wurde am 5. Oktober desselben Jahres in einem großen Kapitel zu Marienburg der bisherige Ordenstrapier, Conrad Zöllner von Rotenstein, erwählt. Bei dieser Wahl sollen die Ordensritter sich bei stets wachsendem Hochmuth statt Kreuzbrüder zuerst Kreuzherrn genannt haben. Der Volkswitz verwandelte (Kelch. S. 125) Kreuzherr in Kreuziger (der Menschen) und gebrauchte diesen Namen oft und gern. Wir finden ihn sogar in einem Schreiben des Königs von Polen an den Erz-

bischof von Riga und in andern officiellen Schreiben der Zeit wieder.

Der Landmeister von Livland, Freimersheim, der von den ältern Chroniken schon im Jahre 1374 eingesargt wird, lebte bis zum Anfange des Jahres 1385. Ihm folgte Robin von Eltzen oder von Hülsen, der den Kleiderstreit mit dem Erzbischof von Sinten ganz in derselben Weise wie sein Vorgänger weiter fortführte. Es ist eine wichtige und interessante Erscheinung in der Geschichte des Ordens, daß ein Wechsel der Personen niemals einen Wechsel des Systems veranlaßt hat. Die Landmeister kommen und gehen, beinahe ohne daß man es merkt, die meisten schwinden wie Schatten am Auge des Beobachters vorüber, während doch in den Jahrbüchern die wichtigsten Thaten auf ihre Namen verzeichnet stehen. Es hat dies ohne Zweifel darin seinen Grund, daß, wie wir oben hörten, neben dem Landmeister ein Kapitel stand, welches mitberathende und in allen wichtigen Dingen mitbeschließende Stimme hatte. Der Wille des Kapitels war der eigentliche Ausdruck des Ordenswillens; dieses Kapitel aber ergänzte sich durch sich selbst und handelte, ohne Leidenschaft und ohne Laune, mit der vollkommensten Stetigkeit und Consequenz, aber auch mit dem kältesten Egoismus und der äußersten Rücksichtslosigkeit. Beim Hochmeister, der als großer Reichsfürst eine persönlich weit wichtigere und vorragendere Stellung einnahm, als der Landmeister in Livland, tritt diese Erscheinung nicht ganz so auffallend hervor; aber auch der Hochmeister stand, besonders seit den Orseln'schen Gesetzen, unter dem überwiegenden Einfluß des Ordenskapitels, und auch seine Thaten gehören in der Regel weit mehr dem Willen des ganzen Ordens, als seinem eigenen Willen an.

Auf einem großen Hansetage zu Lübeck im Jahre 1385, auf welchem der König von Schweden, die große Margarethe von Dänemark und eine ansehnliche Zahl von deutschen Herzögen und Grafen sich eingefunden hatten, und wo unter den Abgeordneten der Städte (Gadebusch 486.) auch die von Riga und Dorpat besonders genannt

sind, wurden viele wichtige Bestimmungen für den Handel der Hansa getroffen, und es wurde namentlich auch die im Frieden von Stralsund verpfändete Provinz Schonen nach Ablauf der vertragsmäßig bestimmten fünfzehn Jahre an die Krone Dänemark zurückgegeben.

Wir haben oben vom ersten Auftreten der ritterbürtigen Vasallen im livländischen Staate gesprochen; bis gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts hatten sie schon, zuerst in Harrien und Wierland, sehr bedeutende Vorrechte erlangt. Die Vorrechte der Ritterbürtigen als solcher zählt von Bunge (Entwickelung 2c. Seite 43.) auf. Sie hatten darnach außer den reinpersönlichen Rechten der Wappenführung, der Tournierfähigkeit, des Eintritts in den Deutschen Orden u. s. w. auch noch eine Reihe weiterer Rechte, durch welche andere Glieder des Staats entweder höhere Lasten zu tragen hatten oder in ihren natürlichen Rechten beschränkt wurden. Dahin rechnen wir noch besonders: die Freiheit von aller Schatzung und Besteuerung, die Patrimonialgerichtsbarkeit, den privilegirten Gerichtsstand, die Arrestfreiheit, die Forstnutzung, die Jagdgerechtigkeit u. s. w.

Waren die Ritterbürtigen zugleich Vasallen, so standen ihnen am Ende des vierzehnten Jahrhunderts auch schon gewisse corporative Rechte zu, die im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts zu so großer Bedeutung heranwuchsen, daß die Vasallen von da an neben Orden, Geistlichkeit und Städten als vierter Landstand schon die wichtigste Stellung in der Verfassung des Staates einnahmen. Der Keim auch zu diesen corporativen Rechten findet sich wieder in Harrien und Wierland und namentlich auch in jenen Verträgen von Dorpat und Segewold aus den Jahren 1304 und 1316. Beim Kauf Esthlands wurden die angemaßten Rechte der dänischen Vasallen vom Orden als rechtlich bestehende anerkannt; sie kamen dann bald auch in Livland zur Geltung, wo sie bei den Verlegenheiten der Erzbischöfe in ihren Kämpfen gegen den Orden und in ihren vielfachen Streitigkeiten mit den eigenen Vasallen, namentlich mit den mächtigen Tiesenhausens und Uexkülls, zuerst in Anwendung gebracht und dann

weiter entwickelt wurden. Von den landständischen Rechten der Vasallen wird erst später bei Gelegenheit der ersten Landtage ausführlicher die Rede sein. Zu den corporativen Vorrechten derselben gehörte aber namentlich auch das Recht, auf den Manntagen als Richter (Mannrichter) und Beisitzer ein Urtheil zu sprechen und in den Verhandlungen über Lehnsstreitigkeiten als Zeuge aufzutreten. „Die Manntage (von Bunge S. 64.) führen den Namen von den auf denselben versammelten Mannen und Vasallen eines Lehns- oder Landesherrn. Der Zweck derselben war zunächst die Handhabung der Rechtspflege sowohl durch den Mannrichter und seine Beisitzer als durch die Stiftsräthe. Allein die auf den Manntagen versammelte Ritterschaft benutzte diese Gelegenheit auch, um über ihre Angelegenheiten sich zu berathen und Beschlüsse zu fassen." Eine Verhandlung vor einem solchen Manngericht über einen Lehnsstreit zwischen dem Erzbischof von Sinten und seinem Vasallen Henning Pytkener ist uns von Dogiel (Codex diplom. Poloniae V. pag. 80—83.) vollständig aufbewahrt worden. Da diese Manngerichtsverhandlung mit Allem was dieselbe begleitet, auch für die Sitten und die Bildungszustände Livlands am Ende des vierzehnten Jahrhunderts ein sehr wichtiges Dokument ist, so wollen wir dieselbe mit geringen und unwesentlichen Abkürzungen ihrem ganzen Inhalte nach übersetzen und unsern Lesern mittheilen. Wir lassen diese Uebersetzung hier unmittelbar folgen.

„Nachdem am 10. Januar 1385 das Gericht aus dem Vorsitzenden, dem Ritter Bartholomäus von Tiesenhausen[1]) und den Assessoren Andreas von Kegel und Waldemar von Rosen, Vasallen der rigischen Kirche, war gebildet worden, da wurde von Seiten des Herrn Erzbischofs gegen Henning Pytkener vorgebracht: Da dieser nach dem Tode seines Vaters sein väterliches Gut von seinem Lehnsherrn nach rigischem Gewohnheitsrecht zu erbitten, wissentlich und aus Eigensinn und Misachtung unterlassen, während doch sein Vater

1) Wir kennen den alten Herrn vom Manntage in Lemsal her.

und seine andern Vorfahren solches nicht gethan, sondern es zu rechter Zeit empfangen hätten; so werde von Seiten des Erzbischofs die Bitte gestellt: zu entscheiden und auszusprechen, ob Henning wegen dieser Nachlässigkeit und Misachtung sein Lehn eingebüßt habe, oder was sonst Rechtens?"

„Henning wollte auf diese Anklage des Erzbischofs keine bestimmte Antwort geben, sondern sich durch andere Einreden zu helfen und zu vertheidigen suchen; er behauptete darum in seiner Erwiederung, daß der Herr Erzbischof ihn nie von seinen Verhandlungen und Berathschlagungen rc. ausgeschlossen, und daß derselbe auch in Unterredungen und Unterhaltungen sowohl bei der Tafel als sonst auch häufig ihn belobt habe rc.; überdem wisse sein Lehnsherr wohl, daß, als er (Henning) einstmals sein Lehn gefordert und um die Belehnung gebeten, sein Lehnsherr ihm gesagt habe, er solle in seinem Rechte nicht gekränkt werden, sondern dieses Recht ihm wohl erhalten bleiben. Der Erzbischof stellte diese Behauptung des Henning in Abrede und es entspann sich nun zuerst ein Streit darüber, ob die drei Stiftsvasallen allein, oder ob sie mit Zuziehung der vom Erzbischof mit vorgeschlagenen Richter, nämlich des rigischen Probstes und zweier Domherrn die Entscheidung zu treffen hätten. Die drei weltlichen Richter wollten allein urtheilen, mußten aber doch nach alter Rechtsgewohnheit die geistlichen Richter mit zulassen, und ließen endlich nach langen Berathungen, in denen keine Einstimmigkeit erlangt werden konnte, durch Gottschalk von Pahlen ein Urtheil verlesen, welches dahin lautete:

Wenn der genannte Henning durch zwei redliche und vertrauenswerthe Männer und Vasallen der rigischen Kirch den Beweis führen und den Herrn Erzbischof der von ihm gesprochenen Worte überführen kann; so soll sein Recht, das Lehn zu erhalten, das bessere sein. Wenn ihm aber dieser Beweis nicht gelänge, dann soll der Herr Erzbischof, im Rechte stärker, ihn aus seinem Besitz heraussetzen dürfen."

„Als darauf der Herr Erzbischof sagte, er möchte diese Art Zeugen gerne sehen und kennen lernen, da wurden ihm sofort zwei Vettern des Henning und beiderseits seine Kameraden (utrobique participes) genannt, nämlich Heinrich Rosen und Heidekin Aderkaß. Und als der Herr Erzbischof sie anrief und fragte: Was sie denn von eigenem Hören und von der Wahrheit solcher Worte wüßten? da antworteten sie, daß sie die vorbenannten Worte an einem gewissen Orte und zu einer gewissen Zeit so gehört hätten. Und als der Herr Erzbischof weiter fragte: Wo und wann? da antwortete Heidekin: Diese Worte habe der Herr Erzbischof im vorigen Jahre auf seinem Schlosse Ronneburg[1]) vor seinem Kamine zu einer Zeit gesprochen, als eben Vasallentag gewesen. Der andere Zeuge stimmte dem bei. Der Herr Erzbischof aber, da er sah und merkte, daß die genannten Zeugen nicht aus Antrieb der Gerechtigkeit, sondern nur auf Betrieb und zu Gunsten des Henning zc. aussagten, ließ sie noch einmal zu sich holen und rief Heinrich Rosen, der ihm grade gegenüberstand, zu sich und sprach: Und Du! was für Worte behauptest Du von mir gehört zu haben? Dieser richtete sich zwar nach den Worten und Reden Heidekin's, fügte aber außer den oben angeführten Sätzen noch hinzu: der Erzbischof habe die Worte in Gegenwart mehrer mit ihnen beiden zugleich zuhörenden Herren, nämlich des Probstes von Riga, der Domherren Johann Witson und Johann von Berg und Heinrich's von Salza ausgesprochen; welchem nun der vorbenannte Heidekin auch beistimmte. Jetzt verlangte der Erzbischof, daß auch diese genannten glaubwürdigen Zeugen über die von ihm gesprochen sein sollenden Worte verhört werden sollten, während Henning behauptete: da die Richter einmal ihr Urtheil auf die Aussage der zwei Zeugen gegründet hätten, so könnten keine weiteren Zeugen mehr zugelassen

1) Seit der Eroberung Riga's durch Monheim residirten die Erzbischöfe abwechselnd in Kokenhusen und Ronneburg.

werden. Hierüber mußte nun wieder entschieden werden. Unter den Parteien entstand jetzt aber großer Streit und der Erzbischof erklärte laut, daß er mit jenen zwei Zeugen und mit jenem Urtheil als einem ungerechten sich nicht zufrieden gebe, sondern darauf bestehe, daß die andern Zeugen auch verhört würden. Die Sache wurde endlich unter Zustimmung der Parteien auf einen andern Gerichtstag verschoben."

„Als am bestimmten Tage, wieder unter dem Vorsitz des Mannrichters Barth. von Tiesenhausen, die Gerichtssitzung eröffnet worden war, da traten (nach wahrscheinlich vorher getroffener Verabredung) drei geistliche und drei weltliche Männer als Vermittler zwischen den beiden Parteien auf, und der Vergleich kam auch ohne alle Schwierigkeit unter folgenden Bedingungen sofort zu Stande:

1) Henning sollte vor seinem Lehnsherrn, dem Erzbischof niederknieen, sollte sich mit Leib und Gut der Gnade seines Lehnsherrn unterwerfen und ihn demüthiglich bitten, daß er ihm allen Aerger und alle Beleidigungen, die er ihm durch Wort und That oder sonst auf irgend eine Weise zugefügt, gnädig verzeihen möge.
2) Der genannte Henning, sein Bruder Otto und deren Erben sollten ihre Ansprüche auf das Gut Kannemuische (pagaste Kannemuise) aufgeben und für immer darauf verzichten.
3) Für die Verstümmelung (mutilatione), für den Mord (homicidio), für das Ausschneiden der Zunge (linguae abscissione), und für das Abschneiden anderer Gliedmaßen (aliorum membrorum truncatione), welche Henning selbst und seine Genossen (complices), gegen Unterthanen des Erzbischofs zum tödtlichen Schimpf desselben vollbracht, sollten die Verstümmelten und die Verwandten des Ermordeten eine Genugthuung erhalten, und für das Seelenheil des Ermordeten sollten zum Bau der Parochialkirche in Lemsal 20 Mark Rigisch erlegt werden.

4) Ueber etwaige Streitigkeiten wegen der Grenzen der Güter wolle man sich gütlich verständigen.

5) Aller Haß, alle Verfolgung, aller Neid, welche durch Wort oder That, vor Gericht oder außer demselben, auf irgend eine Weise, auch durch die Dienerschaft und Familie des Henning ihren Anfang genommen, sollten für immer vergessen und erloschen sein.

6) Wenn aber endlich Henning solche Thaten, wie er mit Absicht begangen, wieder thun würde, dann soll diese Uebereinkunft und dieser Vergleich von Stund' an aufgehoben und vernichtet sein, und alle Verhältnisse sollen wieder vollkommen in ihren frühern Zustand zurücktreten und es soll so sein, als ob nichts verhandelt worden wäre."

„Diese Uebereinkunft und dieser Vergleich wurde von Johann von Rosen öffentlich verlesen, und Henning gab durch denselben Joh. v. Rosen die Erklärung ab, daß er die Uebereinkunft und den Vergleich anerkenne und fest daran halten werde und daß weder er selbst noch einer der Seinen durch Wort und That dagegen handeln würden."

„Nachdem er hierauf sofort seinen Mantel ausgezogen (palliarum capucio exuto), seinen Gürtel und seine Waffe abgelegt hatte (cingulo et cultello deposito), warf er sich vor seinem Lehnsherrn auf die Kniee zur Erde, übergab Leib und Gut seiner Gnade und bat mit gefaltenen Händen demüthiglich, ihn wieder in Gnaden aufzunehmen und ihm alle Beleidigungen durch Wort und That zu verzeihen. Der Herr Erzbischof, den allgemeinen Bitten nachgebend, ertheilte dem vor ihm knieenden und um sein Lehn bittenden Henning Verzeihung, that dann eben so mit dem auch vor ihm niederknieenden Bruder Henning's, Otto, und belehnte dann einen nach dem andern durch einen Kuß (per traditionem osculi infeudavit). Nachdem beide aufgestanden, leisteten sie nach der Sitte mit aufgehobenen Fingern, indem sie die Worte des Herrn v. Rosen nachsprachen, den Lehnseid und versprachen Treue ihrem Lehnsherrn dem Erzbischofe."

„Dann folgen die Unterschriften aller bei diesem Rechtsstreit betheiligt gewesenen Personen, zuletzt die Beglaubigung des Notar Heinrich Helmershausen, welcher sich einen kaiserlichen Notar (publicus auctoritate imperiali notarius) nennt, und mit den andern Notaren zusammen das ganze Dokument niedergeschrieben und in die gesetzliche öffentliche Form gebracht hat."

Wir wollen diesem merkwürdigen Aktenstück nichts weiter beifügen, sondern es nur seinem ganzen Inhalte nach auf das Gemüth des Lesers wirken lassen. Wer den Zusammenhang menschlicher Dinge nur einigermaßen im Geiste überschaut und wer sich Gefühl für Recht und Sitte im innersten Busen bewahrt hat, der wird mit eigenem klaren Auge durch das faltenreiche aber doch lose Gewebe dieses Rechtsstreits in einen moralischen Zustand der Gesellschaft des damaligen Livlands hineinschauen, der an unverhüllter Häßlichkeit wohl nur selten ist übertroffen worden.

Die Letten und Esthen lebten jetzt gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts im allertiefsten Elende. Sie waren über alle Stufen des Unglücks bis zu dem schrecklichsten Zustande hinabgesunken, in welchem sie als weiße Negersklaven [1]) ein rechtloser Gegenstand des Hasses und der Grausamkeit roher und gewissenloser Herren geworden. Diese Herren aber hatten auch ihre eigene Nachkommenschaft zu Jahrhunderte langer Rohheit verurtheilt, denn die nachwachsende Jugend, die im Anblick solcher Gräuel, von einer rechtlosen Menschenklasse umgeben, aufwuchs, konnte in der Regel nicht anders als wieder roh und grausam und ohne Befähigung für jede höhere Bildung sein.

Auch in den andern germanischen Ländern, wo das Volk nicht mit gewaffneter Hand seine Freiheit gerettet hatte, namentlich auch in

---

1) Für die Drellen galt, wie für die Negersklaven, nicht einmal die Heiligkeit des Familienlebens: Mann, Weib und Kinder wurden von einander gerissen und einzeln an den Meistbietenden verkauft. Es hat sich aus dem Jahre 1375 das Schreiben eines Vogts von Narwa erhalten, welcher bittet: Ludeke Wilde möge ein Weib, das er gekauft, gegen Erstattung des Kaufpreises ihm zurückliefern, „weil der Mann dieses Weibes als Leitsage gute Dienste leiste."

den skandinavischen Staaten, waren die Bauern um diese Zeit in Abhängigkeit, zum großen Theil in Knechtschaft gesunken. Diese war aber aus zwei Gründen in Preußen und Livland härter und drückender als sonst überall, einmal: weil der Bauernstand hier durch Sprache und Nationalität von den herrschenden Ständen gänzlich geschieden war und gewissermaßen als eine andere Gattung des Menschengeschlechts betrachtet wurde, die nur zum Dienen und Leiden in der Welt war; und dann: weil der harte, dem Lande ewig fremd gebliebene Orden das tägliche Beispiel der äußersten Grausamkeit und Sittenlosigkeit gab, während die verderbte Geistlichkeit, in Ueppigkeit und Heuchelei versunken, dem entarteten Geschlechte nirgends einen Weg zu Tugend und Bildung eröffnen konnte. Und gerade dieser trostloseste Zustand der Eingebornen wurde nun auf den Landtagen, auf denen nur ihre Feinde Stimme hatten, in feste juristische Formen gegossen und als heiliges unantastbares Recht der Herren dargestellt und ausgebildet, und die unglücklichen Opfer wurden in eherne Bande geschmiedet, die bis in unsere Tage jede freie Bewegung, jeden geistigen Aufschwung zur Unmöglichkeit gemacht haben. Die Kirchenverbesserung des sechzehnten, die allgemeine Kultur des achtzehnten Jahrhunderts, die ihre Strahlen, wiewohl verspätet, auch in die baltischen Länder warfen, hatten nach und nach den Zustand der armen Sklaven erträglicher gemacht, bis endlich die milde Hand Alexanders, dem schon für diese eine That allein ewig der Name des Gesegneten in der Geschichte gebührt, diesen verwahrlosten Stiefkindern der Natur die ersten Menschenrechte wiedergab. Was er im Einzelnen und Kleinen in den Ostseeprovinzen begonnen, das wird der zweite Alexander unter Gottes heiligem Segen im Ganzen und Großen für ganz Rußland vollenden und so den Lorberkranz der Geschichte mit seinem edlen Oheim theilen.

(Ende des ersten Bandes.)

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Geschichte

der

Ostseeprovinzen

Liv-, Esth- und Kurland.

Zweiter Band.

Geschichte

der

Ostseeprovinzen

Liv-, Esth- und Kurland

von der ältesten Zeit

bis zum

Untergange ihrer Selbständigkeit

von

Otto von Rutenberg.

Zweiter Band.

Mit einem Namen- und Sachregister und einer Karte von Liv-, Esth- und Kurland zur Ordenszeit.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Engelmann.
1860.

Vorrede.

Hiemit übergebe ich den zweiten Theil meiner Geschichte der Ostseeprovinzen dem deutschen Publikum, das den ersten freundlich aufgenommen und beurtheilt hat. Nur eine Stimme aus Livland in Nummer 271 der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom vorigen Jahre hat sich entschieden feindselig gegen mich, gegen mein Buch und besonders gegen die Vorrede desselben ausgesprochen: es ist nun wohl meine Pflicht, mich gegen diese Stimme offen und bestimmt zu erklären. Hiebei muß ich zuerst einem Mißverständniß entgegentreten. Man hat einer Aeußerung von mir die Deutung gegeben, als hätte ich mich über den livländischen Richterstand als solchen nachtheilig ausgesprochen. Dieses ist durchaus mein Wille nicht gewesen. Es hat sich vielmehr der Richterstand in den Ostseeprovinzen im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts mit ganz seltenen Ausnahmen durch Redlichkeit und Unbestechlichkeit auf die rühmlichste Weise ausgezeichnet; und der Diamant dieser Redlichkeit strahlt in um so hellerem und reinerem Licht, als die Zustände in den benachbarten polnisch-russischen Provinzen ihm vielfach zur Folie dienten und dienen.

Was aber die Zustände der livländischen Bauern betrifft, so kann ich von dem, was ich darüber gesagt, nicht eine Silbe

zurücknehmen. Wie die Verhältnisse in Kurland nach Aufhebung der Leibeigenschaft und vor Abschluß der Pachtverträge waren, das weiß ich genau, denn das hab' ich elf Jahre lang mit eigenen Augen gesehen. Es ist nun an und für sich sehr unwahrscheinlich, daß die Dinge in Liv- und Esthland unter ganz ähnlichen Verhältnissen sich viel anders als in Kurland sollten gestaltet haben. Daß dieses wirklich nicht geschehen, solches wurde mir durch vielfache mündliche und schriftliche Mittheilungen der glaubwürdigsten Personen, wurde mir durch briefliche Berichte über die Verhandlungen der letzten livländischen ordinären und extraordinären Landtage, wurde mir durch neuerdings eingezogene Nachrichten aus den zuverlässigsten Quellen, wurde mir endlich durch die öfter sich wiederholenden unruhigen Bewegungen unter den Bauern in Liv- und Esthland, seit jenem massenweisen Uebertritt zur griechischen Kirche bis zur eben stattfindenden massenweisen Auswanderung nach Rußland, auf das Unzweideutigste bestätigt. Man hat zwar — das weiß ich — theoretisch manches versucht und manches gethan, um neue und bessere Zustände in Livland zu schaffen, von praktisch durchgreifender Wirkung sind alle diese theoretischen Versuche bisher nicht gewesen. Wenn mein Buch aber irgend ein Verdienst hat, so wird es darin bestehen, daß ich mich nur selten durch Worte und offizielle Dokumente habe täuschen lassen, daß ich vielmehr immer, so weit es in meinen Kräften stand, durch die Nebelschichte der Worte hindurch, auf das Wesen, auf die *wahre Gestalt* der Dinge zu gelangen trachtete. Die Ordensgesetze waren streng, werden vielleicht von Manchen auch für vortrefflich gehalten: die Sitten der Ritter aber, die darnach leben sollten, waren abscheulich. Im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert mußten Letten und Esthen, wenn ein Kapitalverbrechen begangen war, nach alter Sitte „das Recht finden": es war aber dafür gesorgt, daß sie

nur das fanden, was ihre Herren suchten. Aehnlich wird es sich auch jetzt mit den lettischen und esthnischen Marionetten in den livländischen Kirchspiels- und Kreisgerichten verhalten. Diese Gerichte sind übrigens nicht von Juristen besetzt, die Vorsitzer und Beisitzer derselben werden vielmehr von den adlichen Eingesessenen des betreffenden Kreises aus dem güterbesitzenden Adel, d. h. aus den Herren der Bauern, je auf drei Jahre gewählt.

Weiter auf die Sache einzugehen ist hier nicht der Ort. Nur flüchtig will ich noch bemerken, daß in der neuesten Zeit auch in Liv- und Esthland die Verpachtungen der Bauernhöfe (Gesinde) immer häufiger vorkommen, und daß dieselben namentlich in dieser letzten Provinz, und zwar besonders durch das Beispiel und die edlen Bemühungen des Herrn Adelsmarschalls, Alexander Graf Keyserling, schon eine ziemlich große Ausdehnung gewonnen haben. Dieser Uebergang ist in Liv- und Esthland, wo die Bauernhöfe schlechter dotirt, und wo die klimatischen und Bodenverhältnisse ungünstiger als in Kurland sind, auch mit viel größern Schwierigkeiten und mit manchen Opfern von Seiten der Herrn verbunden; sie sind aber dennoch gewiß der rechte Weg, auf welchem die verworrenen und verderblichen Zustände der Bauern einer natürlichen und zeitgemäßen Entwickelung entgegengeführt werden müssen.

Auf die Spötteleien des beregten Artikels tief unter den Inseraten der Allg. Zeitung glaube ich nicht eingehen zu dürfen. Mir ist es mit meiner Arbeit tiefer Ernst gewesen und tiefer Ernst geblieben, den Ton des Spottes kann und mag ich darum nicht auch anschlagen. Käme mehr so leichte Waare auf den litterarischen Markt, so würde ich sie in den Winkelbuden ganz unbeachtet stehen lassen.

In der Baltischen Monatsschrift, die seit dem Oktober

1859 in Riga erscheint und vorzugsweise den wissenschaftlichen Interessen der Ostseeprovinzen gewidmet ist, findet sich im Novemberheft vom Freiherrn Alfons v. Heycking ein Aufsatz, der über die Pachtverhältnisse der Bauern in Kurland sehr dankenswerthe statistische Mittheilungen enthält. Darnach sind vier Fünftel aller Bauernhöfe bereits aus dem alten Frohndedienst zu den neuen Pachtkontrakten übergegangen, das letzte Fünftel aber ist eben im Uebertritt begriffen oder bereitet sich wenigstens auf denselben vor. Es darf also mit Sicherheit angenommen werden, daß die wichtigste historische Entwicklungskrise der ländlichen Zustände Kurlands im J. 1861 vollendet und vorläufig abgeschlossen sein wird. — Mit Bedauern aber muß ich hier hinzufügen, daß in einzelnen — leider nicht ganz vereinzelten — Fällen die Gutsbesitzer sich gegen ihre Bauern ein Verfahren erlauben, wodurch der ganze Segen der neuen Zustände wieder in Frage gestellt werden kann. Einige Gutsherrn verpachten nämlich die Bauernhöfe nur auf ein Jahr und treiben dann die Pachtsumme von Jahr zu Jahr in die Höhe; und die armen Bauern zahlen die heraufgeschrobenen Summen, theils weil sie den ererbten oder sonst ihnen lieb gewordenen Bauernhof nicht verlassen wollen, theils weil sie als Pächter bei der Rekrutenloosung in die dritte Klasse gehören und dadurch dem Militairdienst entzogen sind. Andere Herren bleiben zwar bei den zuerst bedungenen Pachtsummen, legen aber jedem Bauernhof wieder eine kleine Frohn auf, die von Jahr zu Jahr gesteigert werden kann. Noch Andere ziehen einen Theil der Gesinde ein, machen aus denselben neue Beihöfe und verdrängen die Bauern theilweise von ihrem Grundbesitz. Einzelne endlich, härter noch als die Ritter des Mittelalters, haben alles Bauernland an sich gerissen und die Bauerngemeinden, wie man das mit einem Kunstausdruck nennt, gesprengt. Sie haben dadurch allerdings den Ertrag ihrer

Güter aufs Drei- und selbst aufs Vierfache gesteigert, sie haben aber auch die ganze Bauerschaft, von ihrem Heimathsboden weg, als Tagelöhner d. h. als künftige Proletarier in die Welt hinaus und ins Elend gestoßen. Dem gegenüber haben dann freilich auch wohlwollende und mitleidige Herrn alle ihre Bauernhöfe für mäßige und selbst für geringe Summen auf viele Jahre hinaus verpachtet, sie zum Theil auch schon in Erbpacht vergeben, und sind so für alle Zeit die Wohlthäter ihrer frühern Leibeigenen, ihrer jetzt dankbaren Kinder geworden. Mögen sie meinen Gruß im Geist freundlich empfangen, während die schlechten Herren sich vielleicht durch mein redliches Wort gekränkt fühlen werden. Ich aber wiederhole an dieser Stelle das Wort des ersten Geschichtschreibers der Ostseeprovinzen, Heinrich des Letten: daß ich nach bestem Wissen und Gewissen nichts als die Wahrheit sage, Keinem zu Liebe und Keinem zu Leid.

Mein edler Freund, Theodor Kallmeyer, ist schon im Mai vor. Jahres, ehe noch der Druck meines ersten Bandes beendigt war, allgemein betrauert aus dem Leben geschieden. Ich habe nicht die Freude gehabt, sein belehrendes Urtheil über den ersten Band zu hören, ich habe seines Rathes bei Ausarbeitung des zweiten Bandes entbehren müssen. Dagegen hat der Herr Oberhofgerichtsadvokat in Mitau, Karl Neumann, der sich durch sein „Kurländisches Erbrecht" ein wahres Verdienst um das Vaterland erworben, mir in freundlichster Weise Rath und Hülfe, wo ich derselben bedurfte, zukommen lassen, und hat dadurch der alten Freundschaft, die uns als Erbtheil von unsern Vätern überkommen war, neuen Werth und sichere Dauer gegeben. Wesentlich erleichtert wurden mir auch einzelne Theile meiner Arbeit durch das gelehrte Werk des Herrn A. v. Richter: Geschichte der deutschen Ostseeprovinzen, Riga 1857 und 58.

Der Herr Verleger meines Buches hat die Gefälligkeit gehabt, diesem zweiten Bande ein Register der Eigennamen und eine alte Karte der Ostseeprovinzen beizugeben, wodurch der Gebrauch und das Verständniß des Werkes wesentlich wird erleichtert werden. Der Karte geht zwar geographische Genauigkeit ab; sie wird es aber dem Leser doch viel leichter machen sich auf dem Schauplatz, auf welchem meine Erzählung spielt, zu orientiren und zurecht zu finden; sie wird darum, so hoff' ich, auch mit ihren Mängeln dem Leser willkommen sein.

Frankfurt a. M. den 19. August 1860.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Sechzehntes Kapitel.

1385—1409.

Siebenzehntes Kapitel.

1409—1424.

Achtzehntes Kapitel.

1424—1435.

Neunzehntes Kapitel.

1435—1441.

Zwanzigstes Kapitel.

1441—1449.

Einundzwanzigstes Kapitel.

1449—1457.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

1457—1479.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

1479—1486.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

1486—1502.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

1502—1520.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

1520—1526.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

1526—1535.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

1535—1554.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

1554—1557.

Dreißigstes Kapitel.

1557—1561.

S. 318 lies 1520—1526 statt 1420—1426.

Sechzehntes Kapitel.

1385—1409.

Witowd's Flucht und seine Verbindung mit dem Orden. Hedwig Königin von Polen. Witowd's Verrath. Jagello-Wladislaus christlicher König von Polen. Witowd wieder mit dem Orden verbunden. Belagerung von Wilna. Der Hochmeister Konrad Wallenrod. Waldensische Ketzerlehren in Preußen. Die heilige Dorothea. Der Erzbischof von Sinten entflieht nach Deutschland. Der Landmeister von Brüggen bemächtigt sich des ganzen Erzstifts. Wuchergeschäfte des Papstes Bonifacius' IX. Er verpachtet das Erzstift Riga an Brüggen. Der Bischof Dammerov von Dorpat. Die Tiesenhausen. Conrad von Jungingen. Die Vitalienbrüder. Das Harrisch-Wierische Recht. Conrad's Tugenden. Die Eidechsengesellschaft. Konrad von Vietinghof.

Bevor wir die Erzählung livländischer Geschichte an den abgerissenen Faden unseres ersten Bandes anknüpfen, müssen wir die Geschichte der beiden Nachbarländer, Lithauen und Polen, in etwas nähere Betrachtung ziehen, weil diese beiden Staaten von jetzt an in fast ununterbrochen engste Beziehung zu den beiden Ordensstaaten in Preußen und Livland treten und den Verfall derselben wechselsweise bald aufhalten und bald beschleunigen.

In demselben Jahre noch, in welchem Witowd nach Krewen gebracht worden war, gelang es ihm durch die aufopfernde Liebe seiner Gemahlin aus dem Gefängnisse zu entkommen. Jagello scheint durch dieses Entfliehen Witowds, der beim Orden und bei seinem Schwager, dem Herzog von Masovien, Hülfe fand, und durch das Heranstürmen eines Tatarenschwarms gegen seine russischen Provinzen in eine so unangenehme und gefahrvolle Lage gerathen zu sein, daß er (Voigt V. 410) mit dem Orden einen äußerst nachtheiligen Frieden schloß, in

welchem er demselben die Hälfte von Sameiten abtrat und sich zugleich auf vier Jahre zu einer Kriegshülfe für den Orden in Preußen und Livland verpflichtete. — Später verweigerte er die Unterschrift (Ratifikation) dieses Friedensvertrages und wollte den abgetretenen Theil von Sameiten nicht herausgeben, entweder weil, wie der Orden behauptete, der ganze Friede nur ein schlauer Streich Jagello's gewesen war, um eine augenblickliche Gefahr abzuwenden, oder weil der Orden, wie Jagello ihm vorhielt, trotz dem Frieden doch heimlich mit Jagello's Feinden, mit Witowd und dem Herzog von Masovien sich gegen Lithauen verbunden hatte. Beide Theile waren in gleicher Weise treulos und wortbrüchig, auf jeden paßt der Vorwurf des Gegners.

Der Friede war in der Geburt erstickt. Der Orden schloß nunmehr mit Witowd, der sich feierlich taufen ließ, im J. 1383 einen Vertrag, durch welchen der Orden sich verpflichtete ihm sein Herzogthum Traken, das Kynstutt besessen, wieder zu erobern; wogegen Witowd mit Eiden versprach, sein ganzes Herzogthum, zu welchem ganz Sameiten und das Land der Selen an der Düna gehörte, vom Orden zu Lehn zu nehmen. Der Hochmeister unternahm im Jahre 1384 zu Gunsten Witowd's einen Kriegszug nach Lithauen, zog auch siegreich bis Wilna, das verbrannt wurde, und gründete ein starkes Schloß Marienwerder bei Kauen. Später erlitt der Orden bei Wilker eine Schlappe, welche ihn zwang, das feindliche Land zu verlassen. Witowd aber mußte sich, ungeachtet sein Land nicht erobert war, doch in einem zweiten Vertrage für alle Zukunft ganz zum Vasallen des Ordens erniedrigen. Voigt V. 433.

So standen die Dinge in Lithauen, als in Polen Ereignisse von höchster Wichtigkeit eintraten, welche in ihren Folgen auf alle Ostseeländer den größten Einfluß gehabt und den ganzen Nordosten von Europa umgestaltet haben. Dem kinderlosen Kasimir d. Gr. war im Jahre 1370 auf dem polnischen Throne sein nächster Vetter, der König Ludwig der Große von Ungarn gefolgt, unter dessen Regierung das Reich vielfach von innern und äußern Stürmen war erschüttert worden.

Im Jahre 1382 starb Ludwig und hinterließ nur zwei Töchter, von denen die älteste Maria dem Markgrafen Sigmund von Brandenburg vermählt, die jüngere Hedwig aber noch unvermählt war. Ludwig hatte seiner ältesten Tochter den polnischen Thron bestimmt, auf welchen aber auch der Herzog Semovit von Masovien als Agnat des Königshauses Ansprüche erhob. Bald war das ganze Reich, von Parteien zerrissen, den blutigen Einfällen der Nachbarn preisgegeben. Den Markgrafen von Brandenburg wollten die Polen nicht zum Könige haben, weil er ein Deutscher war. Die treulose Habsucht des Ordens hatte den deutschen Namen, der sonst überall in der Welt einen guten Klang hatte, bei allen slavischen Nachbarn des Ordens in Mißachtung gebracht, und der Name „Deutscher" war damals schon bei Polen und Russen eine Art Schimpfwort, wie er es bis auf den heutigen Tag geblieben. Da auch der Masovier nur eine geringe Partei für sich hatte, so vereinigten sich die polnischen Großen, die auch gerne das Wahlrecht übten, im Jahre 1384 dahin: der Prinzessin Hedwig den polnischen Thron anzubieten. Um der schrecklichen Verwirrung im Reiche ein Ende zu machen, willigte die Mutter, die verwittwete Königin Elisabeth von Ungarn, in die Wahl der Polen und sendete die Tochter nach Krakau, wo sie unter großen Feierlichkeiten zur Königin gekrönt wurde. Die junge Fürstin hatte nunmehr ihr Herz, ihre Hand und ein Königreich zu vergeben. Das Herz und, wie man sagt, die ganze Person gehörte schon dem Erzherzog Wilhelm von Oesterreich, die Hand war ihm zugesagt, das Königreich aber (und damit zugleich auch wieder Herz und Hand) ging ihm verloren.

Denn sobald Hedwig Königin geworden, faßte Jagello den ehrgeizigen Plan, durch ihre Hand König von Polen zu werden. Um zu diesem Ziele zu gelangen, mußte er zuerst Frieden und Einigkeit im Innern seiner eigenen Staaten herstellen, er bot darum jetzt freiwillig seinem Vetter Witowd das Erbe seines Vaters an, und dieser tauschte den unmittelbaren Besitz, den der Mörder seiner Aeltern bot, gegen die entfernte und unsichere Hoffnung, welche der Orden geboten hatte,

gern ein, und spielte zugleich auf Jagello's Wunsch gegen den Orden die Rolle eines Verräthers. Unter dem Scheine bestehender Freundschaft zog er in die Schlösser Georgenburg und Marienburg (an der Memel) ein, überfiel aber die Besatzung und hieb sie nieder, und hätte es auch mit den andern Grenzschlössern eben so gemacht, wenn diese nicht bei Zeiten durch entflohene Ordensbrüder gewarnt worden wären. Aber auch das neu erbaute Marienwerder (auf einer Insel der Memel) wurde unter großen Verlusten des Ordens nach tapferer Gegenwehr der Besatzung von Jagello erobert. Durch Verrath und im offenen Kampfe waren mehr als zweihundert Ordensritter theils erschlagen theils in die Gefangenschaft Jagello's gerathen.

Jetzt, da seine Grenzen gedeckt und der innere Friede gesichert war, sendete Jagello eine glänzende Gesandtschaft unter seinem Bruder Skirgal nach Krakau und warb dort um die Hand der schönen Königin. Vor Allem versprach er: Christ zu werden, und gab außerdem (Voigt V. 444) Verheißungen, in denen ihn Niemand überbieten konnte. Alle polnischen Großen waren bald für ihn gewonnen. Der gemeinschaftliche Haß gegen den Deutschen Orden war das stärkste Band, das Polen und Lithauen zu einander zog, und die Abneigung der Polen gegen Wilhelm von Oesterreich, als gegen einen Deutschen, war eben so groß wie gegen Sigmund. Die junge Königin schauderte anfangs vor dem Gedanken zurück, den rohen Barbaren als ihren Gemahl zu empfangen; bald waren aber die Wünsche der Polen so laut und so einstimmig, daß sie eine Gesandtschaft an ihre Mutter nach Ungarn schickte und dieser die Wahl zwischen den beiden Bewerbern anheimstellte, wohl noch mit der heimlichen Hoffnung, dort eine für ihr Herz günstige Entscheidung zu erlangen. Elisabeth aber wagte es nicht, gegen den laut ausgesprochenen Willen der Polen sich für den Deutschen auszusprechen und überließ die letzte Entscheidung der jungen Königin und den versammelten Ständen des Königreichs. Wilhelm kam zwar nach Krakau, wurde aber mit Schmach fortgewiesen, und eine feierliche Gesandtschaft nach Wilna sagte Jagello die Hand der

Königin und die polnische Krone zu. Im Jahre 1386 endlich kam Jagello mit ungeheurer Pracht und reichsten Geschenken, die er nach allen Seiten hin austheilte, nach Krakau, empfing da zuerst die Taufe und in derselben den christlichen Namen Wladislaus, worauf dann unter glänzenden Festen seine Vermählung und Krönung vollzogen wurde. Am Tage der Krönung vereinigte er seine Staaten: Lithauen, Sameiten und die russischen Provinzen mit dem polnischen Reich; alle seine Brüder und Vettern und alle Großen des Reichs wurden mit ihm zugleich oder bald nach ihm Christen, sein ganzes Volk aber ließ er, unter Vertheilung von Geschenken, in Masse taufen, wie der Orden es bei Eroberung Livlands zu Heinrich's des Letten Zeit auch gemacht hatte. Alle heiligen Haine wurden niedergehauen, die Eichen mit den Götterbildern umgestürzt, die heiligen Schlangen getödtet, zu Wilna das ewige Feuer ausgelöscht und an der Stelle, wo es gebrannt, eine christliche Kirche gebaut. So wurde das heidnische Volk mit einem Schlage ein christliches, natürlich ohne allen christlichen Glauben, ohne allen christlichen Unterricht. Darauf kam es Jagello auch gar nicht an; die Lithauer sollten nur Christen *heißen*, weil sie dadurch zum Papst und zum Orden in ein ganz neues und viel günstigeres Verhältniß traten.

Der Orden, im richtigen Vorgefühl des ihm drohenden Verderbens, ließ seinem Hasse und Neide gegen den neuen König von Polen freien Lauf und kränkte denselben auf jede empfindlichste Weise. Unter Anderem zog er um diese Zeit einen unzufriedenen und aus seinem Besitz vertriebenen Bruder Jagello's, Namens Andreas, an sich und schloß mit demselben zu Nedritsen im Oktober 1385 einen ganz ähnlichen Vertrag wie früher mit Witowd. Andreas empfing nämlich sein Königreich Polozk als Lehn vom livländischen Landmeister von Elzen, und dieser versprach dagegen, das Königreich für Andreas zu erobern und ihn in demselben zu beschützen. Als Jagello zu seiner Taufe und Vermählung nach Krakau reiste, ließ er durch einen Gesandten den Hochmeister einladen, als Taufpathe und Hochzeitsgast

nach Krakau zu kommen. Der Hochmeister ging nicht hin, der Landmeister von Livland benutzte vielmehr, auf einen Wink des Hochmeisters, die Zeit „da Jagello mit seinen Bojaren an prachtvollen Tafeln schwelgte", um für Andreas das versprochene Land zu erobern und ganz furchtbare Verwüstungen sechzig Meilen weit über Lithauen zu verbreiten. Jagello entsendete sofort Skirgal und Witowd mit einem starken Heere gegen Polozk. Andreas' Land wurde von den Beiden schnell erobert, der neue Lehnsfürst des Ordens aber gefangen genommen und in einen Kerker gesteckt, in welchem er drei Jahre schmachten mußte. Sechzig früher gefangene Ordensbrüder wurden aus Rache von dem christlichen Könige jetzt viel härter behandelt als zuvor.

Das Schmerzlichste und Verderblichste für den Orden in den neuen Verhältnissen war vor Allem der Umstand, daß die Lithauer von nun an Christen hießen, daß mithin die Heidenfahrten und das Heranziehen des jagdlustigen deutschen Adels aufhören sollten. In den nächsten Jahren verfuhr der Orden zwar so, als ob die Lithauer keine rechten Christen wären, und setzte seine Heidenfahrten in alter Weise fort. Dem aber mußte der Papst, sobald er Jagello als christlichen König von Polen und Lithauen anerkannt hatte, Einhalt zu thun suchen, und auch Jagello selbst fand bald Mittel, diese sogenannten Kreuzzüge zu beschränken und beinahe unmöglich zu machen. Er ließ nämlich von der polnischen Grenze aus die herbeiziehenden Kreuzschaaren überfallen und gefangen nehmen, oder er fand für Geld gute Freunde, die es für ihn thaten. So blieb für den Orden bald die auswärtige Hülfe größtentheils weg und er mußte nun für baares Geld Söldner kaufen. Zuerst schloß er mit den Herzögen von Pommern, von Stettin und von Masovien, mit den Herren von Wedel und anderen Edelleuten Verträge, wornach alle diese Nachbarn gegen bedeutende Geldsummen eine bestimmte Anzahl Kriegsleute dem Orden bei jedem Kriege gegen Polen zu stellen hatten. Bald aber zahlte Jagello-Wladislaus denselben Herren größere Summen und aus den Verbün-

deten des Ordens wurden plötzlich Feinde desselben. Jetzt suchte der ohnehin unkriegerische Hochmeister Zöllner von Rotenstein, alt, verstimmt und kränkelnd, einen Frieden mit Polen zu schließen, machte dabei aber so überspannte Forderungen, daß alle Unterhandlungen sich zerschlugen, bis im Jahre 1390 ein zweiter Abfall Witowd's von Jagello dem Orden wieder viel bessere Aussichten für einen Krieg gegen den verhaßten Feind darbot. Witowd erneuerte den Vertrag von 1383 mit dem Orden und versprach, sein ganzes Land, wenn der Orden es erobert haben würde, von demselben als Lehn zu empfangen. Jetzt erfolgte unter Beihülfe des Landmeisters von Livland und unter Theilnahme der Sameiten für (ihren Fürsten) Witowd und den Orden ein gewaltiger Kriegszug nach Lithauen, in welchem Wilna belagert wurde. Die Stadt war von zwei festen Schlössern beschützt, von denen das eine, wie es scheint durch Verrath, während der Belagerung in Flammen aufging und dadurch dem Orden in die Hände fiel. Dieser übte gegen die unglückliche Besatzung des brennenden Schlosses (Voigt V. 546.) abscheuliche Grausamkeit, und gegen den dabei gefangenen Bruder Jagello's nach übereinstimmenden gleichzeitigen Nachrichten, die aber später vom Orden in Abrede gestellt wurden, wahrhaft kannibalische Wuth. Das andere Schloß aber wurde von einem Hauptmann Nikolaus Moskorzow mit solcher Geschicklichkeit und solchem Heldenmuthe vertheidigt, daß der Orden nach fünfwöchentlicher Belagerung wegen des schlechten Wetters die Belagerung aufhob. Die Lithauer hatten durch Mord und Raub ungeheure Verluste erlitten, während das Ordensheer unverschämt genug war, seinen ganzen Verlust während des Feldzuges auf dreißig Mann anzugeben. In der Hauptsache war aber für Witowd doch nichts gewonnen, und er befand sich nach diesem Kriegszuge als Flüchtling in Preußen wieder in der traurigsten und drückendsten Lage, welche sein falsches Herz für einen neuen Verrath gegen den Orden bald zugänglich machte.

Während der Belagerung Wilnas im Jahre 1390 war der Hochmeister gestorben. Auch er gehört zu der Zahl derjenigen Ordensmeister,

die wenig Gutes und wenig Schlechtes für eigene Rechnung gethan, sondern nur den Willen des Ordens und des Kapitels treulich erfüllt haben. Erst sieben Monate nach seinem Tode wurde der bisherige Großkomthur Conrad von Wallenrod zu seinem Nachfolger erwählt, der als ein starker und origineller Charakter auch ein individuelles Interesse anspricht. Seine innere Verwaltung und sein Verhältniß zu Polen, mit welchem er einen Krieg fürchtete und doch den Frieden nicht wollte, übergehen wir hier ganz. Nach Lithauen unternahm er mit seinem Vasallen Witowd einen großen Kriegszug, bei welchem unter den jetzigen Verhältnissen nur eine sehr geringe Zahl von Kreuzpilgern und eine sehr große Zahl von Söldnern war. Da Wallenrod nebenbei am Ehrentisch zu Kauen und bei andern Gelegenheiten außerordentliche Pracht und Verschwendung entfaltete, so kosteten diese neuen bezahlten Heidenfahrten gegen Christen ungeheure Summen, welche von dem eigenwilligen und rücksichtslosen Hochmeister durch neue und drückende Auflagen von den Unterthanen herbeigeschafft werden mußten. Diese Abgaben und Steuern wurden dann Veranlassung, daß Land und Städte sich zum ersten Mal dagegen auflehnten und den Beschluß faßten: daß, wer wegen verweigerter Bezahlung angefochten würde, von ihnen gemeinschaftlich vertheidigt werden sollte, — was Brederlow a. a. O. S. 49. nicht mit Unrecht: das erste Auftreten der Stände in Preußen nennt. Im Jahre 1392 vollführte Witowd, heimlich wieder von Jagello gewonnen, mit großer Schlauheit seinen lange vorbereiteten zweiten Verrath am Orden, bemächtigte sich dabei vieler wichtiger Schlösser und nahm eine bedeutende Zahl von Ordensrittern gefangen, wofür er dann von Jagello zum Großfürsten von Lithauen unter polnischer Oberhoheit ernannt wurde.

Besonders intressant scheint uns das Verhältniß Wallenrod's zur Religion und zur Geistlichkeit, weil hier eine Einwirkung des Zeitgeistes und eine Wandlung in den Sitten der Ordensritter nicht zu verkennen ist. Glaube und wahre Religiosität waren, wie wir wissen,

seit lange unter den Rittern eine große Seltenheit, an Stelle derselben war dagegen Aberglaube und Furcht vor den Strafen der Hölle getreten. Während die Ordensbrüder heute einen Geistlichen oder gar einen Erzbischof grausam mishandelten, lagen sie morgen vor ihrem Beichtiger auf den Knieen; während sie die Kirche im Großen auf jede Weise beraubten und plünderten, stifteten sie in einzelnen Kirchen neue Altäre oder neue Vikarien; während sie fast ununterbrochen unter dem Banne des Papstes lebten und durch immer neue Frevel neue Bannstrahlen veranlaßten, hielten sie Andachtsübungen und Vigilien mit großer Strenge; und während sie Meineid und jedes Verbrechen wie einen Scherz behandelten, machten sie Wallfahrten oder spendeten eine Summe Geldes zum Bau einer neuen Kirche. Von diesem innern Zwiespalt der Seele findet sich in Wallenrod nichts. Er behandelte mit offenem Hohn die Religion, wie sie damals war, und alle Geistlichen und Mönche, die ihr dienten, und hat sich dafür den wüthenden Haß der Geistlichkeit und die bitterste Nachrede in den Chroniken der Zeit zugezogen. Die Glaubenssätze der Waldenser, die Lehren Wikleff's waren um diese Zeit nach Prag gedrungen und hatten hier jene Bewegung der Geister veranlaßt, die einige Jahre später welterschütternd ins Leben trat und die schon jetzt über die Grenzen Böhmens auch nach Preußen und Livland hinüberwirkte. Es ist dabei äußerst merkwürdig, daß die preußischen Chroniken und Geschichtswerke auch einen Mann mit dem Namen Leander benennen, welcher als waldensischer Ketzer auf das Gemüth des Hochmeisters unumschränkten Einfluß geübt und ihm die ganze pfaffenfeindliche Richtung gegeben haben soll. Diesem Leander, welcher der Sage nach auch öffentliche Disputationen gehalten haben soll, werden (Voigt V. 725.) z. B. folgende Lehren in den Mund gelegt:

„Alle die, so ihr Almosen geben Pfaffen oder Mönchen, sind des Teufels ganz und gar, denn sie ernähren Müßiggänger, sintemal Gott die Menschen zur Arbeit verflucht hat im Paradiese. Alle Fürsten und Herren, die da Klöster gebaut haben, dieweil sie stehen, mögen sie zu

Gott nicht kommen. Alle Mönche und Pfaffen sind ketzerische Lügner, denn sie das nicht halten, was sie gelobt haben und thun das nicht, was sie selber lehren und heißen. Alle Prediger sind des Teufels, denn sie verbieten die Vermischung mit den Frauen, die doch Gott zugegeben hat u. s. w.“

Es ist nicht zu verwundern, daß Pfaffen und Mönche voll Wuth waren gegen Leander und gegen Wallenrod oder Wallrade, den sie Tiber und Waldrüthe nannten. Nach Voigt a. a. O. soll es gar keinen Mann Leander um jene Zeit in Preußen gegeben haben. Wir lassen das auf sich beruhen, weil es uns ziemlich einerlei scheint, ob der Leander ein Mann von Fleisch und Bein oder ob er nur eine Personification der waldensischen Ketzerlehren gewesen; so viel scheint gewiß: ketzerische Ansichten strömten damals schon aus Böhmen ins Ordensland über und bereiteten aus weiter Ferne die Gemüther für spätere große Ereignisse vor. Und der Einfluß jener Ketzereien muß uns um so bedeutender erscheinen, wenn wir durch Arndt, S. 113. erfahren, daß auch der gleichzeitige livländische Landmeister Wennemar von Brüggen die Ansichten Wallenrod's gegen die Geistlichkeit getheilt hat und daß er von den Chroniken auf ähnliche Weise wie dieser verklagt und verunglimpft worden. Wallenrod starb im Jahr 1393 zu Marienburg während eines furchtbaren Gewitters an einem innern Brande und unter entsetzlichen Qualen, was denn dem Simon Grunau und den andern mönchischen Chroniken die erwünschte Gelegenheit bot, den Teufel selbst bei dieser Gelegenheit handelnd mit einzuführen.

Wie in solchen Zeiten plötzlicher Wandlungen im Glauben und in den Ansichten der Menschen sich gerne Extreme neben einander stellen, so finden wir auch neben jenen der alten Ueberlieferung untreu gewordenen Ordensmeistern eine krankhaft überreizte Religionsschwärmerin, die Voigt (V. 665—681.) unter dem Namen der heiligen Dorothea in die Geschichte Preußens eingeführt hat. Sie war das Kind eines schlichten Landmannes im Dorfe Montau an der Nogat und wurde von einer streng religiösen Mutter, die vorzüglich auf das

Aeußere des Gottesdienstes großes Gewicht legte, erzogen. Frühe schon zeigten sich an diesem Kinde Spuren einer religionsschwärmerischen Richtung, welche, durch verschiedene Ereignisse begünstigt, bald zu steigender Entfremdung von der Welt und zu krankhafter Selbstqual führten, wobei sie sich besonders in Gestalt eines Kreuzes an der Wand aufzuhängen suchte, sich auch mit siedendem Fette begoß, die Wunden mit glühendem Eisen brannte u. s. w. Als sie eben zur Jungfrau heranreifte, d. h. als sie in einem Alter stand, wo Eitelkeit und der Wunsch eine Rolle zu spielen unter den verschiedensten Formen so viele Frauenherzen bewegt, da zogen die Geißelbrüder durchs Land und die Wallfahrtsmanie zur Feier des Jubeljahres in Rom hatte die Bevölkerung Preußens ergriffen. Dies entschied denn vollends über ihr ganzes Leben. Zwar verheirathete sie sich auf den Wunsch ihrer Aeltern mit einem Handswerksmann und hatte aus dieser Ehe neun Kinder, vernachlässigte aber ihren Mann und ihr Haus, um den Fantomen ihrer Frömmigkeit nachzujagen. Später verlor sie ihre acht Söhne durch die Pest und gab die einzig überlebende Tochter in ein Kloster. Von da an steigerte sich ihr Fanatismus bis zu Zuständen von Verzückung und Besinnungslosigkeit, bis zu Thaten der wildesten Grausamkeit gegen sich selbst, die übrigens wie alle Nachrichten über diese Heilige, da sie aus rein katholischen Quellen fließen, nur mit großer Vorsicht aufzunehmen sind. Wir wollen nur das Ende ihres Lebens kurz erzählen. Im Jahre 1393 wurde auf ihr Verlangen eine ganz enge Klause an der Johanniskirche zu Marienwerder gebaut, zu welcher Dorothea, darin bleibend, den Eingang vermauern ließ, so daß nur eine ganz kleine Spalte übrig blieb, durch welche sie ein wenig Speise und Trank und jeden Tag das Abendmahl empfing. Vom Hochmeister Wallenrod, der die Vielbewunderte keines Worts gewürdigt haben soll, wußte sie (hier erkennt man ihre Eitelkeit oder den Einfluß ihres Beichtigers) die schlimmsten Dinge zu erzählen und sagte seinen nahen Tod voraus. Im Juni 1394 starb Dorothea in ihrer Klause, ihr Leichnam wurde unter großen Feierlichkeiten in der Domkirche zu Marienwerder

beigesetzt, und es geschahen natürlich an ihrem Grabe alle möglichen Wunder: Kranke erhielten durch den süßen Duft ihres Leichnams völlige Gesundheit, Stumme die Gabe der Sprache, Hinkende und Lahme den Gebrauch ihrer Füße, Blinde ihr Gesicht, ja selbst Gestorbene das Leben durch ihre Wunderkraft wieder. Die Geistlichkeit in Preußen, besonders die Beichtiger Dorothea's und auch der Hochmeister von Jungingen, Wallenrod's Nachfolger, bemühten sich sehr beim Papste, daß er Dorotheen heilig sprechen möchte, und ließen dazu ihre Lebensgeschichte aussetzen, welche jetzt die (freilich sehr unzuverlässige) Hauptquelle für ihr Leben ist. Ihre formelle Heiligsprechung erfolgte nicht, weil es (Voigt V. 680.) „immer an den nöthigen Geldmitteln fehlte, mit denen am päpstlichen Hofe in solchen Dingen gewirkt werden mußte". Die fromme Dulderin, wie Voigt die (ob mehr eitle oder mehr kranke?) Schwärmerin nennt, soll aber in Preußen, in Kur- und Livland, besonders so lange die Sache neu und in der Mode war, allgemeine Verehrung gefunden haben.

Der Erzbischof Johann von Sinten, Blomberg's Nachfolger, hatte sich lange Zeit mit Glück und Geschick gegen die vordrängende Macht des Ordens und namentlich, wie wir wissen, gegen dessen Angriffe auf die Bisthümer Dorpat und Oesel vertheidigt und sogar die schwarze Augustinertracht im Rigischen Domkapitel aufrecht erhalten. Der Orden fuhr aber unterdessen fort, immer mehr Lehngüter des Erzbisthums durch Kauf und Pfandnahme von den treulosen Vasallen des Erzbischofs zu erwerben und brachte namentlich das wichtige Schloß Uexküll für viertausend Gulden in seine Gewalt. Jetzt wendete Sinten sich klagend an den Papst Bonifaz IX. und dieser erließ unter dem 10. Mai 1391 eine Bulle, durch welche alle jene betrügerischen Veräußerungen und Verpfändungen der Lehngüter des Erzstifts für ungültig erklärt und für die Zukunft unter Androhung geistlicher Strafen verboten wurden. Als Antwort auf diese Bulle bemächtigte sich der Landmeister (Voigt V. 627.) der erzbischöflichen Burg Saltze (Salis), die durch ihren Hafen mit der offenen See zusammenhing.

Jetzt fühlte sich Sinten, da auch die Stadt Riga ihm keinen Schutz gewähren konnte, in seiner persönlichen Sicherheit bedroht, bestieg (Krantz Vandalia L. IX. c. 28.) ein Schiff und entfloh mit einem Theile seiner Domherren nach Lübeck. Hier wurde unter Vermittlung des Hochmeisters zwischen dem Erzbischof und dem Orden ein Vergleich vorläufig verabredet; der rigische Probst aber und ein Domherr, welche den Entwurf zu dem Vergleiche nach Riga bringen sollten, wurden von den Ordensbrüdern aufgefangen und in ein Gefängniß geworfen, worüber der Meister sehr zufrieden dem Ordensprocurator nach Rom schrieb: „sie hätten die Hauptanstifter des Streits weggefangen“.

Da Sinten nunmehr in Lübeck blieb und von dort aus schwere und bittere Klagen über den Orden an den Papst und an die deutschen Fürsten ergehen ließ, so bemächtigte sich nun der neue Landmeister Wennemar von Brüggen, der im Jahre 1388 auf Eltzen gefolgt war, mit offener Gewaltthat und diesmal ohne alle juristische Formeln, sämmtlicher erzbischöflichen Schlösser, nahm die in Livland gebliebenen Domherren gefangen und besetzte das ganze Stiftsgut, indem er vorgab, Beweise in Händen zu haben, daß der Erzbischof mit den heidnischen Lithauern und Russen in heimlichem Bunde gestanden habe. — Jetzt verdoppelte der unglückliche Sinten seine Klagen und flehete, indem er vom Orden das schrecklichste Bild entwarf, den Papst und die Fürsten um Schutz und Hülfe an. Viele der deutschen Fürsten bemühten sich jetzt auch ernstlich für den mishandelten Mann, und namentlich der König Wenzel ward „durch die Schilderung der Verbrechen der Ordensritter so von Zorn ergriffen, daß er sofort aus Böhmen und Mähren alle Ordensbrüder vertrieb und ihre Güter und Schlösser in Beschlag nahm“. An den Hochmeister richtete er ein vorwurfvolles Schreiben und befahl demselben „die gefangen gehaltenen Domherren sofort freizugeben, ihre Schlösser und Burgen aber, weil jene und diese dem römischen Reiche zu Lehn gingen, ohne weiteres zu räumen“. Jetzt erschrak der Hochmeister, entschuldigte sich mit Unbekanntschaft der

Sache und versicherte mit dreister Lüge: der Orden in Livland habe die Schlösser nur einstweilen zum Besten der Christenheit mit Mannschaft besetzt, weil der Erzbischof mit den Seinen entflohen sei, ohne die nöthige Besatzung in den Schlössern zu lassen. Unterdessen verband aber Brüggen alle Kirchengüter mit dem Ordensgebiet, erklärte das Erzstift Riga für erledigt und stellte, wie die Chroniken sich ausdrücken, Ordensmeister und Erzbischof in einer Person vor.

Auch an Wladislaus von Polen hatte Sinten sich klagend und bittend gewendet; die Antwort desselben findet sich im Königsberger Archiv. Der König räth darin dem Erzbischof, am päpstlichen Hofe nur dahin zu wirken, daß er und seine Brüder als Executoren mit der Wiedereroberung der Besitzungen der Rigischen Kirche beauftragt würden; dann aber fährt der Erzfeind des Ordens wörtlich so fort: „Was unsere Sache mit den Kreuzigern betrifft, so ist Euch ja bekannt, daß diese sich weder an Gottesfurcht, noch an menschliche Ehre, noch an Scham oder Tugend kehren, daß eine unersättliche Habgier sie treibt, der Neid sie kreuzigt, daß sie selbst nicht wissen, was ihnen nütz ist und wie reißende Wölfe in Schaffellen zwar im Aeußern die Norm einer heiligen Ordensregel zur Schau tragen, aber im Innern verbrecherische Feinde des göttlichen Wortes und des wahren Glaubens sind. — Es wird die Zeit kommen, wo wir die Rache nicht länger aufschieben werden für die vielen Missethaten, die sie an den Bewohnern Lithauens und Rußlands, besonders den Neugläubigen, in so unmenschlicher Weise verübt haben.“ Der Bote, dem dieses Schreiben anvertraut war, wurde vom Orden aufgefangen, der Brief kam in die Hände der Ordensgebietiger, die sich nicht ohne tiefen Grimm in dem Spiegel des königlichen Schreibens betrachtet haben mögen. Die eigentliche Entscheidung der Streitsache zwischen Orden und Erzbischof lag vorzugsweise doch in Rom, und dorthin an den Hof des Papstes Bonifaz IX. müssen wir jetzt einen Blick werfen, wobei wir Schlosser (Allgemeine Weltgeschichte Bd. 8. S. 501.) folgen wollen.

Als Urban VI. „zur Freude der ganzen Christenheit" im Jahre 1389 gestorben war, wurde Bonifaz IX., während Clemens VII. noch in Avignon regierte, mit größter Eile von den römischen Kardinälen zum Papste gewählt. Von Theologie soll er nichts gewußt haben, desto besser verstand er sich auf den Handel und die Staatskunst der Zeit. „Moral und Religion führte er zwar stets im Munde, legte aber weit mehr Werth auf Waffen und Geld. Er trieb den Wucher mit geistlichen Stellen und Pfründen, mit Processen, Dispensationen und Ablässen auf so unerhörte Weise, daß wir es nicht würden glauben können, wenn nicht Dietrich von Niem als Zeitgenosse und Augenzeuge das Einzelne ausführlich aufzählte. Seine Erpressungen wurden zu wahren Gaunereien, da er zuletzt oft dieselbe Stelle oder Pfründe sechs bis acht Mal an ganz verschiedene Personen verkaufte. Auch seine geizige Mutter und seine Brüder trieben noch nebenbei ein Gewerbe mit dem Verkaufe von geistlichen Würden, von Pfründen, von Ehrenstellen und von Sündenvergebung". So war der eine der beiden Stellvertreter Christi auf Erden beschaffen, der jetzt zwischen dem Erzbischof und dem Orden in Livland Recht sprechen sollte.

Der König Wenzel wollte die Sache von sich aus entscheiden, was aus einem Erlaß vom 2. Mai 1392 an das Rigische Domkapitel (Dogiel S. 107.) hervorgeht, der Ordensprocurator aber setzte Alles daran, den Streit in Rom zur Entscheidung zu bringen, und er wußte wohl warum. Er schrieb dem Meister: Hier im Hofe ist leider (er dachte gottlob!) Alles so gewandt, wer da hat und gibt, der behält und gewinnt, also muß der Orden fallen auf einen andern Sinn u. s. w. Einer der Kardinäle sagte ihm sehr deutlich: „Der Deutsche Orden ist so mächtig und reich und thut doch dem heiligen Vater keine Ehre an, das wundert mich!" Natürlich benutzte (Voigt V. 632.) der Ordenssachwalter solche verständliche Winke, war bald im Besitz aller Geheimnisse der Gegner und empfing am römischen Hofe selbst den Rath, wie jeder Klage des Erzbischofs am besten zu begegnen sei. Zu den reichen Geschenken (muneribus pretiosis),

mit denen beim Papste nachgeholfen werden mußte, sandte der Deutschmeister von Venningen die großen Summen.

Man verständigte sich leicht dahin, daß der Orden alle sequestrirten Besitzungen des Erzbischofs und der Rigischen Kirche behalten und dafür jährlich dem Papste die Pachtsumme von 11500 Goldgulden zahlen sollte; und als Brüggen im März 1394 die ersten 5000 Goldgulden auf diese Summe baar eingezahlt hatte, da erfolgten, neben Aufhebung des Bannes und Vergebung aller vielfachen Sünden der Ordensritter, drei Bullen, welche (Kallmeyer, Mittheilungen II. S. 219.) „dem Orden mehr ertheilten, als er jemals besessen oder verlangt hatte und ihn stufenweise zum höchsten Ziel seines Strebens hinaufführten". Die beiden Bullen vom 10. und 20. März 1394, in welchen der päpstliche Fuchs die Goldspur seines Weges sorgfältig zu verwischen sucht, indem er ausdrücklich sagt, er habe dieselben aus eigenem Antriebe zum Wohl der Kirche erlassen, setzte er neben anderen dem Orden vollkommen günstigen Bestimmungen ausdrücklich fest: „daß Niemand zum Canonicat oder zu andern Aemtern im Rigischen Erzstift zu befördern sei, der nicht vorher das Gelübde des Deutschen Ordens abgelegt habe, und daß, sobald dies bei allen oder doch bei den meisten der Fall wäre, das Stift nicht mehr ein Augustiner-, sondern ein Stift des Deutschen Ordens sein solle, auch Alle, die hinführo ein Amt in gedachtem Stift erhielten, die Kleidung des letztern zu tragen verbunden wären". Jetzt mußte Sinten seine Sache in Livland natürlich gänzlich verloren geben und nahm, indem er sein Erzbisthum aufgab, gern die päpstliche Ernennung zum Patriarchen von Alexandrien an. „Dadurch erhielt der Orden Raum, seinen letzten Wunsch, die Erhebung eines Gliedes aus seiner Mitte zum geistlichen Fürsten in Livland, erfüllt zu sehen. Dies geschah durch die Wahl Johann von Wallenrod's, welche die Abhängigkeit des Erzbischofs vom Orden völlig entschied, indem Wallenrod selbst, bevor er das Erzbisthum übernahm, erst in den Deutschen Orden eintreten mußte. Der Papst ließ dann auf Bitte des Hochmeisters am 7. April

1397 noch eine Bulle folgen, in welcher er festsetzte, daß auch in Zukunft nur ein Bruder des Deutschen Ordens zum Erzbischof von Riga gewählt werden solle". Damit war denn natürlich auch die weiße Farbe des Domstifts sofort entschieden.

Als Brüggen das Erzbisthum mit des Papstes Genehmigung dem Ordenslande einverleibt hatte, da wollte er mit den Bisthümern dasselbe thun und verlangte (Gadebusch I. 515.) namentlich vom Bischof Dietrich Dammerow von Dorpat, der schon einmal durch den Orden aus seinem Bisthum war vertrieben worden, einen jährlichen Zins oder die Abtretung des Stifts. Hier fand er aber einen unerwartet kräftigen Widerstand. Dietrich hatte nämlich nicht nur, unter ausdrücklicher Begünstigung des deutschen Königs Wenzel, mit den flüchtigen rigischen Domherren den vierzehnjährigen Otto, einen Sohn des Herzogs von Stettin, gegen Wallenrod zum Erzbischof gewählt, sondern er war auch mit den Russen, mit den Sameiten und selbst, wie es scheint, mit den Seeräubern, die unter dem Namen der Vitalienbrüder damals die Ostsee durchkreuzten, in Verbindung getreten, hatte auch viele Vasallen des Erzstifts und darunter namentlich die mächtigen und reichbegüterten Tiesenhausen, die deshalb ihrer Güter im Erzstift verlustig erklärt wurden, an sich gezogen, und setzte nun der Gewalt offene Gewalt entgegen. Bald kam es zu einer blutigen aber unentschiedenen Schlacht am Peipussee und darauf zu Danzig am 15. Juli 1397 zu einem Vergleiche, den Arndt Seite 116 uns im Auszuge aufbewahrt hat und der in den Mittheilungen VII. S. 365 vollständig abgedruckt ist. Der Bischof von Dorpat leistete dem Erzbischof Wallenrod den gesetzlichen Gehorsam gegen das Versprechen, daß dieser und der Orden ihm nie Gewalt anthun oder bewaffnet ihn angreifen wollten. Die andern Bedingungen sind für den großen Gang der Begebenheiten unwesentlich, nur die Sühne mit den entflohenen Stiftsvasallen und namentlich mit den Tiesenhausen interessirt uns, weil hier zum ersten Mal die Vasallen des Erzstifts als Corporation erscheinen, indem einige Glieder der Ritterschaft (Bunge S. 61) im Namen und in

Vollmacht vieler andern mit dem Erzbischof in Unterhandlung treten. Die Tiesenhausen erhielten ihr Schloß Berson zurück, statt Kokenhusens andere Güter und durften das angefangene Schloß Erla ausbauen. Vergl. Hupel's Neue Nordische Miscellaneen St. 13 u. 14. Seite 570 fg., wo sich drei Vertragsbriefe zwischen dem Erzbischof und den Tiesenhausen und einigen andern Stiftsvasallen abgedruckt finden.

Als Wallenrod unter allgemeinem Zetergeschrei der Mönche und mönchischen Ritter im Jahre 1393 gestorben war, wurde nach einem natürlichen Gesetz der Reaktion unter allen Ordensgebietigern der ihm unähnlichste, der bisherige Ordenstreßler, Conrad von Jungingen, zum Hochmeister gewählt. Für den Orden war die vierzehnjährige Regierung dieses abergläubischen, schlauen, furchtsamen und darum friedliebenden Fürsten verderblich, weil die Ordensritter während des langen Friedens ganz in Ueppigkeit und Weichlichkeit versanken und das Handwerk des Krieges verlernten; das Land Preußen dagegen und besonders die Handelsstädte in demselben entwickelten sich während des langen Friedens zu schönerer Blüthe und wuchsen so sehr an Macht und Ansehen, daß Jungingen zu allen wichtigen Verhandlungen schon Ritter und Knechte des Landes und die Bürgermeister der bedeutendsten Städte zuzog. Die Einnahmen des Ordens waren unter dieser Regierung am größten und sollen auf 800000 Mark jährlich gestiegen sein, was denn dem Hochmeister die Mittel bot, durch Kauf und Pfandnahme in der bekannten Weise wieder bedeutende Erwerbungen[1]) für den Orden zu machen, so daß der gothische Bau des Ordensstaats sich noch höher und stolzer erhob, während die Säulen, auf welchen er ruhte, schon unter ihm zusammenzubrechen drohten.

Witowd, auf welchen sich des Vaters große Eigenschaften, versetzt jedoch mit Falschheit und schlauer List, vererbt hatten, vollführte in Rußland und gegen die Tataren große und ruhmvolle Thaten. Er

1) Die wichtigste geschah durch den Kauf der Neumark im J. 1402, durch welchen das Ordensgebiet nunmehr bis an die Oder reichte.

spielte unter dem Namen eines Großfürsten die Rolle eines Königs von Lithauen, war bald mit Jagello gegen den Orden, und bald mit dem Orden gegen Jagello verbunden und betrog abwechselnd den einen und den andern. Im Jahre 1398, als Witowd sich in sehr gefahrvoller Lage zwischen Polen, Deutschen und Tataren sah, ging er (Voigt VII. 99.) einen Frieden mit dem Orden ein, in welchem er ganz Samaiten abtrat; drei Jahre später aber wußte er die Bewohner dieses Landes, die von dem Orden schmählich mishandelt wurden (Kotzebue III. 292 u. 293.) leicht für sich zu gewinnen und vertrieb wieder alle Ordensritter aus dem Lande. Im Jahre 1404 schloß dann der Orden mit Polen und Lithauen zugleich den Frieden zu Raczans, gab in demselben das Land Dobrin, das er von einem Vasallen Polens zu Pfand genommen, an Jagello zurück und erhielt dagegen wieder Samaiten von Lithauen abgetreten. Und jetzt wurden die Samaiten mit Witowd's Hülfe unterjocht und nochmals getauft, und nun blieb das Land unter wiederholter Empörung des Volks und grausamem Druck des Ordens (Arndt S. 119.) bis zu Jungingen's Tode im Jahre 1407 im Besitz des Ordens.

Seeräuber unter dem Namen der Vitalienbrüder machten in dem letzten Jahrzehnt des vierzehnten Jahrhunderts die ganze Ostsee unsicher, hemmten oder gefährdeten allen Handel auf derselben und hatten sich namentlich der Insel Gothland bemächtigt und auf derselben ein wohl befestigtes Raubnest gegründet. Die kühnen Seeabenteurer waren nach und nach zu einer wirklichen Ostseemacht herangewachsen, mit welcher Margarethe von Dänemark und die Hansastädte Verträge eingingen. Die Hansa schloß namentlich im Jahre 1382 einen Waffenstillstandsvertrag, bei welchem Männer aus den angesehensten Familien Dänemarks, wie die Moltke, die Rantzau, die Putbus u. s. w. theils als Räuber, theils als Bürgen der Räuber auftreten. Die Hansastädte der Ostsee beschlossen endlich ein gemeinschaftliches Unternehmen gegen diese Seeräuber, zu welchem auch die livländischen Städte einen verhältnißmäßigen Beitrag von Fredekoggen und Mann-

schaft leisteten. Der Orden stellte auch von sich aus Schiffe und Mannschaft und fünfzig Ordensritter und übernahm die Leitung des ganzen Seekriegs. Im Jahre 1398 wurde dann Gothland erobert, die Räuber wurden hingerichtet, die Raubschlösser zerstört. Die Vitalienbrüder aber trieben noch lange ihr Unwesen auf der Ostsee und fanden freundliche Aufnahme bald in Meklenburg, bald in Oldenburg, bald in den dänischen Städten. Der Orden behielt Gothland fortan im Besitz, worüber mit Margarethe, der Königin der drei vereinigten skandinavischen Reiche, sich weitläuftige Unterhandlungen und Kriegsfehden entspannen, die erst im Jahre 1408 in der Weise ausgeglichen wurden, daß Margarethe 9000 Nobeln an den Orden auszahlte und dafür im Besitz der Insel blieb. Vergl. Lindenblatt S. 186.

Daß die Sitten der Ordensritter in Preußen zu Jungingen's Zeit im höchsten Grade verdorben und denen in Livland durchaus ähnlich gewesen, liegt schon klar in den Verhältnissen des Ordens, die in beiden Ländern so ziemlich dieselben waren. Alle ältern Geschichtschreiber, unter den neuern z. B. Kotzebue III. 350. und Brederlow S. 69. entwerfen für diese Zeit des sinkenden Ordens ein schreckliches Bild, auf das wir nicht weiter eingehen mögen, das aber seine volle Bestätigung durch die Ereignisse nach der Tannenberger Schlacht erhält. Jungingen erließ auch wieder eine ganze Reihe strenger Gesetze, unter denen diejenigen gegen Frauen, die aus Liebe oder Leidenschaft gefehlt, sich durch besondere mönchische Strenge auszeichneten. Einen Theil der Gesetze Jungingen's, die ein schlimmes Licht auf den Orden werfen, will Voigt, der immer noch an die Tugend der Ritter glaubt, wieder als unächt beseitigen; man findet sie auch aufgezählt bei Arndt S. 119. Auch das Strandrecht oder vielmehr den Strandraub soll Jungingen, wie Lukas David erzählt, auf Wunsch der Ordensritter eingeführt haben, wofür die geplünderten Hanseaten zur Rache die Kornmagazine der Ordensschlösser, auch Kirchen und Dörfer in Preußen niederbrennen ließen. Kotzebue III. 345. Brederlow S. 71.

Den esthnischen Ordensvasallen ertheilte Jungingen am 14. Juli

1397 das große Privilegium, das unter dem Namen des Harrischen und Wierischen Rechtes bekannt ist: daß sie nämlich ihre Lehngüter bis in das fünfte Glied durch männliche und weibliche Descendenz, d. h. also in alle Ewigkeit vererben durften (Arndt 117.). Dieses große Vorrecht, das die harrien-wierländische Ritterschaft im Besitz ihrer Lehngüter beinahe gänzlich unabhängig stellte, wurde bald auf die andern Territorien des livländischen Staats übertragen und endlich nach dem Grundsatz der Privilegiengemeinschaft aller livländischen Ritterschaften (Bunge Standesverh. S. 66.) im ganzen livländischen Staate anerkannt.

Jungingen's Tugenden werden von Voigt (VI. 389—399.) sehr ausführlich besprochen. Er war, wie das in seiner Natur lag, ohne Zorn und ohne Leidenschaft, suchte gern Jedem gefällig zu werden und Jeden zu erfreuen und trieb das Wohlthun und die Mildigkeit, da er über große Mittel zu verfügen hatte, als ein Vergnügen und mit großer Ostentation, so daß sein Kämmerer Thiero immer neben ihm herging, jedem Armen Almosen ertheilte und jede Spende in das Treßlerbuch eintrug. Von den Ordensrittern, die ihn durch Wort und Bild lächerlich machten, hatte er viel Spott zu erdulden, den er mit der größten Ruhe anhörte. Sein Hofnarr soll ihn gewöhnlich: Frau Aebtissin! genannt haben, und sogar die Ordenschronik (Voigt VI. 381.) sagt von ihm: „Er must vil unnützer rede leyden, also das man sprach, Er were beßer zum Monchen oder Closternonnen, denn czu einem Hohemeister.“ Als er nach langer Krankheit sich dem Tode nahe fand, fühlte er gleichsam Furcht und Sorge noch über das Grab hinaus und ließ sich von einigen Ordensgebietigern versprechen, daß sie nach seinem Tode nicht seinen Bruder, den Ordensmarschall Ulrich von Jungingen, den die Chronik einen kühnen und freudigen Helden nennt, zum Hochmeister wählen würden. Dennoch wurde Ulrich am 26. Juni 1407 zu Marienburg einstimmig zum Hochmeister erwählt. Wie man sich aus der ketzerisch frevelnden Rücksichtslosigkeit Wallenrod's zur glaubensfrommen Milde Conrad's geflüchtet hatte,

so sehnte man sich jetzt aus dem Nebel des klösterlichen Weihrauchdufts wieder in die freie und frische Luft hinaus, die jetzt schon, von beginnenden Stürmen getrieben, seelenerquickend aus Böhmen herüberwehte. Ulrich war, dies scheint uns sehr wichtig, der Kompan Wallenrod's gewesen; das erklärt uns zugleich am allernatürlichsten den letzten Wunsch des sterbenden frommen Conrad, welcher vor dem kriegsfrohen, vielleicht mehr noch vor dem ketzerischen Bruder warnte. Wie sehr aber im ersten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts die Ketzerei in Preußen wirklich schon überhand genommen hatte, darüber wollen wir ein paar Nachrichten mittheilen. Schon im Jahre 1402 war (Lindenblatt S. 155.) in Danzig eine Ketzerin verbrannt worden „die vil luthe in irthum des geloubins gebracht hatte"; und im Jahre 1425 schrieb der Bischof von Ermland an den Erzbischof von Gnesen einen Brief (Voigt V. 724.), der voll ist von schweren Seufzern und bittern Klagen über Ketzerei und über zunehmende Verachtung der Kirche und des Priesterstandes.

Zu Conrad's von Jungingen Zeit im Jahre 1397 wurde die sogenannte Eidechsengesellschaft gegründet, von der wir noch einige Worte sagen müssen. Theils um der wachsenden Macht der Städte, theils um der Ordensgewalt trotzen zu können, wurde in Preußen, wo der adeliche Ritterstand sich jetzt, wie in Livland, vom städtischen Adel und vollends vom städtischen Bürgerthum gänzlich getrennt hatte, von den Rittern und Knechten ein Bund errichtet, welcher ähnlichen Bünden in Deutschland nachgebildet war und wie der Löwenbund, der Bund der Martinsvögel 2c. sich auch nach einem Thiere, und zwar nach der Eidechse benannte. Er wurde ursprünglich von zwei Brüdern Renys und zwei Brüdern Kynthenau gestiftet, die alle vier, charakteristisch genug (Voigt VI. 150. Note 2), ziemlich tief in Schulden steckten; er wurde in loyale Formen gekleidet, auch mit frommen Phrasen verbrämt, war aber wesentlich doch auf Selbsthülfe, d. h. auf Raub gerichtet, und ist in der spätern Geschichte des Ordens von

hervortretender Wichtigkeit, weshalb wir hier schon seines ziemlich dunklen Ursprungs Erwähnung thun.

Auf Wennemar von Brüggen war im Jahre 1401 Conrad von Vietinghof als Landmeister in Livland gefolgt. Unter diesen beiden Meistern stand der livländische Ordensstaat, wie der preußische unter den beiden Jungingen, dem äußern Scheine nach auf der Spitze seiner Macht. Der lange Kampf mit der Geistlichkeit war ganz zum Vortheil des Ordens entschieden, der Erzbischof Wallenrod war selbst ein Ordensbruder, die Bischöfe von Dorpat und Oesel hatten sich unter die Gewalt des Ordens beugen müssen. Dabei waren Brüggen und Vietinghof kräftige und tapfere Männer, die gegen die Russen und Lithauer glückliche Kriegszüge machten, unter denen der von Vietinghof im Jahre 1406[1]) unternommene Zug gegen die empörten Samaiten von den livländischen Chroniken besonders hervorgehoben wird. Vietinghof erlebte noch die unglückliche Schlacht bei Tannenberg, welche die eigentliche Katastrophe in der Geschichte des Ordens bildet, und von deren Veranlassung, Verlauf und Folgen wir jetzt werden zu erzählen haben.

1) In diesem Jahre wurde auch der Grundstein zur Petrikirche in Riga gelegt, die seitdem die Hauptkirche der Stadt ist, und deren vielfache Schicksale, für den gebornen Rigenser von Intresse, von Arndt Seite 119. ausführlich erzählt sind.

Siebenzehntes Kapitel.

1409—1424.

Veranlassungen und Vorbereitungen zur Schlacht von Tannenberg. Die Schlacht am 15. Juli 1410. Nächste Folgen der Schlacht. Heinrich Reuß von Plauen der Held in der Noth. Der Friede von Thorn. Der preußische Landesrath. Reuß von Plauen abgesetzt. Vietinghof und Wallenrod. Mißhandlung der livländischen Bauern, besonders in Esthland. Die Gesammte Hand. Das Konzil zu Konstanz. Spaltungen im Orden. Die Noth des Hochmeisters von Sternberg. Der jähzornige Siegfried Lander von Spanheim. Der Erzbischof Habundi. Arnold von Brincken in Rom. Martin's V. Kleiderbullen.

Die entferntere Veranlassung des nunmehr ausbrechenden Krieges war der im Jahre 1402 vom Könige Sigismund vollzogene Verkauf der Neumark an den Orden, denn Jagello betrachtete von Anfang an diese Erweiterung des Ordensgebietes mit ungünstigem und neidischem Auge, und es entwickelten sich darum aus diesem Kaufe eine Menge streitiger Verhältnisse, an deren Ausgleichung schon Conrad vergebens gearbeitet hatte. Daneben ertrug der König von Polen die Abtretung Samaitens, die im Augenblick der Verlegenheit geschehen, nur mit höchstem Widerwillen, und endlich glühte der alte Haß wegen des Verlustes von Pommern noch im Herzen der polnischen Nation und trennte sie für immer von ihren deutschen Nachbarn.

Unter den Rittern und Knechten der Neumark war im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts Raub und Mordbrand allgemeine Sitte, und wurde selbst (Voigt VI. 259 u. 351.) von den angesehensten Geschlechtern geübt und begünstigt. Als der Hochmeister gegen dies Räuberunwesen mit Strenge verfahren wollte, traten viele der adlichen Ge-

schlechter mit dem Könige von Polen gegen den Orden in Verbindung, und dies war um so gefährlicher, als die Grenzen zwischen der Neumark und Polen sehr unbestimmt waren und darum vielfache Grenzstreitigkeiten sich entwickeln mußten. Ein durch seine Lage besonders wichtiger Streitgegenstand war die auf einer Insel der Netze gelegene Burg Driesen, welche einem Ritter Ulrich von der Osten gehörte, dessen Vorfahren bald dem Markgrafen von Brandenburg und bald dem Könige von Polen als Oberlehnsherrn gehuldigt hatten. Auch Ulrich selbst war erst mit dem Könige und dann mit dem Orden wegen Verkaufs der Burg in Unterhandlung getreten und die Spannung, welche aus diesem Verhältnisse hervorging, war schon in den letzten Jahren Conrad's sehr drohend gewesen.

Ulrich von Jungingen war im ersten Jahre seiner Regierung auf alle Weise bemüht, den Frieden mit Polen und Lithauen zu erhalten und suchte den Kauf des Schlosses Driesen, den er im Jahre 1408 endlich abschloß, in beinahe demüthigen Briefen zu entschuldigen, die bittere Pille mit allerhand Geschenken zu überzuckern. Er sendete, was für die fürstlichen Sitten der Zeit vielleicht nicht ganz uninteressant ist, (Voigt VII. 34.) „dem Könige mehre abgerichtete Falken und Wein, der Königin einige Fässer des trefflichsten Rheinweins, der Gemahlin Witowd's einige Faß guten Reinfall und bald darauf ein Clavicordium, dem Erzbischof von Gnesen ein Roß, lieh endlich dem Herzoge von Masovien viertausend Mark", und soll dagegen von Witowd als Gegengeschenk einen Hut und ein Paar Handschuhe erhalten haben. Der Wein mag den Damen recht gut gemundet haben, die Männer schmeckten nur die Bitterkeit der Pille. Um dieselbe Zeit fing es auch in Samaiten wieder an zu gähren, und der schlaue Witowd, der mehre Jahre lang den treuesten Freund des Ordens gespielt hatte, stachelte heimlich den unversöhnlichen Haß der Samaiten gegen den Orden wieder auf. Der König sendete damals wegen einer Hungersnoth in Lithauen Schiffe mit Getraide die Memel hinauf. Der Hochmeister ließ diese Schiffe, unter dem Vorwande, daß Waffen in denselben ver-

borgen wären, sammt der Ladung wegnehmen. Die Polen behaupten, er habe das Getraide nur wegnehmen lassen, weil er seine eigenen großen Vorräthe aus den Ordensmagazinen den Lithauern theuer habe verkaufen wollen, und diese Angabe der Polen scheint nicht ganz unwahrscheinlich, da wir einestheils von gefundenen Waffen nichts erfahren, anderntheils aber der Orden im Jahre 1406 (Lindenblatt S. 177.) nach reicher Erndte große Vorräthe an Getraide in die Ordensspeicher hatte aufschütten lassen. Nach diesen Vorgängen schien im Jahre 1409 der Krieg schon unvermeidlich. In Samaiten brach, vom vierfachen Verräther Witowd geschürt, offene Empörung aus, und der Orden wagte es nicht, dieselbe mit Gewalt niederzudrücken, weil er seine Grenzen gegen Polen nicht entblößen durfte. In Deutschland wurden im Frühlinge und Sommer des Jahres 1409 in größter Elle starke Söldnerschaaren angeworben. Als endlich eine Gesandtschaft des Königs an den Hochmeister mit offenem Zank und gegenseitigen Vorwürfen geendet hatte, begannen schon die ersten Feindseligkeiten.

Der Orden in seiner militärischen Organisation war schneller gerüstet, er brach rasch ins Dobriner Land ein, fand beinahe keinen Widerstand und bemächtigte sich unter furchtbaren Grausamkeiten mehrer wichtigen Schlösser dieses Landes. Dagegen besetzte Witowd ganz Samaiten und drang von da aus raubend und mordend an mehren Stellen ins Ordensgebiet ein. Unter Vermittlung des Königs Wenzel kam es, indem der Besitzstand des Kalischer Friedens zu Grunde gelegt wurde, am 8. Oktober 1409 noch zu einem Waffenstillstande bis zum Johannistage 1410 und darauf zu einem schiedsrichterlichen Ausspruche des Königs von Böhmen, für welchen der Orden demselben 60000 Gulden als „gelobtes Geld" schuldig geworden war. Dieser Ausspruch war dem Orden freilich sehr günstig, wurde aber eben deswegen von den Polen nicht angenommen. Beide Theile benutzten den Waffenstillstand nur, um große Streitmassen an sich zu ziehen, um sich in aller Weise auf den Kampf vorzubereiten, endlich um die benachbarten Fürsten für sich zu gewinnen. An den Landmeister von Liv-

land, Conrad von Vietinghof, erließ der Hochmeister den Befehl, den bestehenden Frieden zwischen Livland und Lithauen sofort zu kündigen, Witowd anzugreifen und ihn an der Verbindung mit dem Könige von Polen zu hindern, alle entbehrliche Mannschaft aber nach Preußen zu senden. Auch die livländischen Bischöfe erhielten ähnliche Mahnungen. Im letzten Augenblicke schrieb der Hochmeister noch einen demüthig flehenden Brief an die Herzogin Alexandra von Masovien, Jagello's Schwester, und bat um ihre Friedensvermittlung beim Könige. Dieser Brief wurde gar nicht berücksichtigt, ist aber, wie auch Kotzebue bemerkt, der beste Beweis, daß man dem Hochmeister wilde und leichtsinnige Kriegsbegier mit großem Unrecht vorgeworfen. Am 8. Juli, am Tage, an welchem der verlängerte Waffenstillstand ablief, betrat das polnische Heer das preußische Gebiet, Tataren im Heere Witowd's eroberten Gilgenburg und übten viehische Lust und Grausamkeit; am 15. Juli lagen beide Heere nicht weit von Gilgenburg beim Dorfe Tannenberg kampfbereit einander gegenüber.

Die Macht des Ordens wird nach ziemlich unsichern und schwankenden Berichten auf 83000 Mann angegeben, worunter 50000 Mann aus Preußen und den andern Ordensländern, sowie 33000 angeworbene Söldner gewesen sein sollen. Im Heere des Königs sollen 60000 Polen, 42000 Lithauer, Samaiten und Russen, 40000 Tataren und 21000 Söldner aus den Nachbarländern gekämpft haben, — im Ganzen 163000 Mann[1]). An Zahl der Geschütze war der Orden dem Könige weit überlegen. Die Zusammensetzung des Ordensheeres mit allen Fahnen und Wappen findet man bei Kotzebue III. 96; klarer und richtiger, aber nicht so weit ausgeführt bei Voigt VII. 80. Die Livländer unter blau-roth-weißer Fahne scheinen nicht sehr zahlreich gewesen zu sein, auch die Verbindung der Polen und Lithauer hatten

---

1) In der Schlacht bei Tannenberg kämpfte auf polnischer Seite auch der Böhme Johann Chwal von Trocznow und Markowitz. Er soll hier ein Auge verloren haben und hat später unter dem Namen Ziska (der Einäugige) die furchtbare Rolle in den Hussittenkriegen gespielt.

sie nicht hindern können. Vor dem Beginn der Schlacht übersendete der Ordensmarschall durch zwei Herolde dem Könige und dem Großfürsten zwei blanke Schwerter, begleitet von herausfordernder frecher Rede der Herolde, auf welche der König[1]) mit frommer christlicher Salbung antwortete, wie er denn überhaupt die letzten Stunden vor der Schlacht in brünstigen Gebeten und keineswegs in sehr muthiger und gehobener Stimmung verbracht haben soll. Er hatte sich sogar Pferde zur Flucht bereit stellen lassen und soll, selbst nach polnischen Quellen, auch während der Schlacht in weicher und weinerlicher und durchaus unköniglicher Stimmung geblieben sein. Das Beste thaten Witowd und der zum Feldherrn des königlichen Heeres ernannte Zindram.

Von beiden Seiten wurde mit Tapferkeit und Ausdauer gekämpft, die Uebermacht und wohl auch einige Fehler des Ordens entschieden für den König. Im Allgemeinen fand sich auch hier (Kotzebue III. 106.) die allgemeine Erfahrung bestätigt, daß die ernsten und stillen Männer, die vor der Schlacht zum Frieden gerathen hatten, in derselben die tapfersten waren, daß dagegen die Schreier und Prahler, unter ihnen namentlich das Haupt des Eidechsenbundes, bei ungünstiger Wendung der Schlacht sich sobald als möglich aus dem Staube zu machen suchten. Die ausführliche, ordensfreundliche Beschreibung der Tannenberger Schlacht, welcher auch ein guter Plan derselben beigegeben, findet sich bei Voigt VII. 85—99. Das Resultat derselben war schaudervoll: Das Ordensheer hatte 600 Ritter und Knechte und darunter 200 Ordensritter mit dem Hochmeister und fast allen Ordensgebietigern verloren, 40000 Mann lagen todt auf der Wahlstatt, 15000 mit dem ganzen Lager, mit allem Geschütz, mit unermeßlicher Beute fielen den Siegern in die Hände. Vom polnischen Heere sollen 60000 Mann geblieben sein[2]). Der Orden fand sich nach

1) Witowd soll (Schlözer S. 117.) ausgerufen haben: Recht gut! Der Feind gibt selbst das Messer, womit er soll geschlachtet werden.

2) Auch de Wal. T. IV. p. 346 gibt 100000 Todte an und schließt seinen

dieser unglücklichen Schlacht in eben so verzweifelter Lage wie nach den Unglückstagen bei Raden und Durben. Während aber im dreizehnten Jahrhundert nur rohe heidnische Völker ohne Plan und Zusammenhang sich gegen den Orden erhoben, stand ihm jetzt die geordnete und concentrirte Macht eines großen Königs gegenüber. Nach diesem Tage bei Tannenberg brachen alle versteckten innern Schäden des Ordensstaats auf und er ging unter Schmach und Elend aller Art in langsam aufzehrender Krankheit einem ruhmlosen Tode entgegen.

In den nächsten Tagen nach der Schlacht schien es, als würde der preußische Ordensstaat sich gleich jetzt völlig auflösen und mit dem einen Schlage dem siegreichen Könige als Beute zufallen. Dieser blieb bis zum dritten Tage auf der Wahlstatt und erließ von da aus, unter Verheißung großer Wohlthaten, Aufforderungen zu gutwilliger Unterwerfung unter seine Macht an die Landschaften, an die Städte, an die festen Schlösser. Diese Aufforderungen hatten den glänzendsten Erfolg und der versteckte Haß gegen das Ordensregiment brach von allen Seiten in offene Thaten des Verraths aus. Während der König selbst heuchlerische Thränen über der mishandelten Leiche des Hochmeisters vergoß und die Gefangenen aus Schlauheit milde behandelte, verübten seine wilden, zum Theil barbarischen Horden an den unglücklichen Bewohnern Preußens die scheußlichsten Grausamkeiten und verbreiteten Schrecken und Entsetzen über das ganze Land. Als der König, erst am zehnten Tage nach der Schlacht, vor Marienburg ankam, empfing er Huldigungen und Eide von allen Seiten. Alle vier Bischöfe lagen zu seinen Füßen; fast alle Städte, vorzugsweise Danzig und Elbing, unterwarfen sich ihm mit lautem Jubel und lieferten in sein Lager alle Bedürfnisse des Kriegs; die Ritter und Knechte des Landes huldigten ihm als ihrem neuen Landesherrn, und die übrig gebliebenen Ordensritter selbst übergaben fast alle Schlösser und

---

Schlachtbericht mit den Worten: Cette opinion a tellement prévalu, qu'on a mis une inscription sur une chapelle bâtie dans l'endroit même de la bataille, où on lisait ces mots: Centum mille occisi.

gingen theilweise zu ihm über oder rafften Geld und Gut zusammen und entflohen damit nach Deutschland. Es war ein Zustand von Auflösung aller Ordnung, daß nach dem Ausdruck der Chronik von Lindenblatt S. 220. „nie dergleichen gehört ward in irgend einem Lande von so großer Untreue und so schneller Wandlung, wie dies Land unterthänig ward dem Könige binnen einem Monate." Ja sogar die deutsche, jedem Stande anders vom Hochmeister vorgeschriebene Tracht wurde abgeworfen; die Bärte wurden geschoren, polnische Röcke angezogen, polnische Mützen aufs Haupt gesetzt: der preußische Ordensstaat schien wie unter dem Schlage einer Zauberruthe von der Erde verschwunden.

Unter all den niedrigen und feigen, verzweifelnden und hassenden Menschen fand sich aber auch eine muthige und kräftige Seele. Heinrich Reuß von Plauen, Komthur von Schwetz, war während des Krieges mit der Vertheidigung des Landes Pommerellen beauftragt gewesen. Sobald er die Nachricht von dem schrecklichen Ausgange der Tannenberger Schlacht erhielt, erkannte er deutlich, daß nur durch Rettung Marienburgs der Orden gerettet werden konnte und daß es ohne Marienburg keinen Orden in Preußen mehr gab. Schnell entschlossen brach er mit seinem Vetter Heinrich von Plauen, der eben aus Deutschland angekommen war, und mit all seiner Mannschaft auf, zog Verstärkung an sich und erreichte das Ordenshaupthaus am dritten Tage. Er fand es ohne Besatzung, ohne Proviant, ohne Munition; denn Jungingen hatte Alles vor der Schlacht zum Heere schaffen lassen. Aus den Ordensspeichern, aus den benachbarten Dörfern und Höfen wurde in größter Eile Vieh, Getraide, Waffen herbeigeschafft. Die Stadt Marienburg wurde den Flammen übergeben, die Brücke über die Nogat abgebrochen. Als der König am zehnten Tage nach der Schlacht mit seinem Heere vor Marienburg erschien, war dieses mit dem Nothwendigsten versehen und von 5000 tapfern Männern, denen Heinrich seinen Muth eingehaucht, vertheidigt. Alle andern Ordensburgen der westlichen Provinzen, bis auf fünf, waren ohne Kampf

von den treulosen Komthuren und Vögten den Polen übergeben worden. Schon vor dem Kriege hatte, wie Lindenblatt S. 222. ausdrücklich sagt, Zwist und Parteiung im Orden geherrscht; jetzt waren die elenden Ordensritter, die zu Jagello und Witowd entflohen waren, niederträchtig genug, dem tapfern Helden auf der Marienburg Fehde- und Ladungsbriefe in Masse zuzusenden, von denen wir einen (Lindenblatt S. 222. Note.) als Muster von Frechheit und Unverschämtheit hier mittheilen wollen. Er lautet so: „Heinrich von Pogerellen an Heinrich von Plauen. Wisse, Heinrich von Plauen, wie du mir gelobt hast ein sicheres Geleit, das hast du mir nicht gehalten und bist mir treulos und ehrlos worden. Nun heische ich dich vor den hochgeborenen Fürsten, vor den Herzog Witowd, Herrn zu Lithauen, da sollst du wohl hören, was ich dir zu sagen habe, und wenn du dich nicht stellst, so will ich von deiner Bosheit schreiben in alle Länder und will dir andere Briefe senden und dich verklagen bei Fürsten, Herren, Rittern und Knechten. Die Antwort schreibe mir innerhalb vierzehn Tagen nach Brisken. Darum duze ich dich und schreibe meinen Namen vor den deinigen, weil ich meine Ehre und Treue gehalten habe, während du die deinige gebrochen.

Heinrich stand fest und entschlossen, wie gegen die Polen so gegen die verrätherischen Ordensbrüder, und der König, der bei rascher Benutzung seines Sieges unfehlbar Marienburg und den ganzen Ordensstaat hätte in Besitz nehmen können, sah sich bei längerer Belagerung, da Seuchen und Mangel in seinem Heere ausbrachen, bald in sehr unangenehmer Lage und erbot sich, Friedensbedingungen anzunehmen, die er beim Beginn der Belagerung hochmüthig zurückgewiesen hatte. Jetzt aber nahm Plauen diese Bedingungen nicht mehr an, da ihm vom Könige von Ungarn Hülfe versprochen und aus Livland wirklich Hülfe zugeführt wurde. Vietinghof selbst war, wie wir aus einem Briefe desselben an den zum Statthalter gewählten Heinrich von Plauen ersehen, in Riga krank, er hatte aber den livländischen Ordens-

marschall nach Preußen gesendet[1]) „Binnen deser czit qwam der Marschalk von Lifflande mit vaste lütin ken kongsperg; da von qwannen die nederland ein hercze unde mannheit und worffin sich czu houffe.“ In der zehnten Woche der Belagerung von Marienburg, deren ausführliche Beschreibung man bei Voigt (VII. 105—116.) findet, zog der König nach Marienwerder ab und von da über Thorn nach Polen zurück. Das ganze Kulmerland hatte ihm gehuldigt, alle Städte und Schlösser hatten polnische Besatzung. „Der Marschalk von Liffland unde die Gebetiger der nederlande wurffin sich zu houffe mit erin lütin unde berennten die hüser und stete, unde der Marschalk von Liffland lagirte sich vor der Elbinge und gwann wedir die stat unde das hus gar korzlichen.“ Als Jagello die Grenze des Ordensgebiets verließ, hatte der Komthur von Balga und der Ordensmarschall schon wieder alle Städte und Schlösser des Kulmerlands in Besitz genommen, mit Ausnahme von Thorn, Rhaden und Straßburg; und auch in den andern Landestheilen fielen die meisten der Ordensschlösser nach einander wieder den Deutschen zu.

Im Spätherbst kam Vietinghof selbst, jedoch nur mit dreißig Pferden nach Preußen, bald nach ihm der Erzbischof von Riga und der Bischof von Würzburg, aus Deutschland aber zogen mit dem Deutschmeister viele Gäste und Söldner herbei. Am Sonntage vor Martini wurde Heinrich von Plauen, der Held in der Noth, einstimmig zum Hochmeister erwählt und ergriff dann energische Maaßregeln, um dem gänzlich zerrütteten Staate wieder neue Kraft und Festigkeit zu geben, was ihm aber besonders dadurch erschwert und unmöglich gemacht wurde, daß viele Städte und Ritter „vele bosewichte deser lande“ mit dem Könige von Polen in heimlicher und offener Verbindung blieben und ihm alle Pläne des Hochmeisters verriethen.

---

1) Gadebusch, Kotzebue, Baczko und Andere lassen den Ordensmeister selbst nach Preußen kommen und da allerhand abenteuerliche Dinge unternehmen, die vor der Chronik Lindenblatt's und vor dem eigenen Briefe Vietinghof's in Nichts zerfallen. Man vergl. die Note zu Lindenblatt. S. 227.

Das Unglück ist bekanntlich der Prüfstein des Werthes wie der einzelnen Menschen so auch der Staaten und Völker. Kein Staat hat sich im Unglück schmachvoller gezeigt, als der preußische Ordensstaat. Wir müßten daraus auf die tiefste innere Verderbtheit desselben zurückschließen, wenn wir dieselbe nicht schon aus dem ganzen Verlauf seiner Geschichte zur Genüge kennten.

Im Dezember 1410 kam es zwischen Polen und dem Orden zu einem Waffenstillstande und endlich auf flehentliche Bitten des Hochmeisters und unter eifrigsten Bemühungen des Bischofs von Würzburg, des Meisters von Livland und namentlich des Großfürsten von Lithauen, der jetzt mit Neid die wachsende Macht des Königs sah, am 1. Februar 1411 zum Frieden von Thorn, der zwischen Polen und Lithauen von einer, und Preußen und Livland von der andern Seite abgeschlossen wurde. Die wichtigsten Bedingungen desselben waren folgende: Der König gab alle noch in seiner Gewalt befindlichen Schlösser in Preußen zurück, die Grenzen der beiden Staaten sollten dieselben bleiben, wie sie vor dem Kriege gewesen, nur das Land Sameiten wurde auf Lebenszeit des Königs und des Großfürsten abgetreten, sollte aber nach dem Tode der Beiden wieder an den Orden zurückfallen. Endlich mußte der Hochmeister (dies wurde in einem besondern Artikel ausgemacht) für Auslieferung aller Gefangenen oder als Kriegskosten die große Summe von 100000 Schock Groschen entrichten. Diese letzte Bedingung war die drückendste für den Meister und die Hauptursache seines spätern Unglücks.

Vom unmittelbaren Untergange war der Ordensstaat jetzt gerettet, aber sein Wohlstand war zerstört, seine innere Organisation aufgelöst, seine bisher blühenden Finanzen gänzlich und für immer zerrüttet, seine Grenzen jeden Augenblick von übermüthigen Nachbarn bedroht. Um so kranke Zustände zu heilen, mußte der Retter des Staats, Heinrich von Plauen, zu verzweifelten Mitteln greifen, diese aber zogen ihm bald den Haß des Landes, den Haß der eigenen Ordensbrüder zu. Auf diese Maaßregeln selbst, d. h. auf die Erhebung

eines Schosses oder einer Einkommensteuer von allen Bewohnern des Landes[1]), auf die Verschlechterung der Münze, die statt aus dreizehnlöthigem aus drei- und vierlöthigem Silber geschlagen wurde, auf die Ausgabe von einer Art Papiergeld unter dem Namen von Schuldscheinen und auf viel Aehnliches dürfen wir hier nicht weiter eingehen, sondern werden uns auf diejenigen Thatsachen beschränken, die entweder unmittelbaren Einfluß auf Livland hatten oder die ein verstärktes Licht auf die Sitten des Ordens, der ja auch in Livland herrschte, werfen können. In dieser letzten Beziehung müssen wir der vielfachen Streitigkeiten mit dem trotzigen und widerspenstigen Danzig Erwähnung thun, weil hier wieder der Blutflecken einer schändlichen That des Verraths, den Voigt vergebens wegzuwaschen sucht, auf dem Orden ruht. Voigt hat die Sache einzig und allein nach den vom Orden gegen die Stadt Danzig aufgestellten Klagepunkten dargestellt, und es bleibt doch noch der frevelhafte Mord der drei Männer aus Danzig übrig. Nach allen andern Quellen, denen Lindenblatt S. 239 keineswegs widerspricht und die selbst durch die Ordenschronik (Voigt VII. 143.) im Wesentlichen bestätigt werden, wurden jene Männer vom Komthur Heinrich von Plauen, dem Bruder des Hochmeisters, unter dem Scheine der Freundschaft aufs Schloß gelockt und dort auf scheußliche Weise ermordet[2]). Und als dann eine Anzahl danziger Bürger, um über die Frevelthat des Komthurs zu klagen, sich nach Königsberg zum Hochmeister begab, ließ dieser sie statt aller Antwort gefangen setzen, was denn, wie Voigt versichert und wir ihm gern glauben, auf die Gemeine einen ungeheuren Eindruck machte. Brederlow

1) Der Meister von Livland versprach als Beisteuer den Ertrag einer Schatzung des Bauernstandes. Die drei schwelgenden Stände in Livland, Geistlichkeit, Ritterschaft und Städte waren schatzfrei. Index 634 u. 635. Uebrigens forderte der Hochmeister (wir wissen nicht mit welchem Erfolge) auch von den livländischen Bischöfen eine Beihülfe. Index 661.

2) Dieser Mord wird auch durch spätere officielle Aktenstücke zur vollkommenen Gewißheit erhoben. Vergl. auch Stenzel, Geschichte des Preußischen Staats. Bd. I. S. 198.

schließt die ausführliche Darstellung der That mit den Worten: „Die Bürger von Danzig, die diesen Meuchelmord als die höchste Ungerechtigkeit ansahen, die ihnen je vom Orden zugefügt ward, haben diese schändliche That nie vergessen.“ Der Grabstein der beiden ermordeten Bürgermeister, Letzkau und Hecht, liegt jetzt noch in der Pfarrkirche zu Danzig.

Gegen die verrätherischen und landesflüchtigen Ordensritter übte Heinrich verdiente Strenge. Der Stifter der Eidechsengesellschaft Renys wurde hingerichtet, sein Mitschuldiger der Komthur Wirsberg zu ewigem Gefängniß verurtheilt, weil sie Beide mit vielen Andern eine Verschwörung gegen den Hochmeister gemacht hatten, den sie mit Gift hatten aus dem Wege räumen wollen; viele entflohene Ordensritter wurden in Ketten nach Preußen abgeliefert. Aber bei andern Gelegenheiten verfuhr Heinrich von Plauen auch oft mit eigenmächtiger Willkür und beleidigte dadurch viele Ordensritter, unter andern auch Vietinghof, von welchem sich ein Brief erhalten hat (Index 641.), in welchem er sich in sehr entschiedenen Ausdrücken über die rauhe Art des Hochmeisters beklagt. Besonders wichtig für die fernere Geschichte des sinkenden Ordens ist die Anordnung eines Landesraths, welchen Plauen am 28. Oktbr. 1412 ins Leben rief. „Unter Noth und Gefahr war es ihm klar geworden: der Orden könne ohne ein inniges Anschließen an die Stände des Landes forthin nicht lange mehr bestehen. Es ward darum mit Rath und (unfreiwilliger) Einstimmung seiner Gebietiger und namentlich auch Vietinghof's auf einem Tage zu Elbing festgesetzt, daß forthin zwanzig der Vornehmsten vom Adel und siebenundzwanzig Bürger der angesehensten Städte in den Rath des Hochmeisters und der Gebietiger zur Theilnahme an der Landesverwaltung aufgenommen und zur Treue gegen den Hochmeister verpflichtet werden sollten.“ Auf die diesem Landesrathe zugewiesene gesetzliche Thätigkeit, worüber man bei Voigt a. a. O. vollen Aufschluß findet, glauben wir hier nicht eingehen zu müssen, es war uns nur wichtig, der Gründung desselben zu erwähnen, weil er mit dem spätern Preu-

ßischen Bunde und mit den jetzt auch in Livland hervortretenden Landtagen und landständischen Rechten in unverkennbarem innern Zusammenhange steht.

Durch die Gründung des Landesrathes, durch die drückenden Finanzmaßregeln, durch herrisches und willkürliches Regiment, bei welchem er auf die Gebietiger des Ordens beinahe gar nicht mehr Rücksicht nahm, endlich durch Hinneigung zu hussitischer Ketzerei, hatte Plauen sich bald den Haß vieler seiner Unterthanen zugezogen. Vielleicht ging er wirklich mit dem großen Gedanken um, den ihm Manche zugetraut: jetzt schon den Orden aufzulösen und selbst an die Spitze eines großen weltlichen Staats zu treten, der ganz andere Kräfte entfaltet hätte, als der mönchische Zwitterstaat. Im Jahre 1413 war er auf der Bahn der Gewalt schon so weit vorgeschritten, daß (Lindenblatt S. 264.) „seine Diener bewaffnet vor seiner Kammer stehen mußten, daß er mit Niemand Rath hielt, als mit seinem Bruder, dem Komthur von Danzig (den wir beim Morde der Bürgermeister kennen lernten), und einigen Freunden, daß er sich an die Gebietiger gar nicht kehren wollte, und meinte, Land und Leute lägen an ihm allein." Da er zugleich gegen die Komthure streng verfuhr und auf die größte Sparsamkeit drang und dringen mußte, so war er bald von einer allgemeinen Verschwörung umgeben und wurde im Jahre 1413 mit Gewalt vom Hochmeisteramte entsetzt. Die Klageartikel des Ordens gegen den Meister finden sich bei Lindenblatt S. 264—269; sie laufen beinahe alle darauf hinaus; daß er ohne seiner Gebietiger Rath und mit steter Zuziehung des Landesraths die wichtigsten Regierungsmaßregeln verfügt habe. Die Seele der Verschwörung gegen Plauen war der Ordensmarschall Michael Küchmeister von Sternberg, der auch am 9. Januar 1414 in einem Kapitel zu Marienburg zum Hochmeister erwählt wurde. Heinrich von Plauen war zum Komthur von Engelsburg ernannt worden, trat aber bald nebst seinem Bruder und vielen andern Ordensrittern in heimliche Verbindung mit dem Könige von Polen und versprach diesem, wenn er ihm wieder zum

Hochmeisteramt verhelfen würde, mehre Schlösser des Landes in die Hände zu spielen. Sein Verrath wurde entdeckt, der Altmeister wurde in hartes Gefängniß nach Brandenburg gebracht, der Bruder aber, der frühere Komthur von Danzig, entwischte nach Polen, stand in hohem Ansehen beim Könige und war der Rathgeber desselben bei allen Unternehmungen gegen den Orden. So niedrig war der innere Werth auch dieser beiden Brüder, die uns am Tage der Gefahr als Helden erschienen waren. Der ganze Orden gerieth unter diesen erbärmlichen Vorgängen in so tiefe Verachtung, daß (wir führen das nur beispielsweise an) der Herzog Johannes von Münsterburg die Ordensritter vor aller Welt „verboste Verräther und falsche Schelme" nannte. Von dieser Zeit an hörte der Zuzug bewaffneter Kreuzpilger nach Preußen beinahe gänzlich auf und selbst angesehene Führer von Söldnertruppen waren kaum mehr zu gewinnen und zogen lieber dem Könige von Polen zu, der besser und pünktlicher zahlte. Das Vergnügen und der Ruhm bei den Heidenfahrten war vorüber, diese Mode wich einer andern Mode.

Zu Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts, zu Brüggen's und Vietinghof's Zeiten war der Orden in Livland beinahe der unumschränkte Herr des Landes, der Erzbischof und die Bischöfe erscheinen eigentlich auch nur als Ordensbeamte. Schon Konrad von Jungingen hatte ein Gesetz erlassen, wornach alle höhern und einträglichen Aemter im Lande nur von Ordensbrüdern besetzt werden sollten; diese suchten seitdem Alles, was Stärke und Bequemlichkeit gab, an sich zu bringen und bedienten sich dabei bald der Gewalt, bald aber auch einer feinen List und Verschlagenheit, welche nach der Versicherung des päpstlichen Geheimschreibers, Dietrich von Niem, der darin viel Erfahrung hatte, „alle Vorstellung übertraf." Das System der Ausplünderung der Geistlichkeit wurde immer fortgesetzt und sogar gegen den Ordensbruder Wallenrod angewendet, dem der Orden auch das Wenige zu entreißen suchte, was dem rigischen Erzbischof noch übrig geblieben war. Wir finden auch ihn in einem heftigen Zwist mit dem Orden, über

welchen Lindenblatt S. 260 u. 271. nur sehr dürftigen Aufschluß giebt. Im Jahre 1404 war Wallenrod mit mehren seiner Domherren in Marienburg und es wurde dort mit einigen Gebietigern aus Livland „wegen etlicher Gebrechen und Schelungen geteidingt." Es kam zu keiner Vereinigung und Wallenrod, der uns als ein kräftiger, geistvoller und gebildeter Mann geschildert wird und sich als solcher später auf dem Konzile zu Kostnitz bewährt hat, ging für's Erste gar nicht nach Livland zurück, sondern blieb bis zum folgenden Jahre in Preußen. Da kam denn Vietinghof selbst nach Marienburg: es wurde wieder geteidingt, es kam aber wieder zu keinem befriedigenden Resultat. Dem Erzbischof aber wurde das Leben so verbittert, daß er später mit Freuden eine andere Stellung annahm, nur um aus den Ordenslanden fortzukommen. Seit dem Jahre 1410 mögen die Verhältnisse in Livland sich wohl ein wenig geändert haben, denn während die preußischen Bischöfe offen zum Feinde übergingen und auch später in halboffenem Einverständniß mit demselben blieben, wird auch wohl die Geistlichkeit in Livland sich ein wenig aus dem schweren Ordensjoche loszuwinden gesucht haben. Bis zu Vietinghof's Tode scheint aber wesentlich doch Alles in der Form geblieben zu sein, die der Orden vom Papste Bonifacius um sehr viel Geld gekauft hatte —: Wallenrod trug über seinem erzbischöflichen Ornat den weißen Ordensmantel mit schwarzem Kreuze.

Im Jahre 1413 trat nach Vietinghof's Tode Dietrich von Torck als Landmeister in seine Stelle. Während seiner Regierung wurde das Konzil zu Kostnitz eröffnet und hier gelang es denn der hohen livländischen Geistlichkeit, indem sie die Schwäche des Ordens nach der Tannenberger Schlacht benutzte, Schritte einzuleiten, durch welche sie wieder einen Theil ihrer alten Macht und ihres alten Länderbesitzes an sich reißen konnte. Sie war dabei in ihrem vollen Recht; ob es aber zum Vortheil für den livländischen Staat geschah, — das steht zu bezweifeln. Die traurigen innern Zwiste und Bürgerkriege nahmen damit sogleich wieder ihren Anfang, und die unglücklichen Bauern

litten unter den grausamen Launen ungezügelter Stiftsvasallen eben so viel und vielleicht noch mehr, als unter der strengen aber doch wohl gleichmäßigern Härte der Ordenskomthure. Gebhardi (Seite 432 u. 433.) macht eine Schilderung von dem Verhältniß der deutschen Herren zu ihren lettischen und esthnischen Bauern, welche uns leider die ganze traurige Wahrheit zu enthalten scheint und die wir darum statt unseres eigenen Urtheils hier folgen lassen.

„Nicht nur in Esthland, sondern überall in Livland stellete jeder Adlicher oder ritterbürtige Gutsmann gleichsam einen unabhängigen Landesherrn innerhalb seiner Gebiete vor. Denn er schaffte sich selbst durch Fehde oder Krieg Recht, wenn er oder einer seiner Schutzverwandten beleidigt war (also auch livländische Eidechsen!); er litt nicht, daß ein Unterthan oder Bauer, außer bei ihm, noch viel weniger gegen ihn irgendwo Recht suchte, und zwang seine Unterthanen, sich nach seinem Willen zu richten und diesen als ihr einziges Gesetz anzuerkennen. Eben so verfuhren die Vögte und Beamten des Ordens. Die Geistlichen und diese Obern verloren endlich so ganz den wahren Begriff ihrer Herrschaft, daß sie die Bauern für bewegliche Zubehörde des Landes hielten, sie verkauften, verschenkten, vertauschten; auch, wenn sie starben, ihr gesammtes Eigenthum an sich nahmen und den Kindern kaum gestatteten, nackt unter den Hausthieren am Feuerheerde zu liegen. Wenn es ihnen einfiel, sich zu belustigen oder verborgenes Geld zu erpressen, so ließen sie die armen Leute so lange geißeln, bis selbige entweder eine Geldstrafe erlegten, oder auch sie selbst an dem Anblick der sich windenden Unglücklichen kein Vergnügen weiter empfanden.“

In Bezug auf den letzten Satz fügen wir ermäßigend hinzu, daß Vorfälle wie die geschilderten zwar nicht ganz in Abrede zu stellen sind, daß es aber doch nur einzelne Ungeheuer gegeben haben kann, die Freude an der Grausamkeit hatten, wie es auch nur einzelne Pytkeners (Bd. I. Kap. 15.) gegeben hat, die unschuldige Menschen aus Rache

gegen einen Dritten verstümmelten und ermordeten.[1]) Daß ein Bauer, der ohne Hinterlassung von Descendenten starb, von seinem Herrn beerbt wurde, das stand gesetzlich fest, Bunge Standesverhältnisse S. 31. Note 89. Russow aber sagt Bl. 18. b. auch ausdrücklich: „Unde wenn ein Buhr mit synem Wyfe starff, unde leth Kinder naa, sind de Kinder also gevormündert worden, dat de Herschop alles wat de Oldern nagelaten hadden, tho sik genomen hefft, und de Kinder müsten nacket und blodt am viur liggen gehn unde erns vederliken gudes ganz entberen." Dies erklärt zwar Bunge (a. a. O. S. 32. Note 91.) nur für einen Misbrauch erbherrlicher Gewalt, der vermuthlich nur in Harrien und Wierland vorgekommen sein dürfte. Alles aber, was die unglücklichen Bauern erduldeten, war ursprünglich nur Misbrauch erbherrlicher Gewalt gewesen, welcher aber durch häufigen Gebrauch und durch spätere Gesetzesbestimmungen in Herrenrechte verwandelt wurde. Und diese hatten fast alle ihre erste Wurzel in Harrien und Wierland getrieben, wurden aber mit vielem Glück auf den fruchtbaren Boden der andern Provinzen verpflanzt.

Die Entwickelung der livländischen Rechtsinstitutionen bis zu dem Zeitpunkte, wo sie wirklich Geltung erhielten, mag für den Juristen sehr interessant sein, für den Historiker ist sie von ganz geringer Bedeutung. Das Gesetz hat nur da einen hohen, hat den höchsten Werth fürs Leben, wo es auch eine Macht gibt, die dem Gesetze Ansehen und Geltung verschafft. In Livland gab es, namentlich den Bauern gegenüber, nur ein Gesetz und das hieß: die Willkür! — Dies Gesetz kann an einer Stelle milde und menschlich, an der andern tyrannisch und grausam sein: es ist das schlimmste von allen Gesetzen, gleichbedeutend mit Gesetzlosigkeit.

Es ist natürlich oder vielmehr nothwendig, daß die mishandelten Bauern ihren ärgsten Peinigern immer häufiger zu entlaufen suchten

1) Daß es auch menschliche und mitleidige Seelen gab, beweist z. B. das Testament eines Otto von Uexküll, der im Jahre 1417 „allen Drellen auf seinem Hofe, Knechten und Mägden", die Freiheit schenkte.

und Aufnahme bei menschlichern Seelen suchten, entweder in demselben Territorium, oder in andern Provinzen Livlands, oder endlich jenseits der Grenzen des Staats in Lithauen und Rußland. Um dieses Verstreichen der Bauern zu hindern und zu strafen, wurden in dieser Zeit die ersten Läuflingseinigungen geschlossen, bald zwischen den Vasallen einzelner Territorien unter sich oder mit ihren Lehns- und Landesherren, bald auch zwischen mehren Territorien unter einander. Die früheste Läuflingseinigung, die auf uns gekommen, ist aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts (Bunge S. 103.), bezieht sich aber schon auf eine noch ältere, die also wohl dem ersten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts oder einer noch frühern Zeit angehören mag. Bald wurden auch in andern Urkunden Verträge über Ausantwortung verstrichener Bauern abgeschlossen: diese Verträge gehören namentlich in den Landtagsrecessen, von denen unten die Rede sein wird, zu den wichtigsten stehenden Artikeln. Wie die Strafen der zurückgelieferten Läuflinge und der Hehler derselben gewesen sein mögen, das überlassen wir jedem Leser sich selbst zu beantworten.

Dem äußersten Elende der Bauern gegenüber suchten die Vasallen, besonders in Esthland und in den livländischen Stiftsländern, ihre Rechte immer mehr zu erweitern: es suchten namentlich die reichsten und angesehensten Geschlechter ihr Besitzthum für alle Zeit an ihre Familien zu knüpfen, indem sie die Gesammte Hand einführten, vermöge deren jedes Gut, das Einer der Familie besaß oder erwarb, ein gemeinschaftliches Erbgut der ganzen Familie wurde und nach Abgang eines Zweiges derselben einem andern Zweige zufiel. Nach Aufzeichnungen Hermann's von Brevern († 1721) sollen die vier Familien: von Tiesenhausen, von Ungern, von Rosen und von Uexküll ums Jahr 1414 die ersten Gesammthandgüter errichtet haben,[1]) wodurch der Lehnbesitz noch unabhängiger, als durch Jungingen's

1) Nach Richter (I. 206.) hat das Institut der Gesammtenhand sich zuerst in Esthland entwickelt und ist von da aus erst nach Livland gekommen. In Kurland soll die reichbegüterte Familie von Sacken zuerst die Gesammtehand errichtet haben.

Gesetz gestellt, und beinahe schon in freies Eigenthum verwandelt wurde. Für die Tiesenhausen wurde das Recht der Gesammten Hand, nachdem sie nochmals auf Kokenhusen verzichtet hatten, im Jahre 1417 (Hupels Neue Nord. Miscellaneen St. 13 u. 14. S. 592.) von Wallenrod in Konstanz anerkannt und später im Jahre 1513 (Hupel a. a. O. S. 597.) vom Papste Leo X. bestätigt. Vermuthlich geschah Aehnliches bald auch für die Ungern, Rosen und Uexküll. Gegen dies Recht der Gesammten Hand, das nach und nach allen Grundbesitz in Livland an wenige Geschlechter zu bringen drohte, erhoben sich später viele andere Familien und stifteten unter einander Erbverbrüderungen, von denen unten die Rede sein wird.

Das Papstthum und die von demselben in Klöstern erzogene und gebildete Geistlichkeit war im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts bis auf den Grad der Ausartung gekommen, daß alle Nationen Europas nach einer Kirchenverbesserung, nach „einer Reform der Kirche an Haupt und Gliedern", immer lauter und immer ungeduldiger verlangten. Zu diesem allgemeinen Verlangen trieb einestheils von außen her die grenzenlose Bestechlichkeit des päpstlichen Hofes und das in seinem Namen über ganz Europa organisirte Erpressungssystem der Geistlichkeit; denn dieses war gerade um diese Zeit, als drei Päpste auf einmal, sich gegenseitig verfluchend, die Völker brandschatzten, bis zu einer ganz unerträglichen Ausdehnung gelangt. Anderntheils regte sich aber auch schon in den bessern Naturen unter den begabtern und gebildetern Völkern von innen heraus ein Trieb nach Forschung, nach Wahrheit, nach geistiger Freiheit, der nicht mehr wie bisher mit Säbeln und Scheiterhaufen unterdrückt werden konnte. Das Konzil zu Pisa auf italienischem Boden war ohne befriedigendes Resultat auseinandergegangen. Sigmund und der Papst Johann XXIII., in Uebereinstimmung mit Frankreich, England und Spanien, beriefen zum November 1414 ein allgemeines Konzil nach Konstanz, zu welchem alle geistlichen und weltlichen Fürsten oder Bevollmächtigte derselben, und außerdem eine gewaltige Menge sonst noch betheiligter oder auch blos neugieri-

ger und gewinnsüchtiger Menschen mit den verschiedensten Hoffnungen und Erwartungen zusammenströmten. Man gibt die ganze Menge der in Konstanz versammelten Fremden auf mehr als fünfzigtausend Menschen an.

Daß die Entartung des hohen und niedern Klerus in Livland [1]) so groß und so allgemein war, wie in irgend einem andern Lande, das haben wir schon an verschiedenen Beispielen im ersten Bande dieses Werkes gezeigt, das folgt auch nothwendig aus dem verderblichen Verhältniß, in welchem Orden und Prälaten (Alle zusammen Geistliche) gegen einander standen. In den Mönchs- und Nonnenklöstern war nach vielen übereinstimmenden Nachrichten Zucht und Ordnung gänzlich aufgelöst. Betrug und Fälschung aber, natürlich immer zu frommen Zwecken, wurden in solcher Ausdehnung getrieben, daß noch ganze Reihen gefälschter Klosterurkunden auf unsere Zeit gekommen sind. Dieser Auflösung der wahren Religion gegenüber wurde der Ceremoniendienst der Kirche nur immer strenger ausgebildet. Der Papst Urban V. hatte z. B. im September 1368 eine eigene Bulle erlassen, durch welche es den Gebietigern in Preußen und Livland als besondere Gunst gestattet wurde, während eines Feldzuges sich tragbarer Altäre zu bedienen und schon vor Sonnenaufgang die vorgeschriebenen Gebete zu verrichten. Der Unfug der Ablaßertheilung aber gelangte in steigender Progression bis zu dem Grade, daß im Jahre 1495 ein Prior der Predigermönche, Jakob von Brüggen, einem Hermann von Keyserling, [2]) vermuthlich bei seiner Verheirathung, einen Ablaß verkaufte, durch welchen auch dessen Frau und künftig

---

1) Der hohe Klerus raubte und schwelgte. Die niedere Geistlichkeit war in solche Rohheit versunken, daß sie, nach dem eigenen Ausdruck des Landmeisters Schungel (Index Nr. 1414.) mit den Stallknechten auf gleicher Linie stand und gleiche Behandlung erlitt.

2) Dieser Hermann v. Keyserling soll aus der Gegend von Bielefeld nach Livland gekommen sein; wurde mit Gütern in Kurland belehnt und ist der Stammherr der in Kurland und Preußen blühenden gräflichen Familie Keyserling geworden.

zu hoffende Kinder aller Verdienste des Dominikanerordens theilhaftig werden sollten.

Im November 1414 zog auch der Erzbischof Wallenrod als Bevollmächtigter des Hochmeisters an der Spitze eines zahlreichen Gefolges mit hundertundachtzig Pferden nach Konstanz. Er gewann dort bald die Gunst des Königs Sigmund und wurde von demselben zu verschiedenen wichtigen Missionen gebraucht. Diese Thätigkeit Wallenrod's gehört aber in die Geschichte des Konzils, nicht in die Livlands. Eben so brauchen wir den ganzen weitläuftigen und unerquicklichen Streit zwischen dem Orden und dem Könige von Polen, der vor dem Konzile verhandelt wurde, hier nur anzudeuten, weil derselbe für Preußen nur geringe, für Livland so gut wie gar keine Folgen gehabt hat. Die Stimmen der ehrwürdigen versammelten Väter mußten durch allerhand schwächere oder stärkere Hausmittel hell und wohltönend erhalten werden: der Hochmeister und der Ordensprokurator geriethen dadurch beide in solche Geldnoth, daß jener auf beinahe schimpfliche Weise Geld zusammenleihen mußte, und daß dieser sich vor seinen Gläubigern kaum mehr öffentlich in Konstanz zeigen durfte und vorübergehend (Voigt VII. 324.) auch wirklich in das Schuldgefängniß gesperrt wurde.

Von wirklicher Wichtigkeit für Livland war nur der letzte Akt des Konstanzer Dramas, in welchem statt der drei abgesetzten Päpste ein neuer Papst erwählt wurde. Auf Betrieb der anwesenden Kardinäle waren nach und nach alle Nationen für die Wahl eines neuen Papstes gewonnen worden, mit Ausnahme der Deutschen. Diese hatten unter den seitherigen Zuständen am meisten gelitten, sie sprachen sich darum jetzt in sehr energischer Weise aus und verlangten mit Bestimmtheit: die Reformen der Kirche sollten vorgenommen werden, bevor ein neuer Papst gewählt würde. Da griff man denn zu dem letzten Mittel: die einzelnen Prälaten der deutschen Nation durch Pfründen und Würden zu gewinnen, und dies Mittel schlug leider nur zu gut an. Dem Erzbischof Wallenrod wurde bei dieser Gelegenheit das fette und

ruhige Bisthum Lüttich zugesagt und dem Bischof von Chur, Habundi, das Erzbisthum Riga in Aussicht gestellt. Nun willigten auch Sigmund und die deutschen Prälaten in die Papstwahl und erwählt wurde: Otto von Colonna, der als Papst den Namen Martin V. annahm. Dieser Martin „erneuerte von Stund' an alle die Misbräuche, welche seine Vorgänger mit Sporteln, Taxen rc. getrieben hatten"; wir aber können zu diesen Worten Schlosser's aus den preußisch-livländischen Quellen einige recht interessante Belege liefern. Wallenrod schrieb offen an den Hochmeister: „Papst, Kardinäle und Jedermann trachten hier nach Geld und Gaben, mit ledigen Händen werden wir wenig Frommens erwerben. Die Polen haben den Papst, den König, die Kardinäle und sonst viele andere Fürsten groß begabt u. s. w." Der Komthur von Christburg berichtete: „Die Polen haben dem Papste und einigen Kardinälen kostbares Pelzwerk und Silbergeräth im Werthe von tausend Dukaten dargebracht, damit man sie gutwillig mache zu den Geschäften"; und der Ordensprokurator schrieb am 15. April 1418: „Der Papst ist jetzt arm und mit tausend Gulden macht Ihr ihn Euch zum Freunde dieweil er lebt". Dies Bestechen nannte man in den officiellen Schreiben: dem Papste rc. „eine Ehre anthun". Dadurch kam ein neues Synonym in die deutsche Sprache, denn wie „essen" sich verhält zu „speisen", oder wie „schlafen" zu „ruhen", so verhielt sich damals „Schande" (des gemeinen Mannes) zu „Ehre" (für Papst, König und Kardinäle).

Sobald Wallenrod die Gewißheit hatte, daß er nicht nach Riga zurückkehren werde, legte er mit dem ihn begleitenden Klerus das deutsche Ordensgewand des rigischen Domstifts ab, das er immer nur mit Widerwillen und unter steten Kränkungen getragen hatte. (De Wal. Tom. V. p. 80 u. 87.) Der Hochmeister beschwerte sich über diese Kühnheit; Wallenrod aber hielt (Russow Bl. 19. a.) vor dem Konzil mit großem Beifall eine Rede, in welcher er den Orden mit scharfen Strichen nach der Natur zeichnete. Nach dem Schlusse des Konzils

ging er von Konstanz gerade nach Lüttich, soll dort aber schon nach einem Jahre gestorben sein.

Martin V. gewährte statt der verheißenen Reformen nur „täuschende Concordate, welche so abgefaßt waren, daß man Alles beim Alten lassen und sich doch rechtfertigen konnte.“ Die Kirchenversammlung wurde unter prachtvollen Festen geschlossen; — die armen Deutschen aber mußten, während die andern Nationen sich selbst zu helfen wußten, sich noch hundert Jahre lang von Rom aus brandschatzen lassen. Im Bewußtsein des deutschen Volks ist von all dem Schreiben, Reden, Prahlen und Disputiren in Konstanz nichts übrig geblieben, als die Erinnerung an den Mord, den grausame Pfaffen und eitle Professoren an den beiden böhmischen Märtyrern verübt haben.

Johann Habundi wurde, obgleich er nicht Ordensbruder war und obgleich der Hochmeister alles Mögliche that, um seine Ernennung zu hintertreiben, doch im Jahre 1418 zum Erzbischof von Riga ernannt und vom dortigen Domkapitel als solcher anerkannt. Man suchte ihn zu bewegen, daß er in den Orden eintrete; — er wich den Vorschlägen aus. Man gab ihm zu verstehen, daß seine Stelle vom Hochmeister abhänge; — er äußerte gelassen: „ich dächte von der Kirche.“ (Vergl. Bergmann Magazin I. 2. 32.) Im Herbste desselben Jahres kam er nach Riga. Der Landmeister Torck, unter welchem Livland eines fast ununterbrochenen Friedens genossen, war schon im Jahre 1415 gestorben; sein Nachfolger war Sigfried Lander von Spanheim. Um das Verhältniß dieses Landmeisters zum neuen Erzbischof richtig zu verstehen, müssen wir aber erst einen Blick nach Preußen auf die Regierungsperiode des Hochmeisters Küchmeister von Sternberg werfen.

Der Orden in Preußen und Livland war schon seit den Zeiten des Hochmeisters Wallenrod in zwei feindliche Parteien getheilt. Das erkennt man nicht nur aus dem Verlaufe der Geschichte, sondern das wird uns auch ausdrücklich durch die beiden Chroniken von Lindenblatt

und von Simon Grunau bestätigt. Die Nachrichten des letztern dürfen wir hier, wo sie so gut unterstützt sind, trotz Voigt's Note zu VII. 221. als ziemlich zuverlässig betrachten.[1]) Daß nun diese Parteien auch Parteinamen gehabt, ist so natürlich, daß wir gar keinen Grund haben, an den von Grunau angegebenen zu zweifeln. Darnach hätten die Anhänger Plauen's sich Ritter vom goldenen Vließ, die Freunde Küchmeisters aber Ritter des goldenen Schiffes genannt. Aus diesen Benennungen können wir kaum auf das Wesen der innern Spaltung im Orden zurückschließen. Wahrscheinlich zeigte sich jetzt schon unter den Ordensrittern ein Gegensatz des süddeutschen Elements gegen das norddeutsche, der in der fortlaufenden Geschichte des Ordens immer bestimmter und deutlicher hervortritt, und der in dem Verse: „Hier mag Niemand Gebietiger sein, Er sei denn Schwab, Frank oder Baierlein"[2]), einen kräftigen Ausdruck findet. Außerdem scheint unter den Rittern, die nach Orseln's verderblichem Gesetze den weißen Mantel trugen, sich eine Faktion gebildet zu haben, die noch weißer als weiß sein wollte, die als „hoher Adel" sich von dem niedern Adel zu trennen suchte, und die darum das Rabennest (das hochgeborne) genannt wurde, während die Gegner den Spitznamen der Wachtelbuben (aus niedrigem Nest hervorgegangen) erhielten. Auch diese ursprünglich aus Simon Grunau stammende und in die spätern Geschichtswerke übergegangene Nachricht hat sehr viel innere Wahrscheinlichkeit, denn wir sehen ja täglich, wie aus einer großen Anzahl gleich berechtigter Personen immer wieder einzelne Gruppen sich über die ebene Masse hinauszuschwingen streben. Endlich scheint uns ganz unzweifelhaft, daß seit Kniprode's Zeiten religiöse Zerwürfnisse im Orden herrschten, daß die Plauen'sche Partei zu hussitischer Lehre hinneigte,

---

1) Siehe Stenzel a. a. O. I. 200.

2) Unter diesen Vers hat später ein Ordensbruder folgenden geschrieben:

Wir haben einander wol gebeit
Und sind nun unseres Landes queit;
Wir haben's Niemand zu danken,
Als Baier Schwab und Franken.

ja sie zum Theil bekannte, während der Sternberg'sche Anhang an Rom und dem Papste festhielt. Voigt (VII. 375.) nennt das Hereinbringen ketzerischer Lehren „ein Uebel, das den Seelen Verderben drohte"; vergißt dabei aber wohl, daß die Hauptlehren des Huß auch die Grundlehren alles biblischen Christenthums bis heute gewesen sind und immer bleiben werden. Der klarste Beweis der religiösen Spaltungen im Orden liegt in dem Hasse, welchen der Mönch Simon Grunau und die mönchischen Ordenschroniken gegen Wallenrod, gegen Ulrich Jungingen und gegen Plauen zur Schau tragen, während sie von den frommen Männern Conrad Jungingen und Sternberg nicht Gutes genug zu sagen wissen.

Sternberg suchte zwar, sobald er Hochmeister geworden, die Anhänger Plauen's aus den höhern Aemtern zu verdrängen und auf diese Weise die Einigkeit im Orden wieder herzustellen. Es traten darauf aber so viele Ritter ganz aus dem Orden aus, daß dadurch, bei dem jeden Augenblick drohenden Wiederausbruch des Krieges mit Polen, der Orden in die größte Gefahr gerieth. Sternberg mußte wieder einlenken und ließ eine alte Bulle Alexander's IV. transsumiren, nach welcher Ordensritter, die einmal in den Orden aufgenommen waren, nie wieder aus demselben austreten durften. Der von Plauen geschaffene Landesrath, der Gegenstand des bittersten Hasses der großen Mehrzahl der Ordensritter, wurde sofort beseitigt; der Altmeister aber blieb, so lange Sternberg Hochmeister war, in seinem Gefängniß zu Brandenburg, obgleich seine Vettern in Deutschland, die Grafen von Plauen und von Schwarzburg, die bittersten Schmähschriften gegen den Orden erließen und beim Konzil denselben verklagten.

Uebrigens war das achtjährige Regiment Sternberg's eine ununterbrochene Kette von Noth, Elend, Sorgen und Mühen, so daß man die ihm zugemessene Regierungszeit sehr wohl als eine Strafe des Undanks ansehen kann, mit welchem er dem Retter des Staats gelohnt hatte. Noch im Herbste des Jahres 1414 brach Wladislaus schon wieder mit einem starken Heere ins Ordensland ein und durchzog dasselbe

innerhalb neun Wochen auf so schreckliche Weise mit Brand und Raub, daß beinahe das ganze Land, mit Ausnahme Samlands, nur eine einzige große Wüstenei geworden war. Der Hochmeister hatte sich dem polnischen Heere gar nicht entgegenzustellen gewagt, sondern nur die Ordensschlösser zu retten gesucht, was ihm auch gelungen war. Den Sold für die Miethtruppen aber konnte er nur durch Zwangsanlehen von den Städten und durch Einschmelzen aller goldenen und silbernen Gefäße des Marienburger Convents mit Mühe erschwingen. Im Oktober wurde zwar ein Waffenstillstand auf ein Jahr geschlossen, das polnische Heer blieb aber mit geschwungenem Schwerte an der Grenze stehen, und neue Waffenstillstände mußten, während man sich am Konzil herumzankte, von Jahr zu Jahr durch neue Bitten, durch neue Geldopfer erkauft werden [1]). Die unglückliche Landbevölkerung fand sich nach der Verwüstung von 1414 im namenlosesten Elende. Es war in diesem Jahre auch eine Misserndte gewesen, so daß auch die verschonten Landeskreise, so daß namentlich auch die livländischen Provinzen, wo die Ausfuhr von Getraide verboten war, [2]) wenig mehr als das Saatkorn für das nächste Jahr abgeben konnten. Der Handel aber stockte gänzlich, weil wegen der verschlechterten Münze die fremden Nationen gegen Geld gar keine Produkte liefern mochten. Im folgenden Winter brach unter der obdachlosen hungernden Bevölkerung eine furchtbare Seuche, wohl eine Art Hungertyphus aus, die ein ganzes Jahr lang viele Gegenden des Landes entvölkerte und auch sechsundachtzig Ordensbrüder mit fortriß. Solche Seuchen wiederholten sich

---

1) Die vermittelnde Rolle bei diesen fortgesetzten Waffenstillstandsverhandlungen spielte der Bischof Dietrich von Dorpat, der immer in sehr freundlichen Beziehungen zu Witowd stand.

2) Doch bezog sich dies Verbot wohl nur auf das eigentliche Ordensland, denn Spanheim schreibt am 13. Dezember 1415 dem Hochmeister, er könne den Stiften, Rittern und Städten die Ausfuhr nicht verbieten. Zugleich entschuldigt er sich, daß er kein Geld für den Orden nach Preußen senden könne, offerirt aber dem Hochmeister persönlich ein Geschenk von hundert Mark Rigisch und von hundert Last Roggen. Am 1. Januar 1416 übersendete er ihm auch noch zwei weiße Kaninchen mit rothen Augen. Index. N. 709, 710, 721.

immer nach kurzen Zeitabschnitten. Im Jahre 1427 wüthete schon wieder eine pestartige Krankheit, an welcher in Preußen allein mehr als 80000 Menschen und darunter 183 Ordensbrüder und 560 Domherren und Geistliche umgekommen sein sollen.

Als Martin V. zum Papst erwählt worden war, durchkreuzte sich das Spiel der Intrigue, das bisher am Konzil thätig gewesen war, um die Personen des Papstes und Sigmunds. Der Orden hatte besonders dem Papste, Wladislaus dem Könige „Ehre angethan"; jeder Theil wollte den von ihm gewonnenen Freund zum Schiedsrichter in seinen Streitigkeiten machen, wogegen natürlich der andere Theil protestirte. Die Geldnoth des Ordens wurde jetzt so groß, daß er zu neuen Einschmelzungen edler Metalle und endlich zu einem allgemeinen Schoß für das ganze Land seine Zuflucht nehmen mußte. Zuletzt im Jahre 1420 kam es mit Einwilligung beider Parteien in Breslau zu einem Schiedspruche Sigmund's, und dabei zeigte sich, daß der Orden die Intrigue feiner gesponnen hatte. Er hatte dem Könige (Kotzebue III. 444.) im letzten Augenblick 4000 Reiter geliehen, mit deren Hülfe dieser das widerspenstige Prag überwunden hatte. Die dafür entstandene Schuld wurde durch den Ausspruch in Breslau abgetragen: dieser fiel also zu großer Ueberraschung der Polen und Lithauer ganz zu Gunsten des Ordens aus, wurde dann aber unter verschiedenen Vorwänden von Wladislaus und Witowd nicht als bindend anerkannt. So dauerte der schreckliche Zustand zwischen Leben und Sterben, zwischen Krieg und Frieden für den Orden fort. Wie weit die Zucht- und Sittenlosigkeit der Ordensritter im Unglücke ging, darüber wollen wir diesmal aus Voigt selbst (VII. 336.) eine Stelle der Preußischen Chronik von Stegemann anführen: „Die Ritter waren von verfluchter Hoffart, geyrickeit, unkeuschheit, bosheit, egennuz und sie wurden iren steten und landen sere gehas und gram; da was nicht ein gebittiger, er dawchte sich so gut seyn also der Hochmeister selber und wolden Im nicht gehorsam seyn". Als im Jahre 1422 neuer Ausbruch des Kriegs drohte, da legte der von Alter und Kummer gebeugte Sternberg das

Meisteramt nieder und starb zwei Jahre später als Komthur zu Danzig. Wir haben die traurige Geschichte seiner Regierung hier ganz kurz zusammengefaßt, um aus derselben nur die Begebenheiten zu erklären, die uns jetzt in Livland entgegentreten werden. Ausführlich erzählt findet man Sternberg's Geschichte bei Kotzebue III. 152—204; historisch entwickelt bei Voigt VII. 223—423.

Sigfried Lander von Spanheim war unter allen livländischen Landmeistern einer der rohesten und gewissenlosesten: diesen Satz können wir durch einige uns aus seinem Leben aufbewahrte Züge erweisen. Ein rigischer Bürger, Hermann Klempow, hatte im Jahre 1423 eine bedeutende Salzlieferung an den Landmeister gemacht, und dieser glaubte dabei um sechs Last Salz betrogen worden zu sein. Er hatte beim Untergericht der Stadt Riga geklagt, war aber mit seiner Klage abgewiesen worden. Darüber gerieth er in großen Zorn. Im November des Jahres ließ er den Rath der Stadt in die Domkirche bescheiden und machte demselben im Chor der Kirche heftige Vorwürfe, weil der „überwiesene und geständige Betrüger" nicht sofort bestraft worden, und verlangte die Auslieferung oder wenigstens die Inhaftnahme desselben. Der Rath versicherte, daß er von der Entscheidung des Untergerichts nichts wisse, daß er aber, sobald die Sache vor den ganzen Rath gelangen werde, gebürlich entscheiden wolle. Damit war der zornige Spanheim gar nicht zufrieden; er rief das heilige Blut und die Mutter Gottes zur Rache wider die Stadt an und fuhr dann in gesteigertem Affekte fort: „Ihr kehrt Euch nicht an meine Reden. Aber glaubt mir, all mein Bart ist noch nicht so weiß, die Nägel sind mir noch nicht so stumpf; — kriege ich Einen bei den Ohren, ich will ihn halten, daß er es fühlen soll!" — Dabei brachte er eine Bürgschaftsschrift der Stadt Lübeck für den Klempow vor und brach gegen zwei Männer vom Rath, Seyfried und Brodhagen, welche diese Bürgschaft in Lübeck sollten ausgewirkt haben, in Schmähungen aus. Seyfried wollte sich entschuldigen; — Spanheim gebot ihm Schweigen. Seyfried wollte nochmals sprechen; — der Landmeister aber rief ihm zu:

„Ihr seid der Mann nicht, dem ich das willigen sollte“; worauf Seyfried entgegenwarf: „Ihr seid der Herr, Ihr könnt sagen was Ihr wollt.“ Jetzt ergriff Spanheim in äußerster Wuth seinen Degen und drang auf Seyfried ein; dem Wüthenden aber fielen die Zuschauer in den Arm, Seyfried wurde bei Seite geschafft. Unterdessen war die Stadt in Allarm gerathen, die Kirchthüren wurden gesperrt, die Sturmglocke wurde geläutet. Der Meister ritt im größten Zorn unter wachsendem Straßentumult ins Schloß und klagte dann beim Erzbischof. Es wurde endlich ausgemacht, daß die ganze Sache zur Entscheidung vor den Landtag gebracht werden sollte, wo wir später noch ein Wort davon hören werden. — Die Erzählung, wie wir sie eben gemacht, ist der Chronik von Melchior Fuchs entnommen, welche zuerst von Friebe in den Nord. Misc. St. 26. S. 30. mitgetheilt worden.

Viel schlimmerer Art noch ist eine Nachricht, die von Kranz (Vandal. XI. 2.) zu Arndt (II. 126.) übergegangen ist. Darnach wollte Spanheim seine abgelegte Geliebte einem jungen Kaufmann in Riga zur Ehe aufdringen. Als dieser die Zumuthung verweigerte, wurde er von der verschmähten Schönen aus Rache eines Diebstahls angeklagt und auf Befehl des Hochmeisters zum Strange verurtheilt. Kurz vor seiner Hinrichtung forderte der Jüngling im Gefühl seiner Unschuld den Meister binnen 13 Nächten vor Gottes Richterstuhl. Spanheim wollte sich das Wort aus dem Sinne schlagen; als er aber am vierzehnten Tage heftig erkrankte, da soll er ausgerufen haben: „ich sehe den, der mich ruft“, sprach dann kein Wort mehr und verschied. Bald darauf wurde seine würdige Freundin selbst eines Diebstahls sehr verdächtig, entwischte aber, als Mönch verkleidet und mit einer Tonsur, glücklich nach Preußen. Kranz sagt: fabula vulgatur per omne Livoniae theatrum, die Geschichte sei in ganz Livland bekannt. Sie hat in der Ueberlieferung offenbar etwas Sagenhaftes angenommen und mag wohl den letzten Schmuck im Munde des Volks empfangen haben. Die Hauptzüge werden ohne Zweifel wahr sein und

passen vollkommen zu dem gewaltthätigen und jähzornigen Spanheim, wie wir ihn durch Melchior Fuchs kennen gelernt.

Im Jahre 1416, gleich nach seinem Regierungsantritt, hatte Spanheim in Ronneburg einen Manntag gehalten und sich dabei, wie früher auch Brüggen und Vietinghof gethan, ein „vollmächtig vicarius des Erzbischofs" genannt und im Namen desselben Belehnungen ertheilt: Es hatte also, wie Menius sagt, der Sohn (d. h. der Orden) die Mutter (d. h. die rigische Kirche) vollkommen aufgefressen. — Nun kam im Herbst des Jahres 1418 der Erzbischof Habundi, der gegen den Willen des Ordens erwählt worden war, der nicht (nach Bonifacius' Bullen) zum Orden gehörte und auch nicht in denselben eingetreten war oder eintreten wollte, nach Riga, um von seinem Erzbisthum Besitz zu nehmen. Ihm gegenüber steht der herrische Spanheim. Man sollte meinen, es müsse sofort zu ernstem Zwist, zu offener Gewaltthat kommen; statt dessen wird Habundi freundlich empfangen, auf allen Ordensschlössern gastlich bewirthet, Spanheim übergibt ihm, dem Danziger Vergleich zufolge, die Stadt Riga, er übergibt auch wenigstens einen Theil des Erzstifts mit den darin befindlichen erzbischöflichen Gütern und Schlössern, von denen der Orden vermuthlich seit vielen Jahren die Pachtsumme an den päpstlichen Hof schuldig geblieben war. (Vergl. Bergmann Magazin II. 33.) Diese zuvorkommende Freundlichkeit des heftigen Meisters läßt sich nur aus der trostlosen Lage des Ordens in Preußen, die wir oben kennen lernten, richtig erklären. Der Hochmeister wollte sich um jeden Preis für den Fall des Krieges mit Polen die Hülfe aus Livland frei halten und befahl darum dem Landmeister, jede Feindseligkeit, ja jeden Zwist mit Habundi in aller Art zu vermeiden.

Der neue Erzbischof erkannte aber natürlich auch sehr bald die Quelle, aus welcher die Freundlichkeit des Ordens floß, und faßte den Entschluß, die Schwäche desselben noch weiter zum Vortheil seiner Kirche auszubeuten. Er sandte (Kallmeyer Mittheil. II. S. 222.) seinen Domherrn Arnold von Brincken nach Rom und ließ dem Papste

eine Bittschrift überreichen, in welcher er sich über den nachtheiligen Einfluß der Bullen des Papstes Bonifacius auf den Zustand der Kirche in Riga beklagte und um Aufhebung jener Bullen bat. Brincken wußte seine Sache so schlau und so heimlich zu betreiben, daß Martin V. am 13. Januar 1423, bevor der Ordensprokurator Thiergart nur ein Wort von eingeleiteten Unterhandlungen erfuhr, eine Bulle erließ, durch welche die betreffenden Bonifacius-Bullen „bis auf weitere Verordnung des Papstes" suspendirt wurden. Nun reichte der Ordensprokurator freilich in Rom breite Klagen und Deduktionen gegen den Erzbischof ein; dieser aber trat in Riga, mit der Martins-Bulle in der Hand, offen dem Orden entgegen, nahm Domherren auf, die vom Landmeister nicht postulirt waren, und gestattete diesem nicht mehr das Visitationsrecht. Unterdessen arbeitete Brincken in seinen stillen Gängen und Kanälen in Rom munter fort und förderte schon am 22. Dezember 1423 eine neue Bulle ans Licht, durch welche die suspendirten Bonifacius-Bullen nun förmlich und für immer aufgehoben wurden und den neu eintretenden Domherren auch die Augustinertracht, d. h. das schwarze Gewand gestattet ward. Thiergart machte nun noch mehr Lärm als zuvor, aber ohne allen Erfolg. Die beiden Abgeordneten des Domkapitels, Brincken und Patkul, wagten es jetzt sogar, in einer heimlich-päpstlichen Kapelle vor dem vom Orden nicht anerkannten Bischof Kuband von Oesel das Ordensgewand förmlich abzulegen. Martin V. zeigte darüber zwar einigen officiellen Zorn, war aber mit der Sache selbst einverstanden; Thiergart aber gab alle Hoffnung für einen guten Erfolg auf und rieth dem Ordensmeister: gegen jede, auf Grund der erschlichenen Bulle vorgenommene Veränderung förmlich zu protestiren, dann aber abzuwarten, bis dem Orden besseres Glück lächele u. s. w. Diese weise oder vielmehr listige Mäßigung war nichts als ein neues Symptom der Schwäche des Ordens. Hätte er gekonnt oder gedurft — wie viel lieber hätte er mit dem Schwerte dreingehauen! — Am 13. November 1426 erfolgte eine dritte Kleiderbulle Martin's, durch welche die Rigische Kirche ganz auf

die Zeit vor den Bonifacius-Bullen zurückgeführt, dem ganzen Domkapitel die Augustinertracht gegeben wurde. Diese Bulle aber, auf die wir später zurückkommen, weckte vorzugsweise schon die Leidenschaften anderer Männer. Habundi und Spanheim starben beide im Jahre 1424. Zum Erzbischof wurde der rigische Domprobst Henning Scharfenberg erwählt, zum Landmeister Cysse von Orgies-Rutenberg ernannt. An der Wahl dieses letztern sollen zwei Abgeordnete von Riga, Folsan und Soltrump, Theil genommen haben. N. N. M. XI. u. XII. S. 433.

Achtzehntes Kapitel.

1424—1435.

Der erste Landtag in Livland. Cysse von Rutenberg. Die Drellen. Paul von Rußdorf Hochmeister. Schimpflicher Friede vom Melnosee. Der Erzbischof Henning Scharfenberg. Der Kleiderstreit. Goswin von Aschenberg und der Mord auf dem Livasee. Die Landtage zu Walk und Wolmar. Der Bischof Kuband von Oesel, von Rutenberg verjagt, stirbt in Rom. Der Ordensprokurator Wandofen. Der edle Bischof Thiergart von Kurland. Parteien im livländischen Orden, in welchem die Niederdeutschen vorherrschend sind. Das Band zwischen Preußen und Livland lockert sich. Witowd's beabsichtigte Krönung und sein Tod. Swidrigal im Bunde mit Kaiser Sigmund und mit Rutenberg. Rußdorf tritt dem Bündniß bei und verwüstet Polen. Swidrigal aus Lithauen vertrieben. Rutenberg und Swidrigal verwüsten Lithauen. Die Hussiten. Gänzliche Verwüstung Preußens. Friede zu Brzesc. Kersdorf und der verschwundene Ordensschatz. Tod des Königs Wladislaus. Niederlage an der Swienta und Kersdorf's Tod. Der ewige Friede zu Brzesc.

Wir stehen vor dem Jahre 1424. Aus diesem Jahre ist der früheste Landtagsschluß oder sogenannte Receß auf uns gekommen; wir werden uns also an dieser Stelle mit dem Entstehen, mit der innern Organisation und mit dem Wirkungskreise dieser Landtage zu beschäftigen haben, wobei wir beinahe ausschließlich Bunge's trefflichen Erörterungen in der „Entwickelung der Standesverhältnisse" folgen werden. Zu besserer Uebersicht wollen wir den livländischen Staat in seine einzelnen Theile zerlegen, weil beinahe in jedem derselben die ständischen Rechte sich anders entwickelt hatten und zu einer andern Gestaltung gekommen waren, und weil erst aus der Summe derjenigen ständischen Rechte, die sich in den Provinzialversammlungen verkörpert hatten, der eigentliche oder gemeine (allgemeine) Landtag construirt werden kann.

Unter der unmittelbaren Herrschaft des Ordens stand

1) Ganz Harrien und Wierland.
2) Ganz Semgallen.
3) Zwei Drittheile von Kurland.
4) Endlich ein Drittheil oder, nach den Beraubungen der Kirche, ungefähr die Hälfte von Livland mit Inbegriff der Insel Oesel.

In Semgallen, in Kurland und Livland, wo der Orden in den eben bezeichneten Theilen dieser Provinzen eigentlich von allem Anfange her allein geherrscht, hatte sich unter dem strengen Regiment desselben gar kein unabhängiger Wille, gar kein politisches Recht entwickeln können. Der Landmeister hatte zwar, wie schon öfter erwähnt worden, einen Ordensconvent neben sich, der auch wohl Rath oder Geheimer Rath genannt wurde und an dessen Einwilligung er in vielen Dingen gebunden war; dieser Rath bestand aber nur aus Ordensgebietigern, die in keiner Weise als Vertreter einzelner Landestheile betrachtet werden konnten. Die ritterbürtigen Vasallen wie die Landesfreien standen vielmehr unter der unumschränkten Willkür ihres Oberlehnsherrn, von allen Städten in diesen weitläuftigen Ordenslanden war aber keine einzige zu irgend einer Selbständigkeit gelangt. Sie waren sämmtlich nichts weiter als ummauerte, aber schlecht und ärmlich gebaute deutsche Dörfer, denen man zwar städtische Verfassungen und Vorrechte gegeben, die aber doch unter der Oberaufsicht roher Komthure nirgends zu einem eigentlichen Aufschwunge hatten gelangen können. Alle die bezeichneten Landestheile waren also auch auf den gemeinen Landtagen gar nicht vertreten.

Anders schon verhielt es sich mit Harrien und Wierland. Hier hatten sich unter der schwachen dänischen Regierung zwei kräftige Organismen entwickelt, nämlich die Stadt Reval und ein aus esthnischen Vasallen gebildeter Landesrath. Diese beiden ausgebildeten Organismen fand der Orden in Esthland vor, als er dieses Land im Jahre 1345 von Dänemark kaufte; beiden ließ er die erworbenen Rechte, hat diese, wie wir gelegentlich schon sagten, noch vermehrt und

erweitert. Von Reval wird später in Verbindung mit Riga und Dorpat die Rede sein, vom esthnischen Landesrathe wollen wir hier schon das Nöthige sagen. Er hatte sich wohl gleich im Anfange der dänischen Herrschaft gebildet und bestand aus sechs harrischen und sechs wierländischen Landräthen, welche vom Könige ernannt wurden. Später, jedoch noch in der dänischen Zeit, legte sich dieser Landesrath das Recht bei, seine Glieder selbst zu wählen und zu constituiren. Er nahm nicht nur an der Verwaltung des Landes Antheil, sondern war auch Justizbehörde und als solche inappellabel, und berief bei wichtigen Veranlassungen die ganze Ritterschaft zu den Versammlungen, von denen einige in unserer Erzählung schon vorgekommen sind. Unter der Ordensherrschaft bestand er fort, jedoch unter dem Vorsitze zweier Ordensgebietiger, des Komthurs von Reval und des Vogts von Wesenberg. Dieser esthnische Landesrath war vielleicht das erste rohe Modell, nach welchem Plauen den Landesrath in Preußen constituirte, und dieser preußische Landesrath, der im Jahre 1439 kräftiger wieder auflebte, wurde dann selbst wieder das Muster, nach welchem in den Stiftsländern in Livland in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts der Stiftsrath gebildet wurde, von dem unten die Rede sein wird. Das Bisthum Reval war so klein und unbedeutend, daß sich dort gar keine Art landständischer Verfassung hatte bilden können.

Viel weiter noch ausgebildet als in Esthland waren die ständischen Rechte in den andern geistlichen Territorien Livlands, also im Erzbisthum Riga und in den Bisthümern Dorpat, Oesel und Kurland. Schon in der frühesten Zeit des livländischen Staats finden wir, daß die geistlichen Landesherren bei wichtigern Angelegenheiten ihre Untersassen, namentlich die Domkapitel und die Ritterschaften, manchmal auch die Städte, um ihren Rath, auch wohl um ihre Einwilligung befragten: sehr viele Urkunden derselben beginnen mit den Worten »de consilio et consensu capituli nostri et vasallorum nostrorum«, oder „mit rade und vollbord unses capittels und unser mannen". Was aber die Landesherren anfangs aus freiem Willen gewährt hatten, das forderten

die Unterthanen bald als ein Recht. Die Domkapitel hatten schon im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts ein gesetzliches Recht zur Theilnahme an gewissen Verwaltungsgegenständen; im vierzehnten Jahrhundert hatten auch die Stiftsvasallen schon ähnliche Rechte erworben, so daß z. B. ohne den Rath der Ritterschaft kein Krieg begonnen, kein Bündniß geschlossen werden durfte u. s. w. Bald vereinigten sich die Landesherren in Zusammenkünften mit den Kapiteln und mit den Ritterschaften und zogen, besonders wohl in Angelegenheiten des Handels, des Verkehrs, der Besteurung, auch die Städte zu, die ihre Bürgermeister und Rathmannen als Sendeboten zu diesen Versammlungen schickten. Bisweilen geschah es dann auch schon, daß zwei oder mehr Landesherren, und diese gefolgt von ihren Ständen, zu größern Versammlungen zusammentraten, die dann von den Chroniken wohl auch schon Landtage genannt worden sind, die aber doch von den gemeinen Landtagen, wo alle Landesherren mit allen Ständen zusammenkamen, unterschieden werden müssen. Die ständischen Rechte hatten sich aber in den verschiedenen geistlichen Territorien auch wieder verschieden gestaltet, so daß im Erzstift und im Stift Dorpat sich drei Stände fanden: Das Domkapitel, die Ritterschaft und dort die Stadt Riga, hier die Stadt Dorpat; während in den Stiften Oesel und Kurland, wo es gar keine bedeutende Stadt gab, nur zwei Stände auftreten: Domkapitel und Ritterschaft.

Die drei großen Städte hatten lange schon in Angelegenheiten gemeinschaftlichen Interesses bald nur unter einander, bald mit Zuziehung der kleinen Städte, bald auch, wenn auswärtige Verhältnisse zur Sprache kamen, unter Theilnahme anderer Hansestädte Tagefahrten in Livland gehalten, wo Sendeboten der Städte zusammenkamen und das Wohl derselben beriethen. Diese Tagefahrten der Städte wurden von jetzt an in die gemeinen Landtage mit aufgenommen, dauerten aber in speciell städtischen Angelegenheiten nebenbei auch in alter Weise fort.

Ausgeschrieben wurde der Landtag vom Erzbischof oder vom

Landmeister, abgehalten gewöhnlich in einer der beiden kleinen im Ordensgebiet gelegenen Städte Walk oder Wolmar. Sie sollten wohl regelmäßig jährlich gehalten werden, dies war aber bei den meist feindseligen Verhältnissen zwischen Erzbischof und Landmeister nicht möglich: sie wurden also nur berufen, wenn diese beiden im Frieden mit einander waren und wenn wichtige Angelegenheiten eine allgemeine Beschlußnahme nothwendig machten. Von jetzt an kann man die Landtage als eine Art politisches Wetterglas für die innern Zustände Livlands betrachten. Das Quecksilber der innern Gesinnung der Machthaber zeigte gewöhnlich auf „Veränderlich". Ging es dem Orden in seinen Kriegen schlecht oder waren überhaupt die auswärtigen Verhältnisse ungünstig, so stieg das Quecksilber auf „Schön Wetter" und manchmal auf „Beständig", d. h. der Orden hielt Landtage und schloß auf denselben für kürzere oder längere Zeit Friedensvergleiche. Ging es dagegen dem Orden nach außen hin gut: — gleich fiel das Wetterglas auf „Sturm"; neue Fehden und Bürgerkriege begannen, die Friedensvergleiche wurden gebrochen, die Landtage ausgesetzt.

Jetzt wollen wir die sämmtlichen Mitglieder des Landtages von 1424, wie sie uns in dem Receß (Nordische Miscellaneen. St. 24 u. 25. S. 477.) genannt sind, nach einander herzählen, um so die ganze hohe Versammlung im Geiste zu überschauen. Es waren in Walk erschienen: 1) Dietrich von Gottes Gnaden Bischof von Dorpat für sich und in Vollmacht für die Untersassen des Stifts Dorpat; 2) derselbe in Vollmacht für den „Ehrwürdigen in Gode vader und hern" Herrn Christian Bischof von Oesel[1]) und seines Stiftes Untersassen; 3) Broder Gisse von Rutenberg Mester mit sieben Ordensgebietigern; 4) Der Rath und die Sendeboten der Länder Harrien und Wierland; 5) der Meister in Vollmacht für den ganzen Orden und alle Untersassen in Livland; 6) derselbe in Vollmacht für den Bischof Gottschalk

1) Der ehrwürdige in Gott Vater und Herrn, Christian Kuband, war nämlich vom Orden aus seinem Bisthum mit Gewalt verjagt worden und konnte darum in Person nicht erscheinen.

von Kurland; 7) derselbe in Vollmacht für den Bischof Hinrl von Oesel[1]), sowie 8) für deren Kapitel und Untersassen; 9) Henning Scharffenberg, Electus der Rigischen Kirche[2]); 10) mehre Domherren und endlich 11) sieben Mannen derselben Kirche. Diese alle hatten sich in Walk vereinigt „tho sprekende un ens tho werdende aur ichteswelke nageschl. artikeln (um sich zu besprechen und einig zu werden über einige nachbeschriebene Artikel). Die zu einem Landtage sich versammelnden Stände Livlands traten aber nicht in eine große Vereinigung zusammen, blieben auch nicht nach den einzelnen Territorien mit einander verbunden; sondern es schlossen die gleichartigen und gleichnamigen Sendeboten des ganzen Landes sich in vier große Gruppen zusammen und repräsentirten als solche die vier Stände des Staats. Diese vier Stände, die jeder für sich über die vorgelegten Artikel zu berathen und abzustimmen hatten, waren

I. Der Orden unter dem Vorsitze des Meisters oder des Ordensmarschalls.

II. Die Geistlichkeit unter dem Vorsitze des Erzbischofs oder eines der Bischöfe, wobei die Aebte von Falkenau und Padis in Person gegenwärtig waren, die Domkapitel in der Regel nur durch einzelne Bevollmächtigte repräsentirt wurden.

III. Die verschiedenen Ritterschaften, in der Regel auch nur durch Bevollmächtigte vertreten.

IV. Die Städte Riga, Dorpat und Reval. Sie schickten ihre Bürgermeister und Sendeboten zum Landtage. Auf dem Landtage von 1424 waren sie nicht erschienen, bilden aber auf den spätern Landtagen regelmäßig den vierten Stand.

Wenn jeder Stand für sich über die vorgelegten Artikel sich geeinigt hatte, dann traten alle vier Stände unter Vorsitz des Landmeisters in eine Generalversammlung ein. Ueber die Art der Abstim-

1) Der vom Orden eingesetzte Bischof. Oesel war also zwiefach vertreten.

2) Henning Scharfenberg war zum Erzbischof erwählt, aber noch nicht als solcher vom Papste bestätigt worden.

mung ist uns keine sichere Nachricht erhalten. Bunge meint: es sei ohnedies wohl immer zu einer Einigung gekommen „wo das öffentliche Interesse ein solches erheischte.“ Wir möchten den Nachsatz dahin umändern: „weil ein Landtag in der Regel nur dann berufen wurde, wenn die eigentlichen Machthaber sich vorher über die zu ergreifenden Maaßregeln geeinigt hatten.“ War dies nicht geschehen, so gingen die Landtage, wie wir später sehen werden, sehr oft ohne eigentliches Resultat, ohne Receß aus einander.

Durch eine feine fictio juris, wie man das nennt, repräsentirten übrigens die auf dem Landtage versammelten Sendeboten der Landstände in Gemeinschaft mit den Landesherren zugleich das ganze Land, also auch die von der Theilnahme an den Landtagen selbst ausgeschlossenen Stände: die Landfreien, die kleinen Städte, die armen Bauern, welche letztere den leidenden Stoff zu den meisten der Landtagsverordnungen darboten. Denn was die Gegenstände der Landtagsverhandlungen betrifft, so waren dies besonders entweder 1) Friedensschlüsse auf kürzere oder längere Zeit je nach dem Stande des politischen Wetterglases; oder es waren 2) Verabredungen wegen eines Krieges, wobei die Regel galt, daß ein Vertheidigungskrieg Livlands von allen Landesherren zusammen geführt werden mußte, während ein Angriffskrieg nur mit Einstimmung aller Stände unternommen werden konnte; es kamen auch 3) Streitigkeiten unter den Landesherren und Landständen auf den Landtagen zur Sprache, bei welchen diese ebenso wie bei Processen zwischen Privatpersonen die höchste Instanz bildeten. Endlich haben die Landtage sich 4) sehr wenig mit eigentlicher Gesetzgebung, aber sehr viel mit dem höhern Polizeiwesen (Bunge S. 82.) beschäftigt. Neben Verordnungen über immer neue Belastung der Erbbauern und über Ausantwortung derselben beschäftigten sie sich vorzugsweise mit dem Münzwesen, mit Kleiderordnungen und Luxusgesetzen, mit Religionspolizei, Jagdgerechtigkeit u. s. w.

Aus dieser Darstellung der gemeinen livländischen Landtage, wo-

bei wir beinahe Schritt vor Schritt Bunge's Spuren gefolgt sind, wird sich unserer Ansicht nach das Resultat ergeben, daß diese Landtage manches Schlechte, aber sehr wenig Gutes schaffen konnten. Und auch dieses wenige Gute mußte durch neue Uebergriffe, durch neues Gewaltrecht der Ritterschaften, zuerst in Harrien und Wierland und dann auch in den Stiftsländern, beinahe gänzlich verkümmert werden. Es hielten nämlich, wie wir später noch werden zu berichten haben, bald die Ritterschaften einzelner Territorien, bald die Ritterschaften verschiedener oder auch aller Territorien, bald endlich die Ritterschaften mit den Domkapiteln und Städten, ohne Zustimmung oder auch gegen den Willen der Landesherren, bald kleinere bald größere Versammlungen und faßten auf denselben Beschlüsse, die mit denen der gemeinen Landtage im offenen Widerspruche waren; ja im Jahre 1472 errangen oder ertrotzten die Landstände sogar das Recht des offenen Widerstandes gegen den Landesherrn, wenn dieser ihnen etwas gegen ihre Freiheiten zumuthete. Die angeblich Verletzten wurden in solchen Fällen als ihres Eides und ihrer Huldigung entbunden angesehen, und die übrigen Stände sollten sie in diesem Widerstande unterstützen, bis sie sich mit dem Landesherrn verglichen hätten. Unter solchen Umständen blieb Livland mit seinen Landtagen, was es vor den Landtagen gewesen war: ein Chaos von Thaten der Gewalt und Willkür, die wechselsweise bald unter ihrer angebornen häßlichen Gestalt und bald unter dem Rechtstalar eines Landtagsrecesses auftraten.

Zum Schluß dieser Erörterungen über die livländischen Landtage wollen wir den Inhalt des Recesses von 1424, in Kürze zusammengefaßt, hier noch mittheilen. Der Hauptgegenstand desselben ist die neue Münze, die statt des alten, von den letzten Hochmeistern aus schlechterem Metall geprägten Geldes eingeführt werden sollte. Die neue Münze verhielt sich in den verschiedenen Münzsorten zu der alten wie 1 : 3 und wie 1 : 4; es wurde nun beschlossen, daß die Schuldner, die ein Darlehn oder sonst einen Vorschuß in alter Münze em-

pfangen, ihre Schuld auch in derselben alten Münze oder in neuer nach obigem Verhältniß abtragen durften. Die Landleute und Zinsner aber sollten ihren jährlichen Zins, ihre Ochsenhäute, ihre Kornschuld, überhaupt ihre Abgaben an die Herrschaft bezahlen „mit nyeme Pagimente, also man nu sleyt". Besonders interessant sind „diejenigen Verordnungen des Landtags, welche die Elendesten unter den Elenden, die Drellen, betreffen, denn in dieser Beziehung ist der Receß von 1424 die Hauptquelle. Er bestimmte: daß kein „Krysten-mynschen" anders zur Drellschaft verurtheilt werden sollte, als durch ein Gericht in Hals und Hand, und daß die Drellschaft, für ein Verbrechen zuerkannt, nie länger als zehn Jahre dauern sollte. Von dieser Drellschaft sollte der Verurtheilte sich dadurch lösen können, daß er für jedes ihm zuerkannte Jahr eine rigische Mark erlegte, und diese Mark sollte für die Zeit bis 1424 in altem, für alle Zukunft in neuem Pagimente erlegt werden. In ähnlicher Weise sollte ein Herr, dem ein Drell zugelaufen war und der ihn bei sich behalten hatte, auch für jedes Jahr „vor giffte deses breves" (vor Erlaß des Recesses) eine Mark in altem Gelde, nach derselben eine Mark in neuem Gelde dem rückfordernden Herrn erlegen. Aehnliches wurde auch für die aus der Fremde erkauften oder geborenen Drellen festgesetzt. Trotz diesen klaren Bestimmungen wurden dennoch (Bunge S. 12.) „wahrscheinlich viele Eingeborne und auf immer ohne gesetzliche Ursache zu Drellen gemacht". Dies mag dann zugleich als erstes Beispiel für den Werth und die Heilighaltung der landtäglichen Gesetzgebung dienen, von der wir uns nun wieder, etwas ermüdet, zu andern Dingen wenden.

Unter den bekannten Verhältnissen des Ordens ist ganz unglaublich, was Voigt behauptet: daß nämlich nach Sternberg's freiwilligem oder erzwungenem Rücktritt vom Meisteramt sein Nachfolger sofort einstimmig erwählt worden sei. Viel mehr innere Wahrscheinlichkeit hat Simon Grunau's Erzählung. Darnach hätten die beiden vorherrschenden Parteien im Orden nach langem Ringen und Zanken sich am 10. März 1422 in der Wahl eines Mannes vereinigt, der mit seinem

nächsten Anhange außerhalb der Parteien stand. Dieser Mann war Paul von Rußdorf, ein geborener Rheinländer aus der Gegend zwischen Mainz und Köln, mithin auch gewissermaaßen schon durch die Geburt zwischen die beiden Hauptparteien der Ober- und Niederdeutschen gestellt. Er war auch in sofern ein Mann der rechten Mitte, als er ohne große Leidenschaft, aber auch, bei einem Herzen voll Falschheit und Tücke, ohne Ueberzeugung, ohne Muth, ohne Entschlossenheit war. Ein Parteimann hätte wenigstens bei seiner Partei Anerkennung und Gehorsam gefunden, Rußdorf wurde von allen gleichmäßig geringgeschätzt und verunglimpft. Die Polen sollen ihn spottweise „den heiligen Geist" genannt haben. Eine seiner ersten Regentenhandlungen war es, daß er den Altmeister Heinrich von Plauen aus seinem Gefängnisse befreite und ihn mit einem Jahrgehalt, das aber auch nicht regelmäßig ausgezahlt wurde, nach Lochstädt am Frischen Haff hinwies. Hier soll der tief gekränkte Mann in melancholischer Betrachtung der wilden Meereswellen und der oft eben so wilden Lebenswellen noch acht Jahre gelebt haben, und wurde dann zu ewigem Frieden neben seinen Feind Sternberg in die St. Annengruft zu Marienburg gelegt.

Schon Ende Juli brach Wladislaus nach erfolgter Kriegserklärung mit einem furchtbaren Heere wieder in Preußen ein. Rußdorf hatte aus Deutschland, aus Livland, speciell aus Harrien und Wierland Hülfe herbeigerufen, konnte aber dem polnisch-lithauischen Heere, das mit Uebertreibung auf 200000 Mann angegeben wird, nur 24000 Mann entgegenstellen. Es erfolgte der kläglichste Feldzug, den der Orden bis dahin noch gemacht hatte. Nach acht Wochen gräulicher und unmenschlicher Verwüstung des Ordenslandes trat Rußdorf, während Hülfe aus Deutschland, aus Livland [1]), aus Esthland [2]) heran-

1) Die Hälfte der livländischen Beihülfe war (Index 1037.) schon früher angekommen und hatte den unglücklichen Feldzug mitgemacht.

2) Die Esthländer kamen unter Otto v. Brakel herangezogen, hatten aber die Bitte vorausgesendet (Index 1038.), daß sie nie von einander getrennt, nie

gezogen kam, kleinmüthig in Unterhandlungen mit dem Könige am Melnosee, wo er (Kotzebue III. 211.) „den übermüthig vorgeschriebenen Frieden und seine eigene Schande unterzeichnete“. Der Orden trat in diesem Frieden[1]) die beiden Provinzen Sameiten und Sudauen gänzlich und für immer ab, überließ auch die Burg Nessau sammt dazu gehörigem Gebiet und Dörfern an Polen zugleich mit der Hälfte der Weichsel, ihren Inseln und Zöllen vom Einfluß der Drewenz bis zur Grenze von Pommerellen. Auch alle Nebenbedingungen des Friedens waren hart für den Orden. Den Schluß des Vertrages bildete folgende Bestimmung: „Wenn ein Theil dem andern gegen diesen Frieden mit Krieg oder Fehde zuziehen wollte, so sollen die Unterthanen des Friedbrüchigen ihm weder Gehorsam noch Beistand leisten, und er soll ihnen schriftlich die Befugniß zur Widersetzlichkeit und zum Ungehorsam verbriefen und verbürgen.“ Diese Friedensbedingung hatte keinen Sinn für den König und für den Großfürsten, welchen ihre Bojaren mit Vergnügen in den Krieg folgten, sie hatte aber einen tiefen Sinn für den Hochmeister, dem ohnehin seine Unterthanen nicht gehorchen wollten; Kotzebue hat darum nicht Unrecht, wenn er diese Bedingung für die allerdemüthigendste des ganzen Friedens erklärt. Gleich nach Abschluß desselben zogen die Polen ab, und die deutsche Hülfsmannschaft, von Sigmund gesendet, kam an. Jetzt hatte der Hochmeister wohl Lust aber doch nicht Muth genug, den abgeschlossenen Frieden zu brechen. Er zog die Erfüllung der Bedingungen hin, er trat mit Sigmund und den schlesischen Herzögen in Unterhandlungen, er schloß heimlich ein Bündniß mit denselben. Aber als Wladislaus einige polnische Edle mit den ihm abgetretenen aber noch nicht übergebenen Landestheilen belehnte und Anstalt machte, von neuem in Preußen einzufallen; da gab Rußdorf in allen Stücken nach und voll-

---

mit andern Heeresabtheilungen vermischt werden möchten. Die stolzen Ritter fürchteten, durch Verbindung mit gemeinen Kriegern sich zu besudeln.

1) Er wurde geschlossen am Sonnabend vor Michaelis, also nicht am 8. Mai. Index 1019 u. 1020.

zog von seiner Seite alle Bedingungen des Friedens, während nun wieder der König mit allerhand schlauen Winkelzügen hervortrat und sich gar öffentlich Erbeling von Pommern genannt haben soll. Der unglückliche Hochmeister wurde jetzt von allen Seiten getadelt und gescholten. Sigmund gab ihn auf und söhnte sich mit Polen aus; der Herzog von Baiern, der zu spät zur Hülfe gekommen war, forderte drohend den versprochenen Sold für seine Krieger und nahm später, um sich bezahlt zu machen, die in Baiern gelegenen Ordensschlösser in Besitz; die eigenen Ordensritter, besonders die Livländer, verweigerten den Gehorsam und die Beifügung ihrer Siegel unter das Friedensinstrument; der Deutschmeister von Saunsheim endlich schrieb dem Hochmeister: „Die Reichsfürsten haben es allzu gröblich und schwerlich aufgenommen, daß sich unser Orden also gar weichlich und liederlich seinen Feinden widersetzt", und verweigerte ebenfalls die Besiegelung des Friedens „denn wo ich das thäte, so würde der gemeine Ruf in diesen Landen über mich gehen u. s. w." Jetzt erst verstehen wir ganz, warum der Orden in Livland im Jahre 1423 sich Alles vom Erzbischof gefallen ließ, warum der Ordensprokurator damals rieth „auf bessere Zeiten zu warten".

Diese bessern Zeiten kamen denn auch wirklich bald durch eine unerwartete Wendung der Verhältnisse. Witowd nämlich war durch den Frieden am Melnosee ganz zufriedengestellt; er wollte seine Kräfte jetzt nach Rußland hin wenden, wo ihm ein großes Reich bis ans Ufer des Schwarzen Meeres gehorchte, und dachte auch daran, sich noch im hohen Alter als Lohn eines ruhm- und mühevollen Lebens die Königskrone von Lithauen aufs Haupt zu setzen. Dazu bedurfte er der Freundschaft, der Unterstützung des Ordens, und daß diese ihm gern gewährt wurde, um ihn für immer von Polen zu trennen, versteht sich von selbst. Witowd ward von jetzt an ein wirklicher und aufrichtiger Freund des Ordens und blieb es bis an seinen Tod im Jahre 1430; Wladislaus aber war ohne Witowd „ein Arm ohne Schwert". Der Orden genoß also in den nächsten acht Jahren einiger Ruhe, ohne darum doch zu

neuem Wohlstande, zu neuer Kraft gelangen zu können; denn einestheils lag der durch einen Krieg der Hansa mit Dänemark ohnehin gesunkene Handel der preußischen Städte, die dem Orden mehr als jemals abgeneigt waren, jetzt völlig darnieder; anderntheils kostete der römische Hof, wo die Erpressungen in höchster Blüthe standen und blos zu den laufenden kleinen Bestechungen (Voigt VII. 522.) immer viertausend Goldgulden bereit liegen mußten, jetzt sehr bedeutende Summen; endlich war Gehorsam und Zucht unter den Gliedern des Ordens so gänzlich aufgelöst, daß die Parteien sich nicht nur öffentlich anfeindeten und befehdeten, sondern daß selbst innerhalb der Convente der wilde Grimm der Gegner (Voigt VII. 509.) in rohen Prügeleien mit begleitenden Messerstichen sich Luft machte.

Als der frühere rigische Domprobst, Henning Scharfenberg, gegen den Willen des Ordens in Habundi's Stelle zum Erzbischof war erwählt und von Rom aus bestätigt worden, da suchte er die günstigen Verhältnisse seiner Kirche und die ungünstigen des Ordens weiter zu seinem Vortheile zu benutzen: er bat den Papst, wahrscheinlich wieder durch den schlauen Brincken, um eine Erklärung oder eigentlich Erweiterung der Bulle von 1423 und versuchte es gleichzeitig, auch die preußischen Bischöfe fester an sich zu ziehen, und ihnen wo möglich eine freiere Stellung gegen den Orden zu verschaffen. Er forderte darum im Anfange des Jahres 1426 die preußischen Bischöfe unter Androhung einer namhaften Buße auf, in einer Provinzialsynode in Riga zu erscheinen. Er hatte dazu ein unzweifelhaftes Recht. Der Hochmeister aber wollte um jeden Preis eine solche Annäherung seiner Bischöfe an den viel unabhängiger gestellten Klerus in Livland vermeiden (Index 1198.) und die preußischen Bischöfe selbst, die bekanntlich Ordensbrüder waren, gingen Hand in Hand mit ihm. Es wurde sogar der Plan gemacht, das geistliche Band, das sie an Livland fesselte, ganz aufzulösen, und einen eigenen Erzbischof für Preußen vom Papste zu erbitten. Zu so gewagten Schritten aber konnte Rußdorf sich nicht entschließen und verbot dem Prokurator, davon in Rom nur zu

sprechen. Der Hochmeister schrieb selbst an den Erzbischof und entschuldigte seine Bischöfe, die unter dem Vorwande größter Armuth und anderer Bedrängnisse nicht nach Riga gingen. Im Herbste desselben Jahres erfolgte die dritte Kleiderbulle Martin's, von der oben schon die Rede war, und nun kehrte Scharfenberg mit seinem ganzen Domkapitel zur schwarzen Augustinertracht zurück. Dennoch rieth der Hochmeister (Kallmeyer a. a. O. S. 233.) „dem heftigen Cysse von Rutenberg, wegen der Habitsveränderung jetzt noch ruhig zu sein und nichts Gewaltsames gegen den Erzbischof zu unternehmen." Auf das Schreiben des Hochmeisters antwortete Henning besonnen und ohne den Stolz des Siegers; er suchte sich gleichsam wegen der eigenen Erfolge zu entschuldigen und stellte die Sache, als ob sie ohne seinen Willen so gekommen wäre, wie sie nun lag. Vielleicht war Henning, wie Kallmeyer meint, ein schwacher friedliebender Charakter, vielleicht hatte auch das Scheitern seines Planes mit den Bischöfen und die im Allgemeinen verbesserte Lage des Ordens seine Hoffnungen herabgestimmt: er gab seine durch die Bulle gewonnene vortheilhafte Stellung auf, und ging auf Rutenberg's Vorschlag, die ganze Angelegenheit durch einen Vergleich ins Reine zu bringen, kleinmüthig ein, wodurch ihm dann, wie wir später sehen werden, fast alle durch die Martins-Bullen gewonnenen Vortheile wieder aus den Händen gewunden wurden.

Im Jahre 1426 wurde wieder ein Landtag zu Walk gehalten, auf welchem die Münzangelegenheit nun völlig geordnet wurde. Die alte Münze wurde ganz abgeschafft, das Ausgeben derselben strenge verpönt. In Zukunft sollten nur dreierlei Münzen gelten: Artige, Lübische und Scherfen, und nur diese sollten in Zukunft geprägt werden. Zur Strafe für jenen Auftritt im Dom, bei welchem Spanheim wohl unsanft war angepackt worden, mehr noch zur Strafe des Straßentumults, der den Landmeister aufs Schloß begleitet hatte, mußte die Stadt einen Altar errichten und eine Vikarie gründen und zahlte zu derselben jährlich zwölf Mark. Auf Bitte des Raths erließ Rutenberg

die Hälfte der jährlich zu zahlenden Summe. Auf demselben Landtage ertheilte der Landmeister auch dem Abt des Klosters Falkenau, welches bei einem Tausch seiner Ländereien gegen andere des Ordens arg war verkürzt oder geplündert worden, dreißig Haken im Dorfe Wrangel des Landes Jerven und im Dorfe Jowkull des Landes Allentaken. Gresenthal livl. Chron. S. 28.

In demselben Jahre 1426 überfielen auch die Russen aus Pleskau das Bisthum Dorpat und plünderten und verheerten dasselbe. Rutenberg sah dem gelassen zu und wartete auf den Augenblick, wo er seine Hülfe dem Bischofe Dietrich theuer verkaufen könnte. Dieser aber rief statt des Ordensmeisters die Lithauer zu Hülfe, welche ihn auch bald von den russischen Gästen befreiten. Darüber war aber der Orden im höchsten Grade erbittert, und es entspannen sich aus diesen Verhältnissen neue Feindseligkeiten, die wieder zu blutigen Gräuelthaten führten. Der Erzbischof, auf alle Weise geneckt und gekränkt, beklagte sich auf der Provinzialsynode zu Riga über alle Ungerechtigkeiten und Verfolgungen, welche die Kirche zu erdulden hatte, und entsendete mit den aufgesetzten Klageartikeln den Domdechanten aus Reval und einige Dorpater Domherren zum Papste nach Rom. An diese geistlichen Herren schlossen sich mehre Jünglinge angesehener Familien aus Riga und Dorpat, die ihrer Studien wegen nach Deutschland und Italien reisen wollten: zusammen sechzehn Personen traten im Winter 1426—27 die Reise nach Deutschland an.

Da wo jetzt Libau an einem guten Hafen liegt, floß damals ein kleiner Fluß, die Bartau, an dem Dorfe Liva vorüber und verband den Livasee mit der Ostsee. Ueber die Bartau führte der Weg unserer Reisenden. Als sie an dieselbe kamen, wurden sie plötzlich von einer bewaffneten Reiterschaar unter Anführung des Vogts von Grobin, Goswin von Aschenberg, überfallen und nach kurzer oder vielleicht gar keiner Gegenwehr gefangen genommen und ausgeplündert. Dann wurde die ganze Reisegesellschaft zu einem im Eise des Livasees ausgehauenen Loche, provinziell „Wuhne" genannt, hingeführt und darauf

einer nach dem andern, an Händen und Füßen gebunden, unter das Eis geschoben. Als Aschenberg sich nach der feuchten Arbeit die Hände getrocknet hatte, berichtete er selbst über seine That an die Bischöfe des Landes (Arndt S. 128.) und sagte ihnen: er habe an den Verräthern nicht anders handeln können.

Man hat gegen Rutenberg den Verdacht erhoben, daß er um die Frevelthat bei Liva gewußt, sie wohl gar selbst angeordnet habe. Beweise dafür liegen keine vor: wir dürfen ihn darum nicht nur aus einer Art Pietät, sondern auch als historischer Geschworner von der schweren Schuld freisprechen. Aber so viel ist freilich wahr, daß wegen des schändlichen Mords, troß den Klagen der Betheiligten, keine Untersuchung eingeleitet, kein Urtheil gefällt wurde, daß „kein Hahn darnach gekräht hat." Zu aller Vorsicht instruirte der Hochmeister (Voigt VII. 520.) den Prokurator in Rom auf die officielle Lüge: Der Vorfall bei Liva sei eine Privatsache des Vogts von Grobin gewesen, wobei es auf einen Mord keineswegs abgesehen gewesen; der Vogt selbst aber sei aus dem Orden entwichen, man wisse nicht, wohin er sich geflüchtet. Damit war denn auch die Sache so ziemlich abgethan. Was einzelne tief bekümmerte Herzen durch solche That gelitten, darnach fragte Niemand, davon weiß die Geschichte nichts.

Im Jahre 1428 wurden von Rutenberg und von Henning Schiedsrichter ernannt, die über den Streit zwischen Orden und Geistlichkeit, namentlich auch wegen der Martins-Bullen entscheiden sollten. Diese Schiedsrichter traten in Walk zusammen, und es zeigte sich bald sehr deutlich, daß der Orden auf diesem Kampfplatz der Geistlichkeit weit überlegen war. Die Schiedsrichter änderten zwar (Kallmeyer S. 235.) in der Sache selbst nichts, legten aber dem Erzbischof und dem Domkapitel entehrende Pflichten auf. Der „ehrwürdige Herr von der Rige" mußte nämlich den Landmeister wegen der Habitsveränderung um Vergebung bitten; er mußte wegen des erregten Misfallens jährlich für alle verstorbenen und künftig sterbenden Meister und Brüder feierliche Seelmessen halten; die erhaltenen Bullen

und Privilegien sollten Keinem zum Vortheil oder Nachtheil gereichen, die Sache selbst aber in Rom weiter ausgemacht werden. Auch über den Mord bei Liva wurde hier ein letztes Wort gesprochen: „weder der Erzbischof noch die Bischöfe sollten den ehrwürdigen Herrn Meister oder seinen Orden inner- oder außerhalb des Landes belangen, weil sowohl der Hochmeister als der Herrmeister sich entschuldigt hätten. Wer Leute und Geld verloren, soll sich an Goswin von Aschenberg und seine Mitgehülfen halten, wo sie auch gefunden würden". Es war aber dafür gesorgt, daß sie nicht gefunden wurden.

Der Orden hatte allen Grund mit dem Schiedsspruch in Walk zufrieden zu sein; er ruhte aber nicht, so lange das Domkapitel in der verhaßten schwarzen Tracht erschien. Neue Versuche in Rom[1]) scheiterten, man fiel auf ein neues Schiedsgericht in Wolmar. Hier wirkte bei günstigern Verhältnissen des Ordens die drohende Faust schon mehr als das überredende Wort. Der Bischof von Dorpat protestirte zwar gegen die angewandte Gewalt; der Ausspruch des Schiedsgerichts aber, der dem Orden natürlich ganz günstig war, wurde vom neuen Papst Eugen IV. am 22. Februar 1431 bestätigt, und darnach sollten die neu aufzunehmenden Domherren wieder das weiße Ordensgewand anlegen. So hatte der Orden beinahe alle durch die Martins-Bullen verlorenen Rechte wiedergewonnen, und es war auch schon vielfach wieder die Rede davon, das Erzbisthum ganz mit dem Orden zu vereinigen. Das Domkapitel mußte dem Sturme nachgeben, bis auch ihm wieder einmal eine günstigere Sonne aufging.

Während Rutenberg den Erzbischof demüthigte, verfuhr er mit den Bischöfen noch viel rücksichtsloser. Der Bischof von Oesel, Winrich, den wir in Verbindung mit seiner Freundin Drudeke kennen lern-

---

1) Der Deutschordensbruder Sobbe macht in einem Schreiben an Rutenberg vom 18. Mai 1429 eine grelle Schilderung von den Schändlichkeiten des Papstes und fügt die Worte hinzu: „Die armen Deutschen allein halten noch den Papst für einen irdischen Gott, er ist aber vielmehr ein irdischer Teufel und nur durch Geld zu gewinnen. Index 1268. Richter II. 41.

ten, hatte bis zum Jahre 1419 misregiert. Dann wurde nach Winrich's Tode auf Verwendung des Ordens Kaspar Schauenpflug zum Bischof erwählt und gegen Erstattung von 1300 Goldgulden vom Papste bestätigt. Schauenpflug fand aber das Bisthum in so verwüstetem und verwildertem Zustande und wurde von seinen rohen Vasallen, namentlich von Wilhelm von Fahrensbach (Index 1058.), der beim Orden Vertheidigung fand, so vielfach gekränkt, daß er schon am 7. August 1420, mit beigefügter Ehrengabe, den Papst flehentlich bat, ihn nach Rom oder in das Bisthum Ermland zu versetzen. Er reiste auch selbst nach Rom, um seinen Wünschen und Klagen mehr Aussicht auf Erfolg zu verschaffen, starb dort aber schon am 10. August 1423. Der Papst ernannte in seine Stelle den Prämonstratenser-Priester Christian Kuband. Der Hochmeister meldete dies dem Landmeister und trug ihm zugleich auf, sich dieser Ernennung mit allen Mitteln, im schlimmsten Falle mit Gewalt zu widersetzen. Rutenberg setzte im öselschen Domkapitel die Wahl des dem Orden ganz ergebenen dörptschen Dekans Schütte am 23. November durch, und die beiden Bisthumskandidaten standen nunmehr feindlich einander gegenüber. Der Orden nahm durch dreißig Ordensbrüder, die er nach Oesel hinüberschickte, förmlich Besitz von den Stiftsschlössern, konnte jedoch die Landung Kuband's nicht verhindern. Als aber Rutenberg mit Heeresmacht nach Oesel übersetzte, da ernannte Kuband seinen Domherrn Ludolf Grau zu seinem Vikar, entfloh dann zunächst nach Kopenhagen, wo er sein Bisthum unter den Schutz des Königs Erich stellte, und reiste dann nach Rom, um dort beim Papste zu klagen. Rutenberg aber besetzte unterdessen die ganze Insel, legte eine Besatzung nach Arensburg und sperrte den Ludolf Grau in ein Gefängniß.

Den Klagen Kuband's bei Martin V. trat der Ordensprokurator Kaspar von Wandofen auch mit allen Mitteln entgegen; er schrieb in einem Briefe an den Hochmeister vom 13. Juli 1429 (Index 1269.) wörtlich wie folgt: „Den Kuband muß man auf der Rückreise ersäufen, denn ein todter Widersacher macht keinen Verdruß mehr und das

heimlich Geschehene ist schwer zu beweisen. Bösen Leuten muß man so zu essen und zu trinken geben, daß sie niemals darnach hungern und dursten." Auf seinem Briefe, der sich im Original in Königsberg befindet, steht unter der Adresse von einer gleichzeitigen Hand das Wort: „factum" (Geschehen). Nach allen Thaten des Ordens, die wir schon kennen, schaudert man doch noch vor der Schwärze dieser Seelen zurück, und nicht ohne tiefen Widerwillen kann man es lesen, wenn Voigt (VII. 425.), der freilich von diesem Briefwechsel schweigt, von der Frömmigkeit und von den Tugenden Rußdorf's spricht. Am 6. August 1430 erließ Martin unter Androhung strenger Strafen eine heftige Bulle gegen den Orden, befahl demselben, den Ludolf Grau aus seinem Gefängnisse zu entlassen, alle Güter und Kleinode des Bischofs Christian aber vorläufig dem Schütte und dem öselschen Domkapitel zu übergeben. Was unmittelbar in Folge dieser Bulle in Oesel geschehen, erfahren wir nicht; Kuband aber starb am 21. Juli 1432 zu Rom und damals wurde wohl das Wort: factum auf Wandofen's Brief gesetzt. Kuband's Nachfolger war der vom Orden begünstigte Schütte, der vom ordenfreundlichen Eugen IV. bestätigt wurde. Man vergl. Gadebusch II. 70. Krantz Vandalia IX. 22. besonders Bergmann's Magazin II. 44—46.

Die unabhängigste Stellung unter den livländischen Prälaten behauptete auch in dieser Zeit, trotz allen Anfeindungen des Ordens, der Bischof von Dorpat, Dietrich III. Resler, welcher vermöge der geographischen Lage seines Bisthums leicht von außen her Hülfe erhalten konnte[1]). Wir finden ihn denn auch bald unter dem Schutze Witowd's, bald im Bunde mit den Russen, bald gar den Schutz des Königs und der Königin von England (Index 934 u. 935.) anrufend. Nur der Bischof von Kurland Thiergart hielt treu am Orden fest und soll dabei, eine seltene Ausnahme unter den Männern jener Zeit, ein bescheidener,

1) Nach Gresenthal wurden die geistlichen Landestheile Livlands folgendermaaßen bezeichnet: Das Erzstift hieß das größte, das Stift Dorpat das mächtigste, Oesel das reichste, Kurland das ruhigste, Reval das schwächste.

redlicher und gelehrter Mann gewesen sein. (Index 1192 u. 1328.) Er war früher, vor dem gräßlichen Wandofen, aber auch schon als Bischof von Kurland, Ordensprokurator in Rom gewesen, war dann päpstlicher Statthalter in Spoleto geworden und kam endlich im Jahre 1432 nach Pilten, wo er in edlem Wirken bis zu seinem Tode im Jahre 1456 verblieb.

Rutenberg scheint nicht nur gegen die Bischöfe, sondern auch gegen die Stadt Riga, die jetzt wieder auf einem Höhepunkte ihrer Macht und ihres Ansehens stand, manche That der Gewalt geübt zu haben; Bergmann (a. a. O. S. 46.) zählt eine ganze Reihe von Beschwerden der Stadt gegen den Landmeister auf, die er durch Uebertretungen des Sühnebriefs veranlaßt haben sollte, wogegen freilich auch Rutenberg sich beim Hochmeister über die Stadt beklagte, die sich schon im Jahre 1421 (Monum. Liv. ant. pag. 219.), dem klagenden Spanheim gegenüber, zu allerhand Verpflichtungen gegen den Orden bekannt hatte. Wir finden keine weitern Nachrichten über den Verlauf dieser gegenseitigen Klagen: vermuthlich sind sie auf den Landtagen durch Vergleich beseitigt worden.

Noch zwei wichtige Erscheinungen, die jetzt in der Geschichte des Ordens auftreten, müssen wir hier einer ersten Betrachtung unterziehen, nämlich das Zerwürfniß im Innern des livländischen Ordens und dann das nach und nach sich lockernde Verhältniß Livlands zu Preußen. Jene Spaltung des Ordens in zwei feindliche Parteien, die wir in Preußen beobachteten, war natürlich auch nach Livland gedrungen, hatte hier aber, wo der hohe Adel wenig oder gar nicht vertreten war und wohin die Ketzerlehren weit weniger gelangt waren, eine einfachere Natur angenommen und trat als reiner Gegensatz des ober- und niederdeutschen Elements im Orden auf. Während in Preußen die oberdeutschen Ritter die Mehrzahl bildeten und seit Plauen's Sturz vorzugsweise die höhern Aemter bekleideten, waren dagegen in Livland die niederdeutschen Ritter an Zahl wie an Stellung die vorherrschenden. Aus Bremen und Lübeck war die erste deutsche Einwanderung,

dorther waren alle die Kreuzpilger nach Livland gekommen, die theils in den Orden aufgenommen, theils mit Gütern belehnt worden, theils endlich in den Städten sich niedergelassen hatten; mit Bremen und Lübeck war Livland daher durch viele Familienverbindungen, dann durch den Handel und durch den Bund der Hansa in stetem und ununterbrochenem Verkehr geblieben: das ganze deutsche Leben in Livland hatte in Sprache, in Sitten und Gewohnheiten ein niederdeutsches Ansehen, eine niederdeutsche Färbung angenommen. Es war darum natürlich, daß auch unter den Rittern die niederdeutschen sich hier am wohlsten, sich hier gleichsam heimisch fühlten, daß diese mithin auch bald die Mehrzahl bildeten und dann ihre Freunde und Verwandte nach sich zogen. Die fünf letzten Ordensmeister, von Brüggen bis zu Rutenberg, deren Regierungsjahre ein halbes Jahrhundert füllen, hatten alle bekannten niederdeutschen Familien angehört, hatten natürlich ihre Brüder und Neffen an sich gezogen, sie zu den höchsten Ordensämtern befördert. Seit den letzten Jahren Spanheim's traten die innern Zerwürfnisse des Ordens schon in bedeutsamen Erscheinungen zu Tage. Der Ordensmarschall, Gerhard von Wrede, neben dem Landmeister also der höchste Gebietiger des Ordens, wurde im Jahre 1420 abgesetzt und es entspann sich daraus ein langer und heftiger Streit, in welchem Wrede namentlich dem Komthur von Fellin einen Mord vorwirft, gegen welchen dieser sich (Index 1266.) mit Heftigkeit vertheidigt. Andere Gebietiger des Ordens wurden von Rutenberg abgesetzt, z. B. im Jahre 1426 der Komthur von Gimpte zu Bremen, woraus wir zugleich ersehen, daß der Komthur der alten Mutterstadt des livländischen Staats nicht unter dem Deutschmeister, sondern unter dem livländischen Landmeister stand.

Schärfer noch als der Gegensatz dieser Parteien im Innern des Ordens tritt von jetzt an der Widerstand der Livländer gegen die Zumuthungen, ja gegen die Befehle des Hochmeisters hervor. Und hierzu gab es freilich Veranlassungen genug. Zuerst fand sich auch hier wieder im Großen der Gegensatz der Niederdeutschen in Livland zu

den Oberdeutschen in Preußen. Aber auch außerdem hatten sich alle Verhältnisse zwischen Preußen und Livland seit der Tannenberger Schlacht völlig umgeändert. Bis zu diesem Zeitpunkt war der Orden in Preußen mächtiger, reicher, angesehener gewesen als der Orden in Livland. Der Hochmeister hatte eine hohe Stellung unter den Fürsten Europas eingenommen, er hatte in Tagen der Gefahr dem livländischen Staate Hülfe und Unterstützung gesendet, er war von allen Gebietigern als das gemeinschaftliche, hochgeehrte Haupt des ganzen Ordens verehrt worden. Seit dem Tage bei Tannenberg war Alles anders geworden. Das Ansehen des Hochmeisters war gänzlich gesunken, der preußische Ordensstaat fand sich seit 1410 in immerwährendem Todeskampf, seine Finanzen waren vollkommen erschöpft. Jetzt sollte Livland, welches sich bei günstigerer geographischen Lage in verhältnißmäßig besserem Zustande befand, dem sinkenden Ordensstaat in Preußen aufhelfen und ihm seine besten Kräfte und Mittel aufopfern. Das fing bald an den Livländern sehr zu misfallen. Als nun gar der Hochmeister den schimpflichen Frieden am Melnosee schloß, da traten die livländischen Gebietiger, in Uebereinstimmung mit dem Deutschmeister, schon in offene Opposition gegen Rußdorf, und verweigerten zum großen Theil ihre Besiegelung des Friedensdokuments, wodurch dem geängsteten Manne große Unannehmlichkeiten bereitet wurden.

Seitdem aber wurden die Anforderungen Preußens an Livland immer lästiger, immer dringender. Im Index findet sich eine ganze Reihe von Schreiben des Hochmeisters, worin die Landmeister um Zusendung von Geld gemahnt werden; ja die Verhältnisse des Hochmeisters sanken bis zu dem Grade von, man möchte sagen Bettelhaftigkeit, daß Rußdorf sich mit der Bitte an Rutenberg wendete, er möchte ihm doch ein Kleinod oder eine Reliquie senden, die er einem vornehmen Herrn als nothwendiges Geschenk überreichen müsse. Irgend eine Reliquie mag Rutenberg wohl nach Preußen entsendet haben, die häufigen Geldforderungen wurden ihm aber wahrscheinlich sehr unbequem. Manchmal schickte er Geld, manchmal entschuldigte er sich auf

eine oder die andere Art. Unter solchen Verhältnissen war es natürlich, daß rohe und selbstsüchtige Menschen, wie die meisten Ordensritter waren, bald daran dachten, sich von der lästigen Verbindung mit Preußen ganz loszumachen. Es wird uns diese Stimmung des Ordens in Livland durch ein sehr merkwürdiges Schreiben (Index 923.) bestätigt, welches Ritter, Knechte und Städte von einem Landtage zu Walk an den Komthur von Danzig gerichtet haben. Sie klagen darin über großen Zwiespalt im Orden in Livland, der die Trennung Livlands von Preußen bewirken könne und bitten, den Hochmeister zu ernstlichen Maßregeln zu vermögen. Der Index setzt das undatirte Schreiben ins Jahr 1420; wir möchten eher vermuthen, daß es nach 1424 erlassen ist, weil in diesem Jahre die Städte noch nicht an dem Landtage betheiligt waren. Bei der Wahl eines neuen Landmeisters nach Rutenberg's Tode im Jahre 1433 tritt der doppelte Gegensatz im Orden schon ganz offen zu Tage.

Wir sagten oben schon, daß der achtzigjährige Witowd den Plan gemacht hatte, sein schneeweißes Haupt noch mit dem Goldreif zu zieren. Er hatte zu diesem Behuf, nachdem er sich zuvor mit Sigmund und mit Rußdorf verständigt, eine große Fürstenversammlung nach Luzk in Volhynien eingeladen, wo er neben vielen andern wichtigen Verhandlungen auch seine Krönung, und zwar diese durch den König Sigmund, zur Sprache brachte. Der falsche Wladislaus kam seinem Wunsche scheinbar freundlich entgegen, und der Fürstentag ging friedlich und freundlich aus einander. Kaum aber war Wladislaus nach Polen zurückgekommen, so machte er von hier aus Schwierigkeiten wegen der Krönung und kränkte dadurch Witowd aufs Empfindlichste. Dieser trat jetzt in ein Bündniß mit Sigmund und dem Orden, wobei ersterer ihm die Uebersendung der Königskrone zusagte. Zum 8. September 1430 lud Witowd viele benachbarte Fürsten, darunter auch Rußdorf und Rutenberg, zur Krönung nach Wilna ein, die mit prachtvollen Festen gefeiert werden sollte. Uneingeladen, beinahe unangemeldet, erschien auch Wladislaus; er wurde glänzend empfangen

und trat in verschiedene Verhandlungen mit Witowd und Rußdorf. Die herrlichen Feste sollten beginnen, allein — die Krone blieb aus. Der schlaue König von Polen hatte alle Wege, die nach Preußen und Lithauen führten, mit seinen Wachen besetzt, hatte die anmeldenden Boten auffangen und ausplündern lassen, hatte endlich dadurch die Ueberbringer der Krone selbst gezwungen, sich von Frankfurt aus nach Deutschland zurückzuwenden. Der Fürstentag in Wilna ging ohne Krönung aus einander, Witowd erkrankte aber bald darauf an einer schwarzen Blatter und starb am 27. Oktober zu Troki. So ging (Index 1036 und 1258.) der „unsterbliche Kriegsheld", der ein gewaltiges Reich von der polnischen Grenze bis zum Schwarzen Meere und von der Ostsee bis in den tiefen Norden durch seinen Geist und seine Hand zusammengehalten, ohne die Erfüllung seines Lieblingswunsches, tief gekränkt aus dem Leben. Er war nicht nur als Feldherr allen seinen Zeitgenossen im Osten Europas weit überlegen, sondern es hatte auch das Christenthum, das er vielleicht mit dem Gemüthe aufgefaßt, einen verbessernden und veredelnden Einfluß auf ihn geübt. Der Abend seines Lebens ist rein und vorwurfsfrei; besiegt erscheint er ohne Kleinmuth, als Sieger noch gemäßigt und menschlich: würdig und groß steht er da unter den gewaltigen Männern aus Gedimin's ehernem Geschlecht [1]).

Sein Tod war jetzt ein großes Unglück für den Orden. Da er kinderlos starb, so waren die nächsten Erben seiner Macht sein Bruder Sigmund und der Bruder des Königs von Polen, Swidrigal, den wir vor fünfzig Jahren als Vasallen des livländischen Ordens und als Fürsten von Polozk kennen gelernt. Der letztere, ein ganz wüster und roher Mensch, bemächtigte sich sofort der Regierung, wurde auch von den lithauischen, und später von den russischen Großen als Großfürst anerkannt. Seinen Bruder, den König Wladislaus, der sich beim

1) Von den zahlreichen Söhnen der beiden Heldenbrüder, Olgerd und Kynstutt, leiten folgende vornehme russische und polnische Familien ihren Ursprung her: Die Chawanski, Bulgakow, Kurakin, Gokrezki, Trubezkoi und Czartoriski.

Tode Witowd's in Troki befand, behielt er in halber Gefangenschaft bei sich, bis er einen ihm vorgelegten Vergleich unterschrieben hatte, oder vielmehr bis die polnischen Großen sich zu einem Zuge gegen Lithauen rüsteten. Dann trat er sogleich in Unterhandlungen mit seinen alten Freunden, den Livländern, darauf durch Rutenberg (Index 1290.) mit dem Hochmeister und durch diesen mit dem Könige Sigmund. Mit Sigmund und den Livländern schloß er ein Bündniß, in welchem auch ihm die Königskrone zugesichert wurde. Der Hochmeister nahm Theil an den Unterhandlungen, wagte aber aus Furcht vor Polen nicht, das Bündniß mit zu unterzeichnen. Auf neues Zureden Rutenberg's, auf neues Anrathen Sigmund's schloß er endlich in persönlicher Zusammenkunft zu Christmemel am 19. Juni 1431 eine Of- und Defensiv-Allianz mit Swidrigal, aber so heimlich, daß Wladislaus nichts davon erfuhr. Dieser unternahm jetzt einen Kriegszug gegen Lithauen, und ließ seine Grenzen gegen Preußen, mit dem er sich in Frieden glaubte, ungedeckt. Solchen günstigen Moment benutzte Rußdorf um loszuschlagen. Drei preußische Heere fielen unmittelbar nach dem Absagebriefe (Kriegserklärung) vom 17. August ins polnische Gebiet ein und bemühten sich, an Grausamkeit Alles zu überbieten, was Preußen seit zwanzig Jahren von den Polen erlitten hatte. In wenigen Wochen wurden vierundzwanzig Städte und gegen tausend Dörfer sammt allen Kirchen niedergebrannt; Jeder, der eine Stadt oder ein Dorf in Asche legte, soll dafür besonders drei oder vier Mark Belohnung erhalten haben. Mehre Provinzen waren verwüstet, bevor nur der König wußte, daß er sich im Kriege mit dem Orden befände; die preußischen Heere fanden darum auch beinahe gar keinen Widerstand. Nur die Heeresabtheilung unter dem Komthur von Tuchel, bei welcher sich unglücklicher Weise der livländische Ordensmarschall von Kraa mit der ganzen livländischen Beihülfe befand, wurde unversehens in der Nähe von Nakel von einem polnischen Hauptmann überfallen und am 13. September vollkommen geschlagen. Die Livländer retteten sich in einen Bruch oder auf eine Insel der Netze, wurden hier

aber von den Polen umstellt und zur Uebergabe gezwungen. Mit dem Landmarschall zugleich sollen acht Komthure in die polnische Gefangenschaft gerathen sein; die vier Fahnen der Livländer, die in die Hände der Polen fielen, sind abgebildet in einem Buche vom Jahre 1448, genau beschrieben im Index Nr. 1307.

Während die Preußen die polnischen Provinzen verheerten, kam plötzlich zu nicht geringem Schrecken Rußdorf's aus Lithauen die Nachricht, daß Swidrigal am 2. September zu Luzk in Volhynien einen Waffenstillstand (abgedruckt bei Kotzebue III. 477.) geschlossen habe. Sobald Wladislaus erfuhr, daß der Orden aus Preußen in sein Land eingefallen wäre, schloß er mit Swidrigal den Waffenstillstand, zunächst bis Johannis des kommenden Jahres, aber mit der Aussicht auf einen dauernden Frieden. Swidrigal hatte seine Verbündeten nicht preisgegeben, sondern den Orden mit in den Beifrieden eingeschlossen. Rußdorf zog eilig seine Heerhaufen aus Polen zurück, befestigte aber die eigenen Grenzen, denn er wußte wohl, wessen er über kurz oder lang vom Könige sich zu gewärtigen hatte.

Die Zeit des Waffenstillstands verfloß unter gegenseitigen Klagen und Ränken; im Mai 1432 aber erneuerte der Orden zu Christmemel das Bündniß mit Swidrigal, und beide ließen dasselbe (Index 1323 u. 1324), um ihm mehr Festigkeit zu geben, diesmal von dem Adel und den Städten der beiderseitigen Länder mit unterzeichnen. Dieses neue Bündniß machte Wladislaus vorsichtig; er ging wieder auf Unterhandlungen ein, die auf einem Tage zu Brzesc zum Frieden führen sollten. Auf der Reise nach Brzesc aber wurde Swidrigal zu Osemany von Witowd's Bruder, Sigmund, und einer bedeutenden Anzahl von Woiwoden und Hauptleuten plötzlich überfallen und konnte sich nur mit Mühe mit wenigen Begleitern nach Polozk an die livländische Grenze retten. Sigmund wurde sofort von ganz Lithauen als Großfürst anerkannt, während die Russen dem Swidrigal treu blieben.

Mit einem Mal waren alle Verhältnisse umgeschlagen. Sigmund erklärte zwar sofort dem Hochmeister, daß er am Bunde mit dem Orden

festhalten wolle, Swidrigal aber wendete sich unmittelbar nach seiner Flucht hülfesuchend an Rutenberg und fand hier Aufnahme und Unterstützung. Und damit beginnt dann ein falsches treuloses Spiel des Hochmeisters, der immer mit Sigmund unterhandelte, während er heimlich Swidrigal'n begünstigte und ihn von Livland aus unterstützen ließ. Der ganze im Index aufbewahrte Briefwechsel zwischen Rußdorf und Sigmund und wieder zwischen Rußdorf und Swidrigal und Rutenberg ist ein verworrenes Gewebe von List und Falschheit[1]). Wladislaus, der bei dem Ereigniß in Lithauen nicht betheiligt gewesen zu sein scheint, benutzte dasselbe gut zu seinem Vortheil. Er war mit der Theilung der lithauischen Macht sehr zufrieden und erkannte Sigmund als Großfürsten von Lithauen an, während er die russischen Provinzen Swidrigal'n lassen wollte. Sigmund aber, der sich vom Orden getäuscht sah, näherte sich bald dem Könige. Im November 1432 kam es zum Kriege zwischen Sigmund und Swidrigal, welchem letztern Rutenberg[2]) auf Befehl des Hochmeisters (Index 1333.) eine Reiterschaar unter den Komthuren von Ascheraden und Dünaburg zu Hülfe gesendet hatte. Swidrigal drang siegreich bis in die Nähe von Wilna vor; hier aber kam es zu einer Schlacht, welche ihn zum Rückzug zwang. Der Hochmeister blieb auch jetzt mit Swidrigal in Verbindung und ließ sich von demselben gegen das Versprechen weiterer Beihülfe (Voigt VII. 603.) das wichtige Polangen mit einem Landstrich von drei Meilen abtreten. Auch einen Herzog Yliasko von Podolien zog der Hochmeister in die Verbindung mit Swidrigal gegen Polen und Sigmund, während er mit diesem immer freundschaftliche Briefe über ein abzuschließendes Bündniß wechselte. Zuletzt ging seine Doppelzüngigkeit so weit (Index 1344.), daß Rutenberg und der Ordens-

1) Besonders merkwürdig und in vieler Beziehung wichtig ist ein bei Kotzebue III. 488. abgedruckter Bericht von des Hochmeisters Spione, Hans Balg, aus Labiau vom September 1432.

2) Ein interessanter Brief Rutenberg's von Anfang Oktober d. J., in welchem er dem Hochmeister räth, dem Bündnisse mit Swidrigal treu zu bleiben, ist abgedruckt bei Kotzebue III. 486.

gesandte, Ludwig von Lansen, selbst nicht mehr wußten, ob er es eigentlich mit Sigmund oder mit Swidrigal hielt. Rutenberg [1]) blieb unterdessen immer in guter Freundschaft mit Swidrigal und half ihm das ganze Jahr 1433 hindurch Lithauen plündern und verheeren. Sie hätten es vielleicht auch ganz erobert (Kleine Ordenschronik im Archiv VIII. 77. und Arndt S. 131.), wenn nicht im Herbst eine ansteckende Krankheit im Heere ausgebrochen wäre, welcher ein großer Theil der Mannschaft und in den ersten Tagen des Novembers auch der Landmeister selbst erlag. — Während Rußdorf auf so ganz unwürdige Weise kleine Vortheile zu erringen strebte, zog sich ein furchtbares Ungewitter über seinem Haupte zusammen. Wladislaus war ihm noch den Vergelt für seine im Frieden verwüsteten Provinzen schuldig; — jetzt da er vor einem Angriffe von Lithauen, das in sich selbst brannte, sicher war, schloß er ein Bündniß mit dem Herzoge von Stolpe und mit den Hussiten in Böhmen und fiel dann über das unglückliche Preußen und über den elenden Hochmeister mit zermalmender Wuth her. Nach der Hinrichtung von Huß und Hieronymus in Konstanz hatten ihre Anhänger in Böhmen in wilder Verzweiflung sich mit dem Racheschwert gegürtet und hatten seitdem unter dem Namen der Hussiten ganz Ostdeutschland zu wiederholten Malen auf die gräßlichste Weise verwüstet. Durch diese blutigen Thaten der Rache, durch die Gewohnheit des Krieges, der allen Fanatismus eines Religionskrieges annahm, gelangten sie zu immer größerer Verwilderung und führten ihre Kriege gegen die katholischen Christen mit derselben unmenschlichen Grausamkeit, wie diese sie seit Jahrhunderten gegen die Nichtchristen und Neuchristen geübt hatten. Mit diesen blutigen Horden schloß Wladislaus jetzt einen Bund, auf den die Hussiten mit besonderer Freude eingingen, theils weil sie überhaupt gegen Orden und Klöster einen gesteigerten Haß hegten, theils weil sie dem Orden

1) Kotzebue nennt ihn den treuherzigen Rutenberg; wir wagen es nicht, ihm das schöne Wort nachzuschreiben. Im Vergleich mit Rußdorf war er es freilich.

in Preußen, welcher dem Könige Sigmund mehrmals Beihülfe gegen sie gesendet hatte, noch besonders eine rächende That schuldig zu sein glaubten.

Auf den schrecklichen Krieg, der im Sommer 1433 von allen Seiten über Preußen einbrach (denn auch aus Sameiten stürmte ein wildes Heer herbei) und welchem der sich schon auflösende Staat so gut wie gar keinen Widerstand entgegensetzen konnte, brauchen wir hier nicht einzugehen, da Livland dabei nicht weiter betheiligt war. Der Heuschreckenzug der Hussiten nach Dirschau und Danzig und dann an die Ostsee, wo sie ihre Flaschen mit Seewasser füllten, ist ja auch bekannt genug. Während das ganze Land in Trümmer und Asche sank, saß der elende Rußdorf in Marienburg und schrieb jammernde Briefe nach allen Seiten, oder vertrieb sich die Weile, wie Dlugosch erzählt (Voigt VII. 634.), auf der Falkenjagd[1]). Als das Land so verwüstet war, daß z. B. in Pommern nur noch vierzehn Dörfer nicht verbrannt waren, da schloß Wladislaus zu Jeßnitz einen Stillstand bis Weihnachten und die Hussiten zogen befriedigt nach Hause. Der Ordensstaat war aber wieder in seinen Grundfesten erschüttert: alle Theile desselben strebten, sich aus seinem Verbande abzulösen, aller Gehorsam hatte gänzlich aufgehört. Die aufgebotene Kriegsmannschaft hatte sich großentheils, besonders wenn die furchtbaren Hussiten heranrückten, so schnell wie möglich nach Hause begeben; die unbezahlten Söldner rotteten sich in Haufen zusammen und führten auf ihre eigene Faust einen Raubkrieg gegen das Land, das sie vertheidigen sollten; der Adel und die Städte beriethen sich, ohne den Hochmeister zu fragen, in großen Versammlungen und legten demselben Wünsche und Forderungen vor, welche der erschrockene Mann, nachdem er ein wenig Widerstand

1) Nächst der Jagd auf Heiden war schon im vierzehnten Jahrhundert die Falkenjagd das nobelste Vergnügen gewesen. Seitdem es keine Heiden mehr gab, standen die Falken obenan. Sie wurden in Preußen in großer Zahl zur Jagd abgerichtet und dann vom Hochmeister als fürstliche Geschenke an die europäischen Höfe versendet.

versucht, ihnen bewilligte; die Ordensritter selbst endlich versagten in immer größerer Zahl den Gehorsam.

Unter diesen Umständen muß der in Brzesc auf zwölf Jahre geschlossene Beifriede, so traurig er war, beinahe noch als ein Glück betrachtet werden. Polen behielt einige in der Neumark eroberte Schlösser, der Orden in Preußen und Livland mußte jeder Verbindung mit Swidrigal entsagen, der Hochmeister endlich (die Nebenbedingungen übergehen wir) mußte folgenden Versicherungsbrief unterzeichnen: „Wenn wir oder unsere Nachfolger wollen oder wagen sollten während dieses Beifriedens gegen den König oder die Krone Krieg oder Fehde zu erheben, so sollen unsere Unterthanen dazu nicht ihre Einwilligung geben und uns nicht gehorchen; sie sollen vielmehr in diesem Falle von aller Lehnspflicht gegen uns und unsern Orden und von allen Unterthaneneiden frei und entlassen sein, bis wir zur Beobachtung dieses Waffenstillstands zurückkehren.“ In Folge dieses Friedens wurden auch die bei Nakel gefangenen unglücklichen livländischen Ritter, die zwei Jahre lang in Ketten gesessen, in Freiheit gesetzt. Der Ordensmarschall Kraa kam am 28. Januar 1434 nach Marienburg, meldete dem Hochmeister, daß er nackt und elend mit seinen Leidensgefährten aus der Gefangenschaft heimgekehrt sei, und bat um Unterstützung.

Als Rutenberg im Jahre 1433 gestorben war, da wollten die Gebietiger in Livland einen Mann aus ihrer Mitte zum Landmeister ernannt haben und empfahlen dazu dem Hochmeister den Ordensmarschall Roddenberg und den Komthur zu Reval[1]). Rußdorf aber wollte durchaus einen Mann seiner Art befördern und drang den Livländern, trotz ihrem Widerstreben (Arndt S. 131.) seinen Verwandten

1) Nach den Ordensstatuten sollte der livländische Ordensmeister vom Hochmeister und Kapitel ernannt werden. Schon bei Rutenberg's Wahl oder (nach Gresenthal, Liefländische Chronik. S. 21.) schon seit der Besitznahme Esthlands durch den livländischen Orden war die Sitte aufgekommen, daß die livländischen Gebietiger zwei Männer aus ihrer Mitte erwählten [und dem Hochmeister vorstellten, von welchen dieser den einen bestätigen mußte.

Franke von Kersdorf[1]) als Landmeister auf. Die Livländer hatten sich nicht ohne Grund gegen diesen Mann gesträubt, denn als bald nach dem Antritt seines Meisteramts der unermeßlich reiche Komthur zu Weißenstein, Helwig von Gilsen, dessen baares Vermögen sammt prachtvollem Gold- und Silbergeräth auf Tonnen Goldes angegeben wird, gestorben war, bemächtigte sich der Landmeister des ganzen Schatzes und sendete denselben durch seinen Bruder, den Großkomthur Walther von Kersdorf nach Preußen ab; und obgleich die Gebietiger des Ordens in Livland verlangten, der Schatz solle nach den Ordensstatuten zur Ordenskasse geschlagen und zu öffentlichen Zwecken verwendet werden, so verschwand derselbe doch gänzlich aus den Ordenslanden und wurde an den Rhein und nach Westphalen in Sicherheit gebracht (Vergl. Index 1403.) Seitdem soll, wie Russow bemerkt, mancher Fink oder, wie wir jetzt sagen würden, mancher Kanarienvogel nach Westphalen geflogen sein. Die Geschichte des verschwundenen Schatzes liefert nebenbei einen guten Beweis, wie es um diese Zeit mit der durch das Gesetz gebotenen Einfachheit des Lebens in den Ordensconventen beschaffen gewesen.

Der König Sigmund machte dem Hochmeister in einem Briefe vom 28. Februar 1434 bittere Vorwürfe über den Beifrieden zu Brzesc und befahl ihm, denselben sofort zu kündigen und sich Swidrigal's ferner anzunehmen. Rußdorf antwortete ihm officiell, was Voigt hübsch und lobenswerth findet: „es gehe ihm gegen Ehre und Gewissen, seinem gegebenen Worte untreu zu werden", war aber unterdessen heimlich schon wieder mit Swidrigal in Unterhandlungen getreten. Schon am 19. April schrieb der Neffe aus Livland, wohl auf einen heimlichen Wink des Oheims (Index 1358.): „er werde an dem

1) Der Name dieses Landmeisters erscheint in den Chroniken unter folgenden vierzehn Variationen: Kristorf, Kirschdorf, Kerczdorf, Kerkdorf, Kersdorf, Gersdorf, Kyrchow, Kerkhof, Kirchhof, Kerstorp, Kerskorf, Kerse Korf, Kersebrock und Kersebrück. — Es ist als hätt' er sich geschämt, sich mit dem rechten Namen zu nennen.

zwischen Polen und dem Orden geschlossenen Frieden nicht halten", und bat den Hochmeister, auch er möge Swidrigal'n nicht verlassen. Das war auch durchaus seine Absicht nicht. Am 13. Juli schrieb er ihm schon in wunderlich geschraubten Phrasen (Voigt VII. 661.) und gab ihm dabei die freundschaftlichsten Versicherungen; Kersdorf aber hatte um dieselbe Zeit, im Bunde mit Swidrigal, schon die Feindseligkeiten gegen Sigmund wieder begonnen. Zu den etwas kräftigen Willensäußerungen hatte der Hochmeister Muth bekommen durch den am 30. Mai erfolgten Tod des sechsundachtzigjährigen erblindeten Königs Wladislaus. Der mächtigste und unversöhnliche Feind des Ordens, der ihm seit mehr als fünfzig Jahren unermeßliches Leid zugefügt, war zur Ruhe gegangen, und der Orden konnte endlich einmal etwas freier aufathmen. Wenn man das ganze Leben Wladislaus-Jagello's mit prüfendem Blick überschaut, so erkennt man in seiner Mäßigkeit, in seinem prunklosen Leben, in seiner rastlosen Thätigkeit wohl noch einzelne Züge seiner großen Ahnen, aber bei ihm ist Alles ins Häßliche, ins Niedrige, ins Bösartige herabgezogen. Als König hat er, von der Welle des Lebens emporgetragen, eine große Rolle in der Weltgeschichte gespielt, als Mensch erscheint er uns wie das Zerrbild seines großen Vetters Witowd. Wenn polnische Geschichtschreiber ihn in gewisser Weise rühmend erheben, so erträgt man das mit Geduld; wenn aber ein Franzose, wie Kotzebue S. 500. versichert, wirklich von ihm gesagt hat: »L'honneur et la probité, la candeur et la bonne foi étaient la base et le fond de son caractère«, so klingt das wie bitterer Spott.

Alle vom Landmeister Kersdorf mit und für Swidrigal unternommenen Kriegszüge der Livländer hatten einen höchst unglücklichen Ausgang. Im Nachsommer 1434 fielen drei livländische Heere (Index 1362.) in Sameiten ein, von denen zwei, das eine unter dem Komthur von Goldingen (Index 1361.), gänzlich zu Grunde gingen, während das dritte nur mit Mühe sich rettete. Schon die hier erlittenen Verluste waren so bedeutend, daß Rußdorf am 23. Februar 1435 den

nunmehrigen Kaiser Sigmund flehentlich um Hülfe gegen die Polen bat, weil sonst nach den großen Niederlagen der Livländer die völlige Aufreibung der Ordensmacht zu befürchten stehe. Die Sache war für den Orden in Livland um so gefährlicher, als bei dem Unglück desselben gegen Sigmund, dieser heimlich in Unterhandlungen und bald in eine Verbindung mit dem Erzbischof von Riga getreten war, wovon sich deutliche Spuren in den Ereignissen der Zeit auffinden lassen. Kersdorf rüstete sich im Jahre 1435 zu einem neuen großen Kriegszuge gegen Lithauen, den er denn auch im August des Jahres mit Swidrigal zusammen unternahm. Beide Verbündete erlitten aber eine so furchtbare Niederlage, daß man den Tag an der Swienta oder bei Wilkomir mit dem Tage von Tannenberg verglichen hat. Die Beschreibung des Kriegszuges und der Schlacht liefert uns Krantz (Vandalia L. XI. c. 35.), den wir als einen besonnenen, redlichen Mann, der diesen Begebenheiten nahe gestanden, als die sicherste Quelle betrachten, zumal da sein Bericht mit den Urkunden der Zeit vollkommen zusammenstimmt. Das livländische Heer mit sechshundert Ordensrittern, denen auch noch viele Verwandte und Freunde aus Westphalen und Geldern zugezogen waren, vereinigten sich an einem vorher bestimmten Orte mit den Lithauern unter Swidrigal und mit einem vom Fürsten von Nowgorod geführten russischen Heere, und drang dann plündernd und raubend tief in Lithauen hinein. Vorher hatte aber Kersdorf verlangt, daß Swidrigal den Rigischen (wohl der Stadt und dem Erzbischof) den Frieden aufkündigte, und hatte selbst den Ordensmarschall mit dreißig Brüdern zurückgesendet, um die Ordensschlösser gegen die einheimischen Feinde zu decken. Der Großfürst Sigmund hatte achttausend Polen, die Wladislaus III. geschickt, mit einem starken lithauischen Heere vereinigt und das ganze Heer unter den Befehl seines Sohnes Michael gestellt. Dieser war vorerst nur bemüht, dem ins Land hineindringenden feindlichen Heere alle Wege und Ausgänge, theils durch weite Verhaue, theils durch aufgestellte Wachmannschaften abzuschneiden; dann folgte er dem Ver-

wüstungszuge Swidrigal's, bis die beiden feindlichen Heere den 1. September an der Swienta, dem Abflusse eines Landsees, auf einander trafen. Am frühen Morgen begann die Schlacht, nicht in regelmäßig dauerndem Kampfe, sondern in aufeinanderfolgenden wilden Anläufen von einer und von der andern Seite. Anfänglich schien die Schlacht sich zum Vortheile Swidrigal's zu wenden, bald aber entschied sich der Sieg für Sigmund. Swidrigal mit den Russen entfloh nach großen Verlusten zu einer benachbarten Burg und entkam von da weiter nach Rußland; der Ordensmeister aber wurde mit allen Brüdern und mit seiner ganzen Mannschaft (cum universis fratribus et omni suorum numero) vom Feinde umzingelt, das ganze Heer theils niedergemacht, theils gefangen genommen [1]). Vom polnischen Heere war ein Herzog von Masovien, von den Russen der Fürst von Nowgorod geblieben; Kersdorf war mit zwei Wunden am Kopfe und im Leibe gefallen, fast alle Ordensritter waren unter den Todten, sieben eroberte livländische Fahnen wurden als Siegeszeichen in der nahen Stenzelskirche zu Wilda aufgestellt. Am 9. September machte der Ordensmarschall einen kläglichen Bericht über das Unglück des Ordens an den Hochmeister und bat um sofortige Zusendung von vierhundert Gewaffneten aus Preußen. Rußdorf sendete sogleich zweihundert Ordensbrüder und mit ihnen zugleich auch einen neuen Ordensmeister nach Livland. Die überlebenden Ordensbrüder, die an der Erfahrung mit Kersdorf genug hatten, sendeten aber den ihnen zugedachten Meister nach Preußen zurück und erwählten den Ordensmarschall von Buckenvorde genannt Schungel [2])

1) Vergl. damit den Bericht eines Augenzeugen, des Vogts von Narwa, über die unglückliche Schlacht. Archiv I. S. 121. Darnach wäre besonders eine Uneinigkeit zwischen Swidrigal und Kersdorf und die dadurch entstandene Zersplitterung der Kraft die Veranlassung zur Niederlage gewesen. Beim Rückzuge kam es besonders auf Erreichung und Behauptung einer Brücke an, über welche der Berichterstatter selbst mit Wenigen entkam, während die Masse des Heeres abgeschnitten und vernichtet wurde.

2) Dieser zweite Name kommt wieder unter verschiedenen Variationen vor. In einigen Dokumenten soll er Stempel geschrieben sein.

zum Landmeister. Die Berichte dieses Landmarschalls, sowie des Vogts von Narwa und anderer Gebietiger sind uns erhalten: sie entwerfen ein trauriges Bild von dem Zustande des Landes nach dem Unglückstage an der Swienta (Vergl. Kotzebue III. 502.) Im Ganzen soll das Heer Swidrigal's zwanzigtausend Menschen und eben so viele Streitrosse verloren haben [1]). Unter den gebliebenen Livländern wird neben Otto v. Brakel, der vermuthlich wieder die Esthländer führte, eine große Anzahl gebliebener Gebietiger aufgezählt, worunter sich die Namen Lode, Wrangel, Rutenberg, Firks, zwei Kersdorf u. s. w. finden. Auch viele Familien in Deutschland trauerten um verlorene Brüder und Söhne. So groß aber auch das Unglück der Livländer war, einen Meister aus Preußen ließen sie sich nicht wieder auferlegen; sie blieben standhaft bei der Wahl ihres Landmarschalls und Rußdorf bestätigte denselben endlich (Krantz a. a. O.) auf viele eingegangene Bitten und Geschenke erst im Anfange des Jahres 1436.

In Polen herrschte seit Wladislaus-Jagello's Tode eine friedlichere Stimmung, es kam daher am 31. Dezember 1435 zu dem festen, oder wie man ihn nennt, zum ewigen Frieden von Brzesc. In diesen Frieden wurde auch der Großfürst von Lithauen, es wurden die Herzöge von Masovien und Stolpe mit eingeschlossen, so daß der Orden von jetzt an im Frieden mit all seinen Nachbarn leben konnte. Die Bedingungen des ewigen Friedens sind im Wesentlichen dieselben, wie im Frieden am Melnosee; die aber damals höchst schmachvoll gewesen, die waren jetzt beinahe ehrenvoll, — so tief war seitdem die Macht und das Ansehen des Ordens gesunken! Von besonderer Wichtigkeit für Livland waren die zwei Bedingungen: daß Swidrigal gänzlich und für immer aufgegeben werden mußte, und daß alle Gefangenen, die nach dem Beifrieden von Brzesc in Lithauen gemacht worden waren, nicht in Freiheit gesetzt wurden. Alle in den unglücklichen

1) Nach andern Nachrichten hätten die Livländer allein 20000 Mann verloren, was sicher Uebertreibung ist.

Schlachten der letzten zwei Jahre in Gefangenschaft gerathene Livländer blieben also in den lithauischen Kerkern.

Dieser Friede war um so mehr ein Glück, ja eine Lebensbedingung für den Orden in Preußen, als dort die Städte und Ritterschaften, zuerst im Kulmerland, bald auch in den andern Provinzen, sich jetzt offen den Befehlen des Ordens widersetzten und namentlich jede Beihülfe zum Kriege, auf jene schmachvolle Versicherungsschrift des Hochmeisters sich berufend, entschieden verweigerten.

Neunzehntes Kapitel.

1435—1441.

Der Landmeister von Buckenvorde. Der allgemeine Landfriede zu Walk. Rußdorf in tiefer Erniedrigung. Der Deutschmeister Saunsheim und die Orselnschen Gesetze. Notleben und Finke von Overberg. Boningen, Komthur von Goldingen, abgesetzt. Finke in Verbindung mit Saunsheim und den Unzufriedenen in Preußen. Der Tag in der Stadt zum Sunde. Der Hochmeister abgesetzt. Der trotzige Walter von Loe. Die Städte und der Adel in Preußen erheben sich gegen den Orden. Die drei aufrührerischen Convente. Die Elbinger vierzig Artikel. In Marienwerder wird am 14. März 1440 der Preußische Bund gestiftet. Die erste Großrathssitzung. Die drei Convente schließen sich an Livland und den Preußischen Bund. Tagefahrt in Danzig. Rußdorf's Abdankung und Tod. Das Völkerrecht des fünfzehnten Jahrhunderts. Die livländischen Städte. Die Frömmigkeit des Mittelalters.

Bald nach der unglücklichen Schlacht an der Swienta fielen die Sameiten, wie wir aus einem Briefe des Komthurs von Brandenburg aus Kandau vom 17. Oktober erfahren, in Kurland ein, verwüsteten einen Theil dieses Landes, eroberten und verbrannten das Schloß Durben. Es mußte also des Landmarschalls Buckenvorde erste Sorge sein, die Grenzschlösser durch tüchtige Besatzungen zu decken und dann besonders eine Aussöhnung mit dem Erzbischof von Riga, der mit dem Großfürsten von Lithauen in Verbindung stand, zu Wege zu bringen. Henning hatte sich im Jahre 1434 klagend an das Konzil zu Basel gewendet, und Kersdorf hatte im Jahre 1435 auf Befehl des Konzils, nach getroffener Uebereinkunft mit dem Hochmeister, zwei Abgeordnete nach Basel gesendet, wo die Streitigkeiten zwischen Orden und Geistlichkeit ausgeglichen werden sollten. Nach der Niederlage an der Swienta und dem Tode Kersdorf's eilte aber der Landmarschall, sich

sofort und um jeden Preis mit Henning abzufinden, Friede und Gesetzlichkeit im Innern des Landes herzustellen. Es wurde darum ein Landtag nach Walk ausgeschrieben und hier kam es am 4. Dezember 1435 zu einer allgemeinen Ausgleichung über alle wichtigern Streitgegenstände.

Zuerst wurde von allen Ständen des Landes auf sechs Jahre ein Landfriede geschlossen, der alle Fehde, Selbsthülfe und Gewalt verbot und in allen streitigen Fällen Entscheidung durch Schiedsrichter oder durch die ordentlichen Gerichte vorschrieb. Dieser Landfriede, abgedruckt im Archiv I. 118., ist auch dadurch interessant, daß er all die Arten von Gewaltthat, die bisher üblich gewesen, nach einander aufzählt, wodurch wir denn rückwärts in einen ganz heillosen Zustand von Gesetzlosigkeit hineinschauen. — Dem Erzbischof wurde am 4. Dezember mehr zugestanden, als er jemals vorher besessen. Er selbst und sein Kapitel sollten (Kallmeyer a. a. O. S. 242.) zu ewigen Zeiten bei St. Augustin's Tracht bleiben, der Landmeister und der Orden aber nie mehr darnach streben, ihm das weiße Gewand wieder auferlegen zu wollen. Auch in andern Nebenpunkten gab der Orden freundlich nach und zahlte noch die Summe von 20000 Mark an den Erzbischof, womit verschiedene abgekommene Kirchenländereien eingelöst werden sollten. Was die beiderseitigen Anrechte auf die Stadt Riga betraf (Archiv S. 116.) so wurde in dieser Beziehung auf zwölf Jahre Alles in bestehendem Zustande gelassen, und kein Theil sollte während dieser Zeit neue Rechte durch Briefe oder durch Verjährung erwerben. Dieser Walkische Vergleich wurde vom Konzil am 28. September 1436 bestätigt, die Bestätigung kostete aber (Index 1402.) volle vier oder fünftausend Gulden.

Während Buckenvorde zuerst als Landmarschall, bald als Landmeister, bemüht war, dem erschütterten Ordensstaate in Livland wieder etwas mehr Festigkeit zu geben, sank dagegen der Hochmeister bis zu dem Grade von Verächtlichkeit, daß ihm Niemand mehr gehorchen wollte, und daß der ganze preußische Ordensstaat nach und nach in

Anarchie sich auflöste. Von der Auflehnung der Ritterschaften und Städte in Preußen war schon im vorigen Kapitel die Rede. Jetzt traten die Gebietiger des Ordens in Deutschland mit bittern Vorwürfen über die Schmach der Friedensschlüsse am Melnosee und in Brzesc hervor und verweigerten, so wie der Deutschmeister selbst, ihre Siegel unter das Dokument des ewigen Friedens. Buckenvorde blieb auch nach dem Friedensschluß in Verbindung mit Swidrigal und erklärte, daß die Ritter und Knechte in Livland den Frieden nicht unterzeichnen würden, bevor die Livländer aus der lithauischen Gefangenschaft gelöst wären; und ein sächsischer Edler, Heinrich von Maltitz, welcher dem Hochmeister Söldner zugeführt und keinen Sold erhalten hatte, durfte ihm die gröbsten Schmähungen schreiben und mit achtzig sächsischen Edlen ihm Fehde ansagen.

Im Jahre 1437 trat der Deutschmeister im Namen seiner Gebietiger mit einer ernsten Forderung hervor, auf die wir näher eingehen müssen, weil sie den Anfang der wichtigsten Begebenheiten in der innern Geschichte des Ordens bezeichnet. Wir erinnern uns, daß der Hochmeister Werner von Orseln in einem Kapitel zu Marienburg im Jahre 1329 eine Reihe von Statuten erlassen hatte, durch welche die Pflichten und die Stellung des Hochmeisters wesentlich modificirt waren. Wir wollen aus jener Reihe von Statuten diejenigen hervorheben, um deren Befolgung es sich jetzt handelte. Es sollte also

1. Kein Hochmeister Schlösser, Städte, Land und Leute hingeben, versetzen, verpfänden oder vertauschen ohne Wissen und Zustimmung der Meister von Deutschland und Livland; geschähe es mit Rath der andern Gebietiger, so solle es dennoch ohne Kraft sein; der Deutschmeister solle sodann den Hochmeister auffordern, binnen drei Monaten das Veräußerte dem Orden wieder zurückzubringen. Bewirke er dieses nicht, so solle er der Meisterwürde entsetzt werden, u. s. w.

2. Wenn Ordensbrüder ein unordentliches Leben führten, wodurch dem Orden üble Nachrede und Schmach erwüchse, so sollte

der Hochmeister mit allem Nachdruck strafen. Würde er darin säumig und leichtfertig erfunden aus Gunst oder Verwandtschaft, so solle das Kapitel ihn zur Strafe ermahnen; erfolge sie auch dann nicht oder nur in unvollständigem Maße, so solle die Sache an den Deutschmeister gebracht werden, der in wichtigen Dingen sich selbst nach Preußen begeben solle. Würde eine solche Säumniß am Hochmeister zwei- oder mehrmal befunden, so könne er seines Amtes untüchtig erklärt und abgesetzt werden.

3. Bricht der Hochmeister leichtfertig seinen Eid, verletzt er gegen Fürsten, Lande, geistliche und weltliche Personen sein Versprechen und sein Gelübde und wird dessen überwiesen, so wird solches dem Deutschmeister gemeldet, der sich mit den besten seiner Gebietiger nach Preußen verfügt und ein Ordenskapitel beruft. In Schuld befunden wird der Meister abgesetzt u. s. w.

4. Wenn der Hochmeister ein Gesetz verletzt und zu seiner ungerechten That so viele Gebietiger und Brüder an sich gezogen, daß der Deutschmeister sich ohne Besorgniß nicht nach Preußen begeben könne, so kann dieser den Hochmeister mit Brief und Botschaft nach Deutschland vorladen, und dieser ist bei Gehorsam verbunden, solcher Ladung zu folgen u. s. w.

Diese Gesetze waren freilich unvernünftig und unausführbar, denn wie soll man sich ein Verhältniß möglich denken, bei welchem der Deutschmeister unter dem Hochmeister und dann wieder dieser unter jenem stände? — Daß aber diese Gesetze existirten und in vorkommenden Fällen angewendet werden sollten, das steht außer allem Zweifel, obgleich sie, wie wir im dreizehnten Kapitel des ersten Bandes schon gesagt, *nicht* ins Statutenbuch eingetragen waren.

Mit Berufung auf diese Orseln'schen Gesetze nun sendete der Deutschmeister dem Hochmeister eine Botschaft, ihn wegen seiner *unordentlichen* und *unredlichen* Verwaltung ernstlich zu ermahnen und zur Abstellung seines gesetz- und ordnungswidrigen Verfahrens und Handelns auffordern zu lassen. Rußdorf war frech genug, in

seiner Antwort die Existenz der Orseln'schen Gesetze ganz wegzuleugnen, und behauptete, daß die vier Artikel des ewigen Friedens[1]), welche ihm besonders als Verbrechen angerechnet wurden, nothwendig und unvermeidlich gewesen. Jetzt ging der Deutschmeister, Eberhard von Saunsheim, noch einen Schritt weiter. Er hatte vom Kaiser eine Bestätigung der Orseln'schen Gesetze erlangt und schrieb nun, mit Berufung auf dieselbe, am 1. Oktober 1437 ein Ordenskapitel auf den Sonntag Cantate des folgenden Jahres nach Mergentheim aus und lud dorthin den Ordensmeister, bei Aufzählung all seiner Sünden und Vergehen, und unter Androhung der gesetzlichen Strafe, d. h. der Amtsentsetzung, vor.

Zunächst versuchte der erschrockene Rußdorf es noch, sich auf friedliche Weise mit dem Deutschmeister abzufinden; er veränderte dem Namen nach seinen Ordensrath, er traf Anordnungen zur Aufrechthaltung der Zucht und Sitte! im Orden[2]), er ließ den Deutschmeister zu einem Kapitel in Preußen einladen. Saunsheim wies Alles zurück und bestand auf dem persönlichen Erscheinen des Hochmeisters in Mergentheim. Jetzt berief dieser ein Kapitel seiner Getreuen nach Marienburg, setzte in demselben den Deutschmeister ab, verbot die Abhaltung des Kapitels in Mergentheim und entband alle Gebietiger des Ordens in Deutschland von ihrem dem Deutschmeister geleisteten Eide. Dieser gewagte Versuch schlug völlig fehl. Das Kapitel in Mergentheim wurde von allen deutschen Gebietigern besucht, Orseln's Satzungen wurden als rechtsgültig anerkannt, alle Vergehungen Rußdorf's wurden öffentlich besprochen, der Hochmeister von neuem vor den Deutschmeister vorgeladen. Jetzt fiel auch ein großer Theil der

---

1) Diese vier Artikel waren folgende: 1) Der Abschluß des Friedens ohne Einwilligung von Kaiser und Papst; 2) das Aufgeben des Großfürsten Swidrigal; 3) die Uebergabe von Leuten und Landen an Polen; 4) die Ledigsagung der Unterthanen von Eid und Treue, im Falle daß der Friede gebrochen wird.

2) So sagt Voigt mit ernsthaftem Gesicht. Die Beispiele, die er (VII. 702 u. 703.) anführt, sind übrigens Rußdorf's werth. Daß um dieselbe Zeit Schulen in Danzig gegründet wurden, daran war der Hochmeister gewiß sehr unschuldig.

preußischen Gebietiger von ihm ab und trat mit dem Deutschmeister in Verbindung, und auch unter den Rittern und Knechten in Kulmerland so wie in der Stadt Danzig kam es schon zu offener Gewalt gegen das Ordensregiment.

Im Dezember 1437 starb der dem Hochmeister ergebene Meister von Livland, Buckenvorde [1]), und nun stand auch hier Alles in Flammen der Zwietracht. Die Parteien traten sich in Livland offen unter den Namen „Rheinländer" und „Westphalen" einander entgegen, von denen die ersten vom Hochmeister, der selbst Rheinländer war, entschieden begünstigt wurden. Nach bestehender Gewohnheit mußten zwei Männer zur Bestätigung dem Hochmeister vorgestellt werden, von welchen dieser einen erwählte. Auf der Versammlung der Gebietiger in Wenden vor Ostern 1438 wählte die Minderzahl der Rheinländer den Vogt von Jerwen, Notleben, die Mehrzahl der Westphalen aber den Komthur zu Wenden, Vinke oder Fink von Overberg, zum Landmeister, und jede Partei empfahl durch eine besondere Gesandtschaft ihren Kandidaten dem Hochmeister zur Bestätigung.

Dieser sendete die Komthure von Elbing und Ragnit nach Livland, und gab den beiden Gebietigern ein Schreiben vom 17. April 1438 mit, in welchem er die Livländer zum Gehorsam ermahnte und von seiner Seite das Versprechen ertheilte: er werde das, was die beiden Gebietiger beschließen, gewissenhaft erfüllen. Er hatte auch ein neues Statut für den Orden in Livland entworfen [2]), das die beiden Gebietiger mitbrachten, das aber niemals in Anwendung gekommen.

---

1) Am 30. Januar 1437 hatte er den hochmeisterlichen Kaplan Caspar um einen Kaplan und um einen Schreiber für sich gebeten und dabei versprochen, dafür zu sorgen, daß die Priester in Livland ferner nicht mehr wie Stallknechte gehalten werden sollten. Index 1414.

2) Dieses Dokument, das auch von den livländischen Komthuren zu Reval, Goldingen, Ascheraden und Mitau, welche der rheinländischen Partei angehörten, unterzeichnet ist, war nicht in dem in Livland gebräuchlichen plattdeutschen, sondern in dem in Preußen herrschenden hochdeutschen Dialekte abgefaßt. Index 1429.

Darnach sollten die Gebietigerstellen immer unter die beiden herrschenden Parteien getheilt werden, ein Artikel bestimmte namentlich: „Wenn eyn meister ist von eyme teile; das denne eyn landmarschalk jo sey vom annern teile.“ Mit solchen kleinen Mittelchen gedachte Rußdorf die tiefe Wunde am Ordenskörper zu heilen. Die beiden Gebietiger aus Preußen ernannten Notleben zum Landmeister und Fink zum Landmarschall. Die Westphalen aber verweigerten dem neuen Meister Anerkennung und Gehorsam, befestigten und bemannten zugleich ihre Schlösser auf solche Weise, daß den viel schwächern Rheinländern dabei nicht gut zu Muthe wurde. Zwischen beiden Parteien wurden bald Unterhandlungen eingeleitet, und bei einer Zusammenkunft des neuen Meisters mit Fink zu Vellin einigte man sich dahin (Index 1421.), daß auf einem zu berufenden großen Ordenskapitel über die Rechtmäßigkeit der Wahl entschieden werden sollte, daß aber bis dahin Notleben Vogt von Jerwen und Fink Statthalter des Ordens bleiben sollte. Fink hatte also schon und behielt auch die Gewalt in Händen. Da er zugleich ein entschlossener und thatkräftiger Mann war, so konnte es nicht fehlen, daß er dem furchtsamen Rußdorf mit seinen halben Maaßregeln bald gänzlich überlegen war[1]). Er trat denn auch, was Rußdorf mit Angst und Sorge voraussah, bald mit Saunsheim in Verbindung und arbeitete mit ihm zusammen an dem Sturz und an der Amtsentsetzung des misachteten Hochmeisters. Er beschloß, eine Gesandtschaft an das Konzil zu Basel zu schicken, um dort Saunsheim's Plane zu unterstützen (Index 1433.), er zog die durch den Vergleich vom 5. Dezember 1435 schon halb gewonnenen Landesbischöfe[2]) noch fester an sich, indem er im Jahre 1438 noch

---

1) Der Komthur zu Goldingen, Matthias von Beningen, war ein eifriger Anhänger Rußdorf's und berichtete ihm heimlich über Alles, was in Livland vorging. Seine Briefe, von denen viele im Index angeführt, sind darum jetzt eine Hauptquelle für die Ereignisse und für die Stimmungen des Jahres 1438 in Livland.

2) Durch einen vom Großfürsten Sigmund an den Erzbischof gesendeten, vom Orden aber aufgefangenen und dann ermordeten Boten hatte man sichere Kunde von der immer noch fortdauernden Verbindung Sigmund's mit der livländischen Geistlich-

einmal (Kallmeyer a. a. O. S. 244.) einen Anstand auf zwölf Jahre mit Henning abschloß, und schrieb dann einen Landtag nach Pernau aus, um dort, unter Verwerfung des neuen Statuts von Rußdorf, andere Beschlüsse über die Verwaltung des Landes zu fassen. Diesen drohenden Thaten des Livländers gegenüber ermannte sich auch Rußdorf zu einer entschiedenen und kräftigen That. Er machte von seiner Gewalt als Oberhaupt des Ordens Gebrauch, er gab der widerstrebenden Partei in Livland den strengen Befehl zu Anerkennung des von ihm bestätigten Meisters, er bereitete Gewaltmaaßregeln durch bewaffnete Macht vor; er war ein ganzer Mann! — Bevor aber der betreffende Befehl, datirt aus Dolstädt den 1. Juli 1438, abging, erschrak er schon vor seiner eigenen Kühnheit, und auf dem Befehle finden sich, (Voigt VII. 715. u. Index 1438.) charakteristisch genug, die Worte: non scribatur, sed reponatur (soll nicht ausgefertigt, sondern zurückgelegt werden).

Im Juli 1438 fand der Landtag zu Pernau statt und fiel nach dem Berichte des Komthurs von Memel, dat. Grobin den 30. Juli, besonders wohl in Folge einer Bulle des Papstes Eugen, günstig für den Hochmeister aus, indem die Ritter und Knechte aus Harrien und Wierland, sowie die Städte oder wenigstens gewiß die Stadt Reval (Index 1448.) sich für den Hochmeister und Notleben aussprachen. Das trieb aber den trotzigen Fink nur zu noch kräftigern Schritten, unter welchen namentlich auch die Absetzung des Komthurs von Goldingen sehr bezeichnend hervortritt. Er lud Boningen, den heimlichen Berichterstatter, schon am 6. August in sehr entschiedenen Worten und „schon nach Art der Meister“ vor sich nach Riga, und als Boningen nicht erschien, richtete er ein zweites Schreiben an ihn, welches ihm sofort den Muth des Widerstandes brach. Jetzt kam Boningen zu Fink auf das Schloß Zabeln, mußte Goldingen, das wichtigste und festeste

keit erhalten. Vergl. den Brief an den Hochmeister vom 22. August 1437 in den Mitth. II. 493.

Schloß in Kurland, das durch seine Lage an der Windau das ganze Land beherrschte, sofort abgeben und wurde als Vogt nach Rossitten versetzt[1]). Die entschuldigende Anzeige seines Misgeschicks machte Boningen selbst in Briefen vom 24. u. 26. August.[2]) Um diese Zeit war Fink auch schon mit den Unzufriedenen und Widerspenstigen in Preußen, zum größten Schrecken Rußdorf's, in Verbindung getreten, und auf einem neuen Landtage zu Walk erklärten sich nun die livländischen Prälaten, die Ritter und Knechte aus Harrien und Wierland, so wie die Städte und geistlichen Stifter gegen Notleben[3]), verlangten in zwei Schreiben an die preußischen Bischöfe und an die großen preußischen Städte vom 29. September, daß sie sich für Berufung eines Generalkapitels und für Bestätigung eines der beiden Gewählten (unter denen Notleben nicht war) beim Hochmeister verwenden möchten, drohten endlich im Falle der Verweigerung ihrer Bitte Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Am 2. Oktober wurde Fink, auch noch auf dem Landtage zu Walk, von allen Ständen Livlands und von sämmtlichen Gebietigern, bis auf weitere Bestätigung desselben in einem Großkapitel, als Statthalter anerkannt (Arndt S. 133), ihm Schutz und Gehorsam angelobt. Die betreffende Akte (Index 1457.) wurde auch von Notleben, von Boningen und den übrigen Rheinländern mit unterzeichnet[4]).

Unterdessen war auch der Deutschmeister, von Livland und

1) Im Jahre 1447 war Boningen Komthur zu Windau, und der Graf Eberwein von Bentheim verwendete sich beim Landmeister dahin, daß sein alter Freund und Nachbar nicht ferner in seinem Amte erniedrigt werde und daß ihm die Komthurei zu Windau lebenslänglich gelassen werde. Index 1554.

2) Aus einem Schreiben Boningen's vom 9. August erfahren wir auch, daß damals eine neue Brücke über die Windau unter dem Schlosse Goldingen gebaut wurde.

3) Dieser rieth jetzt selbst (Index 1454.) dem Hochmeister, einen Andern als Landmeister zu bestätigen.

4) Auch im fünfzehnten Jahrhunderte noch wurden die Aussteller eines Dokuments im Eingange und beim Schluß desselben genannt, das Dokument wurde aber von den Ausstellern nicht unterschrieben, sondern nur untersiegelt.

Preußen aus unterstützt, noch weiter vorgegangen. Rußdorf hatte zwar durch allerhand Mittel einigen Einfluß, hatte namentlich beim Konzil einige Kardinäle (Voigt VII. 717.) gewonnen, bevor noch die Gesandtschaft aus Livland dort angekommen war [1]). Am entschiedensten für den Hochmeister sprach sich der Papst Eugen IV. aus. Er hatte ein paar sehr tadelnde Bullen an den Deutschmeister erlassen, um welche dieser sich aber sehr wenig kümmerte, er richtete auch am 16. März 1438 eine Bulle an den Bischof von Ermland, in welcher er sich über die Vorgänge in Livland sehr unzufrieden aussprach und unter Androhung strenger kirchlicher Strafen dem Prälaten auftrug, Friede und Gehorsam in Livland zu erzwingen, und „alle etwaigen Verbindungen zwischen Saunsheim und den Livländern, wodurch des Hochmeisters Ansehen und der Gehorsam gegen ihn beeinträchtigt würde, für aufgelöst und nichtig zu erklären, selbst wenn sie mit Eiden befestigt wären". Diese Bulle hatte augenblicklich, wie wir oben sagten, einigen Eindruck auf den Landtag in Pernau ausgeübt; dieser Eindruck schwand aber bald wieder und verschwand gänzlich, als der Papst Eugen IV., der schon im Januar 1437 durch das Konzil für suspendirt war erklärt worden, im Juni 1438 förmlich abgesetzt wurde, und als auch der neue König Albrecht II. [2]), weil der Hochmeister ihm gegen die Polen keine Hülfe leisten wollte, sich entschieden auf die Seite des Deutschmeisters stellte. Dieser verfuhr von jetzt an, im Einklang mit den Livländern, völlig rücksichtslos; sein Kaplan erklärte öffentlich vor dem Konzil: „Unser Oberhaupt ist krank und schwach, und die ihm rathen, sind eines bösen Regiments; darum ist sonderlich noth, daß man das Haupt strafe und reformire so wie auch die, welche ihm übel rathen und regieren helfen" (Voigt VII. 727.). Es fand zwar

1) Der würdige Voningen (Index 1440.) hatte dem Hochmeister gerathen, die livländischen Gesandten zum Konzil aufzufangen u. s. w.

2) Der Kaiser Sigmund, eitel und prunksüchtig bis zur letzten Stunde des Lebens, hatte im kaiserlichen Ornate, mit der Krone auf dem Haupte und auf dem Throne sitzend, den Todeskampf ausgerungen und war im Dezember 1437 zu Znaym verschieden.

am 6. Januar 1439 in Frankfurt a. d. O. noch eine Zusammenkunft Saunsheim's mit dem Bischof von Ermland und vielen Ordensgebietigern statt. Saunsheim aber wagte es trotz allen möglichen Versprechungen und Geleitsbriefen (vergl. Index 1463.) dennoch nicht, sich zu weitern Verhandlungen nach Preußen und also in die Gewalt Rußdorf's zu begeben; ja er sprach es offen aus: es sei ihm Warnung zugekommen, woraus er ersehe, daß ihn Gottes Engel behütet habe, nicht nach Preußen gegangen zu sein. Unter großen Versprechungen des Hochmeisters wurde nunmehr ein neuer Verhandlungstag in der Stadt zum Sunde angesetzt, wo der Deutschmeister in Person erscheinen wollte und wohin die Livländer und der Hochmeister Sendeboten schicken sollten.

Am verabredeten Tage im Juni 1439 erschien der Deutschmeister mit mehren Gebietigern und zwei Gelehrten in der Stadt zum Sunde. Ungefähr eben so viel Sendeboten erschienen aus Preußen, desgleichen aus Livland. Von den livländischen Sendeboten sagt Voigt (VII. 731.): es sei ihnen schon wegen ihrer Abstammung und ihres bisherigen Wandels kein guter Ruf vorausgegangen. Wir wollen die Männer, von denen wir nichts Näheres wissen, nicht besonders in Schutz nehmen, möchten aber auch das bloße Urtheil des Komthurs von Memel, der den Westphalen feindlich gesinnt war, nicht als ein gerechtfertigtes anerkennen. So viel ist wahr, daß die Livländer im Sunde besonders heftig und feindselig gegen Rußdorf auftraten und daß namentlich der Komthur zu Reval, der trotzige Walter von Loe, sich in gar keine Unterhandlungen einlassen wollte, „wenn nicht der Hochmeister ohne Weiteres seines Amtes entlassen würde.“ Rußdorf, der beim Papste und in Basel eine etwas günstigere Stellung mochte gewonnen haben, machte im Sunde gar keine Zugeständnisse, sondern wollte durch Commissionen und zu erwählende Schiedsgerichte jede Entscheidung in die Ferne hinausschieben. Der Deutschmeister aber bestand auf sofortige Rechtsentscheidung der Hauptklagepunkte und schlug das Konzil, den Kaiser, eine der deutschen Universitäten

u. s. w., zuletzt den Rath der Stadt zum Sunde als Schiedsrichter vor. Auf das Alles ließen sich die Bevollmächtigten des Hochmeisters, der vom Recht durchaus nichts hören wollte, gar nicht ein und die Versammelten gingen bald (Index 1460 u. 1461.) ohne Resultat, aber mit furchtbar gesteigerter Verbitterung im Herzen aus einander.

Da gerade während des Tages im Sunde die Absetzung des Papstes durch das Konzil war ausgesprochen worden, so thaten Saunsheim und Fink nun zusammen den lange vorbereiteten Schritt und erklärten (Arndt S. 435.) am Freitage nach St. Veit den Hochmeister für abgesetzt. Saunsheim erließ, während Fink ohne Zweifel für Livland dasselbe that, an alle Gebietiger des Ordens in Deutschland (Voigt VII. 735.) ein offenes Schreiben, worin er unter bitterster Anklage des Bruders Paul, das Meisteramt für erledigt, sich selbst aber nach des Ordens Regel und Gesetz und namentlich mit Berufung auf die Orseln'schen Statuten zum Statthalter erklärt; „denn, sagt er, wir haben nie vernommen noch in den Chroniken gelesen, daß irgend ein Hochmeister so unredlich und unrechtlich regiert habe, wie der genannte Bruder Paul, und daß der Orden nie so schwerlich abgenommen, als zu seinen Zeiten u. s. w." Wir haben keinen Grund, an den redlichen Absichten des alten, starren und strengen Saunsheim zu zweifeln, und daß er nach den Orseln'schen Gesetzen, so unvernünftig sie freilich sein mochten, vollkommen berechtigt war so zu verfahren, wie er that, liegt offen vor jedem Auge. Rußdorf setzte diesem Verfahren von seiner Seite wieder die Behauptung entgegen, daß es gar keine Orseln'schen Gesetze gebe und jemals gegeben habe, was Voigt, der doch selbst jene Gesetze ausführlich besprochen, „eine bündige und gründliche Auseinandersetzung" nennt. Alle seine Auseinandersetzungen halfen ihm aber gar nichts, denn die Lüge lag ja offen am Tage, und er war längst schon um Vertrauen und Ansehen gekommen.

Vom Tage im Sunde hatte Walter von Loe[1]) vier Briefe des

1) Ein Graf Heinrich von Limburg und viele andere vornehme Herren aus Westphalen verwendeten sich (Index 1723.) im Jahre 1449 beim Hochmeister

Deutschmeisters und die Statuten Werner's von Orseln nach Livland mitgebracht; sie wurden dem Volke in der Domkirche öffentlich vorgelesen. Jetzt brach die ganze Wuth gegen Rußdorf, dem man das Verschwindenlassen der zwei Tonnen Goldes durch Kersdorf (Arndt S. 135.) niemals vergessen hatte, von allen Seiten los. Da hieß es: Der Meister sei nach den Statuten seiner Macht entsetzt; er solle nicht mehr Meister, auch nicht Altmeister, sondern blos Bruder Paul genannt werden u. s. w. Auf einem Tage zu Riga oder (nach Arndt) zu Wenden, wo auch Prälaten, Ritterschaften und Städte erschienen waren, wurde der Statthalter Heidenreich Fink als Meister von Livland anerkannt, Heinrich v. Rotleben als Vogt nach Rossitten versetzt, andere Gebietiger in andere Aemter gewiesen. Der neue Meister aber, der auch Bestätigungsbriefe vom Papst und Kaiser ausgewirkt hatte, zog bald darauf nach Harrien und Wierland, um auch dort, wo noch einiger Widerstand sich zeigte, den Gehorsam zu erzwingen [1]).

Deutschland und Livland hatten sich also schon im Jahre 1439 gänzlich vom Gehorsam gegen den Hochmeister losgesagt; bald brach auch in Preußen selbst der Sturm mit verstärkter Gewalt aus. Dieses Land war durch die wiederholten Verwüstungen durch Feindeshand, durch pestartige Krankheiten, die in kurzen Zwischenräumen wiederkehrten, durch das rücksichtslose Ordensregiment, durch rohe Gewaltthaten der zügellosen Ritter in den schrecklichsten Zustand versunken, reif für Empörung und jede That der Verzweiflung. Aller Wohlstand des reichbegüterten Adels war völlig untergegangen, die Handelsblüthe der großen Städte zerstört, das Volk seufzte unter unerträglichen Lasten, die Ordensritter selbst vergaßen nur in wilden Orgien oder suchten zu vergessen, wie tief sie an Macht, wie tief sie in der Meinung der Menschen gesunken waren. Schon im Sommer 1439 traten die preußischen Städte mit

---

Conrad von Erlichshausen dafür, daß dieser Walter von Loe aus Livland in die Ballei Utrecht übersiedeln dürfte.

1) Vergl. Voigt (VII. 740.), der alle diese Einzelheiten einem Briefe des Komthurs von Memel dat. Memel Donnerstag nach Matthäi 1439 entnommen.

dem Landadel in Verbindung, tagten eigenmächtig zusammen in Elbing und überreichten dem Hochmeister verschiedene Bitten und Forderungen, die dieser theils ausweichend, theils abschläglich beantwortete. Zu Ende des Jahres, als das Zerwürfniß im Orden und die Absetzung Rußdorf's durch die Meister von Deutschland und Livland bekannt geworden, traten die Städte mit dem Adel der westlichen Provinzen in der Stadt Kulm zusammen, und hier nahmen nunmehr die Klagen und Forderungen schon einen ganz andern Ton an. „Wo ist ein Armer im Lande, hieß es jetzt (Voigt VII. 747.), dessen Aeltern, Brüder, Freunde oder der nicht selbst vom Orden gemishandelt, wo einer, dessen Privilegien und Freiheiten nicht geschmälert sind? Unsere Freunde haben sie zu Gast geladen und unter dem Scheine der Freundschaft verrätherisch ermordet, andere ohne Urtheil und Recht, ohne Anklage und Verhör enthauptet oder ihrer Güter beraubt, Männer um ihrer schönen Frauen willen ersäuft oder ihre Frauen und Töchter verführt, ihre eigenen Freunde zu Wasser und zu Lande verkauft und den Kaufmann mit Lasten aller Art beschwert ..... Fürwahr es taugt nicht, daß wir länger still sitzen und schweigen, sondern es will vonnöthen sein, daß wir bedenken und berathen, wie wir solch unleidliches Joch von unserm und unsrer Nachkommen Nacken schütteln."

Da Rußdorf unter dem Einfluß der Ordensgebietiger diese Klagen hart und höhnend zurückwies, so begann das Jahr 1440 unter neuen Tagfahrten und Berathungen, und es erwachte bald der Gedanke eines engern Zusammenstehens, eines Bundes, zu Vereinigung der Kräfte der Einzelnen, zu Abwehr ungerechten Druckes und zu Erreichung gerechter Wünsche und Forderungen: also eines Eidechsenbundes im Großen. Jetzt gestand Rußdorf einen Verhandlungstag zu, auf welchem die Gesuche und Anforderungen der Stände einer genauen Prüfung unterzogen werden sollten.

Zu gleicher Zeit brach aber auch der Unwille der bessern Ordensritter, die ein Zurückführen des Ordens auf Zucht und Sitte durch strenge Anwendung der Gesetze verlangten, in offene Auflehnung gegen

den Hochmeister und dessen schlechte Umgebung aus. Die drei Convente zu Königsberg, Balga und Brandenburg sagten dem Hochmeister gradezu den Gehorsam auf, hielten unter einander Berathungen und faßten vorübergehend sogar den Beschluß, ganz aus dem Deutschen Orden auszuscheiden und in einen andern Orden überzutreten. Auch im Convente zu Elbing durfte der Komthur von Befehlen des Hochmeisters gar nicht mehr sprechen, ja im Convente zu Marienburg selbst kam es zu Scenen wilder Zwietracht, vor denen Rußdorf, in einen Schlitten sich werfend, nach Danzig entfloh, wo er auch nur mit großem Mistrauen aufgenommen wurde. Bald gingen die drei östlichen Convente, die nun auch mit den Städten und Ritterschaften in Verbindung traten, so weit, daß sie den verhaßten Ordensmarschall von Rabenstein überfielen, ihm mit Gewalt die Schlüssel und Amtssiegel abnahmen und ihn für abgesetzt erklärten. Rußdorf mußte sich das gefallen lassen, ernannte auf Verlangen der Convente den geachteten und verständigen Conrad von Erlichshausen zum Ordensmarschall und wollte seinen Freund Rabenstein als Komthur nach Thorn versetzen, worüber aber auch dort Empörung ausbrach. Wir halten diese Sonderstellung der drei Convente, an welche sich die andern östlichen Convente anschlossen, für wichtig, weil sie das spätere Auseinanderfallen des preußischen Ordensstaats in zwei feindliche Hälften schon einleitet und vorbereitet.

Vor Eröffnung des eigentlichen Landtages wurde zum Sonntag Reminiscere 1440 eine allgemeine Tagfahrt nach Elbing ausgeschrieben, wohin Ritter und Knechte und Bevollmächtigte aller Städte zusammenströmten. Hier wurden dann die Hauptklagen und Beschwerden in vierzig Artikel zusammengefaßt, die uns ein grauenvolles Bild von dem Zustande des Landes entwerfen und die vollständig abgedruckt sind in: Schütz, Geschichte von Preußen. Bl. 106—108. Da Voigt (VII. 758.) dies wichtige Dokument gegen seine Gewohnheit in sehr gedrängter Fassung mittheilt, so wollen wir dasselbe aus

Schütz einigermaaßen vervollständigen. Die wichtigsten Beschwerden, die in den vierzig Artikeln vorkommen, waren besonders folgende:

Daß der Orden sich willkürliche Erhöhung der Zollabgaben erlaube; — daß er Traktate mit dem Auslande ohne Zuziehung der Stände abgeschlossen; — daß man zu Gunsten der Lithauer den Frieden mit Polen gebrochen und dadurch das Land der Verwüstung preisgegeben; — daß der Hochmeister von Plauen ohne Genehmigung der Stände sei abgesetzt worden; — daß die Ordensgebietiger den Ständen Zusammenkünfte, zu denen sie berechtigt wären, mit Gewalt verwehren wollten; — daß Steuern zur Verbesserung der Münze erhoben worden, die Münze aber noch so schlecht sei wie zu Wallenrod's Zeiten; — daß der Orden sich des Pfundzolles anmaaße; — daß die Ordensherren gegen die Landesgesetze einen Mahlzwang erzwingen wollten; — daß der Orden sich, wider kulmische Freiheit und flämisches Recht, der Güter derer anmaaße, die ohne direkte männliche Erben gestorben; — daß der Orden vielfach widerrechtlich in die städtischen Rechte eingegriffen; — daß zwei Ritter ohne Urtheil und Recht enthauptet worden [1]); — daß ein Edelmann im Thurm verfault wäre; — daß der Komthur von Elbing einen Mönch habe enthaupten lassen, weil er eine Citation nach Rom ausgewirkt; — und einen Fähndrich ersäufen lassen, weil er seinen Sold verlangte; — daß ein Vogt in Kurland sechzehn Personen, die ihr Recht in Rom suchen wollten, unters Eis habe stecken lassen; — daß der Hochmeister von Plauen, der Komthur von Neidenburg und Mewe und der Treßler von Marienburg mehre Ritter [2]), Kaufleute und andere angesehene Männer habe fangen und umbringen lassen; — daß der Komthur von Thorn einen Zimmermann habe umbringen lassen, um mit dessen Frau zu leben; —

1) Die Namen aller unglücklichen Opfer der Ordenswuth sind bei Schütz genannt.

2) Unter diesen war auch der Ritter des rigischen Erzstifts, Johann von Dalen, der im Jahre 1416 von mehren Ordensherren in Preußen war ermordet worden (Index 724. 725.). Nach langen Verhandlungen darüber mußte der Orden als Sühne drei Vikarien gründen.

daß drei Bürgermeister von Danzig, trotz freiem Geleite, ohne Urtheil und Recht durch den Komthur gemordet wären, und daß derselbe Komthur die Wittwen, als sie darüber klagten, ihrer Güter beraubt hätte[1]); — daß Niemand sein Recht gegen den Orden weiter suchen dürfe, und daß die Zeugen, wenn sie nicht bezeugten, wie der Orden verlange, in den Thurm gesteckt und mishandelt würden; — daß die Bauern bei den Lieferungen schmählich betrogen würden; — daß die Gebietiger nach Willkür Maaß und Gewicht veränderten; — daß der gemeine Mann zu Diensten gezwungen würde, zu denen er nicht verbunden wäre; — daß die Gebietiger Verkauf und Handel trieben und erst ihre eigenen Waaren absetzten, ehe sie Andern den Verkauf gestatteten; — daß endlich der große Uebermuth, das Prahlen und die Schwelgerei der Ordensritter gar nicht mehr bestraft würden, daher denn in den Conventen wie in den Städten und auf dem Lande Weiber, Kinder und Mägde verunehrt und verführt würden, und daß auf gottlose Weise verschwelgt würde, was man den armen Unterthanen durch allerlei Finanzerei abgestreift. So würden die armen Leute geschunden und aufgerieben, wie Schafe von reißenden Wölfen, so daß sie weder Wolle noch Haut behielten.

Die vierzig Artikel wurden sofort im ganzen Lande verbreitet, von den sechs großen Städten wurden alle kleinern, von den Ritterschaften der westlichen Provinzen die der östlichen aufgefordert, an dem neuzustiftenden Bunde Theil zu nehmen, und dazu wurden Alle auf den Sonntag Judika, den 14. März 1440, nach Marienwerder eingeladen. Hier vereinigten sich einundfünfzig Stellvertreter der Ritterschaften und die Sendeboten von einundzwanzig Städten und untersiegelten, trotz der versuchten Einsprache des Großkomthurs, die Bundesakte, durch welche der Preußische Bund constituirt wurde: aus der Eidechse war ein Krokodil geworden, welches den Orden zu ver-

1) Der schauderhafte Mord der drei Bürgermeister von Danzig, welchen zu verhüllen Voigt sich so viel Mühe gegeben, liegt hier offen vor unserm Blick.

schlingen drohte. Die Bestimmungen des neuen Bundes finden sich aufgezählt bei Voigt VII. 763; sie sind bei Kotzebue IV. 25. kurz in folgende Worte zusammengefaßt: Wir wollen und geloben, daß jeder Unterthan getreulich thun solle, was er seinem Herrn schuldig; dafür müsse dieser unsere Rechte und Freiheiten ungekränkt lassen, alte Beschwerden abthun, keine neuen begründen. Geschähe aber dennoch Gewalt, so wollen wir es dem Hochmeister klagen; hilft der nicht, so soll der Kläger vor das große Landgericht treten; und bliebe er auch da hülflos, so wollen wir fest zusammenhalten gegen den Gewaltthäter." Nach und nach schlossen sich auch noch andere Städte und Ritterschaften dem Bunde an, welcher sich bald über den größten Theil des Landes ausgebreitet hatte. Nur Samland und Natangen hatten sich wenig dabei betheiligt, so daß wir auch hier wieder ein Absondern der östlichen Provinzen von den westlichen wahrnehmen können.

Rußdorf, der jetzt den aufrührerischen Geist unter den Ordensbrüdern noch mehr fürchtete, als den geregelten Widerstand der Stände, entschloß sich, den Bund nun förmlich zu bestätigen. Neununddreißig Gebietiger des Ordens willigten mit in diese Bestätigung[1]), darunter nur Wenige mit redlichem Willen, die große Mehrzahl mit der Absicht, dem augenblicklichen Sturm nachzugeben und ihr Wort bei guter Gelegenheit zu brechen. Ein großer Theil der Ordensgebietiger konnte es nicht über sich gewinnen, auch nur zum Schein nachzugeben; sie drohten laut, nicht eher zu ruhen, als bis der Bund wieder zerrissen und die treulosen Unterthanen zu Pflicht und Gehorsam zurückgebracht wären. Auf Anstiften dieser Rohesten unter den Rohen geschah es,

1) Trotz allen Dokumenten und Chroniken, welche diese Bestätigung erweisen, sagt der Verfasser der Histoire de l'Ordre Teut. T. V. p. 523. mit unvergleichlicher Naivetät: On ne se persuadera jamais, que le Grandmaitre ni aucun des Chevaliers ait été assez borné pour approuver une pareille ligue. Dies mag denn auch hinreichen, um die Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit dieses Werks ins rechte Licht zu setzen.

daß in einer Nacht siebzehn dem Bunde treu ergebene Edle überfallen und mishandelt, ihre Höfe in Brand gesteckt wurden, was denn nur ein noch festeres Aneinanderschließen der Bundesglieder zur Folge hatte. Auf die Thätigkeit des Preußischen Bundes, der von nun an die Verwaltung des Landes mehr und mehr an sich zog, brauchen wir hier nicht weiter einzugehen, nur der ersten Großrathssitzung wollen wir kurz noch Erwähnung thun. Das Gericht war aus erwählten Delegirten des Ordens, der Bischöfe, der Ritterschaften und Städte gebildet, gewiß in solcher Weise, daß die Stände das Uebergewicht der Stimmenzahl hatten. (Vergl. Voigt VII. 775. Note 3.) Als das öffentlich gehaltene Großgericht feierlich eröffnet worden war, traten die Kläger mit ihren Beschwerden gegen ihre seitherigen Herren auf. Unter den ersten Einer war Hans von Baysen, ein durch seinen Geist, seine Schicksale und seine Stellung ausgezeichneter Ritter. Dieser klagte gegen den Erzbischof von Ermland, in dessen Gebiete seine Güter lagen und der selbst im Großgerichte saß, daß er ihm einen See mit Gewalt genommen und bis hiezu nicht herausgegeben habe. Die Sache wurde zu Gunsten Baysen's entschieden. Dies machte ungeheures Aufsehen, und zu den nächsten Sitzungen strömten Kläger aus allen Theilen des Landes zusammen. Der so lange mit Gewalt zurückgestaute Haß und Unwille des Volks brach nun durch die geöffneten Schleußen hervor und ergoß sich in einer wahren Fluth von Klagen und Beschwerden. Viele forderten Strafe wegen Verführung ihrer Frauen und Töchter; Andere verlangten ihre Freunde aus den Ordenskerkern zurück; wieder Andere forderten Blutrache wegen ermordeter Verwandten; ein Sohn jammerte um Hülfe für seinen mishandelten Vater u. s. w. Alte und neue Beschwerden durchkreuzten einander und betäubten die Richter. Lebende und Todte wurden vorgeladen, Großes und Kleines mit gleichem Ungestüm gefordert. Man beschloß und mußte beschließen, jetzt nur die neuesten Klagen zu hören, gegen Lebende gerichtet, oder Misbräuche der jetzigen Regierung betreffend. Die vielfach verklagten Ordensritter, gefolgt von ihren Ge-

nossen, von ihren Knechten, hatten sich in immer größerer Zahl und zum Theil bewaffnet unter den Zuschauern angesammelt; sie, die bisher jede Willkür und jede Grausamkeit straflos geübt hatten, hörten jetzt den Verhandlungen, die endlich einmal im Namen der Gerechtigkeit geführt wurden, mit kaum verbissenem Grimme zu; und als endlich die Entscheidungen verlesen werden sollten, da fuhren die ordensritterlichen Richter und Zuschauer von ihren Sitzen auf, lärmten und tobten, daß die Stimmen der Richter wie der Kläger vergebens durchzudringen suchten, sprengten den ganzen Gerichtshof aus einander und schieden mit geballten Fäusten und geschwungenen Waffen unter der Drohung: „Ihr Lande und Städte sollt den Tag nicht wieder erleben, an dem Ihr über Eure Herren Recht sprecht!" — Und wirklich gelang es nicht, das Großgericht wieder zu versammeln, bis man, wie die Chronik spricht: „mit den stolzen Herren einen andern Gang ging."

Während der größere Theil des Ordens dem Bunde so trotzig Hohn sprach, verbanden sich die drei Convente und ihre Anhänger, wahrscheinlich die ganze Partei der Westphalen, fest mit den Meistern in Livland und Deutschland und mit dem Preußischen Bunde, unter dessen Willen der Hochmeister sich jetzt unbedingt beugen mußte. Der ganze Proceß der Gährung und Neubildung im Innern des preußischen Staats verlief aber ohne Störung von außen, weil in Lithauen immer noch innere Unruhen herrschten, welche durch die Ermordung Sigmund's um Ostern 1440 noch vermehrt wurden, und weil Polen, in ungarische und böhmische Successionskriege verwickelt, froh war, mit dem gedemüthigten Orden im Frieden zu bleiben.

Auf Einladung der Stände und unter ausdrücklicher Verbürgung derselben für die vom Hochmeister und den preußischen Bischöfen ausgestellten Geleitsbriefe kamen die Meister von Deutschland und Livland im Oktober 1440 nach Danzig, wohin auch der Hochmeister, zwei Bischöfe und die Sendeboten der Ritterschaften und Städte sich begeben hatten. Es wurden dort neue Ausgleichungsversuche gemacht,

sie scheiterten aber sogleich an der Vorbedingung, welche die beiden Meister stellten: daß nämlich die Aechtheit und Gültigkeit der Orseln-schen Gesetze unbedingt sollte anerkannt werden. Nunmehr wurden sechzehn Personen aus den Bevollmächtigten der Stände zu Vermittlern zwischen dem Hochmeister und den beiden Meistern ernannt. Die Meister wollten auf einen friedlichen Vergleich eingehen, jedoch nur unter der Bedingung, daß der Hochmeister „ehrlich und redlich" Orseln's Gesetze anerkenne; in allen übrigen Punkten würden sie sich „glimpflich und nachgiebig" zeigen. Endlich kam man dahin überein, daß von beiden Seiten gleich viele redliche und ehrbare Männer erwählt würden, diesen die Prüfung der Orseln'schen Gesetze übertragen und Alles ihrem Urtheil unterworfen würde. Auf diesem Grunde wurden dann am 16. November Präliminarartikel zur Sühne unter den drei Meistern aufgesetzt (Index 1469.), die selbst wieder als Grundlage für eine weitere Verhandlung in Stettin am Jakobitage des künftigen Jahres dienen sollten. Die Präliminarartikel scheinen aber von den beiden Meistern nicht unterzeichnet worden zu sein, diese zogen vielmehr unversöhnt von dannen. Jetzt war aber die geistige Zähigkeit und die Lebenskraft des greisen Rußdorf erschöpft. In Marienburg wieder angekommen, erklärte er seinen Gebietigern, daß er das Hochmeisteramt niederlegen wolle. Es ward ein Kapitel im Haupthause versammelt, vor welchem er am 2. Januar 1441 die Entsagungsakte vollzog, wogegen ihm durch dieselbe Akte die Erfüllung verschiedener Wünsche zugesichert wurde. Schon acht Tage darauf starb er zu Marienburg. Seine Thaten haben ihn gerichtet!

In welcher Weise das Völkerrecht unter den Nationen Europas im fünfzehnten Jahrhundert geübt wurde, darüber können wir ein paar recht schlagende Beispiele aus der livländisch-preußischen Geschichte anführen. Als eines Tages im Jahre 1435 eine englische Kauffartheiflotte bei heiterer Windstille im Rigischen Meerbusen lag, kamen ein paar livländische reich beladene Schiffe mit schwacher Landbrise aus der Düna herausgefahren und wollten nach Westen segeln. Die Engländer

salutiren, knüpfen eine Unterhaltung mit der Bemannung der livländischen Schiffe an und laden dieselbe zu einem Gastmahl auf ihre Schiffe ein. Kaum aber sind die Livländer auf die englischen Schiffe gekommen, so werden sie von ihren verrätherischen Wirten überfallen, gefesselt und ins Meer geworfen, die Schiffe mit der ganzen Ladung als gute Prise mitgenommen (Krantz Vandalia XI. 37.). Aus dieser Frevelthat entspann sich ein weitläuftiger Proceß; nach langem Hin- und Herschreiben versprach König Heinrich V. endlich zu Calais 19000 Nobeln als Schadenersatz zu erlegen, aber auch diese Summe scheint nicht einmal ausgezahlt worden zu sein.

Aehnliches geschah im Jahre 1438 bei Lübeck. Während die Hansa mit den Holländern und Seeländern im Kriege stand, waren achtundzwanzig preußische und livländische Schiffe, aus Spanien kommend und mit Salz geladen, in die Trave eingelaufen. Da auf der Rhede sich holländische Kriegsschiffe zeigten, so ließen die Hanseaten anfragen, ob sie, da sie vor Ausbruch des Krieges die Ostsee verlassen, mithin keinen Theil am Kriege genommen hätten, jetzt ungefährdet ihren Weg nach Danzig und Livland fortsetzen könnten. Sie erhielten die freundlichsten Zusicherungen, wurden aber, als sie aus der Trave ausliefen, von den Holländern gefangen genommen und mishandelt, die ganze werthvolle Ladung wurde weggenommen. Auch über diesen Seeraub entspann sich ein Rechtsstreit, der erst im Jahre 1441 zu Kopenhagen durch einen Vergleich (Index 1480.) beseitigt wurde[1]). Freilich erlaubten sich auch die Hansestädte öfters Gewalt und Ungerechtigkeit, um ihre egoistischen Handelszwecke überall zu verfolgen, und manche Gewalt der Fremden mag nur Wiedervergeltung gewesen sein. Vergl. Monumenta Liv. ant. IV. p. 72.

Werfen wir hier noch einen Blick auf die livländischen Städte, so

---

1) Die Holländer zahlten 9000 Pfund Groschen. Davon erhielten die Preußen 7000, die Livländer 2000 Pfund. Den vom Hochmeister Erlichshausen geschlossenen Vergleich untersiegelte neben Thorn, Danzig und Elbing auch Riga.

finden wir die Blüthe derselben noch frisch und unverwelkt, während die preußischen Städte durch die verwüstenden Kriege und durch die Anarchie im Innern des Staats einen großen Theil ihres Ansehens und ihres Wohlstands eingebüßt hatten. Riga, Dorpat und Reval beherrschten noch immer die drei Haupthandelsstraßen nach Nowgorod und dem Orient, während Riga zugleich den ganzen Handel mit den lithauischen Provinzen fast allein an sich gezogen hatte. Der Handel mit Rußland gewann im ersten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts noch an Ausdehnung; denn einestheils war Riga (vergl. Brotze in Hupel's N. Nord. Misc. 17. S. 152.) mit Polozk durch Verträge vom Jahre 1399 und 1406 in erweiterte Handelsverbindungen getreten und anderntheils benutzten die livländischen Städte auf nicht sehr edle Weise eine zwischen Nowgorod und der Hansa ausgebrochene Mishelligkeit wegen abnehmender Länge der eingeführten holländischen Tuche. Sie suchten nämlich, um den Handel nach Nowgorod und Pleskau allein an sich zu reißen, jene Mishelligkeit geflissentlich in ein dauerndes Zerwürfniß zu verwandeln und gossen mit still geschäftiger Hand nährendes Oel in die erste aufflackernde Flamme der Zwietracht. Doch gelang dieses feine Stück nicht für lange Zeit; die deutschen Hansestädte durchschauten es bald und stellten die Eintracht mit Nowgorod bald wieder her. (Vergl. Monum. IV. 72.)

Die Sitten der livländischen Städtebewohner waren im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts einfach, aber natürlich nicht ohne Beimischung von Rohheit im Geschmack, in der Lebensweise, in grausamen Thaten der Einzelnen. Für Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens, die in der Regel mit der wachsenden Bildung gleichen Schritt hält, wurde in dieser Zeit schon Manches gethan. Der Marktplatz und einige Hauptstraßen wurden in den Jahren von 1410—1420 gepflastert, eine Stadtapotheke wurde eingerichtet, ein Stadtwundarzt besoldet; eine erste Thurmuhr regelte die Zeit; ein Schlachthaus, Fleischscharren, ein Badehaus u. s. w. wurden gebaut; auch durch die Buursprake ferner für Reinlichkeit und Gesundheit der Stadt Sorge

getragen. Am wichtigsten und interessantesten erscheint das Kirchen- und das Schulwesen, wobei wir einen Augenblick verweilen wollen.

Als die besonders auszeichnende Eigenschaft des Mittelalters nennt man überall rühmend und preisend die Frömmigkeit. Es gibt aber kein Wort in der deutschen Sprache, das zugleich zwei so ganz verschiedene, ja einander beinah entgegengesetzte Stimmungen der Seele bezeichnete, wie grade dieses. Wir verstehen darunter einmal jene Demuth, jene stille Bescheidung, die sich ohne Murren dem Willen einer heilig waltenden Gottheit unterwirft, die bald unter dieser, bald unter jener Form des Kultus sich kindlich dem Vater im Himmel zu nähern sucht und ihre Gebete unmittelbar aus dem Herzen zu ihm, dem Ewigen, hinaufsendet. Mit demselben Worte Frömmigkeit benennen wir aber auch jene unruhigen Empfindungen einer Seele, welche ihre Gebete, von Ceremoniendienst begleitet, in Furcht und Zerknirschung zu einem immer zürnenden Gott hinaufruft, die dafür eine ganz besonders bevorzugte und begnadigte Stellung, wie auf Erden so im Himmel, für sich beansprucht, und alle Diejenigen, die nicht grade in derselben Form, wie sie, zum Herrn der Schöpfung beten, für verlorene, für ewig verdammte Sünder erklärt. Wenn diese beiden Arten der Frömmigkeit, wie man aus ihrem Namen schließen sollte, wirklich Schwestern sind, so sind es zwei sich sehr unähnliche Schwestern, so verschieden von einander, wie Bescheidenheit und Anmaaßung. Die bescheidene Frömmigkeit ist immer, besonders im weiblichen Gemüth, die Quelle der reinsten Tugenden, die anmaaßende Frömmigkeit kann oft auch zu großen, zu aufopfernden Thaten begeistern und unsere ganze Bewunderung in Anspruch nehmen; sie hat aber das Eigenthümliche, daß sie nicht sowohl Tugenden übt, als vielmehr solche Handlungen, welche von der Kirche oder meist von einer Partei in der Kirche erst zu Tugenden gestempelt sind. Wird sie als blos äußerliche Rolle zu Erreichung irdischer Zwecke misbraucht, dann tritt sie aus dem Gebiete der Wahrheit in das der Lüge und Scheinheiligkeit über und wird ein häßliches Laster, das Gott und Menschen zu

betrügen trachtet. Die bescheidene Frömmigkeit, die ächte Perle des Glaubens, war im Mittelalter eben so selten, vielleicht noch seltner als in unsern Tagen; die anmaaßende Frömmigkeit war fast in allen Nationen Europas verbreitet und hat viel schöne und erhebende, aber noch viel mehr grausame und abscheuliche Thaten veranlaßt.

Nachdem wir so den Begriff und den Werth der Frömmigkeit des Mittelalters festgestellt, wollen wir hier noch von einigen ihrer Thaten sprechen. Den Heidenmord, die Judenverfolgung, den Wunder- und Aberglauben, die Selbstpeinigung u. s. w., die wir als Ausdruck der allgemeinen Frömmigkeit der Zeit betrachten müssen, kennen wir schon in verschiedenen Beispielen aus dieser Erzählung. Wir wollen hier noch einige Beispiele anführen, in welcher Weise die Frömmigkeit der Einzelnen den Himmel zu gewinnen oder zu erobern trachtete. Das gewöhnlichste und beliebteste Mittel dazu, und zu welchem auch die Geistlichkeit immer am meisten rieth, bestand in Schenkungen und Vermächtnissen an Kirchen, Klöster und milde Stiftungen, welche auf diese Weise in den Besitz großer Reichthümer gelangten und noch größerer gelangt wären, wenn nicht von Zeit zu Zeit die Raubzüge der Nachbarn das Land verwüstet, die Kirchen und Klöster niedergebrannt hätten. In der Stadt Riga befanden sich immer nur zwei, schon vom ersten Albert gestiftete Mönchsklöster; neuem Erwerbe von Grundbesitz durch die todte Hand hatte die Stadt sich mit Energie und Erfolg widersetzt. Nonnenklöster werden uns vier genannt: das Marienmagdalenenkloster[1]), das wahrscheinlich von der Ritterschaft war gegründet worden, und in welches auch besonders adliche Töchter aufgenommen wurden; das Kloster der Singenden Frauen; das Kloster der Beguinen, einer Art Halbnonnen, welche keine strenge Regel hatten und bei welchen sich unberathene Töchter aus guten Häusern der Stadt in Pension begeben konnten; endlich das Kloster der Grauen Schwestern, welche sich mit dem Unterricht der Jugend abgaben. Von milden Stiftungen

---

1) Es stand an der Stelle, wo jetzt die russische Kirche steht.

besaß die Stadt im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert das Armenhaus in St. Jürgensburg, den Convent zum heiligen Geist und zwei Krankenhäuser. Alle diese Anstalten befanden sich unter geistlicher Aufsicht und Pflege und scheinen, sowie die Klöster, durch Mildthätigkeit der Lebenden, mehr noch durch Vermächtnisse der Sterbenden, sehr reich gewesen zu sein. Es ist uns das Testament eines Berthold von Kokenhusen aufbewahrt, der nicht nur jeder Kirche und jedem Kloster in Riga ansehnliche Summen, sondern auch jedem einzelnen Mönch, jeder einzelnen Nonne eine milde Gabe, und jeder Armenanstalt ein Legat ausgesetzt hatte; der ferner eine neue Vicarie und einen neuen Altar gegründet und zu Besoldung eines Predigers hundertundfünfzig Mark angewiesen hatte, während er zum Ausbau der Stadtmauer, die seiner Vaterstadt erhöhte Sicherheit gewähren sollte, nur fünf Mark ausgesetzt hatte. Solcher Geschenke, Stiftungen und Legate an Kirchen und Geistliche gab es sehr viele (vergl. Monum. IV. S. 66.). Ganz originell erscheint das Testament eines angesehenen Mannes in Riga, Conrad Fisch, der in seinem im Jahre 1425 errichteten Testamente anordnete: es solle für hundert Mark, die er dazu aussetzte, ein ordentlicher Mann, am liebsten ein Priester, gewonnen werden, der zum Seelenheil des Testators selbst und seiner Hausfrau zum heiligen Grabe nach Jerusalem ziehen müsse. Dieser Fisch wollte also die Mühe und den Schweiß des bezahlten Wallfahrers, der statt seiner nach Jerusalem marschiren mußte, für sein eigenes Seelenheil dem lieben Gott in Bilanz stellen.

Die Einwohner von Riga erkannten schon im vierzehnten Jahrhundert, was viele Personen in vielen Ländern Europas jetzt noch nicht zu wissen scheinen: daß freiere und höhere Bildung nur möglich wäre, wenn man die Schule der Aufsicht und Leitung der Geistlichkeit entzöge. Während eine Schule im Kreuzgange der Domkirche unter der Aufsicht des Domkapitels stand, hatte die Stadt schon im Jahre 1390 eine zweite Schule an der Peterskirche gegründet, welche von dem Rathe der Stadt beaufsichtigt wurde. Dagegen trat das

Domkapitel mit einer Beschwerde beim Papste auf und erhielt von Bonifacius IX. am 3. Oktbr. 1491 eine Bulle, welche ihm das Patronatsrecht über die neue Schule ertheilte (Monum. IV. S. 67.). Dennoch behauptete die Stadt ihr Recht jetzt und auch wieder sechzig Jahre später, als nach dem Kirchholmer Vergleich im Jahre 1452 die Schule wieder dem Domkapitel übergeben werden sollte, und bereitete so den Boden für Aufnahme der Reformation vor, welche in Riga raschen Eingang und schnelle Verbreitung fand. — In ziemlich ähnlichen Verhältnissen wie Riga befanden sich die beiden Schwesterstädte Dorpat und Reval: alle drei waren jedenfalls dem Orden und der Ritterschaft an Bildung und Sitte überlegen, denn der Orden rekrutirte sich jetzt, wie auch Voigt VII. 751. zugesteht, aus den schlechtesten Elementen des deutschen Adels, und die Söhne der Ritter und Knechte wuchsen wohl so ziemlich ohne alle Bildung auf.

Seit dem Jahre 1430 erscheinen die drei großen Städte regelmäßig auf den Landtagen als vierter Stand, sie nahmen also, wiewohl in bescheidener Weise, Theil an der Regierung und Verwaltung des Staats. Einen kräftigeren Antheil nahmen sie fortwährend auch an den Hansetagen, von denen auch im fünfzehnten Jahrhundert mehre in Livland abgehalten wurden. Im Uebrigen suchte namentlich Riga immer die vorsichtige Mittelstellung zwischen Ordensmeister und Erzbischof zu behaupten, und befand sich dabei auch sehr wohl, bis die beiden alten Feinde, wie wir unten hören werden, sich um die Mitte des Jahrhunderts vorübergehend mit einander verbanden, um die reiche und mächtige Stadt zu demüthigen und die Oberherrschaft über dieselbe unter sich zu theilen. Der vom ersten Albert und seinen Nachfolgern ernannte Vogt (Oberrichter) der Stadt hatte seit Albert Suerbeer's Zeit den Namen eines Erzvogts angenommen und stand mit den zwölf Rathsmannen an der Spitze der städtischen Verwaltung. Seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts gab es aber neben den zwölf Rathsmännern auch vier Bürgermeister und nun wurde der Erzvogt aus den vier Bürgermeistern erwählt und vom Erzbischof durch Ver-

leihung des goldenen, mit einem Saphir geschmückten Treuringes bestätigt. Der ganze regierende Rath bestand also im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert aus sechzehn Personen. Vergl. Monum. p. 38.

Die Organisation des preußischen Bundes konnte nicht ohne bedeutende Einwirkung auf Livland und die livländischen Städte bleiben. Schon am 18. Januar 1441 klagt Fink darüber, daß Ritterschaft und Städte eigenmächtig in Livland tagten: „was sie da handeln wollten, wisse er nicht, aber mit Gottes und der Gebietiger Hülfe wolle er wohl steuern." Dem Orden gegenüber führten die ständischen Versuche, sich fester zusammenzuschließen und einen größern Einfluß zu gewinnen, zu keinem Resultat, in den Stiftsländern aber traten die Stände von jetzt an wohl mit größern Forderungen auf, und die sogenannten Stiftsräthe, von deren Entwickelung weiter unten die Rede sein wird, fingen jetzt wohl an sich zu bilden. Zu einer Bedeutung wie in Preußen sind die livländischen Stände nicht gelangt, theils weil der Orden in Livland sich nie in einem Zustande so völliger Auflösung befunden, wie in Preußen unter Rußdorf, theils weil die Kraft der Stände in den verschiedenen Stiftsländern mehr zersplittert war, theils endlich weil eine zahlreiche deutsche Bevölkerung in Stadt und Land, die zum Kampf mit dem Orden am Ende doch die Kraft der Faust hätte herleihen müssen, in Livland mangelte. Die Eingebornen waren zu sehr gehaßt und zu sehr gefürchtet, als daß man sie gegen den Orden hätte gebrauchen mögen, denn es brachen ohnehin immer noch, besonders in Harrien und Wierland vereinzelte, aber bald unterdrückte Bauernunruhen aus. Darin waren vielmehr alle Parteien der Deutschen einig: die Fesseln der Eingebornen immer fester zusammenzuziehen und den Massen sowohl als den Einzelnen ein Abschütteln dieser Fesseln mehr und mehr zur Unmöglichkeit zu machen. Zu diesem Zwecke wurden auf den Landtagen die nothwendigen Maaßregeln von allen vier Ständen mit vollkommener Einhelligkeit gefaßt.

Zwanzigstes Kapitel.

1441—1449.

Der Hochmeister Conrad von Erlichshausen. Er erhebt einen Pfundzoll, in welchen die Städte willigen müssen. Ein neues Ordensgesetzbuch. Erlichshausen und der Bischof Franziskus Kuhschmalz von Ermeland suchen den Preußischen Bund aufzulösen. Sie scheitern mit ihren Plänen. Einfluß des Preußischen Bundes auf Livland. Die Orseln'schen Statuten aufgehoben. Die Livländer haben Fehden mit Litthauen und einen Krieg mit Rußland. Unglückliches Treffen bei Narva. Das Fehmgericht. Das Bisthum Oesel unter zwei Bischöfe getheilt. Der Erzbischof Sylvester Stodewäscher. Seine Versprechungen in Marienburg. Seine Reise nach Livland. Sein feierlicher Einzug in Riga. Sittlicher Verfall des Ordens. Tod Conrad's von Erlichshausen. Die Geistlichkeit in Preußen und Livland. Mangel aller Bildungsanstalten und darum Mangel aller Bildung. Der livländische Adel. Die Bauern in Livland im Verhältniß zur Kirche.

Nach vollzogener Abdankung Rußdorf's wurden die Meister von Deutschland und Livland zur Wahl eines neuen Hochmeisters nach Marienburg eingeladen. Sie kamen, nachdem sie sich unter einander verständigt und vollkommen sichernde Geleitsbriefe empfangen hatten, im April nach dem Ordenshaupthause, und die einstimmige Wahl fiel am 12. d. M. auf Conrad von Erlichshausen, den die drei aufrührerischen Convente von Königsberg, Balga und Brandenburg dem willenlosen Rußdorf als Ordensmarschall aufgedrungen hatten. Und dieser Mann war unter allen Ordensgebietigern in Preußen vielleicht der einzige, der im Stande war, dem ganz in Auflösung begriffenen Staate, wenigstens für einige Zeit, noch einmal eine Art von Festigkeit und Ansehen wiederzugeben. Zwar sind wir weit entfernt, ihn, wie Kotzebue und Voigt gethan, einen ächten Biedermann zu nennen: dazu fehlten ihm alle nothwendigsten Eigenschaften; er war

aber ein Mann von hellem Verstande, von entschlossenem Willen, von kluger Mäßigung, und wo ihm das nöthig schien, von schlauer List und Verstellung. Mit diesen Eigenschaften gelang es ihm leicht, zuerst die verderbliche Zwietracht im Orden auszugleichen, dann auch, den tief verhaßten, aber mit Schonung behandelten Preußischen Bund zu untergraben und zu erschüttern, endlich das Ansehen und die Macht des Staats bis auf einen gewissen Grad wieder herzustellen, wobei er freilich durch den Umstand ganz besonders begünstigt war, daß die beiden gefährlichsten Nachbarn des Ordensstaats, nämlich Polen und Lithauen fortwährend theils durch auswärtige Kriege, theils durch innere Unruhen beschäftigt waren und in den Wiederaufbau des Ordensstaats nicht störend eingreifen mochten oder konnten.

Gleich nach vollzogener Hochmeisterwahl einigten sich die drei Meister über ein Schiedsgericht, welches über die Gültigkeit der Orseln'schen Gesetze endgültig entscheiden sollte. Der alte Saunsheim scheint also nicht sowohl aus persönlichen und herrschsüchtigen Absichten auf Beibehaltung der Gesetze Orseln's und auf die durch dieselbe ermöglichte Absetzung Rußdorf's gedrungen zu haben, als vielmehr in der deutlichen und gerechtfertigten Ueberzeugung, daß bei längerer Regierung Rußdorf's der vollkommene Ruin des Ordensstaats unvermeidlich war. Erlichshausen ließ es aber nicht einmal auf den Ausspruch des Schiedsgerichts ankommen, sondern erklärte im Juli 1441, in Uebereinstimmung mit seinen Gebietigern: er nehme die Statuten Orseln's unverändert und ohne Weiteres an und verspreche, ihrem Inhalte unverbrüchlich nachzukommen. Da er zugleich auch den Statthalter von Livland Fink als Landmeister anerkannte und bestätigte und ein neues Statut entwarf (Index 1474.), wornach inskünftige, um aller Parteiung und allen fernern Spaltungen im Orden vorzubeugen, jeder Meister in Livland in seiner Amtsverwaltung unabhängig verfahren sollte; so waren mit einem Male alle Zerwürfnisse im Orden ausgeglichen, und Alles kehrte in die alten Formen des Gehorsams zurück.

So leicht freilich waren die streitigen Punkte mit den preußischen Ständen nicht auszugleichen. Diese hatten als Preußischer Bund noch in der letzten Regierungszeit Rußdorf's sich heimlich an den Römischen König Friedrich III. mit der Bitte um Bestätigung ihrer Eidgenossenschaft gewendet, und Friedrich hatte ihnen im Februar 1441 ein königliches Diplom ertheilt, wodurch (Voigt VIII. 1.) der Bund und dessen Erweiterung und zwar mit seinem Zweck: jeden Bedrängten und Bedrückten gegen Gewalt und Unrecht zu schützen, vom Könige gut geheißen und bestätigt wurde. Gegen diesen Bund, der sich seiner Kraft und Bedeutung vollkommen bewußt war, konnte also Conrad nur mit großer Vorsicht und Behutsamkeit vorschreiten. Zuvörderst kam es ihm nur darauf an, sich Geld zu verschaffen, um damit der gänzlich erschöpften, von Rußdorf und seinen Freunden rein ausgeplünderten Ordenskasse aufzuhelfen. Zu diesem Zweck wollte er neben den gewöhnlichen Abgaben noch gewisse Zölle und namentlich den Pfundzoll, eine Abgabe von jedem in preußischen Häfen aus- und einlaufenden Schiffe, wieder einführen. Hierbei fiel es ihm nicht schwer, das Interesse der Ritterschaften von dem der Städte zu trennen, dann aber auch wieder die kleinen Städte von den großen und handeltreibenden abzulösen, und so die letztern, die eigentliche Seele des Bundes, in dieser Geldfrage ganz zu isoliren. Die Ritterschaften, die ohnehin im Herzen den Städten nie gewogen gewesen, waren ziemlich leicht gewonnen; die Häupter der Ritterschaften, die Herren von Ziegenberg und von Baysen traten zum Hochmeister in ein sehr freundschaftliches Verhältniß und begünstigten denselben aus sicherem Versteck heraus auf jede Weise. Mit den kleinen Städten mußten unterdessen die einzelnen Komthure unterhandeln: sie wurden auch zum größten Theil gewonnen. Durch schlichte und freundliche Reden auf den verschiedenen Landtagen, durch Zusicherung eines allgemeinen Richttages, der aber doch nie berufen wurde, durch allerhand kleine Gefälligkeiten gegen die Städte in der innern Verwaltung, durch energische Vertretung derselben gegen die auswärtigen Mächte, wußte unterdessen Conrad auch alle

Mitglieder des Bundes immer mehr zu gewinnen und mit dem Ordensregiment zu versöhnen. Als die großen Städte dennoch auf einem Landtage zu Mewe den Pfundzoll entschieden verweigerten, da trat der Hochmeister (Voigt VIII. 43.) plötzlich mit dem Worte hervor: Wir haben den Pfundzoll eingesetzt und wir werden ihn erheben. Unsere Rechte und Privilegien wollen wir dem Römischen Könige zur Rechtsentscheidung vorlegen; was er ausspricht, soll uns genügen u. s. w.

Vor dieser Drohung erschraken die Städte, die in einem Rechtsstreite vor dem Römischen Könige viele Weitläuftigkeiten und große Kosten voraussahen. Es wurden neue Verhandlungstage angesetzt; die Führer der Ritterschaften und die Bischöfe traten als Vermittler auf; allein die großen Städte waren nicht zum Aufgeben ihrer Rechte und zu Anerkennung der willkürlichen Besteuerung seiten des Hochmeisters zu vermögen. Endlich betrat dieser denn wirklich den gefahrvollen Weg der Klage beim Kaiser, und es gelangten noch im Jahre 1442 an die großen Städte Vorladungen vor das Reichsgericht. Da der Hochmeister gleichzeitig für Ausbesserung und Bemannung der ganz verwahrlosten Ordensschlösser Sorge trug, so wurde das Mistrauen der Städte gegen denselben sehr groß, und es kam zu gegenseitigen bittern Erklärungen und Anklagen, wobei besonders die Städte den Ritterschaften den Vorwurf der Treulosigkeit machten. Weil aber der Hochmeister ruhig und fest auf seinem Willen bestand, so gaben die Städte, um den Rechtsgang vor dem Reichsgerichte zu vermeiden, endlich doch nach und einigten sich in den letzten Tagen des Januars 1443 mit dem Hochmeister über die Art der Erhebung des Pfundzolls, von welchem zwei Drittheile dem Hochmeister ausgezahlt werden sollten, während ein Drittheil, wenigstens für Conrad's Lebensdauer, den Städten selbst verblieb.

Außer jenem Statut, das am 18. April 1441 für Livland besonders war erlassen worden, und das (Richter II. 20.) über Aufnahme und über strengere Zucht und Sitte der Ordensbrüder, sowie über die

Maaßregeln nach dem Tode eines Ritters, eines Gebietigers oder des Landmeisters selbst u. s. w. neue Anordnungen enthielt oder meist nur alte Anordnungen neu einschärfte, wurde auch in einem großen Kapitel im J. 1442 eine neue Abfassung des allgemeinen Ordensgesetzbuches beschlossen, in welches viele Verordnungen, die bisher nicht darin verzeichnet gewesen, jetzt in dasselbe mit aufgenommen werden sollten. Auf diese Weise entstand (Voigt VIII. 64.) diejenige Abfassung des Ordensgesetzbuchs, die wir jetzt noch besitzen, und im folgenden Jahre wurden dann drei große Exemplare desselben nach des Kapitels Beschluß angefertigt und für Preußen, Deutschland und Livland bestimmt. Für das Leben haben auch diese neuen Gesetzbücher keine Bedeutung gehabt, denn schon zu Conrad's Zeit wurden die verwilderten und entsittlichten Ordensbrüder nur mit Mühe und nur äußerlich einigermaaßen durch die Willenskraft des Hochmeisters im Zaum gehalten; nach seinem Tode im J. 1449 aber brach über den Orden eine Zeit herein, die an Gottlosigkeit, an Freveln und Unheil aller Art selbst die Rußdorf'sche Epoche noch übertroffen hat.

Da es dem Hochmeister mit dem Pfundzoll so gut gelungen war, so dachte er schon im J. 1443 daran, die Spaltung im Innern des Preußischen Bundes noch weiter zu völliger Auflösung desselben zu benutzen. Sobald er aber hierzu die ersten Schritte gethan, da traten die verschiedenen Glieder des Bundes gleich wieder in festere Verbindung unter einander und zeigten dem Hochmeister einen so entschiedenen Willen, ihren Bund aufrecht zu erhalten, daß Conrad mit kluger Vorsicht sofort die Ausführung seines Lieblingsplans auf eine geeignetere Zeit verschob und wieder den warmen Freund des Bundes und besonders der großen Städte, deren Geld er brauchte, mit großem Eifer spielte.

Im Jahre 1446 glaubte er sich zu einem neuen Angriff auf den Bund besser gerüstet. Er hatte eine Anzahl kleiner Städte durch allerhand Mittel an sich gezogen, er hatte Hans von Baysen, mit dem er lange schon in freundlichem Verkehr gestanden, durch ein Faß Wein und

ein Kleinod (Kotzebue IV. 274.) ganz in sein Interesse verflochten, er hatte ferner leicht die Bischöfe des Landes, besonders Franziscus Kuhschmalz von Ermland für sich gewonnen, ja nach einer Nachricht bei Baczko (Voigt VIII. 99.) waren sogar die Fehmgerichte gegen den Bund in Anregung gebracht. Zunächst sollte Franziscus für den Hochmeister die heißen Kastanien aus der Asche holen. Es war dies ein harter und rücksichtsloser Mann, der sich schon manche Gewaltthat hatte zu Schulden kommen lassen, der einen gefährlichen Bauernaufruhr in seinem Bisthum im J. 1441 durch die härtesten Maaßregeln unterdrückt hatte und der aus Haß gegen den Bund dem Hochmeister gern die fromme Rechte hinreichte. Dieser Mann trat, nach getroffener Uebereinkunft mit Conrad, in einer Tagfahrt in Elbing an der Spitze der andern Prälaten auf und sprach mit frommer Salbung: Es sei ihnen amtliche und heilige Pflicht, für der Seelen Seligkeit zu sorgen; sie müßten darum nach reiflicher Erwägung der Sache offen erklären, daß der Bund gegen menschliches und gegen göttliches Recht, gegen kaiserliche und päpstliche Verordnungen sei u. s. w. — Die versammelten Stände gaben dem frommen Manne gar keine Antwort, sondern richteten an den Hochmeister die deutliche und bestimmte Frage: ob er der Behauptung der Prälaten beistimme? — Der Hochmeister befand sich in einer sehr unangenehmen Lage und gab eine geschraubte und unbestimmte Antwort. Diese wurde mit lautem Murren und Misfallen aufgenommen, und es liefen die Worte von Mund zu Mund: Nur gegen Gewalt und Unrecht haben wir uns vereint, darum sind wir keine Rebellen, wie die Prälaten uns beweisen wollen. Wir könnten es aber werden, wenn man uns länger so verunglimpft. (Kotzebue IV. 75.)

Der Bund verbreitete in vielen Abschriften die Rede Franzisci Kuhschmalz, und der Unwille im ganzen Lande ward so groß und so allgemein, daß Conrad es gerathen fand, seine Sache von der der Bischöfe zu trennen und vor einer neuen Tagfahrt zu erklären: auch die Bischöfe hätten es nimmer böse gemeint, es sei ihnen kein ehren-

rühriger Vorwurf in den Sinn gekommen. Ja der Bischof von Ermland mußte mündlich und dann auch noch schriftlich erklären: daß er von den Mitgliedern des Bundes als frommen und treuwürdigen Leuten nichts Unbilliges, nichts Unehrliches habe sagen wollen! — Mit dieser unerwarteten Wendung der Dinge war dem ganzen Plane des Hochmeisters und der Prälaten schon die Spitze abgebrochen, und Franziscus, dem ferner noch scharf von den Gliedern des Bundes zugesetzt wurde, hielt es für gerathen, sich aus dem unangenehmen Lärm der Ständeverhandlungen für längere Zeit in die Stille der bischöflichen Wohnung zurückzuziehen. Conrad aber hielt auf einer neuen Tagfahrt in Elbing, nach getroffener Uebereinkunft mit Baysen (Voigt VIII. 101. Note 2.) eine beruhigende und versöhnliche Rede und hoffte damit doch noch den Bund zur Auflösung willig zu machen; den Ordensgebietigern aber befahl er: überall aufzulauern und auszuhorchen, die einzelnen Städte durch Versprechungen und Drohungen zum Austritt aus dem Bunde zu bringen. Die Wirkung all dieser Machinationen war aber das grade Gegentheil von dem, was der Hochmeister angestrebt hatte: die locker gewordenen Bande des Bundes wurden bei der drohenden Gefahr wieder fester zusammengezogen, und Baysen, den Kotzebue auch mit dem Namen eines Biedermannes beehrt, schrieb in seiner doppelzüngigen Rolle dem Hochmeister: „Ueberall muß ich mich nun vorsichtig halten gegen die Leute, daß ich Glauben behalte". Auf einem Tage zu Marienwerder im Juli 1446 erklärten alle Glieder des Bundes einstimmig: sie wollten treu am Bunde halten und ihn vertheidigen mit Leib und Gut. Und an der Spitze der Gesandtschaft, die diesen Beschluß dem Hochmeister überbrachte, stand wieder der Biedermann Hans von Baysen! — Conrad aber war klug genug, keinen weitern Schritt gegen den Bund zu versuchen.

Diese Angelegenheiten des Preußischen Bundes waren von großer Wichtigkeit auch für Livland. Wir hörten oben, daß Fink sich schon im J. 1441 über eigenmächtiges Tagen der Städte und Ritterschaften beklagte; Spuren ähnlicher Bewegungen und Bestrebungen zeigen sich

auch in den folgenden Jahren; im J. 1447 aber, als der Bund in Preußen sich mit neuer Kraft reconstituirte, erfahren wir (Index 1590.) auf ganz bestimmte Weise, daß in Livland bedenkliche Gährungen stattfanden, daß die Städte in Livland den Hochmeister beschicken wollten um des Krieges mit Rußland willen, der ihren Handel lähmte, und daß Lande und Städte in Livland die Absicht hatten, sich dem Preußischen Bunde anzuschließen. Conrad schrieb an Fink: „Verhütet das bei Zeiten; am gedeihlichsten möchte der Friede sein!“ — So lähmte die Bewegung in Livland die Macht und den Willen des Ordens, und der Friede mit Nowgorod, auf den wir noch zurückkommen, wurde wirklich im J. 1448 abgeschlossen.

Eben so fein, wie gegen den Preußischen Bund, und mit viel besserm Erfolge intriguirte Conrad auch gegen die Orseln'schen Statuten. Er hatte sie im J. 1441 zwar unbedingt anerkannt, sie waren ihm darum aber nicht weniger zuwider, und sie waren auch, man muß es zugeben, von verderblicher Wirkung auf den Orden gewesen und konnten leicht neuen Zwiespalt in denselben bringen. Als Conrad sich in seinem hochmeisterlichen Amte ganz befestigt fühlte, der alte starre Saunsheim auch bereits gestorben war, da trug der Hochmeister seinem Prokurator in Rom auf, bei dem neu erwählten Papste Nikolaus V. dahin zu wirken (Voigt VIII. 129.): „daß er solche Statuten von Wort zu Wort mit allen ihren Bestätigungen u. s. w. . . ., sowie unsere und unserer Gebietiger eigene Verliebung und Verschreibung, zu der wir gedrungen worden, ganz und gar widerrufe, vernichte und unkräftig erkläre.“ Die Sache müsse aber aufs heimlichste betrieben werden, „auf daß die Deutschländer sie nicht erführen“. Nachdem der Papst gehörig und zweckmäßig war bearbeitet worden, erfolgte am 29. April 1449 eine Bulle, durch welche die gesetzliche Gültigkeit der Orseln'schen Statuten sofort vorläufig aufgehoben wurde, den beiden Bischöfen von Pomesanien und Ermland, die ganz im Interesse des Hochmeisters waren, aber eine Untersuchung darüber aufgetragen wurde, ob jene Statuten dem Orden nützlich, oder ob sie ihm schädlich und verderblich

wären? — Im letzten Falle sollten die Bischöfe sie ohne Weiteres für unkräftig und nichtig erklären, die Widerspenstigen mit dem Banne bestrafen u. s. w. Die Bischöfe fanden die Statuten natürlich sehr schädlich und sehr verderblich, sie wurden also für aufgehoben erklärt; und die Meister von Deutschland und Livland scheinen sich schweigend in die Gewaltthat gefügt zu haben.

Auf die übrige Regententhätigkeit Conrad's brauchen wir hier nicht einzugehen, da sie nicht von so unmittelbarem Einfluß auf Livland war. Durch seine Vorsicht und Klugheit wußte er den mehrmals bedrohten Frieden mit allen Nachbarn zu erhalten, durch seine Willenskraft bändigte er einigermaaßen den Frevelmuth der wilden Ordensritter, durch Gerechtigkeit und Milde versöhnte er bis auf einen gewissen Grad die Glieder des Preußischen Bundes: er verschob um einige Jahre den Zusammensturz des Ordensstaats. Daß der Untergang desselben auf die Länge nicht mehr zu vermeiden war, darüber wollen wir uns an Conrad's Sterbebette von ihm selbst belehren lassen.

Wenn wir jetzt noch Livland insbesondere in dem Zeitraume von Rußdorf's Abdankung (1441) bis zu Erlichshausen's und Fink's Tode (1449 u. 1450) betrachten wollen, so fällt unser Blick zunächst auf die auswärtigen Verhältnisse des Landes. Gegen die Lithauer dauerten Neckereien, Fehden und vereinzelte Raubzüge an den Grenzen, welche den livländischen Rittern zur süßen Gewohnheit geworden, immer fort, während der Orden gegen die Russen einen ernsten und schweren Krieg zu führen hatte. Der Großfürst Kasimir von Lithauen, Wladislaus-Jagello's zweiter Sohn, stand seit seiner Erwählung zum Großfürsten im J. 1441 in guten und freundschaftlichen Verhältnissen mit Erlichshausen, klagte aber fortwährend über die Gewaltthaten der livländischen Ritter, die ihre erlittenen Niederlagen und das Schicksal ihrer gefangenen Brüder nicht verschmerzen konnten (Index 1508 u. 1409). Kasimir hatte schon im J. 1444 versprochen, den Nowgorodern keine Hülfe mehr zu leisten und einen Frieden mit denselben zu vermitteln; im Jahre 1446 aber klagte er wieder und die Pleskauer

klagten mit ihm beim Hochmeister (Ind. 1514, 1515, 1517.) über neue Gewaltthaten der Livländer, und Kasimir fügte gereizt die Frage bei: Ob der Meister in Livland dem Hochmeister noch Gehorsam schuldig sei oder nicht? — Im J. 1446 blieb der König Wladislaus in der Schlacht bei Warna gegen die Türken und sein Bruder Kasimir von Lithauen bestieg nach einigem Zögern den polnischen Thron, vereinigte dadurch ganz die beiden Länder. Dies war ein gefahrdrohendes Ereigniß für den Orden. Zunächst blieb Kasimir auch als König mit dem Hochmeister befreundet, wiederholte aber im J. 1448 seine bittern Beschwerden über die Livländer und drohte, wenn der Hochmeister nicht wirksam eingreife, die Ungerechtigkeiten des livländischen Meisters nachdrücklich zurückzuweisen, worauf Conrad dann wieder ernste und abmahnende Briefe (Ind. 1595 u. 98.) an Fink schrieb. Zu eigentlichen Feindseligkeiten kam es aber doch nicht; und als der Friede mit Nowgorod im J. 1448 abgeschlossen wurde, scheinen die Mishelligkeiten mit Polen auch ausgeglichen worden zu sein.

Frühere Feindseligkeiten und Grenzstreitigkeiten zwischen Livland und den Russen waren durch einen im J. 1417 auf zehn Jahre abgeschlossenen Frieden des Ordens mit dem Könige Constantin von Moskau sowie mit den Nowgorodern und Pleskauern (Index 778 u. 802.) beseitigt worden[1]); und diesem Frieden waren am 10. November 1417 auch der Erzbischof von Riga und der Bischof von Dorpat beigetreten. Darnach sollte unter Anderm der Narwastrom in Zukunft die feste Grenze zwischen Esthland und Ingermannland bilden. Bei Ablauf des zehnjährigen Friedens trugen die Russen (Ind. 1420.) dem Könige Erich von Dänemark ein Bündniß zu Wiedereroberung der ihnen und den Dänen abgenommenen livländischen Provinzen an,

---

1) Bei der deutschen Uebersetzung des russisch abgefaßten Friedensinstruments vom 29. September 1417 findet sich die Ueberschrift: Also haben wir das Cruce gekusset mit den Pleskowen czu czieben yoren (auf zehn Jahre) unde desser briff ist von worden zu worden nach der Pleskower briff uf ere crucekussunge usgetolket (übersetzt).

wovon Erich [1]), das Bündniß ausschlagend, im J. 1428 dem Orden Anzeige machte. Jetzt dauerte der Friede noch andere zehn Jahre. Dann aber begannen seit 1438 unter allerhand Vorwänden Streifzüge und Raubfahrten der Ordensritter ins russische Gebiet. Solche wilde Unternehmungen zu Mord und Raub waren den Ordensrittern zur andern Natur und darum unentbehrlich geworden; als ihnen die bequemen Heidenfahrten gegen Lithauen in der alten Ausdehnung zur Unmöglichkeit geworden, erklärten sie darum die Russen, weil sie Gott und den Heiland auf etwas andere Weise verehrten als sie selbst, für Schismatiker, für Ungläubige, für Heiden, und organisirten ordentliche Kreuzzüge gegen dieselben, zu welchen auch deutsche Ritter und Freunde eingeladen wurden. Die lustigen Abenteuer nahmen aber bald eine ernstere Natur an. Im Winter 1443/44 verwüsteten die Nowgoroder, in heimlicher Verbindung mit Kasimir, unter Anführung eines lithauischen Fürsten Johann, eines Enkels Olgerd's, die ganze Gegend längs der Narwa und dem Peipussee, und im Sommer desselben Jahres fielen die Ordensritter, nachdem eine förmliche Kriegserklärung ergangen war (Ind. 1496.), unter Anführung Fink's, welcher (Russow Bl. 20. b.) „twe schware Reisen up de Russen gedan unde ere Landt mit Gewalt verwöstet hat," in Ingermannland ein, beschossen (Gadebusch II. 122.) fünf Tage lang vergeblich Jamburg und verwüsteten und durchplünderten beinahe ganz Ingermannland. Von der zweiten Unternehmung Fink's gegen die Russen erfahren wir kaum ein Wort durch Arndt (S. 135.); sie soll sehr unglücklich abgelaufen sein.

1) Dieser Erich wurde im J. 1437 aus seinen drei Reichen, in deren Regierung ihm Christoph von Zweibrücken folgte, vertrieben, und gründete dann auf Gothland einen kleinen Seeräuberstaat, gestattete aber auf Verwendung des Hochmeisters, mit dem Erich in guter Freundschaft stand, den preußischen und livländischen Schiffen freie Fahrt. Als Christoph's Nachfolger, Christian I. im J. 1447 König von Dänemark geworden, da vertrieb er Erich aus Gothland und zerstörte dann vollends das einst blühende Wisby; worauf dann Danzig als Quartierstadt aller preußischen und livländischen Hansestädte förmlich anerkannt wurde. Brederlow S. 152 und Gadebusch II. 127. c.

Da die Russen, die insbesondere (Ind. 1502 u. 3.) auch den halben Narwastrom in Anspruch nahmen, nun mit großem Nachdruck zum Kriege rüsteten, so bat Fink den Hochmeister um Hülfe, und dieser leitete namentlich schon im J. 1445 eine Verbindung des Ordens mit Christoph III., dem Könige der vereinten skandinavischen Reiche, ein. Die Verhandlungen mit diesem zogen sich bis in den Herbst 1446 hin; am 10. November d. J. übersendete der Hochmeister dem Landmeister die Artikel, auf welche das Bündniß des livländischen Ordens mit Christoph abgeschlossen werden sollte, rieth aber dabei noch: vom Bündniß lieber abzustehen und sich mit den Russen zu vergleichen. Dennoch wurde das Bündniß am 6. Januar 1447 auf die Artikel, die sich bei Arndt (S. 135.) finden, auf zwei Jahre abgeschlossen. Und jetzt trat auch der Hochmeister energisch für den Orden in Livland auf[1]). „Ihm schien (Voigt VIII. 139.) der Krieg gegen die Ungläubigen immer noch die erste Pflicht des Ordens, er ließ darum unter Anderm an den Deutschmeister und an die deutsche Ritterschaft die Aufforderung ergehen: zum Dienst der Jungfrau Maria aufzustehen, wie in alten Zeiten im Kampfe gegen die Ungläubigen Ritterdienst zu üben und die gottlosen Abtrünnigen an den Ufern des Wolchow zu demüthigen." (Vergl. Karamsin Bd. V. S. 245 flg.) Es kostete aber sehr viel Mühe, in den widerspenstigen preußischen Landen und Städten auch nur eine kleine Schaar aufzubringen, welche den Livländern zu Hülfe geschickt wurde. Zugleich ordnete der Hochmeister — für die Zeit von Johannis bis Michaelis 1447 — im ganzen Lande

1) Nach einem ärgerlichen und schamlosen Streit über die in Preußen aufgehäuften Ablaßgelder (Kotzebue IV. 82.) bat der Hochmeister den Papst um die Erlaubniß, diese Summen, die über dreitausend gute Mark Silber betragen haben sollen, zum Kriege gegen die russischen Ungläubigen verwenden zu dürfen. Lange war (Voigt VIII. 151.) keine Entscheidung zu erlangen. Erst als dem Ordenssachwalter der geheime Auftrag ertheilt worden war, dem Papste und den Kardinälen vom Ablaßgelde ein- oder zweitausend Dukaten zu versprechen, eröffnete sich eine günstige Aussicht, welche durch ein Bulle Nikolaus' V. vom 28. August 1448 volle Bestätigung fand.

(Voigt VIII. 140.) Messen und feierliche Umzüge an „zu Lobe Maria's der werthen Jungfrau, allen Heiligen zu Ehren und der ganzen Christenheit zu Trost und Mehrung, auf daß Gott, durch solch inniges Gebet gesanfmüthigt, den Seinen wider die abgeschnittenen Russen und des Kreuzes Christi Feinde seinen göttlichen Sieg verleihe." Ehe noch diese frommen Gebete zu Ende waren, erhielt der Hochmeister schon im August die traurige Kunde, daß es an der Narwa (Index 1592 u. 97.) zu einem schweren Kampfe gekommen war, daß bei dieser Gelegenheit die Schiffe des Ordens, welche stromaufwärts bis zur Stadt Narwa gefahren waren, hier von den Feinden überfallen und nach tapferer Gegenwehr genommen waren, und daß bei dieser Gelegenheit viele preußische und livländische Krieger und eine ansehnliche Zahl von Ordensrittern von den abgeschnittenen Russen abgeschnitten und erschlagen worden.

Die Dänen scheinen bei dem Feldzuge gegen die Russen gar keine Hülfe geleistet zu haben. Da im Anfange des nächsten Jahres Christoph starb und darüber Unruhen in allen skandinavischen Reichen ausbrachen, so war der Orden in Livland in seinem Kriege gegen die Russen auf sich allein angewiesen; da aber zugleich der Widerwille der livländischen Stände gegen den Krieg mit Rußland immer stärker und immer lauter wurde, ja da sie sogar Miene machten, sich mit dem Preußischen Bunde zu vereinigen, so mußte nun dem Orden Alles daran gelegen sein, den Frieden wieder herzustellen. Unter Vermittlung des neuen Königs Karl Knutson von Schweden oder vielmehr später der Stadt Reval (Kotzebue IV. 53.) wurde denn auch dieser Friede (Ind. 1633.) im Sommer 1448 auf fünfundzwanzig Jahre abgeschlossen: Beide Theile blieben, wie es scheint, im Besitz ihrer alten Grenzen, nur daß wahrscheinlich der Narwastrom getheilt wurde; der Handel mit Nowgorod und überhaupt mit Rußland, der durch den Orden gänzlich gehemmt gewesen war, nahm wieder seine alte Gestalt an, suchte die alten Handelswege wieder auf.

Durch fortwährendes Verschieben und Verweigern der Großge-

richtssitzungen fanden sich in Preußen viele in ihren Rechten gekränkte Personen veranlaßt, die Gerechtigkeit auswärts bei kaiserlichen Gerichten zu suchen[1]), wozu übrigens Conrad selbst das böse Beispiel gegeben hatte. Diese auswärtigen Processe wurden in der Folge dem Orden sehr lästig und sehr kostspielig. Bald begnügte man sich nicht mehr mit den Reichsgerichten, sondern wendete sich auch an die Fehmgerichte in Westphalen, die ihre unsichtbaren Polypenarme jetzt wirklich bis nach Preußen und Livland hin auszustrecken suchten. Das mittelalterliche heimliche Blutgericht, das in seinem Entstehen sich wohl rechtfertigen läßt, weil es auch die hochgestellten Frevler und Verbrecher zur Verantwortung zog und so die Gleichheit vor dem Gesetz in gewisser Weise wieder herstellte, war doch bald, wie Alles was heimlich in die Hand sündiger Menschen gelegt wird, gänzlich ausgeartet, und dann für ganz Deutschland gefährlich und verderblich geworden. Conrad widersetzte sich entschieden den öfters erneuten Versuchen der Fehme, sich auch an der Ostsee festzusetzen, und wurde dabei von den preußischen Ständen kräftig unterstützt. Am 2. Septbr. 1448 erwirkte er eine päpstliche Bulle, welche alle Unterthanen des Ordens in Preußen und Livland[2]) für immer von dem Erscheinen vor den Fehmgerichten befreite, und im J. 1452 befahl auch der Kaiser, daß Land und Städte im Ordensgebiet wider das heimliche Gericht geschützt werden sollten. Kotzebue S. 286.

Wenden wir uns jetzt von den äußern Verhältnissen Livlands zu seinen innern Angelegenheiten, so tritt uns hier zunächst wieder der

---

1) Ein Hans von Fahrensbach hatte zwei esthnische Ritter, Dietrich Fircks und Hans Treiden am kaiserlichen Hofe verklagt (Kotzebue S. 277). Conrad gab dem Kläger sicheres Geleit nach Livland und bat den Landmeister sowie die Ritterschaft in Harrien und Wierland und den Landesrath daselbst (Index 1532 und 38) sich wegen ihres ungerechten Urtheils gütlich mit demselben auseinanderzusetzen.

2) Was speciell Livland betrifft, so hat sich nur eine Spur von einem Eingreifen der Fehme erhalten, und diese eine Spur ist so unklar und undeutlich, „wie es sich für ein heimliches Gericht gebührt". Ein Rechtsstreit der Stadt Riga gegen Hans Bürmann wurde vor dem Freien Stuhl in Westphalen im J. 1468 verhandelt. Vergl. N. N. M. St. XI. u. XII. S. 413.

nie ganz ruhende Kampf des Ordens gegen die Geistlichkeit entgegen. Als der vom Orden durch Geld und Gewalt zum Bischof von Oesel erhobene Schütte im J. 1438 gestorben war, stellte der Orden für den erledigten Bischofssitz seinen bisherigen Prokurator in Rom Johann Krauwel vor, und dieser wurde auch vom Papste Eugen am 24. März 1439 bestätigt. Unterdessen aber hatte das öselsche Domkapitel jenen Ludolf Grau, welchen Kuband im J. 1424 zu seinem Stellvertreter ernannt hatte, zum Bischof erwählt, und damit begann dann wieder ein langer Kampf zwischen den beiden in Haß und Neid sich einander entgegentretenden Männern. Die große und allgemeine Verwirrung, die um diese Zeit, wie wir wissen, im Orden in Preußen und Livland herrschte, machte es dem Orden unmöglich, in den nächsten Jahren gegen Grau mit Gewalt zu verfahren; dieser blieb daher im Besitz des Bisthums und unterstützte sogar den Orden in seinem Kriege gegen die Russen (Bergmann Magaz. Bd. I. 2. S. 52.), während sein Gegner (Ind. 1506.) sich in sehr trauriger und sogar ärmlicher Lage befand. Der Orden hatte es aber keinen Augenblick vergessen, daß Grau zu seinen Gegnern gehörte; als daher Conrad von Erlichshausen zu Kraft und Ansehen gelangt war, beauftragte er (Ind. 1519.) den Landmeister in Livland aufs Bestimmteste, für Einsetzung des Krauwel Sorge zu tragen. Da Fink nun Gewalt gebrauchen wollte, so nahm Ludolf, wie auch Kuband seiner Zeit gethan, seine Zuflucht zu Dänemark oder vielmehr zu Christoph, dem König der vereinigten skandinavischen Reiche. Dieser König ließ sich (Arndt S. 136.) von seinen Juristen einen Vortrag über die ältesten und über die neuern Beziehungen des Bisthums Oesel zu Dänemark machen und beschloß dann, sowohl den Bischof Ludolf selbst, wie auch das Kapitel, die Kirchen, Schlösser, Vasallen u. s. w. in Oesel unter seinen königlichen Schutz zu nehmen, und ertheilte darüber dem Bischof am 16. Juli 1446 einen besondern Versicherungsbrief. Dies machte den Orden und auch den Hochmeister scheu: sie ließen Ludolf zunächst in Ruhe, Krauwel sollte wieder Prokurator in Rom werden und für das Aufgeben

seines Rechts auf Oesel von Ludolf 6000 Dukaten und acht Hengste bekommen (Ind. 1527 u. 28.). Ueber das edle Metall und über die edlen Rosse wurde viel correspondirt, Krauwel scheint aber wenig oder nichts davon erhalten zu haben. Dagegen kam er im Anfange des J. 1448 mit so vortrefflichen Briefen und Empfehlungen vom Papste und vom Kaiser nach Preußen zurück, daß Conrad am 30. Januar und 18. April beim Landmeister anfragte, ob er sich jetzt getraue Krauwel mit Gewalt ins Bisthum Oesel einzusetzen. Da Ludolf's Beschützer, der König Christoph, um diese Zeit gestorben war, so ging der Landmeister auf die Sache ein und lud im Juni 1448 Johann Krauwel persönlich und mit einigen Rechtsgelehrten nach Reval ein, wo mit Ludolf unterhandelt werden sollte. Zu einem Vergleiche kam es nicht; und nun griff der Orden, nachdem Krauwel sich durch einen Eid auf vorgelegte Artikel ganz zum gehorsamen Knecht desselben erklärt hatte (Ind. 1636.), zu Maaßregeln der Gewalt. Die Schlösser Lode und Hapsal wurden im Anfange des J. 1449 genommen; weil aber der Orden die Insel nicht angreifen konnte, so wurde nun ein schmählicher Vertrag dahin abgeschlossen, daß Krauwel'n die Wiek mit der Residenz Hapsal, Ludolfen aber, der von Schweden, Brandenburg und Braunschweig begünstigt wurde, die Insel Oesel mit der Residenz Arensburg verblieb, — und dieser Vertrag wurde am 10. Februar 1450 vom Papste Nikolaus für sechshundert Dukaten bestätigt.

Mit dem Erzbischof Henning Scharfenberg hatte der Orden, wie wir oben erzählt, im J. 1435 einen Anstand auf sechs Jahre geschlossen, und hatte diesen sogar, bei fortdauernden Verlegenheiten, im J. 1438 auf weitere sechs Jahre (Ind. 1550.) verlängert. Als man sich dem Ende dieser zwölfjährigen Frist näherte, sendete Conrad schon im J. 1446 einen Sachwalter nach Rom und gab ihm heimliche Anschläge mit (Ind. 1512 u. 13.), wie er den Papst dafür gewinnen solle, daß er nach Henning's Tode wieder einen Ordensbruder zum Erzbischof mache. Darüber wurde schon zwei Jahre lang von Preußen und Liv-

land aus mit dem Papste unterhandelt, als am 5. April 1448 der greise Henning starb. Jetzt wurde kein Geld und keine Mühe gespart, um dem Ordenskanzler und Kaplan des Hochmeisters, Sylvester Stodewäscher, den erzbischöflichen Stab zu verschaffen. Das rigische Domkapitel arbeitete dem zwar nach Kräften entgegen und ließ seine Rechte namentlich durch den Dekan Detmar Roper und durch den Domherrn Heinrich Nettelhorst auch in Rom bestens vertheidigen. Da aber der Orden viel mehr bot, als das Domkapitel bieten konnte, so erfolgte im Herbst 1448 eine päpstliche Bulle (abgedruckt in den N. Nord. Misc. St. 3 u. 4. S. 587—590.), welche den vom Hochmeister erwählten Sylvester wegen seines Glaubenseifers, wegen seiner Kenntnisse und Tugenden als rigischen Erzbischof bestätigte.

Durch diese Bulle wurde der Mann in die Geschichte Livlands eingeführt, der mehr als dreißig Jahre lang die wichtigste Rolle in derselben gespielt hat, und der durch Klugheit und Kenntnisse eben so ausgezeichnet war, als er durch Lüge und Verstellung, durch List und Falschheit, die ihm zur andern Natur geworden, ein seltenes Beispiel der äußersten Verderbtheit und Gewissenlosigkeit einer menschlichen Seele darstellt. Aus seinem Jugendleben wissen wir nur, was Arndt (S. 157.) uns davon aufbewahrt hat. Darnach war er ungefähr ums Jahr 1407 zu Thorn geboren, war im J. 1427 als Student in Leipzig immatrikulirt worden, darauf Baccalaureus, Magister und Assessor der philosophischen Fakultät geworden, und hatte sich durch verschiedene Reden und Schriften, wie namentlich durch einen Commentar über einige Bücher des Aristoteles einen Namen gemacht. Ungefähr ums Jahr 1440 trat er in den Deutschen Orden und wußte sich bald durch seine umfassenden Kenntnisse bei anscheinender Demuth, Bescheidenheit und Frömmigkeit das unbegrenzte Vertrauen des Hochmeisters Erlichshausen zu erwerben, der ihn erst zum Kanzler und zu seinem Kaplan und dann zum Erzbischof von Riga machte. — Die Hauptquelle für die Geschichte Sylvester's ist, außer den im Index angeführten Urkunden, besonders das Rothe Buch von Melchior

Fuchs, neu abgedruckt in: Scriptores rer. liv. Bd. II. S. 731 flg. Die beste und ausführlichste neuere Bearbeitung von Sylvester's Geschichte findet sich in Bergmann's Mag. Bd. I. Hft. 3. S. 1—102.

Die Bestätigungsbulle des Papstes hatte sehr viel Geld, mit allen Nebenausgaben und Geschenken 4300 Dukaten oder Goldgulden gekostet. Die specificirte Rechnung des Ordensprokurators Jodokus Hohenstein ist bei Bergmann a. a. O. S. 9 abgedruckt. Der Knecht der Knechte Gottes hatte das beste Theil bekommen, aber auch der Kardinalprotektor und viele andere Mittelspersonen hatten gute Geschäfte gemacht und Jodokus hatte auch sich selbst nicht vergessen. Erst hat er sich zu seinen Gunsten um 50 Dukaten verrechnet, und dann hat er die Zinsen für seine Auslagen zu zweiundvierzig Procent jährlich berechnet. Den Zungen der einzelnen Kardinäle, damit sie das erwünschte: Ja! aussprächen, war auch mit Kapaunen und Konfekt geschmeichelt worden. Ueber die Auszahlung der 4300 Dukaten, die natürlich Sylvester dem Hochmeister ersetzen mußte, findet sich im Index eine lange und unerquickliche Correspondenz, die wir wohl übergehen dürfen. Ein Handlungshaus Oswald Morgen in Nürnberg hatte die nöthigen Summen vorgeschossen und gab die dafür deponirte Bestätigungsbulle Sylvester's (Ind. 1666.) erst gegen Baarzahlung der letzten 2500 Dukaten im März 1449 heraus.

Da Sylvester (Bergmann a. a. O. S. 10.) sich gegen den Hochmeister verpflichtet hatte: das Ordenskleid nie abzulegen, das rigische Domkapitel zur Annahme der Ordenstracht zu verpflichten, den geliebten Bullen Bonifacius' IX. durch Zwangsmittel wieder Geltung zu verschaffen, den abgeschlossenen Vergleich zwischen Henning und Buckenvorde vom 4. Dezember 1435 aber zu annulliren; so mußte Conrad glauben, durch Beförderung Sylvester's zum Erzbischof ein Meisterstück vollendet zu haben. Nachdem in Marienburg Alles ins Reine gebracht worden, meldete Conrad den Ständen des Erzstifts im März 1449 durch zwei Abgeordnete die erfolgte päpstliche Bestätigung Sylvester's zum Erzbischof, und die Stände beschlossen darauf, — da

man nun doch den neuen Herrn sehen und sprechen möchte, — eine Deputation an denselben nach Marienburg zu senden. Der Dompropst Dietrich Nagel und die Stiftsritter Karl Vietinghof und Ewald Patkul reisten darauf nach Marienburg, um sich vom Erzbischof die Bestätigung ihrer Rechte und Privilegien zu erbitten. Da Sylvester sich nach seiner Art und Weise durch ein gegebenes Versprechen zu gar nichts verbunden fühlte, so ertheilte er in den Ostertagen 1449 (Jnd. 1680.) ein Privilegium, wodurch er alle bestehenden Rechte des Kapitels, wie der Ritter- und Mannschaft anerkannte und dieselben eher zu vermehren als zu vermindern versprach; auch besonders noch gelobte: keinen Krieg ohne Einwilligung der Stände anzufangen. Auch wegen der in Rom für seine Bestätigung aufgewendeten Kosten beruhigte Sylvester die livländischen Deputirten (Jnd. 1658.) und ertheilte ihnen zugleich am 19. April die Versicherung (Mitth. II. S. 330.): daß er das rigische Domkapitel bei der Habitsordnung Martin's V. lassen und daß er keine Kirchengüter an den Orden verpfänden werde. Die Deputirten reisten, wie man denken kann, sehr zufrieden und vergnügt nach Livland zurück. Dem Hochmeister mochte das Versprechen wegen der Ordenstracht befremdend erscheinen; Sylvester beruhigte ihn völlig darüber und gelobte ihm am 19. Mai (Mitth. II. 333.) bei Treue und Ehre: die Ordenstracht nie abzulegen und auf alle Weise dahin zu wirken, daß die Domherren in Riga die Ordenstracht wieder anlegen müßten. Der Hochmeister scheint es nicht erkannt und nicht empfunden zu haben, daß Sylvester's Verheißungen vom 19. April und 19. Mai ganz gleichen Werth hatten, d. h. gar keinen.

Am 30. Mai trat Sylvester seine Reise nach Livland an und zwar, wie es scheint (Jnd. 1704.), unter ziemlich kläglichen Verhältnissen, mit einem gekauften und zwei geliehenen Pferden. Wie er aber die Grenze Kurlands betrat, kam ihm Alles, da er für den Augenblick Orden und Geistlichkeit gewonnen, mit Freundlichkeit und Verehrung entgegen. Die ganze Reise legte er wie in einem Rausch seliger

Freude zurück, die sich aus seinen eigenhändigen Briefen an den Hochmeister wiederspiegelt. Aus einem dieser Briefe (Ind. 1712.) wollen wir, Bergmann folgend, einige Auszüge machen, welche auf die Gebräuche, auf die äußerlichen Sitten der Zeit ein helleres Licht werfen.

Schon in Goldingen wurde er vom Komthur und vom Stiftskaplan aus Pilten unter Darbringung heiliger und weltlicher Silbergeräthe feierlich in die Stadt geleitet; von Riga aber kamen ihm die Domherren, der Stiftspropst und der Ordenssecretair zehn Meilen weit entgegen und gaben ihm das Geleite bis an die Düna, wo ein wohleingerichtetes Schiff, mit köstlichem Tuche überspannt, als hätte „der Bobist oder der Keysser sult darinnen varen", auf ihn wartete. Dieses Schiff brachte ihn erst auf einen Dünaholm und nach dem Schlosse Dalen. Dort verweilte Sylvester zwei Tage, bis Alles für den Einzug angeordnet war, und zog dann an einem Sonntage wie im Triumph in die festlich geschmückte Stadt hinein.

Auf seinem Zuge traf er zuerst auf eine Schaar erzbischöflicher Vögte, Mannen und Diener in kostbaren Anzügen auf mehr als zweitausend Pferden, vor denen Pfeifer und Posauner einherschritten; dann kamen die Ritter und Mannen des Ordensmeisters in gleicher Pracht und dann die rigischen Bürger. Aus dem Gewühl von Menschen und Pferden trat er hierauf am Thore der Stadt in ein schönes Gezelt, vor welchem Schüler und Mönche in langen Reihen aufgestellt waren. Seine Domherren legten ihm hier eine Eidesformel vor, wie solche auch von den frühern Erzbischöfen war hergesagt worden. Dann zog er im Ornat hinter den Schülern und Mönchen her bis zur Domkirche, schwor vor dem Eintritt in dieselbe den üblichen Eid: die Freiheit der Stadt zu achten, ging endlich unter angestimmten Lob- und Dankliedern in die Kirche hinein und setzte sich auf seinen erhöhten Ehrenplatz. Nach gehaltener Messe, als Sylvester die Kirche verließ, trug man ein entblößtes Schwert vor ihm her. Es war dies eine Sitte, die er nicht ablehnen konnte, da die Stiftsritter betheuerten: sie wollten lieber sterben, als von ihrer alten Sitte lassen. Dem Erzbischof

war nicht ganz wohl dabei, denn er schreibt: „Ich bin nit gewonet, blose swerter veel czu sehen. Darumb was mir grawsam dareczu. Ouch was ich trawen forchtig und nit er in meynem Gemute rugsam, wen do das swert in die Scheide gestoßen war."

Die Domherren bewirteten ihn, und die Vornehmsten der Stiftsmannschaft bedienten ihn, der Eine als Vorschneider, der Andere als Truchseß, Jeder mit einem Gehülfen, Alle in Sammt und Seide, mit köstlichen Halsketten und mit Bändern geschmückt. Am folgenden Tage aber bewirtete der Erzbischof die Ritter des Ordens und des Stifts, und am Johannistage auch die Frauen und Jungfrauen, welche „nach der molczeit eynen tanz machten, und woren alle gar zuchtiglich frolich." Am Montage schwor die Stiftsgeistlichkeit dem Erzbischof. Nach abgelegtem Eide aber nahte die Stiftsmannschaft und nöthigte die Geistlichkeit zu wiederholter Eidesleistung, weil ein alter Brauch es verlange, daß der Eid in beiderseitiger Gegenwart geleistet werde. Dann erst legten die Stiftsvasallen ihren Hut mit Gürtel und Gewehr ab, fielen nieder auf die Kniee und baten den Erzbischof um Belehnung mit ihren Erbgütern. Der Erzbischof ertheilte die Belehnung, küßte Jeden auf den Mund und Jeder gelobte, ihm treu und hold zu sein. Zuletzt übergaben die Domherren ihm der vorigen Erzbischöfe nachgelassenes Silbergeräthe an Schüsseln, Kannen und Becken, mit kostbaren Infuln, Kreuzen und Meßgewändern sammt dem Bischofshut. — Der Magistrat ließ, zur Feier des Tages, den Geächteten die Freiheit wiedergeben und überreichte dem Erzbischof ein Stück Scharlachtuch, zwölf oder vierzehn Zimmer Grauwerkfelle und ein Faß neuen Rheinweins.

Von dem kurzen Traume des Glücks in Livland wenden wir uns noch einmal zu Conrad von Erlichshausen zurück, der um diese Zeit schon sehr krank war und sichtbar dem Ziele seiner irdischen Laufbahn sich nahte. Er hatte Manches gewollt, Manches versucht, auch Manches gethan, um dem wachsenden Verderben in den Ordensländern Einhalt zu thun; am Ende seines Lebens mußte er mit tiefem Schmerz er-

kennen, daß der von jäher Höhe herabrollende Ordenswagen unaufhaltsam dem Verderben entgegen lief, und daß kein menschlicher Arm mehr in die Speichen desselben greifen konnte. Die gänzlich entsittlichten Zustände unter den Ordensbrüdern wie unter der Geistlichkeit waren in Wirklichkeit nicht viel anders, als sie seit Jahrhunderten gewesen, sie erscheinen aber jetzt ganz grauenvoll, weil das befreite Wort der preußischen Stände den verhüllenden Schleier von dem häßlichen Bilde weggezogen, das nun im hellen Licht der Geschichte vor uns liegt. Was den Orden betrifft, den wir nach und nach ganz durchschaut, so wollen wir hier nicht noch einmal ins Einzelne eingehen, obgleich die ältern preußischen Geschichtschreiber, sowie Kotzebue und jetzt auch Voigt Material in Masse dazu liefern; nur über den Zustand der unglücklichen Stadt, die sich unmittelbar ans Ordenshaupthaus anlehnte, wollen wir eine uns erhaltene officielle Nachricht mittheilen. — Marienburg war keine große Hauptstadt, in welche aus allen Weinbergen des Geistes das gewonnene feurige Gewächs wie in ein ungeheures Faß zusammengegossen wird, in welchem sich dann auch viel Hefe absetzen muß; Marienburg war auch keine große See- und Handelsstadt, wo von fremden Ufern und Städten viel Schmutz und Schlamm angeschwemmt wird; — und dennoch übergaben die Gewerke von Marienburg dem Hochmeister im J. 1443 eine Schrift, welche uns die sittliche Versunkenheit jener Stadt mit den schrecklichsten Farben schildert. Die Bürger derselben klagen aufs Bitterste und wie in einem Zustande von Verzweiflung (Voigt VIII. 196. und Kotzebue IV. 94.) über grenzenlose Gewinnsucht und Vergnügungslust, über Verachtung alles Hehren und Heiligen, über Betrug in Handel und Wandel, über Völlerei, Unzucht und Schamlosigkeit, über gewaltsame Entführungen ehrbarer Frauen und Jungfrauen, über Kindermord und Abtreiben der Leibesfrucht, über frechen Mord und Straflosigkeit der Mörder u. s. w. u. s. w. — Marienburg war reif für die Stunde des Untergangs und diese kam auch wenige Jahre darnach!

Als der Hochmeister, im Oktober 1449, zum zweiten Mal vom

Schlage getroffen, sich augenscheinlich dem Tode nahe fand, da entstand unter den Ordensrittern und besonders unter den Gebietigern eine unruhige Bewegung wegen der künftigen Wahl eines andern Hochmeisters. Nur Wenige unter ihnen waren im Stande, die Verdienste des Sterbenden zu erkennen und zu schätzen, die große Mehrzahl hatte den halben Zwang, unter welchem Conrad sie gehalten, nur mit großem Widerwillen ertragen, und die Fortexistenz des Preußischen Bundes war ihnen vollends ein Dorn im Auge, der ihnen die gesunde Sehkraft lähmte. Die unzufriedenen Ritter versammelten sich wenige Tage vor Conrad's Tode in Mewe und beschworen dort, nach heftigen und aufregenden Reden, unter einander: der künftig zu wählende Hochmeister müsse den Preußischen Bund vernichten, wenn darüber auch der Orden zu Grunde gehen sollte!

Noch einmal gingen die Gebietiger zum Sterbenden, um sich, wie das Sitte war, mit demselben über die Wahl seines Nachfolgers zu berathen. Als sie die Unterhaltung mit dem Wunsche baldiger Besserung eröffnet hatten, da sprach Conrad zu ihnen die strafenden Worte: „Ich habe in meinem Amte von Euch und den Andern so wenig Freude erfahren, daß ich wohl krank werden müßte, wenn ich es nicht schon wäre [1]). Mir ist wohl und ich begehre nur zu sterben. Gott vergebe mir meine Sünden". Und als sie dann für den Fall seines Hinscheidens einen Rath verlangten, wen sie zu seinem Nachfolger erwählen sollten, da antwortete der Sterbende: „Unter Euch sind zwei, die besonders darnach trachten. Nehmt Ihr Heinrich Reuß von Plauen, so habt Ihr Krieg und Aufstand. Dasselbe möchte erfolgen, wenn Ihr meinen Vetter Ludwig wählt, der sich selber nicht zu rathen weiß, und immer thun wird, was die Meisten begehren, oder

---

1) Schon im J. 1443 hatte er (Kotzebue IV. 66.) das treffende Wort ausgesprochen: Der Orden sei jederzeit ein Spital für den deutschen Adel gewesen. Und dieses Wort hatte für Livland noch eine besondere Bedeutung, da es in dieser Zeit Sitte geworden war (Kotz. IV. 55 u. 265.) die ärgsten unter den Ordensbrüdern, welche dem Orden in Preußen und Deutschland Schande machten, nach Livland-Sibirien zu verweisen.

die am lautesten schreien. Ich dürfte Euch wohl rathen zu Herrn Wilhelm von Eppingen, der ist ein sanftmüthiger, friedliebender Mann, der das Land mit Treuen meinet. Aber was nutzt mein Rath? Es ist doch umsonst, denn ich weiß was Ihr beschlossen habt ..... Wollte Gott ich wäre ein Karthäuser geworden, mir wäre jetzt viel besser. Gott erbarme sich des armen Landes! Er hat es uns gegeben; so sehet zu, daß er es uns nicht wieder nehme!" — Nach diesen Worten tiefer Wehmuth kehrte er sich gegen die Wand, jammerte und seufzte. Bald darauf starb er am 7. November 1449 und wurde als der letzte in der St. Annengruft begraben.

Conrad von Erlichshausen, in allen Vorurtheilen seiner Zeit und seines Standes befangen, darum nie zu wirklicher Größe sich erhebend und manchmal ans Niedrige anstreifend, war doch einer der besten und einer der tüchtigsten unter allen Hochmeistern gewesen, und sein Tod war ein großes Unglück für den Orden. Da bald nach ihm, im J. 1450, auch der kräftige Fink starb, der neue Erzbischof aber sein Amt eben erst angetreten hatte, so begann unter lauter neuen Männern in beiden Ordensländern eine ganz neue Epoche, die für Livland und noch viel mehr für Preußen eine höchst unglückliche war.

Ehe wir aber in einem neuen Kapitel diese neue Zeit zu schildern suchen, wollen wir noch einen Blick auf die innern Zustände der Ostseeländer werfen. Vom Orden, der in der letzten Zeit immer auf der offenen Bühne der Geschichte stand, glauben wir, auch was sein inneres Leben betrifft, genug gesagt zu haben; von den Städten und ihrer langsam fortschreitenden Entwickelung ist im letzten Kapitel die Rede gewesen; von der Geistlichkeit und Ritterschaft wollen wir das Wichtigste hier zusammenstellen; und es dann noch versuchen, die Eingebornen in ihrem Verhältniß zur christlichen Religion und zur christlichen Geistlichkeit darzustellen.

Als Einleitung zu dieser kurzen Betrachtung setzen wir eine Stelle aus der Vorrede des trefflichen Russow zu seiner Chronik vom J. 1557 in hochdeutscher Uebersetzung wörtlich hierher: „In dem ganzen Lande,

welches einem mächtigen Königreiche verglichen werden kann, ist nicht eine gute Universität oder gute Schule gewesen, sondern nur in den Hauptstädten geringe Partikularschulen. Und wiewohl etliche Mal nicht lange vor dem Untergange des Landes auf den Landtagen kaltsinnig[1]) darüber berathschlagt worden, wie eine gute Schule herzustellen wäre, so ist sie dennoch nicht ins Werk gestellt worden. Die meisten der livländischen Stände haben sich dem allezeit widersetzt, weil sie besorgten, wenn solches ins Werk gestellt würde, daß dann ihre Bisthümer, ihre Abteien, ihre Domstifte, ihre Vogteien und ihre Landgüter einen Beitrag und eine Auflage (impas und affdracht) tragen müßten. Deshalb ist solch ein gut Werk immer unterwegs geblieben."

Der Mangel der Bildung als nothwendige Folge des Mangels der Schule lag wie ein kalter grauer Herbstnebel über dem ganzen Ordenslande verbreitet und wehrte jeden erwärmenden und belebenden Sonnenstrahl ab, so daß im Laufe von Jahrhunderten sich auch nicht eine edlere Geistesblüthe hat entfalten können. Jede tyrannische Regierung ist ihrem Wesen nach Feindin der Bildung und Aufklärung; keine ist es mehr gewesen als das vielköpfige Ungeheuer des Ordensregiments. Einmal, im J. 1387, hat der Hochmeister Zöllner v. Rotenstein daran gedacht, in Kulm eine Universität zu gründen, der Gedanke schien bald unausführbar und ist nie ausgeführt worden. Die Städte halfen sich einigermaaßen dadurch, daß sie ihre Knaben und Jünglinge, wozu aber freilich schon bedeutende Geldmittel gehörten, nach Deutschland sendeten, und die Geistlichkeit ließ die unentbehrlichsten Lehrer und Priester aus der Fremde kommen. Diese letztern

1) Auch auf den neuesten Landtagen in Kurland ist über Stiftung und Dotirung einer tüchtigern höhern Schule für den jungen Adel kaltsinnig verhandelt und dieselbe wegen der gescheuten Kosten engherzig abgeschlagen worden. Man zieht es vor, den heranwachsenden Jünglingen durch Hauslehrer einen meist ganz unzureichenden, im glücklichsten Falle noch lückenhaften Unterricht geben zu lassen, und sendet sie dann zur Universität, wo sie nicht im Stande sind den Vorträgen der Lehrer zu folgen, und darum u. s. w. u. s. w.

predigten dann in deutscher Sprache dem lettischen und esthnischen Landvolk, das von all den Predigten kein Wort verstand. Da in der Regel nur die schlechtesten Subjekte ihre Heimath verließen, um ihr Glück in Livland zu versuchen, und da sie dort in schlechtester und rohester Umgebung noch mehr verdarben und verwilderten; so dürfen wir uns nicht wundern, wenn die livländischen Mönche und niedern Priester jener Zeit als ein Auswurf der Gesellschaft geschildert werden und wenn sie den Stallknechten gleich behandelt wurden, während die hohe Geistlichkeit in seidenen Prunkgemächern schwelgte und sündigte.

Aus den Gesetzen, welche gegen die Sittenlosigkeit der niedern Geistlichkeit gegeben wurden, werden wir am besten erkennen, wie diese gewöhnlich lebte und was sie gewöhnlich trieb. Ein von Kotzebue (IV. 95.) mitgetheiltes Statut des Bischofs von Kulm verbot den Priestern: sich üppig zu kleiden, Waffen zu tragen, Krüge zu besuchen, zu spielen und zu tanzen, Weiber zu verführen, Aberglauben zu verbreiten, Sporteln zu erpressen, künftige Sünden zu vergeben, die heiligen Orte durch Blut und Schandthaten aller Art zu entweihen u. s. w.

Der Erzbischof Henning hat auf einem zu Riga im J. 1428 gehaltenen Provincialkonzil Statuten für die ganze Kirchenprovinz erlassen und später noch erweitert, die vollständig auf uns gekommen sind und die Richter (Seite 104—106.) ihrem wesentlichen Inhalte nach mitgetheilt hat. Sie schließen sich den Dekretalen Gregor's IX. enge an, enthalten aber auch Vieles, was speciell den Ostseeländern angehört und uns einen Blick in die dortigen Zustände eröffnet. Vor allen Dingen sollte natürlich die Lehre der heiligen Römischen Kirche die einzige Richtschnur in geistlichen Angelegenheiten sein, ja es wurden auch alle Disputationen in Glaubenssachen und sogar alle Uebersetzungen theologischer, kirchengeschichtlicher und kirchenrechtlicher Werke aus dem Lateinischen ins Deutsche verboten, damit ja nie ein falscher Sinn oder ein falsches Wort in die reine Lehre käme. — Es sollten

in Zukunft nur der Landessprache kundige Geistliche angestellt werden [1]), und Bauern und Dienstboten sollten an Sonn- und Festtagen nicht zum Arbeiten gezwungen werden. — Geistliche sollten sich ihrem Stande gemäß nicht in auffallende Farben, namentlich nicht in Roth und Grün kleiden, und jungen Geistlichen wurde verboten, ihre erste Messe durch ein von weltlichen Vergnügungen begleitetes Gastmahl, bei welchem auch Dirnen und Schauspieler erschienen, zu feiern. — Das Leben in wilder Ehe, sowie das Erziehen unehelicher Kinder wurde auch hier, aber wie überall vergeblich, den Geistlichen bei strenger Strafe verboten. — Testamente, besonders zu Gunsten der Kirchen und Geistlichen, sollten aufrecht erhalten werden, und diejenigen Stadtgesetze, welche zu ihrer Gültigkeit die Zuziehung von Zeugen und eines Stadtnotars erforderten, keine Kraft haben. — Den Bauern sollte nicht erlaubt werden, sich anderswo als auf den geweihten Kirchhöfen begraben zu lassen, und es sollte kein Todtenmahl auf dem Kirchhofe oder in der Kirche gehalten werden; und sowohl Geistlichen als Weltlichen wurde die Ausrottung des heimlich noch fortwährenden heidnischen Gottesdienstes ans Herz gelegt. — Endlich wurde Wahrsagerei, Zauberei, die abscheuliche Eisenprobe u. s. w. strenge verboten. — An diesen Auszügen aus dem Kirchengesetz wird es für unsern Zweck genügen; wer sich weiter darüber belehren will, mag Richter's Buch aufschlagen.

Ueber das Aussaugesystem des päpstlichen Hofes und über die niedrigen Gaunereien und Prellereien einzelner Geistlichen wollen wir hier nichts weiter sagen, weil jenes aus der allgemeinen Geschichte und zum Theil auch schon aus unserer Erzählung hinlänglich bekannt ist, und weil diese uns zu weit ins Einzelne und Individuelle hineinführen

---

1) Daß diese Verordnung (wie überhaupt das ganze Gesetz) wirkungslos geblieben, erfahren wir durch Russow's Vorrede. Nachdem er zuerst gesagt, daß die meisten Kirchen zu seiner Zeit wüste und leer gestanden, fährt er wörtlich so fort: „Wenn aber bei einer Kirche im Lande ein Pastor verordnet war, so ist derselbe gemeiniglich ein Ausländer und der livländischen undeutschen Sprache unmächtig gewesen u. s. w.

würden. Auch von den Klöstern und von den Mönchen und Nonnen wollen wir hier nur wenige Worte sagen, denn sie waren in Livland jetzt grade so, wie man sie aus der Geschichte anderer Länder kennt. Von Heidenbekehrung durch Krieg und Mord konnte jetzt nicht mehr die Rede sein, um den Unterricht des geknechteten Volks kümmerten sie sich, wie wir gelegentlich schon sagten und wie wir unten unwiderleglich darthun werden, nicht im Geringsten: sie verträumten, vertrödelten, verschwelgten und verbeteten das Leben, und starben, wenn sie lange genug gelebt hatten, ohne daß ein Herz sie vermißte, ohne daß ein Auge ihnen nachweinte.

Am dunkelsten und drückendsten lag die Wolke der Unwissenheit über der Ritterschaft, über dem Landadel. Der Orden und die Geistlichkeit rekrutirten sich fortwährend aus Deutschland und konnten darum manchmal auch bessere Kräfte an sich ziehen. Der Adel war ganz allein auf sich selbst angewiesen und ermangelte aller Mittel, um sich aus der vollkommensten Unwissenheit herauszuarbeiten. Eine gewisse äußere Politur, oder, wie man das gerne nennt, „feine Manieren" nahmen die heranwachsenden Jünglinge wohl an, denn unter Sammt und Seide und im Umgange mit der vornehmen Welt schleifen sich die scharfen, die schroffen, die originellen Ecken von selbst ab, wenn der äußeren Glätte auch innere Rohheit gegenüber liegt. Daß aber das Leben um diese Zeit in Livland schon sehr an Eleganz und Feinheit gewonnen hatte, geht aus Sylvester's Briefen, die wir oben mittheilten, deutlich hervor. Zu irgend einem höhern Amt, zu einer bevorzugten Stellung waren die Ritter und Knechte in Livland so wenig befähigt, daß unter allen Hoch-, Deutsch- und Landmeistern auch nicht ein einziger gewesen, welcher einer einheimisch gewordenen livländischen Familie angehört hätte. Unter all den vielen Männern, welche Bischöfe und Erzbischöfe in Livland gewesen, finden sich kaum zehn, die einheimischen Adelsgeschlechtern angehört haben[1]), und selbst unter

1) Namentlich den Familien Dalen, Blomberg, Wrangel, Buxhöwden, Orgies, Tiesenhausen und Uexküll. Es finden sich zwar unter den Bischöfen auch die

den Gebietigern des Ordens, in den gewiß viel Söhne des livländischen Adels eintraten, finden sich nur sehr wenige Namen, die diesem Adel angehörten[1]). Darum aber blieb der Orden immer und immer eine verhaßte Fremdherrschaft, und nur daraus können wir uns erklären, daß die Ritterschaften in Preußen und Livland sich so oft mit den Städten gegen den Orden verbanden.

Wenn es aber den livländischen Rittern und Knechten des 15. Jahrhunderts noch an allen Kenntnissen, an aller Bildung fehlte, so erwarben sie dagegen mit glücklicher Naturanlage in dem bewegten und stürmischen Leben der Zeit eine feste Willenskraft und einen hohen Grad von Schlauheit und Lebensklugheit. Mit diesen Eigenschaften ausgerüstet, verfolgten sie ihr Ziel mit sicherer Consequenz, suchten immer größere Reichthümer zu erwerben, immer mehr Landbesitz an sich zu ziehen und der Familie zu sichern, strebten daneben, die Lehngüter mehr und mehr in freies Eigenthum umzuwandeln, machten endlich den großen Grundbesitz mit den dazu gehörigen Leibeignen zur Grundlage wirklicher Macht. Und ihre Bestrebungen waren meist von glücklichem Erfolge gekrönt, wie man wohl auch im täglichen Leben die Beobachtung macht, daß grade Personen, die von keinem höhern Interesse berührt werden, zum Erwerb irdischer Güter die allergeeignetsten, die allergeschicktesten sind.

Was die sogenannte Frömmigkeit der livländischen Ritterschaft betrifft, so könnten wir hier einzelne Züge derselben mittheilen, welche sich denen, die wir aus Riga gemeldet, eng anschließen würden. Wir wollen sie übergehen und nur ein paar Worte von einer schwedischen Heiligen sagen, die ein Seitenstück zur heiligen Dorothea bildet und

---

Namen Recke, Wettberg und Borch; diese waren aber als Fremde nach Livland gekommen.

1) In der Regel zogen erst die Landmeister ihre Brüder und Vettern in die Ostseeländer und belehnten sie dort mit Gütern. So die Landmeister Medem, Vietinghof, Brüggen, Torck, Rutenberg, Gersdorf, Fink, Mengden, Borch, Freitag, Plettenberg, Recke, Fürstenberg, Kettler, deren Familien alle zum Theil noch in den Ostseeprovinzen blühen, zum Theil erst im 19. Jahrh. dort erloschen sind.

die auf Livland einen nicht unbedeutenden Einfluß geübt hat. Sie hieß Brigitta, war die Tochter eines schwedischen Edelmanns, Birger Brahe, trennte sich nach kurzer Ehe von ihrem Mann und führte darauf ein Leben, das mit dem der heiligen Dorothea, nur in höherer Sphäre gehalten, viele Analogieen bietet. Sie that schon bei lebendigem Leibe vielerlei Wunder und wurde, da ihre Familie viel Geld dafür ausgeben konnte und wollte, bald nach ihrem Tode am 23. Juni 1391 vom Papste Bonifacius IX. unter die Heiligen gesetzt. Vergl. Gadebusch II. 16. Sie hatte den Brigittenorden nach St. Augustin's Regel für Fromme beiderlei Geschlechts gegründet. Im J. 1407 stifteten und dotirten drei reiche Kaufleute aus Reval, die ihr ganzes Vermögen dazu bestimmten, das Brigittenkloster Marienthal bei dieser Stadt, an welchem neunundzwanzig Jahre gebaut wurde. Die Mönche und Nonnen in demselben waren nur (Russow 19. a.) durch eine Mauer von einander geschieden! —

Ueber die harte und grausame Behandlung, welche die Ritterschaft gegen ihre Bauern übte, haben wir oben gesprochen; wir wollen hier nur noch der Gerichtsbarkeit Erwähnung thun, welcher die Verbrecher unterworfen waren, und dafür die betreffende Stelle aus Russow (18. a.) anführen: „Jeder vom Adel hatte in seinem Hofe ein eigen Hofgericht zu Hals und Hand, und wenn ein Missethäter in eines Edelmanns Gute gegriffen wurde, so ist derselbe nicht der Obrigkeit, sondern dem Edelmanne, in dessen Grenzen er beschlagen worden, überantwortet worden. Und wenn man ihn strafen sollte, so hat derselbe Edelmann einige Andere von Adel nebst etlichen ältesten Bauern zu sich auf den Hof gefordert. Da hat sich dann der Junker des Hofes mit seinen geforderten Freunden[1]) niedergesetzt und den Missethäter vorführen lassen. Nach der Anklage haben die Männer vom Adel, so

1) Der letzte schwache Nachklang eines solchen Gerichts von geforderten Freunden ist erst im Anfange unseres Jahrhunderts ganz verklungen. Wir erinnern uns noch, einer solchen Gerichtssitzung mit neugierigem Kinderauge beigewohnt zu haben.

im Gerichte saßen, kein Urtheil gefällt, sondern ganz still geschwiegen, und die ältesten Bauern mußten allewege nach altem Herkommen des Landes das Recht finden und das Urtheil über den Missethäter fällen." Die älteste Form der Bauerngerichte aus dem dreizehnten Jahrhundert war also als leeres Gerüste stehen geblieben; daß aber die Bauernrichter nur das aussprechen durften, was die Edelleute wollten, brauchen wir wohl nicht weiter auszuführen. Die Blutschuld eines ungerechten Urtheils konnte man bequem von der eigenen Brust auf die bäuerlichen Marionetten abwälzen.

Wenn wir zuletzt das Verhältniß der Letten und Esthen zur christlichen Kirche hier noch erörtern wollen, so brauchen wir eigentlich nur den einen hier folgenden Satz aus Russow's Vorrede herzusetzen: „Unter tausend Bauern ist kaum einer gefunden worden, der das Vaterunser, geschweige denn die fünf Stücke des Katechismus recht gewußt hat." Denn dies ist keine bloße Redefigur, sondern die nackte und trostlose Wahrheit. Das können wir nicht nur aus andern Nachrichten, z. B. aus der Kirchenordnung Henning's, die wir oben im Auszuge mittheilten, sehr wahrscheinlich machen, sondern wir können denselben Zustand des unglücklichen Landvolks zur Zeit des Untergangs der Ordensherrschaft (also noch hundert Jahre später) durch officielle und vollkommen beglaubigte Dokumente darthun, die wir dem Leser, wenn er uns geduldig bis ans Ende unseres Buches begleiten will, dort vorlegen werden. Die fromm klingende Phrase: daß die armen Eingebornen des Landes für all das Elend, das sie erduldeten, wenigstens die Segnungen des Christenthums für die Ewigkeit eingetauscht, — ist also auch nichts weiter als eine fromme Unwahrheit. Der Lette und Esthe betete im 15. Jahrh. nicht mit christlicher Demuth und mit christlicher Hoffnung zum Herrn der Welt, sondern stammelte ein aus heidnischen und christlichen Brocken gemischtes religiöses Kauderwelsch, wie es selten häßlicher und verworrener aus dem Herzen eines Volkes zum Throne des Ewigen sich erhoben. Das ganze Land strotzte von Geistlichen jeder Art, die alle vom

Schweiß und Blut des geknechteten Volks praßten und schwelgten; für den Unterricht desselben geschah von den tausend und tausend faulen Bäuchen auch nicht das Geringste. Die armen Verirrten kochten noch immer Zaubertränke wie im 13. Jahrh., beteten abwechselnd bald zum Heiland und zur Maria, bald wieder zum Puschkotais und zur Laima; sie opferten bald den sauer erworbenen Sparpfennig dem Kloster oder dem frech herumstreifenden Bettelmönche, bald banden sie eine Münze, ein Band, eine Haarlocke an eine heilige Eiche oder Linde, und schlossen endlich, wenn die ersehnte letzte Stunde gekommen war, ihr müdes und bethräntes Auge in bangen und trostlosen Zweifeln. Das war das ganze Glück, das die päpstliche Taube, den Oelzweig im Schnabel, den unglücklichen Ostseevölkern gebracht hatte. Vergl. Voigt VIII. 196. Kotzebue IV. 94. und besonders Russow 2. b. und 3. a. Daß diese Völker selbst dabei in die äußerste Verderbniß und Niederträchtigkeit versanken, versteht sich von selbst und wird uns von allen Seiten bestätigt. Sie waren jetzt faul und schmutzig, lügnerisch, tückisch und widerspenstig, d. h. sie hatten alle Eigenschaften, welche Sklaven gewöhnlich haben. Und nachdem sie bis zu diesem Grade von Entsittlichung heruntergebracht, schien ihren rohen Herren jede, auch die grausamste Strenge gegen dieselben gerechtfertigt und war vielleicht wirklich nothwendig. — Der Fluch der Knechtschaft lag über dem ganzen Lande!

Einundzwanzigstes Kapitel.

1449—1457.

Ludwig von Erlichshausen Hochmeister und Johann von Mengden Landmeister. Neuer Versuch den Preußischen Bund aufzulösen. Der Bund beim Kaiser verklagt. Die Gesandten der Stände werden in Mähren ermordet. Urtheil des Kaisers Friedrich III. Erste Annäherung des Bundes an Kasimir von Polen. Ausbruch der Empörung in Preußen. Sylvester beginnt sein Ränkespiel. Eine gefälschte päpstliche Bulle. Der Wolmar'sche Brief. Der Kirchholmer Vertrag. Ausbrechender Kampf zwischen Mengden und Sylvester. Riga in wilder Bewegung. Der verbrannte Kirchholmer Brief. Der Mengden'sche Gnadenbrief. Die livländischen Bischofsstühle. Beinah ganz Preußen schließt sich dem Bunde an. Polnische Inkorporationsakte. Hans von Baysen Gubernator. Die Schlacht bei Konitz. Ludwig verschreibt das Land den Söldnern. Der dreizehnjährige Söldnerkrieg in Preußen. Livland leistet nur schwache Hülfe. Die Söldner verkaufen das Land an Kasimir. Fall der Marienburg.

Am 4. Dezember 1449 hatten die Gebietiger des Ordens in Preußen sich über gewisse Artikel, welche eine Art Wahlkapitulation enthielten und welche die Gewalt des Hochmeisters, den Gebietigern gegenüber, noch mehr beschränkten, unter einander geeinigt; dann erst beriefen sie die Meister von Livland und Deutschland zur Wahl auf den 21. März 1450 nach Marienburg. Dem Rathe des sterbenden Conrad zuwider, wurde der Neffe desselben, Ludwig von Erlichshausen, zum Hochmeister erwählt, der in keiner Weise für dieses hohe und jetzt so schwierige Amt geeignet war. Ein Mann ohne Urtheil und ohne Bildung, ohne Wahrheit und Redlichkeit, ein Spielball seiner ränkevollen Umgebung, dabei von leerem Hochmuth aufgeblasen, dem Trunk und allen niedrigen Lastern ergeben, war er das Urbild eines Deutschritters des fünfzehnten Jahrhunderts [1]). Der getroffenen Ueberein-

1) Ihm wurde übrigens wohl vom Anfange an sein Mutterbruder, der energische Ober-Spittler und Komthur zu Elbing, Heinrich Reuß von Plauen, als Rathgeber oder als eine Art Mitregent zur Seite gestellt. Ind. 1959.

kunft zu Mewe und der Wahlkapitulation zufolge, begann sofort ein unredlicher Kampf gegen den Preußischen Bund; dieser bis zur äußersten Erbitterung sich steigernde Kampf brachte aber alles Elend der Rußdorf'schen Zeit wieder zurück und führte den Orden in wenig Jahren dem völligen Verderben entgegen.

Wenige Monate nach der Hochmeisterwahl, im August 1450, starb auch Heidenreich Fink. Die livländischen Gebietiger stellten nach alter Gewohnheit dem Hochmeister zwei Männer für das erledigte Amt vor, und dieser bestätigte den bisherigen Komthur zu Reval, Johann von Mengden, genannt Osthof, einen schlauen und entschlossenen Mann, wohl werth, sich mit Sylvester in Ränken zu messen.

Zum ersten Sturm gegen den verhaßten Bund riefen der Hochmeister und der erbitterte und leidenschaftliche Franziscus Kuhschmalz die Hülfe des Papstes an, und dieser sendete auch einen Legaten, den portugiesischen Bischof von Silva, mit großen Vollmachten nach Preußen. In einem Schreiben vom 2. August 1450 an den Erzbischof von Riga beklagt der Papst sich über das schlechte Regiment des Ordens in Preußen, welcher seine Unterthanen, statt sie durch väterliche Fürsorge zu gewinnen, nur immer mit neuen Lasten und Auflagen erdrücke, trägt dem Erzbischof aber zugleich auf, den Legaten in seiner Untersuchung gegen den gottlosen Bund zu unterstützen. Der Hochmeister berief einen Landtag nach Elbing und hier hielt der Portugiese eine Strafpredigt gegen den Bund, welche mit jener, welche Kuhschmalz einst zum Besten gegeben, viel Aehnlichkeit und auch ungefähr denselben Erfolg hatte. Die Stände antworteten ihm gar nicht, sondern forderten den Hochmeister auf, sie zu vertheidigen, da er ja am besten wisse, daß alle Beschuldigungen des Legaten unwahr, der Bund vielmehr mit Einwilligung des Ordens gestiftet und nur gegen Unrecht und Gewalt gerichtet sei. Jetzt aber polterte der unbedachtsame Ludwig (Voigt VIII. 225.) in großem Zorn die Worte heraus: „Euer treuloses Bündniß, welches Ihr gegen Eure Herren gemacht und

welches Ihr nun noch vertheidigen wollt, hat noch kein redlicher Mann jemals gebilligt und ich selbst werde es nimmer billigen u. s. w." Darauf erklärten dann die Stände: sie seien auf die Forderung des Legaten, den Bund aufzulösen, von ihren Vollmachtgebern gar nicht instruirt, und verweigerten jede Antwort. Der Legat, der Hochmeister, die Prälaten und Gebietiger führten eine gut einstudirte Komödie auf, um den Bund einzuschüchtern und eine Erklärung zu ertrotzen; die Stände aber blieben fest bei der Antwort: daß sie keine Antwort geben würden, und es wurde endlich eine neue Tagfahrt nach Elbing ausgeschrieben.

Und hier übergab dann Baysen im Namen des Bundes die Antwort der Stände, eine Abschrift des Bundesbriefes und eine Erklärung desselben. In einer langen Rede vertheidigte er die Sache des Bundes und erbot sich zuletzt, über einzelne streitige Punkte mit dem Hochmeister selbst zu unterhandeln, „denn, sagte er, würde es hier zum Disputiren kommen, so würden viele Dinge auf die Bahn gebracht werden, die dem Papste selbst unlieb zu hören wären, dem Orden aber nicht zu Ehre und Glimpf gereichen würden." Der Hochmeister und der Orden scheinen das selbst auch empfunden zu haben und suchten nun auch den Legaten, der ihnen nichts mehr nützen konnte, und der auch in weltliche Dinge einzugreifen Miene machte, auf gute Weise fortzuschaffen. Der fromme Portugiese erklärte (Voigt VIII. 236.) bei seiner Abreise: „Alle Theilnehmer des Bundes seien in Todsünde befangen, die bereits Verstorbenen aber in ewiger Verdammniß", und reiste dann im Januar 1451 sehr verstimmt und unverrichteter Sache wieder nach Rom ab.

Diesem neuen Siege des Bundes entsprach eine neue Bewegung der livländischen Städte zu Vereinigung mit demselben. Der rigische Stadtschreiber wurde sogar (Ind. 1855.) um Ostern 1451 im Auftrage der Städte Riga, Dorpat, Reval und Wenden nach Preußen gesendet, um dort eine Vereinigung der livländischen Städte mit dem Preußischen Bunde anzubahnen. Mengden schrieb darüber besorgt dem

Hochmeister und Sylvester rieth demselben in einem Schreiben aus Kokenhusen vom 27. April: er möge sich ja nicht nachgiebig gegen den Bund zeigen und sich auf keine Weise von des Ordens Privilegien und Gerechtigkeiten drängen lassen.

Das lag denn auch gar nicht in Ludwig's Absicht. Weil es aber mit der päpstlichen Hülfe schlecht gelungen war, so suchte der Orden jetzt den Kaiser und die deutschen Fürsten für sich zu gewinnen und verbreitete in ganz Deutschland alle möglichen Klagen und Verleumdungen gegen den Preußischen Bund, so daß auch wirklich viele Fürsten sehr ernste Mahnschreiben an den Bund und besonders an die Stadt Danzig erließen. Diese scheinen mehr Eindruck gemacht zu haben als die päpstlichen Drohungen. Da es zugleich dem Hochmeister gelang, durch Geld und gute Worte einige angesehene Bundesglieder von der Ritterschaft und namentlich Hans von Baysen, der für seine stillen Dienste und Verdienste (Voigt VIII. 322.) jährlich hundert Mark aus der hochmeisterlichen Kammer bezog, wieder ganz in sein Interesse zu ziehen; so fand der Bund sich im Sommer und Herbst 1451 in einer ziemlich bedenklichen Lage, welche durch ein Schreiben des Römischen Königs noch mißlicher wurde, da dieser sich auch sehr unzufrieden mit dem Bunde aussprach und seine Auflösung mit ernsten Worten verlangte. Es erfolgten nun wieder neue Unterhandlungen zu friedlicher Uebereinkunft zwischen dem Orden und den Ständen, die sich bis ins neue Jahr hinzogen, aber wieder zu keinem festen Erfolge führten. Um diese Zeit aber trat die Eidechsengesellschaft der Ritterschaft, die neben dem Preußischen Bunde fast erloschen war, aufs neue mit verstärkter Kraft hervor, zog sehr viele und angesehene Glieder der Ritterschaft an sich und verband sich enge mit dem Preußischen Bunde, der dadurch wiederum an Kraft gewann.

Unterdessen war auch der alte Streit über die von Conrad in aller Stille getödteten Orseln'schen Gesetze wieder erwacht. Der neue Deutschmeister, Jost von Venningen, der den Ruin des Ordens in Preußen voraussah und nebenbei vielleicht auch ehrgeizige Pläne hegte,

wollte schon im Anfange des Jahres 1451 jene Gesetze zu neuem Leben wecken und schrieb deshalb an den Landmeister Mengden; dieser aber fragte in einem Briefe vom 7. April den Hochmeister selbst um Rath, wie er dem Deutschmeister antworten solle. Ueber den weitern Verlauf der Sache erfahren wir zunächst nichts; sie muß aber dem Hochmeister Sorge gemacht haben, denn dieser berief im Anfange des Jahres 1452 ein Generalkapitel nach Marienburg, um über die Orseln'schen Statuten zu berathen. Man konnte sich auch diesmal nicht einigen und die Statuten blieben bei halbem Leben. Die Stände aber wollten die Anwesenheit der beiden Meister aus Livland und Deutschland dazu benutzen, um den Hochmeister, die Prälaten und die Gebietiger (Voigt VIII. 254.) förmlich vor ihnen zu verklagen, wozu sie eine Tagfahrt, zu welcher die beiden Meister auch eingeladen werden sollten, vom Hochmeister verlangten. Dieser gab, da er durch Baysen erfuhr, worauf es eigentlich abgesehen war, keinen Bescheid, und entfernte die beiden Meister so eilig als möglich aus Preußen.

Die fernern Unterhandlungen zwischen Orden und Ständen, die sehr interessant und lehrreich sind, die uns aber zu weit von unserer Bahn abführen würden, müssen wir hier übergehen und wollen nur der letzten Entscheidung des Kaisers Friedrich III., welche die Katastrophe in Preußen herbeiführte, hier noch kurz Erwähnung thun. Zu Ende des Jahres 1452, als der Orden und der Bund sich gegenseitig am Kaiserhofe verklagt, hatten die Sendeboten des Bundes Gelegenheit gefunden, sich dort für die Summe von 5400 Dukaten (Voigt VIII. 279 u. 280.) ein wichtiges Dokument zu kaufen. Es war vom Kaiser selbst unterschrieben; dieser scheint aber, was bei seiner bekannten Persönlichkeit nicht unwahrscheinlich ist, gar nicht gewußt zu haben, was er unterschrieben hatte, und leugnete darum später seine Unterschrift aufs bestimmteste ab. Es waren darin aber allen Bundesverwandten in Preußen nicht unwichtige Begnadigungen und Begünstigungen ertheilt, die dem ganzen Bunde wieder neuen Muth und erhöhtes Selbstgefühl gaben. Zur eigentlichen Untersuchung und Ent-

scheidung der Sache aber waren beide Theile auf den Johannistag 1453 nach Wien vorgeladen.

Die Bevollmächtigten des Ordens, an ihrer Spitze der Bischof Franziscus von Ermland, waren schon im Mai in Wien angelangt, um dort bei Hofe durch die geeigneten Mittel vorzuarbeiten. Die Bevollmächtigten des Bundes aber wurden durch allerhand unwürdige Mittel so lange als möglich in Thorn aufgehalten, und als sie endlich im Juni ihre Reise angetreten hatten, wurden sie in Mähren räuberisch überfallen, ihrer Gelder und ihrer Papiere beraubt, zum Theil ermordet, zum Theil verwundet in Gefangenschaft gebracht. Nur Gabriel von Baysen rettete sich trotz erhaltener Schußwunde durch die Schnelligkeit seines Pferdes und brachte die Nachricht von der That nach Wien, wo er (Schütz, Geschichte von Preußen S. 177.) öffentlich sagte: „daß der Orden solch Bubenstück zugerichtet hätte, damit die Gesandten auffgehalten den Reichstag nicht erreichten und darüber also Land und Leute verfortheilt würden.“ Die öffentlich handelnde Persönlichkeit bei diesem Raubmorde war ein Herr von Miltitz, der auch alles geraubte Gut und die verwundeten Männer auf sein Schloß gebracht hatte.

Daß die That im Auftrage des Ordens geschehen, wird wohl Niemand bezweifeln wollen, wenn uns auch jetzt volle juristische Beweise nicht mehr vorliegen. Der Orden war, das wissen wir nur zu gut, einer solchen That fähig, denn es zieht sich ein schwarzer Faden von Mordthaten dieser Art durch die ganze Geschichte desselben: es war ihm eine Art Gewohnheitsmord! — Der Orden hatte auch entschiedenen Nutzen von der That, denn das schwer aufgebrachte Geld der Gegner sowie die wichtigen Dokumente, die gegen den Orden zeugten, sollten ja in die Gewalt des Ordens fallen, und wir finden namentlich den würdigen Franziscus auch bemüht, dem Miltitz die Gefangenen und besonders die Briefe (Kotzebue IV. 128.) abzukaufen. Es gibt aber auch noch dringendere Indicien gegen den Orden; denn es hat sich das Schreiben des Komthurs von Thorn erhalten

(Voigt, Geschichte der Eidechsengesellschaft S. 126.), in welchem dieser Edle dem Hochmeister mit unumwundenen Worten den Rath gibt: „er möge, wenn es mit Fug geschehen könne, den Bösewichtern (den Sendeboten der Stände) nachstellen und sie niederlegen lassen; Gabriel von Baysen hat ferner (Voigt VIII. 305.) mit bestimmten Worten behauptet: „Der Vogt von Leipe selbst habe an dem Bubenstück Theil genommen"; endlich kommt (Schütz a. a. O. S. 195.) in dem Absagebriefe des Bundes vom 4. Februar 1454 die Stelle vor: „Auch habt Ihr erlaubt, Hans und Gabriel von Baysen in fremdem Lande durch Eure Gebietiger und Amtleute[1]) zu fangen, bestricken, beschatzen und berauben an Leibes und Gutes Sicherheit"[2]). Aeneas Sylvius (später Papst Pius II.) sagt aber von den mährischen Rittern, mit Beziehung auf Miltitz: „Sie kämen sich um so adlicher vor, je mehr Räubereien sie verübt hätten".

Der Rechtsstreit selbst, wie er vor dem Kaiser verhandelt wurde, findet sich ausführlich erzählt bei Schütz a. a. O. S. 184—194, und darnach bei Kotzebue IV. 130—144. Wir dürfen hier der interessanten Verhandlung nicht folgen, die übrigens wegen des Ueberfalls der Bundesgesandten erst im Oktober ihren Anfang genommen hatte. Die Männer des Ordens hatten die Zeit gut benutzt, um sich bei Hofe in Gunst zu setzen[3]); am 1. Dezbr. erfolgte das kaiserliche Urtheil dahin:

Ritterschaft, Mannschaft und Städte des Bundes in Preußen haben nicht billig den Bund gethan, noch ihn zu thun Macht gehabt,

---

1) Der Orden hatte nämlich in der Gegend, wo der Raubmord geschah, Balleien und große Ordensgüter.

2) Wir haben uns bei diesem Gesandtenmorde, der unmittelbar in den Gang der Begebenheiten eingreift, etwas lange verweilt, wir wollen dagegen alle andern Klagen über Unfähigkeit und Frevelthaten der Ordensritter, die Kotzebue IV. S. 303 u. 304. aufzählt, ganz mit Stillschweigen übergehen.

3) Voigt (VIII. 326.) erzählt, nicht ohne tiefe innere Bewegung: Der Kaiser selbst habe ein schönes Edelfräulein einem der Ordensritter zugeführt, und dieser habe um ein Freudenfeuer herum den Vorreihen tanzen dürfen! — Man denke!! —

darum derselbe Bund von Unwürden und Unkräften ab und vernichtet ist.

Das Urtheil soll dem Orden 80000 Gulden gekostet haben. Der Jubel darüber war groß in Wien, größer noch in Preußen; der Uebermuth der Sieger kannte keine Grenzen mehr. Der Ordensmarschall soll vor dem Kaiser laut erklärt haben: Alle Bewohner Preußens, einst Heiden, wären vom Orden mit dem Schwerte gewonnen und also Leibeigene; er nannte sie Ehrlose, Meineidige, bündische Hunde u. s. w. In Preußen wurde zur Feier des großen Sieges ein: Te Deum laudamus gesungen. Und diesmal theilten fast alle deutschen Fürsten die Freude des Ordens, weil ihnen allen die Erhebung der preußischen Stände im höchsten Grade zuwider war.

Die Bundesgesandten und der Bundesanwalt waren zur Anhörung des Urtheils gar nicht erschienen und protestirten gegen dasselbe, ungeachtet sie selbst die Sache an den Kaiser gebracht hatten. Als die schlimme Nachricht mit allen empörenden Einzelnheiten nach Preußen gelangte, da stieg die Erbitterung unter den Mitgliedern des Bundes auf einen furchtbaren Grad. Die unumschränkte Willkürherrschaft der erbitterten und ganz in Rohheit versunkenen Ordensritter wieder zu ertragen, war eine Unmöglichkeit, damit wäre jede schwellende Knospe der Bildung und des Wohlstands für immer verloren gewesen. In dem verzweifelten Zustande griff man zu einem verzweifelten Mittel. Früher schon hatte der Bund heimliche Verbindungen mit Kasimir angeknüpft, im November, als schon nichts Gutes mehr aus Wien zu erwarten stand, war Gabriel von Baysen nach Krakau gereist, und hatte dort als Bevollmächtigter des Bundes (Voigt VIII. 343.) in öffentlicher Versammlung den König gebeten, die ihm rechtlich gebührende Herrschaft über Lande und Städte in Preußen anzunehmen und sie gegen die Gewalt der Kreuziger gnädig zu beschützen. Damit war denn der erste unselige Schritt gethan, der so viel neues Unglück über das Land brachte und auf Jahrhunderte hinaus die traurigsten Folgen gehabt hat. Der König befragte der Form nach

seine Kronjuristen, sowie die Woiwoden und Prälaten des Reichs: Alle fanden natürlich, daß er ein unzweifelhaftes Recht auf das Ordensland habe; er nahm also das Erbieten des Bundesgesandten an und versprach ihm, den Bedrängten Schutzherr und König zu sein[1]).

Auch der Orden hatte schon, wenigstens seit dem Juni 1453, in Deutschland Söldner geworben (Kotzebue IV. 307.), um den verhaßten Bund mit den Waffen niederzuwerfen; beim Schluß des Jahres war die gegenseitige Erbitterung schon bis zu dem Grade gestiegen, daß der Weg der Gewalt unvermeidlich war. Im Januar 1454 wurden noch einige schwache Friedensversuche von beiden Seiten gemacht, am 4. Febr. aber übersandte Hans von Baysen, der nunmehr das sinkende Ordensschiff ganz und für immer verlassen, als Bundeshaupt von Thorn aus dem Hochmeister einen Absagebrief nach Marienburg und einige Tage darauf wurde das Schloß Thorn halb mit List, halb mit Gewalt genommen und vom wüthenden Pöbel zerstört. Auf der höchsten Spitze des Thurmes aber wurde ein nächtliches Signalfeuer angezündet, welches alles Volk im Kulmerlande zum Kampf gegen den Orden aufrief. Der Absagebrief hatte in Marienburg Angst und Schrecken verbreitet. Jetzt schrieb der elende Hochmeister an den Bundesrath und an die Stadt Danzig: er wolle ihnen heilig versprechen, sie bei ihrem Bunde zu lassen, er wolle ihnen jährlich einen Richttag halten, wie sie ihn verlangten, er wolle alle Mishelligkeiten auf einer Tagfahrt gütlich beilegen; — er erhielt von beiden Seiten die Antwort: Jetzt sei es „zu spät"! Vergl. Stenzel I. 210—214.

Während in Preußen so Alles unaufhaltsam einer blutigen und furchtbaren Entscheidung entgegentrieb, wurde in Livland ein merkwürdiges Intriguenstück abgespielt, zu dessen Betrachtung wir uns nunmehr wenden. Wir verließen Riga und ganz Livland im Festkleide

1) Die einzige Quelle für diese Vorgänge in Krakau ist ein von Voigt angeführtes Manuscript über den Preußischen Bund. Bd. I. S. 157., das uns selbst nicht zugänglich gewesen. Es ist sehr auffallend, daß die polnischen Quellen ganz davon schweigen.

und in freudiger Aufregung, als dort eben der Einzug des vielversprechenden Sylvester gefeiert wurde. Die Stadt Riga scheint gleich aus dem Freudenrausch zu dem Gedanken erwacht zu sein, daß die innige Freundschaft zwischen dem Erzbischof und dem Orden für die Stadt sehr bedenklich sei. Sie hatte bisher immer nur im Laviren zwischen den beiden bisher unversöhnlichen Feinden ihre Sicherheit und ihren Vortheil gefunden und hatte oft mit vielem Geschick das Staatsschiff zwischen Scylla und Charybdis durchgelenkt. Sie gerieth aber in ein ganz neues und fremdes Fahrwasser mit dem Augenblick, da die beiden gefährlichen Felsen sich neben einander aufstellten. Am 25. Juli bestätigte Sylvester der Stadt zwar unter hohen Betheurungen (Arndt S. 136.) alle ihre Freiheiten, Rechte und Gewohnheiten, und auch das ganze erste Jahr, das Sylvester benutzte, um sich auf seiner Stelle zu befestigen und das Terrain genau kennen zu lernen, verfloß in äußerer Ruhe. Aber schon im Jahre 1451 begannen im Innern des Staats die ersten Wellenbewegungen, die, von erwachenden Stürmen der Leidenschaft getrieben, bald hoch und immer höher gingen.

Conrad von Erlichshausen hatte bei Sylvester's Abreise nach Livland gelobt, innerhalb spätestens achtzehn Monaten eine Botschaft nach Livland zu senden, welche allen Zwist in Ansehung der Kleiderbullen Bonifacius' IX., Martin's V. und Eugen's IV. beilegen und einen festen und dauernden Vergleich über diesen Gegenstand abschließen sollte. Im Mai 1451 kamen die schon von Conrad ernannten Abgeordneten wirklich nach Riga. Ludwig von Erlichshausen aber hatte, um dem Auftreten dieser Abgeordneten mehr Nachdruck, ihren Forderungen größeres Gewicht zu geben, zu einem gemeinen und niedrigen Betruge seine Zuflucht genommen. Er hatte nämlich den Dekan des Domstifts von Ermland, Dr. Johann Plastweg, vermocht, sich fälschlich für einen päpstlichen Commissarius auszugeben, und das rigische Domstift mit Bann und Interdikt zu bedrohen, falls es nicht die im Jahre 1431 vom Papst Eugen erlassene Verordnung in Kraft setzen und nunmehr ungesäumt die lange geforderte Habitsveränderung vornehmen würde

(Kallmeyer a. a. O. S. 248.). Zugleich hatte Plastweg auf Ludwig's Verlangen es gewagt, in der falschen Eigenschaft eines päpstlichen Commissarius am 2. Juni auch zwei Schreiben an den Römischen König und an den König von Polen zu erlassen, worin er beiden im Namen des Papstes die Execution gegen das rigische Domstift übertrug, wenn dieses nicht augenblicklich zum Ordensgewande übergehe. Natürlich durfte die gefälschte Bulle selbst den Fürsten nie zu Gesicht kommen, der Hochmeister ertheilte darum seinen Abgeordneten die gemessene Anweisung, sie nie und unter keinem Vorwande aus den Händen zu geben oder abschriftlich mitzutheilen, weil daraus — durch Aufdeckung des Betrugs — „Schimpf und Schande" entstehen müßte. Index 1863 Note und 1865.

Uebrigens gelang der Betrug, um den Sylvester vermuthlich wußte, vollkommen. Das Domkapitel, durch die vermeintliche Bulle des Papstes und durch das zustimmende Wort des Erzbischofs eingeschüchtert, ging auf dem Landtage zu Wolmar, auf welchem die preußischen Gesandten mit siebzig Pferden ihren Einzug hielten, einen Vergleich ein, welcher unter dem Namen des Wolmarschen Briefes oder der Kleiderbulle in der livländischen Geschichte bekannt ist. Er ist abgedruckt in den N. Nord. Misc. III. u. IV. S. 564—587. und im Auszuge bei Arndt S. 136[1]). Weil er wesentlich auf einem Betruge beruhte, so floß er in seiner Abfassung über von Worten der Liebe, der Treue, der Frömmigkeit, er wurde geschlossen „der hiligen Dryfaldigkeit zu Lobe, der würdigen Jungfrouwen Marien und dem gantzen himmlischen Heere zu sunderlicher Wonne, dem hiligen römischen Stule zu Ehren und Gotisdinste" u. s. w. u. s. w. — Sein wesentlicher Inhalt bestand darin, daß alle die Ordenstracht betreffenden Bullen von Bonifaz, Martin und Eugen, sowie der Vergleich vom 4. Dezember und desselben Bestätigung durch das Konzil von Basel

1) Nach Gadebusch (II. 133.) war der Wolmarsche Brief in seinen wesentlichen Punkten schon zu Marienburg zwischen Conrad und Sylvester verabredet worden, was nicht unwahrscheinlich ist.

für vernichtet und getödtet erklärt wurden; daß Erzbischof und Domkapitel künftig zu ewigen Zeiten mit dem Orden ein gleiches Gewand tragen und in Einigkeit leben sollten; daß dagegen die neugewählten Domherren dem Orden zwar vorgestellt werden müßten, dieser aber keinen Antheil an der Wahl der Obergeistlichkeit, kein Visitationsrecht und keine Jurisdiktion im Erzstift haben sollte. — Was der Vergleich sonst noch bestimmte, war zum Theil unerheblich oder, wie das Aufhören der Sperre des Hafens von Dünamünde, eine natürliche Folge der wiederhergestellten Einigkeit. Sylvester hatte das Domstift seinem Schicksal überlassen, seine eigenen Rechte aber gut gewahrt. Der Wolmarsche Brief wurde, da der Orden keine Kosten scheute, am päpstlichen Hofe aber (Index 1887 u. 88.) für Gold Alles feil war, am 4. März 1452 vom Papste bestätigt und schloß den langen und wechselvollen Kampf wegen der Ordenstracht, der beinahe hundert Jahre gedauert hatte, gänzlich ab. Es tritt uns immer und immer wieder der überwältigende Gedanke entgegen, daß es im mittelalterlichen Livland gar keine Heiligkeit des Rechts, gar kein festes Gesetz gegeben. Der Mächtigste gab das Gesetz und hielt es so lange aufrecht, als er der Mächtigste war. So wie seine Macht sank, ging sein Gesetz mit ihm unter. Der nun der Mächtigste war, erließ ein anderes Gesetz, das auch wieder mit seiner Macht zugleich zu Grunde ging. Und so fort von einer Generation zur andern, von einem Jahrhundert zum andern.

Von dem Hoheitsrecht über Riga, dem schwierigsten und zartesten Punkt in den Verhältnissen zwischen Orden und Erzbischof war im Wolmarschen Briefe gar nicht die Rede gewesen. Weil aber grade um diese Zeit der Rigische Stadtschreiber nach Danzig gereist war, um eine Vereinigung der livländischen Städte mit dem Preußischen Bunde einzuleiten; so verfiel Sylvester jetzt auf den Gedanken, die Freiheiten und Privilegien der Stadt mit Hülfe des Ordens gewaltsam zu unterdrücken und dann die Herrschaft über die rechtlose Stadt mit dem Landmeister zu theilen. „Diese Principien (Melch. Fuchs S. 37.) hatte er

in seinem Vatterlande Preußen studieret, wo man eben aufs Aergste mit den Städten verfuhr". Er lud Mengden zu sich auf sein Schloß Salis, ging von Unterhaltungen über die Absicht der Städte zu Unterredungen und von diesen zu Unterhandlungen über, welche in neuen Zusammenkünften zu Lemsal und zu den Birkenbäumen fortgesetzt wurden und bei welchen Sylvester von seinem Dompropst Nagel, der persönlichen Haß gegen Riga hegte, vortrefflich unterstützt wurde. Mengden und der Ordensmarschall Plettenberg trugen anfangs einiges Bedenken, eine Fehde mit Riga zu beginnen, während der Hochmeister in Preußen in schwerem Zwist mit den Ständen lebte; Sylvester und Nagel versicherten aber, sie wüßten durch die Zahl der Männer, die in Riga von ihnen das Abendmahl empfingen, ganz genau, daß die Stadt jetzt nicht viel wehrhafte Männer besitze, daß darum die Unterwerfung derselben, zumal da man alle Wege zu derselben sperren könne, eine Kleinigkeit wäre. Sie wußten auch sonst noch den Ordensmännern die Sache so leicht und so angenehm vorzustellen, daß diese, da natürlich von einem Gefühl des Unrechts gar nicht die Rede sein konnte, bald auf die Pläne der schlauen Pfaffen eingingen. Vergl. Bergmann Mag. III. u. IV. S. 27—29. und besonders die „historische Darstellung" des Ordenssecretairs Christoph Forstenow, abgedruckt im Archiv VII. 151. Der Vertrag zwischen Sylvester und Mengden wurde zu Salis verabredet und niedergeschrieben, später aber erst zu Kirchholm untersiegelt, wovon denn dies wichtige Dokument, „das man (Arndt S. 138) zu denjenigen Traktaten rechnen kann, die der Republik den letzten Stoß gegeben", den Namen des Kirchholmer Vertrages erhalten hat.

Unter den Rigischen Domherren war einer, der Dekan Detmar Roper, der das schwarze Augustinergewand nicht abgelegt hatte. Diesem war auf irgend eine Weise von den sehr heimlich betriebenen Unterhandlungen gegen Riga Kunde zugegangen, und man fürchtete, er möchte der Stadt den ganzen Anschlag verrathen. Plettenberg rieth darum, die Sache so bald wie möglich abzumachen, in aller Stille

Wehrmannschaft herbeizuziehen und die Stadt einzuschließen. Als Alles auf den großen Schlag vorbereitet war, wurde ein Landtag nach Kirchholm ausgeschrieben. Die Ritter- und Landschaft erschien auf demselben am 21. August 1454 in voller Wehr und Rüstung und die Stadt Riga wurde vorgeladen, die Klage ihrer Herrschaft anzuhören und Rede und Antwort darauf zu geben. Die überraschte Stadt sendete sechs Männer vom Rath und sechs von den Gildestuben, und diesen wurde dann in Kirchholm eine Reihe von Klageartikeln vorgelegt, über welche sie sich binnen drei Tagen, die später auf sechs verlängert wurden, erklären sollten. Während dieser Frist aber wurden die Dörfer der Stadt bei Neuermühlen niedergebrannt, und den Bauern bei Dubbenaa[1]) wurde ihr Vieh und ihre Habseligkeiten geraubt und fortgebracht.

Auf den Inhalt der Klageartikel gehen wir nicht weiter ein, da sie offenbar hier nur als Anklageform dienten. „Als die Stadt (M. Fuchs S. 39.) zu antworten genöthigt wurde, da waren eben die Ankläger auch ihre Richter, dahero auch erfolget, daß die Stadtgesandten eingehen und geloben mußten, was sie niemals im Sinne gehabt. Und also ist der Kirchholmer Vertrag aufgerichtet, beliebt und den Stadtgesandten pro lege perpetua aufgedrungen und mitgegeben worden. Solches geschah am 30. November 1452.“ Doch scheint nach Inhalt eines Briefes der Stadt Riga an die Städte des Kulmischen Landes vom 25. Mai 1453 (Monum. IV. 225.) wohl eine Unterhandlung der Stadtabgeordneten mit dem Orden und mit dem Erzbischof vorhergegangen und ein Vergleich über die wesentlichen

1) Ueber dieses Wort sind viele Hypothesen aufgestellt worden, die wir noch um eine vermehren wollen. Im 15. Jahrhundert war der Ausfluß der Aa bei Schlok versandet, der Fluß hatte seinen Schleichweg zur Düna gefunden. Es ist nun sehr natürlich, daß der niedrigste Theil des Flusses von Schlok bis Dünamünde die tiefe Aa, Depenaa, oder lettisch vom Worte dibben oder dubben, welches den Boden oder das Unterste in einem Gefäße bedeutet, Dubbenaa genannt wurde. Dieser Name hat sich auch in dem beliebten, zwischen der Aa und dem Meere gelegenen Badeorte Dubbeln fast unverändert erhalten.

Punkte des Kirchholmer Vertrages abgeschlossen worden zu sein, so daß allerdings ein moralischer Zwang angewendet, die Form einer freien Vereinbarung aber gewahrt wurde. Drei Exemplare dieses Vertrages waren angefertigt und dem Erzbischof, dem Ordensmeister und der Stadt übergeben worden.

Sein Inhalt (abgedruckt bei Arndt S. 136.) war im Wesentlichen folgender: Orden und Erzbischof theilen die Oberherrschaft über die Stadt; diese huldigt beiden Theilen und überläßt der getheilten Obrigkeit Antheil an der Münze und am Fischzehnten; sie nimmt an den Kriegen der beiden Oberherren unter einander nicht Theil, wohl aber an denen des Ordens gegen auswärtige Feinde; der Erzvogt wird von beiden Oberherren bestätigt, der Mitvogt immer aus dem Orden genommen, und diesem fällt die Hälfte aller Strafgelder zu; die Stadt darf kein Gesetz ohne der Oberherren Einwilligung machen, und an diese geht in Zukunft die Appellation von den Entscheidungen des Raths u. s. w. Außerdem mußte die Stadt noch tausend rheinische Gulden, ihr bestes Geschütz, den Löwen, nebst einigen Ländereien und Gärten an den Orden, eine Quadratmeile Land zwischen Riga und Uexküll an den Erzbischof, und neun Bauernhöfe mit den Leibeigenen an Propst Nagel für seine besondern Verdienste abtreten. Der alte Arndt urtheilt über den Kirchholmer Vertrag, der schon bei seiner Geburt alle Merkmale der Lebensunfähigkeit an sich trug, mit folgenden kräftigen Worten: „Dieser Vergleich wurde in allen folgenden Unterhandlungen von der mächtigen Partei entweder zu Grunde gelegt oder aufgehoben. Man hat ihn als einen Scherwenzel in der Historie zu betrachten, der bald Alles und bald Nichts galt, bald erhöht und bald heruntergesetzt wurde. In verschiedenen Huldigungsbriefen, wo es die Stadt am besten zwingen konnte, ist er für eine schädliche Scharteke erklärt worden."

Nach geschlossenem Frieden hielten die beiden neuen Herren einen feierlichen Einritt in die Stadt, wobei der ganze Rath theils zu Fuß und theils zu Pferde die Triumphatoren in die Stadt hineingeleiten

mußte. Die Domherren, Mönche, Pfaffen und Schüler mußten von der Sandpforte bis zum Dom vor ihnen herziehen und sangen: Tua est potentia, tuum regnum, domine! (Dein, Herr, ist die Macht, dein die Herrschaft.) Auf dem Rathhause mußte die Bürgerschaft ihren zwei Herren und zugleich auch noch dem Erzvogt Eppinghausen den Eid der Treue leisten, der Ritter Jürgen Uexküll aber brachte zwei Schwerter aufs Rathhaus und hing sie daselbst als Symbol der Doppelherrschaft zu ewigem Gedächtniß auf. In Rom wurde viel Geld gezahlt und es erfolgte denn auch sehr bald, schon am 17. Januar 1453, die päpstliche Bestätigung des Kirchholmer Vergleichs.

Er hatte noch kein Jahr bestanden, als schon alle Theile fühlten: er könne nicht lange mehr dauern. Das Hauptinteresse für Auflösung desselben hatte natürlich die Stadt, die sich unter dem symbolischen Doppelschwert in äußerst unbehaglicher und drückender Lage befand. Sie wartete nur auf eine Gelegenheit, die Freundschaft zwischen den zwei Schwertern zu erschüttern, und näherte sich zuvörderst dem Landmeister. Dieser hatte schon im März 1453, als die Dinge in Preußen eine drohendere Gestalt annahmen, die Hand zur Versöhnung geboten; als zu Ende des Jahres der preußische Rechtsstreit unter äußerster Erbitterung der Parteien in Wien anhängig geworden, da „schwante dem Herrn Meister nichts Gutes“ und er kam den Wünschen der Stadt, die schon in den Gildestuben darüber verhandelte, ob man den Kirchholmer Vertrag halten oder mit Gewalt brechen solle, auf halbem Wege entgegen und beauftragte sogar seinen Hauskomthur zu Riga, Gert von Mallinkrodt, die Absichten der Stadt auszuforschen und mit derselben in freundliche Unterhandlungen zu treten. Dieser fand entgegenkommende Aufnahme und schon im März 1454 war der Landmeister selbst in Riga und trat mit dem Erzvogt, mit dem Bürgermeister Gendena und mit den Gildestuben in Unterhandlungen, erließ der Stadt in Gnaden die tausend Gulden, gab gewisse Kleinodien, welche der Stadt in Kirchholm waren abgezwungen worden, am 20. März gegen Quittung wieder heraus und sendete auch den Donner-

löwen in die Stadt zurück. Die Sache wurde anfänglich sehr heimlich betrieben, es durfte Niemand darum wissen, als der Ordenssecretair Forstenow; die Stadt erbot sich aber, Alles zu thun und selbst den Papst zu verlassen, wenn sie nur vom Kirchholmer Vertrage loskäme. Könnte man sich aber nicht einigen, so sollte es dabei bleiben, als hätte man zu einem Stein gesprochen.

Man konnte sich aber wohl einigen, und als dies vollkommen geschehen war, da sendete Mengden den Ordenssecretair nach Ronneburg und ließ den Erzbischof zu den Birkenbäumen einladen, um mit ihm wegen der Stadt Riga zu verhandeln. Als Forstenow seinen Auftrag ausgerichtet, fragte Sylvester: „Was wollen denn die Rigischen noch unterhandeln?" „„Sie wollen in der Stadt nur einen Herrn."" „Wen denn?" „„Ein Theil will Euch, aber nur der kleinere. Der andere spricht: Wir wollen keinen Pfaffen zum Herrn haben."" — Der Verhandlungstag zu den Birkenbäumen fiel so aus, wie er ausfallen mußte. Sylvester weigerte sich, in die Aufhebung des Kirchholmer Vertrages zu willigen, er und Mengden gingen als die erbittertsten Feinde aus einander.

Jetzt lag dem Erzbischof Alles daran, die Verbindung Rigas mit dem Orden zu durchkreuzen. Er schrieb sofort an die Stadt, daß er den Kirchholmer Vertrag kassirt und getödtet habe, und daß er fest darauf rechne, die Stadt werde nun wieder nur ihm, ihrem natürlichen Herrn, Eid und Pflicht halten. Zugleich entsendete er auch den Domherrn Detmar Roper, den alten Freund Rigas, und die Vasallen des Erzstifts, Engelbrecht von Tiesenhausen und Dietrich von Vietinghof, welche der Stadt die glänzendsten Anerbietungen machten: der Kirchholmer Vertrag sollte getödtet und als Leiche der Stadt übergeben werden; das sogenannte Kysgut am Titisee (jetzt Titer-Esser), worüber seit hundert Jahren ein kostspieliger Proceß schwebte, sollte der Stadt für immer überlassen, ja es sollte derselben sogar ein Drittheil von Kurland, Semgallen und Oesel, das ihr im 13. Jahrhundert gehört, wieder abgetreten werden; das Ordensschloß in Riga endlich sollte zer-

stört werden. Die Stadt nahm auch diese Geschenke gern entgegen, und Sylvester meldete dem Landmeister: der Kirchholmer Vertrag sei unbeschadet der erzbischöflichen Rechte aufgehoben; den Rigischen aber erklärte er: es stehe nun wieder um ihre Herrlichkeit wie bei Annahme seiner erzbischöflichen Würde.

Der Erzbischof und Mengden, der bei seiner Einigung mit der Stadt natürlich auch die Auslieferung des Kirchholmer Briefes versprochen hatte, übergaben am 21. April (M. Fuchs S. 44.) die beiden Exemplare desselben, die von den Bevollmächtigten der Stadt untersiegelt waren, dem Erzvogt, und dieser durchschnitt sie in Gegenwart Sylvester's und zweier Secretaire des Ordens mit einem Messer, warf sie ins Feuer und verbrannte sie zu Asche. Daß übrigens Sylvester und Mengden, als sie die Originalurkunden auslieferten, vollkommen beglaubigte Copien in Händen behielten, das versteht sich eigentlich schon von selbst; wir bemerken es aber gleich hier, weil wir den Kirchholmer Brief sehr bald als Phönix sich aus der Asche werden erheben sehen. Vergl. N. Nord. M. III. u. IV. S. 456—462, und Richter II. 187. Besonders Forstenow Archiv. VII. 176.

Mengden hoffte jetzt, die Sache zur Ruhe gebracht zu haben und wollte einen Zug nach Preußen unternehmen, wo der Orden seiner Hülfe bedurfte. Gerade diesen Umstand aber benutzte Sylvester, der durch seine Spione genaue Nachrichten aus Preußen empfing, um die Stadt, welcher er selbst die größten Versprechungen wiederholte, zu neuen und größern Forderungen gegen den Orden anzuhetzen, ja ihr das Beispiel der preußischen Städte zur Nachahmung zu empfehlen. Besonders der Dekan Nagel deklamirte laut gegen den Orden, dem er alte und neue Frevel vorwarf, so daß Conrad Uexküll, des Ordens Lehnmann, ihm laut ins Gesicht warf: er verwundere sich sehr, daß man jetzt den Rachen so weit aufsperre, da doch alle Welt wisse, was der Dekan vorm Jahre in Kirchholm betrieben, und wie gerade er es gewesen, der die Stadt am meisten gekränkt und geängstigt. Mengden, der von diesen Umtrieben Kunde erhielt, ging, da

der vollkommene Abschluß des Friedens auf einem Landtage zu Walk gescheitert war, nach Kirchholm und gedachte von da nach Riga zu kommen, wo er feierlich empfangen werden sollte. Sylvester wußte das aber durch Geld und Kabalen zu hintertreiben, der Ordensmeister wurde nur von wenigen Personen aufs Schloß begleitet. Hier wurde unter Vermittlung der beiden Städte Dorpat und Reval unterhandelt, und Mengden erbot sich, den an Monheim gestellten Sühnebrief auszuliefern und noch andere nicht unwesentliche Zugeständnisse zu machen, wenn die Stadt die Oberhoheit des Ordens anerkenne. Dem Rathe waren diese Anerbietungen genehm; Sylvester aber, der durch tausend Mark den Aeltermann der Gildestube, Gert Harmens, gewonnen hatte, wußte die Stadtgemeine, die Besitzlosen, die Straßenjugend in solche Unruhe und Aufregung zu bringen, daß ein Friedensschluß mit dem Orden unmöglich war. Namentlich bot der schlaue Prälat dem Ordensmeister einen Tausch der beiden schönen erzbischöflichen Schlösser, Ronneburg und Schwanenburg, gegen das Ordensschloß in Riga an, und versprach der Stadt, wenn er dieses erhalten, es sofort niederreißen zu lassen. Damit entflammte er vollends die rigische Bürgerschaft, welche die verhaßte Zwingburg um jeden Preis los sein wollte. Mengden erklärte dies Anerbieten für eine Beleidigung und entfernte sich aus Riga; die Städter aber forderten drohend und ungestüm: das Schloß! und immer: das Schloß! und begannen sogar bald, Stacketen und Pallisaden um dasselbe herum, wie zu einem feindlichen Angriff aufzurichten.

Mengden hatte Bevollmächtigte in Riga zurückgelassen, welche noch im Dom mit dem Rathe der Stadt unterhandelten, als einige Städter, die an den Pallisaden arbeiteten, durch Pfeilschüsse aus dem Schlosse getödtet wurden. Der Anblick des vergossenen Blutes machte die Städter vollends wild: man zwang den Rath, der alle Verhandlungen mit Mengden abbrechen mußte, Geschütz und namentlich den bewußten Löwen gegen das Schloß auffahren zu lassen und eine starke Anzahl Schiffsleute aus der Bai von Biskaya, die gerade in Riga

anwesend waren, in den Dienst der Stadt zu nehmen. Auf zwei Tage wurde noch ein Waffenstillstand geschlossen; da aber während desselben noch ein lettischer Arbeiter durch einen Pfeilschuß aus dem Schloß getödtet wurde, so brach nun ein wilder Kampf los. Sylvester, der durch seinen treuen Nagel Alles geleitet hatte, legte nunmehr seinen erzbischöflichen Ornat ab und schnallte einen Harnisch an, ritt unter Vortragung eines Paniers an der Spitze von zehn Domherren, alle auch in Harnischen, aufs Rathhaus, entband die Stadt von allen Eiden, die sie jemals dem Orden geleistet, und versprach heilig, es nunmehr treu und fest mit der Stadt zu halten. Der Kampf in derselben zog sich besonders um den sogenannten Haberthurm zusammen: er wurde erst vom Orden genommen, dann von der Stadt zurückerobert, endlich vom Orden verbrannt. Nebenbei aber wurden die Stadtgebiete in der Nähe von Riga durch den Orden verwüstet, und ebenso die Ordensbesitzthümer, so weit man sie erreichen konnte, durch die Städter.

Schon am dritten Tage des Kampfes, da auch die erzbischöflichen Güter vom Orden angegriffen wurden, begab Sylvester sich nach Wenden und unterhandelte mit Mengden über einen Waffenstillstand, der auch unter Vermittelung der Bischöfe Bartholomeus von Dorpat und Johann Krauwel von Oesel am 24. Juli auf sechs Wochen abgeschlossen wurde und dem alsbald auch die Stadt Riga beitrat. Auf den 8. September wurde ein Landtag nach Wolmar ausgeschrieben. Vor Eröffnung desselben kam Sylvester nach Riga und forderte den Rath auf, sich seiner Oberhoheit zu unterwerfen und dann Liebes und Leides mit ihm gegen den Orden auszuhalten. In Riga hatten sich unterdessen die erhitzten Gemüther vollkommen abgekühlt, der Rath und die Gemeine erklärten: sie wollten ihn für ihren rechten Herrn anerkennen, wenn er ihnen seine gemachten Versprechungen halten würde, d. h. wenn er das Kypgut abgeliefert, das rigische Schloß niedergerissen und ein Drittheil von Kurland und Oesel abgetreten hätte. Diese Forderungen der Stadt fand Sylvester ganz abgeschmackt, suchte

sie aber nochmals mit schönen Worten „hinters Licht zu führen". Sie blieb jedoch bei ihren Forderungen, und Sylvester ritt verdrießlich aus der Stadt heraus und stracks zu Mengden, dem er sich mit dreister Stirn nun wieder zu nähern suchte. Die Zänkereien und Schreibereien auf dem Landtage, bei welchen Conrad Uexküll den Erzbischof mehrmals mit derben Worten Lügen strafte, übergehen wir; es wurde dort aber aller Welt kund „mit was praktiquen und Listigkeiten der Erzbischof umgangen und wie er der Stadt den Kirchholmschen Vergleich abgezwungen und dazu den Hochmeister und seinen Orden beredet." Da Sylvester nunmehr zunächst an eine Freundschaft mit der Stadt nicht denken konnte, so schloß er heimlich am 23. September mit Mengden einen Vergleich (abgedruckt in Monum. IV. p. 228.), durch welchen die Herrschaft über Riga wieder getheilt, alle entgegenstehenden Verträge und Entscheidungen getödtet, das Schloß Riga mit seinem Umkreise sammt Mühlen, Fischerei, Ziegelhütten u. s. w. dem Orden überlassen und die Verträge von Wolmar und Kirchholm wieder in volle Kraft gesetzt wurden. Nach weiterem Gezänk und gegenseitigen Vorwürfen wurde endlich zum größten Schrecken der rigischen Abgeordneten wieder der zu Asche verbrannte Kirchholmsche Brief öffentlich verlesen und Riga von neuem unter das symbolische Doppelschwert gestellt. Die Stadt erhob laute Einsprache gegen den Brief und die Aechtheit desselben, auch Jürgen von Orgies-Rutenberg im Namen der Ritterschaft bezeugte mit einem Eide, daß er von der Existenz dieses Briefes nichts gewußt. Ein Gleiches thaten die Domherren, der Erzbischof aber „mußte ziemlich harte Pillen schlucken". Endlich gestand er ein, daß er den Brief mit des Herrn Meisters Schreiber Christoph (Forstenow) gemacht habe[1]), worauf Conrad Uexküll den städtischen Gesandten

1) Forstenow, der von diesem Machwerk nicht sprechen will, stellt die Sache so, als hätten drei von der Stadt untersiegelte Exemplare des Kirchholmer Briefes existirt und als wären zwei davon zur Verbrennungsscene abgeliefert, der dritte zurückbehalten worden. Dies ist offenbar falsch. Die Stadt mußte wissen, wie viele Exemplare sie untersiegelt hatte und ließ gewiß keines derselben in den Händen der verbundenen Gegner zurück. Es war also, dies ist klar, ein dritter Brief gemacht

zurief[1]): „Erwägt nun, Ihr Herren, die Redlichkeit der Pfaffen, wie treulich sie es mit Euch gemeint, und bedenket, was Ihr von ihnen zu erwarten habt.“ Die Stadtgesandten gingen noch einmal zum Erzbischof und machten ihm Vorwürfe wegen seiner Treulosigkeit und wegen der Vorgänge in Kirchholm; „der Erzbischof aber und sein lieber treuer Propst verleugneten Alles aufs äußerste mit schweren vermaledeyungen, ärger wie S. Peter im consistorio Caiphae.“

Jetzt traten die rigischen Abgeordneten in Unterhandlung mit Mengden. Nach zweitägigem Hin- und Hertragen, Feilschen und Handeln wurde in Wolmar am 25. September ein neuer Vergleich abgeschlossen und auf den Grund desselben ertheilte der Landmeister am 9. November den sogenannten Gnadenbrief (Monum. IV. 231. N. 104 u. 105.), auch das Osthoffsche Privilegium genannt. In demselben bestätigte er der Stadt ihre Besitzungen nach dem Privilegium des Legaten von Modena, mit Ausnahme des Schlosses und seiner Zubehör und einiger Bauernhöfe am rechten Dünaufer; er verpflichtete sie nur zur Stellung von dreißig Reisigen bei Kriegszügen gegen auswärtige Feinde; er erließ drei von den früher auferlegten fünf Vikarien und außerdem eine Schuld von 800 Mark und eine jährliche Abgabe von 100 Mark zum Nutzen des Schlosses; er bestimmte die Breite der zwischen Stadt und Schloß aufzurichtenden Mauer auf fünf Fuß; er bestätigte alle Fischerei-, Holzungs- und Mühlengerechtigkeiten; verbot aber den Wiederaufbau des Haberthurms und die Vollendung des Andreasthurms. Der Monheim'sche Sühnebrief blieb in voller Kraft.

Mit diesem Gnadenbriefe waren die Streitigkeiten und Fehden, aus denen Sylvester als überwiesener und gedemüthigter Lügner hervorgegangen, für eine Weile beendigt. Bis zu Mengden's Tode, der

---

worden. Ob dieser aber eine bloße beglaubigte Copie war oder ob man unredlicher Weise die Siegel der Stadt misbraucht hatte, wird schwer zu bestimmen sein.

1) Conrad Uexküll erscheint als der erbittertste persönliche Feind des Erzbischofs. Und doch war eine Schwester Sylvester's (Arndt S. 156.) an einen Uexküll (ob wohl an diesen?) vermählt.

erst im Jahre 1469 erfolgte, wagte der Erzbischof nichts Bedeutendes mehr zu unternehmen. Dagegen scheint Riga mit der Huldigung gezögert, dieselbe unter allerlei Vorwänden aufgeschoben zu haben, denn wir finden bei Arndt (S. 137.) eine Anklageschrift Mengden's gegen die Stadt, in welcher gegen diese viele Klagepunkte aufgestellt sind, die Huldigung und der Eid der Treue aber innerhalb sechs Tagen mit Strenge gefordert wird. Jetzt muß die Stadt sich wohl gefügt haben, denn im Februar 1457 wurde auf einem Landtage zu Wolmar von allen Herren und Ständen in Livland ein zehnjähriger Friede geschlossen (Arndt II. 147.) und, wie es scheint, auch gehalten.

Neben der großen, der Erzintrigue, deren Mittelpunkt der Erzbischof war, laufen noch einige kleinere Intriguen her, die sich auf Wiederbesetzung der erledigten Bischofsstühle bezogen. Wir werden derselben nur kurz Erwähnung thun, da sie alle still und heimlich und thatenlos verliefen und ihre Entscheidung blos durch Geld in Rom erhielten. In Beziehung auf das Bisthum Dorpat, wo der alte Bartholomeus (Bergmann III. 24.) mit dem Gedanken umging, einen Bruder des Königs von Dänemark, den Prinzen Moritz von Oldenburg als Coadjutor anzunehmen, eröffnete der Landmeister schon im Jahre 1451 Unterhandlungen mit dem Hochmeister und durch diesen mit dem Papst, um eine ordensfreundliche Persönlichkeit statt des gefährlichen Prinzen als künftigen Bischof von Dorpat bestätigen zu lassen. Der Papst stellte sich (Index 1966 u. 71.), je nachdem es ihm vortheilhaft schien, bald auf die eine und bald auf die andere Seite, der Bischof aber dachte sogar daran (Ind. 1882.), sich unter schwedischen Schutz zu stellen. Alle diese Verhandlungen aber waren verfrüht und erfolglos, weil der alte kränkelnde Bartholomeus noch beinahe zehn Jahre, bis zum Jahre 1460 lebte.

Der Bischof von Kurland, Johann Thiergart, den wir vor fünfundzwanzig Jahren als Prokurator des Ordens in Rom kennen lernten, nahte sich jetzt dem Ende seiner rühmlichen Laufbahn und hatte den Gedanken liebgewonnen, seinen Bruder Augustin Thiergart, Dom-

herrn zu Frauenburg, zu seinem Coadjutor zu machen oder ihm auch das Bisthum, das er in guten Händen lassen wollte, gleich abzutreten, wozu er denn die ersten Schritte (Index 1895.) im Jahre 1452 heimlich in Rom gethan hatte. Der Orden, als er davon Kunde erhielt, widersetzte sich aufs allerentschiedenste der Absicht des Bischofs, besonders aus dem Grunde, weil Augustin's Aeltern Mitanstifter und Aufhetzer des Preußischen Bundes gewesen wären, und Mengden brachte dem Hochmeister, das ihm eigentlich nicht zustehende Patronatsrecht übend, am 6. August 1453 den Ordensprokurator Jodokus Hohenstein oder den Propst Nagel als Candidaten in Vorschlag (Ind. 1912.). Der alte Bischof scheiterte mit seinem Wunsche und erhielt endlich nach vielen Unterhandlungen den Ordenssecretair Paul Einwald von Walteris, dem vorher vom Orden das Bisthum Reval zugedacht gewesen, zum Coadjutor und später (im Dezember 1456) zum Nachfolger[1]).

Von jetzt an bewarb sich Jodokus um das Bisthum Reval, welches sich (Ind. 1497.) im Jahr 1453 unter dänischen Schutz gestellt hatte, erhielt aber auch nicht dieses, sondern im Jahre 1458, als die beiden halben Bischöfe von Oesel, Krauwel und Grau, gestorben waren, das ganze Bisthum Oesel, in welches er mit Gewalt (Index 2013.) eingesetzt wurde, während der vom Domkapitel erwählte, vom Könige von Dänemark beschützte Vatelkanne (Ind. 2011.) aus demselben vertrieben wurde. Das Bisthum Reval aber gelangte endlich im Jahre 1456 an einen Nichtordensbruder Eberhard, dessen Familienname unbekannt geblieben.

Von den Werken der Finsterniß, der Falschheit und des Betruges in Livland blicken wir nun wieder nach Preußen hinüber, wo das Signalfeuer von der Zinne des Schloßthurms zu Thorn alles Volk im

---

1) Weil Paul bei seiner feierlichen Ordination zu Ronneburg am 18. April 1458, da er das weiße Ordensgewand anlegen sollte, deshalb große Gewissensbangigkeit empfand, so gestattete ihm Sylvester bis zu eingehender Entscheidung des Papstes seine schwarze Augustinertracht beizubehalten. Arndt S. 147. Anmerkung.

Kulmerland und bald in ganz Preußen zur Empörung rief. In Zeit von acht Tagen waren schon dreizehn Schlösser, meist durch niedrigen Verrath der Hauskomthure selbst[1]), in die Gewalt des Bundes gefallen: von jeder gewonnenen Zwingburg aber rief eine neue Flamme durch die schweigende Nacht zu neuer Empörung. Auch die Schlösser zu Elbing und Königsberg fielen bald, die Ordensritter aber, unter denen auch der verhaßte und gefürchtete Heinrich Reuß von Plauen war, wurden nach Marienburg und Lochstädt entlassen. An andern Orten aber brach die Volksjustiz, an welcher sich jetzt gern die eingebornen Preußen betheiligten, in wilde Mordthaten aus: viele Ordensbrüder wurden von den Mauern der brennenden Schlösser hinabgestürzt, andere in Böte gesetzt und ruderlos den Wellen des Meeres überlassen, wo sie elend umkamen. Am Ende des Februars waren 56 Schlösser gefallen, alle Städte, mit Ausnahme von Marienburg und Stuhm, zum Bunde übergegangen. Der Orden befand sich wieder in einer Lage wie nach der Tannenberger Schlacht.

Nach nochmaligen ernsten Berathungen unter allen Mitgliedern des Preußischen Bundes kam man zu dem festen Entschluß: die Oberherrschaft über Preußen jetzt förmlich dem Könige Kasimir von Polen anzutragen. Eine Gesandtschaft unter Hans von Baysen reiste nach Krakau und wurde dort am 18. Februar sehr gnädig aufgenommen. Schon am 22. d. M. erließ der König eine Kriegserklärung gegen den Orden, zu welcher trotz dem ewigen Frieden die Motive leicht gefunden wurden, und am 6. März erfolgte die sogenannte Inkorporationsakte[2]), durch welche Preußen für immer mit dem Königreich Polen vereinigt wurde und in welcher der König seinen preußischen Unterthanen alle ihre bisherigen Rechte, Privilegien und Freiheiten

1) Der Komthur von Danzig z. B., Namens Pfersfelder, empfing eine große Summe von der Stadt, überlieferte das sehr feste Schloß und rieth selbst zur Zerstörung desselben; denn, sagte er: wenn die Bauern den Storch nicht länger auf dem Hause leiden wollen, so werfen sie ihm das Nest herunter. Dann trat Pfersfelder aus dem Orden und nahm ein Weib.

2) Sie ist abgedruckt bei Schütz S. 201., im Auszuge bei Voigt VIII. 378.

zusicherte und nebenbei auch die Theilnahme an allen Rechten der Polen, wie namentlich an der Königswahl zugestand. Zugleich wurde Hans von Baysen [1]) zum Gubernator von Preußen ernannt. Als die Gesandtschaft aus Preußen zurückkehrte, schritt der Bund zur Beschlagnahme alles Eigenthums des Ordens im ganzen Lande und dann zur Belagerung von Marienburg.

An einen Widerstand aus innerer Kraft des Staats war gar nicht zu denken, man mußte sich also nach äußerer Hülfe umsehen. Der Hochmeister suchte solche beim Deutschmeister und beim Orden in Livland, er schrieb flehende Briefe an den König von Dänemark, an alle deutsche Fürsten und Herren und verkaufte die Neumark, mit dem Rechte des Wiederkaufs, an den Kurfürsten von Brandenburg für 40000 Mark, um für dieses Geld Soldtruppen anzuwerben. In Livland wie in Harrien und Wierland war schon im Januar 1454 (Ind. 1918.) ein Zug gegen den Bund in Preußen vorbereitet worden; wir wissen aber, wie verworrene und drohende Verhältnisse im Frühlinge d. J. in Livland herrschten, es blieb darum alle Beihülfe an Wehrmannschaft und wahrscheinlich auch an Gelde von dorther aus. Auch die Verhandlungen mit Dänemark, in welche Mengden helfend eingreifen sollte, führten zu keinem schnellen Erfolge, die einzige Rettung konnte und mußte aus Deutschland kommen. Der Deutschmeister Leutersheim, der in Venningen's Stelle getreten war, kam auch mit einer tüchtigen Söldnerschaar und begleitet von vielen deutschen Edelleuten, die an dem traurigen Schicksal des Ordens aufrichtigen Antheil nahmen und die das Schwert, der reinen Magd zu Ehren, gegen die bürgerlichen Verräther schwingen wollten; sie wurden aber alle in der Gegend von Konitz durch ein Bundesheer, das sich ihnen entgegenstellte, aufgehalten.

Im Mai kam Kasimir mit seiner jungen Gemahlin nach Thorn und empfing unter allgemeinem Jubel des Volks die Huldigung der

---

1) Im Orden wurde er jetzt der lahme Basilisk oder der lahme Drache genannt.

Stände. Auch drei preußische Bischöfe waren erschienen, nur der verhaßte Franziscus von Ermland hatte in Marienburg Sicherheit gesucht, flüchtete von da nach Breslau und starb im Exil. Im August fiel auch Stuhm in die Gewalt des Bundes und ein Theil der Ordensritter (Voigt VIII. 398.) trat sofort in die Dienste des Königs. Die letzte Entscheidung aber mußte bei Konitz fallen, wo immer größere Söldnermassen sich anhäuften und wohin jetzt auch Kasimir mit einem polnischen Heere zog. Hier kam es denn am 17. September zwischen dem polnisch-preußischen Heere und den Söldnerschaaren, die von Rudolf von Sagan befehligt wurden, zu einer blutigen Schlacht. Das polnische Heer wurde trotz seiner numerischen Uebermacht vollkommen geschlagen. Dreitausend Mann vom Heere des Königs sollen gefallen sein, dreihundert Gefangene und eine reiche Beute von Kriegsmaterial und Kostbarkeiten aller Art fielen in die Hände der Söldner. Die Folgen dieses Sieges der deutschen Kraft waren von großer welthistorischer Bedeutung. Siegten am 17. September die Polen, so gab es kein Preußen mehr und der Keim des edelsten und gebildetsten Staats der Neuzeit war erdrückt und zertreten! —

Nach der Schlacht bei Konitz ging ein ansehnlicher Theil des Landes wieder zum Orden über, die großen Städte aber, die doch der eigentliche Kern des Bundes waren, verloren nicht den Muth, sondern schickten eine Gesandtschaft an den König, ihn wegen seines Verlustes zu trösten und ihn von neuem ihrer festen und unwandelbaren Treue zu versichern. Der schreckliche Heuschreckenschwarm der Söldner aber kam von Konitz in wildem Siegesrausch auf Marienburg herangezogen, und hier stellte der bedrängte und leichtsinnige Hochmeister am 9. Oktober den Söldnerhäuptlingen, unter welchen sich die angesehensten Namen des deutschen und böhmischen Adels finden, eine Versicherungsschrift aus, die unermeßliches Elend über das Land gebracht hat. Er versprach nämlich all diesen Hauptleuten den Sold, den sie schon verdient hatten und noch verdienen würden, bis Fastnacht des künftigen Jahres zu bezahlen. Wofern dies aber nicht geschähe, so gelobte er

bei Ehre und Treue „ihnen das Schloß Marienburg sowie alle Schlösser, Städte, Lande und Leute in Preußen und in der Neumark zu überantworten und abzutreten, damit die Herren Hauptleute und ihre Gesellschaft sich nach ihrem Willen durch Verkauf, Verpfändung oder andere Verträge für ihren Sold und ihren Schaden daraus bezahlt machen könnten." Nur ein elender und gewissenloser Mann, wie Ludwig war, konnte auf solche Weise sein Land und seine Leute solchen Räuberschaaren preisgeben! —

Auf den blutigen und gräuelvollen Krieg, der von jetzt an dreizehn Jahre lang das unglückliche Preußen abermals in eine Einöde verwandelte, dürfen wir hier nicht eingehen, wir werden nur die wichtigsten Ereignisse aus demselben, die über das Schicksal des Ordens entschieden, kurz zusammenstellen, und nur da einen Augenblick verweilen, wo Livland handelnd oder leidend an den preußischen Begebenheiten Theil genommen. Als die Fastnacht 1455 herankam, fand sich der Hochmeister, von allen Mitteln entblößt, in der schrecklichsten Lage, denn er sollte nicht nur den Söldnerhäuptlingen, sondern auch dem Könige von Dänemark für versprochene Hülfe Zahlung leisten; er schrieb darum im Februar 1455 dringende und klagende Briefe an den Landmeister und bat um Geld und Truppen (Index 1926 u. 27.). Mengden war, wir wissen es, damals selbst in sehr unangenehmer Lage, er übersendete aber doch dem Könige Christian von Dänemark noch im Laufe dieses Jahres (Gadebusch II. 155.) tausend Mark reinen löthigen Silbers und versprach weitere 5000 Gulden innerhalb fünf Jahren zu zahlen; entsendete auch sofort eine Hülfsmannschaft von 600 Mann unter dem Landmarschall Plettenberg nach Preußen, welche am 3. Juni (Ind. 1929.) dort schon eingetroffen war. Der Krieg wurde nicht vom Orden gegen den Bund geführt, sondern von Söldnern, welche der Orden gemiethet hatte, gegen Söldner, die der Bund in seinen Dienst genommen. Die letztern wurden von Polen aus unterstützt, die erstern sollten aus Livland, aus Dänemark, von den deutschen Fürsten Hülfe erhalten, erhielten sie aber nur in sehr geringem

Maaße. Die Söldner des Ordens wurden durch kleine Abschlagszahlungen und durch Anweisungen auf die (längst überschuldeten) deutschen Balleien noch eine Weile hingehalten[1]), gehorchten aber nur noch so viel als sie eben wollten und verwüsteten das Land auf die unmenschlichste Weise, brannten, nur zu ihrem Vergnügen, Dörfer und Städte nieder.

Von den drei Städten, aus denen Königsberg bestand, unterwarfen sich zwei im Frühlinge 1455 wieder dem Orden, die dritte, der sogenannte Kneiphof, wurde nach langer und verzweifelter Gegenwehr vom Oberspittler Reuß von Plauen, der den schwachen Ludwig jetzt ganz in Schatten stellte, mit Gewalt erobert. Dem Beispiele oder dem Falle der wichtigen Stadt folgten fast alle Städte im Niederlande, mit Ausnahme von Memel, und auch manche Städte der andern Landestheile. Im September kam der Vogt von Kandau mit neuer Hülfsmannschaft nach Königsberg, mußte aber mit derselben wegen Mangels an Zehrung in dem gänzlich ausgesogenen Lande (Ind. 1931.) wieder nach Kurland zurückziehen. Auf dem Heimwege eroberte er (Index 1936 u. 37.) das von den Sameiten besetzte Memel und eröffnete dadurch die freie Verbindung zwischen Preußen und Livland. Und Memel blieb bis nach dem Frieden zu Thorn in den Händen der Livländer; erst am 8. Dezember 1468 befahl Mengden dem Komthur zu Memel (Ind. 2037.), das Schloß und das Gebiet Memel wieder dem Orden in Preußen zu übergeben.

Im Herbst 1455 verpfändete der Hochmeister die Neumark in erweiterten Grenzen nochmals an den Kurfürsten von Brandenburg,

---

1) In der äußersten Noth versetzte Ludwig sogar (Kotzebue IV. 178.) dem Herzog von Sagan: ein silbernes Marienbild, ein güldenes Kreuz, do das Holz vom hilligen Kreutze ynn vermacht ist, die Reliquien der heiligen Barbara, und ein Stück von unsers Herrgotts Rock sammt der güldenen Bulle darüber. Das Stück Kreuz war wohl dasselbe, das Salza einst vom Kaiser Friedrich geschenkt erhalten. Der Herzog von Sagan durfte die heiligen Gegenstände sogar weiter verpfänden. Wo mag das Haupt der heiligen Barbara, an welches viele Legenden sich anschlossen, endlich zur Grabesruhe gekommen sein! —

und nun schon für die Lebensdauer desselben, um 100000 Mark; auch von Mengden erhielt er am 28. Oktober 14000 Mark und das Versprechen (Ind. 1938.), später 100000 Gulden aufzubringen. Das waren aber nur Tropfen im Meere. Das verwüstete Land konnte keine Steuer mehr entrichten und die Forderungen der Söldner stiegen hoch in die Hunderttausende und wuchsen noch von einem Tage zum andern. Im November drohten die Söldner schon, das Land an den König von Polen zu verkaufen und traten mit demselben deshalb zu Graudenz auch wirklich in Unterhandlung. Kasimir aber hatte selbst auch über keine bedeutenden Geldmittel zu verfügen und so kam es diesmal noch nicht zum Abschluß.

Im Februar 1456 wurde in Livland ein allgemeiner Schoß zur Beihülfe für Preußen erhoben, Mengden wollte aber das eingehende Geld nur unter der Bedingung an die Rottenführer auszahlen, wenn diese vorher die Marienburg und die andern besetzten Schlösser dem Orden wieder eingeräumt hätten. Plettenberg und der Komthur von Reval kamen selbst nach Königsberg, um mit den Söldnern zu unterhandeln. Sie kamen aber, wie es scheint, mit sehr wenig Geld, versprachen bei Ablieferung der namhaft gemachten Schlösser sofort 30000 Gulden und in einem bestimmten Termin 100000 Gulden zu zahlen. Die Söldner gingen mistrauisch auf nichts ein und blieben in den Schlössern. Zum Vermitteln erboten sich alle Bischöfe und alle Städte Livlands (Ind. 1943—1949.), größere Opfer aber wollte Niemand bringen, man überließ den preußischen Orden dem Strom, der ihn nothwendig in den Abgrund reißen mußte. Plettenberg und der Komthur mochten vielleicht einsehen, daß hier nicht mehr zu helfen war, am 14. Juni verließen sie Preußen mit der Erklärung, daß sie zu Hause noch nöthiger wären als hier.

Bald stellten sich jetzt die böhmischen und die deutschen Söldner, von denen jene noch grausamer und wilder waren als diese, in zwei feindlichen Parteien auf und bekämpften sich unter einander; am 15. August 1556 aber einigte sich der Böhme Czirwenka, an den sich

alle Böhmen und einige Deutsche anschlossen, über einen förmlichen Verkaufsbrief des preußischen Staats mit dem Könige Kasimir von Polen, wornach das ganze Land mit allen Schlössern und Städten, die in der Gewalt der Söldner waren, in drei Terminen gegen fest verabredete Summen an Kasimir übergeben werden sollte. — Von jetzt an wurde der Hochmeister als Gefangener behandelt; er und die unglücklichen Ordensritter, die noch um ihn waren, wurden von den rohen Landsknechten auf die schmählichste Weise mishandelt. Wenn die Ordensbrüder (Voigt VIII. 513.) Nachts zur Kirche in die Messe gingen, wurden sie überfallen, geschlagen, oft ihrer Kleider beraubt, nackt ausgezogen und mit Peitschen- und Ruthenhieben durch die Kreuzgänge getrieben. Man schnitt ihnen gewaltsam die Bärte ab und mit den Bärten Stücke vom Kinn und von den Lippen u. s. w. — Die Vergeltung, die strenge Göttin, hat selten so unverschleiert ihr ernstes Werk schon hier auf Erden vollendet, wie sie es im preußischen Ordensstaate gethan. Alle Grausamkeiten, welche die Ordensbrüder an den Heiden und Neuchristen und später an ihren Unterthanen geübt, mußten sie von den empörten Eingebornen, von Polen und Söldnern auch wieder erdulden, und der ganze Staat, den sie mit Listen und Ränken zusammengeraubt und zusammen gekauft hatten, er wurde nun über ihren Häuptern auf die schnödeste Weise an den Meistbietenden verschachert und versteigert!

Im Frühlinge 1457 zog Kasimir in Preußen hinein, um von dem gekauften Lande Besitz zu nehmen. Am Pfingstabend erschienen 600 Polen und Bündische vor der Marienburg; Czirwenka öffnete ihnen die Thore. Der unglückliche Hochmeister erlitt eine Behandlung, daß man mit dem unwürdigen Manne noch tiefes Mitleid empfindet. Im Gemüthe zerknirscht und gebrochen verließ er endlich unter heißen Thränen die einst prachtvolle, jetzt durchplünderte und besudelte Marienburg und irrte als elender Flüchtling, von einigen gemeinen Polen begleitet, durch Nacht und Graus, bis er endlich Konitz erreichte. Von da schlich er auf heimlichen Pfaden durch Wald und Moor wieder bis

an die Weichsel, bestieg einen elenden Fischerkahn, fuhr hinunter ins Frische Haff und entkam zu seinen Gebietigern nach Königsberg. Die stolze Marienburg sank, beschimpft und entwürdigt, in traurigen Verfall, bald in erhabene Ruinen. Wir mögen nicht darum klagen, denn wir wissen ja, daß der sittliche Bau des Ordenshauses, der nie auf festen Säulen geruht, längst in Schutt und Trümmern lag. In unsern Tagen aber hat die Marienburg, in künstlerischer Reinheit und nimmer vom Schmutz des Lebens bemakelt, sich zu neuem, bewundertem Glanz erhoben.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

1457—1479.

Die Sylvester'sche Gnade. Verhältnisse des Ordens zu Schweden und Dänemark. Gründung von Bauske. Planloser Räuberkrieg in Preußen. Schlacht bei Zarnowitz. Friedensunterhandlungen. Untergang der livländischen Beihülfe. Friede zu Thorn. Verhältniß Preußens zu Livland. Ludwig von Erlichshausen leistet dem Könige die Huldigung und stirbt. Mengden's Tod. Johann von Herse-Wolthusen zum Landmeister gewählt und abgesetzt. Bernhard von der Borch. Der Friedensvertrag vom Agnesentage 1472. Neue Ränke Sylvester's. Das Borch'sche Privilegium. Der Hochmeister Reuß von Plauen leistet die Huldigung und stirbt. Der Hochmeister Rifle von Richtenberg. Grausamer Mord des Bischofs Dietrich von Cuba. Richtenberg's Todesstunde. Ernst von Wolthusen und die Schweden. Simon von der Borch Bischof von Reval. Ausbrechender Streit zwischen Sylvester und den Brüdern Borch. Riga im Bann und Simon in Rom. Riga vom Banne gelöst. Sylvester in Rom verklagt. Bernhard erobert sämmtliche erzbischöfliche Schlösser. Sylvester und das ganze Domkapitel in Kockenhusen gefangen genommen. Die beiden Borch unumschränkte Herren des Landes. Sylvester's Tod.

In denselben Tagen, als der zehnjährige Friede zu Wolmar geschlossen wurde, ertheilte der Erzbischof Sylvester am 6. Februar 1457 auf seinem Schlosse Ronneburg der Ritter- und Mannschaft des Erzstifts Riga ein neues Mannrecht (feudum gratiae), welches unter dem Namen des Sylvester'schen Gnadenbriefs oder auch blos „der Gnade" eine wichtige Rolle in der spätern Geschichte der Ostseeprovinzen gespielt hat. Wir erinnern uns, daß Conrad von Jungingen der Ritterschaft von Harrien und Wierland im Jahre 1397 ein wichtiges Privilegium ertheilt hatte, durch welches den Verwandten bis ins fünfte Glied sowohl von der Schwert- als von der Spielseite (in männlicher und weiblicher Abstammung) ein Erbrecht in den frühern Lehngütern zugestanden wurde. Dasselbe Recht ertheilte Sylvester gegen eine namhafte

Summe Geldes (Arndt 145.) jetzt auch den Vasallen des Erzstifts. Es wurde später durch neue Gnadenbriefe auch auf den Adel aller andern Landestheile übertragen, von allen spätern auswärtigen Landesherren anerkannt und bestätigt und bildet einen der Grundsteine zu der Säule des Rechts, welche der baltische Adel mit emsiger Hand sich errichtet hat, und welche halbverwittert bis auf den heutigen Tag fast allen Stürmen der Neuerung Trotz geboten hat.

Zur Ausartung und Umgestaltung des Ritter- und Lehnwesens mußte das neue Gesetz wesentlich beitragen, weil von nun an, da häufig Frauen in den Besitz der alten Lehngüter kamen, die Kriegsfolge nicht sowohl eine persönliche Pflicht, als vielmehr eine auf dem Gute ruhende Reallast wurde. Nach einem, an demselben 6. Februar besonders erlassenen Artikel, welcher als Supplement zum Gnadenbrief betrachtet werden muß, wurden übrigens nicht alle Güter im Erzstift in Sylvester's Gnade aufgenommen; es waren davon ausgeschlossen: 1) die Güter der Gesammten Hand, von denen oben die Rede war; 2) die erzbischöflichen Tafel-Güter, die der letzte Erzbischof Henning verlehnt und vergeben hatte; 3) noch eine Reihe von Gütern, die aus irgend andern Gründen im alten Mannrecht verblieben und sich in jenem Artikel (Arndt S. 146.) aufgezählt finden.

Wir haben oben gesagt, daß der livländische Orden an den König Christian von Dänemark bedeutende Geldsummen erlegt hatte, um dafür seine Hülfe gegen den Preußischen Bund zu erkaufen. Auch der Hochmeister hatte 60000 Gulden an Christian gezahlt und dagegen viele Versprechungen von ihm empfangen. Da zügleich die Esthländer sich vom Könige von Dänemark ihre alten Privilegien bestätigen ließen, so sah König Karl Knutson von Schweden, der selbst bedeutende Güter in Esthland angekauft hatte, und dem die Provinz sehr wohl gefiel, jene Verträge mit Dänemark mit sehr misgünstigem Auge an und rieth den beiden Bürgermeistern von Reval (Arndt S. 144.), sich dem Verkaufe des Landes zu widersetzen, drohte im entgegengesetzten Falle Re-

val zu zerstören, wie Wisby zerstört worden war. Ehe er noch seine Drohungen ausführen konnte, wurde er selbst von seinen Großen aus Schweden vertrieben und flüchtete nach Danzig, welches als Glied des Preußischen Bundes mit Christian im Kriege war. Dieser Christian aber wurde jetzt auch König von Schweden und vereinigte wieder die drei skandinavischen Kronen auf seinem Haupte. Nun schloß der livländische Orden am 18. Oktober 1457 einen neuen Vertrag mit ihm: der König nahm den Orden auf fünfzehn Jahre in seinen Schutz und versprach demselben, gegen 1000 Gulden rheinisch jährlich, ein Hülfscorps von 300 bis 500 Mann zu stellen. Die Quittungen über die von Livland aus geleisteten Zahlungen (Arndt S. 144.) liegen uns vor. Christian erklärte jetzt den Danzigern den Krieg, nahm vorübergehend den Titel eines Herzogs von Esthland an, wollte ein Patronatsrecht über das Bisthum Oesel ausüben und suchte auch durch bedeutende Güterkäufe in Esthland festen Fuß zu fassen. Geleistet aber hat er, außer einigen Kapereien auf der See, — nichts, und der ganze Vertrag schlief ein, bevor seine Zeit abgelaufen war. Im Jahre 1469 erließ Christian in Gnaden, um der heiligen Maria willen, die noch rückständigen Summen dem Orden und verkaufte wieder seine esthnischen Güter. Vergl. Dahlmann III. 198.

Als zu Ende des Jahres 1456 der Hochmeister von Livland neue Geldopfer verlangte, da trat Mengden am 16. Februar 1457 zuerst mit der Forderung hervor: der Hochmeister möge ihm dafür (Index 1990.) Esthland bedingungslos abtreten; denn Dusmer von Arffberg hatte diese Provinz zwar, wie wir oben berichteten, an Goswin von Herike verkauft, das Rückkaufsrecht aber dem preußischen Orden vorbehalten. Nach langen Unterhandlungen, die sich durch zwei Jahre hinzogen, trat Ludwig von Erlichshausen, in Anerkennung und zu Belohnung aller Opfer an Geld und Mannschaft, die Livland dem bedrängten Orden in Preußen gebracht, ganz Esthland sammt den Schlössern Reval und Wesenberg nunmehr unwiderruflich und zu freiem Eigenthum an den Orden in Livland ab und stellte darüber am

Dienstag nach Cantate im J. 1459 einen offenen Brief aus, welcher bei Arndt S. 149. abgedruckt ist[1]).

Von allen Privilegien, welche die Ritterschaften in Harrien und Wierland nach und nach erworben, war ihnen das allerliebste und allerheiligste — die unbedingte Steuerfreiheit. Als darum die esthnischen Ritter und Knechte zur Unterstützung des Ordens in Preußen auch einen Schoß erlegt hatten, ließen sie sich im Jahre 1457 von Mengden (Arndt S. 146.) eine besondere Versicherungsschrift ausstellen, durch welche er sie nochmals von aller Schatzung freisprach und worin er ausdrücklich gelobte, daß das Zahlen bei ihnen nie zur Gewohnheit werden sollte. Der Orden, die Geistlichkeit, die Städte waren ebenfalls steuerfrei, — die ganze Last lag auch in dieser Beziehung auf den armen, mishandelten, ausgeplünderten Bauern! —

Vom livländischen Handel, an welchem übrigens auch der Orden, die Bischöfe und selbst die Vasallen fortwährend einen bedeutenden Antheil nahmen, haben wir an verschiedenen Stellen schon das Nöthigste gesagt. Auf den Handel, den die drei großen livländischen Städte als Glieder der Hansa nach den verschiedenen Ländern Europas trieben, glauben wir hier nicht besonders eingehen zu müssen, da die livländischen Städte doch nur ein kleiner Bruchtheil im großen Hansebunde waren, mithin die Geschichte ihres Handels nur in Verbindung mit der allgemeinen Geschichte der Hansa vorgetragen und verstanden werden kann. Wir aber dürfen um so eher an diesem Theil der livländischen Geschichte vorübergehen, als derselbe, außer in dem bekannten Werke von Sartorius-Lappenberg, auch in Kuno v. Schlözer's Hansa und erst ganz neuerlich bei Richter II. S. 75—103. eine sehr fleißige und ausführliche Darstellung gefunden, auf welche wir mit Vergnügen verweisen können.

In dem Winkel zwischen Memel und Muhs, da wo diese beiden

1) Das Oberhoheitsrecht und die Huldigung der esthnischen Stände aber muß Erlichshausen sich noch vorbehalten haben, denn darüber fanden mehr als sechzig Jahre später neue Unterhandlungen statt, von denen unten die Rede sein wird.

Flüsse sich vereinigend die Aa bilden, ließ Mengden im J. 1456 die Bauskenburg oder das Schloß Bauske bauen. In den folgenden Jahren wurde unter dem Schutze dieses Schlosses am Ufer der Memel ein Hakelwerk gebaut, aus welchem später die Stadt Bauske entstanden. In die durch die Pest verödete Umgebung der Stadt wurde aus irgend einem andern Theile des Landes eine esthnische Bevölkerung hinverpflanzt[1]), die sich bis ins neunzehnte Jahrhundert herein in Sprache, Sitte und Kleidung von den umwohnenden Letten unterschied. Die Nachkommen dieser fremden Ansiedler, die von den Letten Kreewini (kleine Russen) genannt werden, bilden jetzt besonders die Bauerschaft der Güter Alt- und Neu-Rahden und verlieren sich in unsern Tagen durch die gemeinschaftlichen Bauernschulen mehr und mehr unter die Letten, so daß nur noch einzelne Greise in hergebrachter Eigenthümlichkeit als interessante, aber hinfällige Denkmäler der Vergangenheit für den ethnographischen Forscher dastehen. Vergl. auch Possart, Statistik und Geographie von Kurland S. 229.

Von den wiederholten aber vergeblichen Versuchen, dem sinkenden Orden in Preußen von Livland aus noch Hülfe zu bringen, werden wir später noch Einiges zu sagen haben; hier erwähnen wir zuvörderst eines Seetreffens, welches die Danziger (Schütz, Hist. rerum pruss. p. 433.) einer dänischen Flotille im Junimonat 1457 bei Bornholm lieferten. Drei danziger Schiffe stießen auf sechzehn dänische Schiffe, auf welchen sich livländische Hülfsvölker befanden. Die Danziger wurden von den Dänen ganz umringt, merkten aber bald, daß die Dänen nur sehr wenige Geschütze hatten. Der Kampf dauerte an zwölf Stunden, die Danziger blieben Sieger und eroberten eines der dänischen Schiffe, auf welchem sich besonders die livländische Hülfsmannschaft befunden zu haben scheint. Denn die Livländer verloren 300 Mann, und außerdem wurden auch fünf Ordensbrüder und der Schiffshaupt-

---

1) So erzählt: Paul Einhorn, Historia lettica p. 3. in Script. rer. livon. II. 578; womit jedoch die Anmerkung dazu von Th. Kallmeyer zu vergleichen ist.

mann (Admiral) gefangen genommen und nach Danzig gebracht. Im J. 1458 landeten die Danziger an der Küste von Oesel und verwüsteten einen Theil der Insel. Die Oeseler wollten sich rächen und rüsteten einige Kaper aus, die der Landeshauptmann Hans von Wallenstein gegen die Danziger führte. Er wurde aber besiegt, gefangen genommen und mit seiner Mannschaft hingerichtet. Arndt S. 148.

In Preußen dauerte unterdessen ein wilder und planloser Kampf fort, der sich besonders um Marienburg zusammengezogen hatte. Die Stadt Marienburg war nämlich durch einen glücklichen Handstreich des Oberspittlers im September 1457 wieder in die Hände des Ordens gefallen. Zwischen der Stadt und dem Schlosse dauerte nun ein heftiger, täglich sich erneuernder Kampf, bei welchem auch (Voigt VIII. 549.) eine ansehnliche, wohl ausgerüstete livländische Hülfsschaar wesentliche Dienste that [1]). Im J. 1458 wurde zu Risenburg ein Waffenstillstand auf neun Monate geschlossen und während desselben wurden Friedensunterhandlungen zu Kulm eingeleitet, bei welchen der Bischof Jodokus von Oesel und der Landmarschall von Plettenberg zugegen und mit thätig waren. Sie führten zu keinem Resultat; und auch die abenteuerlichen Pläne, die auf Anregung des Königs von Polen in Rom auftauchten: den Orden nämlich aus Preußen, wo es keine Heiden mehr gab, nach Tenedos zu versetzen und gegen die Türken in den Kampf zu schicken, oder ganz Preußen gegen die Provinz Podolien auszutauschen (Ind. 2027.), — blieben ohne Erfolg und verschwanden geräuschlos wie bunte Seifenblasen.

Am 6. August 1460 ging die Stadt Marienburg durch Capitulation wieder in die Gewalt des Königs über und von nun an sonderte sich der östliche Theil des frühern preußischen Ordensstaats mehr

1) Als im J. 1459 die große Gesandtschaft aus Livland zum Kulmer Friedenscongreß nach Königsberg gezogen kam (Ind. 2002.), da bat der Pfleger zu Schaken (am Kurischen Haff), daß man, wie das in solchen Fällen üblich wäre, einen Ordensbruder mit Brod und Bier den Livländern entgegensenden möchte, weil dort in den Krügen nichts zu haben wäre, besonders in dem Nachtquartier zu Rudau.

und mehr vom westlichen ab. Dort hatte der Orden die Oberhand, hier der Bund und mit ihm die Polen. In Königsberg und überhaupt in Samland soll um diese Zeit, wie der Ordenssecretair Forstenow in seiner „historischen Darstellung“ (Ind. 2039.) erzählt, sogar davon die Rede gewesen sein, sich ganz an Livland anzuschließen und dem livländischen Landmeister die Oberherrschaft anzubieten. Der Plan, wenn er existirt hat, mußte an der geographischen Lage scheitern, denn der lithauische Keil spaltete ja bis ins Mark hinein den Ordensstamm und hatte seit mehr als hundert Jahren sein Wachsthum und sein gesundes Gedeihen gehemmt. Vergl. Richter II. 178.

Zwei Jahre lang wüthete nun wieder ein planloser Räuberkrieg, an welchem die Livländer (Index 2009.) wegen der schlechten Aufnahme, die sie in Preußen gefunden, sich nicht mehr betheiligen wollten. Bald die eine, bald die andere Partei errang dabei kleine Vortheile; endlich kam es am 15. September 1462 bei Zarnowitz zu einer entscheidenden Schlacht, in welcher die an Zahl überlegene Ordensmannschaft von den Polen und Bündischen, besonders durch den Heldenmuth eines Polen Jassenski, gänzlich geschlagen wurde. Von jetzt an war an ein Wiedererobern des Weichsellandes nicht mehr zu denken; es galt nur noch, Ostpreußen aus dem Schiffbruch zu retten. Um Johannis 1464 wurden neue Friedensunterhandlungen zu Thorn eröffnet, an welchen neben dem Spittler Reuß von Plauen, von livländischer Seite der Bischof Jodokus und der Landmarschall Gert von Mallinkrodt, von bündisch-polnischer Seite außer dem Gubernator Stibor von Baysen und Gabriel von Baisen auch der Geschichtschreiber, der Canonikus Dlugosch, Theil nahmen. Auch hier konnte man sich, unter gegenseitigen Anklagen und Spöttereien, über keinen Frieden vereinigen und es verflossen noch einmal zwei Jahre unter abwechselnd erneuter Verwüstung des Landes und erneuten Friedensbesprechungen, die besonders deshalb zu keiner Einigung führen konnten, weil der Hochmeister durchaus auf den Besitz von Marienburg nicht verzichten wollte. In dieser letzten und äußersten Bedrängniß des

Ordens in Preußen versuchte Mengden es noch zweimal, demselben zu Hülfe zu kommen. Im Herbst 1465 entsendete er nämlich vierzig Schiffe mit Kriegsvolk und „allerlei Nothdurft" aus Livland nach Preußen; die ganze Flotte gerieth aber (Arndt 151.) durch Sturm (bei Choinitz?) auf den kurischen Strand und ging fast gänzlich zu Grunde[1]). Im Januar 1466 schickte er nochmals 700 Reiter mit vielen Knechten den Landweg nach Preußen; diese kamen aber zuerst auf der Kurischen Nehrung in große, den Weg versperrende Verhaue der Sameiten, und geriethen dann, als sie längs dem Meeresstrande weiter ziehen wollten, theils in Wolfsgruben, wo sie elendiglich erschlagen wurden, theils erlagen sie obdachlos der Kälte und dem Hunger. Der Rest endlich wurde aufs Eis des Meeres hinaus von den Sameiten verfolgt, und fand, da das Eis unter ihnen brach, in den Wellen den traurigen Tod. Nur zwei sollen in die Gefangenschaft der Sameiten gefallen sein.

Jetzt war der Orden in völliger Erschöpfung und mußte jede Bedingung des Friedens annehmen. Er wurde unter Vermittlung eines päpstlichen Legaten', des Bischofs Rudolf von Lavand, am 19. Oktober 1466 zu Thorn geschlossen, Livland war dabei durch den Ordensmarschall Mallinkrodt vertreten. Der unglückliche, von Gram und Sorgen gebeugte Hochmeister soll dabei in so ärmlichem Aufzuge erschienen sein, daß nicht einmal anständige Kleider seinen Körper bedeckten. Der Hauptinhalt des wichtigen Thorner Friedens (Voigt VIII. 697.) ist kurz folgender: Der König erhält das ganze Kulmerland, das Michelauer Gebiet und ganz Pommerellen mit allen in diesen Ländern gelegenen Schlössern und Städten, ferner Stadt und Schloß Marienburg, die Stadt Elbing mit ihrem Gebiet u. s. w.; dem Orden verbleibt nur Samland, das Niederland und das Hinterland, die Grenze zwischen beiden Ländergebieten wird genau bestimmt; — der

1) Nach andern Nachrichten (Gadebusch II. 179. N. d.), die uns viel wahrscheinlicher sind, kamen die vierzig Schiffe aus Deutschland mit dort angeworbenen Söldnern.

König nimmt den Hochmeister als polnischen Reichsfürsten und beständigen Rath, die vornehmsten Gebietiger des Ordens als polnische Reichsräthe auf; — der Hochmeister und alle seine Nachfolger im Meisteramt sind verpflichtet, sich jedes Mal sechs Monate nach ihrer Wahl persönlich vor dem Könige zu stellen, ihm für seine Gebietiger und Lande den Eid pflichtiger Treue zu leisten; — der Meister und seine Gebietiger, alle seine Stände und Unterthanen und alle seine Länder sind für immer in der Art mit Polen verbunden, daß sie zusammen, wie ein einziger Körper, nur ein Geschlecht und ein Volk bilden; — der Orden erkennt außer dem Papst keinen Andern als den König von Polen als sein Haupt und seinen Obersten an; — die Bisthümer Kulm, Ermland und Pomesanien werden unter polnische Oberhoheit gestellt, mithin von der rigischen Metropolitankirche abgelöst; — in den preußischen Orden sollen in Zukunft auch Unterthanen jeglichen Standes aus dem Königreich Polen aufgenommen werden, diese dürfen jedoch nie mehr als die Hälfte aller Ordensritter ausmachen; — auch die Hälfte der Komthur- und andern Ordensämter soll den Polen zustehen u. s. w. u. s. w. — Die andern Bedingungen des Thorner Friedens interessiren uns hier nicht, da es uns nur darauf ankam, die veränderte Stellung des preußischen Ordens, besonders Polen und dem deutschen Reiche gegenüber, anschaulich zu machen. Sie mußte auch auf das Verhältniß zu Livland einen entscheidenden Einfluß ausüben und es ist nicht zu bezweifeln, daß das Band, welches die beiden Ordensländer verbunden hatte, und welches schon seit der Tannenberger Schlacht und seit Rußdorf's ohnmächtiger Regierung sehr gelockert war, von jetzt an noch viel loser wurde und der völligen Auflösung entgegen ging. Dennoch blieb das alte Ordensgerüste noch stehen, wahrscheinlich weil man nicht wußte, was man an die Stelle desselben setzen sollte, und weil man es auch nicht wagte, an dem alten Ordenshause, das den Einsturz drohte, jetzt noch weiter zu rütteln und zu ändern. So blieb also der souveräne Orden in Livland der äußern Form nach noch bis gegen das Ende des Jahr-

hunderts und selbst in mancher Beziehung noch im ersten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts unter der Oberhoheit des Hochmeisters, der selbst die Souveränität hatte aufgeben müssen. Der Verband Livlands mit dem deutschen Reiche, der immer nur ein sehr loser gewesen, bestand von jetzt an, da das Verbindungsglied in Preußen herausgerissen war, eigentlich nur noch dem Namen nach: es waren nur vereinzelte und ganz schwache politische Fäden, die noch von Livland aus nach dem Mittelpunkt des deutschen Reiches und Lebens hinliefen. Ein lebendiger Zusammenhang mit der Urheimath dauerte aber dadurch fort, daß die meisten Ordensritter und auch Viele von der Ritterschaft immer geborene Deutsche waren und als solche mit ihrem Vaterlande und mit ihren Familien in stetem Verkehr blieben.

Den demüthigenden Frieden zu Thorn wollten die Livländer gar nicht anerkennen: sie lieferten die Gefangenen, die sie gemacht hatten, nicht aus, sie plünderten noch im folgenden Jahre Schiffe der Danziger, sie sollen den Landmarschall Mallinkrodt wegen seiner Theilnahme an den Friedensunterhandlungen und weil er sogar dazu gerathen hatte, Livland solle sich auch mit Preußen zugleich unter polnischen Schutz stellen, von seinem Landmarschallamt entsetzt haben (Richter II. 27.). Sie träumten auch noch von Macht und Größe, wie der preußische Orden in eitler Verblendung davon geträumt hatte, bis er durch den Absagebrief aus Thorn zu schrecklicher Wirklichkeit geweckt worden war. Und der Traum in Livland hat, wunderbarer Weise, durch die Kraft des bedeutendsten Mannes, den der Orden seit Salza gehabt hat, wirklich noch beinahe ein Jahrhundert dauern können! —

Nach vollzogener Besiegelung der Friedensurkunde von Thorn wurde dieselbe im Beisein des Königs und des Hochmeisters in polnischer und deutscher Sprache in der Gildehalle zu Thorn verlesen, worauf der Hochmeister sich dem Könige nahte und das Knie vor ihm beugte. Der König hob ihn schnell auf, umarmte ihn und soll dabei eine Thräne der Rührung im Auge gehabt haben. Darauf knieten

Beide vor dem Legaten nieder und schwuren auf das Kreuz, daß sie den Frieden unverbrüchlich halten wollten. Ehe der Hochmeister abreiste, übersendete der König ihm verschiedene Ehrengaben: einige silberne Geräthe, einen neuen Festanzug, einen Marderpelz, ein Paar Rosse und — 300 Dukaten Reisegeld! Auch von den Komthuren und Söldnerhäuptlingen (Voigt VIII. 704.) blieb keiner unbeschenkt „und sie nahmen das Dargebotene gern an, weil drückende Armuth zu nehmen zwang." Ludwig hatte in Thorn Tage der tiefsten Demüthigung erlebt, die Rückreise nach Königsberg war für ihn, wenn ihm ein menschliches Gefühl übrig geblieben, noch viel schrecklicher als der Aufenthalt in Thorn. Er überschaute ein ganzes, zur Wüste gewordenes Land! — Von 21000 Dörfern, welche das Ordensland vor dem Kriege gehabt hatte, waren nur noch 3013 übrig und diese waren verarmt und zum Theil entvölkert; 1019 Kirchen[1]) waren niedergebrannt, die noch vorhandenen ausgeplündert, durch Raub entweiht. Ueber 300000 Menschen sollen in den dreizehn Jahren umgekommen sein, und neben dem Kriege hin und hinter dem Kriege her zog eine menschenmordende Pest, welche das Land gänzlich entvölkerte. Schon im April 1467 starb Ludwig, vielleicht zum Theil an gebrochenem Herzen, und wurde als der erste unter den Hochmeistern im Chor der Kathedrale zu Königsberg beigesetzt. Was er schwer verschuldet, er hat es schwer gebüßt[2]).

Die eigentlich livländischen Annalen sind für die Zeit von 1457 bis 1469 beinah ein unbeschriebenes Blatt; Bergmann (Mag. III. 57.) sagt: es sei hier eine Lücke in der Erzählung der Chroniken. Das ist aber nicht so zu verstehen, als seien hier Nachrichten verloren gegangen; es fehlte vielmehr an Stoff für Nachrichten, welche man hätte

1) Kotzebue (IV. 382.) spricht nur von 119 Kirchen und dürfte Recht haben. Denn daß Preußen nach den vielmaligen Verwüstungen noch so viele Kirchen zum Verbrennen gehabt haben sollte, ist sehr unwahrscheinlich.

2) De Wal, Histoire de l'Ordre Teut. VII. 109. nennt ihn, weil er sich bis aufs Aeußerste gewehrt: un grand homme qui s'est couvert de gloire! —

geben können. Und dieses ist, wenn man näher zusieht, nicht so auffallend. Der Erzbischof war von Mengden gedemüthigt und wagte nichts Neues zu unternehmen; die Bischöfe, meist Ordensglieder, waren in vollkommener Abhängigkeit vom Orden, auswärtige Kriege von Bedeutung wurden nicht geführt[1]), und eine innere Entwickelung gab es überhaupt im Ordensstaat beinahe nicht, das Wenige aber, was auf den Landtagen verhandelt wurde, ist verloren gegangen oder liegt noch verborgen. Die überschüssige Kraft und Thätigkeit wurde nach Preußen hin abgeleitet; wir wissen aber, daß die Wirkungen dieser Kraft und Thätigkeit auch nur sehr gering gewesen und daß der Orden in Livland keine wirkliche Anstrengung gemacht, keine wirklichen Opfer gebracht, um den untersinkenden Bruder zu retten.

Im Mai 1469 starb Mengden und mit dem Augenblick seines Todes endete der innere Friede, den er durch Kraft und Mäßigung aufrecht erhalten hatte. Sylvester dachte niedrig genug, um noch an der Leiche seines Feindes unedle Rache zu nehmen. Mengden hatte nämlich in der Wolmarschen Urkunde sich für 2000 Mark und Abtretung eines Dorfes eine Grabstelle im Chor der Domkirche ausbedungen. Sylvester wollte zwar gestatten, daß die Leiche des Landmeisters im Gewölbe beigesetzt würde, verweigerte es aber, den Stein anzunehmen, welcher das Grab schließen sollte. Zum Nachfolger Mengden's wurde am 7. Januar 1470 Johann von Wolthusen-Herse (in den ältern Chroniken und auch noch bei Arndt heißt er Fersen) eingesetzt. Derselbe wurde aber schon im März des nächsten Jahres wieder abgesetzt, und in den Thurm zu Wenden gesperrt, wo er noch einige Jahre gelebt haben soll. Jener Gert von Mallinkrodt, welcher beim Abschluß des Thorner Friedens thätig gewesen, war, als er nach Livland zurück-

1) Von einem Kriege mit Pleskau erfahren wir nur dadurch, daß im September 1463 (Index 2019.) ein Friede auf zehn Jahre abgeschlossen wurde. Von einem Einfall der Russen ins Ordensland in demselben Jahre sprechen nur die russischen Quellen, die deutschen schweigen ganz davon, es wird also wohl nicht mehr als ein gewöhnlicher Verwüstungszug gewesen sein. Einmal verband sich auch der Orden mit Nowgorod gegen Iwan Wassiljewitsch von Moskau. (Index 2042.)

kam, von der unzufriedenen Partei des Landmarschallamtes entsetzt worden; er verweigerte aber den Gehorsam, verschanzte sich im Sommer 1468 mit den ihm treu gebliebenen Leuten in Doblen und leistete dem neu ernannten Landmarschall bewaffneten Widerstand, worüber dieser, um Hülfe bittend, aus Tuckum am 29. Juni an den Statthalter in Preußen, Heinrich Reuß von Plauen schrieb. Man scheint sich dahin geeinigt zu haben, daß Mallinkrodt, für welchen sich auch der König von Dänemark verwendete, das Landmarschallamt abgab, dafür aber zum Komthur von Goldingen ernannt wurde; und als solcher hat er wohl später (Ind. 2043.) bei der Absetzung seines Feindes Herse, der übrigens ein roher und unfähiger Wüstling gewesen sein soll, eine Hauptrolle gespielt.

Sobald Herse zum Landmeister gewählt worden war, begann wieder das heimliche Spiel Sylvester's, das zunächst nur darauf gerichtet war, das verhaßte Osthoffsche Privilegium, welches die Stadt mit dem Orden verband, zu tödten und zu vernichten. Riga aber hielt an diesem Privilegium fest und huldigte dem Ordensmeister auch nur nach dem Inhalte desselben, während Herse durch seinen Getreuen, Lubbert von Forßheim (Bergmann Mag. S. 60.), auch über Wiederherstellung des Kirchholmer Briefes mit Sylvester zu Lemsal unterhandelt haben soll. Sobald Herse in den Thurm gesperrt und Bernhard von der Borch zu seinem Nachfolger erwählt worden war, schlossen die sämmtlichen Herren und Stände von Livland auf einem Landtage zu Wolmar am Agnesentage den 21. Januar 1472 einen zehnjährigen Frieden (N. Nord. M. III. u. IV. S. 603.), bei welchem in schön gedrechselten Phrasen alle Gewalt und alle Selbsthülfe in Livland wieder einmal ganz und für immer verboten und abgeschafft wurde. In demselben Friedensvertrage aber wurde den Untersassen (Vasallen) jenes widersinnige Recht, von dem oben schon die Rede war, zugestanden: daß nämlich jeder derselben seinem Herrn, wenn dieser ihm Unrecht thäte, den Eid und die Huldigung aufkündigen und der Gewalt Gewalt entgegensetzen durfte, wobei dann ein solcher Untersasse von

allen andern Vollziehern des Vertrages noch besonders unterstützt werden sollte. — So wurde in den Acker des Friedens die Saat ewigen Unfriedens ausgestreut! —

Der zehnjährige Friede scheint nur geschlossen worden zu sein, um sich gegenseitig über seine wahren Absichten und Pläne zu täuschen. Bernhard, der das Osthof'sche Privilegium nicht mehr anerkannte, verlangte die Huldigung nach dem Kirchholmer Briefe, die Stadt aber wollte von dieser todten Urkunde durchaus nichts wissen und wendete sich an Sylvester. Dieser ließ sich jetzt auch auf nichts ein, sondern unterhandelte zu Ronneburg und zu Treyden mit Bernhard und suchte durch die freundschaftlichsten Ergüsse sein Vertrauen ganz zu gewinnen. In weitern Verhandlungen zu den Birkenbäumen umstrickte er den Landmeister so, daß dieser in die Aufhebung des Osthof'schen Privilegiums und zugleich in kleine Veränderungen des Kirchholmischen Briefes willigte. Jetzt verlangte Sylvester, die Stadt solle Gesandte zu ihm schicken, und forderte von diesen die sofortige Auslieferung des Osthof'schen Gnadenbriefs, den er dem Landmeister zuzustellen versprochen habe. Als die Städtischen sich dessen weigerten, rief er ihnen im Zorn die Worte zu: „Tretet Ihr von Uns, so sollt Ihr ein böses Jahr haben!" — Zu den weitern Unterhandlungen kam als Bevollmächtigter des Landmeisters der Komthur zu Goldingen, Gert von Mallinkrodt, mit dem die Sachen heimlich weiter geführt wurden, und der endlich dem Erzbischof die Abfassung des neuen Vertrages, der an Stelle des Kirchholmischen treten sollte, allein überließ. Die städtischen Abgeordneten wurden jetzt unruhig und sprachen zum Erzbischof: sie merkten wohl, daß die Stadt Riga der Rosenkranz wäre, um welchen alle Tänze angestellt würden. Der Erzbischof erwiederte kalt: „Es ist also, Riga ist ein böser Stein, wir stoßen uns jederzeit daran": worauf dann die Städter: „Deß erbarme Gott, daß die Stadt Euch zum Aergerniß dienen muß."

Was aber die kleinen Veränderungen am Kirchholmer Briefe betraf, so behauptete Sylvester jetzt, dieser Brief habe eigentlich nie

Gültigkeit gehabt, denn der Punkt von der getheilten Herrlichkeit über Riga sei ohne sein Wissen und gegen seinen Willen durch seinen Secretair in den Vertrag gekommen, und er werde denselben auch (wobei er die Finger schwörend in die Höhe hob) nie wieder halten, so lange er lebe. Bald darauf lud er Bernhard selbst zu sich nach Uexküll ein, und es wurden wieder heimliche Unterhandlungen betrieben, wobei er (mit nunmehr gesenkten Fingern) auch wohl geneigt war, den Kirchholmer Vertrag anzuerkennen, wenn ihm dagegen die Schlösser Riga, Dünamünde, Kirchholm, Neuermühlen und Rodenpois überlassen würden. Davon wollte der Orden natürlich gar nichts hören, es wurde darum wieder ein neuer Vertrag auf folgende Bedingungen geschlossen: Der Osthof'sche Gnadenbrief (das war Sylvestern die Hauptsache) wird getödtet und kassirt; die Verhältnisse zwischen Sylvester und dem Orden bleiben für die Lebensdauer des erstern so wie sie eben sind; die Privilegien der Stadt sollen so sein, wie sie bei Sylvester's Ankunft gewesen. Nun wurden die rigischen Abgeordneten wieder nach Uexküll gefordert, ihnen der Inhalt des neuen Vertrages mitgetheilt, das Osthof'sche Privilegium mit strengen Worten ihnen abverlangt. Die Stadt verweigerte aufs Bestimmteste die Auslieferung dieses Privilegiums und Bernhard, der nun um alle Briefe geprellt war, verließ Uexküll sehr erzürnt. Als die Städter jetzt von neuem sich mit Sylvester besprachen und ihm seine Untreue vorwarfen, da sagte er mit köstlicher Unverschämtheit: „Macht es so wie ich; verzögert und verschiebt es, die Forderungen des Ordens zu erfüllen. Ihr seid ihm jetzt gar nichts schuldig. Den Osthof'schen Brief haben wir getödtet, der Kirchholmer Brief ist lange todt. Ihr lebt wieder nur unter einem Herrn, dem Erzbischof. Vom Orden seid Ihr ganz geschieden und habt nichts weiter mit ihm zu thun." „„Deß werden wir wohl inne werden!"" sagten die Städter und kehrten nach Riga zurück.

Am folgenden Tage ließ der Ordensmeister, der nun wohl erst den falschen Sylvester ganz durchschaut hatte, dieselben acht Männer der Stadt, die in Uexküll gewesen waren, zu sich auf das Schloß Riga

entbieten, und hier kam es sehr bald, nach eingeholter Genehmigung der Stadt, zu einem neuen Vergleiche zwischen Riga und dem Orden, bei welchem von beiden Theilen der Erzbischof gänzlich preisgegeben wurde. Durch das neue Borch'sche Privilegium vom Sonnabend vor Calixti 1472[1]) wurde der Kirchholmer Brief nochmals kassirt, der eben erst ermordete Osthof'sche Gnadenbrief wieder bestätigt u. s. w. Borch aber machte dem Erzbischof Anzeige von dem geschlossenen Vergleich mit der Stadt und fügte die höhnende Bemerkung bei: mit ihm, Sylvester, sei nun ein Vertrag nicht weiter nöthig. Sylvester war voll zornigen Grimmes: er beschloß, fremde Völker ins Land zu ziehen, sprach aber unterdessen von lauter lebenslänglicher Liebe, Eintracht und Freundschaft und schloß sogar am 26. September 1473 auf einem Landtage zu den Birkenbäumen, während er die bittersten Klagen bei allen Fürsten erhob, noch einmal einen neuen Frieden mit Borch und nun gar auf sechzig Jahre, versprach auch ihm wieder eine Grabesstelle im Dom. Und Borch scheint jetzt wirklich (Index 2069.) einen Augenblick geglaubt zu haben, daß Sylvester, dem er die Quadratmeile Landes bei Uexküll wieder zugestanden, seine Klagen in Rom u. s. w. zurückgenommen habe, was er aber bald als einen Irrthum erkennen mußte. Wir aber wollen an dieser Stelle, wo Sylvester von lügenhaftem Reden und Schreiben allmählich zu Thaten der Gewalt überging oder wenigstens dieselben vorbereitete, unsere Erzählung unterbrechen und uns nach den andern Verhältnissen des Ordens in Preußen und Livland umsehen.

In Preußen war nach Erlichshausen's Tode der Oheim und halbe Vormund desselben, Heinrich Reuß von Plauen, zum Statthalter ernannt worden, und dieser verzögerte, um nicht den demüthigenden Huldigungseid leisten zu müssen, absichtlich über zwei Jahre lang die Hochmeisterwahl. Erst im Oktober 1469, als Kasimir eine drohende Miene annahm, wurde Heinrich in Königsberg zum Hochmeister ge-

---

1) Es ist abgedruckt in den N. N. M. III. u. IV. S. 612.

wählt und leistete darauf knieend zu Petrikau die Huldigung. Reich beschenkt trat er seine Rückreise an, wurde aber unterwegs vom Schlage gerührt und als Leiche nach Königsberg zurückgebracht. Für die Bildungszustände der Ordensritter ist es nicht unwichtig zu bemerken, daß Heinrich von Plauen, der so lange eine hervorragende Stelle im Orden eingenommen und als Hochmeister desselben starb, der daneben einer angesehenen deutschen Grafenfamilie angehörte, weder lesen noch schreiben konnte, was er selbst in einem Bericht an den Hochmeister Ludwig (Voigt IX. 2.) höchst naiv mit den Worten ausdrückt: Euer Gnaden kennet uns lange und wisset wohl, daß wir kein Doktor seien, auch nichts Lateinisches noch Deutsches lesen können. Dieser äußerste Grad der Unwissenheit unter den Rittern erklärt uns die so lange festgehaltene Sitte, die Urkunden nicht zu unterschreiben, sondern nur zu untersiegeln; sie erklärt uns auch die ganz außerordentliche Unsicherheit der Rechtschreibung der Eigennamen. Da die Ritter selbst ihre Namen oft nicht zu schreiben wußten, so schrieb ihn natürlich Jeder anders, und wir finden denn auch die Namen der Ordensritter häufig bis ins Unglaubliche variirt und verstümmelt.

Unter ganz geringer Betheiligung der Ordensgebietiger aus Livland und Deutschland wurde Heinrich Rifle von Richtenberg im September 1470 zum Hochmeister erwählt und leistete bald darauf dem Könige die Huldigung. Auch er war, wie sein Vorgänger, bemüht, die Finanznoth des Ordens zu mildern, Sparsamkeit und Einfachheit unter den Ordensrittern einzuführen, wogegen aber diese mit Macht sich sträubten. Aus dem Ablaßgelde hatte der Orden in Preußen seit alter Zeit eine sehr ergiebige Quelle der Einnahme gemacht, der Bischof von Samland, Dietrich von Cuba, aber hatte sich in Rom vom Papste Sixtus IV. eine Bulle gekauft, durch welche *ihm allein* der Ablaßhandel in seinem Bisthum und zwar in ziemlich erweitertem Umfange zugestanden war. Mit dieser angenehmen Bulle kam Dietrich[1]) nach

1) Er war ein lockerer Geselle. Mit der Laute im Arm zog er in die Häuser der Bürger und nahm Theil an ihren Schmausereien, kleidete sich selten in die Ordens-

Preußen, verkaufte die Erlaubniß zu Mord und Freveln jeder Art für theures Geld und strich dieses ganz allein für sich ein. Darüber gerieth Richtenberg, dem die gewöhnlichen Ablaßgelder dadurch entzogen wurden, in die äußerste Wuth und er beschloß in seiner kalten und grausamen Seele eine That, die in der ganzen blutigen und frevelvollen Geschichte des Ordens kaum ihresgleichen hat.

Als der Bischof am Sonntag Judika 1474 in der Kathedrale zu Königsberg eine sehr reiche Ablaßerndte gemacht hatte und darauf vergnügt an seiner Tafel saß, da wurde er plötzlich von Bewaffneten überfallen und auf das Schloß zu Tapiau[1]) geführt, das eingesammelte Ablaßgeld aber vom Hochmeister in Beschlag genommen. Der unglückliche Dietrich wurde, während man ihn für krank ausgab, aus dem Schlosse fortgebracht und in ein dunkles Gewölbe neben der Sakristei der Kirche in Tapiau eingesperrt. Ueber die vielfachen Sünden des gefangenen Bischofs ließ der Hochmeister durch seine Notare alle möglichen Instrumente aufnehmen und sendete diese, bei Erzählung der ganzen Begebenheit, an Sylvester mit der Bitte, sie transsumiren und beglaubigen zu lassen, damit er sie nach Rom senden könne. Sylvester befand sich eben mitten im Kampf mit Riga und dem Orden und hatte auch den Hochmeister durch Klagen in sein Interesse zu ziehen gesucht. Er war also sehr geneigt, sich dem Hochmeister gefällig zu erweisen und schrieb ihm (Index 2060.) am 19. Mai 1474: „Was

---

tracht, sondern in ein graues Gewand, das ihm besser gefiel, und erschien selbst vor dem Hochmeister in farbigem seidenem Mantel. Die Einnahmen des Bisthums und den vorgefundenen Schatz verschwendete er an ein freches Weib, Margaretha aus Frankfurt, die ihm aus Rom nach Preußen gefolgt war u. s. w. Diese Schilderung stammt freilich von seinem Feinde, vom Hochmeister her, aber sie enthält Züge, die nicht wohl erfunden werden konnten und die ganz in das Leben der hohen Geistlichkeit in Preußen und Livland passen. Vergl. Gebser, Geschichte des Doms zu Königsberg I. 216 flg.

1) Das Schloß Tapiau und die Stadt Wehlau waren, vermuthlich während des Krieges, gegen dargeliehene Geldsummen an den livländischen Orden verpfändet, und erst im J. 1468 (Index 2035.) wieder von Livland an Preußen zurückgegeben worden.

wir Euch und Eurem achtbaren Orden in dieser und in andern Sachen zu Freundschaft und Behaglichkeit thun können, das thun wir mit ganz fleißigem Willen, worin Ihr keinen Zweifel setzen dürft." Am 7. Juli übersendete er dann auch aus Kokenhusen die gewünschten Transsumte, jedoch mit dem Bemerken, „daß sie in Rom wenig helfen werden." Er schließt seinen Freundesgruß mit den Worten: „Gott weiß, es ist uns leid, daß Ihr und Eure Gebietiger nicht größer Aufsehen und Rath in der Sache gehabt, denn wir besorgen, daß Ihr nicht ohne Kummer dabei bleiben werdet." Borch aber schrieb aus Tuckum am 14. Juli 1474 an Richtenberg, der gerade um diese Zeit (Index 2064.) in Memel[1]) oder Goldingen mit dem Landmeister zusammentreffen sollte, und warnte ihn vor dem gefährlichen Sylvester.

Dem Bischof Dietrich hatte der Hochmeister zwei Höllenhunde in der Gestalt von Ordensrittern zu Wächtern gegeben. Diese hatten den Unglückseligen in stehender Stellung durch eiserne Ringe um Hände und Füße an die Kerkermauer gefesselt und versagten ihm jede Nahrung und jede Erquickung. So oft er die Glocken während der Aufhebung der Hostie hörte, rief er laut und mit klagendem Ton: miserere mei, Deus! (Gott, erbarme dich meiner!) und das Volk in der Kirche hörte den Klagelaut, wußte ihn aber nicht zu deuten, weil Niemand von der Einsperrung des Bischofs erfahren hatte. In der Verzweiflung des Hungers soll der Arme sich in die Schultern gebissen haben: seine lechzende Zunge suchte einen Tropfen des eigenen Blutes zu erreichen. Die beiden Männer von Stein standen dabei und sahen thränenlos dem gräßlichsten Schauspiel zu. Endlich nach mehreren Tagen erlag der Gemarterte seinen Leiden. Die Leiche wurde nach Königsberg gebracht und dort (wie Voigt sich ausdrückt) „in geziemender Weise mit

---

1) Ein abgesetzter Komthur, von Sänger, hatte im J. 1472 das Schloß Memel mit Gewalt behauptet, rüstete ein Raubschiff mit achtzig Seeräubern aus und trieb auf der Ostsee Kaperei gegen Freund und Feind. Im Frühjahr 1474 hatte Richtenberg das Schloß förmlich erobert, die Seeräuber sammt allen Raubgütern gefangen genommen. Voigt IX. 97.

allen Ehren im Dom bestattet". Die Ordenschronik selbst erzählt den Hungertod des Bischofs mit dürren Worten, alle gleichzeitigen, alle spätern Nachrichten und Geschichtswerke haben an der Wahrheit desselben nie gezweifelt, alle begleitenden Umstände stimmen damit überein. Dennoch hat Voigt (IX. 73 flg.) es gewagt, das ganze Verbrechen durch Sophismen in Abrede zu stellen, die einer Widerlegung nicht einmal werth sind. Das Hungergewölbe zu Tapiau schließt sich auf schreckliche Weise an den Hungerthurm zu Pisa und an jenen von Nyköping an[1]). Vergl. Gebser a. a. O.

Im J. 1476 wollte Richtenberg eine Reise zu seinem Freunde Sylvester nach Riga machen, um dort eine Untersuchung der Streithändel desselben mit dem Landmeister vorzunehmen. Das verbat sich dieser aber in einer Weise, durch welche der Hochmeister sich sehr verletzt und beleidigt fühlte. Er schrieb deshalb an die livländischen Prälaten, an die Ritterschaft von Harrien und Wierland, an die Stadt Reval und beklagte sich bitter über Borch. Der Orden aber war, wie man denken kann, gar nicht in der Laune, eine Einmischung des degradirten Hochmeisters in seine innern Angelegenheiten, oder gar eine Visitation desselben zu dulden. Die acht obersten Gebietiger des Ordens (Index 2105 u. 6.) schrieben darum am 2. Januar 1477 an den Hochmeister sowohl wie an die Gebietiger des Ordens in Preußen, rechtfertigten darin die Handlungsweise des Meisters und wiesen die Einmischung des Hochmeisters und seine „nie erhörten Briefe" energisch zurück. Das Schreiben der Livländer fand den Hochmeister schon sehr krank, bald darauf am 20. Februar starb er. — Die sterblichen Menschen, deren sicherer Blick nicht über die Grenzen des irdischen Lebens hinausreicht, sehen in angeborenem Gerechtigkeitsgefühl große Frevel-

1) Der Hungerthurm zu Pisa lieh bekanntlich Dante den Stoff zu einem seiner erhabensten Gesänge. In Nyköping ermordete der König Birger im J. 1317 seine beiden Brüder Erich und Waldemar auf ganz ähnliche Weise, wie Dietrich von Cuba zu Tapiau ermordet wurde. Vergl. Geiger's Geschichte von Schweden I. 179.

thaten gern schon hier auf Erden bestraft: die Sage, wahr oder unwahr, hat darum Richtenberg's Todesstunde mit allen Qualen eines geängstigten Gewissens ausgestattet[1]). Auch die eisigen Herzen der beiden Ordensritter sollen in der Todesstunde oder früher schon zu Thränen geschmolzen und in reuevoller Beichte Trost und Versöhnung gesucht haben[2]).

Die Absetzung des Landmeisters von Wolthusen-Herse war nach einem gut angelegten Plan ohne alle Schwierigkeit im Schlosse Helmet vollzogen worden; sie war aber doch wohl mehr eine That der Rache und der Parteileidenschaft, als ein Akt der Gerechtigkeit gewesen. Der Mann im Thurm fand darum Mitleid und Theilnahme im Lande, und einige Chroniken (Arndt S. 152.) stellen das Unglück, das in den nächsten Jahren über Livland kam, als eine Strafe der Grausamkeit gegen den armen Gefangenen dar. Schon am 17. September 1472 forderten zwei schwedische Ritter, Iwar und Laurenz Axelson, in einem Schreiben an den Hochmeister die Freilassung des eingekerkerten Meisters, drohten im Verweigerungsfall, den Bruder desselben, Ernst von Wolthusen, in seinen Unternehmungen gegen den Orden zu unterstützen. Im J. 1474 finden wir (Index 2073.) einen schwedischen Hauptmann auf der Burg Salis und zwar in Fehde mit dem Landmeister, weil dieser ihm den Zutritt zum Landtage verweigert hatte. Gleichzeitig ist von einer schwedischen Besatzung (Index 2075.) in Reval die Rede, im August 1475 aber war das Schloß zu Narwa vom dortigen Komthur einer schwedischen Besatzung ganz und gar übergeben, und dieser Vogt mit den Schweden und mit Ernst von Wolthusen (Index 2082 u. 83.) waren in offener Fehde mit dem Orden,

1) Nach Henneberger (Beschreibung des Landes Preußen) soll er kurz vorm Verscheiden gerufen haben: Auf, Harnisch her! — sattelt die Gäule! — Die Pfaffen haben mich vor Gottes Gericht geladen; — ob ich mich erwehren könnte! —

2) Richtenberg hatte sieben Zeugen nach Rom geschickt, die dort mit aufgehobenen Fingern den Meineid schwuren: Der Bischof sei an der Pest gestorben. Gebser a. a. O. S. 219 aber sagt: Der Orden hatte sich mit einer Schandthat befleckt, von der falsche Zeugnisse ihn nicht zu reinigen vermochten.

schlossen auch ein Bündniß mit dem Bischof von Dorpat und mit den Schwarzhäuptern dieser Stadt, und verwüsteten die Güter des Ordens und namentlich des Dompropstes von Oesel, Simon von der Borch, der ein Neffe des Landmeisters war. Diese Raubfehden zwischen den Bisthümern Dorpat und Oesel, in welche Ernst von Wolthusen und die Schweden immer mit hineinspielen, dauerten noch das ganze Jahr 1476 fort, und wurden dann, da unterdessen auch der Altmeister im Gefängniß gestorben war, nach vielen mislungenen Sühneversuchen auf einem Landtage zu Wolmar abgethan. Neben den größern Fehden, die einen politischen Charakter annahmen, kommen auch kleine Privatfehden vor, die einzeln einer historischen Erwähnung nicht werth sind, die aber freilich alle zusammen dem düstern Bilde des livländischen Lebens noch eine etwas dunklere Schattirung geben.

In Dorpat war auf den alten Bartolomeus, den wir früher kannten, im J. 1461 ein Bischof Helmig, auf diesen im J. 1471 ein Bischof Andreas gefolgt; von beiden weiß die Geschichte wenig. Seit 1473 saß auf dem Bischofsstuhle Johann Bertkow, und auch dieser behauptete die alte feindselige Stellung gegen den Orden und führte die Fehde gegen Oesel, wo auf Jodokus von Hohenstein Peter von Wettberg gefolgt war. Simon von der Borch, früher Schlolaster zu Hildesheim, dann Domherr zu Dorpat, endlich Dompropst zu Oesel, wurde um 1475 in Eberhard's Stelle Bischof von Reval und spielte von da an neben seinem Oheim Bernhard eine bedeutende Rolle in der livländischen Geschichte. Im Bisthum Kurland folgte auf Paul von Walteris im J. 1475 ein Bischof Martin, mit dem Beinamen Levita.

Von dem innern Leben des livländischen Ordens, der in seiner Eitelkeit und Nichtigkeit jetzt mehr und mehr dem Spotte in Vers und Rede verfiel, wollen wir aus dieser Zeit nur noch ein paar bezeichnende Züge mittheilen. Die vorherrschenden Laster waren jetzt, wie sich das unter vornehmen Müßiggängern immer und überall wiederholt: das Spiel und der Trunk; beide aber nahmen natürlich in der rohen Zeit

auch eine rohe Form an und sahen viel häßlicher aus, als in unserer glatten Gesellschaft, wo dieselben Dinge mit dem feinsten Anstande getrieben werden. — Der lithauische Gesandte Johann Narbatowitz (Ind. 2087.) wurde im erzbischöflichen Schloß zu Kokenhusen, der Gast in der Wohnung seines Wirtes, bei entstandenem Streit über dem Würfelspiel erschlagen. Der Hauptmann zu Rössel aber, Andreas Gantzkau, bat (Ind. 2024.) den Hochmeister, seinen (jüngern) Bruder doch ja nicht nach Livland zu senden, weil er dort nichts Gutes, sondern nur gut trinken lernen möchte! —

Jetzt wenden wir uns wieder zu Sylvester's Thaten zurück. Nachdem er, größtentheils durch seine eigene Schuld, um seine ganze Oberherrlichkeit über Riga gekommen war, wendete er sich klagend und jammernd an den Papst und an alle benachbarte Fürsten, schloß ein Bündniß mit dem Bischof von Dorpat, der eben in Verbindung mit Ernst von Wolthusen und den Schweden aus Narwa in einer Fehde gegen den Orden stand, und gab überall vor, er sei zum sechzigjährigen Frieden der Birkenbäume durch Gewalt gezwungen worden. Von den andern Fürsten kam wenig Hülfe; der Papst Sixtus IV. aber erließ am 6. Dezember 1474 eine Bulle an den Bischof Johann von Dorpat, in welcher die Ordenswillkür gerügt, das Recht über Riga wieder dem Erzbischof zugesprochen, dem Bischof von Dorpat die weltliche Vollstreckung der Bulle übertragen wurde.

Bevor Sylvester den Inhalt der Bulle bekannt machte, ließ er in vielen Barken Lebensmittel und Kriegsvorräthe die Düna hinauf nach seinen Schlössern schaffen und warb im Lande und auswärts Söldner an. Borch ließ ihn genau beobachten und meldete seine ganze verdächtige Thätigkeit am 10. August 1475 der Stadt in einem Briefe aus Trikaten (abgedruckt in den N. N. M. IX. u. X. S. 556.). Unterdessen aber hatte auch der Bischof von Dorpat am 29. Juli 1475 die päpstliche Bulle bekannt gemacht und die Stadt Riga zum Gehorsam aufgefordert. Die Bulle brachte auch wohl einige Wirkung hervor, denn als Borch im Anfange des Jahres 1476 auf dem rigischen Rath-

hause Unterstützung verlangte, erklärte die Stadt: sie würde dem Orden treu bleiben und ihm beistehen gegen jeden auswärtigen Feind, gegen den Erzbischof nicht.

Sylvester, auf die Bulle sich stützend, sendete mehrere Männer des Domkapitels und einige Stiftsvasallen nach Riga; diese ließen die obersten Beamten der Stadt und die Schwarzhäupter vor sich in ihren Rempter fordern, um ihnen zwei Klageschriften gegen den Orden und gegen die Stadt mitzutheilen. Die Rathsmänner aber erklärten, daß sie nirgends anders, als in ihrem eigenen Stadthause die Mittheilungen entgegennehmen würden, und daß die Schwarzhäupter (unter denen vermuthlich der Erzbischof eine Partei gewonnen hatte) bei den Verhandlungen des Raths gar nichts zu thun hätten, da sie keine Gilde, sondern nur eine Gesellschaft wären, zu welcher Jeder für Geld Zutritt gewinnen könne. Auf dem Stadthause trug der Propst Holland die Klageschriften vor, auf welche der Erzvogt Soltrump zwei Tage darauf die Antwort ertheilte. In dieser wurden dem Erzbischofe alle die Vorwürfe der Untreue, die er verdiente, wiederholt, die Forderungen der Unterwerfung und Huldigung aufs Entschiedenste zurückgewiesen. — Eben so fruchtlos waren die Unterhandlungen, welche die Bischöfe Martin von Kurland und Johann von Samland auf den Wunsch des Ordensmeisters mit dem unversöhnlichen Sylvester versucht hatten. Dieser wollte nur Aufschub gewinnen, bis seine Getreuen (Ind. 2096 u. 97.) die gehörige Zahl Söldner angeworben hätten, mit denen er dann, von Roms Bannstrahlen unterstützt, den Orden zu demüthigen gedachte.

Aber auch der Landmeister bereitete sich auf eine gewaltsame Entscheidung vor und wurde dazu besonders von seinem Neffen Simon von der Borch, unter dessen entschiedenem Einflusse er stand, getrieben und aufgereizt. Simon sah in dem Bunde Sylvester's mit dem Bischof von Dorpat und mit den Schweden in Narwa, an welchen sich wohl Viele von der Ritterschaft mochten angeschlossen haben, den Keim zu einem zweiten Preußischen Bunde und drang darum auf schnelles

und energisches Handeln. Er fühlte sich ganz nur als Ordensritter und sah im Geist schon jene Zeit wiederkehren, wo Brüggen das ganze Erzstift eingezogen und die Einkünfte desselben (zu sehr ungleichen Hälften) mit dem Papste getheilt hatte. Auf einem Landtage zu Wolmar erklärte Bernhard am Sonntag nach Bartholomeus auch schon mit deutlichen Worten: „Mit Hinterlistigen und Meineidigen werde er in Zukunft nur unter Waffen unterhandeln." Dennoch griff man noch einmal, wahrscheinlich weil beide Theile mit den Vorbereitungen zum Kriege noch nicht fertig waren[1]), zu Unterhandlungen und auf einem neuen Landtage zu Wolmar, auf welchem auch schwedische Gesandte erschienen, wurde am 3. März 1477 noch einmal ein zehnjähriger Friede geschlossen, durch welchen namentlich auch das Dorpater Bündniß dem Wortlaute nach aufgehoben und vernichtet wurde. Sylvester war nicht in Person auf diesem Landtage erschienen, entweder weil er schon anfing, das Schicksal des Dietrich von Cuba zu fürchten, oder weil er die Welt wollte glauben machen, daß er es fürchte. Am letzten Tage des Landtags, nachdem also der Friede geschlossen war, ließ er aber durch seinen Secretair dem Ordensmeister viele Schriftrollen übergeben, in welchen wieder eine Menge neuer, oder vielmehr längst abgethaner und nur neu aufgewärmter Forderungen aufgestellt wurden. Einige Tage darauf begann Sylvester den offenen Kampf und zwar zunächst auf geistlichem Gebiet.

Der Propst Holland, an der Spitze von sieben erzbischöflichen Abgeordneten, fragte officiell beim Rathe der Stadt an, ob diese sich der päpstlichen Bulle fügen wolle. Da die Stadt ausweichend antwortete, übertrug Sylvester dem Notar und Subexecutor Rosupp die Vollstreckung des Bannes. Weil er aber noch einmal versuchen wollte, ob er die Stadt nicht vom Orden trennen könnte, so b e d r o h t e er diese erst noch einmal vier Tage vor Ostern mit dem Banne, verschob

1) Hans Stockau warb in Schweden, Hans Krampen in Lithauen Söldner für den Erzbischof. Es scheint aber mit diesen Werbungen, wahrscheinlich weil es an baarem Gelde fehlte, schlechten Fortgang gehabt zu haben.

ihn aber „wegen der unschuldigen Frauen und unmündigen Kindlein" bis nach dem Feste, und stellte dann noch eine Frist von fünfzehn Tagen, binnen welcher die Stadt durch Abbitte in Kokenhusen den Bann noch abwenden konnte. Am Gründonnerstage, an welchem Tage der ganze Orden nach einer alten Sitte das Abendmahl feierte, wurde die Abschrift der Citation und der Bannbulle an die Kirchenthüren in Riga geheftet und auch auf den Altar derjenigen Kirche gelegt, in welcher der Orden zur heiligen Feier zusammenkam. Eine Deputation der Stadt unter Kriwitz vom Rath, Hans Lembke und Jürgen Zobel von den beiden Gilden suchte in einer Schrift, die dem Erzbischof vorgelesen wurde, nochmals die Stadt zu rechtfertigen. Sylvester aber begleitete jeden Satz der Schrift mit beleidigenden Ausrufungen und Spottreden, nannte die Deputirten selbst Schalksknechte und ertheilte endlich eine Antwort voll grober Schmähungen. Fünf Wochen nach Ostern wurde der Bann mit allen üblichen Ceremonien, mit Glockenläuten, Auslöschen der Lichter, Einstellen der Messe u. s. w. in Vollzug gesetzt.

Die Stadt und der Orden hatten vom Bannspruch des Erzbischofs an den Papst appellirt und fragten jetzt bei den Stadtgeistlichen an, ob sie der Appellation beitreten wollten. Sie verweigerten dies und erklärten, nur dem Erzbischof Gehorsam leisten zu dürfen. Am Himmelfahrtstage wollten Ordensgeistliche den Kirchendienst verrichten, sie waren aber so misachtet, daß alle Bürger während der Messe die Kirchen verließen. Nach zehn verflossenen Banntagen ließ der Subexecutor den Bann durch Umkehren und Rothfärben der Altarkreuze und durch Steinwürfe an die Kirchenthüren aggraviren; und nach weitern zehn Tagen durch Lossprechen der Beamten der Stadt von ihren der Obrigkeit geleisteten Eiden reaggraviren. Am Peter- und Paulstage endlich wurde durch Einstellen alles Gottesdienstes und durch Aussprechen des Bannes über alle rigischen Bürger die ganze Strenge des Bannes und Interdikts vollzogen.

Gerade in diesen Tagen war der Erzvogt Soltrump gestorben

und mit den gewöhnlichen Leichenfeierlichkeiten zur Erde bestattet worden. Sylvester bedrohte die Stadt mit einer Strafe von 10000 Mark, wofern nicht der Leichnam aus geweihter Erde weggeschafft und auf dem Felde beerdigt würde; alle Personen aber, welche den Verstorbenen zu Grabe getragen, beläutet und besungen hatten, wurden ohne Unterschied des Geschlechts und Standes bei Strafe von 1000 Mark nach Kokenhusen zur Absolution vorgeladen. Nach vergeblich abgelaufener Frist wurde ein neuer Bannstrahl gegen die widerspenstigen Stadt- und Ordensbeamten mit öffentlicher Ablesung ihrer Namen erlassen[1]).

Während Sylvester durch seinen Liebling, den Böhmen Heinrich von Hohenberg oder von Homberg den schwedischen Statthalter Sten Sture um Hülfstruppen anging, war es dem Orden und der Stadt Riga gelungen, den Bischof von Dorpat vom Erzbischof zu trennen und das gefährliche Dorpater Bündniß nunmehr wirklich aufzulösen. Sylvester war im höchsten Grade erzürnt und schrieb dem Bischof von Dorpat: „wären seine dem Orden ertheilten Briefe breit wie die Stadt und das Siegel daran so groß wie das Ordensschloß, so wollte er sie doch vernichten.“ Er versuchte es jetzt noch einmal, die Stadt für sich zu gewinnen, indem er allen Bewohnern derselben, wenn sie nur eine leichte Buße thun und der Kirche Gehorsam geloben wollten, die Absolution versprach. Da dieses auf manche schwache Gemüther, besonders unter den Frauen, eine Wirkung hervorbrachte, so untersagte die Obrigkeit der Stadt den Geistlichen dies leere Absolviren und befahl den verheiratheten Bürgern, das Betragen ihrer weiblichen Hausgenossen strenge zu überwachen. Unterdessen war aber Simon v. d. Borch auf Aufforderung der Gebietiger, der Ritterschaft des Erzstifts und der Stadt Riga nach Rom gereist und wußte dort beim Kardinalskollegium so gut zu wirken, daß alsobald Absolution und Inhibition erfolgte, und daß namentlich der Stadt auch gestattet wurde, sich für den

---

1) Bei Darstellung der Bannsache sind wir fast wörtlich Bergmann gefolgt, der selbst seine Erzählung aus Melchior Fuchs geschöpft hat.

Gottesdienst, so lange die Kirchen geschlossen wären, tragbarer Altäre zu bedienen.

Im Oktober 1477 wurde wieder ein Landtag zu Walk gehalten, auf welchem der Bischof zu Dorpat das Vermittleramt übernehmen sollte. Sylvester sendete die Abgeordneten des Erzstifts erst gegen Stellung von Geißeln von Seiten des Ordens dorthin und gab vor, daß der Ordensmeister mit Hülfe des Komthurs Bilderheim von Ascheraden ihn habe vergiften und das Schloß Kokenhusen aufbrennen wollen. Wie viel davon wahr gewesen, läßt sich nicht erweisen und nicht einmal errathen, da die That ebenso gut zu den andern Thaten des Ordens, wie die Lüge zum Charakter des Erzbischofs paßt. Auch dieser Landtag blieb übrigens ohne anderes bekanntes Resultat, als daß viel Papier verschrieben wurde.

Am 19. November kam Simon v. d. Borch aus Rom zurück und beglückte den Orden und die Stadt durch die guten Nachrichten, die er mitbrachte. Der Papst hatte die ganze Streitsache dem Kardinalbischof Stephan übertragen, dieser aber hatte den Bischof von Dorpat und zwei andere Geistliche zur Aufhebung des Bannes bevollmächtigt und den Erzbischof binnen hundert Tagen nach Rom vorgeladen. Jetzt protestirte und appellirte natürlich wieder Sylvester, konnte aber nicht verhindern, daß die Petriglocke wieder in Bewegung gesetzt, und daß Rath und Gemeinde, in der Kirche versammelt, durch die üblichen Gertenschläge von Bann und Interdikt gelöst wurden. Dennoch verweigerte die Geistlichkeit des Erzstifts das Messelesen, weil der Erzbischof dieses verboten hatte, und hielt nur auf besondere Erlaubniß desselben den Vesperdienst, bei welchem aber Keiner von den namentlich mit dem Banne Belegten zugegen sein durfte. Bei dem ersten öffentlich gehaltenen Gottesdienst im Dom bestanden die Domherren auf Entfernung der Gebannten, und da diese dennoch blieben, wurde der Gottesdienst aufgehoben. Jetzt erhielten die ungehorsamen Stadtgeistlichen von der Obrigkeit den Befehl, daß sie ihre Kirchenrechnungen abschließen und sodann die Stadt verlassen sollten, was denn auch fast

alle Geistliche thaten. Sylvester erließ abermals einen zornigen Schmähbrief. Dieser wurde aber den Boten, die ihn überbracht hatten, mit dem Bedeuten zurückgegeben: Es sei zum Glück für sie Niemand von der Gemeinde zugegen, sonst wären sie aus dem Rathhause dermaaßen auf den Händen hinausgetragen worden, daß ihre Füße den Boden nicht erreicht hätten.

Ein Verwüstungszug der Russen nach Livland im J. 1478 (über welchen man bei Richter II. 179. die beste Auskunft erhält) setzte den Landmeister in eine sehr unangenehme Verlegenheit. Er berief einen neuen Landtag nach Walk auf den Sonntag Judica 1478, wo ein allgemeines Aufgebot gegen die Russen ausgeschrieben[1]) und wiederum ein allgemeiner Landfriede beschlossen wurde. Diesen Moment der Verlegenheit des Ordens benutzte Sylvester, dem es mit dem Anwerben von Söldnern schlecht gelungen zu sein scheint, um nunmehr, auch noch im Frühjahr 1478, durch seinen getreuen Hohenberg einen förmlichen Vertrag mit den Schweden abzuschließen[2]). Die Schweden machten sich verbindlich, eine Hülfsmannschaft zur Unterstützung des Erzbischofs nach Livland zu senden, wogegen Sylvester und seine Stände (Domkapitel und Ritterschaft) den Schweden von allen eroberten Ordensbesitzlichkeiten die Hälfte zusicherten, während die andere Hälfte, zu welcher namentlich alle im Erzstift gelegene Ordensgüter zugetheilt wurden, dem Erzbischof verbleiben sollten.

Am 7. August 1478 ließ der Landmeister und der ganze Orden mit dem Adel und den Städten eine große Klageschrift gegen Sylvester aufsetzen, die unter dem Namen der Wittensteiner Urkunde bekannt ist. Sie ist abgedruckt in den: Gelehrten Beiträgen zu den Rigischen An-

1) Zehn Bauern sollten einen bewaffneten Mann, und ein Lehnsmann von fünfzehn Gesinden ebenfalls einen bewaffneten Mann stellen und unterhalten. Melch. Fuchs S. 116.

2) Dieser Vertrag ist abgedruckt in den N. N. M. III. u. IV. S. 624. Er hat kein Datum. Hiärn setzt ihn irrthümlich ins Jahr 1479, er gehört aber offenbar hierher.

zeigen von 1765; ein Auszug daraus im Index Nr. 2117. Sie wurde mit siebenunddreißig Siegeln, die größtentheils noch kenntlich sind, an den Papst und an das Kardinalskollegium abgesendet, die sämmtlichen Bischöfe des Landes aber, mit Ausnahme Simon's, verweigerten ihre Unterschrift. Ueber das Schicksal und den Erfolg dieser merkwürdigen Urkunde erfährt man nichts weiter aus dem natürlichen Grunde, weil schon, bevor die Antwort darauf einging, die Bahn der offenen Gewalt betreten war. Ueberbracht wurde die Klageschrift nach Rom durch den Magister Hillebrand von Seiten des Ordens und Magister Molner, Bevollmächtigten der Stadt Riga. Dieser letztere war aber nebenbei auch mit einer geheimen Vollmacht gegen den andern Magister versehen für den Fall, daß die beiden Landesherren gemeinschaftlich den Kirchholmer Vertrag aufrühren sollten.

Endlich erschien die schwedische Hülfe kurz vor Weihnachten 1478 auf fünf Schuyten vor Salis — aber im Ganzen nur 200 Bewaffnete! Sylvester gab sie für ein Gesandtschaftsgefolge aus und berief einen Landtag zu den Birkenbäumen auf den 17. Januar 1479, um ihnen einen sichern Durchzug nach Schwanenburg oder Kokenhusen zu erwirken. Bernhard aber hatte bereits über Finnland erfahren, was für einen Vertrag der Erzbischof in Schweden geschlossen und daß er sich in demselben einen Römischen Reichsfürsten von Liv- und Lettland genannt; er wußte auch, daß der Vertraute Sylvester's, der Böhme Hohenberg in Schreiben an die Ritterschaft von Harrien und Wierland die Entwürfe gegen den Orden schon angedeutet hatte; — so beschloß er denn, von seinem Neffen Simon berathen, den lange heimlich gehegten Plan nunmehr mit Gewalt durchzuführen, ging aber in kluger Verstellung noch einmal auf Abhaltung eines Landtages ein, der aber nicht zu den Birkenbäumen, wie Bergmann sagt, sondern (Ind. 2119.) zu Wenden gehalten wurde. Man hatte sich gegenseitig wieder Geißeln gestellt, unter welchen von Seiten des Ordens sogar der Landmarschall selbst war. Bernhard, welcher alle Wege von Salis nach dem Innern des Landes hatte verhauen und besetzen lassen, „ließ

sich so lange mit Schriften vernehmen, bis er mit seiner Armee fertig war". Zugleich war er bemüht, die Stadt Riga mit in den Krieg hineinzuziehen und vor dem Papste zur Mitschuldigen zu machen: er verlangte zuerst dreißig Reisige, dann zwanzig, zehn, zuletzt fünf. Riga berief sich aber auf den Mengden'schen Gnadenbrief, der sie von Kriegshülfe gegen innere Feinde freisprach, und verweigerte jede Theilnahme am Kriege.

Vom Landtage in Wenden zog Bernhard unmittelbar nach Salis und belagerte das Schloß. Es kapitulirte schon nach acht Tagen und die Schweden erhielten freien Abzug mit Waffen und Rüstung. Hundertunddreißig Mann wurden nach Riga geleitet und kehrten, als die Wasser aufgingen, nach Hause zurück. Die Schlösser Uexküll, Lennewaden, Kreuzburg, Schwanenburg[1]), Ronneburg, Smilten, Pebalg, Serwen, Dalen, Sunzel und Seßwegen ergaben sich innerhalb vierzehn Tagen ohne Schwertschlag und ohne Büchsenschuß. Bald darauf folgten Lemsal und Wainsel; endlich auch die beiden letzten erzbischöflichen Schlösser, Treyden und Kokenhusen[2]). In letzterem wurde Sylvester mit dem ganzen Domkapitel gefangen genommen. Der Erzbischof selbst wurde in den Thurm zu Kokenhusen gesperrt, und Borch meldete dem Hochmeister am 9. April, daß er Sylvester nie wieder aus der Gefangenschaft entlassen werde, und daß er ihm seine Bitte: die letzten Tage in Pebalg zubringen zu dürfen, abgeschlagen habe. Die Domherren wurden einzeln auf die Schlösser Sunzel, Neuermühlen, Kirchholm, Kremonen u. s. w. gebracht und dort in hartem Gefängniß gehalten. Der sogenannte böhmische Edelmann Hohenberg war aus Kokenhusen nach Lithauen entflohen, wurde aber unterwegs erkannt, festgenommen, nach Riga gebracht. Er wurde verurtheilt,

---

1) Dieses Schloß wurde, weil die Bewohner nach Rußland entflohen waren, dem Erdboden gleich gemacht.

2) Im Ganzen sollen (Bergmann Mag. III. 3. 95.) vierundzwanzig erzbischöfliche Schlösser unter Mord und Brand und unter Verbannung der erzbischöflichen Beamten erobert worden sein.

lebendig geviertheilt zu werden, jedoch auf vieles Bitten zum Enthaupten mit darauf folgender Viertheilung begnadigt und öffentlich auf der Weide bei Riga hingerichtet. Unter der Folter oder in der letzten Beichte soll er gestanden haben, daß er kein Edelmann und ein entlaufener Mönch aus Olmütz gewesen.

Nach dem Falle von Kokenhusen hielt Borch einen feierlichen Einzug in Riga und wurde im Schloß von allen vier Bürgermeistern empfangen; verfügte sich dann, da Sylvester das Interdikt sofort hatte aufheben müssen, in den Dom, wo ein Te Deum gesungen wurde. Am folgenden Tage holte er alle Kostbarkeiten und Reliquien, welche die Domherren mitgenommen oder, wie Fuchs erzählt, gestohlen hatten, aus Kokenhusen zurück: sie wurden am Palmsonntage unter großer Procession wieder jedes an seine Stelle zurückgebracht[1]). Darauf nahm Bernhard auch Besitz vom ganzen Erzstift und empfing in den nächsten Tagen (Ind. 2124 u. 25.) die Huldigung der Ritterschaft. Simon v. d. Borch aber zwang den gefangenen Sylvester durch energische Mittel, ihm alle geistliche Macht und „große Gratien" zu übertragen, worüber er dann öffentliche Patente anschlagen ließ. Er nahm Wohnung im rigischen Dekanat und schaltete und waltete mit seinem Dekan Hennig Rumor im Erzstift „als wenn er schon Erzbischof wäre", wozu er übrigens schon im Januar (Ind. 2120.) durch den Hochmeister vorgestellt war. Die beiden Borch, wie sie Hand in Hand vorwärts schritten, waren unumschränkte Herren des ganzen Landes.

Am 19. Juli starb Sylvester auf dem Schlosse Kokenhusen. So wie die Verhältnisse und so wie die Ordensritter waren, mußte sich natürlich gleich das Gerücht verbreiten, der Erzbischof sei an Gift gestorben; und dieses Gerücht ist als Gewißheit in die Chroniken und in die spätern Geschichtswerke übergegangen, ja im Ronneburger Schloß fanden sich unter Sylvester's Bilde sogar die lateinischen Verse:

---

1) Es befanden sich darunter: ein kostbares Marienbild, ein silbernes Kreuz, eine goldene mit Perlen besetzte Monstranz und anderes Meßgeschmeide.

Arce Kokenhusia capitur Sylvester, iniquam
Carceris experiens sortem, calcante Magistro
Pocula letiferis propinat mista venenis,
Livoniae annales dedit ignibus Ordo repertos.

oder deutsch:

Auf dem Schloß Kokenhusen erlitt der gefangne Sylvester
Grausames Kerkergeschick und trank auf Betrieb des Meisters
Wein in gebotenem Becher, gemischt mit tödtlichen Giften.
Aber der Flamm' übergab Livlands Annalen der Orden.

Dennoch ist die Vergiftung Sylvester's nicht nur vollkommen unerwiesen, sondern auch im höchsten Grade unwahrscheinlich geblieben[1]); sie ist vermuthlich nur von der klerikalen Partei ausgesprengt worden, den Orden dadurch in ein um so schlimmeres Licht zu stellen. Schon das Schweigen der zuverlässigsten Chroniken (Hiärn, Russow und Fuchs) und der gleichzeitigen Nachrichten dient als Beweis gegen die Schuld; mehr noch ein Breve des Papstes Sixtus an den Kaiser vom 25. Mai 1482, in welchem er die an dem Erzbischof und an den Domherren verübten Gewaltthätigkeiten in den heftigsten Worten schildert, dann aber hinzufügt: „Man habe sie mit der größten Grausamkeit gefangen gehalten, so daß sie bald nach ihrer Befreiung kläglich verschieden seien.“ Hätte Sixtus einen Verdacht der Vergiftung gehabt, an dieser Stelle hätte er ihn sicher ausgesprochen. Auffallend ist freilich, daß Bernhard, im Widerspruch mit seiner deutlich ausgesprochenen Absicht, den Erzbischof kurz vor seinem Tode aus der Gefangenschaft entlassen hatte, und dies könnte einigermaaßen darauf hindeuten, daß er ihn erst dann entließ, als er seines Todes vollkommen sicher war. Dies konnte er aber auch sein, wenn Sylvester sonst an unheilbarer Krankheit sichtbar dem Tode entgegenging. Wir dürfen also die beiden Brüder Borch, wie auch Bergmann

1) Auch die Verbrennung von Kokenhusen scheint unwahr zu sein. Dagegen hat die Vernichtung des erzbischöflichen Archivs viel Wahrscheinliches und wird durch Hiärn IV. 354. bestätigt. Nach Kranz XIII. 16. und Gebhardi 460. wären nur diejenigen Urkunden, die der Geistlichkeit nützlich oder dem Orden nachtheilig gewesen, verbrannt worden.

und Richter gethan, von der Schuld des Giftmordes völlig freisprechen (Vergl. N. N. M. III. u. IV. S. 503.). Der Leichnam des Geschiedenen wurde mit großem Pomp nach Riga gebracht und am Lambertustage in der Domkirche zur Linken des Altars beigesetzt.

Es ist nicht zu verkennen, daß die gewissenlose und frevelvolle Regierung dieses Prälaten viel dazu beigetragen hat, die Religion und die Geistlichkeit, wie sie nun in ihrer äußersten Entartung waren, bei allen denkenden Menschen in die größte Misachtung zu bringen, und den livländischen Boden für Aufnahme der Reformation vorzubereiten.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

1479—1486.

Die Macht der Brüder Borch erschüttert. Iwan I. Wassiljewitsch zerstört Nowgorod's Handelsblüthe. Verwüstungszüge der Russen in Livland. Der Papst gegen, der Kaiser für die Brüder Borch. Ausbrechender Kampf Rigas gegen dieselben. Kleiner Krieg um Riga herum. Treffen am Rabenstein. Der Landtag zu Wämel. Stephan von Gruben Erzbischof und Legat. Seine gefahrvolle Reise nach Livland. Sein Einzug in Riga. Siegreiche Kämpfe Rigas. Absetzung Bernhard's von der Borch. Stephan's Tod. Der Adel des Erzstifts schwankt zwischen Stadt und Orden. Der Absagebrief der Ritter von Harrien und Wierland. Der Landmeister Freitag von Loringhofen belagert Riga. Rigas Sieg bei Dünamünde. Belagerung des Schlosses Wittensteen. Kapitulation des Schlosses und Zerstörung desselben. Waffenstillstand. Wahl eines neuen Erzbischofs. Michael Hildebrand. Viertausend Schweden in Riga. Der Vertrag von Blumenthal. Der Stiftsrath. Ewiger Friede von Blumenthal.

Durch Sylvester's Tod schien das letzte kleine Hinderniß auch zu der formellen Machtvollkommenheit der beiden Brüder Borch beseitigt. War Simon als Erzbischof bestätigt[1]), dann wurden ja alle Bischöfe, die ohnehin auch schon im Interesse des Ordens waren, seine Untergebenen und Alles mußte nach den harmonisch gestimmten Pfeifen dieser beiden Männer tanzen. Simon ließ die einzeln gefangen gehaltenen Domherren sammt Dekan und Propst nach Riga bringen; hier wurden sie am Tage nach dem Dom gebracht und durften in demselben, wohl bewacht, herumgehen, die Nächte aber mußten sie im Schlosse zubringen. „Bald brach ihr Beginnen aus": sechs von den

1) Für den Fall, daß Simon nicht bestätigt würde, hatten die Brüder Borch den Plan gemacht, die Stiftsgüter für immer beim Orden zu lassen und die Erze nach Kurland oder Reval zu verlegen. Dadurch wäre eine Verbindung des Erzbischofs mit Riga für alle Zeit unmöglich gemacht worden. Index 2120 u. 2126.

Domherren ließen, vier Wochen nach Sylvester's Tode, bekannt machen, daß sie den Herrn Bischof von Reval, Simon v. d. Borch, zum Erzbischof erwählet und davon den Herrn Landmeister durch zwei Domherren in Kenntniß gesetzt hätten. Ueber die gegen die Domherren angewendeten Zwangsmittel ist uns nichts aufbewahrt worden; als sie die befohlene Wahl vollzogen, wurden sie wieder in ihre frühern Kerker abgeführt. Simon aber wurde nunmehr nochmals vom Hochmeister dem Papste zur Bestätigung vorgestellt und spielte schon ganz und gar den Erzbischof. Er besetzte die kirchlichen Ehrenämter mit seinen Kreaturen und theilte alle Einkünfte mit seinem Freunde und Dekan Hennig Rumor, welcher den beiden Brüdern seine Gedanken und seine Feder lieh.

Das wachsende Glück der beiden Borch wurde zuerst durch eine vom 19. August datirte Bulle des Papstes (abgedruckt bei Dogiel V. 85.) unterbrochen und erschüttert. Sixtus hatte genau erfahren, wie die Brüder mit Sylvester und dem Domkapitel verfahren waren, und gerieth darüber in den äußersten Zorn. Den Ordensmeister und seinen ganzen Anhang nannte er: Söhne der Bosheit; Simon und Rumor wurden aufs härteste getadelt; über die Borch und ihre nächsten Freunde wurde der schärfste Bann ausgesprochen; die ganze Kerkergegend um Kokenhusen unter Interdikt gestellt; Alles endlich, was Propst und Domherren zum Nutzen und Frommen des Ordens beschließen würden, im Voraus für durch Gewalt und Furcht abgenöthigt und darum für ungültig erklärt. — Und dieser Bulle folgte bald eine andere[1]), in welcher Sixtus den bisherigen Ordensprokurator, Bischof von Troja, Stephan von Gruben, zum Erzbischof ernannte, ihn der ganzen Diöcese und besonders der Stadt Riga empfahl, und diese ermahnte, nur ihn als Vater und Hirten zu empfangen, nur ihm Gehorsam und Ehrfurcht zu erweisen.

1) Die Bulle ist, jedoch offenbar durch ein Versehen, vom 22. März 1479 datirt, gehört aber in die letzten Monate des Jahres 1478. Vergl. N. N. M. III. u. IV. S. 504.

Die Borch waren fest entschlossen, sich durch diese päpstlichen Bullen gar nicht irre machen zu lassen, verfuhren vielmehr gegen diejenigen Geistlichen, welche sich dem Papste gehorsam zeigen wollten, mit der größten Strenge und appellirten von der päpstlichen Bulle an einen künftigen Papst und an ein künftiges Konzil (ad futurum papam et futurum concilium); und Bernhard erklärte aufs bestimmteste: er werde die Stadt Riga und die Ritterschaft des Erzstifts dem Stephan nimmermehr überliefern.

Unterdessen hatte Bernhard, im übermüthigen Gefühl seiner Macht, auch schon angefangen, die Stadt Riga ganz willkürlich zu behandeln. Schon vor Sylvester's Tode, am 1. Juni, hatte er verlangt, daß aus den vier Bürgermeistern in Stelle des verstorbenen Soltrump wieder ein Erzvogt ernannt werde, und dieser und die Stadt hatten ihm einen neuen Huldigungseid leisten müssen. Jetzt erhob er „ganz unnöthigen und ungebührlichen Zank“ mit der Stadt und forderte nach einer Bestimmung des Monheim'schen Sühnebriefs, die nie in Erfüllung gekommen war, die Hälfte aller eingehenden Strafgelder. Damit erzwang er einen Vergleich [1]), in welchem Riga ein Darlehn von 2000 Mark, für welches ihm von Osthof der Koggesar [2]) verpfändet war, aufgeben und noch vier Faß Rheinwein jährlich aufs Schloß liefern mußte. Auf ähnliche Weise verfuhr Simon mit der Geistlichkeit. Ein Priester Sassenbach, weil dieser sich vom Bischof von Kurland hatte ordiniren lassen, mußte ihm ein Stück braunes Leidensches Tuch und eine Last Hafer liefern; ein anderer Priester Segefried mußte ihm hundert Mark Strafgelder erlegen. „Dies waren (sagt Fuchs) die Früchte des neuen Regiments!“

Vom Zaar Iwan I. Wassiljewitsch, der vom J. 1462 an dreiundvierzig Jahre lang regierte, wurde durch Vereinigung der russischen

1) Dieser sogenannte Weinbrief ist abgedruckt in den N. N. M. III. und IV. S. 632.

2) Der Koggesar, auch Lockesar genannt, bekam später den Namen Meisterholm, und heißt jetzt Benkersholm.

Theilfürstenthümer und durch Befreiung Rußlands vom Joche der Tataren, der Grund zur gewaltigsten Militärmacht der Neuzeit gelegt. Nowgorod war, in steter Verbindung mit der Hansa, bis zur Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts eine der volkreichsten und blühendsten Handelsstädte Europas gewesen, von der das bekannte Sprichwort ging: „Wer kann wider Gott und Groß-Nowgorod!“ Dieses Nowgorod hatte aber nach und nach durch Bürgerzwiste und Krämergeist seinen Heldensinn und seine Vaterlandsliebe verloren und erlag, nachdem vorher schon Pleskau erobert worden war, im J. 1478 auch den Waffen des Zaaren, wobei der deutsche Handelshof zerstört und die meisten deutschen Kaufleute ermordet wurden[1]). Dies brachte nicht nur dem livländischen Handel große Verluste und dauernden Nachtheil, sondern es war dadurch auch der mächtige Zaar der unmittelbare und furchtbare Nachbar des livländischen Staats geworden und bedrohte ihn mit steter Gefahr. Von jetzt an war Rußland für den livländischen Ordensstaat, was Polen seit seiner Vereinigung mit Lithauen für den preußischen Ordensstaat gewesen war.

Schon im J. 1478, wohl unmittelbar nach der Eroberung von Nowgorod, hatten die Russen einen Verwüstungszug gegen Livland unternommen, dessen oben schon Erwähnung geschehen. Im Januar 1480 waren sie wieder in Livland hineingedrungen (Index 2133 und 34.) und hatten große Verheerungen angerichtet, wogegen Borch dann im Sommer desselben Jahres einen Rachezug nach Rußland unternahm, zu welchem er namentlich auch, wegen der Verluste in Nowgorod, die Hansestädte eingeladen hatte. Er führte ein ansehnliches Heer, das Kranz Lib. XIII. c. 18. auf 20000 Mann angibt, nach Rußland hinein und belagerte Isenburg; mußte aber, vielleicht weil der Bischof von Dorpat seine Beihülfe zurückzog, schon nach elf Tagen

1) Russow (Blatt 20. b.) fügt hinzu: Der Großfürst hat nach Moskowitischem Gebrauch alle alten Einwohner sammt ihren Frauen und Kindern fortgeführt und in andere moskauische Lande und Städte verstreut und vertheilt und die Stadt Nowgorod mit andern schnöden Völkern besetzt.

(Ind. 2139.) unverrichteter Sache nach Livland zurückkehren. Von einem dritten Kriegszuge der Russen wird gleich unten die Rede sein [1]).

Da unterdessen die Bestätigung Stephan's zum Erzbischof, zu deren Vollstreckung die Bischöfe von Strengnäs, Dorpat und Oesel vom Papste befehligt waren, allgemein bekannt geworden, und da namentlich der Dekan Orgies von Oesel während des russischen Krieges nach Königsberg gereist war, um den Hochmeister oder, wenn der nichts thun würde, den König von Polen ins Interesse für Stephan zu ziehen; so ließ der Landmeister den Bürgermeister Schöning und den Secretair Molner aus Riga zu sich nach Wenden kommen, um sich mit ihnen wegen des Erzbischofs zu verständigen. Er erklärte ihnen mit bestimmten Worten: Er werde sich weder dem Papste noch dem Hochmeister fügen; habe Stephan die Confirmation, so habe er dagegen die Possession sowohl des Erzstiftes als namentlich auch der Stadt Riga, „die mit ihm zusammen hineingewadet wäre und mit ihm zusammen auch hinauswaden müsse"; er kümmere sich weder um den Bann des Papstes noch um die Umtriebe des Orgies u. s. w. — Solches überbrachten Schöning und Molner der Stadt, und diese schwieg vorerst noch, scheinbar zustimmend.

In den Wintermonaten 1481 brach in Livland ein russisches Heer von 25000 bis 26000 Mann ein, dessen Zahl die Furcht versechsfachte, so daß es im Lande allgemein hieß, es seien 150000 Mann im Anzuge. Bernhard wagte gar nicht diesem Heere entgegenzugehen, sondern schloß sich mit seinen Rittern in die festesten Schlösser ein und gab das Land der Verwüstung preis, die denn ganz gräßlich war. Die Stadt Vellin wurde gänzlich niedergebrannt, die Schlösser Tarwest, Karkus, Rönnen (Ronneburg?) zerstört, eine unzählige Menge Volks gefangen fortgeführt. Bernhard sammelte ein Heer in Wenden, zu welchem Riga unter einem Hauptmann Holzhausen 200 Mann zu Roß

1) Ueber die Zeit der bald auf einander folgenden russischen Kriege sind die Nachrichten sehr schwankend und widersprechend. Man vergl. N. N. M. St. III. u. IV. S. 510; Index 2136. Anm.; besonders Richter II. 179.

und 130 Mann zu Fuß, auserlesenes Volk mit acht Serpentinen oder Feldschlangen stellte. Borch zog bis gegen Karkus; als aber ein starkes Heer der Russen gegen ihn herankam, ist er „in aller eyl aufgebrochen und hat sich mit seinen Rittern wieder nach Wenden begeben". Nach fünf Wochen schrecklicher Verwüstung des Landes, wobei aber sonderbarer Weise das Erzstift gänzlich verschont blieb, zogen die Russen wieder heim. Die Unthätigkeit und Schwäche des Landmeisters hatte die Städte und die Ritterschaft und zum Theil auch den Orden selbst mit Unwillen erfüllt: von Stund' an war Borch's Macht und Ansehen im Sinken.

Am 27. Mai warf ein Schiff mit Gütern aus Königsberg vor Riga die Anker. Ein Unbekannter, der mit demselben gekommen war, ging während des Vespergottesdienstes ins Haus des Bürgermeisters Hülscher, legte dort auf einen Tisch drei Schreiben, die er den Kindern und dem Gesinde wohl empfahl, und verschwand wieder. Als Hülscher heimkam, fand er ein sehr freundliches Schreiben vom Erzbischof Stephan und ein anderes vom Dekan Orgies, beide aus Königsberg, und dabei eine Abschrift von der Straf- und Bannbulle, welche Sixtus gegen die beiden Borch und deren ganzen Anhang erlassen hatte. Hülscher theilte die Briefe den andern Bürgermeistern mit: sie beriefen den Rath und die Gemeinde aufs Rathhaus, wo die drei Schreiben vorgelesen wurden. Hierauf wurde mit Einhelligkeit der Beschluß gefaßt: „dem Papste gehorsam zu sein und sich des Bannes zu entbrechen"; und in diesem Sinne denn auch sofort ein Schreiben an den Landmeister erlassen.

Borch hatte den Komthur von Goldingen, Mallinkrodt, an den Hochmeister und von da nach Wien gesendet, und diesem war es gelungen, den Kaiser Friedrich III. oder vielleicht nur dessen Kanzlei ganz für den Orden und für Borch zu gewinnen. Der Kaiser hatte den Landmeister als deutschen Reichsfürsten anerkannt, er hatte ihm die Hoheitsrechte über die Stadt Riga und über das ganze Erzstift verliehen und befahl (N. N. M. III. u. IV. S. 635.) am 22. April

1481 der Stadt Riga: „den ehrwürdigen, unsern Lieben, andächtigen Bernhardum von der Burgk als ihren rechten Herrn anzuerkennen und ihm und seinen Nachfolgern Alles zu leisten, was getreue Unterthanen ihrem rechten, natürlichen Herrn zu thun schuldig sind". Zugleich hatte der Kaiser an den Papst geschrieben und ihn für die Bestätigung Simon's von der Borch zum Erzbischof zu gewinnen gesucht, auch an die deutschen Reichsfürsten und an die Könige von Polen und Dänemark in ordensfreundlichem Sinne Schreiben erlassen. Riga ließ sich aber durch den kaiserlichen Befehl, dessen Erfüllung Borch drohend verlangte, gar nicht einschüchtern, sondern war, weil das jetzt nützlicher schien, sehr gut päpstlich gesinnt, gab vor drei Abgeordneten des Landmeisters die Erklärung ab, daß sie nur dem Römischen Stuhle Gehorsam leisten wolle, und ließ darüber sogar vor vier Notaren eine öffentliche Urkunde ausfertigen.

Darüber waren, wie man denken kann, die beiden Borch in hohem Grade erbittert. Bernhard zog eine Kriegsmannschaft zusammen und ließ die besten und größten Geschütze aus Wenden, Treyden, Segewold und andern Schlössern auf den Wittensteen bringen und gegen die ungehorsame Stadt aufpflanzen. Die Gemeine verlangte, daß der Rath von Seiten der Stadt dasselbe gegen das Schloß thue, und es wurden auch sofort tüchtige Söldner angeworben und ausgerüstet. Auf die Anfrage der Stadt: warum der Hauskomthur so viel Geschütz aufs Schloß bringen lasse? — antwortete dieser trotzig: der Orden wolle damit manchem Schalk das Maul stopfen. Jetzt brach große Unruhe in der Stadt aus. Am Johannisabend wurde Sturm geläutet, in den Straßen war großer Auflauf, die Pforte, die vom Schloß in die Stadt führte, wurde vernagelt, die ganze Bürgerschaft war in Wehr und Waffen. Dann ließ der Hauskomthur der Stadt entbieten: sie möchte sich zufrieden geben; denselben Abend komme der Landmeister, der nach Tuckum geritten, um einer Gesandtschaft des Hochmeisters Audienz zu ertheilen, nach Riga zurück und werde Alles in Ordnung bringen. Borch kam auch wirklich noch in derselben Nacht

nach Riga und gab am folgenden Tage freundliche und versöhnliche Erklärungen, denen die Städter aber nicht trauten. Der Rath ließ Stacketen von der Stadtmauer bis an den Strom setzen und hinter den Stacketen ein Blockhaus errichten, so daß Niemand vom Schloß in die Stadt gelangen konnte. Den 25. Juni reiste der Meister ab, ließ den Schatz in beschlagenen Kisten aus Riga nach andern Schlössern bringen und das Schloß Wittensteen in vollen Vertheidigungsstand setzen. In der Stadt aber verbanden sich der Rath, die Gildestuben, die Aemter und die Schwarzhäupter durch einen Eid: der Stadt treu und hold zu bleiben und Leib und Gut gegen ihre Feinde einzusetzen.

Vom Juni bis zum Herbst zogen sich fruchtlose Friedensunterhandlungen, in welche die Bischöfe und die Ritterschaft von Harrien und Wierland vermittelnd eingreifen wollten. Wir übergehen dieselben ganz, da sie keinen Erfolg hatten und vom Landmeister wohl nur deshalb in die Länge gezogen wurden, weil er, von den Russen bedroht, nicht im Stande war, ein tüchtiges Heer gegen die Stadt aufzubringen. Am 31. Oktober aber erklärte die Stadt wieder vor öffentlichen Notaren, daß sie Appellation von dem kaiserlichen Befehle an den Papst erhebe und daß sie einem Ordensmeister, der wie Judas Ischariot verflucht worden, nicht mehr Gehorsam leisten könne. Dieser Schritt fand volle Anerkennung durch eine Bulle Sixtus' vom 11. Dezember 1481, welche den Eid, den die Stadt dem Landmeister geleistet, völlig vernichtete, und derselben befahl, einzig und allein den Stuhl des heiligen Petrus und den von diesem bestätigten Erzbischof Stephan als ihren Herrn anzuerkennen.

Unterdessen wurden immer noch Friedensversuche gemacht, an welchen namentlich auch der Komthur von Goldingen sich betheiligte. Auch ein neuer Landtag wurde gehalten, zu welchem Borch die Stadt durch den Landmarschall Hasselbach und Odert Korves (Korff), wiewohl vergebens, einladen ließ. Am 18. November wurde eine ganz besondere Ceremonie in Wenden aufgeführt. Bernhard von der Borch leistete nämlich seinem Neffen Simon, der die Stelle des Kaisers ver-

trat, knieend den Huldigungseid und verlangte denselben dann wieder ebenso von der Ritterschaft des Erzstifts, welche ihn auch nach kurzem Bedenken dem Landmeister als ihrem Erbherrn leistete.

Neben diesen Feierlichkeiten des Friedens begann aber in und um Riga auch schon ein kleiner Krieg. Die einlaufenden Herbstschiffe wurden vermittelst bewaffneter Prahmen (Flöße mit Rudern) an Dünamünde vorbei zur Stadt gebracht, und dabei von der Dünamünder Schanze aus scharf beschossen. Auch vom rigischen Schlosse aus wurden verschiedene Personen in der Stadt durch Pfeile getödtet oder verwundet, wogegen die Stadt durch Abbrennen mehrerer Ordensmühlen und der Vorburg von Kokenhusen sich zu rächen suchte[1]). Auch der zum Wittensteen gehörige Garten wurde verwüstet, die Herberge und die Viehställe wurden niedergebrannt. Am 19. Dezember sendete der Hauskomthur von Wittensteen den Absagebrief an die Stadt Riga und ließ darauf mit grobem Geschütz hineinspielen. Es scheint dabei aber dem Landmeister, da eben auch die Russen (Index 2163.) einen neuen Einfall vorbereiteten, nicht ganz wohl zu Muthe gewesen zu sein; ein merkwürdiger Brief desselben vom 16. Dezember (Ind. 2161.) verräth schon einen Kleinmuth, welcher die nachfolgenden Ereignisse erklärt. Nun ließ auch der Rath die schwersten Stücke auffahren, schoß aber noch nicht, sondern ließ noch einmal durch einen Mann aus Lübeck beim Landmeister anfragen: ob er den Absagebrief bestätige? — Bernhard im höchsten Grimm wollte den Boten ersäufen lassen, sendete ihn aber endlich, weil er ein Fremder war, jedoch ohne Antwort, zurück. Unterdessen hatte die Besatzung des Schlosses das vor der Stadt lagernde Eichenholz und mehrere städtische Mühlen in Brand gesteckt und nun begann auch das Feuer von Seiten der Stadt[2]). Nach einigen Tagen verlangten „Die vom Schloß" mit dem

1) Bei dieser Gelegenheit sollen die Schwarzhäupter wieder und zum letzten Mal als bewaffnetes Corps aufgetreten sein. Vergl. Monum. Liv. ant. IV. 88. unten. An den Kämpfen der Stadt nahmen sie auch ferner noch Antheil.

2) Ihr größtes Geschütz hieß der Rabe und dieses hatte folgende Inschrift: Ich heiße Rabe und leg' ein Ei; was ich erfasse, das geht entzwei. Melch. Fuchs sagt:

Stadthauptmann Hennig Wolke sich zu besprechen. Dieser ging mit einem Reiter und mit seinem Jungen in gutem Glauben aus dem Blockhause heraus auf den Wall. Während er dort mit den Ordensleuten im Gespräch stand, wurde aus dem Schloß nach den drei Männern geschossen. Wolke selbst wurde schwer verwundet, die beiden Begleiter getödtet. „Das war (sagt Fuchs) ein Stückchen vom alten deutschen Glauben der Kreuziger!" —

Am 17. Januar 1482 schickte die Stadt eine tüchtige Reiterschaar aus, um die Ziegelhütte des Meisters, den Hof des Hauskomthurs und einige andere Ordenshöfe in Brand zu stecken. An demselben Tage waren auch 5—600 Reiter aus Wenden gegen Riga aufgebrochen, die beiden Reiterhaufen trafen auf dem Sandberge vor Riga beim Rabenstein auf einander und es kam zu einem hitzigen Gefecht, bei welchem „von beiden Seiten gute Leute blieben". Die Städter behaupteten den Platz und brachten gute gesattelte Pferde, feine Harnische und etliche Gefangene mit in die Stadt. Der Landmarschall Hesselrode (vergl. N. N. M. III. u. IV. S. 513.) war, schwer verwundet, kaum nach Neuermühlen entkommen, ein Ordensgebietiger, Dietrich von Block (wahrscheinlich Bock), war todt auf dem Platze geblieben.

Am 6. Februar wurden die Blockhäuser der Stadt vom Schloß aus in Brand geschossen, aber bald wieder gelöscht. Dagegen brannte der Thurm der Jakobskirche, „der sehr schön mit vier Giebeln und großen vergoldeten Knöpfen gebaut war", durch zwanzig Feuerpfeile entzündet, völlig nieder, brachte auch einigen benachbarten Häusern Gefahr und Schaden. Sonst wurde das ausbrechende Feuer überall gelöscht. Bald erschienen wieder Gesandte aus allen Landestheilen und wollten — vermitteln. Aus Harrien und Wierland kam namentlich neben einem Dietrich von Taube auch jener Ernst von Wolthusen-Herse, der mit den Schweden im Bunde gestanden hatte und sich, wie es scheint, eine bevorzugte Stellung erkämpft hatte; bei den Verhandlungen in Riga scheint er das

„An den Rabeneiern aßen sich Viele auf dem Schloß den Tod. Auf dem Wittensteen aber hatten sie einen Löwen, dessen Junge die Dächer der Häuser zerrissen.

große Wort geführt zu haben. Nebenbei dauerte aber etwas Krieg auch noch fort. Die Ordensritter ließen namentlich (weil den Rigischen, da sie dem kaiserlichen Befehl nicht nachgekommen, kein Halsgericht mehr gebühre) den Galgen[1]) niederreißen; die Städter dagegen erbeuteten in einem neuen Reitergefecht eine Ordensfahne und ließen dieselbe als Trophäe im Dom aufhängen.

Am 27. März kam ein zweijähriger Beifriede zu Stande, der bis Johannis 1484 dauern sollte[2]). Alle Feindseligkeiten sollten während der zwei Jahre ruhen; jeder Theil sollte in dem Besitz, den er eben innehatte, bleiben; alle Land- und Wasserstraßen sollten offen sein; am 29. Juni sollte ein Landtag zu Riga gehalten werden; wo man sich in Güte nicht einigen könnte, da sollten Danzig, Lübeck und die fünf wendischen Städte Schiedsrichter sein u. s. w. — Der Landtag zu Riga unter Leitung des Bischofs Martin von Kurland dauerte vom 29. Juni bis 15. Juli. Riga, durch seine glücklichen Waffenthaten ermuthigt, spannte seine Forderungen ziemlich hoch: es verlangte Wiedergabe eines Stück Landes am linken Dünaufer, die Aahaken genannt (vermuthlich in der Gegend, wo das heutige Dünamünde liegt), ferner Befreiung vom Weinbriefe und 3000 Mark als Schadenersatz; wogegen Bernhard Anerkennung seiner Oberhoheit und Gerichtsbarkeit über Riga forderte und — Großmuth versprach. Auf diesen Grundlagen war ein Friede unmöglich. Man ging unverrichteter Sache aus einander: die wendischen Städte sollten Schiedsrichter sein.

Fast gleichzeitig mit dem Landtage zu Riga wurde zu Wämel, einem Dorfe beim Schlosse Karkus, ein anderer gehalten, der in mancher Beziehung interessant ist, und bei welchem wir darum einen Augenblick verweilen wollen. Wir sagten oben schon, daß außer den ordentlichen Landtagen, auf denen alle Landesherren und alle dazu berechtig-

1) Dieser scheint ein ganzes, großes Gebäu gewesen zu sein, bei dessen Einreißen mehrere Menschen verunglückten.

2) Die Bedingungen desselben sind aufgezählt bei Fuchs S. 165, die Urkunde abgedruckt in den N. N. M. III. u. IV. S. 644.

ten Stände Livlands erschienen und vertreten waren, manchmal auch noch andere Versammlungen, die auch Landtage heißen, abgehalten wurden, wo die Stände allein ohne die Landesherren zusammenkamen, oder wo auch blos die Glieder eines Standes sich vereinigten, um ihre nächsten Interessen zu besprechen und wahrzunehmen. In Wämel kamen einige Tage vor Johannis 1482 nur die Ritterschaften aus allen Landestheilen Livlands, aus dem ganzen Marienlande, zusammen, um bei dem durch äußere und innere Kriege gänzlich zerrütteten Wohlstande des Landes Beschlüsse zu fassen, welche den vollkommenen Ruin desselben wo möglich noch abwenden sollten. Der Landtagsreceß ist (fehlerhaft) abgedruckt in den N. N. M. VII. u. VIII. S. 475, und zu vergleichen mit v. Bunge Entwickelung S. 99. Anm. 70.

Aus Harrien war wieder jener Ernst von Wolthusen erschienen, dem wir schon öfter begegnet sind, aus Wierland Bartholomeus Wrangel, Ewald Maydel, Otto Taube, Barthol. Brakel; aus dem Erzstift waren gekommen zwei Rosen, ein Tiesenhausen, zwei Orgies, ein Pahlen, zwei Uexküll, ein Ungern und Andere; aus dem Stift Dorpat Jürgen Wrangel, Heinrich Tiesenhausen, Otto Buxhöwden; aus den Ordensländern ein von der Borch, ein zur Mühlen, ein Schwarzhof, ein Lode, ein Vietinghof und Andere; aus Kurland endlich Johann Torck, Claus Franke, Johann von den Brincken und Werner Butlar. Der Hauptgedanke, der uns aus den Verhandlungen des Landtages zu Wämel entgegenspringt, ist der: die Ritterschaft ganz allein hatte ein Interesse dabei, daß im Lande nicht Alles zu Grunde ginge und namentlich auch, daß die Bauern wenigstens so weit geschont würden, daß sie nicht verhungerten und im Stande blieben, ihre Frohnden zu leisten. Wie die drei andern Stände, also Geistlichkeit, Orden und Städte, im Lande hausten, das schildert die Wämelsche Urkunde, freilich von ganz egoistischem Parteistandpunkt aus, so wahr und richtig, daß wir die betreffenden Stellen hierher setzen wollen.

„Die ehrwürdigen Väter und Bischöfe dieses Landes mit ihren

Kapiteln sorgen ohne Zweifel nur für sich und ihre Kirche und haben Alles genug für sich selbst und für ihre Tafeln[1]). Der hochwürdige Herr Meister und seine Gebietiger denken nur an sich und ihren Orden; ebenso die Städte nur an eignen Vortheil und den der Kaufmannschaft. Jeder sinnt nur auf eignen Gewinn, was aber nicht zum Besten, sondern zum größten Schaden dieser Lande gereicht. Durch die Geistlichkeit wie durch den Orden geht viel Geld und Gut an den Römischen Hof zum Verderb dieses Landes; die herumziehenden Kaufleute aber wuchern die Ritterschaft und die Bauern gänzlich aus, kaufen, wenn die Hofesleute und Bauern Geldes bedürftig sind, ihnen ihr Korn, ihren Flachs, ihr Wachs, ihr Vieh u. s. w. für ein Spottgeld ab und verkaufen es wieder in Zeiten der Noth um den doppelten und dreifachen Preis und noch höher; und die Ritterschaften müssen es kaufen, damit die Bauern nicht vor Hunger sterben, wie Tausende in den letzten Jahren der Noth gestorben sind. Viele Dinge werden auch mit Gewalt angegriffen, ganz gegen Recht und Ordnung, wie z. B. der Bischof Wettberg von Oesel thut, woraus den Unterthanen viel Wehmuth und Unwille entsteht. Wir wollen darum die Bischöfe, den Ordensmeister, die ehrsamen Städte dieses Landes angehen, daß sie ihre Fehler und ihren Eigennutz abstellen und nach Gottes Gebot ein ordentliches christliches Regiment in diesem Lande führen."

Was die Beschlüsse betrifft, welche die versammelten Ritterschaften zu Verbesserung der Zustände des Landes trafen, so sollte zuvörderst Jeder, der über zwölf Jahre war, dreimal im Jahr, am heiligen Leichnamsabend, am Abend der Krautweihe der heiligen Jungfrau und am heiligen Weihnachtsabend bei Wasser und Brod fasten oder einen Schilling in die Kirchspielskasse entrichten, wovon man billiger Weise die Bauern, die ohnehin Fasttage genug hatten, wohl hätte dispensiren sollen. Es wurden aber auch die Abgaben der Bauern genauer

1) Die Geistlichkeit hatte unter Anderem beschlossen: Wenn ein Geistlicher ohne schriftliches Testament stirbt, fällt sein ganzer Nachlaß dem Bischof anheim.

bestimmt: sie sollten von einem Haken in den Schatz des Meisters eine Mark, an andern baaren Abgaben in den verschiedenen Landestheilen eine bis vier Mark entrichten, am wenigsten: eine Mark, in Wierland, am meisten: vier Mark, in Kurland. Die Zehnten, welche die Bauerschaft noch außerdem an Hopfen, Honig, Hühnern, Gänsen, Fleisch, Heu, Holz und Brettern, je nach der Gelegenheit, zu entrichten hatte, sollten aus der Mitte der Adelschaft niemals erhöht, wohl aber aus Barmherzigkeit verringert werden, „damit die Bauern nicht verstreichen und untreu werden". Mit Freuden erkennt man, wie der Adel, zwar nicht aus Humanität, aber doch aus richtig verstandenem Eigennutz, anfängt daran zu denken, daß man die Bauern nicht ganz bis aufs Blut aussaugen dürfe, ohne sich selbst dadurch den empfindlichsten Schaden zuzufügen. Leider drängt sich uns hier wieder die Frage auf: Wurden denn nun die Bestimmungen dieses Gesetzes erfüllt? — — Auf die andern Beschlüsse des Adelslandtages zu Wämel, die sich auf das Creditwesen, auf Taxen für Schreiber und Gerichte, auch auf Gegenstände des Land- und Lehnrechts beziehen, glauben wir nicht weiter eingehen zu müssen, wir bemerken nur zum Schluß, daß die Unzufriedenheit mit dem Regiment der Brüder Borch auch schon den ganzen Adel durchdrungen hatte [1]).

Unterdessen hatte der Papst in Bullen vom 24. und 25. Mai und vom 31. Juni immer gegen die Borch gewüthet, hatte auch schon am 7. März (Ind. 2171.) dem vikariirenden Bischof von Bremen und dem Bischof von Lübeck eine Untersuchung der rigischen Angelegenheit, auf welche sonderbarer Weise Bernhard eingegangen zu sein scheint, anbefohlen; er hatte auch Stephan von Gruben zu seinem Legaten in Preußen und Livland ernannt und ihm dadurch gewisse Einkünfte zugewiesen, die ihm ein energischeres Auftreten in den Ordensländern möglich machen sollten; er hatte ihn endlich am 14. Juli aus Rom

1) Eine merkwürdige Klage Fromhold's von Tiesenhausen über die Tyrannei Bernt's von Borch findet sich in Hupel's N. N. M. VII. u. VIII. S 351.

nach Riga abgesendet. Stephan reiste zunächst nach Polen und Preußen und suchte, wiewohl vergeblich, den König Kasimir und den Hochmeister für thätige Unterstützung zu gewinnen; doch sendete Kasimir einen gewissen Alexius unter Bedeckung von fünfundfünfzig Mann nach Riga, der dorthin neben einem freundlichen Schreiben von Stephan auch eine Bulle des Papstes überbrachte, welche den Landmeister verfluchte und bannte und die Regalien des Kaisers Friedrich tödtete und vernichtete. Diese Bulle, vermuthlich die vom 14. Juli 1482, brachte eine lebhafte Wirkung hervor: der Orden wurde mit einem Interdikt belegt und die Priester verweigerten Gesang und Messe, so oft Ordensleute zugegen waren. Ein Rathsherr Hermann Helwig aber wurde nach Wilna gesendet, um dort den Erzbischof von Seiten der Stadt zu begrüßen und ihn nach Riga einzuladen. Und nunmehr trat Stephan auch wirklich die gefährliche Reise in Begleitung von siebzig Bewaffneten an. Bis zur Memel, dem Grenzfluß zwischen Kurland und Lithauen, gab Kasimir ihm eine Begleitung von dreihundert Reitern mit; in einer Burg am linken Ufer der Memel[1]), die einem Hans Ruscher gehört haben soll (Radziwiliszki?), verabschiedeten sich die Dreihundert, und Stephan ritt durch eine Sommernacht die zehn Meilen nach Riga und langte unangefochten am 29. Juli 1483 um fünf Uhr Morgens am linken Dünaufer, Riga gegenüber, an. Hier trat er in einen der Stadt gehörigen Thurm[2]) in der heutigen Mitauischen Vorstadt, nahm dort nach dem anstrengenden Nachtritt einige Erfrischungen und benachrichtigte den Rath der Stadt von seiner Ankunft. Die überraschte Stadt gerieth in die freudigste Bewegung, zwei Bürgermeister wurden sofort entsendet, um den Erzbischof zu begrüßen: um die Vesperzeit hielt derselbe unter allgemeinem Frohlocken seinen feierlichen Einzug in die Stadt und wurde überall als der rechte und

---

1) Es ist hier natürlich nicht vom Memelstrom, sondern von jenem Flusse die Rede, der sich bei Bauske mit der Muhs vereinigt.

2) Die Gegend, wo dieser Thurm gestanden, heißt noch Thoransberg vom lettischen: thornakalns (Thurmberg).

natürliche Herr derselben empfangen und begrüßt. In einem Garten vor der Stadt beschwor er, die Rechte und Privilegien derselben zu halten und zu schützen, und wurde von der ganzen Geistlichkeit mit „hellem Gesange" durch die Stadt begleitet. Vor dem Glockenthurm des Doms leistete er auch dem Kapitel den Eid auf dessen Rechte und trat dann in den Dom hinein, wo ein Te Deum gesungen wurde.

Der Orden, der seit Abschluß des zweijährigen Waffenstillstands nichts weiter gegen die Stadt unternommen, die Wege und Stege, die zu derselben führten, aber doch immer besetzt gehalten hatte, war äußerst überrascht und, wie es scheint, beinahe rathlos bei der Nachricht von den Vorgängen in Riga. Dieses aber benutzte den günstigen Augenblick, da die Söldner des Ordens im Lande zerstreut waren, es benutzte die allgemeine Begeisterung, welche Stephan's Erscheinen hervorgerufen, brach ohne Bedenken[1]) den Waffenstillstand und schickte dem Hauskomthur zu Riga einen offenen Absagebrief. Sofort wurde der Stadthauptmann Hartwig Winhold mit seinen Reitern aus Riga entsendet, um das Land und die Schlösser des Erzstifts zu erobern und zu besetzen. Winhold eroberte die Stadt Kokenhusen, wo ein rigischer Bürger, Behrens, als Hauptmann zurückblieb, streifte dann bis Lemburg und Schuien und brachte starken Raub nach Riga zurück. Der Landmeister schickte Truppen nach Kokenhusen und ließ die Stadt belagern, die aber von Behrens tapfer vertheidigt wurde. Und während um Kokenhusen gekämpft wurde, belagerten die Rigischen unter Anführung ihrer Rathsmänner, Dunker und Holzhausen, auch die starke Feste Dünamünde und zwangen sie nach vierwöchentlicher Vertheidigung zur Uebergabe. Darüber war großer Jubel in Riga: Handwerker und Arbeiter strömten hinaus, rissen das Schloß und den Thurm nieder, ließen nur eine Seite des letztern stehen „damit die Seefahrenden Erkenntniß des Landes hätten"[2]). Unterdessen hatte der kühne Behrens, nachdem die Belagerung von Kokenhusen aufgehoben,

1) Das Besetzthalten der Straßen mag einen Vorwand dazu hergegeben haben.
2) Nach andern Nachrichten wäre der ganze Thurm stehen geblieben.

einen Streifzug durchs Land gemacht, hatte Jürgensburg und Schuien niedergebrannt, Pebalg erstürmt und zerstört, dabei viel Raub und viel Gefangene gemacht und sie nach Riga geschickt. Auch das Schloß Dalen wurde von den Rigischen belagert; schon nach wenig Stunden steckte die Besatzung einen Hut auf eine Stange, erhielt gegen das Versprechen: dem Orden nicht mehr zu dienen, freien Abzug und übergab das Schloß. Jetzt hatten sich auch schon viele Ritter des Erzstifts zu Stephan's Partei geschlagen, namentlich auch Kersten Rosen und Hennig Buxhöwden. Als darum der Orden das Schloß Rosen oder Hochrosen belagerte, zog eine tüchtige Schaar aus Riga zum Entsatz des Schlosses unter Winhold hinaus. Der tapfere Held wollte den Ordensmeister vor Hochrosen angreifen, Borch aber „ist über Hals und Kopf davon gestrichen, hat alle Victualien und Geräthe im Stich gelassen und hat sich nach Wenden salviret." Winhold zog jetzt nach Burtneck, nach Wolmar u. s. w., zuletzt vor Wenden, in der Hoffnung, der Meister werde sich „im Felde präsentiren". Er kam jedoch nicht heraus, „sondern spielte Defensive". Die Rigischen aber kehrten mit großer Beute zurück. Während der Verwirrung in Wenden war es dem Dekan Detmar Roper gelungen, aus seinem Kerker, in dem er vier Jahre gesessen, zu entkommen, er wurde mit nach Riga gebracht. Propst Holland war als Gefangener in Karkus gestorben.

Nach Richtenberg's Tode war ihm im J. 1477 Martin Truchseß von Wetzhausen als Hochmeister gefolgt; an diesen wendete sich Borch am 10. August in seiner großen Bedrängniß und bat ihn um hundert Reisige und zweihundert Fußknechte. Truchseß sendete den Komthur von Morungen, Conrad von Lichtenhain[1]) (Ind. 2203.), nach Riga, erklärte durch denselben dem Landmeister, daß er wegen Geldmangels seine Bitte nicht erfüllen könne, ließ aber dem Erzbischof Stephan und der Stadt Riga wegen des Krieges, den sie gegen den Orden führten, ernste Vorstellungen machen, die jedoch weiter keinen Eindruck auf die

1) Lichtenhain war im Oktober in Riga, denn auf der Hinreise schrieb er am 1. Oktober aus Kandau an den Hochmeister.

Ermahnten gemacht zu haben scheinen. Diese gingen jetzt vielmehr ernstlich an eine Belagerung des Wittensteen und ließen zu diesem Behuf an der Jakobspforte Gräben ziehen, bei welcher Arbeit „Mancher ins Gras beißen mußte".

Unterdessen hatte Bernhard von der Borch durch harte und eigensinnige Behandlung der Ordensgebietiger, mehr noch durch sein schwaches Benehmen in den Kriegshändeln mit den Russen und mit Riga sich auch die Misachtung und den Haß des Ordens zugezogen, so daß viele Gebietiger unter einander verabredeten, ihn seines Amtes zu entsetzen. Im November kamen die Verschwornen nach Wenden, versammelten sich in einem Bürgerhause der Stadt und gingen dann aufs Schloß. Sie erklärten dem überraschten Landmeister, sie hätten über eine wichtige Sache mit ihm zu verhandeln; kaum aber hatten sie sich alle zusammen unter Borch's Vorsitz im Rathsaale niedergelassen, da erhob sich der älteste Komthur und sprach: „Herr und Bruder Bernhard! die Komthure sprechen Euch von Eurer Verwaltung und vom Meisteramte los. Weichet darum von Eurem Platz und gebt einem Andern Raum." Darauf zum Komthur von Reval, Johann Freitag von Loringhofen, gewendet: „Herr Johann, stehet auf! Die heilige Jungfrau befiehlt Euch hinwiederum des Meisters Amt, und Eures Ordens Gebietiger heißen Euch, an diesem Platze niederzusetzen." — Borch entsetzte sich sehr, er mochte wohl an seinen Vorgänger Wolthusen von Herse denken, bei dessen Absetzung er eine Hauptrolle gespielt hatte. Doch hoffte er durch Nachgiebigkeit dem Kerker zu entgehen, willigte in Alles und wählte sich die Schlösser Leal und Pernau (Ind. 2206.) um seine letzten Tage darin zu verbringen[1]). Simon von der Borch verließ auch sofort das Schloß, suchte sich eine Herberge in der Stadt und zog sich dann in sein Bisthum Reval zurück. Das einst glänzende Doppelgestirn von der Borch verschwand in Nebeln,

1) Nach Arndt verlebte er seine letzten Tage in Marienburg. Dasselbe sagt Kranz Lib. XIII. c. 41. und dies wird auch anderweitig bestätigt. Vergl. z. B. N. N. M. VII. u. VIII. S. 351.

ehe es eigentlich unterging. Bernhard starb 1486 als Altmeister, Simon, der übrigens noch einmal auf der Bühne der Geschichte erscheint, im J. 1492 als Bischof von Reval. Freitag wurde allgemein als Statthalter anerkannt, als solcher von den Gebietigern am 18. November dem Hochmeister vorgestellt und von diesem bestätigt. Den Titel des Landmeisters erhielt er erst im J. 1485, also doch schon vor Bernhard's Tode.

Ungeachtet der Absetzung ihres Hauptfeindes fuhr die Stadt Riga doch mit Belagerung des Wittensteen fort, umzog das Schloß ganz mit Gräben und gedachte es auszuhungern. Am 30. November forderte der Rathsmann Dunker die Besatzung zur Capitulation auf; — diese verlangte spöttisch: zehn Monate Bedenkzeit. Jetzt wurden die vierhundert Reiter der Stadt von neuem gedungen und es wurde ihnen, um sie desto williger zu machen, ein Theil an der Beute des eroberten Schlosses zugesagt. Zum Unglück für Riga starb aber am 20. Dezember unter großen Leiden der schon lange kränkelnde Erzbischof Stephan. Man dachte an Vergiftung. Die Leiche wurde geöffnet: man fand die Lunge blättrig, die Leber hart wie ein Holz u. s. w. Die ärztliche Kunst lag noch in der Kindheit, man wußte aus all den Symptomen keinen Schluß zu ziehen. Irgend ein Beweis, ja nur irgend ein näherer Verdacht der Vergiftung hat sich nicht begründen lassen; wir dürfen sie also aus Livlands Annalen wegstreichen. Die Beisetzung der Leiche im Dom fand unter den üblichen Ceremonieen statt[1]).

Um während der Vacanz die Güter der Kirche zu verwalten, wur-

---

1) Voigt (IX. 139—143.) hat den Erzbischof Stephan nach preußischen Ordensquellen als einen ganz erbärmlichen Menschen geschildert. Wir setzen darauf gar kein Gewicht, wollen den Erzbischof aber auch nicht weiter vertheidigen, da wir ihn zu wenig haben handeln sehen, um ein eigenes Urtheil auszusprechen. Das Mährchen, welches Voigt den ältern Chroniken nacherzählt —: Stephan sei mit verbundenen Augen, auf einer weißen Stute sitzend, deren Schweif er in der Hand halten mußte, aus Riga hinausgeführt und bald darauf in Noth und Schwermuth gestorben — ist bestimmt unwahr.

den drei Männer erwählt: der Propst Hennig Hilgenfeld, der Stiftsritter Kersten Rosen und der Bürgermeister Schöning von Riga. Zum ersten Mal nahm die Stadt, auf der fast die ganze Last des Krieges lag, auch Antheil an der Verwaltung des Erzstifts. Bevor man noch zur Wahl eines neuen Erzbischofs schritt, kam ein hartes Schreiben von Loringhofen an die Stadt, dessen Empfang der Rath einfach bescheinigte, ohne eine weitere Antwort zu ertheilen. Am nämlichen Tage kamen aber auch einige Adliche vom Schlosse Hochrosen nach Riga und fragten beim Rathe an, ob sie sich, wenn der Orden das Schloß belagern würde, auf die Hülfe der Stadt verlassen könnten. Der Rath versicherte dies, scheint aber den Herren schon angemerkt zu haben, daß sie sich, was nur zu natürlich war, schon wieder dem Orden zuneigten. Loringhofen, der lange Komthur von Reval gewesen war, hatte ausgebreitete Freundschaft und Bekanntschaft in Esthland; die Ritter von Harrien und Wierland, voll innerstem Grimm gegen die heldenmüthige Stadt, suchten die Ritterschaft des Erzstifts mit dem Orden auszusöhnen und vorerst eine Annäherung auf einem Landtage zu Wolmar zu Stande zu bringen. Es gingen auch, trotz dem Abrathen Rigas, drei Stiftsritter, Rosen, Calcar und Patkul, nach Wolmar und schlossen dort, während sie sich immer noch Freunde der Stadt nannten, einen Vergleich mit dem Orden; Riga aber mußte bald erkennen, „daß die Guten von Adel nur ihren Privatnutzen im Auge gehabt, und daß der Stadt Riga und dem Stift möge ergehen, wie Gott wolle, wenn sie nur ihre Güter in Ruhe besitzen könnten.“

Auch an der Wahl eines neuen Erzbischofs betheiligte sich diesmal die Stadt neben den Domherren und Rittern des Erzstifts. Besonders auf Empfehlung des Stadthelden Winhold wurde ein Graf Heinrich von Schwarzburg, Domherr zu Hildesheim, postulirt, und es wurde eine Deputation an denselben abgefertigt, welcher die Stadt 1200 Mark als Reisegeld vorstreckte. Während solches aber in Riga vorging, stellte der Hochmeister, der zuerst seinem eigenen Kanzler Nikolaus Kreuder das Erzbisthum zugedacht hatte, auf Wunsch Loring-

hofen's den revalschen Domherrn Michael Hildebrand als Candidaten dem Papste vor, und Loringhofen unterstützte diese Vorstellung durch 3000 Gulden, die er nach Rom sendete. Hier folgte im J. 1484 auf Sixtus IV. der Papst Innocenz VIII., der das Geld eben so liebte, wie die meisten seiner Vorgänger, deren Bekanntschaft wir nach und nach gemacht haben. Die Entscheidung über Besetzung des erzbischöflichen Stuhls neigte sich also bald zu Gunsten Hildebrand's.

Am 5. Februar kam ein Schreiben an den rigischen Rath, das war mit einem Schilling gesiegelt und enthielt die Erklärung der Ritter von Harrien und Wierland, daß sie, weil die Stadt den zweijährigen Waffenstillstand gebrochen, dem rechtigen Part beistehen würden. „Sollte wohl ein Absagebrief sein, war aber übel stilisirt.“ Auch die Ritter und Vasallen des Erzstifts hatten sich größtentheils an den Orden angeschlossen, und man erkennt aus der geringschätzigen Art, wie die Ritter gegen Riga verfuhren, den ganzen Neid, den sie, der heldenmüthigen Stadt gegenüber, empfinden mußten. Riga aber verlor auch jetzt nicht den Muth. Mit dem Absagebrief zugleich erhielt die Stadt die Nachricht, daß fünf Gebietiger des Ordens mit ziemlich viel Volk nach Kirchholm gekommen wären, um sich von da aus mit dem Statthalter zu vereinigen und den Wittensteen zu entsetzen. In der Abendzeit machten die Rigischen, 300 Mann stark, sich auf, überfielen in Kirchholm die Ordensmannschaft im Schlaf und brachten Morgens um 8 Uhr den ganzen „Entsatz“ gefangen in die Stadt.

Schon am 10. Februar kam Loringhofen selbst mit einem starken Heere, bei welchem auch „die von Harrien und Wierland“ waren, vor Riga, lagerte sich auf der Weide und hatte einige tausend Schlitten bei sich, in welchen Lebensmittel und Kriegsvorräthe aller Art wie zu langer Belagerung mitgeführt waren. Gleich am folgenden Tage begannen Einzelkämpfe und kleine Scharmützel, die den Muth befeuerten. Die Besatzung des Wittensteen wollte zum Theil herausbrechen, um Proviant und neue Mannschaft zu empfangen; die Städtischen aber hatten rund um das Schloß in den Gräben das Eis aufgehauen.

so daß Niemand leicht aus dem Schloß entkommen konnte. Zwei Männer hatten sich dennoch durchgeschlichen, wurden von Ordensreitern hinten auf ihre Pferde genommen und entkamen ins Lager, wo sie über die Lage der Besatzung und über alle Gelegenheit der Stadt und des Schlosses Bericht erstatten konnten. Dennoch wurden alle Versuche, Proviant ins Schloß hineinzubringen, von den Städtern vereitelt, und Loringhofen mußte nach vier Wochen, da bereits Mangel im Lager fühlbar wurde und sehr viel Ausreißer dasselbe verließen, die Rettung der bedrängten Besatzung aufgeben und das Lager aufheben. Um jedoch Rache an der siegreichen und verhaßten Stadt zu nehmen, beschloß er, da Friedensunterhandlungen unter Vermittlung des Bischofs von Kurland gescheitert waren, den Hafen von Riga für alle Zeit unbrauchbar zu machen und so der Stadt und dem ganzen Lande einen unersetzlichen Schaden zuzufügen. Er ließ aus Balken große Kasten zusammenschlagen, und wollte dieselben, mit Steinen angefüllt, von der Eisfläche des Stroms bei Dünamünde in den Grund desselben hinabsinken lassen und so die Einfahrt aus der See in die Düna allen großen Schiffen unmöglich machen.

Sobald die Stadt von der großen Gefahr, die ihr drohte, Kunde erhalten, beschloß sie ein großes und allgemeines Unternehmen zur Rettung ihres Hafens und ihres Handels. Der Hauptmann Winhold mit seinen Reitern und neben ihm die Bürgermeister Kurt von Löwen, die Rathsherren Eduard Stöwer und Johann Holzhausen, als Häupter der Gildestuben, und die Companie der Schwarzhäupter zogen am 22. März mit einem starken Haufen, zu welchem auch der Propst Hilgenfeld mit vierzig Reitern und Einige vom Adel des Erzstifts stießen, auf den Stintsee hinaus und über das Eis desselben gen Dünamünde, wo der Orden sie an der Niklas-Kapelle in Schlachtordnung erwartete[1]).

1) So erzählt mit klaren Worten Melchior Fuchs. Bergmann II. 1. 27. läßt die Schlacht bei Dubbenaa (worunter er die Rothe Düna versteht) vorfallen. Auf C. Neumann's trefflicher Karte von Kurland, der wir manche Belehrung verdanken, ist die Niklas-Kapelle als Ort der Schlacht zwischen Pinkenhof und der Aa bezeichnet. Dadurch würde, wenn man unter Dubbenaa die untere Aa verstünde, die von Meng-

Die Rigischen machten einen heftigen Angriff: im ersten Kampf blieben von beiden Seiten ziemlich viel Menschen. Bald war die vollkommene Niederlage des Ordens entschieden. Der Komthur von Goldingen, Friedrich von der Borch, die Komthure von Dünaburg, Selburg und Reval und drei andere Ordensritter blieben todt auf der Wahlstatt, dreiundzwanzig vornehme Ordensherren, darunter die Komthure von Mitau, von Windau und von Sonnenburg wurden als Gefangene nach Riga eingebracht. Friedrich von Mengden mit fünf andern Ordensrittern war bei Dubbenaa ertrunken, als er die dort überwinternden rigischen Schiffe verbrennen wollte. Auch eine reiche Beute, darunter zwölf Feldschlangen, fiel in die Hände der Sieger. Diese aber verfolgten, von der Schlacht ermüdet, zum Glück für den Orden [1]) nicht ihren Sieg, sondern zogen nach Dünamünde und zerhieben und verbrannten dort alle Bauten des Ordens, insoweit dieser sie nicht schon selbst vor seinem Abmarsch in Brand gesteckt hatte. Bei erstem offenem Wasser aber, da sich die Rigischen dessen nicht versahen, erhielt die Besatzung des Wittensteen auf einer halben Struse, die von Kirchholm bei Nachtzeit herunterkam, Hülfe an Mannschaft und Lebensmitteln, so daß sie sich wieder eine Weile halten konnte.

Nach dem Siege bei Dünamünde erschienen die Ritter des Erzstifts, namentlich die aus Hochrosen, mit neuen Freundschaftsversicherungen in der Stadt, erboten sich auch zu Vermittlern mit Loringhofen. Sie wurden anfangs ziemlich kurz abgewiesen, ihre Vermittlung aber endlich doch angenommen. Diese scheiterte aber und mußte scheitern an dem Worte: Wittensteen. Die Rigischen sahen das Schloß schon halb als ihr Eigenthum an; Loringhofen aber erklärte: er wolle lieber

---

den versuchte Verbrennung der Schiffe in unmittelbare Beziehung zur Hauptschlacht treten. — Hier sind noch Zweifel zu lösen.

1) Melch. Fuchs fügt hinzu: „sonsten wär es alhier mit dem Orden damahlen gethan gewesen; dann auch die Uebrige des Ordens auf ihre Knie gefallen und Gott im Himmel gedanket, daß er der Rigschen Hertz also gelenket, das sie weder den Flüchtigen nachgesetzet noch ihres Sieges sich gebraucht haben.“ Dasselbe mit etwas andern Worten sagt Kranz Lib. XIV. c. 15.

das halbe Land verlieren, als das Schloß übergeben. So dauerte der Kampf fort und die Ritterschaft blieb in äußerer Freundschaft mit Riga, in innerer mit dem Orden.

Am 10. April wurde der Wittensteen durch Masten, welche durch Ketten mit einander verbunden und durch Anker im Strom befestigt waren, nach der Dünaseite gänzlich abgesperrt, und um dieselbe Zeit wurde bei Dünamünde eine Bastei errichtet, um den Ort gegen einen Angriff des Ordens zu decken. Gegen Ende des Monats kamen bei eröffneter Schifffahrt auf der Ostsee viele Fahrzeuge mit Proviant und Vorräthen aller Art aus Reval und Rostock nach Riga, so daß dieses auf lange hinaus mit Lebensmitteln versorgt war. Den Revalensern hatte der Orden mit schwerer Rache gedroht, Reval kam aber doch der bedrängten Schwesterstadt zu Hülfe. In den ersten Tagen des Mai zog der Stadthauptmann mit hundert Reitern nach Tuckum in Kurland, nahm den Ordenshauptmann und viele Andere gefangen, brannte das Hakelwerk nieder und brachte „herrliche Beute" in die Stadt. Einige Wochen später überfiel eine aus jungen Burschen gebildete Freischaar auch das Schloß Mitau, verbrannte das Hakelwerk und die dabei gelegenen Höfe. Daß auch dabei tüchtig geraubt wurde, versteht sich von selbst.

Am 14. Mai sollte ein Sturm auf den Wittensteen gemacht werden. Die Söldner aber erhoben Schwierigkeiten und es wurde nichts aus dem Sturm. Die Söldner wollten nämlich die ganze Beute haben. Als der Rath solches erfuhr, wurde ihnen die Beute zugesichert, nur die Glocken und Hauptgeschütze sollten der Stadt verbleiben. Jetzt wurden am Rathhause und an den Stadtpforten öffentliche Bekanntmachungen angeschlagen, durch welche Alle, die Lust hätten am Kampfe Theil zu nehmen, auf den folgenden Tag um 8 Uhr Morgens auf den Markt eingeladen wurden. Zur bestimmten Stunde standen die vier Bürgermeister in blanken Harnischen an der Spitze einer wohlgerüsteten Schaar, zogen vor das Schloß und forderten die Uebergabe desselben. Der Schloßhauptmann wies die Aufforderung zurück. Jetzt

sollte gestürmt werden. Die Reiter verweigerten aber wieder den Gehorsam, weil sie die Beute allein haben und nicht mit den Freiwilligen theilen wollten. Am folgenden Morgen aber, den 18. Mai, steckte die Besatzung einen Hut auf und begehrte eine Unterredung mit dem Stadthauptmann. Es wurde wegen Uebergabe des Schlosses verhandelt, alle vier Bürgermeister nahmen an den Unterhandlungen Theil. Endlich wurde folgende Capitulation geschlossen: „Der Wittensteen wird der Stadt übergeben, die Besatzung behält das halbe Gut, alles Tafel- und Kirchengeschmeide und außerdem, was Jeder als sein persönliches Eigenthum beschwören könnte; die Besatzung zieht am folgenden Tage ab und erhält das Geleit nach Neuermühlen. Als darauf das Schloß besetzt wurde, sind in demselben an Herren und Knechten nicht mehr als zehn gesunde Menschen gefunden worden, die sich geraume Zeit nur von Pferdefleisch genährt hatten. Alle Andern lagen krank und elend darnieder. Die zehn Helden wurden zu Wasser über den Stintsee nach Neuermühlen gebracht, die Beute aber den Reitern, die sie gar nicht verdient hatten, überlassen; und diese haben sich „hernacher mit Silber dermaßen beschlagen lassen, das sie sich kaum beugen konnten." Drei Tage darauf ließ der Rath bekannt machen, daß es Jedermann, Alten und Jungen, Deutschen und Undeutschen frei stände, das Schloß in Grund zu brechen, womit denn auch sofort der Anfang gemacht wurde.

Weil aber das Abbrechen nur langsam von Statten ging, so ließ man am Pfefferthurm und an der Martermauer unten die Fundamente durchbrechen und statt derselben hölzerne Stützen anbringen. Dann wurden am 17. Juni die hölzernen Pfeiler, um welche Stroh und Reisig aufgehäuft wurde, in Brand gesteckt, und als sie nach und nach verkohlten und brachen, da wankten die gewaltigen Mauern und stürzten endlich unter unermeßlichem Jubel der Bevölkerung mit furchtbarem Krachen in sich selbst zusammen. Der festeste Thurm des Schlosses, der sogenannte Bleierne Thurm, stürzte erst am 15. August ein. Die armen Leute holten die Backsteine und verkauften sie für wenige

Schillinge das Hundert, die reichen Bürger ließen das Baumaterial abführen und bauten sich daraus neue Häuser zu dauernder Erinnerung. Bald bezeichnete nur noch ein wüster Schutthaufen die Stelle wo Zwing-Riga gestanden. Die Freude der Städter über die Befreiung vom Ordensjoch war so groß, daß sie ihren Sendungen von Birkhühnern und Haselhühnern, die jährlich regelmäßig nach den Hansestädten abgingen, auch eingewickelte Backsteine aus der Schloßruine beilegten: als Zeugen ihres Heldenmuths, als Zeugen der errungenen Freiheit.

Der innerlichst kochende Grimm der gedemüthigten Ordensritter machte sich Luft in Thaten roher Grausamkeit. Sie überfielen das Schloß Kreuzburg und wütheten dort „ärger als Türken und Tartaren, davon um züchtiger Herzen willen nicht zu schreiben gebühret“. Auch die Schlösser Uexküll, Seßwegen, Lennewaden und andere wurden um diese Zeit, zur Rache für den Wittensteen, vom Orden zerstört. Dennoch wurden bald neue Unterhandlungen eingeleitet, an welchen auch drei schwedische Abgesandte sich betheiligten, welche Ende Juni, noch auf Einladung des Erzbischofs Stephan, nach Riga gekommen waren. Am 14., 15. und 16. Juli wurden die Bischöfe Peter Wettberg von Oesel, Martin Levita von Kurland und Johann Bertkow von Dorpat mit „großer Solennität“ empfangen und von den Bürgermeistern an der Spitze von zweihundert Reisigen, alle in voller Rüstung, zu ihren Wohnungen geleitet. Die Stadt hatte in ihren Heldenkämpfen ein ganz militairisches Ansehen gewonnen. Auch Deputirte der Städte Dorpat und Reval und die angesehensten Ritter des Erzstifts waren nach Riga gekommen, um einen Frieden mit dem Orden zu vermitteln. Zu allen diesen war uneingeladen auch wieder Ernst von Wolthusen-Herse aus Harrien gekommen und forderte, sich vordrängend, in ziemlich frecher Rede die Stadt Riga auf, das niedergerissene Schloß wieder aufzubauen und dasselbe nebst allem Schadenersatz dem Orden zu übergeben. „Hierauf hat der Bischof von Oesel sehr scharf geantwortet und dem Orden sein muthwilliges und tyrannisches Verfahren mit der

Kirche und mit der Stadt Riga in genere demonstrirt." Nach langen und mühsamen Unterhandlungen wurde am 22. August, bis zur Bestätigung des neuen Erzbischofs, ein Waffenstillstand abgeschlossen [1]), dessen wesentliche Punkte folgende waren: der Stadt Riga verbleiben die Schlösser Wittensteen und Dünamünde sowie die ganze untere Aa von Schlok bis Bullen und bis in die salzige See, nur Kouwern (Kaugern?) und Degerhof erhält der Orden; die Kirche erhält alle ihre Güter und Besitzungen wieder, sammt Stadt und Vorburg Kokenhusen; das Schloß Kokenhusen und die andern (meist verwüsteten) Schlösser des Erzstifts bleiben einstweilen im Sequester des Ordens; alle Wege, die nach Riga führen, und überhaupt in ganz Livland sollen frei und offen sein; die bei Dünamünde gefangenen Ordensbrüder werden, unter Bürgschaft der Prälaten, gegen ein Lösegeld von 20000 Mark in Freiheit gesetzt u. s. w.

Gerade um die Zeit, da dieser Waffenstillstand geschlossen wurde, kamen Briefe aus Rom an den Rath der Stadt Riga und an das Kapitel von Michael Hildebrand, worin dieser meldete, daß er durch eine Bulle des Papstes vom 4. Juni (Dogiel V. 89.) als Erzbischof von Riga bestätigt worden wäre. Während über diese Nachricht berathen wurde, traf ein geschworener Bote vom Bischof von Münster ein und überbrachte ein Schreiben von demselben, worin er die Anzeige machte, daß sein Bruder, Graf Heinrich von Schwarzburg, die Postulation zum Erzbischof von Riga angenommen habe und die Bestätigung zu Rom betreiben wolle, worauf denn Kapitel und Stadt sich für den Grafen erklärten und Gesandte mit dieser Erklärung an denselben abfertigten.

Hildebrand war über Lübeck und Danzig, wo er zufällig mit der Gesandtschaft an den Grafen Schwarzburg zusammentraf, nach Königsberg gekommen und übersendete von hier aus am 8. Dezember ein Stück Schienbein von einem der 10000 Streiter an Loringhofen zu

---

1) Er ist abgedruckt in den N. N. M. III. u. IV. S. 676.

vierzigjähriger Indulgenz für Jeden, der die heiligen Splitter auf die rechte Weise küssen, anbeten und anrufen würde (Ind. 2220.). Der Hochmeister, der ebenfalls einen heiligen Splitter erhalten hatte, beförderte den Erzbischof, weil der Ostseestrand um Polangen herum (Ind. 2210.) durch die Sameiten sehr unsicher war, unter starker Bedeckung zum Bischof von Kurland nach Pilten. Von hier aus sendete er eine Botschaft „durch Michael Burwind und Einen von den Sackens" an Riga, die in der ersten Woche des Jahres 1485 daselbst eintrafen. Der Rath erklärte die päpstliche Bestätigung für ungültig, da Hildebrand in derselben Electus (Erwählter) der Kirche zu Riga genannt war: weil er nicht erwählt worden, mithin kein Electus gewesen, so sei auch die Confirmation ohne Kraft u. s. w. — Da Michael in die Stadt nicht aufgenommen wurde, so ritt er, von dreihundert Reitern und den Kurländern begleitet, an derselben vorbei nach Wenden und wurde hier sehr ehrenvoll empfangen. Die Schlösser Ronneburg, Lemsal, Treyden und Smilten wurden ihm, jedoch unter starker Ordensbesatzung, übergeben, auch das erzbischöfliche Tafelgeschmeide vor Notar und Zeugen ihm ausgeliefert; worauf dann der Orden durch eine Gesandtschaft nach Rom um Aufhebung des von Stephan ausgesprochenen Bannes nachsuchte und dieselbe auch erwirkte. Jetzt begann auch die Ritterschaft des Erzstifts wieder zu wanken. Viele von ihnen gingen zum neuen Erzbischof über, und auch „Herr Detmar Roper Dekanus begunnte zu hinken". Er schrieb an Loringhofen, daß er für hundert Mark jährlich und einen anständigen Unterhalt zu Hildebrand übergehen wolle. Sein Brief wurde aufgefangen, erbrochen, ihm vorgelegt. Da er ihn anerkennen mußte, wurde er zur Haft gebracht.

Der Graf Schwarzburg, vielleicht heimlich vom Orden gewonnen (Mel. Fuchs S. 215.), hatte in einem neuen Schreiben die Annahme der Postulation an Bedingungen geknüpft, welche Riga und das Kapitel nicht eingehen wollten und gar nicht eingehen konnten; und weil seine gestellten Bedingungen nicht angenommen wurden, so entsagte er gänzlich seinen Ansprüchen an den erzbischöflichen Stuhl. Jetzt

wurden wohl Unterhandlungen mit Hildebrand angeknüpft, sie führten aber zu keinem Erfolge, weil der Orden, der sich jetzt wieder zu neuem Waffenkampfe gerüstet hatte und die empfangene Scharte auswetzen wollte, störend und hemmend dazwischentrat und „wieder auf allen Straßen wacker um sich griff". Riga unternahm nun auch wieder Raubzüge nach Kurland, plünderte Mitau, Bersen und Neugut aus und nahm dabei einige Ordensritter gefangen. Dagegen wurden die städtischen Besitzungen am Babitsee von Mitau und Bauske aus überfallen und beraubt, die Schlösser des Erzstifts, Pebalg, Erla und andere, vom Orden belagert. Riga ließ Söldner in Danzig anwerben und sprach Schweden um Hülfe und Unterstützung an. Bei neuer Wahl eines Erzbischofs trennte sich nun auch die Stadt vom Kapitel. Letzteres wählte den Propst Hilgenfeld, einen ehrgeizigen Prälaten, der in den Kriegsfehden tapfer mit einhieb, Riga aber einen Grafen von Oldenburg, Verwandten des Königs von Dänemark[1]).

Die Stadt, das Kapitel und die Stiftsritterschaft[2]) hatten am 1. Oktober durch Bevollmächtigte zu Stockholm einen Vertrag mit Schweden geschlossen (N. N. M. III. u. IV. S. 684.), in Folge dessen im November Nils Erichson Güldenstern mit 4000 Schweden bei Riga landete. Damit war freilich das Uebergewicht der Stadt im Felde wieder entschieden. Der Landmeister wußte aber neue Friedensbesprechungen auf schlaue Weise so in die Länge zu ziehen, daß die 4000 Gäste, welche von der Stadt unterhalten werden mußten, derselben bald zu einer großen Last wurden. Am 6. Januar kam es endlich zu Treyden zu ernstern Unterhandlungen mit Hildebrand, bei welchen

---

1) Riga hatte eigentlich kein Recht, bei der Wahl eines Erzbischofs mitzustimmen, es hat dieses Recht sonst auch niemals ausgeübt. In damaligen Zeitumständen leistete die Stadt aber so viel an Geld und Kraft, daß man ihr gern das Mitwahlrecht zugestand. N. N. M. III. u. IV. S. 525.

2) Man muß wohl annehmen, daß es unter der Ritterschaft des Erzstifts zwei Parteien gab, von denen es die eine mit Riga, die andere mit dem Orden hielt, daß aber die Masse der Charakter- und Urtheilslosen es bald mit dieser, bald mit jener Partei hielt, je nachdem die eine oder die andere im Vortheil war.

dieser den Rigischen und besonders dem Bürgermeister Schöning so freundlich entgegenkam und sie durch Mäßigung und Friedfertigkeit so sehr zu gewinnen wußte, daß man sich gegenseitig näherte und einzelne besonders streitige Punkte hier schon ausgeglichen wurden. Wir hören hier noch einmal einen Nachklang von dem alten Habitsstreit, denn Schöning warf es dem Erzbischof ganz besonders vor, daß er die weiße Ordenstracht angenommen, welche also das Kapitel in seiner unabhängigen Stellung unter Stephan, trotz den Eugenius-Bullen, gleich wie es nur konnte, wieder abgelegt hatte. Hildebrand entschuldigte sich deshalb, versprach einen Dispens vom Papste zu erwirken und dann die schwarze Tracht wieder anzunehmen. Am folgenden Tage kamen die Gesandten des Ordens, begrüßten die Schweden sehr höflich, wollten aber Schöning, der ihnen auf jedes Wort mit kräftiger Rede diente, die Hand nicht zum Gruße reichen. Das Resultat der Verhandlungen war, daß ein Landtag auf den Sonntag Reminiscere nach Riga ausgeschrieben wurde, wo alle Streithändel zu einem friedlichen Ende geführt werden sollten.

Die Bischöfe von Kurland und von Dorpat und der Dekan Johann Orgies als Stellvertreter des Bischofs von Oesel kamen zum bestimmten Tage nach Riga, Hildebrand residirte zu Neuermühlen, Loringhofen zu Kirchholm. Hildebrand kam allen Wünschen der Stadt, des Kapitels, der Ritterschaft genehmigend entgegen, ja legte den Abschluß des Vergleichs ganz in die Hände der Bischöfe. Es wurden ihm achtzehn Artikel zur Annahme vorgelegt: er erklärte schriftlich, daß er sie annehme, und daß er dieselben treu halten und beschützen wolle; nahm zugleich Wohnung ganz in der Nähe Rigas zu Blumenthal (jetzt Kl. Jungernhof). Nunmehr wurde er von allen Ständen als Erzbischof anerkannt, hielt am 1. März unter den gewöhnlichen, schon mehrmals von uns beschriebenen Feierlichkeiten seinen Einzug in Riga und leistete die vorgeschriebenen Eide. Am darauf folgenden Tage, also am 2. März vollzog er den sogenannten Blumenthalschen Vertrag, bei welchem wir, weil er im livländischen Staatsrecht eine nicht unwichtige

Stelle einnimmt, ein wenig verweilen müssen. Er ist abgedruckt in den N. N. M. III. u. IV. S. 690.

Neben Bestätigung aller frühern Privilegien und neben manchen Einzelnheiten, die wir übergehen, versprach Hildebrand im Vertrage von Blumenthal: 1) daß er alle erzbischöflichen Schulden tilgen, die Stiftsgeistlichkeit und die Stadt Riga wegen ihrer großen Ausgaben für das Erzstift entschädigen wolle; 2) daß er in Zukunft die nöthigen Söldner und Hauptleute auf den Stiftsschlössern selbst besolden werde; 3) daß er den Dispens wegen des Ordensmantels durch eine besondere Gesandtschaft in Rom nachsuchen und den Bann, der auf der Stadt lag, sofort aufheben werde; er sagte endlich, und darauf kommt es uns hier besonders an, im siebenten Artikel: „Weil die drei Parten unserer heiligen Kirche in Riga Uns anders nicht wollten, noch gedachten aufzunehmen für einen Herrn; so wollen Wir ernennen einen Geschworenen Rath aus allen drei Parten, Kapitel, Mannschaft und Stadt, ohne welchen in wichtigen Angelegenheiten entweder der Freiheit Unserer Kirche oder wenn sie die Parten selbst betreffen, nicht handeln, thun und beschließen wollen. Was dennoch in solchen Fällen von Uns allein geschähe, soll für nichtig (von unwerde) gehalten sein."

Es wurde also durch den Blumenthaler Vertrag nach dem Muster des esthnischen und preußischen Landesraths, aus welchem letztern sich in der Folge der Preußische Bund entwickelt hatte, auch im Erzstift ein Landesrath oder, wie er hier heißt, ein Stiftsrath gebildet; und diesem Stiftsrath im Erzstift wurden bald auch Stiftsräthe in den Stiftern Dorpat, Oesel und Kurland nachgebildet. Ueber die Organisation des Stiftsraths wissen wir nur, daß im Erzstift zwölf und im Stift Oesel zehn ritterschaftliche Glieder, die gewöhnlich Aelteste im Rathe genannt werden, daran Theil nahmen. Ob aus den andern Parten ebensoviel Personen zu demselben berufen waren, liegt nicht deutlich vor, ist aber doch wohl wahrscheinlich. In den Bisthümern Oesel und Kurland gab es (siehe oben Kap. 18.) nur zwei Stände: Kapitel und Ritterschaft; hier konnte also auch der Stiftsrath

nur aus Männern dieser zwei Stände gebildet werden. Vergl. v. Bunge's: Entwickelung S. 76 u. 77. und die Anmerkung dazu.

Der Stiftsrath war also von jetzt an in den bischöflichen Landestheilen die oberste Regierungsbehörde, ohne deren Beirath und Genehmigung, wie wir hörten, nichts Wichtiges vorgenommen werden durfte; er war aber zugleich auch die oberste Justizbehörde und wurde als solche von den spätern Bischöfen und Erzbischöfen anerkannt. Die Mitglieder derselben wurden vermuthlich alle von den Landesherren ernannt, wodurch er in gewisser Abhängigkeit von denselben blieb, während er auf der andern Seite doch auch die Rechte der Landstände vertreten mußte, die in den wichtigsten Angelegenheiten immer zu den Landtagen berufen wurden, wo man ihre Stimmen, besonders die der immer mächtiger werdenden Ritterschaften, auch hören und berücksichtigen mußte. — So verhielt es sich in der Theorie. Wie es sich in der Praxis gestaltete, ist schwer zu bestimmen, da es auch in dieser Periode, wie wir schon öfter sagten, in Livland gar keinen festen, gar keine Staatsgrundgesetze gab. So erfahren wir denn auch hier (Bunge a. a. O. S. 90. Anm. 80.), daß schon in naher Folgezeit, als die Macht und das Ansehen der Städte Riga und Dorpat gesunken war, auch keine städtischen Mitglieder des Stiftsraths mehr ernannt wurden.

Als Friede und Eintracht zwischen den Ständen und dem neuen Erzbischof durch den Vertrag von Blumenthal hergestellt war, wurde, unter Vermittlung aller Prälaten, am 14. und 15. März auch ein Friede mit dem Orden zu Blumenthal verabredet, zu Riga abgeschlossen und untersiegelt. Erleichtert wurde dieser Friede besonders durch die 4000 Schweden, die noch in Riga waren und dem Orden imponirten. Die Urkunde ist abgedruckt in den N. N. M. III. u. IV. S. 701 flg. und zerfällt eigentlich in zwei Haupttheile. In dem ersten derselben werden die einzelnen Friedensartikel erörtert und festgestellt: Die gegen Bürgschaft in Freiheit gesetzten Ordensritter sollen entweder in Person gestellt oder statt ihrer soll die Bürgschaftssumme von 20000 Mark auf

einen bestimmten Termin erlegt werden; die Stadt und der Meister sollen im ruhigen Besitz der von jedem Theile eroberten und besessenen Güter und Schlösser bleiben; bei streitigen Fragen soll durch den Papst oder durch die sechs wendischen Städte Entscheidung getroffen werden; alle Flüsse und Wege sollen offen, alle Zölle und Abgaben aufgehoben sein u. s. w. — Im zweiten Haupttheile des Vertrages verbinden sich alle Theile des Landes, keinen ausgenommen, einen festen, christlichen, freien und ewigen Frieden unter sich insgesammt zu halten, so daß Niemand Gewalt gebrauchen oder Krieg anfangen oder den Andern Unrecht zufügen soll, sondern ein Jeder an dem Wege Rechtens sich solle genügen lassen; widrigenfalls das ganze Land sich widersetzen und dem unschuldigen Theile mit Leib und Gut beistehen soll.

Jetzt glaubte Riga auf einen dauernden Frieden rechnen zu dürfen und verabschiedete die 4000 Schweden. Sie wurden in Dünamünde mehrere Tage von den rigischen Bürgermeistern gastlich bewirtet und schifften sich darauf unter freundlichem Abschiede nach ihrer Heimath ein. „Niemand aber dachte daran (sagt Bergmann), daß man sie so bald wieder nöthig haben könnte!“ —

Vierundzwanzigstes Kapitel.

1486—1502.

Der preußische Ordensstaat. Simon von der Borch in Rom. Riga im Bann. Livlands Verbindung mit Schweden. Neu ausbrechender Kampf Rigas mit dem Orden. Walter von Plettenberg. Melchior Fuchs und Russow. Plettenberg und der Krieg gegen Riga. Vollkommene Niederlage Rigas bei Neuermühlen. Die Wolmarsche Absprache. Bischofswahlen in Oesel und Reval. Hungersnoth in Reval. Polen und Schweden. Der Zaar Iwan Wassiljewitsch. Sten Sture und Johann von Dänemark. Plettenberg Landmeister. Sein Verhältniß zu Rußland. Er sucht Hülfe beim deutschen Reich, beim Hochmeister, beim Könige von Polen. Sein Sieg an der Siritza. Die Russen verwüsten Livland. Plettenberg's großer Sieg bei Pleskau. Fünfzigjähriger Friede mit Rußland. Folgen des Sieges.

Auf den Orden in Preußen und namentlich auf den Hochmeister, der in Abhängigkeit und gänzliche Ohnmacht gesunken war, brauchen wir jetzt nur noch einen flüchtigen Blick zu werfen. Er wurde vom Landmeister in seinen Briefen immer noch mit sehr demüthiger Formel angeredet[1]), sein Ansehen und sein Einfluß auf Livland war aber äußerst gering, beinahe gänzlich geschwunden. Dabei befand er sich fortwährend in so drückenden, ja wirklich in so elenden Geldverlegenheiten, daß er z. B., als er dem Könige von Polen zum Kriege gegen die Türken folgen sollte, sich dazu ein Streitroß vom Landmeister in Livland erbitten mußte; ja daß er seinen Gästen in Königsberg nicht einmal ein Glas Wein vorsetzen konnte u. s. w. Auf Truchseß von

---

1) Diese lautet immer: „Unsern gar willigen unterthänigen Gehorsam mit demüthiger unsern ganzen Vermögens Erbietung zuvor"; während der Hochmeister an den Landmeister mit der Eingangsformel schrieb: „Ehrsamer, besonders lieber Herr Gebietiger".

Wetzhausen, der am 5. Januar 1489 starb, folgte der hochbetagte, aber achtungswerthe Hans von Tiefen, ein geborener Schweizer, der das Meisteramt bis zum 25. August 1497 verwaltete. Zur Wahl desselben waren — trotz wiederholten Einladungen — aus Livland nur die Komthure von Goldingen und Windau erschienen, aus Deutschland Niemand.

Bei der äußersten Versunkenheit der Ordensritter dachten die beiden Hochmeister, Truchseß und Tiefen, oft daran, in einem allgemeinen Ordenskapitel, das seit fünfzig Jahren nicht mehr war gehalten worden, wieder strengere Gesetze zu verabreden und durch dieselben wieder einige Zucht und Ordnung in den Orden zu bringen. Der Deutschmeister und der Landmeister blieben aber unter allen möglichen Vorwänden zu allen angesetzten Terminen aus, und es konnte kein Kapitel gehalten werden. Auch die Visitationen, welche die Hochmeister in Livland vornehmen wollten, wurden bald unter höflicher bald unter kränkender Form verbeten: überall tritt der Gedanke zu Tage, daß die livländischen Gebietiger sich selbst jetzt für mehr hielten, als den Hochmeister, und daß sie diesem keinen Gehorsam mehr leisten wollten. Wo der Hochmeister sonst noch — mit schwacher Kraft — in die livländischen Dinge eingegriffen, da wollen wir es bei Erzählung derselben bemerken. „Der Deutschorden (Richter II. 30.), von außen geschwächt, innerlich desorganisirt, ohne Lebenszweck und sittlichen Halt, von Freund und Feind gehaßt und verachtet, ging seiner Auflösung mit raschen Schritten entgegen."

Während der freie, feste, christliche und ewige Friede zu Blumenthal und Riga verhandelt und abgeschlossen wurde, dachte der Orden schon darauf, wie er denselben brechen wollte; und als die 4000 Schweden den livländischen Boden kaum verlassen hatten, benachrichtigte Loringhofen am 21. Mai 1486 den Hochmeister von Allem, was in Riga vorgegangen, und bat denselben namentlich, in Rom dahin zu wirken, daß der Erzbischof für den Fall, daß er die Ordenstracht ablegte, mit dem Banne bedroht würde. Weil dieser erste

Schritt keine besondere Wirkung in Rom machte, so sendete Loringhofen am 28. Januar 1487 den ehrgeizigen Bischof Simon von der Borch mit dem Domherrn Mathei aus Reval nach Rom, und da Simon mit Geld und Schlauheit ausgerüstet an den päpstlichen Hof kam, so wußte er bald „gefährliche Bullen wider die Stadt zu expraktisiren". Zuerst gelang es Simon, dessen Herz noch voll Grimm gegen die Stadt Riga war, den Prokurator derselben am Römischen Hofe, den Dr. Conrad Lebenter, durch Geld zu gewinnen, so daß dieser alle Privilegien der Stadt verrieth und zu allen Ränken Simon's selbst die Hand bot; und auch der von Riga bei der Wahl zum Erzbischof zurückgesetzte, ehrgeizige Propst Hilgenfeld oder Heiligenfeld schloß sich ihm gerne an, um an Riga und an Hildebrand Rache zu nehmen (Ind. 2235.). So gelang es Simon leicht, am 28. Juli 1487 (Ind. 2238.) von Innocenz VIII. eine Bulle zu erwirken, durch welche dem Rathe und der Gemeinde der Stadt, unter Androhung des Bannes, auferlegt wurde, die Schlösser Wittensteen und Dünamünde dem Orden wieder herauszugeben, allen zugefügten Schaden zu ersetzen, namentlich auch die zerstörten Schlösser wieder aufzubauen, endlich auf das Lösegeld der 20000 Mark für die gefangenen Ordensritter Verzicht zu leisten. Jetzt reiste auf Simon's Betrieb der Bischof Franz von Volterra nach Livland und forderte am 27. August, unter Androhung gräulicher Flüche (Bergmann Mag. II. 1. S. 41—43.), wie sie nur die Römische Kirche gekannt und ausgesprochen, von der überraschten, sich in tiefem Frieden wähnenden Stadt die sofortige Erfüllung der Bulle vom 28. Juli. Warum — fragt man sich mit Grauen — warum diese Flüche gegen die schuldlose Stadt? — Die Antwort lautet: Weil Simon von der Borch (Ind. 2270.) 560 Dukaten (für welche er zugleich den Titel eines Legaten und Nuntius erhielt) dafür bezahlt hatte.

Die Stadt appellirte sofort von dem „unrechtmäßigen Proceß" und schickte Abgeordnete an den Erzbischof, um sich von ihm „Raths zu erholen". Er erschien der Stadt „sehr suspekt", als hätte er mit

Rath und That dem Orden beigestanden; gegen die städtischen Abgeordneten aber entschuldigte er sich sehr und „hat sich bei seinem Theil des Himmelreichs verschworen", daß er nicht dazu geholfen. Jedennoch war sein Rath dahin gestellt, daß die Stadt sich unter den Bann begeben und des Papstes Gnade anflehen solle. „Die Rigischen aber ließen sich nicht sobald in den Sack jagen"; sie beriefen alle Priester und Mönche der Stadt, erzählten ihnen die neuesten Vorgänge und forderten von ihnen die Erklärung: ob sie der Appellation beitreten wollten? — Die Domherren gaben eine ausweichende Antwort; die niedern Priester und Vikare blieben bei der Stadt und kümmerten sich nicht um des Bischofs Interdikt. Jetzt wurden zwei Männer, der hochverdiente Bürgermeister Schöning und der Secretair Prange nach Rom entsendet, um dort die Appellation zu betreiben. Schöning scheint nur die ersten Schritte in Rom eingeleitet zu haben und dann nach Riga zurückgekehrt zu sein[1]) (vergl. Bergmann a. a. O. S. 44. Note 37.). Prange aber übersendete bald, weil er selbst die Gefährlichkeit der Reise scheute, durch einen Mann aus Lübeck eine päpstliche Bulle nach Riga, welche der Stadt günstig war; und der Lübecker gelangte glücklich und zur großen Freude der Stadt im Februar 1489 in dieselbe hinein. Durch diese neue päpstliche Bulle waren die Rigischen vom Banne gelöst, das Interdikt war aufgehoben. Zu Commissarien, um diese Bulle[2]) zu vollziehen, waren ernannt der päpstliche Kapellan Guilelmus de Perusiis und der Bischof von Dorpat. Riga ließ Peter von Wettberg auffordern, die Absolution zu vollziehen, der Orden aber „erhob inhibitiones und schloß dem Bischof die Hand". Am 19. April aber kamen von dem rigischen Bürger, Wennemar Mey, der aus Vaterlandsliebe auf eigne Kosten nach Rom gereist war und den Papst Innocenz anders informirt hatte, wieder günstige Briefe an, und nun wagte es Wettberg, den der Papst am 1. November 1487 für seine Lebenszeit

1) Im J. 1487 war er auch auf einem Hansetage zu Lübeck, wo verschärfte Verordnungen gegen Aufrührer erlassen wurden. Gadebusch II. 237.

2) Wie viel sie der Stadt Riga gekostet, erfahren wir nicht.

von der Gerichtsbarkeit und Oberhoheit des Erzbischofs befreit hatte, die Absolution auszusprechen, nachdem die Rigischen ihm noch besonders versprochen hatten, ihn mit Gut und Blut gegen den Orden zu schützen.

Inzwischen hatte Hildebrand es an vielfachen Vermittlungsversuchen, bei denen er immer der Stadt gegenüber eine zweideutige Rolle spielte, nicht fehlen lassen, hatte besonders vor allem Anwerben fremder Söldner als einer unnützen Geldversplitterung gewarnt. Alle diese Vermittlungen, an denen abwechselnd auch die Bischöfe von Dorpat und von Kurland, man weiß nicht recht mit welcher Gesinnung, Theil nahmen, führten zu keiner Ausgleichung, und beide Theile bemühten sich, durch Ausbessern der Schlösser, durch Anwerben von Söldnern und durch Verhandlungen mit Schweden sich auf den unvermeidlichen Kampf vorzubereiten. Hildebrand war in seinem ganzen Wesen vielleicht eben so unwahr, eben so doppelzüngig wie Sylvester; da er aber ohne heftige Leidenschaft war, so wußte er seine Schliche und Gänge viel tiefer anzulegen und viel besser zu verbergen, als der bei aller Falschheit auch noch jähzornige und bösartige Sylvester, und die Stadt scheint lange selbst nicht recht gewußt zu haben, woran sie eigentlich mit ihm war. Im Sommer 1488 hatte Riga einen Rathsherrn Heinrich Gotten nach Schweden gesendet. Diesen nahm der Reichsverweser Sten Sture mit sich nach Ratzeburg, wo er auf dem Prestholm mit den Bevollmächtigten des Landmeisters, dem Vogt von Wesenberg, Johann von Stael-Holstein, am 30. Juli einen Vergleich zu Stande brachte (abgedruckt in den N. N. M. III. u. IV. S. 709.), in welchem der Landmeister versprach, bis Pfingsten 1489 nichts Feindseliges gegen Riga zu unternehmen, um diese Zeit aber zu Abstellung aller Zwistigkeiten und Unordnungen sowie zu gemeinschaftlicher Leitung eines Kriegszuges gegen Rußland einen Landtag abzuhalten, zu welchem auch die sechs wendischen Städte eingeladen werden sollten. Am 17. November aber wurde unter Vermittlung Hildebrand's (Index 2246.) ein weiterer Vertrag zwischen Sten Sture und Loringhofen

zu Reval geschlossen, in welchem Loringhofen zwar versprach, bis zur Entscheidung des Papstes die Stadt Riga nicht anzugreifen, Sten Sture dagegen sich anheischig machte, die Entscheidung des Papstes zu achten und der Stadt Riga keinen Beistand zu leisten.

Während des Krieges zwischen Riga und dem Landmeister von der Borch hatte die Stadt die Hälfte ihrer Besitzungen auf der Insel Oesel, die ihr gleich nach Eroberung dieser Insel von Albert I. waren zugetheilt worden, verloren, indem der Bischof Wettberg sie zum Vortheil seiner Kirche sequestrirte. Es war daraus ein Rechtsstreit entstanden, der bis zum Jahre 1489 gedauert hatte. In der Entscheidung desselben verlor Riga (Arndt S. 157. 158.) „durch die Kunstgriffe der Geistlichen" für immer jene sequestrirten Besitzungen.

Ein Landtag zu Segewold im Anfange April 1489, auf welchem Schöning sich sehr energisch gegen den Orden aussprach, führte zu keinem Resultate, und als Simon von der Borch, der am 21. Mai 1488 zum Legaten und Nuntius des Papstes für Dänemark, Preußen und Livland ernannt worden war, als Ordensbotschafter nach Riga kam, da ließ sich die Stadt (vergl. Bergmann a. a. O. S. 46.) mit diesem ihrem Feinde in gar keine Unterhandlungen ein. Auch alle Sendungen Michael's an die Stadt und wieder Riga's an Michael waren vergeblich, da „genugsam zu merken war, daß er bei seinen guten glatten Zuckerworten noch was Galles im Herzen hegte, so er zu seiner Zeit auszuspeien gesinnt war". Als Alles zum Losbrechen reif war, da sendete der Orden am 30. September 1489 der Stadt den Absagebrief und begann zugleich ein Plündern, Rauben und Brennen, „wie die ärgsten Tartaren und Muscowitter". Riga hatte bisher immer noch auf Erhaltung des ewigen Friedens gehofft, war aber auch zugleich durch die Schanzen auf der Insel Pasewalk von ausländischer Hülfe abgeschnitten; es fand sich darum nicht in so kriegerischer Verfassung, daß es den Angriff des Ordens mit voller Energie hätte zurückweisen können. Der Erzbischof war, als der Absagebrief kam, so weit als möglich von Riga fort auf sein Schloß Schwanenburg gereist, wo er

wichtige Verhandlungen mit russischen Gesandten vorgab, und überließ Riga seinem Schicksal. Dieses sendete Boten nach Schweden und an die „Ansee-Städte", um sich Hülfe zu erbitten und um Söldner anzuwerben; es war aber, besonders auf Betrieb des Hochmeisters von Tiefen (Index 2256—2259), von allen Seiten von Feinden umgeben und erhielt bald auch vom Hochmeister selbst am 14. Juni 1490 einen Absagebrief. Der Orden nahm unterdessen Anführer von Soldtruppen in seine Dienste und übertrug die eigentliche Leitung des Krieges, während der alte Loringhofen sich nach Reval, vielleicht in ein Kloster, zurückzog, dem Landmarschall Walter von Plettenberg, dem Manne, welcher berufen war, durch seinen Geist und seine Thatkraft dem sinkenden Orden noch einmal neues Leben und neuen Glanz zu verleihen und den Zusammensturz des Ordensstaats um ein halbes Jahrhundert hinauszuschieben.

Es thut uns leid, diesen jungen Kriegshelden mit einer, wenigstens nach unsern jetzigen Ansichten, unschönen That in die Geschichte einführen zu müssen. Er nämlich und die Komthure von Marienburg und Vellin hatten zwei Knechte gedungen, die in Stadtdienste traten und zu verabredeter Zeit, da die Ordensmacht zum Angriffe bereit nahe vor Riga liegen würde, die Stadt in Brand stecken sollten. Durch einen aufgefangenen Brief, der vermuthlich die Stunde der That näher bestimmen sollte, kam der Plan zur Kenntniß des Raths. Die beiden Knechte wurden bei nächtlicher Weile in ihren Betten aufgehoben und gestanden im Verhör, daß sie zu der That erbeten und erkauft wären. Die Unglücklichen wurden geviertheilt, ihre Glieder an der Landstraße aufgesteckt. Bergmann a. a. O. S. 47, und wie es scheint auch Richter II. 73, fassen die Sache so auf, als hätte die Stadt Dünamünde von den „beiden Schälken" angezündet werden sollen; Melchior Fuchs auf der letzten Seite seines Buchs aber sagt nur, daß die Knechte in Dünamünde in Stadtdienste genommen worden; die „Conspiration und Mordbrennerei" bezieht er aber offenbar auf die „gute Stadt Riga."

An dieser Stelle verläßt uns der sichere Führer, dem wir durch die letzten fünfundvierzig Jahre der livländischen Geschichte vorzugsweise gefolgt sind, und es ist darum wohl billig, daß wir hier auch ein Wort von diesem Führer selbst sagen. Melchior Fuchs war Bürgermeister von Riga und starb als solcher im J. 1678. Unter seinem Namen hat sich ein Buch erhalten, welches den Titel führt: das Rothe Buch inter archiepiscopalia. Dieses Buch hat die livländische Geschichte bis gegen die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts nach den bekannten Chroniken mager zusammengestellt, für die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts aber reichhaltige Quellen benutzt, welche selbst für uns verloren gegangen. Die Hauptquelle ist höchst wahrscheinlich eine Darstellung der Kirchholmischen Verhandlungen von Hermann Heleweg gewesen, welche die Stadt Riga von diesem ihrem Secretair schon im J. 1456 anfertigen ließ. Heleweg lebte aber bis zum J. 1500, mag also auch wohl die spätern Ereignisse, welche sich aus dem Kirchholmer Vertrage entwickelten, seinem ersten Werke beigefügt haben, wie er denn namentlich auch (Bergmann a. a. O. S. 23) eine Biographie des Erzbischofs Stephan von Gruben geschrieben haben soll. In den Scriptores rerum liv. ist sogar die Vermuthung ausgesprochen (II. XXII.), daß Melchior Fuchs nur eine Abschrift des Rothen Buches habe anfertigen lassen, die nachher für sein eigenes Werk sei gehalten worden. Dem sei wie ihm wolle: Das Rothe Buch ist jetzt für uns eine wichtige Geschichtsquelle; es trägt das sichere Gepräge der Wahrhaftigkeit und wird überall durch die aufbewahrten Urkunden aufs vollkommenste bestätigt und beglaubigt. Zuerst bekannt gemacht wurde das Buch von Wilhelm Christian Friebe in Hupels Nord. Miscell. St. 26, später von dem geistreichen und scharfsinnigen rigischen Gelehrten Schwarz mit Anmerkungen versehen, welche in den Neuen Nord. Misc. St. 1—4 abgedruckt sind, und auf die wir oft schon in unserer Erzählung Bezug genommen.

Für die Regierungsperiode Plettenberg's (1494—1535) wird neben den erhaltenen Urkunden Balthasar Russow, den wir auch schon

öfter genannt, zu einer wichtigen, und von Plettenberg's Tode bis zur Auflösung des Ordensstaats zu einer Hauptquelle; wir wollen darum auch von diesem Manne, der aus Reval gebürtig war, gleich hier ein paar Worte sagen. Er war vom J. 1563 oder 1567 bis zum J. 1600 Pfarrer in seiner Vaterstadt; das Jahr seiner Geburt wird also mit dem Todesjahre Plettenberg's ungefähr zusammengefallen sein. Bis gegen das J. 1500 hin ist seine Chronik meist den ältern Chroniken entnommen, manches Einzelne ist derselben jedoch auch aus andern Quellen, die ihm zugänglich waren, oder aus genauer Kenntniß des Landes und seiner Bewohner hinzugefügt, worauf wir schon öfter im Laufe dieser Erzählung hingewiesen haben. Für das sechzehnte Jahrhundert tritt er bei klarem und ruhigem Urtheil und genauester Bekanntschaft mit den innern Verhältnissen des Landes vollkommen als Geschichtschreiber seiner Zeit (scriptor sui aevi) auf, „so daß er mit Recht als vollgültige Autorität aufgeführt werden kann und muß." Er hat sein Werk in der plattdeutschen Mundart geschrieben, welche sich bekanntlich aus Niederdeutschland nach Livland hinverpflanzt hatte, und welche bis in's achtzehnte Jahrhundert herein in den Ostseeprovinzen die herrschende geblieben. Vergl. Script. rer. liv. B. II. Vorrede pag. X. u. XI.

Nach dieser kurzen Abschweifung wenden wir uns wieder zu Walter von Plettenberg zurück, in dessen starker Hand jetzt das Schicksal des Landes lag. Plettenberg gehörte einem der ältesten und angesehensten Geschlechter von Westphalen an, er hatte eine hohe und kräftige Heldengestalt, dabei aber einen wohlwollenden Ausdruck der Gesichtszüge, der ihm alle Herzen gewann. Jung schon war er in den Deutschen Orden getreten, in welchem sich bereits Mehrere seines Geschlechts vor ihm ausgezeichnet hatten[1]), war dann bald nach Livland gekommen und wurde, beinahe noch als Jüngling, seiner hervorragenden militairischen Talente wegen, zum Landmarschall ernannt.

1) Ein Walter von Plettenberg war im J. 1426 Komthur von Mitau. Arndt S. 175 unten.

Fabricius, selbst ein sehr frommer, polnisch-katholischer Mann, hebt in seiner Historia Livonica (Script. rer. liv. S. 462.) besonders die Frömmigkeit Plettenberg's hervor; und es mag allerdings seine Befangenheit in der mittelalterlich-katholischen Anschauung der Weltbegebenheiten die Hauptursache gewesen sein, warum er, im vollen Besitze der weltlichen Macht, doch nicht zu dem Entschlusse gelangen konnte, sich der vordringenden Reformation mit freiem Geiste anzuschließen und die Geschicke des livländischen Staats in neue und große Bahnen hinüberzuleiten. Er hielt leider im Verkennen der Zeit noch an Rom und am Orden fest, als beide schon allen Boden ganz und für immer in Livland verloren hatten.

Die Kriegsbegebenheiten, welche im J. 1489 beginnen und mit vollkommener Demüthigung Rigas im J. 1491 ihren Abschluß finden, werden von den ältern Chroniken, von Kranz, Russow, Hiärn und Kelch in die Jahre 1486—1488 verlegt; es hat aber Schwarz in den N. N. M. a. a. O. S. 540—555 mit großem Scharfsinn unwiderleglich dargethan, daß sie in die Jahre 1489—1491 gehören: wir berufen uns darum, ohne selbst weiter auf die Streitfrage einzugehen, auf Schwarzens Untersuchungen und gehen gleich zur Darstellung des Krieges selbst über. — Da der Anschlag des Aufbrennens der Stadt zum Verderben der dabei gebrauchten Werkzeuge gescheitert war, so begann Plettenberg nunmehr seine militairischen Operationen, besetzte alle Straßen und Wege, die nach Riga führten, namentlich also die ganze Gegend zwischen Riga, Neuermühlen und Rodenpois, und suchte besonders Dünamünde, das von den Rigischen neu war befestigt worden, durch eine strenge Belagerung im Winter 1489/90 und dadurch bewirkte Aushungerung zur Uebergabe zu zwingen. Da dieses aber bis in den März 1490 nicht gelungen war, so legte Plettenberg, um dennoch den Handel und die Zufuhr Rigas zu hemmen, noch unterhalb Dünamünde, wohl auf der äußersten Landspitze, Blockhäuser an, versenkte Lasten in den Strom (Ind. 2268) und bemächtigte sich der Werke, welche Riga auf der Insel Parwalk oder

Pasewalk in der Nähe von Dünamünde im Strom hatte anlegen lassen. Den Söldnern wurde bei dieser Gelegenheit freier Abzug gewährt, die armen Bauern aber, die bei den Arbeiten geholfen hatten und die vermuthlich verstrichene waren, wurden ohne Weiteres in der Düna ertränkt[1]). Sobald das Eis im Frühlinge aufging, sendete Riga bewaffnete Böte den Strom hinab, welche dem bedrängten Dünamünde Hülfe bringen sollten, welche aber gegen die Verschanzungen des Ordens nichts ausrichten konnten.

In dieser Gefahr der Stadt bewiesen einzelne Bürger derselben hohe Vaterlandsliebe und die größte Opferwilligkeit. Der edle Schöning stellte allein aus seinen Mitteln, ungeachtet seine Besitzungen vom Orden waren verwüstet worden, dreißig Reisige sammt Streitrossen und Harnischen. Es gelang denn auch den Rigischen, auf einem Streifzug nach Kurland, den Komthur von Goldingen gefangen zu nehmen[2]); ja sie erfochten noch einmal einen schönen Sieg bei Treyden, bei welchem sechs Ordensritter blieben, sechs andere, unter denen der Komthur von Mitau war[3]), gefangen genommen wurden. Dennoch waren ihre Mittel und ihre Kräfte, da sie von aller Verbindung mit Deutschland und den livländischen Städten abgeschnitten waren, bald erschöpft[4]). Es kam noch dazu, daß ihre, wie es scheint, schwedischen Söldner, die vermuthlich nicht regelmäßig bezahlt und

---

1) So erzählt Bergmann a. a. O. S. 50. nach einem Tagebuch des Bürgermeisters Schöning, das uns selbst nicht zugänglich war, das aber volle Bestätigung durch Kranz (Lib. XIII. c. 14.) findet, der wörtlich sagt: „Die Bauern, die mit den Söldnern waren, wurden auf unmenschliche Weise unters Eis gesteckt. Die Lage der Elenden ist aber der Art, daß der Tod ihnen ersehnt, das Leben eine Last ist. Sie machten, an den Füßen gefesselt, das Zeichen des Kreuzes und sprangen freiwillig ins Wasser. O bejammernswerthes Loos der Armen!"

2) Er machte einen Fluchtversuch aus Riga; brach aber durch's Eis oder blieb im Schnee stecken und wurde sterbend nach Riga zurückgebracht.

3) Der Komthur von Mitau entkam glücklich aus der Gefangenschaft.

4) Riga war von lauter Feinden umgeben. Der einzige Bischof von Kurland, der sich ein wenig auf die Seite Rigas hinneigte, wurde (Ind. 2284.) mit der ganzen Rache des Ordens bedroht, wenn er nicht sofort die Partei der Stadt verließe.

beköstigt werden konnten, ungehorsam und widerspenstig wurden, und daß so auch die Ordnung im Innern der Stadt sich auflöste. In einem Verzweiflungskampf bei Neuermühlen im März 1491 wurden die Rigischen vollkommen geschlagen und mußten sich darauf unter den härtesten Bedingungen dem Orden ergeben. Mit dieser Niederlage endet die zwanzigjährige Heldenzeit Rigas. Sie liefert ein schönes Blatt zur Geschichte des deutschen Städtelebens im Mittelalter, und dieses Blatt erscheint uns um so schöner und erfreulicher, als es, so viel wir wissen, von keinen Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten befleckt und verunziert ist. Die Namen Winhold, Behrens, Dunker, Stöver, Schöning und andere verdienen eine heilige Stelle in der dankbaren Erinnerung ihrer Vaterstadt.

Da Riga nach der Niederlage bei Neuermühlen keinen Widerstand mehr leisten konnte, so mußte es seine Feinde, den Erzbischof Michael und die Bischöfe von Dorpat und Kurland als Schiedsrichter annehmen. Bergmann nennt auch den Hauptfeind Rigas, Simon v. d. Borch[1]), unter den Schiedsrichtern; in der Urkunde, die wir gleich werden kennen lernen, ist er nicht genannt. Die würdigen Prälaten traten im März 1491 in Wolmar zusammen und diktirten daselbst am 30. dieses Monats der hülflosen Stadt den sogenannten Wolmarischen Abspruch (Afffpröke), der seinem ganzen langen und schweren Inhalte nach bei Arndt S. 167—173 abgedruckt ist. In der Einleitung heißt es ausdrücklich, daß die Schiedsrichter nicht nach dem strengen Recht, sondern nach der Billigkeit urtheilen würden: wir werden jetzt die Billigkeit der Prälaten kennen lernen. Die Hauptpunkte der Wolmarischen Afffpröke sind folgende:

Der Rigische Rath soll mit entblößtem Haupt alle dem Orden zugefügten Beleidigungen abbitten; — soll die schwedische Bundesakte

1) Er hatte (Ind. 3457.) mit Michael zusammen am 23. Jan. 1491 in Fegefeur über die Unschuld des Ordens ein glänzendes Zeugniß ausgestellt. Die Schlösser Bergholm und Fegefeur (Vügeführ) hatte Simon im Bisthum Reval gebaut.

vernichten; — soll alle Gefangenen ohne Lösegeld[1]) ausliefern; — soll den Wittensteen innerhalb sechs Jahren wieder aufbauen und dem Orden übergeben; — soll Dünamünde und alle andern Eroberungen dem Orden zurückgeben; — soll zwei Kirchen, eine in Riga (Johanniskirche) und eine in Dünamünde, dem Orden überlassen; — soll alle verlaufenen und gehehlten Bauern ausliefern, keine wieder bei sich aufnehmen; — soll alle neuen Einrichtungen in Zöllen und Accise, in Maaß und Gewicht zc. wieder abschaffen[2]); — soll die fünf erlassenen Strafvicarien sammt Seelmessen wiederherstellen, u. s. w. —

Diese Art pfäffischer Billigkeit schien der Stadt strenger als das strengste Recht, schien ihr eine schreiende Ungerechtigkeit: sie verweigerte die Erfüllung des Abspruchs. Da auch der Orden sich in großer Erschöpfung befand und da zugleich die Russen kriegerische Anstalten machten, so erließ der Orden einige der härtesten Bedingungen. Die baarhäuptige Abbitte wurde gleich von Loringhofen gestrichen; über andere Punkte einigte man sich besonders mit dem Orden und mit dem Erzbischof. Der schwierigste Punkt wegen der Oberhoheit über Riga war unentschieden geblieben, im J. 1492 aber wurde der so oft getödtete und immer wieder von den Todten erstandene Kirchholmische Vertrag wieder hergestellt: die Stadt huldigte abermals dem symbolischen Doppelschwert; und der zum Erzvogt erwählte Bürgermeister Schöning leistete (man denke mit welchen Empfindungen!) im Namen der Stadt dem Meister und dem Erzbischof den Eid der Treue. Man hatte aber doch Respekt vor dem Heldenmuthe der Stadt bekommen: sie wurde von Loringhofen, und wurde besonders von Plettenberg mit Mäßigung behandelt, und erhob sich, wenn auch ihre schöne politische Rolle ausgespielt war, doch bald wieder zu Reichthum und kaufmännischem Ansehen und erhielt auch als Hauptpflanzstätte der Refor-

---

1) Die Bürgschaft der drei Bischöfe von Dorpat, Oesel und Kurland (Borchtucht) wurde kassirt.

2) Die neuen Zölle, Accisen, Maaße und Gewichte waren (Arndt S. 166.) mit Einwilligung des Papstes Innocenz VIII. eingeführt worden.

mation in den Ostseeländern bald wieder eine hohe historische Bedeutung.

Nachdem die Kraft Rigas gebrochen war, wollte der Orden nun endlich auch die Geistlichkeit in eine dauernd abhängige Stellung bringen, wollte namentlich nur Ordensglieder zu den Bischofsstühlen gelangen lassen; ja er suchte vom Papste (Ind. 2307) eine Zwangsbulle zu erlangen, wornach die Bischöfe nur aus den Ordensbrüdern genommen werden müßten. Dennoch scheiterte er mit diesen neuen Absichten bei den neuen Bischofswahlen in Oesel und Reval, die um diese Zeit vor sich gingen. In Oesel zankten sich nach Peter Wettberg's Tode (Ind. 2294. Note) drei heilige Väter um das Bisthum; der Hochmeister von Tiefen stellte wieder seinen allzeit fertigen Kaplan Nikolaus Kreuder dem Papste zur Bestätigung vor; — das Kapitel aber erwählte, unter Begünstigung des Erzbischofs Michael, den frühern Widersacher desselben, jenen Dekan von Orgies-Rutenberg, dem wir schon öfter in unsrer Erzählung begegnet sind. Dieser letztere erhielt die päpstliche Bestätigung, kam im Sommer 1492 ins Land und wußte sich bis an seinen Tod im J. 1516 auf dem Bischofsstuhle zu behaupten[1]). Im Oktober 1492 starb auch, mit Hinterlassung großer Schulden (Ind. 2305), der Bischof Simon v. d. Borch, der so oft mit entscheidendem Willen in den Gang der livländischen Geschichte eingegriffen hatte. Nikolaus Kreuder trat wieder als Kandidat auf. Das Domkapitel aber wählte auch hier einen Nichtordensbruder, Nikolaus Roddendorff, und auch dieser wußte sich gegen Nikolaus Kreuder[2]) zu behaupten und lebte als Bischof von Reval bis zum J. 1509. Die beiden letzten Bischöfe von Reval, Eberhard und Simon, waren beide nicht Ordensbrüder gewesen; dadurch waren wohl

1) Am 29. Juni 1502 bat er den Hochmeister, Herzog Friedrich, indem er ihn an früher geleistete Hülfe erinnerte, um Unterstützung gegen die Russen, und empfahl seinen Oheim v. Szöge-Manteufel für die Propstei in Dorpat. Ind. 2481 und 2482.

2) Der vielmals Durchgefallene wurde endlich im J. 1497 Bischof von Samland.

viele Domherren ins Kapitel gelangt, die nicht zum Orden gehörten und die nun Opposition gegen denselben machten. In Dorpat war auf Johann Bertkow, wie es scheint ohne allen Streit, Dietrich Hake gefolgt, der bis 1499 lebte, und in Kurland lebte der Bischof Martin Levita, den wir schon öfter genannt, bis zum J. 1500.

In den Jahren 1491 und 1492 herrschte auch wieder eine große Hungersnoth in Livland, die aber nicht eine Folge von Misserndten, sondern nur von habsüchtigen Spekulationen war. In Folge der Kriege, welche zwischen Frankreich und dem Römischen Reiche geführt wurden, waren die französischen Häfen für die Getraideausfuhr geschlossen. Dadurch stiegen die Preise der Cerealien auf eine ungewöhnliche Höhe, und die Holländer, die damals den Großhandel vorzugsweise in Händen hatten, holten für diese hohen Preise das Getraide aus Livland, aus Preußen und aus andern Ostseeländern. Und hier verkauften nun die Grundeigenthümer, von holländischem Golde geblendet, ihr Getraide in solcher Menge, daß bald Mangel und zuletzt die schrecklichste Hungersnoth daraus entstand. Wir wollen die betreffende Stelle aus Kranz (Vand. L. 14. c. 18), der diese Dinge mit erlebte und mit ansah, hier in der Uebersetzung folgen lassen:

„Die Holländer kauften damals in Livland, in Preußen und Pommern alles Getraide auf, was sich dort vorfand. Da nun aus jenen Gegenden nichts zugeführt wurde, die Kaufleute vielmehr auch aus den benachbarten Ländern die Früchte aufkauften und nach Holland versendeten, wo sie in hohem Preise standen, so entstand daraus eine bejammernswerthe Hungersnoth (flebilis caristia), in welcher viele Landbewohner zu Grunde gingen. Und es wären noch unvergleichlich mehr umgekommen, wenn nicht von den benachbarten Städten wäre Hülfe geleistet worden. Man sah damals, da die Fürsten sich wenig um diese Dinge kümmerten, (cum principes terrarum illi rei minus prospexissent) in jenen Städten an den Kirchthüren ganze Schaaren von Unglücklichen liegen, die vor Hunger umkamen. Man sagt, daß einige von den Fürsten mit ihren Rittern oder Dienstman-

nen (cum militaribus) auch Kaufleute geworden. Traurig verkehrte Ordnung der Dinge! — wenn die Fürsten sich in den niedern Gewinn der Privatleute, und wieder diese unverschämt in die Ehre der Fürsten sich hineinmischen!" —

Diese Erklärung von Kranz ist ein treffender Beleg zu jenen Klagen der Ritterschaft in Wämel, die wir oben mittheilten. Wir sehen hier die Fürsten des Landes (in Livland die Bischöfe und Ordensgebietiger) mit den Kaufleuten im Bunde, um die Länder auszusaugen, und die unglückliche Bevölkerung derselben dem Hungertode zu überliefern. Auch Kranz schiebt, wie die Ritter in Wämel, die Hauptschuld auf die Kaufleute, namentlich auf die Holländer, welche er ein schädliches Geschlecht der Menschen nennt, das nur zur Verwüstung der Erde geboren sei (noxium genus hominum, quod populandis terris natum est). Uns aber dünkt, daß diejenigen, die das Getraide kauften, in weit geringerer Schuld waren, als jene, die es verkauften.

Im J. 1492 starb nach langer Regierung König Kasimir von Polen. Auf dem polnischen Throne folgte ihm, da sein ältester Sohn schon König von Ungarn war, durch die Wahl der Nation sein zweiter Sohn Johann Albrecht; die Lithauer aber erwählten, wie sie vorgaben auf den Wunsch des sterbenden Vaters, seinen dritten Sohn Alexander zum Großfürsten. Dieser Thronwechsel war von doppelt günstiger Wichtigkeit für den Orden in Preußen und Livland; denn einestheils wurde die Macht Polens dadurch wieder getheilt, und anderntheils war Alexander seit lange schon ein besonderer Freund des Ordens gewesen und trat auch, wie wir sehen werden, mit demselben bald in nähere Freundschaftsverhältnisse. — Wir haben schon mehrere Male vom schwedischen Reichsverweser Sten Sture gesprochen. Er hatte im J. 1471 nach der Schlacht am Brunkenberge vor Stockholm den Unionskönig Christian aus Schweden vertrieben und regierte seitdem volksfreundlich und besonders als Beschützer der Bauern, zwar ohne königlichen Titel aber mit königlicher Macht, bis

zu Christian's Tode, der im J. 1482 erfolgte. Auch Christian's Sohn Johann hieß zehn Jahre lang Unionskönig, ohne daß er irgend etwas in Schweden zu sagen hatte; dann aber verband er sich mit dem Zaar Iwan Wassiljewitsch von Rußland gegen den mit Livland und Lithauen verbundenen Sten Sture und griff dadurch unmittelbar in die Geschichte Livlands ein, dessen Verhältnisse zu Rußland wir jetzt einer nähern Betrachtung unterziehen müssen.

Nach den Verwüstungen Livlands durch die Russen in den Jahren 1479—1481 war im J. 1483 (Richter II. 179.) ein Waffenstillstand auf zehn Jahre geschlossen worden. Diese Zeit verfloß auch in äußerm Frieden, aber doch nicht ohne innere Unruhe und Aufregung, denn wir finden eine ganze Reihe von Berichten Loringhofen's an den Hochmeister, in denen immer von drohender Gefahr vor den Russen, die (Ind. 2250.) ganz Livland erobern wollten, die Rede ist, und in welchen der Hochmeister, wiewohl vergeblich, wiederholt um Hülfe gegen dieselben angegangen wird[1]). Kurz vor Ablauf des zehnjährigen Waffenstillstands, im J. 1492, bauten die Russen am rechten Ufer der Narowa oder Narwa, der Stadt dieses Namens gegenüber, ein Schloß mit dicken Thürmen[2]) und Mauern und eine Stadt, welche Iwangorod (Iwansstadt) oder Russisch-Narwa genannt wurde, und bedrohten von diesem Punkt aus das deutsche Narwa und die ganze Provinz Esthland, und ebenso das schwedische Finnland mit täglich wachsender Gefahr.

Die feindselige Stimmung Iwan's gegen Schweden und gegen Sten Sture, der in steter Verbindung mit Livland war, benutzte der König Johann von Dänemark; er sendete eine Botschaft unter dem Bischof von Röskiold nach Moskau, um den Zaaren gegen Schweden aufzuhetzen und ihn zur Eroberung Finnlands anzutreiben, und em-

1) Nur einmal hatte der Hochmeister hundert Mann nach Livland gesendet, die wurden aber, wie Tiesen klagt, von den Stallbrüdern in Doblen gar übel behandelt. Ind. 2285.

2) Es soll dabei ein italienischer Baumeister geholfen haben. Gebhardi. S. 468.

pfing bald darauf auch eine russische Gesandtschaft in Dänemark. Der zehnjährige Waffenstillstand zwischen Livland und Rußland war zwar im J. 1493 auf weitere zehn Jahre verlängert worden; im J. 1494 aber geschah es, daß zwei russische Kaufleute wegen gemeiner Verbrechen, der eine wegen Falschmünzerei, der andere wegen eines unnatürlichen Verbrechens, in Reval auf barbarische Weise hingerichtet wurden: der eine wurde gesotten, der andere gebraten. Als die andern Russen sich über die furchtbare Strenge dieses Urtheils beklagten, soll man ihnen zugerufen haben: Wenn der Zaar selbst solche Verbrechen in Reval beginge, würde er eben so bestraft werden! — Dieser ganze Hergang wurde dem Zaaren berichtet: er gerieth darüber in die äußerste Wuth und beschloß, für seine gemordeten Russen, welche von den russischen Annalisten für ganz unschuldig erklärt werden, die grausamste Rache zu nehmen. Er schloß am 8. November 1493 (Dahlmann III. 253.) ein Bündniß mit Johann gegen Schweden und Lithauen und gegen die Hanse; forderte zuerst Auslieferung der, wie er meinte, ungerechten Richter aus Reval und überfiel, weil diese verweigert wurde, den deutschen Kaufhof in Nowgorod, bemächtigte sich großer Geldsummen, deren Betrag von 300000 bis zu einer Million Gulden angegeben wird, versiegelte darauf alle Höfe und Buden der Deutschen und steckte neunundvierzig hanseatische Kaufleute in häßliche Kerker, in welchen sie beinahe drei Jahre schmachteten und in denen Viele von ihnen die Gesundheit, Einige das Leben lassen mußten. Die Namen der neunundvierzig Kaufleute sind uns zum Theil aufbewahrt worden; es waren darunter namentlich auch Männer aus Dorpat und Reval, welche wohl die härteste Behandlung getroffen haben mag. Zu gleicher Zeit erlitten die Einwohner von Narwa, trotz der Dauer des Waffenstillstands, von den russischen Nachbarn vielerlei Kränkungen und Neckereien (spyte und spott); ja es wurden sogar einzelne Personen, und darunter der Bürgermeister Johann von Meiningen, vom russischen Schloß aus in den Straßen der Stadt erschossen.

Das Bündniß zwischen Dänemark und Rußland und ein Einfall der Russen in Finnland im J. 1495 (Geijer I. 253.) zwang Sten Sture, eine Versöhnung mit dem Könige Johann zu suchen. Es eroberte zwar eine starke schwedische Macht, die auf Schiffen die Narowa heraufgefahren kam, die Stadt und das Schloß Narwa, und die Schweden, welche diese Eroberung, so fern von ihren Grenzen, nicht wohl behaupten konnten, boten das russische Schloß Narwa dem livländischen Orden an. Dieser aber wagte es nicht, während der Dauer des Waffenstillstands die Eroberung anzunehmen und dadurch die Rache der Russen nur um so sicherer auf sich zu ziehen: er schlug das dargebotene gefährliche Geschenk der Schweden aus. Diese zerstörten darauf das Schloß und die Stadt und zogen mit reichem Raubgute auf ihren Schiffen wieder heim. Die Russen aber stellten das Schloß mit noch festern Thürmen wieder her.

Jetzt mußte Sten Sture sich der Nothwendigkeit fügen. Johann kam nach langen Unterhandlungen im Sommer 1497 mit 30000 Mann nach Stockholm, empfing im November Huldigung und Krönung, überhäufte aber Sten Sture mit Lehen und Gnaden und ernannte ihn zum Reichshofmeister, machte ihm nur darüber Vorwürfe, daß er den Adel, „der geboren sei um über die Bauern zu herrschen", niedergedrückt, und daß er dagegen die Bauern, „welche Gott zu Sklaven erschaffen", zu Herren habe machen wollen. Das neu geschaffene Verhältniß, welches Dahlmann: eine Union auf dem Papiere nennt, dauerte bis zum J. 1500. Nach der großen Niederlage, welche Johann der Bauernfeind am 17. Februar 1500 durch die Bauern in Ditmarschen erlitt[1]), löste die papierene Union sich faktisch wieder auf, und Sten Sture trat in sein früheres Verhältniß als

---

1) In der furchtbaren Schlacht bei Himmigstedt kamen mehr als dreihundert Edelleute auf die elendeste Weise ums Leben, darunter zweihundert allein aus Schleswig-Holstein. Die siegenden Bauern ließen in ihrem Grimme die dreihundert adelichen Leichen unbeerdigt auf dem Felde und in den Sümpfen verwesen. Dahlmann III. 298.

Reichsverweser zurück. Er starb, wahrscheinlich vergiftet, am 13. Dezember 1503. Ihm folgte unter denselben Verhältnissen sein Neffe Swante Sture.

Am 26. Mai 1494 [1]) war Loringhofen gestorben, am 7. Juli wurde Plettenberg einstimmig zum Landmeister erwählt und am 9. October als solcher vom Hochmeister bestätigt. Wahrscheinlich hatte Loringhofen sich schon im J. 1491 dauernd von den Regierungsgeschäften zurückgezogen und dieselben ganz und allein Plettenberg überlassen. Wir schließen dies, während andere Nachrichten damit übereinstimmen, besonders aus den Leichensteinen der beiden Männer in Wenden, deren Beschreibung sich bei Arndt S. 173. findet. Loringhofen ist nämlich in Mönchskleidung und mit dem Rosenkranz in der Rechten dargestellt, während Plettenberg in voller ritterlicher Rüstung erscheint. Darnach scheint es uns wahrscheinlich, daß Loringhofen die letzten Jahre seines Lebens in klösterlicher Zurückgezogenheit verlebt habe, und diese Wahrscheinlichkeit wird weiter dadurch bestätigt, daß auf dem Leichensteine Plettenberg's, der einundvierzig Jahre, von 1494 bis 1535, Landmeister gewesen, doch vierundvierzig Jahre als Regierungszeit angegeben sein sollen, so daß er also von 1491 an als eigentlicher Regent des Landes angesehen werden müßte.

Plettenberg's nächste Sorge war es, im eigenen Hause vollkommene Ruhe und Frieden zu schaffen, sich namentlich gegen eine neue Erhebung Rigas ganz sicher zu stellen. Er ließ besonders Dünamünde „vor Gewalt befestigen", denn er wußte wohl, daß durch den sichern Besitz Dünamündes auch Riga in fester Abhängigkeit gehalten wurde; er trieb ferner die Stadt, die bei dem verhaßtesten Geschäft gern zögerte, zu beschleunigtem Aufbau des Wittensteen, während er sie sonst mit Schonung und Mäßigung behandelte; er ließ endlich auch das

---

1) Ueber das Todesjahr Loringhofen's ist viel gelehrter Streit gewesen, der jetzt durch den Index Nr. 2324 u. 25 vollkommen entschieden ist.

Schloß zu Wenden durch drei neue und gewaltige Thürme sehr stark befestigen. Dann aber erließ er mit klarem Geist, vermuthlich nach getroffener Uebereinkunft mit dem Hochmeister, eine Verordnung, welche, früher erlassen, viel Unglück, viel Haß und Zwist aus dem Ordensstaate gebannt hätte: er befahl nämlich, daß in Livland nur Niederdeutsche in den Orden aufgenommen und in demselben befördert werden sollten, während alle Oberdeutsche zum Orden in Preußen hingewiesen wurden [1]). Dadurch wurde freilich die Sonderung der beiden Ordenszweige in Livland und Preußen noch vermehrt, die völlige Trennung derselben erleichtert und gewissermaaßen schon eingeleitet: es wurde aber wenigstens der verderbliche Nationalismus im Innern des livländischen Staats beseitigt und demselben dadurch viel mehr Einheit und Kraft gegeben, als er bisher besessen. Auch mit der Geistlichkeit wußte Plettenberg vortrefflich umzugehen; er hielt sie zwar in politischer Abhängigkeit von seinem Willen; er war dabei aber ein christlich frommer und auch wohl ein besser gebildeter Mann, als alle seine Vorgänger; er behandelte darum die hohe Geistlichkeit mit Achtung und Auszeichnung, schmeichelte ihrer persönlichen Eitelkeit, wies ihr auch wohl persönliche Vortheile zu: so waren sie Alle mit ihm zufrieden und der Kampf zwischen Orden und Geistlichkeit verschwindet auf einige Zeit beinahe ganz aus der livländischen Geschichte oder nimmt wenigstens viel mildere Formen an.

Da er Ordnung und Sicherheit im Innern des Staats fester begründet hatte, als dies seit Albert's I. Zeiten jemals in Livland geschehen war, und da er zugleich ein geborner Kriegsheld war, so konnte Plettenberg noch in der letzten Periode des Ordens wirkliche Kriegeslorbeeren pflücken, welche der ganzen Geschichte Livlands seit Unterjochung der Eingebornen bis hierher eigentlich gänzlich geman-

1) Von jetzt an betrachtete der westphälische Adel die Ostseeprovinzen wie eine Art Secundogenitur für seine Familien: die meisten nachgeborenen Söhne dieses Adels wurden nach Livland geschickt, um dort Ehren und Güter zu erwerben. Vrgl. Otto v. Hövel, Vorrede zu Thomas Horner in: Script. rer. livon. II. 377.

gelt hatten. Alle überschüssige Kraft war in ruhmlosen innern Kämpfen vergeudet worden, einem äußern Feinde gegenüber hatte Livland fast immer eine matte Rolle gespielt: jetzt zum ersten Mal ging es als Sieger aus einem schweren Kampfe hervor, als Sieger über eine große, mächtig heranwachsende Militairmacht.

Durch das Bündniß der Russen mit Dänemark und durch die Entwaffnung Schwedens unter Sten Sture, von der wir oben sprachen, schien Livland ohne alle Bundesgenossen ganz den ehrgeizigen und rachsüchtigen Plänen Iwan's preisgegeben. Plettenberg erkannte sehr wohl die Gefahr seiner Lage und sah sich in der Nähe und in der Ferne nach Unterstützung um. Die nächste und natürlichste Hülfe sollte wohl aus Preußen kommen; wir wissen aber, in wie elender Geldnoth Tiefen sich befand, und da nun gar der geplagte Mann im J. 1497 auch noch dem Könige von Polen gegen die Türken folgen sollte, so war er gar nicht im Stande, irgend etwas Bedeutendes für Livland zu thun, denn seine ohnmächtigen Briefe an den Römischen König, an den Papst, an Diesen und Jenen verloren sich erfolglos in den betreffenden Archiven. Auch die Hansestädte waren vergeblich angegangen worden. Es waren zwar Gesandte von siebzig deutschen Städten mit denen des Hochmeisters und Alexander's von Lithauen nach Moskau gereist, um die gefangenen neunundvierzig Kaufleute, sofern sie noch am Leben waren, zu befreien. Dieses gelang ihnen denn auch; das Vermögen derselben aber wurde nicht herausgegeben und der Handel der Hanse mit Nowgorod war zerstört und wurde gänzlich aufgegeben. Im J. 1498 unterhandelten noch einmal Gesandte des Ordensmeisters zugleich mit Sendeboten der Städte Lübeck, Reval und Dorpat zu Narwa mit den Russen. Man konnte sich nicht einigen, und als die Russen gar in der Nähe Kriegsmannschaft zusammenzogen, entwichen mistrauisch die deutschen Abgesandten.

Auch auf den Reichstagen in Deutschland suchte Plettenberg Hülfe gegen den Reichsfeind. Die schwerfällige, verrostete deutsche Reichsmaschine kam natürlich zu keiner energischen Bewegung.

Maximilian im Namen der deutschen Stände schrieb zwar am 17. August 1495 vom Reichstage in Worms an die Herzöge Magnus und Balthasar von Meklenburg und trug denselben auf, gegen den furchtbaren Muskowitter zu Felde zu ziehen, versprach ihnen dafür Gottes Lohn, auch Lob und gut Gericht vor der Welt. In ihrer Antwort an den Kaiser theilten die Herzöge demselben einige geographische und statistische Notizen über ihr Verhälitniß zu Livland und Rußland mit und damit war die Sache zu ewiger Ruhe gelegt[1]). Ob der Reichstag zu Lindau im J. 1497, wo Plettenberg seine Sache wieder angebracht haben soll, überhaupt etwas und was er gethan, erfahren wir gar nicht. Der Papst erließ eine Aufforderung an die Hansestädte, sich Livlands anzunehmen; das Kreuz aber gegen Rußland predigen zu lassen, wie Plettenberg gebeten, fand er nicht für gut. (Index 2370 und 80.).

Während all diese Unterhandlungen Plettenberg's erfolglos blieben, fielen die Russen mit einem großen Heere von Narwa aus ins livländische Gebiet ein und verwüsteten nicht nur Esthland, sondern siebzig Meilen weit auch die Stifte Dorpat und Riga auf die schrecklichste Weise. Die deshalb nach Rußland gekommenen livländischen Gesandten aber wurden ohne Weiteres gefangen genommen und retteten sich vor dem Galgen nur durch die Flucht. (Ind. 2400.) Jetzt kamen die livländischen Stände auf einem Landtage dahin überein, daß man unter allen Umständen einen Krieg gegen den grausamen Nachbarn wagen müsse. Plettenberg machte nochmals Versuche, Bundesgenossen für den nunmehr unvermeidlichen Krieg zu gewinnen und diesmal schien es ihm auch besser zu gelingen.

Der Prinz Friedrich von Sachsen, der im J. 1498 an Tiefen's Stelle zum Hochmeister gewählt worden war, ohne daß er vorher Ordensritter gewesen, konnte freilich auch jetzt keine Hülfe leisten, da er dem Könige Johann Albrecht von Polen ohne alles Recht den Hul-

1) Von Bunge hat die interessanten Schreiben aus dem meklenburgischen Archiv hervorgezogen und dieselben im Archiv IV. 58. abdrucken lassen.

digungseid verweigert hatte und ebendeshalb von einem Kriege mit Polen bedroht war. Ja er war naiv genug, der Bitte Plettenberg's um Unterstützung gegen die Russen, die noch an Tiefen[1]) ergangen war (Ind. 2340 u. 41.), die eigene Bitte an Plettenberg um Unterstützung gegen die Polen (Ind. 2439.) entgegenzusetzen, und wäre ohne Zweifel im J. 1501 von Johann Albrecht durch Waffengewalt zur verweigerten Huldigung gezwungen worden, wenn dieser König nicht in Thorn, wohin er eben den ungehorsamen Hochmeister beschieden hatte, am 17. Juni dieses Jahres gestorben wäre.

Dagegen gelang es Plettenberg, mit Johann, dem Könige der seit 1497 wieder unirten skandinavischen Reiche, am 25. November 1499 ein Bündniß gegen Rußland zu verabreden, nach welchem kein Theil ohne Zustimmung des andern einen Krieg anfangen oder einen Frieden eingehen sollte (Richter II. 234.). Auch gelang es ihm, mit Iwan's eigenem Schwiegersohn, dem Großfürsten Alexander von Lithauen, am 21. Januar 1501 ein Bündniß auf zehn Jahre abzuschließen, während welcher Zeit einseitig kein Waffenstillstand mit dem Zaaren geschlossen werden sollte. In diesem J. 1501 stand denn auch Plettenberg vollkommen gerüstet da, um den Krieg ins Land des gemeinschaftlichen Feindes zu tragen, ja dieser Krieg hatte bereits damit begonnen, daß in Dorpat zweihundert russische Kaufleute waren gefangen genommen und ausgeplündert worden. Im entscheidenden Augenblick fand der Landmeister sich aber doch wieder ganz allein und blos auf seine eigene Kraft und seinen eigenen Geist gewiesen. Johann von Dänemark hatte nämlich im J. 1500 in der Schlacht von Himmigstedt, von der wir oben sprachen, die Blüthe seiner Ritterschaft und in Folge dieser Schlacht auch sein Königreich Schweden wieder verloren, und Alexander wurde durch den Tod seines Bruders im Juni 1501 plötzlich auf den polnischen Thron berufen und mußte sofort nach Warschau reisen, um von diesem Throne Besitz zu nehmen.

---

1) Tiefen hatte in dieser Angelegenheit seinen obersten Kompan, Werner von Drachenfels, nach Livland gesendet.

So zog denn Plettenberg, nur von den livländischen Bischöfen unterstützt, in den letzten Tagen des Augusts 1501 mit nur 4000 Reisigen und einer tüchtigen Anzahl von Landsknechten und Bauern und mit einer guten Artillerie von Bellin aus gegen ein russisches Heer, das in den Chroniken auf 40000 Mann angegeben wird. An der Siritza, zehn Meilen von Isenburg, trafen die beiden Heere auf einander: Plettenberg's Kriegskunst und gut bedientes Geschütz trug mit nur geringem Verlust von seiner Seite über den rohen Muth der Russen und Tataren einen vollkommenen Sieg davon; er verfolgte den Feind drei Meilen weit, nahm ihm seinen Nachtrab und viele Beute ab, verwüstete das Land weithin und plünderte und verbrannte die Burgen Ostrowa, wo (nach Karamsin) allein 4000 Menschen erschlagen wurden, Krasnowa und Isenburg[1]). Er hätte seinen Sieg auch wohl noch weiter verfolgt, wenn nicht aus Mangel an Salz und in Folge feuchter Herbstwitterung und unvorsichtigen Genusses von rohem Obst eine verderbliche und ansteckende Ruhr unter der Mannschaft ausgebrochen wäre, von welcher auch der Landmeister selbst ergriffen wurde. Er mußte sich nunmehr eiligst zurückziehen und wurde krank nach Bellin gebracht, während die Söldner sich theils verliefen, theils auf die andern festen Schlösser vertheilt wurden. Der Erzbischof Michael hatte immer treulich neben Plettenberg ausgehalten und war auch gesund nach Livland heimgekehrt.

Sobald die Russen inne geworden waren, daß das livländische Heer sich aufgelöst hatte, fielen sie, nachdem sie die später ins Feld ge-

1) So erzählt Russow die kriegerischen Begebenheiten des J. 1501, so auch Hiärn und Kelch, die ihm zunächst gefolgt sind, so endlich die russischen Annalen und Karamsin. Später hat man die eine Schlacht in zwei Schlachten gespalten, von denen die eine an der Siritza, die andere bei Maholm zwischen Narwa und Wesenberg vorgefallen sein soll. Vergl. Richter II. 434. Uns aber scheint das Zeugniß Russow's, der den Begebenheiten am nächsten stand und viele Männer gekannt haben muß, die an dem Kriege Theil genommen, das zuverlässigste zu sein. Auf die Votivkirche, die Plettenberg am Orte der Schlacht bei Maholm gebaut haben soll, setzen wir wenig Gewicht. Hätte sie dort gestanden, so würde der geborene Esthländer Russow sie sicher gekannt und ihrer Erwähnung gethan haben.

rückten Lithauer am 14. November bei Mstißlaw aufs Haupt geschlagen, sofort in Livland ein und machten einen furchtbaren Rachezug durch das unglückliche Land. „Sie haben das ganze Stift Dorpat, einen Theil des Erzstifts und den östlichen Theil von Esthland also verheert und verdorben, daß es unmöglich ist zu beschreiben, und haben an Frauen, Jungfrauen und jungen Kindern so gehandelt, daß man von den Türken niemals dergleichen gehört hat.“ Vierzigtausend Menschen sollen unter dem Schwerte der Russen umgekommen oder von denselben als Gefangene mit fortgeschleppt worden sein. Eine auserlesene Schaar, welche der Bischof von Dorpat und die Ritter von Harrien und Wierland ins Feld stellten, wurde am 24. November von dem russischen Feldherrn Schtschenja zurückgeworfen; ein Angriff des Fürsten Obolinski auf Helmet aber mit starkem Verlust der Russen zurückgeschlagen. Da diese kein Belagerungsgeschütz mit sich führten, so zogen sie, nur rauchende Trümmer hinter sich lassend, vor Weihnachten 1501 nach Rußland zurück. Als Plettenberg, von seiner Krankheit genesen, wieder ins Feld rücken wollte, waren die Russen schon fort; er verbat sich darum jetzt (Index 2491 und Voigt IX. 290.) die Hülfsmannschaft, welche der Hochmeister ihm zusenden wollte. Dem Komthur von Reval aber gelang es (Ind. 2469.), im März 1502 sechzehnhundert geharnischte Russen, meist Bojarensöhne, in der Gegend von Jamburg in die Flucht zu schlagen. Zweihundert blieben todt auf dem Platze, die andern verfolgte der Komthur bis Jamburg und verbrannte auf dem Rückzuge die Vorstadt von Iwangorod. Auch der Landmarschall erfocht, wie er am 22. März aus Rossitten berichtete, um dieselbe Zeit einige Vortheile über die Russen. Aber die schwachen Siegestöne aus Jamburg und Rossitten verloren sich in dem allgemeinen Schmerzensschrei über die schreckliche Verwüstung des Landes [1]).

---

1) Die Urkunden im Index Nr. 2457 und 2459—2462 bestätigen in allen wesentlichen Stücken die Erzählung Russow's; nur hat dieser irrthümlich den Verwüstungszug der Russen in den Februar 1502 gesetzt, während er vor Weihnachten 1501 stattfand. Besonders zu vergleichen ist Richter II. 234—236.

Plettenberg's Lage war im Frühjahre 1502 so, daß ein gewöhnlicher Mensch an allem glücklichen Erfolge hätte verzweifeln müssen, denn er fand sich in einem verwüsteten Lande ohne Heer, ohne Geld, ohne Bundesgenossen und wurde in der äußersten Noth selbst von den livländischen Bischöfen und von den esthnischen Rittern verlassen. Jene wollten ihm, wie wir aus einem Berichte der nach Livland geschickten Komthure von Ragnit und Memel (Ind. 2467.) ersehen, nach dem unglücklichen Ausgange des Feldzuges von 1501 nicht mehr folgen; und die stolzen Ritter von Harrien und Wierland sprachen offen davon (Richter II. 236.), daß sie sich einen andern stärkern Herrn suchen wollten. Der Ordensbaum hatte hier so wenig wie in Preußen irgend tiefere Wurzeln getrieben, bis ins Herz der Unterthanen reichte nicht eine einzige: jeder Sturm drohte ihn umzustürzen!

Im Unglück aber zeigte Plettenberg seine Größe. Er verzweifelte nicht in der verzweifelten Lage. Er verschaffte sich Geld, indem er die in Preußen gesammelten Ablaßgelder auf seine Bitte vom Papste erhielt; er brachte die Stände von Livland dazu, daß sie sich im Sommer 1502 alle wieder gegen den grausamen Feind rüsteten; er erhielt auf neue Bitten an den Hochmeister von diesem 200 Söldner[1]) zugeschickt; er erneuerte (Index 2484 u. 85.) das Bündniß mit dem nunmehrigen Könige Alexander von Polen und wußte Dänemark, das sich nach dem Verluste der Schlacht von Himmigstedt wieder dem Zaaren genähert und ihm (Ind. 2414.) eine Gemahlin geliefert hatte, wenigstens in Unthätigkeit zu erhalten.

Plettenberg wollte die ungünstige Lage, in welcher sich eben der Zaar befand, da er zugleich von Polen, von den Tataren und Moldauern angegriffen war, benutzen und rückte im August 1502 mit

1) Die Zweihundert, welche der Komthur Nikolaus von Borch nach Livland führte, waren freilich von der Art, daß man (Voigt IX. 295.) für nöthig erachtete, die Bevölkerung der Orte, durch welche sie kommen sollten, überall zu verwarnen: sie möchten ihre Hühner, Gänse und überhaupt alle leicht bewegliche Gegenstände vor den zweihundert Helden in Sicherheit bringen. Sie scheinen mit Fallstaff's berühmten Rekruten eine Familien-Aehnlichkeit gehabt zu haben.

einem verhältnißmäßig sehr geringen Heere in Rußland ein[1]) und gerade auf Pleskau, das er belagerte. Durch zwei russische Gefangene erhielt er genaue Kundschaft über die Größe und Stellung der russischen Macht, die herangezogen kam; er hob die Belagerung von Pleskau auf und ging derselben entschlossen entgegen. Die Führer des russischen Heeres, dessen Stärke auf 90000 Mann angegeben wird, die Fürsten Schtschenja und Schuiski, hielten es nicht der Mühe werth, den Deutschen eine regelmäßige Schlacht zu liefern, sie dachten vielmehr den schwachen Feind zu umzingeln und zu erdrücken, „ihn vor sich wie das Vieh nach Moskau zu treiben“ und dann ohne Weiteres von dem wehrlosen Livland Besitz zu nehmen. Am 13. September, dem Tage vor Kreuzerhöhung, trafen die beiden Heere am See Sinolin auf einander. Plettenberg mußte jetzt siegen oder mit seinem Staate zugleich untergehen. Er betete mit frommer Ergebung in den göttlichen Willen, er gelobte nach gewonnenem Siege eine Pilgerreise nach Jerusalem, er hielt eine feurige Anrede an sein Heer, dem auch nur die Wahl zwischen Sieg und Tod blieb, und nahm die ihm angebotene Schlacht an. Bald wendete er sich seitwärts wie zur Flucht. Die Russen stürmten wild heran, theils um sich des Gepäckes der Deutschen zu bemächtigen, theils um ihnen den Rückzug abzuschneiden. In diesem Augenblick aber eröffnete das wohl aufgestellte und wohl bediente Geschütz der Livländer ein furchtbares Feuer gegen die in Unordnung heranstürmenden Russen und richtete namentlich durch Kettenkugeln (Fabricius S. 77. in Scriptores rer. liv. II.462.) eine so ungeheure Verwüstung in den russischen Reihen an, daß dieselben bald in die größte Unordnung geriethen. Plettenberg selbst, ganz von Feinden umringt, soll sich dreimal durch dieselben durchgehauen haben

1) Auf die Zahlen der Streiter darf man bei so unbestimmten Nachrichten wenig Gewicht legen. Die Zahl der Reisigen wird in den verschiedenen Quellen von 2000 bis 7000 angegeben. Eine wichtige Quelle für den Feldzug von 1502 ist ein Bericht des spätern kaiserlichen Botschafters am Hofe zu Moskau, des Baron von Herberstein in: Scriptores varii rerum moscov. Frankfurt 1600.

und eilte mit seinen geharnischten Reitern dem Fußvolk zu Hülfe, welches durch den Verrath eines Braunschweigers, Namens Hammerstädt[1]), in große Gefahr gerathen war. Dieser nämlich wollte dem schwerverwundeten Fahnenträger Schwarz seine Fahne abnehmen und hieb ihm, da er sich dagegen wehrte, die rechte Hand, in welcher er die Fahne hielt, ab. Schwarz soll sie darauf mit der linken Hand und mit den Zähnen festgehalten haben, bis seine Kräfte schwanden. Dann erfaßte sie Hammerstädt und führte 400 Mann in die Reihen der Russen hinein, wo sie niedergemacht wurden[2]). Dennoch war der Sieg der Deutschen nach wenig Stunden entschieden. Die Russen sollen 40000 Mann, d. h. sehr viel Menschen, verloren haben, der Verlust der Livländer war, mit Ausnahme jener 400 Mann, sehr gering[3]). Von den livländischen Rittern waren neben Schwarz nur zwei Brüder Bernauer geblieben. Im Feuer des Kampfes und in der Begeisterung der Andacht glaubte Plettenberg während der Schlacht die Gestalt der heiligen Jungfrau selbst geschaut zu haben: er befahl, zur Erinnerung an diesen Tag und an seine wunderbare Rettung den 13. September für alle Zeit als einen Festtag in Livland zu feiern und ließ später eine Goldmünze im Werth von zwanzig Dukaten prägen, auf welcher die heilige Jungfrau, wie sie ihm in der Schlacht erschienen, abgebildet war.

Plettenberg verfolgte diesmal die Russen nicht, sondern blieb drei Tage auf der Wahlstatt und kehrte dann mit reicher Beute im Triumph und in guter Ordnung nach Livland zurück[4]). Die Russen hatten durch die Niederlage bei Pleskau einen solchen Respekt vor der deutschen

---

1) Er soll der natürliche Sohn eines Herzogs von Braunschweig gewesen sein.

2) Diese Fahnenepisode stammt nur von Herberstein, der den Verräther Hammerstädt am Hofe zu Moskau selbst gesehen haben will.

3) Nach der Erzählung von Bredenbach (Archiv I. 172.) blieben 100000 Russen, die Livländer aber hatten nur einen Todten. Bredenbach scheint als Modell für viele Kriegsbülletins der neuern Zeit gedient zu haben.

4) Er hatte also endlich auch eingesehen, daß es bei Kriegsunternehmungen nicht auf Rauben und Brennen, sondern auf militairische Disciplin ankommt.

Schaar[1]), die sie nun wieder „die eiserne" nannten, bekommen, daß der Zaar, freilich noch mit grollender Miene, auf Friedensunterhandlungen mit Livland einging. Zuerst wurde mit Pleskau (Index 2497.) ein Waffenstillstand auf sechs Jahre geschlossen, nach welchem den in Dorpat verhafteten russischen Kaufleuten Freiheit und Vermögen zurückgegeben wurde und die Pleskauer nur an ihrem Ufer des Peipus fischen durften. Am 7. Januar 1503 aber sendeten die livländischen Stände eine Gesandtschaft nach Moskau und hier wurde im August auch der Hauptfriede in 54 Artikeln, ebenfalls auf sechs Jahre, abgeschlossen[2]). Das Instrument dieses Friedens ist verloren gegangen, es scheint den Livländern nicht sehr günstig gewesen zu sein, denn der Bischof von Dorpat mußte einen, freilich sehr unbedeutenden, Glaubenszins an Wachs und Honig an Rußland entrichten und den Bau einer griechischen Kirche in Dorpat gestatten, während die livländischen Gefangenen, vermuthlich von dem Verwüstungszuge im J. 1501, nicht herausgegeben wurden. Am 25. März 1508 wurde vom Zaar Wassil Iwanowitsch, der seinem Vater im J. 1505 auf dem russischen Throne gefolgt war, ein neuer Friede auf vierzehn Jahre abgeschlossen, in Folge dessen nunmehr die Gefangenen, die jetzt noch am Leben waren, nach Livland zurückgeschickt wurden. Dieser Friede wurde am 1. September 1517 auf neue zehn Jahre und endlich im J. 1531 wieder auf zwanzig Jahre verlängert. Im J. 1533 bestieg der Zaar Iwan II., der Grausame, den russischen Thron, den wir später in der livländischen Geschichte näher werden kennen lernen. — Vergl. Richter II. 240, wo

1) Das Fußvolk in der Schlacht bei Pleskau führte Thieß v. d. Recke. Im siebzehnten Jahrhundert (Mirbach Kur. Briefe I. 77.) zeigte man noch in Neuenburg den eisernen Handschuh, den er in jener Schlacht getragen.

2) Zu feierlichster Vollziehung der Verträge mit den Russen kommt neben dem Kreuzküssen auch das Hauptschlagen vor. Dieses scheint darin bestanden zu haben, daß man sich in demüthiger Stellung auf die Kniee warf und dabei die Stirn auf den Fußboden aufschlug. Es ist davon noch die tiefe Verbeugung des gemeinen Russen, der sogenannte Poklan, übrig. Arndt S. 177. — Besonders heilig war den Russen der Bart. Das Zupfen an russischen Bärten wurde darum besonders strenge verpönt. Arndt S. 184.

alle diese Friedensschlüsse und nebenbei auch die des Hochmeisters und Polens mit Rußland sehr vollständig angegeben sind.

Die eine Heldenthat bei Pleskau hatte dem livländischen Staate noch fünfzigjährige Dauer, hatte ihm fünfzigjährigen Frieden erkämpft. Das zur vollkommensten Unnatur ausartende Dasein des Ordens wurde dadurch auch, und freilich nicht zum Glück des Landes, um ein halbes Jahrhundert länger gefristet; dagegen war die Rettung und der lange Friede des Deutschen Staates an der Ostsee in allen andern Beziehungen von der höchsten Wichtigkeit und hat auf die ganze folgende Geschichte des europäischen Nordens, in welcher die Ostseeprovinzen fast immer das Objekt der kriegerischen Kämpfe bildeten, den entschiedensten Einfluß gehabt. Ohne den Sieg bei Pleskau wäre der livländische Staat schon im Beginn des sechzehnten Jahrhunderts von den Russen, die damals asiatische Barbaren waren, zertreten, jede Spur abendländischer Kultur und germanischen Wesens ausgerottet worden. Während des langen Friedens konnte die Reformation in die Ostseeländer hineindringen, konnte ungestört den geistigen und den damit verbundenen politischen Kampf durchkämpfen, konnte endlich dem deutschen Leben an der Ostsee für alle Zeit das germanische Siegel mit der Devise: Innigkeit und Wahrheit, aufdrücken, das in allen Stürmen der kommenden Zeit heilig und unverletzt ist bewahrt und erhalten worden, und das unter dem Namen Protestantismus seitdem im Ganzen und Großen die germanische Welt von der romanischen und slavischen trennt und unterscheidet.

Der lange fünfzigjährige Friede hatte auch die weitere wichtige Folge, daß die deutschen Ostseeprovinzen nach der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, als sie ihre Selbständigkeit nicht länger mehr behaupten konnten, nicht unmittelbar an den innerlich mächtigsten der Nachbarn, an Rußland, sondern zuerst an das um diese Zeit mächtig gewordene Polen, dann an das in begeisterter Kraft sich erhebende Schweden, an Rußland aber dann erst fielen, als dieses durch Peter d. Gr. aus asiatischer Barbarei zu europäischer Kultur herübergeführt

wurde, zum Theil schon herübergeführt war. Peter achtete das deutsche Wesen und die deutsche Kultur in den Ostseeländern, er erkannte mit seinem hellen Blick, daß die baltischen Deutschen ein wichtiges Vermittlungsglied zwischen der rohen und ursprünglichen Kraft seiner Russen und der Kultur des Abendlandes werden könnten, ja er wählte sich eine deutsch-livländische Gemahlin, welcher er sterbend das Scepter seiner Staaten in die Hand gab. Livland hatte mit Muth für seinen Glauben und seine Nationalität gegen die polnischen Jesuiten gekämpft, Glaube und Nationalität erstarkten dann unter schwedischer Hoheit und beide wurden später von allen russischen Herrschern anerkannt und beschützt. Während Liv- und Esthland von den mächtigen Staaten des Ostens auf breiten Bahnen der Geschichte mit fortgezogen wurden, wandelte Kurland, fast unbemerkt, unter angestammten deutschen Fürsten auf schmalem Pfade der Geschichte durch beinahe drittehalb Jahrhunderte, entwickelte sich in rohem, aber ächt deutschem Kleinleben auf ganz eigenthümliche und originelle Weise und wurde in die gewaltige russische Strömung erst mit hineingezogen, als die große Katharina abendländische Sitte und Bildung, aber leider! auch verderbliche Corruption, die als furchtbares Unkraut das ganze russische Leben zu überwuchern droht, massenweise in ihr unermeßliches Reich gepflanzt hatte. Seitdem wandeln die drei deutschen Schwestern wieder Hand in Hand mitten durch das russische Leben und bewahrten sich deutsche Sitte und Sprache, deutsche Innigkeit und Wahrheit bis auf den heutigen Tag.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

1502—1520.

Herzog Friedrich von Sachsen Hochmeister. Er verweigert die Huldigung. Das Räuberunwesen in Preußen. Friedrich's Tod. Eine Wallfahrt nach Jerusalem. Plettenberg deutscher Reichsfürst. Die Eisenprobe. Rigas Verhältnisse. Die livländischen Bisthümer. Der Erzbischof Linde. Die Leibeigenen, die Geistlichkeit und der Orden. Die eingemauert gefundenen Gerippe. Schilderungen der livländischen Sitten nach Russow. Die Hochzeiten des Adels und der städtischen Bürger. Das Vogelschießen. Andere Belustigungen in den Städten. Neue Vikarien in Kurland.

Während Plettenberg den Orden in Livland aus tiefem Verfall noch einmal zu neuem Ansehen erhob, ging der Orden in Preußen mit raschen und unaufhaltsamen Schritten dem Verderben und der Auflösung entgegen. Der Herzog Friedrich von Sachsen war im J. 1498 als kaum fünfundzwanzigjähriger Jüngling mit dem ganzen gewöhnlichen Leichtsinn seiner Jahre und seiner Stellung an die Spitze des Ordens getreten, indem er als Hochmeister eine eitle und leidlich vergnügliche Rolle in der Welt zu spielen gedachte. Er mußte aber bald erkennen, daß ein Hochmeister um diese Zeit über sehr wenig Rosen und über sehr viel Dornen wandelte, und daß die Lage eines nachgebornen Prinzen in Deutschland noch viel mehr Annehmlichkeiten bieten konnte, als die Stellung eines Hochmeisters ohne Macht und besonders — ohne Geld. Vor allen Dingen ging Friedrich von dem Grundgedanken aus, daß er um jeden Preis dem Könige von Polen die Huldigung, welche, wie wir wissen, durch den ewigen Frieden zu Thorn jedem Hochmeister zur Pflicht gemacht war, verweigern müsse. Ihm schien das Niederknien vor dem Könige von Polen für einen deutschen

Fürstensohn eine durchaus unbequeme und unwürdige Stellung zu sein, er ersann darum alle möglichen Ausflüchte, Verzögerungen und Verhinderungen, um der verhaßten Huldigung aus dem Wege zu gehen. Bei diesem schlauen und unredlichen Verfahren wurde er besonders durch einen zweimaligen Thronwechsel in Polen unterstützt, denn auch der König Alexander, den wir als Großfürsten von Lithauen kennen lernten und der seinem Bruder Johann Albrecht gefolgt war, starb schon nach kurzer Regierung im J. 1506, und ihm folgte sein jüngster Bruder Sigismund I., unter dessen Regierung Polen sich zu bedeutender Macht erhob. Als Sigismund mit drohendem Ernst die Huldigung forderte, reiste Friedrich, der sich, obgleich er schon Hochmeister war, vom Papste (Voigt IX. 332.) auch zum Coadjutor des Erzbischofs von Magdeburg hatte ernennen lassen, am 26. Mai 1507 (Ind. 2538.) mit solcher Beschleunigung nach Deutschland ab, daß er erst auf der Reise, in Preußisch-Mark und Marienwerder (Voigt IX. 337.) eine Regentschaft, die aus zwei Bischöfen und zwei Ordensgebietigern bestand, für den Ordensstaat ernannte. Im März vorher war er mit Plettenberg in Memel zusammengetroffen, hatte dort in lauter nichtssagenden Phrasen ein Bündniß mit Livland verabredet (Voigt IX. 334.), nebenbei auch mit Plettenberg beschlossen, das Ordensgesetzbuch, blos weil es in mancher Laien Hände gekommen, erneuern und zum Theil verändern zu lassen. So sehr scheute man jeden fremden Blick in das innere Leben des Ordens! —

Zu Friedrich's Zeit hatte das Räuberwesen in Preußen, das sich seit dem Kriege dort festgesetzt, die weiteste Ausdehnung und den höchsten Grad der Verwilderung erreicht. Der König Sigismund beklagte sich, da auch die polnischen Grenzländer viel darunter litten, bitter darüber in jedem Schreiben an die Regentschaft und drohte mit um so strengern Strafen, als er wohl wußte, daß die Ordensbeamten selbst die Räubereien begünstigten. Die Regenten erlaubten sich die dreistesten Lügen, die von Voigt als lauter heilige Wahrheiten behandelt werden: sie leugneten glattweg, daß es überhaupt Räuber in

Preußen gebe, noch viel mehr, daß der Orden sie begünstige, und erließen auch, um Sigismund zu beschwichtigen, strenge Gesetze gegen die Räuber, die aber Niemand befolgte und befolgen sollte. An andern Stellen — nur nicht dem Könige von Polen gegenüber — gibt auch Voigt selbst (IX. 357 u. 390.) das Räuberwesen in seinem ganzen Umfange zu; wir wollen aber, um es ins rechte Licht zu setzen, hier noch eine Stelle aus: Schütz historia rerum prussicarum, wörtlich anführen. Dieser schildert nämlich das Räuberwesen im Ordensstaat, das er mit eigenen Augen angesehen, sehr ausführlich und ganz nach der Natur und sagt darüber (Blatt 452.) unter Anderm Folgendes: „Aus den Geschichten, die sich bis zu diesen Tagen begeben, ist wohl zu merken, daß diese grausame feindliche Uebung nicht aus der Räuber Macht und Vermögen hergeflossen, sondern aus Rath, Angeben und Macht hoher Leute, die wir zu nennen gerne schonen wollten, wenn die offene That sie nicht meldete .... Es ist bekannt, daß bei dem Ritt, über welchen die Räuber sind ereilet worden, etliche von des Herrn Hochmeisters Hofdienern, Lehnleuten und Verwandten, auch etliche Pferde vom fürstlichen Hofe und von der Balga 2c. mit gewesen sind." Wir wissen also so gut, wie Sigismund es gewußt hat, daß alle Versicherungen der Regenten in Beziehung auf die Räuber Lügen waren, daß diese vielmehr von den Ordensrittern begünstigt und unterstützt wurden, und daß viele Ordensritter selbst auch Räuber waren. Was aber die Ritter in Preußen zusammenraubten und erpreßten, das legten sie in Deutschland für spätere Tage fruchtbringend an, worüber der Deutschmeister (Voigt IX. 343. N. 3.) sehr interessante Mittheilungen machte. Der Ordensmarschall Graf von Eisenberg, ein Mann, der wohl etwas besser war, als seine rohe Umgebung, erklärte auch öffentlich: „Der Eigennutz ist die Ursache der ganzen Zerrüttung unseres innern Wesens; durch ihn wird unser Aller Eintracht, Ehre und gemeine Wohlfahrt zerstört." Diese Worte aber sowie die damit verbundenen Vorschläge des Ordensmarschalls blieben beim Hochmeister ohne alle Wirkung, ohne allen Erfolg.

Dem Hochmeister gefiel es in Deutschland so wohl, daß er an eine Rückkehr nach Preußen gar nicht mehr dachte. Er ließ aus Preußen, was ihm dort das Liebste gewesen: sein Silbergeschirr, seine Zobelpelze, seine Bernstein-Paternoster, seine Jagdhunde und Falken und „ein Stück von unsers Herr Gotts Rock", nach Sachsen kommen und richtete sich auf dem Schlosse Weißensee häuslich ein. Der Deutschmeister war mit dem ganzen Aufenthalt des Hochmeisters in Deutschland und mit den Reisen, die er durch Deutschland machte, gar nicht zufrieden. Im Spätherbst 1507 sollten die beiden Meister zu Ausgleichung mehrerer Streitpunkte in Marburg zusammentreffen; der Deutschmeister aber blieb aus, weil er, wie der Hochmeister schrieb, „mit schwacheit seines Leybs als nemlich mit den Franzosen beladen war"[1]). Länger brauchen wir hier bei der erfolglosen Thätigkeit des Hochmeisters nicht zu verweilen. Um die Sitten, um die Lebensweise der Ordensbrüder und besonders der Komthure kümmerte er sich — und wohl mit gutem Grunde — gar nicht mehr; sondern sah nur strenge darauf, daß Zölle und Abgaben pünktlich erhoben wurden, und daß die Rechnungen der Gebietiger ordentlich geführt waren und richtig stimmten. Nachdem er drei Jahre lang in Deutschland vielerlei, aber doch sehr wenig gethan, starb er im J. 1510, erst siebenunddreißig Jahre alt, wie man sagt an der Wassersucht, auf dem Schlosse Rochlitz. Voigt spricht pflichtschuldigst auch von seinem Nachruhm, den er übrigens nur einem officiellen Schreiben des Herzogs Georg von Sachsen, eines Bruders des Hochmeisters, entliehen. Dem Gestorbenen folgte als Hochmeister der Markgraf Albrecht von Brandenburg, durch dessen Hand dann der traurige und verächtliche Rest des Ordens in Preußen aufgelöst, Staat und Kirche dieses Landes aber in ganz neue Formen umgegossen und von neuem Geiste belebt wurde.

---

1) Einige Jahre früher, im J. 1503, starb der Erzbischof von Gnesen, ein Bruder des Königs von Polen. Schütz a. a. O. S. 402. sagt von diesem würdigen Prälaten: Wie er in Müßiggang, Fressen und Saufen allezeit gelebt hatte, so ward er auch endlich von den Franzosen aufgezehrt.

Wir wenden uns nunmehr wieder zu Plettenberg zurück. Er hatte vor oder während der Schlacht von Pleskau der Jungfrau Maria das Gelübde gethan, nach gewonnenem Siege eine Pilgerreise nach Jerusalem zu machen. Als der Sieg wirklich gewonnen war, da hatte er keine Lust zu dieser Reise und fühlte eine körperliche Schwäche, welche ihm dieselbe ganz unmöglich machte. In solchen Fällen half die Geistlichkeit gern. Er wurde von seinem Gelübde entbunden und durfte statt seiner einen Stellvertreter zum heiligen Grabe senden. Er forderte die ältern Komthure auf, daß einer von ihnen die Pilgerreise unternehmen möchte; es fand sich aber, daß sie sämmtlich auch (Arndt II. 177.) von großer Leibesschwachheit befallen waren, und es war lange kein stellvertretender Pilger aufzutreiben. Endlich erklärte der Komthur Rupert von Vellin: er wolle die Wallfahrt unternehmen, jedoch nur unter der Bedingung, daß er die Reise als Gesandter und mit einer Begleitung von fünfzig Reitern machen dürfe. Der Landmeister willigte in diesen Plan; und Rupert zog im J. 1504 mit stattlichem Gefolge, unter welchem sich auch der Ordenssyndikus Dionysius Faber befand, zuerst an den kaiserlichen und päpstlichen Hof und von da mit guten Empfehlungsschreiben an den Sultan Soliman ins heilige Land, von wo er nach verrichteten Gebeten und Ceremonien glücklich nach Livland zurückkam. Vergl. Dionysius Fabricius in Script. rer. liv. II. 463.

Diese Wallfahrt soll sehr viel Geld gekostet, aber auch sehr viel Geld eingebracht haben, denn wahrscheinlich durch den Gesandten Rupert sind Verfügungen des Kaisers und des Papstes erwirkt worden, die dem Orden sehr reiche Einnahmequellen eröffneten. Der Kaiser Maximilian ertheilte nämlich zu Brüssel am 13. September 1505 dem Orden in Livland ein Privilegium, wornach alle in livländischen Häfen ein- und auslaufenden Schiffe einen je nach der Größe der Ladung bestimmten Pfundzoll zum Kampf gegen die Russen entrichten sollten[1];

---

1) Es findet sich übrigens (Ind. 2525 u. 26.) eine Correspondenz zwischen Plettenberg und dem Hochmeister darüber, ob man diesen Pfundzoll wirklich erheben

und dieser Verfügung traten am 10. Mai 1506 (Index 2533.) vier deutsche Kurfürsten zu Oberwesel bei. Der Papst aber erließ auf vorhergegangene Unterhandlungen eine Bulle, durch welche zum Besten des Krieges der Livländer gegen die Russen der Verkauf eines Ablasses bewilligt wurde, welcher dieselbe Wirkung haben sollte, wie der im Jubeljahr 1500 in Rom verkaufte; er hieß darum auch: die Jubelgnade (gratia jubilaei). Ein Drittheil dieses Ablasses, mit dem in Preußen und Deutschland ein bedeutender Handel getrieben wurde, floß in die päpstliche Kasse, vielleicht ein anderes Drittheil blieb an den Händen der Commissarien und Unterhändler hängen, die Einnahme für den Orden scheint aber doch noch bedeutend gewesen zu sein. Denn Plettenberg wußte die Bulle gut auszubeuten. Es ist uns eine Schrift desselben vom 27. November 1506 in Häberlin's analectis medii aevi p. 477. aufbewahrt worden, in welcher er die Stadt Soest um die Erlaubniß des Ablaßverkaufes bittet, bei welcher Gelegenheit er von den Russen, mit denen er übrigens damals schon im vierten Jahre in Frieden lebte, eine ganz schreckliche Beschreibung macht, denn er spricht von „ungehuren, verbolgen, ketterschen und afgeßneden (ungeheuren, grimmigen, ketzerischen und abgeschnittenen) Russen, die den Orden in die „utterste Sware Not (äußerste Schwerenoth) bringen.

Sehr interessant ist das wechselvolle Verhältniß Plettenberg's zum deutschen Reich. Wir wissen, daß er vor Ausbruch des Krieges mit Rußland als Unterthan des deutschen Reiches sich die Hülfe desselben erbeten, daß er aber keine Art von Unterstützung dorther erhalten hatte. Er mag auch schon damals daran gedacht haben, sich vom Hochmeister gänzlich unabhängig zu machen, denn auf dem Reichstage zu Augsburg (Gadebusch II. 256.) wurde beschlossen, daß der Hochmeister und Plettenberg (dieser nach dem Beispiel seiner Vorgänger Borch

soll. Die einlaufenden fremden Schiffer sahen mit eignen Augen, daß es gar keinen Krieg mit Rußland mehr gab. Plettenberg schämte sich darum wohl, diese Kriegssteuer von ihnen zu erheben.

und Loringhofen) das was sie in Preußen und Livland besäßen, nebst den Regalien, gleich den andern Reichsfürsten, vom Römischen Könige und Reiche zu Lehn erhalten sollten. Dieses ist denn wohl auch geschehen, und Plettenberg wurde seit dieser Zeit und namentlich in den russischen Friedensverträgen auch Fürst oder Fürstmeister genannt. Sobald aber Plettenberg die Russen besiegt und fürs Erste nichts mehr von ihnen zu fürchten hatte, so änderte sich gänzlich seine Gesinnung gegen das Reich und er suchte sich nun auf alle Weise von dem Verbande mit demselben loszumachen. Schon im J. 1507 verbot er streng jede Appellation von den einheimischen Gerichten an die ausländischen Fürsten oder an die Reichsgerichte[1]). Dies war für Privatpersonen wohl auch schon früher verboten gewesen, war aber nicht befolgt worden; und daß die verschiedenen Landesherren und die einzelnen Stände sich immer und immer klagend bald an den Papst, bald an den Kaiser, bald an die Reichsgerichte und bald selbst an andere benachbarte Fürsten gewendet hatten, das wissen wir nur zu gut aus dem ganzen Verlauf der livländischen Geschichte. Im J. 1512 wurde das ganze deutsche Reich in zehn Kreise getheilt, und es sollten aus den Ländern Böhmen, Preußen und Livland noch zwei weitere Kreise gebildet werden, wogegen aber die Fürsten dieser Länder (Plettenberg namentlich auf einem Reichstage zu Trier) protestirten, weil sie fürchteten, vom Reiche mit großen Auflagen belastet zu werden. Vergl. Gadebusch II. 281. wo auch die Quellen angegeben sind.

---

1) Darum hörten die Klagen bei auswärtigen Fürsten und Gerichten aber gar nicht auf. Ein Ritter Hermann von Szöge-Manteufel zum Beispiel hat von 1513 bis 1516 über den Ordensmeister Plettenberg beim Könige von Dänemark, beim Hochmeister, beim Könige von Polen und beim Papst schwere Klagen erhoben. Er verband sich mit dem Oeselschen Dekan v. Wettberg und dessen Bruder, welche durch Fabrikation falscher Urkunden sich große Summen als Reisegeld erschwindelten, und zog mit diesem edlen Brüderpaar unter wechselvollen Schicksalen in der Welt umher, bis endlich Szöge's Tod, über welchen Plettenberg unverhohlen seine Freude äußerte, dem widerwärtigen Proceß ein Ende machte. Mehr als dreißig Nummern des Index, die man alle bei Richter II. 249. angezogen findet, beziehen sich auf diesen Rechtsstreit.

In dieser Entfernung und Entfremdung vom Reiche verblieb Plettenberg bis zum J. 1525, da der Orden in Preußen aufgelöst wurde, und der nunmehrige Herzog Albrecht dieses Land von Polen zu Lehn nahm. Jetzt fürchtete Plettenberg den Russen gegenüber eine völlige Isolirung und mochte auch wohl nicht gern die Stellung unter dem Deutschmeister, als neuem Administrator des Deutschen Ordens, einnehmen; er zog es darum vor, sich nun wieder dem deutschen Reiche zu nähern, und erhielt unter dem 5. August 1527 von Karl V. (Arndt S. 196.) eine ausdrückliche Bestätigung aller Ordensrechte und Privilegien, namentlich auch der freien Meisterwahl, und wurde, wie Russow ausdrücklich sagt, weil sein Ruhm als Besieger der Russen in ganz Deutschland gefeiert wurde, auch in die Zahl der Fürsten des Römischen Reichs aufgenommen[1]). Seitdem beschickte er denn auch alle Reichstage und zahlte die Kammergerichtssteuer; und dasselbe thaten auch alle livländischen Prälaten, weil auch sie jetzt lieber reichsunmittelbare Herren, als Untergeordnete des Ordensadministrators sein wollten. Von dieser Zeit an werden alle livländischen Ordensmeister in allen Urkunden mit dem Fürstentitel geehrt[2]).

In der Zeit des gesicherten innern Friedens dachte Plettenberg auch an die Gesetzgebung und wollte (Arndt 177.) „die alt-deutsch-livländischen Misbräuche" abschaffen. Es fiel ihm dabei aber gar nicht ein, durch Schule, durch Erziehung, durch Beispiel, auf die Be-

---

1) In welchem Jahre Karl V. dem Landmeister Plettenberg den Fürstentitel verliehen, ist nicht genau zu bestimmen. Nord. Misc. XX. XXI. S. 360. Am wahrscheinlichsten ist das J. 1527, unmittelbar nach oder mit der neuen Bestätigung der Ordensprivilegien, und diese Annahme wird insofern durch Russow bestätigt, als er die Standeserhöhung zwischen 1522 und 1528 setzt.

2) Ueber die Rangordnung der livländischen Fürsten unter einander und über die Plätze, die ihnen in den deutschen Reichsversammlungen angewiesen worden, finden sich quellenmäßige Mittheilungen bei Gebhardi. S. 487. Der Hochmeister saß über, der Erzbischof von Riga unter dem Erzbischof von Besançon. Den vierzigsten und die folgenden Plätze hatten die Bischöfe von Kurland, Reval, Oesel und Dorpat inne; dann folgte der Deutschmeister, der Herrmeister von Livland, der Meister der Johanniter u. s. w.

völkerung der Städte oder auf die Lebensweise des Landadels einwirken zu wollen; er erhob sich nie über die niedere Sphäre der Polizeigesetze, die ganz besonders bemüht waren, dem übermäßigen und freilich verderblichen Luxus zu steuern. Ein solches Gesetz, das namentlich die üblich gewordenen kostbaren Hochzeitsgeschenke beschränken wollte, erließ er am Johannistage 1507; wir wollen hier als Beispiel der Gesetzgebung jener Zeit einige Bestimmungen desselben anführen. Darnach sollte die Morgengabe der Braut an Geschmeide nie mehr als zehn Mark betragen; die Geschenke aber, welche die Braut und die Mutter des Bräutigams von den Gästen erhielten, sollten nicht den Werth eines Rosenobel übersteigen; die Schwestern der Braut sollten nicht mehr als einen rheinischen Gulden, der Bräutigam nicht mehr als ein Hemd im Werthe eines Guldens erhalten u. s. w. — Damit war natürlich nichts geändert und gebessert, denn wie kann man das Schenken unter Polizeiaufsicht stellen? — Auf Harrien und Wierland, wo der Adel besondere Vorrechte hatte, sollte dies Gesetz keine Anwendung finden.

Dagegen wurden andere Gesetze nur für Harrien und Wierland gegeben. Wie dort die Macht des Adels, so war dort auch das Elend der Bauern am größten. Das Verstreichen der Leibeigenen kam nirgends so häufig vor, als gerade dort, und es wurde darum unter Zuziehung des Bischofs von Reval, des Abtes von Padis, der Ordensgebietiger sowie der Ritter und Knechte für diese Landestheile eine besondere Verordnung verabredet und erlassen, die bei Arndt S. 180. abgedruckt ist und die wir einer etwas nähern Betrachtung unterziehen wollen. Zuvörderst wurden zwei Hakenmänner ernannt, einer für Harrien und einer für Wierland, später auch ein dritter für Jerwen: diese sollten beim Auffinden und Ausliefern der Läuflinge dem beschädigten Herrn Hülfe leisten und ihm sein Recht verschaffen; und es sind die Pflichten dieser Hakenmänner sowie desjenigen Herren, dem der Verstrichene zugelaufen war, für alle speciellen Fälle im Gesetz genau bestimmt. Wir heben hier nur ein paar besondere

Schärfungen grade dieses Läuflingsgesetzes hervor, die übrigens später wohl auch in den andern Landestheilen mögen angenommen worden sein. Wenn ein Herr seinen Bauern auf fremdem Boden ergriff, so mußte die Herrschaft und der Thäter (Hehler) und die ganze Gemeinde (das ganze Land) ihm für denselben einstehen, oder er hatte das Recht, den Läufling gleich mit fortzunehmen. Ein solches Verantwortlichmachen einer ganzen Gemeinde für das Vergehen eines einzelnen Mitgliedes derselben kam nach Arndt (a. a. O. Note.) auch in andern Fällen vor; und es ist nicht uninteressant, daß auch heute wieder, wenn ein entlaufener russischer Soldat bei seinen Verwandten in den Ostseeprovinzen gehehlt worden, die dafür angedrohte Geldstrafe von 500 Rubeln vom Hehler, und wenn dieser sie nicht erlegen kann, von der ganzen Gemeinde bezahlt werden muß, durch welches harte Gesetz oft ganze Gemeinden unverschuldet verarmen.

Nach einer andern Bestimmung des Gesetzes sollte der Hakenmann, wenn der Herr den Läufling eines Diebstahls, eines Mordes oder einer andern Missethat bezüchtigte, einen Termin von sechs Wochen ansetzen: am bestimmten Tage mußte dann der Herr eine Mark einsetzen, der unglückliche Läufling aber konnte sich nur durch die Eisenprobe von der Anklage reinigen. Die Eisenprobe bestand darin, daß der Angeklagte entweder ein heißes Eisen eine bestimmte Strecke weit tragen, oder über glühendes Blech hingehen, oder auf glühend gemachte Pflugscharen treten mußte. Das Leben des Entlaufenen war also immer in der Hand des Herrn, wenn dieser es nicht vorzog, den Läufling zu fernerer Arbeit und Mishandlung in seine Gewalt zurückzunehmen. Auch noch in einer andern Weise wurde die Eisenprobe jetzt angewendet. Wenn nämlich zwei Edelleute Streitigkeiten, besonders wohl Grenzstreitigkeiten, mit einander bekamen, so konnten sie von jeder Seite einen ihrer Erbbauern stellen, und diese mußten im Namen ihrer Herren und zur Entscheidung der Sache das heiße Eisen tragen. In einem solchen Rechtsstreit hat ein Mannrichter Wolmar v. Fircks mit seinen zwei Beisitzern Robert Stael und Jaspar

Szöge am 5. Juni 1511 in Jerwen zwischen einem v. Rothausen und einem von Bremen (Archiv. V. 318.) ein Urtheil zu Gunsten des Letztern gesprochen, weil der Bauer desselben unverbrannt oder weniger verbrannt war als der des Rothausen. Wir haben im ersten Bande dieses Werkes angeführt, daß die Eisenprobe trotz den Verboten der Päpste und Kaiser in Livland und namentlich in Harrien und Wierland im Gebrauch geblieben; wir erfahren mit Schauder, daß sie, obgleich sie auch durch die Kirchenordnung des Erzbischofs Henning im J. 1428 strenge war verboten worden[1], zu Plettenberg's Zeiten von neuem bestätigt, ja daß derselben noch eine erweiterte Anwendung zugestanden wurde[2]. In anderer Beziehung enthielt das angeführte Gesetz auch eine Beschränkung der Herrengewalt; denn einestheils sollte der Herr, wenn er einen Leibeigenen auf Hals und Hand, oder wie es hier heißt, auf Hals und Haut anklagte, zu dem Gericht gefolgter Freunde, von welchem oben die Rede war, „zwei des Herrmeisters Männer" zuziehen, und anderntheils sollte für den Entlaufenen eine dreißigjährige Verjährung eintreten, so daß über diesen Zeitpunkt hinaus, der freilich weit genug gesetzt war, das Zurückfordern der Entlaufenen verboten wurde.

Riga befand sich, wie wir wissen, wieder unter dem Doppelschwerte des Meisters und des Erzbischofs. Plettenberg scheint die Stadt immer mit Mäßigung und Gerechtigkeit behandelt zu haben und setzte ihren Protestationen gegen die Gültigkeit der Wolmarischen Affspröke und des Kirchholmer Vertrages Ruhe und Festigkeit entgegen, zwang aber die Stadt dazu, den Weiter- und Ausbau des Wit-

---

1) Auch hier haben wir ein neues Beispiel, wie ohnmächtig in Livland das Gesetz war.

2) Der Eisenprobe analog war das sogenannte Hexenbad. Wenn eine Person der Zauberei verdächtig war, so wurde sie, an Händen und Füßen gebunden, vom Scharfrichter ins Wasser geworfen, und aus dem Obenaufschwimmen oder Untersinken wurde dann auf Schuld oder Unschuld geschlossen. Auch das Verbrennen von Hexen nach vorhergegangener Tortur fand in Livland wie in ganz Deutschland oft statt. Monum. Liv. ant. IV. p. 131.

tensteen fortzusetzen und zu vollenden. In einem innern Hofe des rigischen Schlosses finden sich jetzt noch die Standbilder der Jungfrau Maria und des Herrmeisters Plettenberg und darunter die Jahreszahl 1515; es ist also wahrscheinlich, daß in diesem Jahre der Neubau vollendet und dem Orden übergeben wurde[1]). Von eigentlichem Zwist, von Streitigkeiten zwischen Riga und Plettenberg hören wir in den Urkunden und Chroniken nichts. Dagegen war das Verhältniß der Stadt zum Erzbischof und überhaupt zur hohen Geistlichkeit nicht immer freundschaftlicher Art; aber auch der Erzbischof Michael bewies im Ganzen friedlichen Sinn, und zu eigentlichen Feindseligkeiten zwischen ihm und Riga ist es auch nicht wieder gekommen.

Schon ein Jahr nach der Wolmarischen Absprache hatte Michael sich mit der Stadt über billigen Ersatz wegen der frühern Beleidigungen und Beschädigungen geeinigt; die Stadt mag aber ihren Verpflichtungen schlecht nachgekommen sein, denn im J. 1504 sendete er dem Rathe eine Abschrift der Absprache „die er letzthin nicht hatte mitnehmen wollen", von neuem zu und ermahnte ihn zu besserm Verständniß und genauerer Befolgung derselben. In der Absprache war das Hospital St. Jürgenshof oder „Zum heiligen Geist" dem Erzbischof zugesprochen worden. Als dieser im J. 1503 neue Vorsteher für dasselbe ernannte, bestritt die Stadt ihm das Recht der Ernennung. Darüber gerieth Michael in Zorn und erließ aus Ronneburg am 30. April 1503 ein hartes Schreiben, drohte darin „das muthwillige und unerlaubte Verfahren" den wendischen Städten anzuzeigen, und wenn das nichts fruchten sollte, mittelst Kirchencensuren Strenge zu gebrauchen. Der Streit wegen des heiligen Geistes dauerte mehrere Jahre, wurde aber ohne Erbitterung geführt und endete, da Michael die Hand zur Versöhnung bot, im J. 1508[2]) durch einen Vergleich.

1) Nach Gebhardi S. 473. hätte die Stadt nur den Platz und das Geld hergegeben und Plettenberg hätte selbst den Bau geleitet und vollendet.

2) In diesem Jahre hatte der Bischof Lukas von Ermland, der dem Orden feindlich gesinnt war, den Plan gemacht, sich von der Superiorität des Erzbischofs von

Während der Dauer dieses Streites, im J. 1506, ließ Michael den Stadtdeputirten auf einem Landtage zu Lemsal[1]) unter Androhung des Bannes harte Vorwürfe darüber machen, daß die Stadtobrigkeit Geistlichen den Erwerb von Häusern und liegenden Gründen im Stadtgebiet verwehre. Dazu hatte diese aber ein gutes altes Recht und hat dieses, wie es scheint, auch aufrecht erhalten. Ueber die Streitigkeiten zwischen dem Erzbischof und Riga vergl. man besonders: Monum. IV. p. 99 u. 100.

Auch wegen des Titijerw (Titersee), des sogenannten Kyf- oder Zankgutes, dauerte der alte Streit zwischen Stadt und Geistlichkeit, von welchem schon öfter die Rede war, noch in dieser Zeit fort. Wir glauben denselben, da er keine interessanten Seiten bietet, hier übergehen zu können, und bemerken nur, daß endlich (N. N. M. III. und IV. S. 472.) am 2. April 1518 ein Vergleich zu Stande kam, wodurch das Kapitel gegen die Summe von 1205 Mark dem Gute Titijerw, mit Ausnahme von Keckau, zum Besten der Stadt entsagte. Dieser Vergleich wurde im folgenden Jahre im Auftrage des Papstes vom Erzbischof bestätigt und damit der langwierige Proceß für immer abgeschlossen. — Auch ein anderer Streit über städtische Besitzungen am Babitsee[2]), welche der Landmarschall Johann von Plater in Besitz genommen, wurde im J. 1515, nachdem eine Citation aus Rom an den Marschall ergangen war, gütlich beigelegt.

Die beiden letzten Vergleiche waren nicht mehr von Michael, sondern von seinem Nachfolger abgeschlossen worden; denn Michael war am 5. Februar 1509 gestorben und nach seinem Willen im Kreuzgange der Domkirche beigesetzt worden. Eine Veranlassung zu häufi-

---

Riga ganz loszumachen und sich selbst zum Erzbischof von Preußen ernennen zu lassen. Er scheiterte aber, da der Orden ihm kräftig entgegentrat, mit diesen Plänen. Voigt IX. 353.

1) Gadebusch und Gebhardi nennen diesen Tag in Lemsal einen Prälatentag oder eine Synode.

2) Genauer läßt sich die Lage dieser Besitzungen nach der Beschreibung derselben im Index. 3487. nicht bestimmen.

gen Streitigkeiten zwischen dem Erzbischof und dem rigischen Domkapitel hatte er in den letzten Jahren seines Lebens dadurch zu beseitigen gesucht, daß er die Tafelgüter des Erzbischofs zur Hälfte zwischen dem Erzbischof und dem Domkapitel theilte, und diese Theilung im Jahre 1505 vom Papste bestätigen ließ. Unter seinem Nachfolger wurde diese Theilung im J. 1522 abgeändert und verbessert: es erhielt nun namentlich der Dompropst das Schloß Dalen mit Zubehör, der Dekan das Schloß Sunzel, jeder Domherr sein eigenes Gut u. s. w. Vergl. Dogiel Cod. dipl. V. p. 183.

Ehe wir vom neuen Erzbischof sprechen, wollen wir noch einen flüchtigen Blick auf die livländischen Bisthümer werfen. Als der Bischof von Kurland, Martin Levita, am 31. Januar 1500 gestorben war, schritt das Domkapitel zu Hasenpoth sofort zur Wahl eines neuen Bischofs und erwählte seinen Dekan Ambrosius. Plettenberg war aber gar nicht gewillt, den Domkapiteln solche freie Willensäußerungen zu gestatten, er empfahl daher den Ordensprokurator Michael Sculteti sowohl dem Papst als dem Hochmeister und verweigerte die Anerkennung des Ambrosius. Das Domkapitel zu Hasenpoth entschuldigte sich am 23. Februar wegen der eigenmächtig vorgenommenen Wahl und versprach, den Wünschen Plettenberg's und des Hochmeisters zufolge, eine andere Wahl vorzunehmen; Plettenberg aber sendete Dionysius von Sacken nach Rom und ließ dem Electus Ambrosius den Befehl zugehen, die auf ihn gefallene Wahl auf Sculteti zu übertragen. Dieser wurde denn auch vom Papste am 11. Juli bestätigt, starb aber bald darauf in Rom. Index 2401—2412 u. 2416. Nunmehr schlug der Hochmeister Friedrich einen sächsischen Prälaten, Jakob v. Dobeneck, Propst zu Zschillen, dem Papste zum Bischof von Kurland vor. Dieser Dobeneck, der später der „eiserne Bischof" genannt wurde, erhielt aber um diese Zeit das Bisthum Pomesanien; für Kurland ernannte der Papst einen Heinrich von Basenau oder Basedow, der vorher in den Deutschen Orden getreten war, und dieser regierte dann bis zum J. 1526. — Dem Nikolaus von Rottendorf,

der im J. 1492 in Simon von der Borch's Stelle Bischof von Reval geworden war, folgte im J. 1509 Gottschalk Hagen und diesem im J. 1515 Johann V. Blankenfeld, der später Bischof von Dorpat und Erzbischof von Riga wurde. — Den Dörptschen Bischofsstuhl bestieg im J. 1499 Johann von Buxhöwden. Seine nächsten drei Nachfolger, die keinen Einfluß auf den allgemeinen Gang der livländischen Geschichte gehabt haben, übergehen wir; im J. 1409 aber kam jener Blankenfeld aus Reval nach Dorpat und hat zuerst hier und dann als Erzbischof in der Geschichte der Reformation in Livland eine wichtige Rolle gespielt. — Auf Johann Orgies folgte in Oesel Johann Kiewel, der dort die Reformation erlebte.

Das rigische Domkapitel hatte am 5. April 1508 vom Papste Julius II. eine Bulle erlangt, die ihm äußerst günstig war. Darnach sollte der Erzbischof, weil das Erzstift zu Deutschland gehöre (Dogiel V. p. 168.), ohne Einmischung des Ordens, nach den Concordaten der deutschen Nation, nur von den Domherren gewählt werden. Auf dieser Bulle fußend, erwählte das rigische Domkapitel schon am 28. Februar 1509 seinen Dekan Kaspar oder Jaspar Linde, einen einfachen Bürgers- oder Bauernsohn aus Westphalen, zum Erzbischof, und Plettenberg scheint gegen diese Wahl, entweder aus Achtung vor dem Papst oder weil der Gewählte ihm angenehm war, keine Einsprache erhoben zu haben. Linde reiste selbst nach Rom und erhielt die päpstliche Bestätigung am 23. Mai. Die Wahl des Kapitels war diesmal eine sehr glückliche gewesen, denn unter allen Erzbischöfen, die Livland gehabt hat, war er der würdigste und beste, oder vielleicht richtiger der einzig würdige und gute. Mit Plettenberg und Riga lebte er in ununterbrochenem Frieden, in ungestörter Eintracht; dabei war er ein einfacher und sparsamer Mann und verwendete die immer noch bedeutenden Einnahmen des Erzstifts zu nützlichen Bauten und Unternehmungen. Er tilgte in der kurzen Zeit seiner Regierung (bis 1524) alle Schulden des Erzstifts; er löste alle verpfändeten Güter desselben und selbst die schon vom Erzbischof Henning verkauften Tafelgüter

wieder ein; er stellte alle verfallenen Schlösser, insonderheit Kokenhusen und Ronneburg[1]) wieder her; er baute an der russischen Grenze mitten in einem See von Grund aus neu das Schloß Marienhausen; er versorgte bis zum Ueberfluß alle Magazine und festen Schlösser mit Getraidevorräthen und Kriegsbedarf; er schaffte zum Besten des erzbischöflichen Hofes viel silbernes Geschmeide an und schenkte der Domkirche ein großes silbernes Marienbild; er hinterließ endlich bei seinem Tode seinem Nachfolger noch einen bedeutenden Schatz an baarem Gelde. Da Plettenberg und Linde zugleich für Ausbreitung und Sicherheit des Handels Sorge trugen, so erfreute Livland sich in dieser Periode eines äußerlichen Glücks und Wohlstandes, wie es in der ganzen Geschichte des Landes noch nicht dagewesen war. Man vergl. z. B. Gadebusch S. 273.

Und nicht nur für das körperliche Wohlergehen seiner ihm unmittelbar Untergebenen war der Erzbischof besorgt, sondern er dachte selbst daran, ein wenig Aufklärung unter den armen Letten zu verbreiten und der unter ihnen allgemein herrschenden Abgötterei durch einigen Unterricht in der christlichen Religion entgegenzuwirken. Der spätere kurländische Superintendent Paul Einhorn, der aus dem sechzehnten ins siebzehnte Jahrhundert herüberlebte, hat uns in seiner: reformatio gentis letticae, darüber eine Nachricht aufbewahrt. Es war im sechzehnten Jahrhundert und vielleicht viel früher schon in Livland Sitte, daß die Zugehörigen eines Gutes alle ihnen obliegenden Naturalabgaben, wie Eier, Hühner, Schafe, Schinken u. s. w. an einem bestimmten Tage nach vollendeter Erndte, also in der Zeit von Michaelis bis Weihnachten, abzuliefern hatten. An demselben Tage versammelte sich die ganze Bauernschaft zu einem ländlichen Fest mit Essen, Trinken und Tanzen und mußte dabei zugleich ihren Herrn und dessen Gäste aufnehmen und bewirten. Dieser Tag der Abgabe und

---

1) Der größte Thurm in Ronneburg, der später eingestürzt sein soll, hieß nach ihm: der große Kaspar.

der Freude hieß die Wacke[1]) (Russow 31. a.). Zur Zeit dieser Wacken nun reiste der Erzbischof Linde auf allen erzbischöflichen Gütern umher und ließ bei dieser Gelegenheit alle Kinder der Letten, die den Religionsunterricht erhalten hatten, in seiner Gegenwart prüfen. Die gut dabei bestanden, die wurden (Script. rer. liv. II. 615.) noch besonders mit Essen und Trinken belohnt, die aber nichts gelernt hatten, die ließ er mit Ruthen streichen. Wir wollen diese Art der Verbreitung christlicher Erkenntniß, die Einhorn bitter tadelt, nicht vertheidigen. Daß indessen Linde überhaupt nur daran dachte, einigen Unterricht unter dem ganz verwilderten und in Abgötterei versunkenen Landvolk zu verbreiten, erscheint uns immer schon verdienstlich; zudem kann man sich eine solche Maaßregel auch nicht gänzlich vereinzelt denken, da sie doch mit Anstellung besserer und der Landessprache kundiger Geistlichen und mit anderm Fortschritt gewissermaaßen nothwendig zusammenhängt. Dennoch hat diese christliche Sorge Linde's, die auf zu kleinen Raum, d. h. blos auf die unmittelbaren Besitzungen des Erzbischofs beschränkt war, kaum einen bleibenden Erfolg gehabt, denn wir finden das Landvolk zur Zeit, da der Orden aufgelöst wurde, officiellen und zuverlässigen Nachrichten zufolge, in dem Zustande der grenzenlosesten Unwissenheit und von allem Aberglauben der alten Abgötterei umfangen und erdrückt.

Der Zustand der Leibeigenen, nachdem sie einmal ins tiefste Elend gesunken waren, konnte sich kaum weiter verändern; nur gewaltsame Erschütterungen hätten die eisernen Bande sprengen können, die durch immer geschärfte Läuflingsverordnungen nur immer fester geschmiedet und vernietet wurden. Die Reformation schien eine solche Erschütterung bringen zu müssen: die gereinigte Lehre der Menschlichkeit und der Liebe, die nun bald ins Land hineindrang, sie hätte

---

1) Name und Sitte hat sich bis ins neunzehnte Jahrhundert erhalten, nur daß in der neuern Zeit nicht die Bauernschaft dem Herrn, sondern der Herr der Bauernschaft das ländliche Fest bereitete oder noch bereitet.

— sollte man meinen — die verhärteten Herzen der Herren erweichen, und den armen Sklaven eine mildere, eine wirklich christliche Behandlung bereiten müssen. Wir werden aber später zu zeigen haben, daß diese gereinigte Lehre des Christenthums von dem Adel der Ostseeprovinzen nicht sowohl aus Liebe und Begeisterung für dieselbe, als vielmehr aus Haß und Verachtung gegen die katholische Geistlichkeit aufgenommen wurde und daß darum die neue Lehre anfangs für den unterdrückten Theil der Bevölkerung gar keine günstige Wirkung geäußert hat.

Die katholische Geistlichkeit Livlands hatte im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts wohl die letzte Stufe der Versunkenheit erreicht; sie erfüllte keine einzige von den Pflichten, welche ihr Stand ihr auferlegte, und lebte — darin stimmen alle glaubwürdigen Nachrichten überein — in der äußersten Rohheit und Sittenverwilderung. Seit einer langen Reihe von Jahren hatten die Bürgerschaften der Städte, hatten viele andere redlich gesinnte Leute die Untersuchung und Abstellung der schreiendsten Misbräuche der katholischen Kirche gefordert; seit einer langen Reihe von Jahren (Arndt S. 184.) war sowohl in den Huldigungsbriefen wie in den Landtagsrecessen öfter auf ein Provinzial-Concil gedrungen worden, das von allen Bischöfen und Erzbischöfen versprochen, aber unter allen möglichen Vorwänden immer verschoben wurde. Für Schule und Unterricht that die Geistlichkeit, obgleich sie bedeutende Steuern dafür erhob, durchaus nichts und widersetzte sich zugleich der Errichtung von Volksschulen in den Städten sowie überhaupt der Gründung irgend einer höhern Bildungsanstalt im Lande. Die reichern und angesehenern Bürger der Städte, die in stetem Verkehr mit Deutschland standen, wo damals ein neues Licht der Bildung sich verbreitete, mußten ihre Söhne nach Deutschland schicken, um ihnen dort die den Anforderungen der Zeit nöthige Bildung geben zu lassen, und mancher Landedelmann mochte seine Söhne zu den Vettern nach Westphalen senden, um ihnen dort den nothwendigsten Unterricht geben zu lassen, oder ließ sie auch an den Höfen

deutscher Fürsten erziehen, wo sie adelige Zucht lernen sollten. Besonders berühmt war in jener Zeit eine Schule zu Treptow in Pommern. Dorthin sendeten viele wohlhabende Familien der Städte ihre Söhne, die zu Hause nichts lernen konnten und nach dem Willen der Geistlichkeit nichts lernen *sollten*; und von diesem Treptow aus drang dann, wie wir unten sehen werden, Luther's Lehre zuerst in Livland ein.

Gleichen Schritt in der Sittenverderbniß mit den Geistlichen hielten die Ordensritter; nur die äußere Erscheinung war im Allgemeinen verschieden. Denn während diese Sittenverderbniß bei den Geistlichen sich unter Lüge und Scheinheiligkeit zu verbergen suchte, war sie bei den Rittern von Hochmuth und Eitelkeit begleitet. Ein ganz grausenhaftes Licht über das ganze Leben der livländischen Ritter und Geistlichen im Mittelalter verbreiten die zahlreichen menschlichen Gerippe, die man sowohl in den alten Ordensschlössern als in den Kirchen und Klöstern *eingemauert* gefunden hat. Wir wollen ein Register solcher aufgefundenen Menschengerippe aus den Monum. Liv. ant. IV. p. 123. hierhersetzen: „Man fand zum *Beispiel* in der Jakobikirche zu Riga ein stehend eingemauertes Gerippe in seidener Kleidung; in einem Keller bei dem alten Arensburgschen Schlosse auf Oesel ein Gerippe auf einem Stuhle vor einem Tische, auf dem sich ein Trinkgeschirr und Zeichen von mitgegebenem Brod fanden; ein Gerippe in dem alten Schlosse auf dem Gute Aß in Esthland, wo auch Kindergerippe waren; in einem abgebrochenen Eckthurm des revalschen Schlosses einen liegend eingemauerten Menschen; in den alten Schloßmauern zu Hapsal und Weißenstein Gerippe von erwachsenen Menschen und von Kindern; ebenso im alten Schlosse zu Wesenberg; im rigischen Schlosse ward ein in der Erde ausgemauertes kleines viereckiges Loch *voll mit Kindergerippen* und außerdem ein starkes Gemäuer entdeckt, worin ein ganz kleines viereckiges Zimmerchen und darin das Gerippe eines Menschen, welches an Händen und Füßen mit 70 Pfund schweren eisernen Ketten ge-

schlossen war[1]), die in der rigischen Commandantur aufbewahrt wurden."

Wie viele andere Opfer mittelalterlicher Sünde und Grausamkeit schon früher aufgefunden und still bei Seite geschafft sind, wie viele jetzt noch in alten Mauern verborgen liegen, läßt sich nicht bestimmen. Ausführliche Nachrichten über die aufgefundenen Gerippe finden sich in Hupel's N. M. XIII. XIV. 506—508. u. XVIII. XIX. 574—580. In dem letzten Aufsatze hat namentlich der Graf Ludwig August v. Mellin im J. 1789 dem empörten Menschengefühl schöne und beredte Worte geliehen, auf welche wir gerne verweisen. Seitdem sind noch andere menschliche Gebeine eingemauert gefunden worden, wie namentlich im J. 1790 in der Kirche zu Arrasch ein auf den Knieen liegendes Gerippe. In den N. M. XX. XXI. 422—434 ist darauf hingewiesen worden, daß es möglicher Weise auch wohl Religionsschwärmer gewesen sein könnten, welche sich, wie die heilige Dorothea, hätten einmauern lassen, um unter seligmachenden Qualen sich würdig auf den Himmel vorzubereiten. Man hat zur Unterstützung dieser Ansicht die Bitte eines gewissen Heinrich angeführt, der im J. 1455 in Riga um eine solche Einmauerung zum Behufe frommer Beschaulichkeit selbst gebeten. Von Genehmigung und Vollziehung seiner Bitte ist keine Nachricht auf uns gekommen. Wäre sie wirklich erfolgt, so könnte man allenfalls in dem am Tische sitzenden Gerippe den frommen Heinrich erkennen wollen; aber auch das nur mit sehr geringem Grade von Wahrscheinlichkeit. Denn wäre er als frommer Büßender gestorben, so hätte die Geistlichkeit ihn gewiß mit Pomp begraben, ihn wo möglich heilig gesprochen, nicht aber seine sterbliche Hülle in einem dunklen Keller vermodern lassen. — Die große Anzahl der Getödteten, namentlich die zahlreichen Kinderleichen machen es ganz unzweifelhaft, daß wir hier eine lange Reihe von grausamen Mordthaten vor uns haben, die man freilich

1) Hier scheint ein ähnliches Verbrechen wie an Dietrich von Cuba im Hungergewölbe zu Tapiau begangen zu sein.

dem ganzen livländischen Mittelalter in Rechnung stellen muß, da es unmöglich ist zu bestimmen, welcher Zeit besonders die einzelnen Mordthaten angehört haben. Nur eines der Gerippe, jenes das man in der Jakobikirche zu Riga gefunden, war in vornehme Männertracht, aus Sammt und Seide mit Bandschleifen, gekleidet und soll nach dem Schnitt des Kleides bestimmt dem sechzehnten Jahrhundert angehört haben, also der letzten Zeit des Ordens oder vielleicht schon der polnischen Zeit, wo die Jakobikirche den Jesuiten eingeräumt war. All die unglücklichen Schlachtopfer kommen nach den Orten, wo sie gefunden, zu ziemlich gleichen Theilen auf Rechnung des Ordens und der Geistlichkeit; beide, Ritter und Geistliche, reiften jetzt als böses Unkraut, das jede Aussaat der Tugend und Menschlichkeit überwucherte und vergiftete, der ernsten Todessichel entgegen.

Auch unter den Bewohnern der Städte und besonders unter dem Landadel herrschte um diese Zeit noch große Rohheit und Verwilderung, wenngleich im deutschen Familienleben wenigstens Keime künftiger Gesittung und Veredlung lagen. Das ganze Leben und Treiben der höhern livländischen Stände, wie es sich in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts in der äußern Erscheinung dem Auge des Beobachters darstellte, hat Russow uns mit voller Meisterschaft nach der Natur geschildert; wir wollen aus seinen Aufzeichnungen das Wichtigste herausnehmen, und überall die eigenen Worte des Erzählers in hochdeutscher Uebersetzung hier folgen lassen.

Nachdem Walter von Plettenberg einen großen Sieg über die Moskowiter und dadurch einen langen dauernden Frieden erlangt hatte, da ist dann je länger je mehr eine große Sicherheit und dabei Müßiggang, Hoffarth, Pracht und Prahlerei, Wollust, unmäßige Schwelgerei und Unzucht, unter den Regenten sowohl als unter den Unterthanen allmählig eingetreten, so daß man es nicht genugsam erzählen und beschreiben kann. Etliche Ordensherren sind durch diese guten faulen Tage in solche Unzucht nicht allein mit gemeinen Weibern, sondern auch mit anderer Leute Ehefrauen und daneben in solche

Blutschande gerathen, daß man sich schämt, daran zu gedenken. Von ihren Concubinen (Meierinnen, Meierschen) aber ist gar nichts zu sagen, denn das war ihnen keine Schande. Wenn sie eine solche eine Weile gehabt hatten, so haben sie dieselbe versorgt und sich eine andere zugelegt. Solches ist von den Bischöfen und Domherren nicht viel weniger gesehen worden. Wenn eines Bischofs Concubine alt wurde oder ihm nicht länger behagte, so wurde sie an einen Landfreien unter Mitgabe einer Mühle oder eines Stück Landes zur Ehe gegeben und zu etlichen Malen wieder eine frische Dirne genommen. So haben auch alle Domherren und Aebte gethan. Als aber ein Domherr zu Reval, Johann Blankenburg, seine rechte Frau aus Deutschland nach Reval mitbrachte, durfte er vor dem Bischof und den andern Domherren nicht eingestehen, daß sie seine angetraute Ehegattin war, sondern mußte sie für seine Magd und Concubine ausgeben. Als aber ein Mann dennoch Kenntniß davon erhielt, da gab der Blankenburg ihm ein gemästetes Schwein, damit er es nicht bekannt machte, daß er eine rechte Frau hätte, denn das war den heiligen katholischen Leuten eine große Sünde und Schande. Das Laster der Unzucht ist endlich so gemein geworden, daß es von Vielen für keine Sünde und Schande mehr geachtet worden[1]) . . . . . . Und man hat auch nie hier zu Lande gesehen und gehört, daß Unzucht und Ehebruch von den Ordensherren, von den Bischöfen oder vom Adel sei gestraft worden.

Nur bei den Stallbrüdern, der Dienerschaft der Ordensherren, kam eine Strafe der Unzucht vor. Denn wenn ein solcher auf der That ertappt war, so wurde er unter Pfeifen und Trommeln von dem Schlosse durch die ganze Stadt und über den Marktplatz von allen andern Stallbrüdern bis vor das Thor der Stadt begleitet und da mit allen Kleidern in einen Brunnen geworfen, ganz durchnäßt und vor aller Welt beschämt. Darnach ist er triefend wieder unter Pfeifen und

---

1) Auch unter dem Landadel und der evangelischen Geistlichkeit wurde das Leben in wilder Ehe häufige Sitte.

Trommeln nach dem Schlosse geführt und dann von dem Aeltesten oder dem Vogt der Stallbrüder absolvirt worden[1]).

Auch von den unverständigen undeutschen Bauern ist ein solch unzüchtiges Leben geführt worden, wie von keinem andern Volk in der Christenheit. Der große Haufen wußte von keinem Ehestande. Wenn man sie aber deshalb befragte und bestrafte, weil sie nicht in der Ehe lebten, so gab Mancher zur Antwort: Es wäre dies eine alte livländische Sitte, ihre Väter hätten auch so gethan. Andere sprachen: die nicht mit den Weibern getraut wären, denen schmeckte das Brod eben so gut wie den ächten Leuten. Noch Andere sprachen: Thun doch unsere Herren und Junker eben so; — warum sollte es uns verboten sein! — Noch Andere endlich: Ihre Herrschaft hielte nichts darauf. (wohl besonders aus dem Grunde, damit sie die Bauernkinder als unächte behandeln und nach dem Tode der Aeltern vom väterlichen Erbe um so gefüglicher verdrängen könnte).

Was der Ordensherren, Domherren und des Adels tägliche Arbeit und Beschäftigung anbelangt, so ist zu der Zeit nicht viel Anderes gesehen worden, als Jagen und Hetzen, Würfeln und Spielen, Reiten und Fahren von einer Hochzeit zur andern, von einer Taufe zur andern, von einer Wacke zur andern, von einer Kirmeß zur andern. Weil nun doch der livländischen Hochzeiten, Taufen, Wacken und Kirmessen ist gedacht worden, so gehört sich's wohl, in Kürze darüber zu berichten, wie dieselben ehemals hier im Lande gehalten wurden.

Wenn eine adliche Hochzeit bevorstand, so hat man ein viertel Jahr voraus in eine Stadt oder in einen Flecken, wo eine große Gildestube für solche Hochzeiten gebaut war, den Adel aus ganz Livland dazu eingeladen; denn wiewohl die Edelhöfe in Livland sehr groß sind, so waren sie doch zu so großen Versammlungen viel zu klein . . . . . . Sie haben sich an einer Stadt Trompetern und Spielleuten nicht genügen lassen, sondern haben auch des Landesfürsten

1) Diese nasse Komödie diente wohl mehr zu roher Belustigung der Ordensritter, als daß sie eigentlich Strafe war.

Heertrommeln und anderer Städte Trompeter mit dazu bestellt[1]). Wenn dann Braut und Bräutigam sammt allen geladenen Gästen angekommen waren, so hat man am Sonnabend der ganzen Versammlung ein stattlich Bankett und Abendmahlzeit bereitet. Vor dem Abendessen aber ist die ganze Gesellschaft in zwei getheilten Haufen, der eine des Bräutigams, der andere der Braut, überaus prächtig und stattlich aufs Feld hinausgeritten, wobei die großen und schweren Hengste und die muntern Rosse mit goldenen Ketten und Federbüschen und anderem Zierath ausgeputzt waren und immerfort hüpfen und tanzen mußten .... Wenn sie Alle zusammen aufs Feld gekommen, hat der Aelteste vom Adel eine Rede gehalten und der ganzen Gesellschaft gedankt, daß sie dem Bräutigam und der Braut zu Ehren erschienen; daneben aber auch freundlich gebeten, das christliche Fest in aller Freude beendigen zu wollen. Wenn Einer oder der Andere einen Haß oder Groll gegen Einen der Anwesenden hege, so möge er deß hier nicht gedenken. Wer solches zu thun bedacht wäre, der solle seine Hand aufheben und solches angeloben. Da haben sie Alle die Hände aufgehoben, und haben's angelobt, und haben's auch so lange gehalten, bis — das Bier in den Mann kam. — Nachher sind sie mit Heertrommeln und Trompeten wieder in die Stadt gerückt, auch mit großem Schießen und Lärmen, als hätten sie eine große Schlacht oder eine Festung gewonnen. Wenn sie in die Stadt kamen, mußten sie durch die ganze Stadt und an der Gildestube zweimal hin und her vorbeireiten, während die Braut, mit allen Frauenzimmern, mit Perlen, Gold und vergoldetem Geschmeide sammt einer hohen Krone so geziert war, daß sie wegen der schweren Last kaum auf ihren Füßen stehen konnte und die Ritter nur vom hohen Söller der Gildestube anschauen mußte. Zuletzt haben beide Haufen sich getrennt und in allen Gassen der Stadt mit Sprengen und Rennen ihre Ritterschaft dargethan.

---

1) Bei besondern Veranlassungen, wo der Lärm ganz ungeheuer sein mußte, wurden sogar auch noch Trompeter aus Preußen verschrieben. Ind. 2694.

Dann hat sich Jeder in seine Herberge begeben, hat Stiefeln und Sporen abgelegt, ist dann auf die Gildestube gegangen und hat es sich da bis um Mitternacht wohl sein lassen.

Am Sonntage hat man Bräutigam und Braut mit Heertrommeln und Trompeten und mit großen Kerzen und Fackeln gar stattlich und prächtig zur Kirche geführt. Nach dem Sermon hat man sie vor den Altar gebracht, wo dann der Priester der Braut schier eine halbe Stunde lang das: Ja abdringen mußte .... Nach dem Bankett oder der Mahlzeit hat man stracks ohne Gratias oder Lobgesang angefangen zu tanzen und zu hofiren, wobei aber mit Saufen und Schwelgen keine Versäumniß gewesen. Solch Schwelgen geschah auch nicht, ohne daß viel Bier vergossen wurde; die Dielen der Gildestuben wurden so naß von dem verschütteten Bier, daß man überall Heu streuen mußte, wenn man darauf stehen, gehen und tanzen wollte. Der am besten saufen, schwelgen, hauen, stechen und balgen, auch Wunden, Martern und Flüche und aller Welt Plagen anwünschen konnte, das war der beste Hahn und ward von den Andern obenan gesetzt und geehrt. Wenn sie Alle voll und toll waren, dann ging es an ein Hauen, Balgen und Stechen u. s. w., daß die Bader Tag und Nacht genug zu thun hatten. Was da für Mord und Todtschlag, sammt anderem Gräuel mehr, nicht ohne großes Aergerniß der züchtigen Ohren der Jugend ist gesehen und gehört worden, das Alles zu beschreiben, will sich nicht geziemen.

Den Montag darauf hat man den Bräutigam mit der Braut wieder in die nächste Kirche geführt, wo man ihnen über den Ehestand vorgepredigt hat. Nach dem Sermon sind sie zur Gildestube zurückgebracht worden, wo die Gäste wie am vorigen Tage sich lustig machten. Nach dem Feste haben dann noch der Stadt Krüge und Weinkeller das Beste thun müssen, ehe Alle von einander schieden. Obgleich es nun unglaublich ist, wie viele gemästete Ochsen, Schweine, Schafe, Gänse, Hühner, Kapaunen, Wildbret und Fische, und wie manche Last Bier auf solch einer Hochzeit verzehrt worden sind, so ist doch diese Demuth

geübt worden, daß sie keinen Wein geschenkt und nicht mit silbernen Löffeln gegessen haben u. s. w.

In ähnlicher Weise ist es mit den Kindtaufen gehalten worden, denn so oft Einem von Adel ein Kind geboren worden, mußten sie besonders einen Schreiber miethen, der sechs Wochen zuvor einen Haufen von Adel und von Ordensherren zu Gaste und zu Gevattern bitten mußte[1] ..... Die stiftischen Edelleute, so unter den Bischöfen besitzlich waren, die waren auf die Ordensherren nicht gut zu sprechen und sagten öffentlich: Es wäre nichts mit dem Ordenspapst; wenn man einen gebornen deutschen Fürsten hätte, so sollte es wohl besser ums Land stehen. Die Ordensverwandten sprachen dagegen: Wir haben gute Herren nach unserm Sinn; bei denen wir bei Tische sitzen, mit denen wir essen und trinken. Und wenn wir einmal einen Herrn mit der Kanne auf den Kopf schlagen, des andern Tages sind wir wieder gute Freunde. Das würde uns mit einem deutschen Fürsten wohl fehlen[2]).

Mit den Wacken aber verhielt es sich so[3]) .... Zu Michaelis haben die Ordensherren angefangen Wacken zu halten, wozu sich ihr Hofgesinde sammt dem umliegenden Adel und den deutschen und undeutschen Landfreien hinverfügt haben. Da ging denn die livländische Kunst, Ritterspiel und Tugend erst recht an. Da wurden die großen hölzernen Becher, die man Kause[4]) nennt, und die so groß sind, daß man Kinder darin baden kann, hervorgebracht, woraus dann zwei Männer zwei andern vortranken, und so immer fort nicht blos mit

1) Hier verläuft auf engerem Raum innerhalb drei Tagen ungefähr Alles so, wie bei den Hochzeiten.

2) Russow spricht an dieser Stelle von der livländischen Sitte, nach welcher Männer mit Männern, sowie Männer mit Frauen sich bei jedem Begegnen mit einem Kusse begrüßten, eine Sitte, die bis ins neunzehnte Jahrhundert gedauert hat und noch nicht ganz verschwunden ist.

3) Das Wort Wacke, wovon wir oben schon sprachen, wird nunmehr erörtert.

4) Das Wort Kaus scheint esthnisch zu sein. Es soll in dieser Sprache noch jetzt einen Napf oder eine Schale bedeuten und lautet im Lettischen kausis oder kausinsch. Script. rer. liv. II. 162.

einem Kause, sondern mit vielen großen und kleinen, bis ihnen die Augen übergingen.

Wer der letzte blieb und die Andern alle heruntergesoffen hatte, der war des andern Tages ein tapferer Held und hatte Ruhm und Lob, als wenn er ein Land erobert hätte. Da sah man auch adliche Knaben von vierzehn Jahren, die dem Beispiel der Alten folgten, einander halbe und ganze Becher und Klappkannen zutranken und sich darin übten. Diese Wackenfeste haben durch das ganze Jahr von Michaelis bis Weihnachten gedauert, dann gingen die Hochzeiten an, welche immer zwischen Weihnachten und Fastnacht zu sein pflegten, weil man um diese Zeit die weiten Reisen besser machen konnte, als im Sommer. Im Sommer aber ist man wieder fleißig auf allen Kirmessen gewesen, wo dann ein Nachbar, Schwager und Freund auf des Andern Kirmesse sich treulich finden ließ [1]) .... Es ist auch unmöglich in Kürze zu beschreiben, welch ein gräulich Wesen man hier mit den Johannisfeuern gehabt hat, denn in den drei Nächten St. Johannis, Petri und Pauli und Marienberggang ist in allen Städten, Flecken, Höfen und Dörfern nichts Anderes gesehen worden, denn eitel Freudenfeuer durchs ganze Land, wobei man auch getanzt, gesungen und gesprungen und die großen Sackpfeifen nicht gespart hat. Zudem ist am Tage Johannis des Täufers am St. Brigittenkloster bei Reval ein großer Gräuel wegen des Ablasses gewesen, da sich in dieser Zeit eine ganze Welt von Volk von Deutschen und Undeutschen aus fernen Gegenden dahin verfügt hat .... Es ist unmöglich, daß im Venusberge ein gräulicher epikuräisches Leben ist geführt worden, als bei diesen Ablaß- und Wallfahrten von den abgöttischen Bauern ist geführt worden. Und dennoch waren sie in dem losen Wahn befangen, daß solches Alles Gott dem Allmächtigen ein sonderlich angenehmer Dienst

---

1) Herren und Bauern soffen, schwelgten, sprangen und tanzten bei diesen Kirmessen unter dem Klange der großen Sackpfeifen oder Dudelsäcke die ganze Nacht vom Sonnabend zum Sonntag und gingen am Sonntage betrunken in den Gottesdienst.

gewesen, und sie dadurch eine große Gnade bei Gott erlangt haben. Solche Abgötterei und gottlos Wesen ist aber nicht allein beim Brigittenkloster, sondern bei allen Klöstern und Kapellen im ganzen Lande geübt worden.

Wenn Einer von Adel oder auch nicht von Adel seiner Geschäfte wegen aufs Schloß gehen mußte, so durfte er nicht denken, daß er nüchtern und ohne Rausch wieder herunterkäme, denn das war der livländischen Herren Lob und Ehre, daß sie auf ihren Häusern Jedermann hohen und niedern Standes mit einem schweren Trunk bewirteten und durchaus gastfrei waren; welchem Beispiel denn auch all ihre Unterthanen gefolgt sind, so daß endlich Saufen und Schwelgen für kein Laster, sondern bei den vornehmen Leuten für eine Ehre und eine Tugend ist geachtet worden. Ja, der Livländer bester Preis ist in jener Zeit gewesen, daß sie gewaltige Säufer waren, wie dessen denn auch in mancher Historie ist gedacht worden. Und wiewohl Gott der Allmächtige an den Livländern nichts vergessen und sie mit guten Gaben des Geistes und Leibes wohl geziert, so haben doch die Meisten zu jener Zeit durch unmäßige Völlerei, Mangel an Bildung und Müßiggang solche Gaben schlecht angelegt, und die Meisten hat man in ihren Versammlungen von keinen ernsthaften und wichtigen Sachen und Verhandlungen, sondern nur von Hasen, Füchsen, Bracken und Windhunden und von andern unnützen Dingen sprechen hören, und Einige von ihnen haben sich gerühmt, so viele Jagd- und Windhunde zu besitzen, daß sie für dieselben sechs bis sieben Last Korn jährlich gebraucht.

Was nun der Bürger Thun und Leben in dieser Zeit gewesen, das soll hier kurz gemeldet werden, denn die Bürger und Kaufleute in den Städten haben sich auch nicht wenig der Schwelgerei, Hoffahrt, Prunksucht und Prahlerei befleißigt; und wenn eines Kaufmanns Hochzeit gehalten werden sollte, da hat man immer einen Sonntag dazu genommen, denn eine Werktagshochzeit wäre nach ihrem Bedünken eine große Herabsetzung, Unehre und Schande gewesen. Wenn

das Fest angehen sollte, da wurde fast die ganze Gemeinde und alle fremden Kaufleute mit dazu gebeten. Wenn aber Braut und Bräutigam in die Kirche und aus derselben begleitet und auf die Gildestube geführt waren, so stand dort schon eine herrliche Mahlzeit bereit, bei welcher Wein und Bier gereicht wurde. Dabei hat man dann keinen geringen Schatz von silbernen Löffeln, Bechern und andern Trinkgefäßen gesehen; nach der Mahlzeit aber ist das silberne Geschmeide wieder bei Seite gesetzt worden, und die großen und kleinen zinnernen Kannen haben herhalten müssen, welche dann Einer dem Andern überflüssig und in Menge zugetrunken. Nach der Mahlzeit und dem Lobgesange ging der Tanz an bis zur Abendmahlzeit; darauf ist es wieder an ein Tanzen und Schwelgen gegangen bis Mitternacht. Bei diesen Hochzeiten ist keine geringe Hoffahrt in köstlichen Kleidern und Geschmeide geübt worden, denn die Röcke der Vornehmsten waren mit Luchs-, Leoparden- und Marderfellen gefüttert, die der Unbemittelten mit Wolf und Fuchs. Auch hat es den Frauen an silbernem und vergoldetem Haubengeschmeide, jedes an zwei Mark wiegend, und an silbernen und silbervergoldeten Halsketten mit köstlichen Kleinodien behangen, und an silbernen und vergoldeten Landen (?) und Taschen sammt vergoldetem Futteral, zusammen über sechzig Loth schwer, auch an vielen kostbaren Ringen, Knöpfen und Schnüren; endlich den Jungfrauen an Goldborten und Perlenbändchen (zum Kopfputz) und an vielen großen und dicken Metallplatten und Spangen, einige Mark wiegend, und an großen Leibgürteln und Scheiden, von dreißig Loth zusammen, und an großen mit stattlichen Kleinodien behangenen Paternostern [1]) nicht gemangelt. So war jede Frau und Jungfrau geschmückt und geziert, und wenn Mancher das Silber und Gold hätte, was eines gemeinen Bürgers Frau und Tochter zu der Zeit auf Hochzeiten getragen, so möchte er damit einen ziemlichen Handel und Wan-

---

1) Die Paternoster hingen vom Gürtel beinahe bis zur Erde hinab. Sie waren manchmal von Bernstein und hatten dann einen hohen Werth; oft bestanden sie aus silbernen Münzen, aus sogenannten Henkelthalern. Arndt 210. Note.

del treiben und sich sammt Weib und Kind billigermaaßen damit ernähren[1]).

Der Bürger Lust und Kurzweil, besonders in des Sommers Tagen ist es gewesen, daß eine Gilde und Gesellschaft nach der andern den Vogel geschossen hat, welches so zugegangen ist, daß derjenige, der im Jahr zuvor den Vogel heruntergeschossen hatte und der alte König genannt wurde, unter Begleitung der Stadtposaunen und mit einem langen Zuge aller Gildenbrüder an einem Sonntagnachmittag zwischen zwei Gemeindeältesten aufs Feld zu den Vogelstangen hinausgeleitet worden, wo dann die ganze Gemeinde, Jung und Alt, sich auch hinverfügt hat, um der Kurzweil, mit nicht geringer Gefahr vor den eisernen Bolzen, von denen Mancher verwundet wurde, zuzusehen. Wenn sie den halben Tag nach dem Vogel geschossen und ihn heruntergebracht hatten, da ward stracks dem neuen König unter großem Frohlocken von Jedermann Glück und Heil gewünscht, und es war

---

1) Nach diesen Beschreibungen des übertriebensten und dabei rohen Luxus verstehen wir erst ganz die oft, aber immer vergeblich wiederholten Kleiderordnungen, Hochzeitsordnungen und andere gegen den Luxus gerichtete Polizeigesetze, welche sich durch die ganze Geschichte des mittelalterlichen Livlands hinziehen. Vergl. auch Monum. Liv. ant. IV. 130. u. 131. Zugleich erkennen wir aus allen Polizeigesetzen dieser Art, daß der Unfug nicht allein dem sechzehnten Jahrhunderte angehörte, sondern daß er im Lauf der Jahrhunderte, allen Gesetzen zum Trotz, bis zu dieser Höhe herangewachsen war. Für die Stadt Riga war im J. 1502 ein besonderes Polizeigesetz erlassen worden, das ein interessantes Licht über die Zustände der Stadt verbreitet. Unter Anderm wurde, trotz der seit vielen Jahren bestehenden Buursprake, jetzt die ganze Stadtbauerschaft in Masse aufgeboten, um den unermeßlichen Schmutz und Unrath aller Art aus den Straßen und Hofräumen zu entfernen; der aufgehäufte Schmutz in den Straßen der Städte trug aber neben den Kriegs- und Hungerjahren gewiß viel mit bei zu den ansteckenden und pestartigen Krankheiten, von denen die preußischen und livländischen Annalen voll sind. Durch das Gesetz von 1502 sollte der Kleiderluxus beschränkt werden und die Geschenke für die Neuvermählten und für den Täufling wurden nach Schilling und Pfennig bemessen, und weil auch die Hausbringung des jungen Paares wieder mit neuen Unkosten und neuer Bewirtung verbunden war, so wurde befohlen, daß die Neuvermählten die erste Nacht auf der Gildestube in der sogenannten Brautkammer zubringen sollten. Aber auch dieses Gesetz und das analoge von 1507, dessen wir oben gedachten, waren ebenso ohnmächtig und erfolglos wie die ganze livländische Gesetzgebung des Mittelalters.

keine geringe Freude unter des neuen Königs Freunden und unter denen, die auf ihn gewettet und gewonnen hatten. Nicht lange darnach wurde der neue König unter Posaunenschall mit dem vorigen Zuge der Gildenbrüder durch die Stadt nach der Gildestube begleitet. Da stand an allen Thüren viel Volks von Männern, Frauen, Jungfrauen, Kindern und allerlei Gesinde, welche den neuen König mit großer Bewunderung und Freude anschauten. Der König trug einen silbernen Vogel auf einer Stange in seiner Hand und sein stählerner Bogen sammt dem Bolzen, womit er den Vogel heruntergeschossen, ward hoch vor ihm hergetragen. Wenn sie in die Gildestube kamen, wo Alles herrlich und wohl hergerichtet war, da sind die Frauen und Töchter zu dem Bankett auch herbeigekommen, und man hat dem Könige aus den schmuckesten Jungfrauen eine Königin erwählt, die stets, wenn er auch eine Frau hatte, bei ihm sitzen und mit ihm tanzen mußte. Solches Fest der Vogelstangen hat die drei Sonntage nach Ostern gewährt. Die Prediger haben diese drei Sonntage nach Mittag gemeiniglich gefeiert, weil Jedermann sich lieber bei den Vogelstangen als in der Kirche finden ließ.

Zu Pfingsten sind die Bürger und Gesellen in den Mai geritten und haben Einen, der am besten ein herrliches Fest ausrichten konnte, unter sich zum Maigrafen erwählt und mit großer Pracht eingeführt. Später sind solche Maigrafschaften von Jedermann, auch von dem gemeinen Pöbel, den ganzen Sommer hindurch alle Sonntage gehalten worden, nicht ohne vielfältige und arge Leichtfertigkeit. Vogelstangen waren auch sonst noch an manchen Lustorten aufgestellt, wo junge Ordensherren, Bürger und Gesellen alle Sonntage den Vogel um irgend einen Preis schossen, wozu denn auch viel Volk sich versammelte und den Sonntag so hinbrachte.

Auch in den Wintertagen um Weihnachten und Fastnacht haben die Bürger in den Gildestuben und die Gesellen in ihren Kompanieen nicht geringes Vergnügen gehabt. Wenn die Trinkgelage der Kaufherren ein Ende hatten, dann haben sie einen großen und hohen Tan-

nenbaum mit vielen Rosen verziert und denselben in den Fasten auf dem Marktplatze aufgerichtet. Spät gegen Abend haben sie sich mit vielen Frauen und Jungfrauen hinverfügt, haben erst „gesungen und geschlungen“, und darnach den Baum angezündet, der im Dunkeln gewaltig aufflammte. Dann haben die Gesellen sich unter einander an der Hand gefaßt und sind paarweise um den Baum und um das Feuer herumgehüpft und herumgesprungen, während die Feuerwerker Raketen fliegen ließen. Wiewohl solches von den Predigern gestraft und als ein Kalb-Mosis-Tanz gescholten wurde, ist doch solche Strafe nichts geachtet worden. Ebenso ist das Ringfahren (Karoussel- oder Schlittenfahrten?) mit Frauen und Jungfrauen bei Tage und bei Nacht ohne Maaß und Ziel gewesen, oftmals den Predigern, die solches strafen wollten, zu Trotz und Leide[1]).

All dieser Dinge haben wir nicht gedacht, damit Jemand verachtend meinen sollte, es wären zu jener Zeit unter allen Livländern, adlichen und unadlichen, gar keine verständigen Leute und gottesfürchtigen Christen gewesen. Das sei ferne von uns. Denn es sind unter allen Ständen viel gute Leute gewesen, die an dem gedachten Wesen gar kein Gefallen hatten. Einige von Adel, in Betrachtung des Seelenheils ihrer armen Bauern, haben besondere Prediger, welche die undeutsche Sprache kannten, auf eigene Unkosten, in ihren Höfen gehalten, und diese mußten jeden Sonntag die Bauern und das Gesinde in der Lehre Christi unterrichten; ja, einige tugendsame Wittwen und Matronen von Adel haben sich nicht geschämt, in Ermangelung eines Pastors bei der Kirche, ihren Bauern und ihrem Gesinde in ihren Höfen die fünf Stücke des Katechismus auf undeutsch vorzulesen und sie zur Gottesfurcht zu ermahnen. So haben auch Etliche ihre Söhne auf hohe Schulen und an der Herren und Fürsten Höfe weit fort nach Deutschland geschickt und haben es laut ausgesprochen: sie

1) Auch Fastnachtsmummereien scheinen allgemeine Sitte gewesen zu sein. Sie wurden namentlich in Pernau im J. 1548 als „nicht allein heidnisch, sondern ganz teuflisch“ bei großer Strafe verboten. N. N. M. XV. u. XVI. 558—560.

wollten Niemandem rathen, daß er seine Söhne lange in Livland bei sich behalte, weil sie zu Hause nichts lernten und weil hausgezogene Kinder, wenn sie selbst etwas lernten und wenn sie auch gescheidt würden, doch unerfahren wären wie ein Rind[1]).

Zu der ausführlichen Sittenschilderung der Plettenberg'schen Zeit, welche Russow uns geliefert, wollen wir nur noch einen Strich hinzufügen, theils weil die Nachricht, die wir mittheilen wollen, nach Allem, was wir vom Orden und von der Geistlichkeit wissen, doch noch etwas Ueberraschendes hat, theils weil sie uns über die Stiftung der Vikarien, von denen in unserer Erzählung öfter die Rede war, eine aufklärende Notiz ertheilt. Plettenberg bestätigte nämlich im J. 1516 auf Bitte des Komthurs zu Doblen, Gerd von Brüggen, die Stiftung einer Vikarie zu Doblen „zu Ehren der hochgelobten keuschen Jungfrau Maria“. Zuerst wurden die Mittel bestimmt, aus denen die Vikarie gegründet und der Priester der Vikarie seinen Unterhalt beziehen sollte. Damit diese Vikarie aber beständige Dauer habe, ernannte Plettenberg zugleich aus Brüdern und Schwestern eine Gilde oder Brüderschaft „zu Ehren unserer Lieben Frauen.“ Diese Brüderschaft sollte zweimal im Jahr, zu Weihnachten und zu Pfingsten, sich versammeln und einen Trunk halten. Für diesen Trunk aber hat Plettenberg für nöthig erachtet, besondere polizeiliche Maaßregeln zu nehmen, die wir hier nun wörtlich folgen lassen: „Wer sein Messer in der Gilde auf einen Andern loszieht, gibt ein Pfd. Wachs. Wer den Andern verwundet, wird vom Komthur gerichtet. Niemand geht mit seinem Gewehr in die Gesellschaft. Wer der Gilde Gläser oder Teller zerbricht oder zerwirft, läßt für jedes zwei neue machen. Wer so viel verschüttet, daß er es mit einem Fuße nicht zudecken kann, gibt ein Pfund Wachs. Ebenso viel gibt derjenige Strafe, welcher sein Trinken in der Gildestube wieder ausbricht und von sich gibt. Wer

1) Volle Bestätigung finden Russow's treuherzige, ungekünstelte Erzählungen durch alle gleichzeitigen Nachrichten, besonders durch den Receß des Landtages zu Wolmar von 1545. Siehe Arndt II. 210.

während des Trunks in seiner Kammer Bier auflegt und der Gilde Brüder und Schwestern zu sich zieht, gibt ein Pfund Wachs. Wenn die Aelterleute den Tod eines Bruders oder einer Schwester erfahren, so sollen sie selbigen sofort mit Vigilien und Seelmessen begehen lassen, und jeder lebende Bruder und jede lebende Schwester beten, sobald es ruchbar wird, der Seele nach: fünf Paternoster und fünf Avemaria." Wir haben selten etwas gelesen, das einen widrigern und empörendern Eindruck auf uns gemacht hätte, als die Stiftung dieser Vikarie zu Doblen, die abgedruckt ist bei Arndt S. 192. — Ganz um dieselbe Zeit stiftete Plettenberg auch Vikarien zu Selburg (1516), zu Kandau (1518), zu Bauske (1518), wo die jedesmal dabei gegründete Brüderschaft, die unter dem Namen von „schwarzen Häuptern" auftritt, uns trotz allen gelehrten Grübeleien darüber nichts Anderes zu sein scheint, als eine Saufkompanie, wie jene zu Doblen, die nur zufällig den Namen von den städtischen Schwarzhäuptern entlehnt hatte. Vergl. Monum. Liv. ant. IV. 63.

Nachdem wir so die innern Zustände Livlands ziemlich genau kennen gelernt, werden wir schließen müssen, daß in allen Schichten der Gesellschaft viel Rohheit, Eitelkeit und niedrige Genußsucht geherrscht habe; es ist dabei aber doch nicht zu verkennen, daß die Bewohner der Städte, namentlich der drei großen Städte, dem Landadel an Sitte und Bildung weit vorausgeeilt waren. Und dies konnte unter den gegebenen Verhältnissen nicht wohl anders sein. Einmal war es in den Städten weit eher thunlich, den Kindern durch Privatlehrer einigen Unterricht geben zu lassen; dann war Fleiß und Thätigkeit den städtischen Jünglingen unerläßlich nöthig, um irgend ein bürgerliches Geschäft mit Erfolg betreiben zu können; ferner lag der heranwachsenden städtischen Jugend der seelenverderbende Anblick des geknechteten und mishandelten Volks nicht so unmittelbar vor Augen wie der adlichen Jugend; und endlich waren die großen Städte auch von den ganz verdorbenen Ordensrittern mehr geschieden, als der Landadel, der in täglichem Verkehr mit dem Orden stand. Wir wer-

den darum die Reformation, die wesentlich ein Fortschritt in der Kulturgeschichte der Menschheit war, zuerst in den livländischen Städten Wurzel schlagen, und von da aus über das Land und die kleinen Städte sich ausbreiten sehen, während Orden und Geistlichkeit meistentheils erst durch die Gewalt der Umstände zur Reformation gezwungen wurden.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

1420—1426.

Albrecht von Brandenburg Hochmeister. Albrecht und Plettenberg in Memel. Ausbruch des Krieges zwischen Preußen und Polen. Waffenstillstand zu Thorn. Die evangelische Lehre in Preußen. Albrecht und Luther. Livland befreit sich beinahe ganz von der Oberhoheit des Hochmeisters. Friede von Krakau. Das Herzogthum Preußen. Erste Verbreitung der lutherischen Lehre in Livland. Andreas Knöpken. Landtag zu Wolmar. Der Erzbischof Linde und der Coadjutor Blankenfeld. Jakob Tegetmeier. Plettenberg und Lohmüller. Der Erzbischof Blankenfeld. Das Evangelium in Reval. Melchior Hofmann in Dorpat. Das Bisthum Oesel. Lohmüller und Tegetmeier in Wolmar. Plettenberg und Riga. Blankenfeld als Gefangener. Landtag zu Rujen und Wolmar. Landtag zu Wolmar. Plettenberg alleiniger Herr von Livland. Hofmann wieder in Dorpat. Bartholomäus Gresenthal. Die Erbverbrüderung des Adels im Erzstift. Das Kiewelsche Privilegium. Die livländischen Bischöfe, Fürsten.

Bevor wir zur Geschichte der Reformation in Livland übergehen, müssen wir kurz noch über den Untergang des Deutschen Ordens in Preußen berichten, weil dieses wichtige historische Ereigniß natürlich von entschiedenstem Einfluß auf die livländischen Angelegenheiten war. Nach dem Tode des Hochmeisters Friedrich wurde durch einen Vertrag des Ordens mit dem Markgrafen Friedrich von Anspach und Baireuth dessen kaum zwanzigjähriger Sohn Albrecht zum künftigen Hochmeister designirt. Derselbe trat denn auch am 13. Februar 1511 in den Orden ein und wurde gleich am folgenden Tage zu Rochlitz in Sachsen durch die anwesenden Ordensgebietiger, ohne Zuziehung des Deutschmeisters und Plettenberg's [1]) oder überhaupt der außerpreußischen Ge-

1) Der Deutschmeister (Voigt IX. 409. N. 3.) ertheilte später seine Zustimmung. Wahrscheinlich ebenso Plettenberg.

bietiger, zum Hochmeister gewählt[1]). Albrecht war ein Schwestersohn des Königs Sigismund von Polen und durfte darum vielleicht hoffen, einige Nachsicht und mildern Sinn bei seinem Oheim zu finden: er eignete sich ganz die Politik seines Vorgängers an und sendete, indem er vorläufig in Deutschland verblieb und eine Regentschaft für Preußen ernannte, mit seinem Vater zusammen eine Botschaft an den König von Polen, welche viele glatte und schöne Worte enthielt, den wesentlichen Punkt der Huldigung aber mit diplomatischer Kunst umging. Sigismund antwortete (Voigt IX. 411.) auf klare und würdige Weise: versprach Gunst und Wohlwollen, wenn der junge Hochmeister der Verpflichtung des ewigen Friedens nachkäme, drohte aber mit strengem Ernst, wenn er die Huldigung verweigern sollte. Albrecht betrat nunmehr ganz die krummen Wege seines Vorgängers, verweigerte nicht ausdrücklich die Huldigung, verschob und verzögerte aber dieselbe, während er die Schlösser in Preußen in Vertheidigungsstand setzen ließ, auf alle Weise, und brachte durch diese falsche Politik großes Unglück über Preußen, welches sich in um so gefährlicherer Lage befand, als auch der Bischof von Ermland dem Orden wegen des fortdauernd zunehmenden Räuberunwesens sehr feindlich gesinnt und mit dem Könige Sigismund eng verbündet war. Die Finanzen des Ordensstaats waren immer noch in den allererbärmlichsten Zuständen und wurden dadurch noch mehr verschlimmert, daß Albrecht als geborener Fürst eine ganze Schaar von Hofschranzen um sich haben mußte, wie die frühern Hochmeister sie gar nicht gekannt hatten[2]). So stand der Wille des

1) Von Seiten des Vaters und der Brüder wurden dem jungen Hochmeister 2000 Gulden jährlich als Leibrente ausgesetzt; für den Fall aber, daß er aus Preußen vertrieben werden sollte, wurde ihm der Besitz der Städte Erlangen und Beyersdorf zugesichert. Voigt IX. 407. Aehnliche Zusicherungen hatte auch Friedrich von Sachsen, als er das Hochmeisteramt übernahm, von seinem Vater erhalten. Index 2379. Der Ordensstaat erschien also lange schon in seinen Fundamenten erschüttert.

2) Er hatte einen Hofmarschall, einen Hofkanzler, einen Hofjägermeister, einen Hofmaler, einen Hoffechtmeister und noch viel anderes Hofgesinde. Voigt IX. 471. Auch ein glänzendes Turnier, das viel Geld kostete, hielt Albrecht im J. 1518 zu Königsberg. Es soll das erste in dieser Stadt gewesen sein. Voigt IX. 528.

jungen Fürsten von Anfang an zu seinen Mitteln in einem ganz falschen Verhältniß, und es war klar vorauszusehen, daß der Staat den gefährlichsten Verwicklungen entgegenging.

Auf den ersten Blick ist es fast unbegreiflich, wie bei den traurigen und ganz entarteten Zuständen des Ordens dennoch der Zudrang des jungen deutschen Adels zu der Saufhalle: Livland und zu der Räuberhöhle: Preußen immer noch sehr bedeutend war, ja daß deutsche Aeltern sogar, wenigstens in Preußen, ihre Söhne mit bedeutenden Summen in den Orden einkauften; denn es war allgemeine Sitte geworden, daß die in den Orden eintretenden Jünglinge reich mit Rossen und Harnischen ausgestattet werden mußten und daß ihnen außerdem auch noch ein bedeutendes Leibgedinge ausgesetzt wurde [1]). Das Glück, das Einzelne machten und das in ganz Deutschland ausposaunt wurde, wirkte auch in diesen Verhältnissen, wie bei unserer heutigen Auswanderung nach Amerika, viel gewaltiger, als der moralische und physische Untergang der Vielen, die von der Bühne des Lebens verschwanden und bald vergessen waren. Und dann dürfen wir freilich auch nicht vergessen, daß damals der Adel in Deutschland fast eben so roh und räuberisch war, wie der Adel und die Ordensritter in Livland und Preußen. Man vergleiche z. B. Luther's Buch: Vom deutschen Adel, oder Sartorius: Der deutsche Bauernkrieg, wo S. 28 die Stelle vorkommt: Brav waren die Ritter, aber auch rachsüchtig, voll von einer sonderbaren Metaphysik der Ehre, wenn Gleicher gegen Gleichen stritt, aber hart, grausam und ohne menschliches Gefühl, wenn der Ritter mit einem Menschen aus einer niedern Klasse zu thun hatte. Was ihre Brutalität vermehrte, war das ewige Saufen u. s. w.

Im J. 1512 war Albrecht nach Preußen gekommen, und von

---

1) Als ein Bruder des Pfalzgrafen vom Rhein, der Herzog Wolfgang, in den Orden aufgenommen werden sollte, da machte der Hochmeister die (freilich nicht angenommene) Bedingung, daß der Pfalzgraf dafür 1500 Fußknechte nach Preußen stellen sollte. Voigt IX. 529. N. 1.

diesem Augenblick an zog sich durch die nächsten Jahre eine feingegliederte Kette von Intriguen, durch welche alle benachbarten Fürsten ins preußische Interesse mit herangezogen werden sollten, immer nur zu dem einen Zweck: dem Könige Sigismund die Huldigung nicht zu leisten und das polnische Schwert dennoch in seiner Scheide zurückzuhalten. Wir glauben dies ganze Intriguenstück hier beinahe ganz übergehen zu dürfen; es ist ausführlich, aber natürlich immer vom Parteistandpunkte aus dargestellt von Voigt IX. 429—565.; kurz und unparteiisch von Richter II. 240—245. Die Hauptrolle in demselben spielte der Kaiser Maximilian. Dieser hatte allerdings ein deutsches Interesse und auch eine deutsche Pflicht, dafür zu sorgen, daß der Orden in Preußen nicht vom deutschen Reich abgelöst würde und ganz an Polen überginge: er vermittelte denn auch (Ind. 2636.) Bündnisse des Hochmeisters mit deutschen Fürsten, mit Dänemark, mit der Wallachei und besonders mit dem Zaar, wobei auch Plettenberg thätig war[1]). Rußland war dem Hochmeister besonders wichtig, da es nicht nur ein Heer gegen Polen ins Feld stellte, sondern auch Geldsummen vorschoß. Oeffentlich aber leugnete Albrecht die Verbindung mit dem ketzerischen Rußland, weil er sonst den Papst und viele fromme Seelen in Deutschland ganz von sich abgewendet hätte. Maximilian blieb der Freund des Ordens bis zum J. 1515. In diesem Jahre schloß er bekanntlich die folgenreichen Heirathen zwischen seinen Kindern und denen des Königs von Ungarn, und da dieser ein Bruder des Königs von Polen war, so opferte er unbedenklich das deutsche Interesse seinen Familienplänen auf und erklärte am 22. Juli 1515, daß er den Orden in Preußen nicht länger der polnischen Lehnshoheit entziehen, sondern den ewigen Frieden als gültig anerkennen wolle.

Dennoch verblieb Albrecht auf seinem Willen und lud zunächst Plettenberg, den er in seinen Briefen: lieber Bruder, titulirte, im Frühlinge 1516 zu einer Zusammenkunft nach Memel ein. Pletten-

---

1) Bei dieser Gelegenheit soll Maximilian dem Zaar Wassil Iwanowitsch zuerst den kaiserlichen Titel zugestanden haben.

berg scheint ungern dorthin gekommen zu sein, und mußte für die Reise von der heiligen Aa bis Memel große Vorsichtsmaaßregeln gegen die Polen und Sameiten nehmen[1]). In Memel legte Albrecht, nachdem von beiden Seiten die größte Vorsicht und Verschwiegenheit gelobt worden war, dem Landmeister von Livland einen Kriegsplan vor, der von seinem Lieblinge, dem Manne seines Vertrauens, Dietrich von Schönberg, war ausgearbeitet worden. Auf dem Papier figurirten dabei sehr bedeutende Geldsummen und ganz ansehnliche Heere, die aber alle erst von auswärts kommen sollten (Index 2715—17.). Plettenberg scheint zu den vielen Nullen kein rechtes Vertrauen gefaßt zu haben, erhielt aber beim Abschiede doch eine Ehrengabe von Rheinwein und süßem spanischem Wein[2]). Der neue Deutschmeister, Dietrich von Klee, der in Stelle Adelmann's von Adelmannshofen gewählt worden war, versagte seine Zustimmung zu Albrecht's Plänen und rieth zu einem gütlichen Vergleich mit Polen. Albrecht aber gab nicht nach, sondern schloß am 10. März 1517, ohne weitere Skrupel wegen der Ketzerei, mit dem Zaaren, und im J. 1519 durch Plettenberg und die livländischen Bischöfe mit Dänemark offene Bündnisse ab. (Ind. 2778.).

Jetzt war die Frucht reif, — aber es war eine bittere Quitte. In den letzten Tagen des J. 1519 brach der König Sigismund mit einem wohlausgerüsteten Heere von 20000 Mann in Preußen ein, verwüstete mit Feuer und Schwert zuerst das Bisthum Pomesanien und hatte bis Mitte Mai, da Albrecht nur geringen Widerstand leisten

---

1) Am 2. Juni 1517 forderte der Hochmeister den Komthur von Goldingen, Otto von Goes, auf, mit ihm vereint die Schranken und Schläge der Sameiten zwischen Memel und der kurischen Grenze zu zerstören (Ind. 2756.). Es ist aber nicht geschehen.

2) Auf der Rückreise erlitt Plettenberg einen Beinbruch. Der Hochmeister sendete ihm, weil es in Livland wohl immer noch an Aerzten fehlte, seinen eigenen Barbier und Wundarzt, Meister Jakob. Ind. 2739. Im J. 1518 hören wir von einer langwierigen Krankheit Plettenberg's. War sie vielleicht noch die Folge dieses Beinbruchs? —

konnte[1]), alles Land bis Königsberg erobert, und der ganze Ordensstaat befand sich schon im Zustande vollkommener Auflösung. Bei diesem traurigen Anfange des Krieges verließen den unglücklichen Hochmeister alle seine Bundesgenossen, und er stand beinahe hülflos der Rache des Königs preisgegeben. Auch Plettenberg und die livländischen Bischöfe sagten sich von ihm los, riethen unbedingt zum Frieden und protestirten gegen die Fortsetzung des Krieges. Als aber Albrecht dennoch mit neuen und dringenden Bitten um Geld und Hülfsmannschaft sich an Plettenberg wandte, da benutzte dieser die Bedrängniß des Hochmeisters und versprach die geforderte Geldunterstützung zu leisten, jedoch nur unter der doppelten Bedingung, daß der Hochmeister ihm Harrien und Wierland ohne allen Vorbehalt abtrete und daß er jedesmal den von den livländischen Gebietigern erwählten Landmeister unbedingt bestätige. Schon am 9. August 1520 hatte der Hochmeister dem Orden in Livland das Recht zugestanden, einen Landmeister unter sich zu kiesen, die Urkunde, die nach einem von Plettenberg mitgeschickten Concept darüber ausgestellt wurde, scheint aber (Ind. 2822. Note.) nicht vollzogen worden zu sein. Plettenberg wiederholte darum seine Forderung am 19. August, und nunmehr erließ Albrecht am 29. September (Richter 245 u. 436 Note 20.) die bei Arndt S. 183 im Auszuge mitgetheilte Urkunde, durch welche die beiden Forderungen Plettenberg's bewilligt wurden. Jetzt zahlte Plettenberg die dagegen versprochenen 30000 Horngulden (26666 Mark) und stellte, statt der erbetenen sechshundert, unter Melchior von Galen wenigstens hundert Reisige, und bat dagegen, daß die früher nach Preußen gezogene Mannschaft zurückgeschickt würde[2]) (Ind. 2841.). Die baare Geld-

1) Pr. Holland wurde mit Glück und Muth lange vertheidigt, und es soll sich dabei ein tapferer livländischer Ritter ausgezeichnet haben. Auch ein livländischer Edelmann, von Viereck, und der Ordenshauptmann Friedrich Truchseß vollbrachten schöne ritterliche Thaten. Die Raubritter waren mit Morden und Rauben auch in voller, gewohnter Thätigkeit.

2) Die livländischen Hülfstruppen waren im Treffen bei Bartenstein geschlagen,

summe überbrachte der Vogt von Bauske, Hermann v. Hasenkamp, nach Preußen (Ind. 2835.).

Mit diesem livländischen Gelde und mit andern Summen, die er aus Rußland und vom Deutschmeister erhielt, nahm Albrecht, die zu Thorn begonnenen Friedensunterhandlungen abbrechend, eine beträchtliche Anzahl von deutschen Söldnern in seine Dienste; und im Herbst 1520, als vierzehntausend Mann derselben wirklich nach Preußen kamen und vor Danzig zogen, schien des Hochmeisters Sache sich viel besser zu gestalten. Allein es fehlte in diesem Kriege an jedem militairischen Talent, ja sogar an jedem nur einsichtig anordnenden Mann: nach wenig Wochen schon verlief sich der ganze Söldnerhaufe aus Mangel an Sold und Brod. Die livländische Hülfsmannschaft mußte wegen Mangels an Lebensmitteln die Stadt Wormdit verlassen, und neuer Zuzug aus Livland konnte, weil der Strandweg von den Sameiten strenge gesperrt war, nicht mehr nach Preußen gelangen. Die deutschen Söldner aber, die im Lande geblieben, waren bald, da sie sich in vollem Aufruhr befanden, die gefährlichsten Feinde des Hochmeisters. Albrecht war, aber der König war auch, schon im Frühjahr 1521 völlig erschöpft: beide schlossen am 5. April zu Thorn einen Waffenstillstand auf vier Jahre (abgedruckt bei Voigt IX. 632.). Nach demselben sollten keine Diebe, Räuber und Mörder in einem Lande, zum Nachtheil des andern, gehaust und geherbergt werden; über die Verpflichtung des Hochmeisters aber, den Huldigungseid nach dem Wortlaut des ewigen Friedens zu leisten, sollte ein Schiedsgericht entscheiden; u. s. w.

Unterdessen hatte in Preußen, wohin vor hundert Jahren die hussitische Lehre so rasch gedrungen war, auch Luther's begeistertes Wort schnell großen Anhang gefunden. „Nirgends mochte man, sagt Voigt IX. 692, die Lasterflecken und Ungebührlichkeiten, die Gräuel und Abscheulichkeiten, die am römischen Hofe im Schwange waren, die

---

die Komthure von Riga und von Goldingen gefangen genommen worden. Arndt S. 183. Voigt IX. 593.

Geldgier und Bestechlichkeit, die Intriguen und Umtriebe, und das ganze sittenlose und sündhafte Unwesen, wie es vom Papste an durchs ganze Kardinalscollegium hindurch bis auf die untersten Thürsteher im päpstlichen Palaste herrschte, so genau kennen, als in Preußen und (fügen wir hinzu) in dem eigentlichen Pfaffenlande Livland!" — Schon im J. 1518 wurde in Danzig das Evangelium gepredigt, und es verbreitete sich von da aus während der Dauer des Krieges, welcher die polnische Widerstandskraft gegen die neue Lehre lähmte, bald über alle preußischen und deutsch-polnischen Provinzen. Als nach geschlossenem Waffenstillstande Polen mit Strenge gegen die neue Lehre eingreifen wollte, da war sie schon tief in die Herzen der Menschen gedrungen und nicht wieder aus denselben herauszureißen. Die Lehrer des Evangeliums predigten überall unter ungeheurem Zulauf der Bevölkerung, die Bilder und Reliquien wurden aus den Kirchen entfernt oder mit Gewalt aus denselben herausgeworfen, die Mönche und Nonnen verließen die Klöster und traten ins bürgerliche Leben zurück, ja selbst der hochgebildete Bischof von Samland, Georg von Polenz, erklärte sich offen für die neue Lehre und predigte schon im J. 1523, abwechselnd mit dem von Luther selbst nach Preußen gesendeten Briesmann, in der Domkirche zu Königsberg in ächt evangelischem Geiste. Die Ordensritter durften es nicht mehr wagen, sich in ihren weißen Mänteln zu zeigen, ohne sich dem Spott und der Verhöhnung des Volkes auszusetzen, und Albrecht mußte es ihnen gestatten, die verhaßten Mäntel abzulegen und nur noch das Ordenskreuz zu tragen, worauf dann auch die Convente sich allmählig leerten und die Auflösung des Ordens faktisch begann.

Im J. 1521 nach geschlossenem Waffenstillstande war Albrecht nach Deutschland gereist und war dort bei längerem Aufenthalt in Nürnberg mit dem evangelischen Prediger Andreas Osiander, den er spät noch mit dankbarem Herzen „seinen geistigen Vater" nannte, bekannt geworden, und von demselben später an Martin Luther selbst gewiesen worden, den er in Wittenberg kennen lernte. Schon im J.

1519 hatte Leo X. durch ein Breve vom 6. November dem Hochmeister befohlen, eine gründliche Reform seines in so tiefen Verfall gerathenen, sittlich und religiös entarteten Ordens vorzunehmen; nach Leo's Tode erneuerte Hadrian VI. im J. 1523 mit großem Ernst denselben Befehl. Albrecht aber sah ein, daß es unmöglich war, einem todten Körper wieder neues Leben zu geben. Er wandte sich zuerst in geheimnißvoller Sendung mit einer Anfrage in dieser Reformangelegenheit des Ordens an Luther, fragte ihn später selbst auch persönlich um seinen Rath. Luther sprach zu ihm die kräftigen Worte: er solle die alberne und verkehrte Ordensregel auf die Seite werfen, eine Frau nehmen und Preußen in ein weltliches Herzogthum umwandeln; und diesem Rathe, der auf des Hochmeisters Seele einen tiefen Eindruck machte, stimmte auch Melanchthon vollkommen bei. An die Ordensritter aber erließ Luther bald die Ermahnung: falsche Keuschheit zu meiden und zur rechten ehelichen Keuschheit zu greifen, worauf sich denn auch einzelne Ordensritter schon verheiratheten.

Der von Natur schwache und vorsichtige Albrecht wagte es aber noch nicht, seine innerste Gesinnung offen auszusprechen, sondern verhüllte dieselbe unter der Maske katholischen Eifers, um nur erst durch den Spruch der Schiedsrichter mit dem Könige von Polen sich auseinanderzusetzen. Auch die Angelegenheit mit Plettenberg wegen uneingeschränkter Abtretung der esthnischen Provinzen kam zu neuer Verhandlung. Albrecht forderte nämlich für Entlassung der harrisch-wierischen Ritterschaft von ihrem dem Hochmeister geleisteten Huldigungseide jetzt abermals eine bedeutende Geldsumme. Im J. 1523 bot Plettenberg 20000 Horngulden, Albrecht verlangte 24000. Um den Hochmeister in die schwierigste Lage zu bringen und um sich dadurch ganz von seiner Oberhoheit zu befreien, verklagten Plettenberg und Klee (Voigt IX. 726. N. 3.) ihn im November 1524 wegen seiner Hinneigung zum Lutherthum, die bald ruchbar geworden, beim Papste. Vielleicht trug dieses mit dazu bei, daß am 24. Januar 1525 zwischen Albrecht und

Plettenberg, indem dieser letztere wirklich 24000 Horngulden erlegte, ein Vergleich abgeschlossen wurde (Arndt S. 190.), durch welchen der vor fünf Jahren verabredete Handel von neuem bestätigt und nunmehr — zu voller Gültigkeit — mit dem großen Ordenssiegel versehen wurde. Diesem neuen Vergleich wurden dann aber auch einige neue Bedingungen beigefügt: Zuerst sollte der Hochmeister bei seinen Defensivkriegen den Livländern keine Schatzung, Steuer oder Beistand auferlegen dürfen, außer mit Einwilligung der obersten Gebietiger von Livland und Welschland und ihrer Räthe. Wenn der Hochmeister einem neugewählten Landmeister innerhalb sechs Monaten die Regalien nicht verschaffen würde, so sollte der Landmeister berechtigt sein, dieselben vom Römischen Reich, vom Kaiser und den Kurfürsten innerhalb Jahresfrist selbst zu empfangen. Endlich sollten alle vorhandenen, einem Theile nachtheiligen Briefe ungültig sein, und kein Theil sollte, dem andern zum Schaden, ferner päpstliche Briefe auswirken. Am 16. Februar entließ der Hochmeister von Preßburg aus (Monum. Liv. ant. III. N. 38.) Harrien, Wierland und Allentaken förmlich von dem ihm geleisteten Huldigungseide. Livland war durch den Vergleich vom 24. Januar, obgleich der Hochmeister sich formell noch ein Oberhoheitsrecht vorbehalten haben soll, dem Wesen nach gänzlich von Preußen getrennt, die Schutzgenossenschaft der beiden Ordensstaaten hatte mit diesem Tage ein Ende genommen.

Der Deutschmeister hatte im J. 1523, auf ähnliche Weise wie Plettenberg, für die schon geleisteten und noch zu leistenden Geldzahlungen, sich auch von der Oberhoheit des Hochmeisters loszumachen und die volle Freiheit der Deutschmeisterwahl und auch noch andere Vorrechte zu erlangen gesucht. Albrecht hatte, trotz seiner größten Geldnoth, dieses Ansinnen beharrlich zurückgewiesen; es hatte sich daraus aber ein langer und erbitterter Federkampf zwischen den beiden Meistern entwickelt, der damit endete, daß Albrecht die vom Deutschmeister gestellten Forderungen, die sogenannten zehn Artikel (Voigt IX. 741.) annehmen mußte.

Albrecht reiste die vier Jahre des Waffenstillstands immer in Deutschland umher und befand sich, ohne Ansehen und ohne Geld, in wahrhaft verzweifelter Lage. In dieser Zeit sollen allerhand abenteuerliche Pläne in seiner Seele aufgetaucht sein. Einmal wollt' er an der Spitze all seiner Ritter gegen die Türken ziehen und in blutigem Kampfe den Tod oder neuen Ruhm gewinnen; ein andermal wollt' er Friesland vom Kaiser Karl kaufen (womit?) und mit seinen Rittern dorthin übersiedeln; wieder einmal wollt' er das Hochmeisteramt niederlegen, dasselbe auf den Komthur von Memel, Erich von Braunschweig, übertragen und selbst in französische Dienste treten; einmal endlich unterhandelte er mit dem Könige Sigismund wegen Uebertragung der hochmeisterlichen Würde auf ihn selbst oder auf seinen ältesten Sohn. So viel war ihm klar: als Hochmeister konnte er nach Preußen nicht zurückkehren. Dazu war seine Verbindung mit dem Lutherthum schon viel zu innig und viel zu bekannt, dazu war in Preußen selbst schon viel zu viel geschehen, was mit der hochmeisterlichen Stellung nicht mehr vereinbar war. Das ganze Land befand sich in einem Uebergangszustande chaotischer Dämmerung, aus welcher es vorwärts ins volle Licht, aber unmöglich zurück in die alte Nacht geführt werden konnte. Bei dem langen Ausbleiben Albrecht's war auch (Voigt IX. 724.) schon vielfach davon die Rede, einen andern Herrn, und namentlich Plettenberg, als weltlichen Fürsten anzuerkennen und sich dadurch aus dem gänzlich verworrenen und trostlosen Zustande, in welchem das Neue und Alte unvermittelt sich schroff gegenüberstanden, herauszuretten.

So war endlich das J. 1525 herangekommen, in welchem die Zeit des Waffenstillstands ablief. Von den vier ernannten, eifrig katholischen Schiedsrichtern konnte Albrecht für die neuen Ideen, die ihn bewegten, keine Zustimmung hoffen, er versuchte also noch einmal durch seinen Schwager, den Herzog Friedrich von Liegnitz, und durch seinen Bruder, den Markgrafen Georg von Brandenburg, direkte Unterhandlungen mit dem Könige anzuknüpfen, welcher dem Ende der

langen Streitigkeiten und Kriege auch mit Sehnsucht entgegensah. Im März 1525 begannen die Verhandlungen zu Krakau, zu welchen auf Albrecht's Aufforderung auch Abgeordnete aus Preußen gekommen waren. Das Einzelne derselben, das der preußischen Geschichte angehört[1]), übergehen wir hier: am 8. April wurde der wichtige, folgenreiche Friedensvertrag geschlossen, welcher dem preußischen Ordensstaate ein Ende machte, und dafür ein erbliches, unter polnischer Lehenshoheit stehendes Herzogthum Preußen schuf. Das Friedensinstrument ist abgedruckt bei Voigt IX. 749. Als die wichtigsten Punkte desselben heben wir folgende heraus:

6) Der Herzog soll dem Könige als seinem Erbherrn einen Eid leisten und sich forthin gegen ihn in allem, wie es einem belehnten Fürsten gegen den Erbherrn gebührt, gehorsam erzeigen. Auch soll Markgraf Georg von seiner und seiner Brüder wegen die Lehensfahne mit angreifen und die Markgrafen Kasimir und Johann binnen Jahresfrist diesen Vertrag durch Brief und Siegel genehmigen. 8) Der König soll den Herzog Albrecht, dessen Erben und alle Einwohner des Landes bei allen ihren Privilegien lassen und gegen ungerechte Gewalt schützen und vertheidigen. 9) Der Herzog von Preußen erhält auf Landtagen und in Rathsversammlungen die erste Stelle und einen Sitz neben dem Könige. 10) Der Herzog und seine Erben und Nachfolger sollen von dem Fürstenthum Preußen nichts verkaufen 2c. Verpfändungen von Schlössern und Städten sollen nur an des Herzogs Lehnleute geschehen können. 15) Kein Theil soll hinfort Straßenräuber, Diebe und Landbeschädiger zu des Andern Schaden hegen und herbergen. 17) Der Herzog soll auf alle von Päpsten, Kaisern oder Königen von Polen dem Orden verliehenen Privilegien auf ewig Verzicht leisten und solche dem Könige einhändigen u. s. w.

Am 9. April bestätigten die Abgeordneten von Preußen den Friedensvertrag in allen seinen Punkten, und am darauffolgenden

1) Zur Geschichte des letzten Hochmeisters vergleiche man: Stenzel, a. a. O. I. 286—294.

Tage fand die feierliche Belehnung statt, deren ausführliche Beschreibung sich bei Voigt IX. 751—753 findet. Von Brieg aus bestellte Albrecht sich in Nürnberg den herzoglichen Schmuck, den er fortan bei feierlichen Gelegenheiten anlegen wollte, und hielt darauf am 9. Mai, vom lauten Jubel des Volks empfangen, seinen glänzenden Einzug in Königsberg. Voigt schließt sein großes Werk, dem wir so viel Belehrung verdanken, mit den Worten: „Luther's Mahnung an Herzog Albrecht war erfüllt und ins Werk gesetzt; das neue Licht des reinen Evangeliums hatte ihn erleuchtet. Hocherfreut sprach jener nun die Worte: Vide mirabilia, ad Prussiam pleno cursu plenisque velis currit Evangelion! (Sieh dies Wunder, in vollem Laufe, mit vollen Segeln eilt jetzt das Evangelium nach Preußen.)

Nachdem wir so den preußischen Staat des Mittelalters zu ruhmlosem Grabe und zu schönerer Auferstehung begleitet haben, wenden wir uns nun wieder nach Livland, wo um dieselbe Zeit die Reformation auch Eingang und Verbreitung gefunden hatte. Die schreienden Misbräuche in der katholischen Kirche jener Zeit, welche eine Revolution auf dem Gebiete des Denkens und Glaubens für ganz Europa und besonders für das gequälte Deutschland zu einer unabwendbaren Nothwendigkeit machten, gehören der allgemeinen Geschichte an und sind auch so bekannt, daß wir sie hier nicht weiter auszuführen brauchen; wir machen nur die eine Bemerkung: daß alle jene Misbräuche nirgends ärger waren und nirgends ärger sein konnten, als in der päpstlichen Schöpfung „Livland", wo im Lande der heiligen Jungfrau Maria vaterlandslose Pfaffen, und nichts als vaterlandslose Pfaffen ein wahrhaft gottloses Regiment führten und das unglückliche Land nur für ihre eigenen persönlichen, und in zweiter Linie für römisch-päpstliche Interessen ausbeuteten. Dies ganze System konnte seinem Wesen nach nur in der dicksten Finsterniß der Unwissenheit bestehen und gedeihen. Die geistige Bewegung in Prag hatte es vor hundert Jahren schon in seinen Grundfesten erschüttert, der neue Aufschwung Deutschlands in Wissenschaft und Bildung bedrohte es

bald mit völliger Vernichtung. Es hatten zwar in Livland die ritterlichen und unritterlichen Pfaffen, im richtigen Instinkt der Selbsterhaltung, alles Mögliche gethan, um jedes Licht der Bildung von ihrem Musterstaat abzuwehren; durch die sorgsam geschlossenen Fensterläden war aber hin und her doch ein Sonnenstrahl durchgebrochen und hatte ein schwaches Licht im Innern des weitläuftigen Pfaffenbaus verbreitet. Es regten sich schwache geistige Triebe, die, wie sie im Halbdunkel nicht gedeihen konnten, Licht und Wärme auswärts suchten.

Zwischen Colberg und Kamin liegt in Pommern das Städtchen Treptow. In diesem Städtchen hatten zwei gebildete und geachtete Männer, Johann Bugenhagen und Andreas Knöpken, ein geborener Küstriner, eine Schulanstalt gegründet, in welcher seit einer Reihe von Jahren Knaben und Jünglinge aus den livländischen Städten, besonders aus Riga, sich die neue Bildung, welche ihnen zu Hause versagt war, anzueignen strebten. Als im J. 1517 Luther's freies Wort die Welt erschütterte, da drang dasselbe auch in die Schule zu Treptow und in die Herzen der beiden Männer, welche dieser Schule vorstanden. Aus den Herzen der Lehrer aber drang es in die Herzen der Lernenden, und mit jedem Jahre kehrte eine Anzahl junger Männer nach Livland zurück, die mit Liebe und Dankbarkeit an ihren Lehrern hingen und die neuen Ideen von geistiger Freiheit und Unabhängigkeit in ihre Familien und überhaupt in ihre Heimath herüberbrachten und daselbst mehr und mehr verbreiteten.

Nun geschah es im J. 1521, daß junge Leute, vermuthlich aus oben bezeichneter Schule, bei einem Umzuge der Antoniusmönche in Treptow die Bilder und Reliquien derselben beschimpften und in den Koth zogen, während Männer aus dem Volk, durch dies Beispiel angestachelt, auch die Bilder aus den Kirchen herausholten und in einen Brunnen warfen. Solcher Gewaltthat konnte der streng katholische Bischof Erasmus von Manteufel zu Kamin natürlich nicht mit gleichgültigem Auge zusehen: er strafte die Schuldigen, löste die Schule zu

Treptow auf und verwies die Lehrer derselben aus seinem Bisthum. Knöpken zog mit den eben in Treptow anwesenden jungen Livländern fort und zwar, auf Melanchthon's Rath, gerade nach Riga, wo er unter den jungen Männern viele Freunde und frühere Schüler hatte und wo eben auch sein Bruder Jakob Knöpken Domherr war. Anfangs setzte er den Unterricht seiner mit ihm gekommenen Schüler fort, war dabei aber bald durch seine Bescheidenheit und Gelehrsamkeit, sowie durch seine Predigten, in denen er die Wittenberger Lehre vortrug, der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit und Verehrung geworden. Luther's Lehre war schon seit einigen Jahren in Riga bekannt und hatte der Geistlichkeit in Livland manche Sorge gemacht, denn schon am 12. Januar 1521 hatte Kaiser Karl V. eine Verordnung erlassen, durch welche alle benachbarten Fürsten sowie die Magistrate der Hansestädte zu Schutzherren und Bewahrern des Erzbisthums und der Bisthümer in Livland ernannt wurden. Durch Knöpken's begeisterte Worte wurden die bisher stillen Freunde Luther's plötzlich seine lauten Bewunderer; und da der friedliebende und in seinem Alter auch wohl schwach gewordene Erzbischof Linde der Lehre Knöpken's nicht mit Energie entgegentrat, so nahm die Zahl seiner Anhänger ungemein schnell zu, und schon im Juni 1522 begann Knöpken, unter Begünstigung des damaligen Bürgermeisters Durkop, in der Petrikirche öffentliche Disputationen mit den päpstlichen Geistlichen. Durch solche Disputationen wurde die Gemeinde mit Luther's Lehre und mit dem Inhalt der Bibel immer mehr vertraut und gewann sie immer mehr lieb, während sie daraus, wie Brevern[1]) sich ausdrückt, für die päpstlichen Misbräuche „einen mehrern Ekel schöpfte“.

Noch im Herbste desselben Jahres wurde Knöpken von der Gemeinde und dem Magistrat der Stadt Riga unter Genehmigung Plettenberg's zum Archidiakonus an der Petrikirche ernannt. Als solcher hielt er seine Antrittsrede am 22. Oktober 1522 und wirkte dann mit

1) Hermann v. Brevern: Kurze Nachrichten über den Beginn der Reformation in Livland, abgedruckt im Archiv VIII. 1. S. 44 flg.

Sanftmuth und Milde, aber zugleich mit der Kraft fester Ueberzeugung und darum mit großem Erfolge, für Verbreitung des reinen Evangeliums, erklärte dabei auch einzelne Theile der Bibel[1]) und verfaßte nach den Psalmen eine Reihe geistlicher Lieder, die später ins Rigische Gesangbuch aufgenommen worden sind. Er drang dabei nicht auf gewaltsame Abänderung des äußern Gottesdienstes und der hergebrachten Ceremonien, sondern strebte vielmehr durch eine Umwandlung im Gemüthe der Menschen nach und nach auch den äußern Kirchendienst umzugestalten. In diesem Sinn und mit redlichem Willen war er bis an seinen Tod im J. 1539 an der Petrikirche thätig und hat sich um den Sieg des Protestantismus in Livland ein großes und dauerndes Verdienst erworben.

Bald nachdem Knöpken seine erste Predigt gehalten, hatte der rigische Magistrat sich an den alten Erzbischof Kaspar Linde mit der Bitte gewendet, für gute und treue Lehrer des reinen Evangeliums Sorge zu tragen. Der alte Mann als eifriger Katholik hatte dies abgeschlagen und auf einem im Juni 1522 zu Wolmar gehaltenen Landtage, zu welchem alle Bischöfe mit großem Pomp herangezogen kamen, wurden Luther's Schriften, die in Livland schon sehr bekannt und beliebt waren, auf Antrag des gelehrten und fanatischen Bischofs von Dorpat, Johann Blankenfeld, für ketzerisch, lästerlich und verführerisch erklärt und zur Flamme verurtheilt. Der Stadtsecretair Johann Lohmüller aber, ein geborener Rigenser, der früher eine Reihe von Jahren Kanzler des Erzbischofs gewesen war und die Schäden und Misbräuche der Kirche in Livland aufs genaueste kannte, dieser Lohmüller, der selbst ein leidenschaftlicher Anhänger der Kirchenverbesserung geworden war, hatte den Haß und Widerwillen der livländischen Ritterschaft gegen die Geistlichkeit gut zu nutzen gewußt und eine Verbindung der Ritterschaft mit den drei großen Städten in Wolmar zu Stande ge-

1) Seine Erklärung der Epistel an die Römer ist im J. 1525 zu Straßburg gedruckt worden. — Livland hat bis zum Sturze des Ordensstaates keine Druckerei gehabt.

bracht, die auch vom Orden begünstigt wurde. Die Bischöfe mit ihrem Anhange zogen nunmehr unter dem Hohnlachen der Ritter und Knechte still und kleinlaut aus Wolmar ab: Luther's Schriften blieben unverbrannt, Knöpken predigte fort in der Petrikirche und die erste Saat des Evangeliums war hin und her über ganz Livland ausgestreut.

Linde fühlte sich jetzt dem drohend zunehmenden Sturm nicht mehr gewachsen; er ernannte Blankenfeld zu seinem Coadjutor, und dieser wurde auch von Riga, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung: „daß er die Stadt bei der neuen Lehre lassen und alle Vorrechte und Freiheiten derselben bestätigen solle", als solcher anerkannt. Blankenfeld versprach mündlich Alles, was man verlangte, wußte aber die schriftliche Bestätigung seiner Versprechungen schlau bis zu dem Zeitpunkt zu verzögern, da er nach Linde's Tode mit dem ganzen Gewicht eines Erzbischofs auftreten konnte, und suchte dann die neue Lehre durch kaiserliche und päpstliche Befehle zu unterdrücken.

Neben dem sanftmüthigen und bescheidenen Knöpken wirkte bald zu gleichem Zweck, aber mit ganz andern Mitteln, Jakob Tegetmeier, der, aus Hamburg gebürtig und bisher Kaplan an der Domkirche zu Rostock, um Michaelis 1522 nach Riga gekommen war, um da den Nachlaß seines Bruders in Empfang zu nehmen. Gleich seine ersten begeisterten und hinreißenden Reden für die Lehre des reinen Evangeliums machten in den von Knöpken angeregten Gemüthern eine ungeheure Wirkung: er wurde sofort an der Jakobikirche als Prediger angestellt und hielt am ersten Advent seine Antrittsrede. Von diesem Augenblick an richtete er die Keule seines Wortes gegen alle tief gewurzelten Misbräuche der papistischen Kirche und deckte schonungslos alle innern Schäden der (wie er sie nannte) katholischen Abgötterei auf[1]).

---

1) Man hat, was sehr nahe lag, Tegetmeier und Knöpken oft mit Luther und Melanchthon verglichen. Die livländischen Reformatoren waren aber nicht lange so treue und redliche Freunde, wie die beiden größten Männer der Zeit bis an ihren Tod geblieben.

Die Folgen dieser Art von Beredsamkeit blieben nicht lange aus: die Bilder und Reliquien der Kirchen wurden vom Pöbel entweiht und zertrümmert[1]), die Leichensteine aufgerissen, die Ablaßkrämer[2]) zur Stadt hinausgeworfen, die Klostergeistlichen mit Spott und Drohungen in den Straßen verfolgt u. s. w. Die ganze Stadt gerieth in große Unruhe und Aufregung.

Jetzt hatte die katholische Geistlichkeit ein Recht, sich über die straflos gebliebenen Frevel des Pöbels, und wohl nicht blos des Pöbels, zu beklagen: sie sendete heimlich drei Mönche an den Kaiser nach Wien und bat unter bittern Klagen um Schutz und Hülfe. Der kaiserliche Statthalter, Markgraf Philipp von Baden, befahl auch, unter Androhung der Oberacht, die alten Zustände in Riga vollkommen wieder herzustellen. Allein die mit diesem Befehl rückkehrenden Boten wurden bei Dünamünde erkannt, darauf überfallen und ins Gefängniß gebracht, unter ihnen auch der Fabeldichter Burchard Waldis, der aber bald (Napierski Mon. IV. p. 102.) aus seinem Kerker zur neuen Lehre überging. Ueber die Gewaltthat der Städter entstand neuer Streit, der die Gemüther nur immer mehr erhitzte[3]). Auf Luther's Ermahnung „Zur rechten Keuschheit" verließen einzelne Ordensritter auch schon in Livland ihre Convente und verheiratheten sich, und der rigische Hauskomthur, Hermann Hoyte, ein ächter Ordensritter, übersendete der rigischen Bürgerschaft eine Knotenpeitsche[4]), um damit die

---

1) Der Ort, an welchem die verstümmelten Heiligenbilder zusammengeworfen wurden, bekam den Namen: Allerheiligenplatz. Vergl. die in ihrer Art sehr interessante: Geschichte des Marienmagdalenenklosters, vom Jesuiten Tolgsdorf, im Archiv V. 78.

2) Nichts war in jener Zeit verhaßter als der Ablaßhandel. Man „machte" damals in Seligkeit und Sündenvergebung, wie heute in Tabak und Baumwolle. Luther sagte von den Ablaßmönchen: Sie müssen lügen, sonst glaubt man ihnen nicht.

3) Aus dem Schwarzhäupterhause zog am 10. März 1524 der Haufe der jungen Brüder, von einer feurigen Rede fortgerissen, in die Petrikirche und zerstörte dort Alles, was zum Altar der Schwarzhäupter gehörte. Tilemann, Geschichte der Schwarzen Häupter in Riga, S. 21.

4) Sie wurde im Schwarzhäupterhause aufbewahrt und neugierigen Reisenden

Mönche und Nonnen aus der Stadt zu jagen. Diese aber (Brevern a. a. O.) „hielten nicht für rathsam, dergleichen Traktament abzuwarten"; sie zogen unter „grimmigem Dräuen" am Charfreitage mit Fahnen und in voller Procession zur Stadt hinaus, kehrten aber, da man sie gar nicht zu vermissen schien, in der Stille der Nacht wieder in ihre Zellen zurück.

Plettenberg hatte bisher der neuen religiösen Bewegung freien Lauf gelassen; die stürmischen Auftritte aber bei Plünderung der Kirchen hatten ihn bedenklich gemacht und er schien sich mit der Geistlichkeit gegen die Stadt verbinden zu wollen. Ein im rechten Augenblick zu ihm gesprochenes Wort Lohmüller's: „Ob S. Gnaden nicht leiden kund, das Jr die gebrothen Raphüner selbs in den Mund flogen?" scheinen eine sehr gute Wirkung gemacht zu haben, Plettenberg mischte sich fürs Erste nicht weiter in die religiösen Streitigkeiten und ließ sogar (Luther's Brief an Spalatin vom 26. Januar 1523.) Luther bitten, er möge an die Livländer ein Schreiben über die neue Lehre (de re christiana) erlassen. Luther that dies auch und richtete „An die Freunde in Riga, Reval und Dorpat" ein Schreiben, worin die Stelle vorkommt: Das Wichtigste in der ganzen christlichen Lehre ist der Glaube an Christus und dann die Liebe zum Nächsten. Den Ablaßhandel, die Anbetung der Heiligen und was sonst von solchen Werken zum Heil unserer Seelen gebraucht wird, das fliehet und vermeidet, wie das schnellste tödtende Gift (ut venenum lethale et praesentissimum). Luther's Briefe von De Wette II. 304.

Am 29. Juni 1524 starb der gute Kaspar Linde. Blankenfeld, der neben dem Erzbisthum auch das Dörptische Bisthum beibehielt, gewann die Ritterschaft des Erzstifts durch Bestätigung ihrer Privilegien und namentlich eines Vergleichs vom J. 1523, auf den wir noch zurückkommen werden, und begann dann sein selbständiges strenges Regiment mit Absetzung der evangelischen Prediger zu Lemsal und Ko-

als Symbol und Reliquie der Ordenszeit vorgewiesen. Erst in allerneuester Zeit soll sie verschwunden sein.

kenhusen. Jetzt wandte Riga sich an Plettenberg, welcher, von Preußen losgetrennt, als deutscher Reichsfürst nunmehr eine höhere Stellung einnahm, mit der offenen Bitte: er möchte die alleinige Oberhoheit über die Stadt annehmen. Anfänglich schlug Plettenberg diese Bitte rund ab. Als die Stadt darauf aber dem neuen evangelischen Herzog von Preußen die Oberhoheit über Riga anbot, da änderte Plettenberg schnell seine Ansicht, und versprach der Stadt heimlich, sich ihrer anzunehmen, während er öffentlich der alten Lehre anzuhängen schien und ihr auch wirklich immer ergeben blieb. Diese Doppelstellung des Fürsten ist wichtig und interessant, weil sie die spätere Stellung des ganzen Ordens und eines großen Theiles der Ritterschaft einleitet und erklärt. So wie Plettenberg die neue Lehre nicht ungern sah, weil sie seinen Erbfeinden, den Bischöfen, einen Todesstoß versetzte, wie er dabei aber doch für das Wesen dieser Lehre im Geiste kein Verständniß, im Gemüthe keine Empfindung hatte; so nahm später der Orden, so der Adel der Provinzen in stumpfer Gleichgültigkeit die neue Lehre an, blos weil sie der verhaßten und misachteten katholischen Geistlichkeit den Untergang bereitete, und war derselben Lehre auch wieder völlig abhold, sobald ihnen ihre eigenen Interessen durch dieselbe bedroht erschienen.

Als Linde starb, hatte sich die lutherische Lehre schon von Riga aus nach Reval, nach Dorpat, nach dem Bisthum Oesel verbreitet, auf welchem Eroberungszuge wir ihr jetzt folgen wollen. Der Sieg in Reval war leicht und fast ohne Kampf gewonnen. Da Reval, wie wir uns aus dem ersten Bande dieses Werkes erinnern, im J. 1343 vom Orden erobert und darauf von Dänemark abgekauft worden war, so hatte auch der Orden allein das Hoheitsrecht in der Stadt; der Bischof von Reval übte seine Autorität nur über die ihm untergebene Geistlichkeit und hatte außerdem in der Stadt nur diejenige Geltung, welche seine persönlichen Eigenschaften ihm gaben. Im J. 1515 war Blankenfeld dort Bischof geworden, hatte im J. 1518 den dörptschen Bischofsstuhl bestiegen, ohne darum den von Reval aufzugeben, war end-

lich im J. 1524 Erzbischof geworden und hatte nun das Bisthum Dorpat daneben beibehalten, das Bisthum Reval aber an Georg Tiesenhausen überlassen. Blankenfeld war im J. 1471 in Berlin geboren, war später Lehrer des Rechts in Frankfurt a. d. O. und darauf Ordensprokurator in Rom gewesen und hatte den Ruf eines gelehrten, schlauen und energischen Mannes. Außerdem erkennen wir schon aus dem ungemein langen und abgeschmackten Titel, den er sich selbst beilegte (Arndt S. 183. g.), daß er ein eitler und hochmüthiger Mann war, was auch durch alle Nachrichten, die uns von ihm aufbewahrt worden, vollkommen bestätigt wird. Während er noch die beiden Bisthümer Dorpat und Reval verwaltete, fast um dieselbe Zeit, als Knöpken und Tegetmeier öffentlich als evangelische Lehrer in Riga auftraten, fingen auch die Priester in den verschiedenen Kirchen Revals an, im lutherischen Geiste zu predigen, gingen dabei vorsichtig von Stufe zu Stufe weiter und führten ihre Gemeinden ohne besondere Aufregung und ohne Thaten der Gewalt zur neuen Lehre herüber. Im J. 1524 waren die katholischen Priester evangelische Prediger und die Bevölkerung der Stadt war fast unbewußt auch evangelisch geworden. In diesem Jahre aber traten auch hier zwei Eiferer auf, die frühern Klosterbrüder Johann Lange und Johann Massien, welche gegen die Misbräuche und Gebrechen der alten Kirche, insonderheit gegen Ablaßkrämerei und Bilderanbetung mit Heftigkeit anstürmten. Plettenberg, der hier jetzt ähnliche Excesse wie in Riga befürchtete, untersagte alles Predigen gegen die katholische Kirche und deren gottesdienstliche Gebräuche und Einrichtungen; der Magistrat von Reval aber trat diesem Befehl mit Freimuth und Entschiedenheit entgegen und behauptete, daß die Prediger nur das reine Wort Gottes lehrten u. s. w. Jetzt brachten die Ritter von Harrien und Wierland, denen die neuen Lehren von evangelischer Freiheit und von christlicher Gleichheit vor Gott in den Tod zuwider waren, eine förmliche Klage und Denunciation gegen die Prediger in Reval bei Plettenberg an. Dieser erließ am 25. August 1524 an den Rath von Reval ein strenges Mandat, welches der Bür-

gerschaft öffentlich vorgelesen wurde und gerade die Wirkung hervorbrachte, welche man vorher, vielleicht ohne Grund, von den Predigten gefürchtet hatte. Jetzt wurden die Klöster und Kirchen der Stadt geplündert, Bilder und Altäre zertrümmert und verbrannt; jetzt wurden Mönche und Nonnen aus der Stadt vertrieben, die Klöster von der Stadt in Besitz genommen; jetzt predigten Lange und Massien erst recht in revolutionärem Geiste; und jetzt zeigten sich auch unter den unglücklichen Esthen unruhige Bewegungen, die einige Aehnlichkeit mit den Bauerntumulten in Deutschland hatten und der esthnischen Ritterschaft sehr bedrohlich erschienen. Gerade um diese Zeit wurden die esthnischen Unterthanen, wie wir oben erzählten, vom Hochmeister ihres Eides entbunden, und Plettenberg bestätigte sowohl der Ritterschaft von Harrien und Wierland als der Bügerschaft von Reval am 27. März 1525 ihre alten Rechte und Freiheiten. Der evangelischen Lehre und des freien Bekenntnisses wurde dabei nicht ausdrücklich Erwähnung gethan, doch ließ Plettenberg vorsichtig der Stadt keinerlei Gewalt anthun. Ueber die Vorgänge in Reval vergleiche man besonders: Theodor Haller im Archiv VIII. 1. S. 25—31. wo die Quellen angeführt sind. Einige Briefe von Luther und Melanchthon an die Stadt Reval sind im Archiv V. S. 274. unter dem Titel: Reliquien der Reformation, abgedruckt worden. Heilige Erinnerungsblätter! die aber weiter keine historische Bedeutung haben.

Ganz anders und viel stürmischer zog das Evangelium in Dorpat ein. Diese Stadt stand unter der alleinigen und unmittelbaren Herrschaft des Bischofs, und Blankenfeld war der Mann, um jede Freiheitsregung im Denken und Handeln mit starker Faust niederzuhalten. So bewegte sich denn in Dorpat bis zum Ende des Jahres 1524 Alles in hergebrachten katholischen Formen, aber dumpfe Schwüle lag über der Bischofsstadt. Im Herbst 1524 kam ein geborener Schwabe, ein armer Kürschner oder Pelzer, Namens Melchior Hofmann, nach Dorpat, und dieser Mann war berufen, der Reformator der Stadt zu werden. In Deutschland hatte sich um diese Zeit der junge Baum der

Reformation schon in mehrere Aeste gespalten; der eine davon war, abwärts gesenkt, in das Herz des leidenden und duldenden Volks gedrungen und hatte dort ganz andere Blüthen getrieben, als an den Höfen der Fürsten, an den Universitäten, in den Edelhöfen und reichen Kaufmannsstädten. Die deutschen Bauern befanden sich, wenn auch meist nicht in vollkommener Leibeigenschaft, doch unter einem Druck von Frohnden, Steuern und Abgaben und besonders unter einem Druck der Willkühr, der sie eben so elend machte, wie die wirklichen Sklaven. Bei Verbreitung der evangelischen Lehre kümmerten sie sich gar nicht um Dogmen und Dogmenstreit, aber das Wort von der evangelischen Freiheit, das drang tief in ihre Seelen, und aus dem nunmehr aufgeschlagenen Buch der Bücher lasen hundert Prädikanten die Stellen heraus, welche, nach ihrer Auslegung, den Ablaßkram[1]), die Meßmäkeleien, den privilegirten Bettel und alle Taschenspielerkünste der Geistlichkeit für ketzerisch und sündhaft, die evangelische Freiheit, worunter man bald überhaupt alle Freiheit verstand, für das Fundament des Christenthums erklärten. Jeder Prädikant war dem Volk ein Apostel der Wahrheit, weil er das lehrte, was ihm wohlgefiel, die Zahl und die Kühnheit derselben wuchs darum, trotz allem Drucke von oben, von Tage zu Tage, und das Blut der Märtyrer besiegelte ihr Wort mit heiligender Kraft. Der Schandpfahl, sagt Sartorius, war ein Ehrenplatz, das Schaffot ein Altar geworden. Unter den Prädikanten in Würtemberg trat zuerst jener Melchior Hofmann auf, entwickelte bei mangelhaften Kenntnissen ein Talent der Rede, einen Muth der Ueberzeugung und eine Kraft des Willens, welche ihn vor vielen andern Prädikanten auszeichneten. Aus Würtemberg, das damals, nach Vertreibung des Herzogs Ulrich, von Oesterreichern ächt

1) Die Ablaßzettel wurden meist bei Versammlungen des Volks vor den Kirchen, bei denen auch sonst Marktung und Handel getrieben wurde, feil geboten und verkauft. In Livland nannte man diesen ganzen Schacher: „Afflaten". Mon. Liv. ant. T. V. p. 272. Anm. — Tetzel soll sich öffentlich gerühmt haben, daß er durch seine Ablaßzettel mehr Leute in den Himmel gebracht habe, als der Apostel Paulus durch seine Briefe.

österreichisch regiert wurde, bald verjagt, wendete er sich nach Niederdeutschland, trat mit Thomas Münzer und andern Männern dieses furchtbaren Schlages in Verbindung, und ging dann mit Rink, mit Knipperdolling und Andern nach Schweden hinüber, wo sie unter den Bauern heftige Unruhen veranlaßten. Aus Schweden verjagt, wendete sich Hofmann, während seine Kameraden nach Deutschland zurückgingen, nach Livland und ließ sich als Kürschner in Dorpat nieder. Hier fand er in dem mit Gewalt zusammengepreßten Haß gegen die Geistlichkeit und die geistliche Misregierung einen Stoff, in welchem sein brennendes Wort nothwendig zünden mußte. In wenig Wochen hatte er einen Kreis von feurigen Schülern um sich gebildet, schon in den letzten Tagen des Jahres brach die Empörung aus. Der Vogt des Bischofs wollte Hofmann, weil er das Evangelium in seiner Art predigte, gefangen nehmen; dem widersetzten sich seine Anhänger und viele Bürger der Stadt, und es kam zu einem offenen Straßenkampf, bei welchem vier Bürger getödtet wurden. Dann aber mußte der Vogt sich ins Schloß zurückziehen, und nun ging es an ein Aufbrechen der Kirchen, in denen alles absonderlich Katholische von der leidenschaftlichen Menge zerstört und zertrümmert wurde. Darauf luden die Dorpater auch noch Kriegsknechte aus Reval ein und eroberten mit Hülfe derselben das Schloß. Vergl. die Aufzeichnungen aus Tegetmeier's Tagebuch bei Arndt S. 190.

Den gebildeten und besitzenden Klassen der Gesellschaft in Dorpat mag es bei diesem Siege der Massen nicht ganz wohl zu Muthe gewesen sein; der Rath der Stadt wußte Hofmann zu entfernen und lud dagegen durch seinen Secretair Sassen den in Riga hochgeachteten Tegetmeier nach Dorpat ein, um den überschwellenden Strom der Empörung in ein geregeltes Bett der Reform zu leiten und zu bannen. Tegetmeier, der vor zwei Jahren in Riga die Bewegung befeuert hatte, kam nach Dorpat und suchte hier, wo zu viel Feuer war, zu beruhigen und zu besänftigen; er blieb den ganzen Februar in Dorpat, predigte jeden Tag, befestigte die Reformation und scheint die Stadt wirklich

in einem beruhigten Zustande verlassen zu haben. Hofmann aber war zunächst nach Riga und von da, wie er selbst behauptet, von Lügen und Verleumdungen verfolgt, nach Wittenberg gereist, wo er bei Luther und Bugenhagen freundliche Aufnahme fand. Er berichtete diesen Männern über den dermaligen Stand der Reformation in Livland. Beide erließen darauf unter dem 17. und 22. Juni 1525 Schreiben an die Livländer, die in Wittenberg gedruckt wurden und denen Hofmann selbst ein drittes Schreiben durfte beidrucken lassen, in welchem er „seinen Freunden in Dorpat" seine baldige Rückkehr zu ihnen anmeldete.

Ganz ohne allen Kampf gelangte das Evangelium im Bisthum Oesel zur Herrschaft. Hier nämlich neigte sich der Bischof selbst, Johann Kiewel, ebenso wie Georg von Polenz in Samland, zur neuen Lehre hin und ertheilte seiner Ritterschaft in der Wiek und auf Oesel am 15. December 1524 ein neues Privilegium, das in vieler Beziehung wichtig und interessant ist. (Abgedruckt in den N. N. M. IX. u. X. 424 flg.) Wir werden später noch davon zu sprechen haben, und wollen hier nur den Inhalt des ersten Artikels anführen: „Wir sind wohl damit zufrieden, daß das gnadenreiche Wort Gottes des heiligen Evangeliums nach Laut und Inhalt des Alten und Neuen Testaments, sonder Menschensatzung, so wie Christus selbst und seine heiligen Apostel es gelehrt, unverfälscht gepredigt und gelehrt werde. Wir wollen auch nach all' unserm Vermögen darnach streben, daß wir gute Pastoren für die Kirchspielskirchen anordnen, welche da den armen Bauern den christlichen Glauben lehren und das heilige Evangelium predigen sollen u. s. w." — Damit war dem Evangelium das Thor zum Bisthum vom Pförtner selbst breit geöffnet worden, und es zog auch bald als Sieger ein.

Auch in den kleinen livländischen Städten hatte die neue Lehre sich um diese Zeit schon befestigt, denn wir finden für die meisten derselben schon evangelische Prediger genannt; nur in Kurland scheint das Evangelium bis zum J. 1526 beinahe gar keinen Eingang ge-

funden zu haben. Es fehlte dort ganz an größern Städten, welche den herumziehenden Predigern als Stützpunkte hätten dienen können, ja es fehlte dort sogar, wie wir später hören werden, beinahe ganz an Kirchen, in welchen die Prediger die Gemeinden hätten versammeln können. Die Letten und Esthen blieben in dieser Zeit noch beinahe völlig unberührt von der neuen Lehre. Die fremden Prediger konnten das Volk nicht belehren, weil ihnen die Sprache desselben fremd war; die Gutsherren thaten nichts für Verbreitung einer Lehre, die sie selbst nicht verstanden und zum größten Theil nicht mochten; die Geistlichkeit, mit Ausnahme vielleicht der öselschen, arbeitete im Allgemeinen dem Evangelium entgegen; — nur die in den Städten zahlreich dienenden Letten und Esthen, welche neben ihrer Muttersprache das Deutsche erlernt hatten, mochten etwas von der neuen Bewegung erfassen und begreifen, und durch diese Dienstboten mochte das misverstandene Wort Freiheit unter die Eingebornen eindringen und namentlich jene Bewegungen veranlassen, vor denen die esthnischen Ritter erschraken.

Am 2. Juli 1525 hatte Plettenberg auf den Wunsch beider Parteien einen Landtag nach Wolmar berufen. Lohmüller überreichte hier dem Landmarschall Johann Plater, genannt von dem Bröhl, eine sehr ausführliche Schrift zur Rechtfertigung der neuen Lehre, und suchte besonders aus der Bibel zu beweisen (Ind. 2928 a. b. c.), daß Papst und Bischöfe niemals Land und Leute besitzen, überhaupt die Geistlichkeit nie die Regierung eines Landes in Händen haben dürfte. Er hatte auch Tegetmeier nach Wolmar mitgebracht, der dort mit Plettenberg's Genehmigung täglich seine Predigten hielt. Durch die gewaltsamen Vorgänge in Dorpat sowie durch die Unruhen unter den esthnischen Bauern war jetzt aber die Stimmung des Ordens wie des Adels gegen die lutherische Lehre eine durchaus feindliche: dies mußte zunächst Tegetmeier empfinden. Als er eines Tages zur bestimmten Stunde in die Kirche trat, in welcher er gewöhnlich predigte, fand er die Kanzel von einem Dominikaner eingenommen, und um die Kanzel

herum standen in dichter Schaar die Ritter aus Harrien und Wierland, die den Dominikaner aus Reval mitgebracht hatten. Als dieser seine Rede mit den Worten: In nomine Patris etc. anfangen wollte, da murrte die versammelte Gemeinde, und Tegetmeier trat auf ihn zu und sprach: „Bruder, steig herunter, ich will erst predigen; dann predige Du"! — Plötzlich aber sah sich Tegetmeier von den esthnischen Rittern umringt, die unter den Worten: „Du Verräther! Du Betrüger! Du willst uns um Land und Leute bringen! Deine Schalkheit soll nun aufhören! Pfui, pfui über dich!" — mit Messern und Fäusten auf ihn eindrangen, und ihn vielleicht ermordet hätten, wenn nicht Markus Hahn und Plettenberg's Hofleute, die auch in der Kirche waren, sich dazwischen geworfen und den Bedrohten errettet hätten. Jetzt rief Tegetmeier laut die Worte: „Wer Gottes Wort hören will, der folge mir nach!" und zog hinaus aufs Feld und die ganze versammelte Gemeinde ihm nach; nur die esthnischen Ritter mit ihrem Dominikaner blieben in der Kirche. Die Hofleute Plettenberg's und selbst die des Erzbischofs nahmen aber so entschieden Partei für Tegetmeier, daß Plettenberg ihm das fernere Predigen nicht verbieten konnte.

Bei den Verhandlungen in Wolmar sahen die städtischen Abgeordneten sich gänzlich isolirt; sie verabschiedeten sich beim Landmeister und wollten abreisen, erfuhren dann aber noch, daß am 8. Juli ein Landtagsreceß (abgedruckt in: Taubenheim, Einiges aus dem Leben Johann Lohmüller's. Riga 1830 S. 35.) war verabredet worden, welcher der neuen Lehre durchaus feindselig war und darauf ausging, sie ganz zu unterdrücken (Archiv VIII. S. 36.). Die Protestation, welche die städtischen Abgeordneten gegen diesen Receß abgeben wollten, wurde nicht angenommen. Ehe aber der Landtag in Wolmar aus einander ging, kam dorthin eine Gesandtschaft des neuen Herzogs Albrecht von Preußen, durch welche alle Verhältnisse wieder umgestaltet wurden. An der Spitze dieser Gesandtschaft stand Friedrich von Heydeck (Ind. 2929.), der den Auftrag hatte, dem Meister und den Ge-

bietigern in Livland die Gründe auseinanderzusetzen, warum Albrecht den Frieden in Krakau geschlossen und die Staatsveränderung in Preußen vorgenommen hatte. Dies mochte schon einigen Eindruck auf Plettenberg machen; einen noch viel entschiedenern übten die heimlichen Unterhandlungen, welche Heydeck durch Lohmüller mit der Stadt Riga eröffnete und welche darauf abzielten, daß Riga, vom Ordensmeister verlassen, sich Albrecht unterwerfen sollte. Sobald Plettenberg davon Wind erhielt, änderte er plötzlich seine ganze Politik: er erklärte nunmehr der Stadt Riga, daß er die ihm allein angetragene Oberhoheit annehmen wolle, und schloß mit derselben am 21. September 1525 einen Vertrag (abgedruckt in Mon. Liv. ant. IV. p. 261.), in welchem Plettenberg ihr außer der Bestätigung aller frühern Rechte und Privilegien auch freie Religionsübung nach dem Alten und Neuen Testamente zugestand und ein strittiges Stück Land an der Misse und eines am Babitsee ihr überließ. Der Kirchholmer Vertrag wurde dabei durch eine schlaue Klausel bei Seite geschoben, später aber, nach dem feierlichen Einzuge Plettenberg's in Riga und nach empfangener Huldigung, auf Andringen des Raths abermals getödtet und für immer vernichtet.

Blankenfeld, der nunmehr in Riga wie in Dorpat um alle Macht, um alles Ansehen gekommen war, soll sich im größten Aerger mit Litthauen und Rußland in Verbindung gesetzt und namentlich vom Zaaren im Schloß Neuhausen eine Gesandtschaft empfangen und dieselbe mit Geschenken geehrt haben[1]). Darüber erwachte in Livland allgemeine Sorge und allgemeiner Unwille, der sich bis zu dem Grade steigerte, daß die Ritterschaften des Erzstifts und des Stifts Dorpat die erzbischöflichen Schlösser besetzten und endlich den Erzbischof selbst in Ronneburg am 22. December 1525 gefangen nahmen. Pletten-

1) Ueber das Bündniß Blankenfeld's mit den Russen vergleiche man die Instruction Plettenberg's an den Vogt von Candau, Heinrich von Galen, Index 2932, wo aber (Bunge in Mon. Liv. ant. V. 4.) statt Wilhelm von Brandenburg: „Blankenfeld“ gelesen werden muß.

berg, der die Gefahr vielleicht absichtlich noch vergrößerte, ließ Söldner in Deutschland anwerben, bat den Herzog Albrecht um freien Durchzug für dieselben und um Unterstützung gegen Rußland und berief einen Landtag nach Rujen. Dieser Landtag, der in Rujen begann und in Wolmar endete, bildet eine Hauptkrise in dem innern Leben des livländischen Staats, wir müssen darum die Verhandlungen desselben, so verworren und unerquicklich sie auch sind, doch etwas genauer ins Auge fassen. Sie sind ins Hochdeutsche übertragen von Georg v. Brevern und abgedruckt im Archiv II. 93—130.

Es ist natürlich, daß die Umwandlung des preußischen Ordensstaats in ein weltliches Herzogthum und die damit beginnende bessere Ordnung und Verwaltung des Landes einen tiefen Eindruck auf alle denkenden Männer in Livland machen mußte. In den drei großen Städten war der Wunsch: ganz Livland unter einem einzigen weltlichen Herrn vereinigt zu sehen, allgemein verbreitet; bis zu einem klaren Gedanken hatte der dunkle Wunsch sich vielleicht vorerst nur in einem Kopfe geläutert, im Kopfe des von uns schon öfter genannten Lohmüller, der selbst ein treuer Sohn des Landes war, der für die Reformation in Livland unablässig thätig gewesen war, und der jetzt die übrige Kraft seines Lebens an die Verwirklichung seines großen Gedankens setzte. Als Blankenfeld durch seine Verbindung mit den Russen den Haß aller Parteien auf sich gezogen, als er selbst gefangen genommen war und ganz allgemein von seiner Bestrafung und Absetzung die Rede war, da schien allen mit Lohmüller verbundenen Patrioten der Augenblick gekommen, wo Plettenberg ohne Mühe und Gefahr die herrenlos gewordenen Bisthümer Riga und Dorpat, denen die andern Bisthümer von selbst folgen mußten, in Besitz nehmen könnte. In Rujen traten denn auch Riga und Reval und die Ritterschaft von Harrien und Wierland durch ihre Abgeordneten offen mit diesem Gedanken gegen Plettenberg hervor; die Stadt Dorpat schloß sich zwar den beiden andern Städten an, machte dabei aber doch allerlei kleinliche Bedenken, auch Vortheils- und Nachtheilsberechnungen geltend,

wollte auch nicht gern allein ohne Domkapitel und Ritterschaft handeln, auch nicht die günstige Lage, welche ihr durch ein Compromiß gewonnen war, aufgeben. Die dörptsche Ritterschaft erklärte nun zwar bestimmt: „daß sie schon längst dem Bischofe aufgesagt und daß sie gesinnt sei, einen andern Herrn zu erwählen", machte aber für ihre Vereinigung mit der Stadt doch verschiedene dunkle und unverständliche Bedingungen, worauf dann die dorpater Sendeboten beschlossen, lieber bei ihrem Compromiß zu bleiben. Der Abgeordnete von Harrien und Wierland, Robert Stael v. Holstein, trat nunmehr im Namen des Landmeisters mit dem Begehren an die Stände hervor: sie möchten mit fleißigem und treuem Rath die schweren und geschwinden gegenwärtigen Zeitläufte und Bedrängnisse dieser Lande betrachten und wie dieselben mit bequemer Remedur beigelegt werden könnten, worauf dann alle aufgestellten Klagepunkte gegen den Erzbischof, die offenbar auf eine Absetzung desselben berechnet waren, öffentlich verlesen wurden. Am folgenden Tage wurden auch die Abgeordneten des Stifts Oesel aus der Beikammer herbeigerufen, und wurden an das berührte Gelobte erinnert, vornehmlich in Betracht der Sache des Erzbischofs, jedoch unverfänglich ihrer Privilegien und Herrlichkeiten. Die öselsche Ritterschaft gestand auch das Gelobte zu; die Ritterschaft von Dorpat erklärte durch Johann Wrangel von Royel: wie ihnen des Erzbischofs Schuld oder Unschuld unbewußt; weil er aber so gröblich berüchtigt worden, hätten sie ihm Eid und Gehorsam aufgekündigt, bis er seine Sache erledige u. s. w.; die rigische Ritterschaft endlich, die selbst Blankenfeld gefangen gesetzt, war jetzt für ihre Vorrechte besorgt, vielleicht auch durch neue Versprechungen gewonnen worden; sie erklärte durch den Stiftskanzler Wolfgang Loß: Weil ihr Herr von Jugend auf bei Papst, Kaiser und Kurfürsten und allmänniglich nicht anders als ehrlich und aufrichtig erkannt worden; ihnen auch gar nicht bewußt, welches die Bezüchtigungen und Beschuldigungen wären, so sähen sie keinen Grund, ihren Herrn zu verlassen; — worauf Robert Stael sie ziemlich derb an die schriftlichen Instructionen

aus Pernau und Lemsal erinnerte und an die freundliche Abmachung, deren Erfüllung man jetzt begehre.

Wir wagen es nicht, die Geduld des Lesers länger auf die Probe zu stellen und den Lauf der Verhandlungen, die bald in rohe Persönlichkeiten, bald in harte Drohungen ausarten, bald zu ganz fremdartigen Dingen überspringen, endlich auch eine gerichtliche Procedur gegen den Erzbischof mit umfassen, hier weiter zu verfolgen: aus dem Gesagten ist es schon klar, daß es im Allgemeinen darauf abgesehen war, statt der vielköpfigen Regierung in Livland eine einheitliche, weltliche Macht mit starker Centralgewalt herzustellen. Dieser Plan scheiterte in der letzten entscheidenden Stunde, denn Plettenberg erklärte am Ende der weitläuftigen Landtagsverhandlungen: daß er das Anerbieten, die Stadt Dorpat ebenso wie Riga unter seinen unmittelbaren Schutz zu nehmen, — womit die Verhandlungen begonnen hatten — nicht annehmen könne, bevor die Stadt sich mit dem Domkapitel und der Ritterschaft darüber geeinigt hätte, und berief zum Juni einen neuen Landtag nach Wolmar. Der Greis Plettenberg konnte sich von den Gewohnheiten und Vorurtheilen eines langen Lebens nicht mehr losmachen: er wollte im Glauben seiner Kinderjahre ruhig sterben und zu gesicherter Seligkeit eingehen; er wollte den Orden, dem er Glanz, Ruhm und Reichthum verdankte, nicht undankbar verlassen und vernichten; er wagte es nicht, mit dem Kaiser, mit dem Papste, mit dem Könige von Polen in gefährliche und weitaussehende Verwicklungen zu gerathen; er begriff es nicht, wie man dem neuen, aus so verschiedenartig gemischten Bestandtheilen sich bildenden Staate die neue Kraft und Einheit geben und alle widerstrebenden Leidenschaften und Interessen unter einen Willen bringen könnte; er konnte endlich, dem Grabe nahe, den Gedanken: Stifter einer neuen Erbmonarchie zu werden, nicht mehr ergreifen und liebgewinnen; kurz er griff zu halben Maaßregeln und entschied damit unwiderruflich den baldigen Untergang des Staats. So war denn der Gedanke Lohmüller's und der mit ihm verbundenen Vaterlandsfreunde an der Eng-

herzigkeit der einzelnen Städte und Stände, er war an den kleinlichen Zänkereien und Eifersüchteleien der verschiedenen Landestheile, er war an dem Widerstande der kleinen Landesfürsten, die von der Elle ihrer Macht nicht ein Zollbreit abgeben wollten, er war an dem Mangel eines großen Entschlusses in der Seele des Mannes, dem die Entscheidung zufiel, er war endlich — mit einem Wort — an der deutschen Natur der Einwohner des Landes traurig gescheitert. Neu-Deutschland (nova Germania) ging nach der Krise von Rujen und Wolmar seiner Auflösung entgegen und fiel, zerrissen, in einzelnen Stücken den stärkern, weil einheitlichen Nachbarn als Beute zu; sein Untergang aber mag als Warnungsstimme dienen dem großen, alten, heiligen Deutschland, in welchem, in vergrößertem Maßstabe, all dieselben Misstimmungen, Misverhältnisse und Misregierungen wie im damaligen Livland herrschen und alle wahren Freunde des Vaterlands mit Sorge erfüllen.

Auf dem neuen Landtage zu Wolmar ließ Plettenberg sich freilich am 15. Juni 1526 von sämmtlichen geistlichen Landesherren mit ihren Kapiteln und Ritterschaften eidliche Reversalien ausstellen (abgedruckt in Mon. Liv. ant. Tom. V. p. 52.), durch welche sie alle den Ordensmeister als ihren Schutzherrn anerkannten und demselben, jedoch unbeschadet ihrer Rechte und Privilegien, die Kriegsfolge versprachen, und durch welche Blankenfeld auch noch besonders gelobte, die Stadt Riga ohne Genehmigung des Landmeisters nicht anzugreifen u. s. w. — Damit war Plettenberg denn als Ordensmeister zu dem Ziele gelangt, nach welchem der Orden seit 300 Jahren ununterbrochen gestrebt hatte, er hatte eigentlich aber — doch nichts erlangt; denn das neue livländische Staatsrecht ruhte auf lauter verschrobenen und unnatürlichen Verhältnissen und konnte darum seiner Natur nach keine Dauer haben. Plettenberg gestattete volle Religionsfreiheit, blieb aber an der Spitze eines Ordens, dessen erste Pflicht der lebenslängliche Kampf für den katholischen Glauben war; die Ordensritter traten in immer größerer Zahl zur neuen Lehre über,

bezogen daneben aber gern die schönen Revenüen aus dem katholischen Orden; die Bischöfe hatten Plettenberg zwar als Schutzherrn anerkannt, blieben sonst aber in unveränderter Stellung an der Spitze ihrer Bisthümer und warteten natürlich trotz allen geleisteten Eiden nur auf eine Gelegenheit, um die verlorene souveräne Macht, die ihnen so lieb geworden, wieder zu gewinnen. Ein katholischer Ordensmeister und katholische Bischöfe blieben also die Fürsten eines Landes, das schon zum bei weitem größten Theil protestantisch geworden war; ja bald kam es so weit, daß der Ordensmeister und die Bischöfe selbst protestantisch waren und nur noch äußerlich eine katholische Rolle spielten, um ein Land zu beherrschen, in welchem es nach ausdrücklichem Zeugniß der Geschichte (Kallmeyer, Begründung der protestantischen Kirche in Kurland. S. 22.) nicht einen einzigen wahren Katholiken mehr gab. Der ganze Staat war eine Lüge geworden und wurde als solche von den Tafeln der Geschichte weggewischt.

Gleichzeitig mit den Landtagen zu Rujen und zu Wolmar spielte der zweite Akt des Hofmann'schen Dramas zu Dorpat. Der arme Laienpelzer, wie der schwäbische Kürschner öfter genannt wird, war im Frühjahr 1526 wieder nach Dorpat gekommen, lebte von seinem Handwerk, schloß aber bald wieder durch heimliche Predigten, in denen er nun schon die Grundsätze der Wiedertäufer gelehrt haben soll, einen Kreis von Anhängern um sich, die er zu neuen Thaten der Gewalt gegen den wiederhergestellten oder gar nicht ausgerotteten katholischen Gottesdienst zu befeuern wußte. In den ersten Tagen des Juni trat er schon wieder öffentlich in der Marienkirche auf und vergrößerte bald ausnehmend seinen Anhang. Die katholischen Geistlichen predigten zwar mit Heftigkeit gegen ihn und sollen, wie Gadebusch II. 318. berichtet, unter Anderm gesagt haben: „Seht auf Eure Lehrer; der eine ist so lange ein Dompfaff, der andere so lange ein Mönch, der dritte so lange ein Kapellan gewesen! Sollten drei solche gelehrte Leute nicht so wahr reden, sollte man ihnen nicht so viel glauben, als einem Ungelehrten der Welt? als einem Laien? als einem einfältigen Hand-

werker?" — Die Anhänger des Alten fanden das gut und schön, aber das Volk dachte anders. Es schaarte sich um den einfältigen Handwerker, es plünderte sämmtliche Kirchen und Klöster der Stadt und verbrannte alle Heiligenbilder, Meßgewänder, Reliquien u. s. w. Das Eigenthum der Klöster nahm die Stadt für sich in Anspruch; die Mönche erhielten das Bürgerrecht der Stadt, wenn sie die Kutte ablegten, — und sie legten sie ab; die Nonnen durften in den Klöstern bleiben[1]), wenn sie sich verheirathen wollten, — und sie wollten fast alle[2]). Zuletzt kam es an die schöne Domkirche, und auch diese und die Wohnungen der Domherren wurden nach heftigem Widerstande erstürmt und geplündert[3]). Hofmann aber, der schon während des Kampfes keinen sehr glänzenden Muth gezeigt haben soll, sah sich durch die rachsüchtigen Nachstellungen der katholischen Geistlichkeit so bedroht, daß er bald nach diesen blutigen Auftritten Dorpat und Livland für immer verließ. Ueber sein späteres sturmbewegtes und sturmerregendes Leben, das sich in einem straßburger Gefängniß schloß, und über die Sekte der Wiedertäufer, die er gründete, finden sich gute Nachrichten bei Gadebusch 317—322, welche aus: Krohn, Geschichte der Wiedertäufer, Abschnitt: Melchior Hofmann und die Hofmannianer, S. 63 flg. entnommen sind.

Für die ganze Reformationsgeschichte in Livland ist zu vergleichen: Bartholomeus Grefenthal, Liefländische Chronik, zum ersten Mal herausgegeben von Bunge im J. 1845 in Monum. Liv. ant.

---

1) Ein Nonnenkloster wurde besonders verschont, weil sich viele Töchter der Ritterschaft in demselben befanden.

2) Im Marienmagdalenenkloster zu Riga blieben nur drei Nonnen zurück: sie waren mehr als siebzigjährig. Die jungen verheiratheten sich alle. Dafür entstand aber durch den Glückwunsch des Teufels, in dem Augenblick als die jungen Bräute das Kloster verließen, ein donnerähnliches Getöse, vor dem sie sehr erschraken. Tolgsdorf im Archiv V. 76 u. 77.

3) Den Domherren wurde später durch einen Vergleich gestattet, den Gottesdienst in ihrer Kirche zu halten; der Rath aber verbot den Bürgern, bei Strafe von zehn Mark, Messe und Predigt in der Domkirche zu hören. Und diese Vorschrift soll mehr als dreißig Jahre beobachtet worden sein. Arndt S. 195.

Tom. V. Für die Zeit bis zum J. 1500 ist diese Chronik höchst unkritisch und unzuverlässig und verdient wohl das wegwerfende Urtheil, das Arndt II. 39. Anm. darüber gefällt hat. Mit dem Beginn des sechzehnten Jahrhunderts, besonders von 1524 an, wird sie eine wichtige Quelle der livländischen Geschichte. Im J. 1529 kam der aus Gera gebürtige Markus oder Marx Grefenthal mit dem Erzbischof Wilhelm von Brandenburg als dessen geheimster und vertrautester Rath nach Livland und hat von da an bis zum J. 1558 selbst eine Rolle in der livländischen Geschichte gespielt und namentlich das erzbischöfliche Archiv unter seinen Händen gehabt. Entweder hat nun Markus selbst unter dem Namen Bartholomeus die Urkunden des Archivs benutzt, um die Geschichte seiner Zeit zusammenzustellen, oder es hat ein Bruder oder ein Sohn des Markus, der Bartholomeus hieß, die von jenem gesammelten Materialien benutzt und darnach die Chronik verfaßt, welche wir von nun an oft mit Russow werden zu vergleichen haben.

Da wir jetzt in der Geschichte der Reformation in Livland bis zu der Krise von 1526 gekommen sind, so wollen wir hier einen Halt machen und rückblickend einige andere wichtigere Erscheinungen in der innern Entwickelung des Staats betrachten, welche wir oben, um die zusammenhängende Erzählung nicht zu unterbrechen, seitwärts liegen ließen. Wir haben im Kap. 17. gesagt, daß die vier Familien: Tiesenhausen, Rosen, Ungern und Uexküll im Erzstift die Gesammte Hand errichtet hatten, wodurch alle Güter, die einmal in den Besitz dieser Familien kamen, niemals wieder von denselben abkommen sollten. Als darauf der Erzbischof Sylvester (Kap. 22.) durch sein Gnadenrecht (feudum gratiae) den größten Theil der alten Mannlehne im Erzstift in beinahe freie Güter verwandelt hatte, in welchen auch die Frauen succediren konnten, da zogen jene vier Familien, die im Besitz großer Reichthümer waren, nach und nach durch neuen Ankauf von Gütern oder durch Verheirathung mit den Erbtöchtern der andern Geschlechter so großen Grundbesitz und dadurch so große Macht in ihre

Hand, daß die andern Familien darüber besorgt wurden und endlich am 20. März 1523 eine Erbverbrüderung (abgedr. bei Arndt S. 187.) unter einander errichteten, durch welche sie der weitern Ausdehnung des Grundbesitzes jener vier bevorrechteten Familien entgegentraten. Fünfunddreißig Männer der angesehensten Geschlechter des Erzstifts, unter denen von jetzt noch blühenden Familien namentlich die Patkul, die Plater und die Koskull, die Aderkaß, die Schwarzhof und Plettenberg, die Pahlen, die Uexküll[1]) und Blankenfeld, die Maßow, Orgies-Rutenberg und Vietinghof, die Albedyl, Krüdener und Nagel, die Wrangel, Saltza, Osthof-Mengden und Hahn sich befanden, kamen in dieser Erbverbrüderung, bei Ehre und Treue, dahin überein, daß sie keines ihrer Gnadengüter an Mitglieder jener vier Familien veräußern oder verpfänden oder auf irgend eine andere Weise, wie z. B. als Heirathsgut einer Tochter, an dieselben gelangen lassen würden. Die vier Familien hatten durch große Reichthümer und weiten Landbesitz gewissermaaßen die Stellung eines hohen Adels in der Provinz angestrebt, welchem Gelüste die Fünfunddreißig kräftig und siegreich entgegentraten. Die abgeschlossene Erbverbrüderung wurde, ungeachtet des Widerspruchs der vier Familien, noch im J. 1523 von Kaspar Linde zu Ronneburg, im folgenden Jahr von Blankenfeld zu Lemsal, endlich von Kaiser Karl V. am 17. September 1528 zu Speier bestätigt und hat ihren Zweck vollkommen erreicht.

Wichtig für die Fortentwickelung der Macht des Adels in den livländischen Provinzen ist auch das zu Hapsal ausgestellte Privilegium des Bischofs Kiewel von Oesel vom 15. Dezember 1524, dessen

1) Zwei Uexküll, Dietrich und Claus, nahmen an der Erbverbrüderung Theil. Die Familie v. Uexküll muß also in zwei Linien getheilt gewesen sein, von denen nur die eine die Gesammte Hand errichtet hatte. Ein Meiendorf, der vom ersten Albert mit dem Schlosse Uexküll war belehnt worden, hatte, wie das häufig geschah, den Namen seines Lehngutes angenommen und ist der Stammvater der in der livländischen Geschichte so oft genannten Familie v. Uexküll geworden. — Es blühet aber jetzt noch in Livland die Familie von Meiendorf neben der von Uexküll. Archiv. VIII. 101. Nach einer alten, unzuverlässigen Tradition soll der Papst Clemens II. (1047) ein Meiendorf gewesen sein.

wir oben schon bei Einführung der evangelischen Lehre im Bisthum Oesel Erwähnung gethan. Kiewel ertheilte nämlich durch dieses Privilegium auch der Ritterschaft seines Stifts für ihre Güter dasselbe Gnadenrecht oder feudum gratiae, das Sylvester Stodewäscher der Ritterschaft des Erzstifts ertheilt hatte und das von den späteren Erzbischöfen bestätigt und erweitert worden war, so daß von nun an alle adligen Güter, mit Ausnahme der bischöflichen Tafelgüter, die im strengen Lehnrecht verblieben, frei verkauft, verpfändet und auf Frauen vererbt werden konnten, während die von den Bürgern und Bauern, also wohl von den Landfreien besessenen Güter von diesem Vorrechte ausgeschlossen blieben. Ferner versprach der Bischof, jährlich einen Manntag zu halten, auf welchem, nach Ablegung der Waffen, nicht nur nach erzstiftischem Recht in allen strittigen Verhältnissen entschieden, sondern auch gegen den Bischof selbst und das Domkapitel Klage erhoben werden durfte. Ferner wurde der Hergang bei der Kür eines neuen Bischofs genau bestimmt und auch hierbei der Ritterschaft eine sehr bedeutende Mitwirkung zugestanden. Ferner sollten die Domherrnstellen und die damit verbundenen Pfründen in Zukunft nur an Personen vom Stiftsadel vergeben werden. Die Ritterschaft hatte sogar verlangt, daß die nichtadlichen Domherren sofort verjagt, und adliche an die Stelle gesetzt werden sollten; man hatte sich jedoch dahin geeinigt, daß die nichtadlichen bis an ihren Tod im Besitz der Pfründen blieben, aber innerhalb Jahresfrist Coadjutoren aus den Adelsfamilien erwählen sollten, wogegen diesen Familien zur Pflicht gemacht wurde, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Auch sollten diejenigen Domherren, die sich außerhalb Landes aufhielten und dort ihre Einnahmen verzehrten, binnen acht Monaten bei Verlust ihrer Pfründen nach Livland zurückkommen. Ferner sollten die Stiftsvögte nur aus der eingebornen Ritterschaft gewählt werden, und dieselben sollten Recht und Gerechtigkeit (?) mit Strenge üben. Endlich sollte die Ritterschaft nach altem Herkommen nur zur Vertheidigung des Landes, nicht aber zur Kriegsfolge außerhalb Landes ver-

pflichtet sein. Anderes auf das Privatrecht, auf Gerichtssporteln und Taxen Bezügliche übergehen wir, erkennen aber aus dem ganzen Inhalt der merkwürdigen Urkunde, mit welcher Beharrlichkeit der Adel bemüht war, seine Einnahmen zu vermehren, seine Macht zu erweitern und sich über die andern Klassen der Gesellschaft in strenger Absonderung zu erheben[1]). Aus dem ganzen Inhalt des Gesetzes möchte man schließen, daß es dem Bischof sei abgetrotzt worden, daß mithin Kiewel's freundliche Aufnahme des Evangeliums vielleicht auch nur eine erzwungene gewesen! — Abgedruckt ist die Urkunde in den N. N. M. IX. u. X. S. 424 folg.; im Auszuge bei Arndt S. 189. Kaiser Karl hat sie am 30. Oktober 1527 zu Speier bestätigt, Kiewel aber nennt sich in der Unterschrift: Aus Gnade der kaiserlichen Majestät in der Wiek und zu Oesel Fürst.

Aus dieser und andern Unterschriften ersehen wir, daß auch den kleinen livländischen Landesherren aus kaiserlicher Machtfülle das Wörtchen „Fürst" war zugeworfen worden, welches den Kiewels und Consorten ungemein lieb sein mochte, welches aber die Vereinigung Livlands unter einem Herrn wesentlich erschweren mußte. Ob und wenn allen einzelnen livländischen Bischöfen (Arndt S. 195. Anm.) der Fürstentitel wirklich ist ertheilt oder ob er von denselben nur ist usurpirt worden, lassen wir unentschieden: es kommt ja so wenig darauf an! — Plettenberg dachte, als der preußische Ordensstaat sich auflöste, wohl zunächst daran, die Hochmeisterwürde für sich selbst in Anspruch zu nehmen; es wurde aber auf einer Tagfahrt zu Mergentheim nach Inhalt der Orseln'schen Statuten nicht nur ein neuer Deutschmeister, Walter von Kronenberg[2]), sondern auch, ohne Ziehung der livländischen Gebietiger, ein künftiger Hochmeister gewählt. Plettenberg scheint sich dem nicht weiter widersetzt zu haben, er schickte

1) Das Kiewel'sche Privilegium wurde später auch in die andern Bisthümer übertragen; nach Dorpat im J. 1540 beinah wörtlich.

2) Auf dem Reichstage von 1530 wurde Kronenberg von Kaiser Karl V. mit der Administration des Hochmeisteramts förmlich belehnt.

auch eine Gesandtschaft an den Deutschmeister als nunmehrigen Administrator des Ordens, erklärte dabei aber, daß er nur den Kaiser und Papst als seine Oberherren anerkenne. Eine formelle Verbindung des livländischen Staats mit dem Deutschmeister als Administrator des Ordens, die sich einmal im J. 1556 bis zu dem Gedanken einer Wiedereroberung des verlorenen Preußens erhoben haben soll, hat bis zum Untergange des livländischen Staats gedauert, und es ist dadurch das Deutschordensarchiv zu Mergentheim[1]), welches später in's Würtemberg'sche Staatsarchiv übergegangen, von jetzt an auch eine Quelle der livländischen Geschichte. Vergl. Richter II. 250. und alle dort angezogenen Quellen.

1) Um Ostern 1525 mußte sich Stadt und Schloß Mergentheim dem wüthenden Bauernhaufen unter Metzler's Anführung ergeben. Das Schloß wurde zerstört, die Magazine des Ordens wurden geplündert, der Deutschmeister selbst war nach Heidelberg entflohen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

1526 — 1535.

Blankenfeld's Ende. Thomas Schöning Erzbischof. Der Lohmüller'sche Vergleich. Wilhelm von Brandenburg Coadjutor. Die kaiserlichen Mandate. Mennike von Schierstädt. Dalen'scher Vergleich. Briesmann's Brief. Der Vertrag vom 15 Juni. Wilhelm in Livland. Georg von Ungern. Reinhold von Buxhöwden Bischof von Oesel. Beginn der Oesel'schen Fehde. Verwüstung des Stifts. Bürgerkrieg. Wilhelm besiegt. Buxhöwden's Rache. Die Kirchenagende und das Riga'sche Gesangbuch. Der erste Superintendent. Reform der Schule in Riga. Der Protestantismus. Der Schmalkaldische Bund. Riga schließt eine Reihe von Verträgen zum Schutz der neuen Lehre. Schöning's Verhältniß zu Wilhelm und zu Riga. Neue Handelswege für den Welthandel. Haß der deutschen Fürsten gegen die Städtebünde. Sinken der Hanse. Verhältniß der livländischen Städte zur Hanse. Plettenberg's Tod.

Blankenfeld hatte schon auf dem Landtage zu Rujen als Schwerbeklagter erscheinen sollen, um sich vor den versammelten Ständen wegen des Bündnisses mit Rußland zu vertheidigen; er war aber, unterstützt von der wiedergewonnenen erzstiftischen Ritterschaft, in deren Gefangenschaft er sich befand, damals unter verschiedenen Vorwänden nicht gekommen. Auf dem Landtage zu Wolmar im Juni 1526 erschien er und suchte sich unter Begünstigung einer polnischen Gesandtschaft, aber dennoch ohne Erfolg, zu vertheidigen und die Schuld des Verraths von sich abzuwälzen. Wir irren gewiß nicht, wenn wir annehmen, — was freilich durch keine unserer Quellen ausdrücklich bestätigt wird, — daß Blankenfeld seine Freiheit durch den höchst ungünstigen Vergleich vom 15. Juni 1526, durch welchen alle livländischen Prälaten Plettenberg als ihren Schutzherrn anerkannten, erkauft habe; er hatte also einigermaaßen ein Recht, diesen Vergleich als einen erzwungenen zu betrachten, und der

erste Gebrauch, den er von der wiedergewonnenen Freiheit machte, war eine Protestation gegen denselben (Arndt II. 195.) und eine Reise zum Papste und zum Kaiser, mit deren Hülfe er den verhaßten Vergleich vom 15. Juni zu vernichten gedachte. Er ist selbst zu diesem ersehnten Ziele nicht gelangt. Nach Rom kam er gerade in der Zeit, als Clemens VII. sich in vollkommener Ohnmacht befand, und die heilige Stadt von Karl von Bourbon belagert und später von den Söldnern desselben barbarisch verwüstet wurde. Auf der Reise von Rom nach Madrid aber erkrankte er in einer kleinen spanischen Stadt in der Nähe von Palencia an der Ruhr und starb am 9. November 1527, nachdem er jedoch vorher seinem Rath und Kapitel den Herzog Georg von Braunschweig, Dompropst zu Köln, zum Erzbischof, und den kaiserlichen Vicekanzler, Johann Merklin von Waldkirch, zum Bischof von Dorpat empfohlen hatte. Diese beiden einflußreichen Männer sollten, so hoffte er sterbend, die Macht der Bischöfe in Livland herstellen und die eigene Demüthigung nach seinem Tode an dem verhaßten Orden rächen.

Sobald Plettenberg erfuhr, daß ein deutscher Fürst Erzbischof von Riga werden sollte, da trat er mit dem Domkapitel zu Riga in Unterhandlungen und versprach, die Stadt zur Herausgabe aller dem Kapitel abgenommenen Güter und Besitzungen zu zwingen, wenn dieses sofort einen Mann aus seiner Mitte zum Erzbischof erwählen wollte. Die Domherren waren gleich dazu bereit und wählten ihren Domdechanten Thomas Schöning[1]), den Sohn des trefflichen Mannes, den wir als Bürgermeister von Riga kennen lernten, und Ritterschaft und Domkapitel schickten ihn mit einer Vollmacht vom 15. März 1528 an den Reichstag zu Regensburg, um dort seine eigene Bestätigung und die der Privilegien des Erzstifts zu erwirken und sich mit Georg von Braunschweig auf irgend eine Art abzufinden. Da dieser

---

1) Auch in Dorpat wurde nicht Merklin, sondern ein Johann Gellingshausen zum Bischof gewählt.

gegen eine Summe Geldes freiwillig zurücktrat[1]), so erlangte Thomas leicht die vorläufige Bestätigung und forderte dann von Plettenberg die Erfüllung seines Versprechens, d. h. Herausgabe des Erzstifts und Rückgabe der Besitzungen des Domkapitels. Plettenberg, dem dies zudringliche Verlangen des Erzbischofs im höchsten Grade missfiel, ließ (Grefenthal 57.) „all sein Anhalten und Begehren an tauben Ohren vorüberrauschen", antwortete gar nichts und gab auch gar nichts heraus. Thomas war aber nicht der Mann, für den Plettenberg ihn gehalten hatte. Er erhob Klagen gegen den Orden und gegen die Stadt Riga auf den Reichstagen zu Speier und zu Augsburg und beim kaiserlichen Kammergericht und wußte diesen Klagen auch den nöthigen Nachdruck zu geben.

Bald sah Plettenberg sich auf unangenehme Weise aus seinem süßen aber kurzen Traum unbeschränkter Ordensmacht geweckt; er ertheilte, nicht ohne Widerstreben, seine Einwilligung dazu, daß Johann Lohmüller, der schon am 12. Mai mit einer Vollmacht der Stadt Riga zu Unterhandlungen mit Schöning versehen war, nun auch in seinem Namen in Deutschland einen Vergleich mit demselben abschließen sollte. Lohmüller reiste zuerst zum Herzog Albrecht, mit dem er in stetem Einverständniß stand, und dann, mit Empfehlungsschreiben an die evangelischen Fürsten Deutschlands ausgerüstet, nach Lübeck, wo er mit Schöning zusammentraf. Mit demselben schloß er schon am 30. Juli 1529 einen Anstand auf sechs Jahre (Ind. 2962. abgedruckt bei Taubenheim l. c. S. 39.). Die wichtigsten Bedingungen desselben waren folgende: 1) Freie Verkündigung des Evangeliums; 2) Rückgabe aller entzogenen Güter, Häuser, Mühlen u. s. w., die früher dem Erzbischof und Domkapitel gehört hatten; 3) Weitere gütliche Verhandlungen mit dem Erzbischof wegen seiner Oberherrlichkeit über die Stadt; 4) Neutralität des einen Contrahenten in Streithändeln der andern u. s. w. u. s. w. — Lohmüller hatte offen-

1) Weil später Schöning das versprochene Geld nicht zahlte, verklagte ihn Georg auf einem Reichstage zu Speier.

bar seine Vollmacht überschritten und mußte voraussehen, daß dieser Vergleich sowohl beim Orden als bei der Stadt Riga die lebhafteste Misbilligung finden würde: er nahm ein empfehlendes Schreiben von Luther an die Stadt Riga und eine rechtfertigende Schrift des Wittenberger Doktors Hieronimus Schurf mit nach Riga; auch der aus Preußen nach Riga berufene Briesmann pries, vielleicht auf einen Wink von Luther oder Albrecht, den Lübecker Vergleich; — es half aber Alles nichts: der Lohmüller'sche Vergleich wurde weder von der Stadt noch von Plettenberg angenommen, Lohmüller selbst aber wurde überall bitter getadelt, weil er seine Vollmacht überschritten, ja er wurde selbst von Vater und Mutter und allen nächsten Freunden verlassen und beinah als Verräther in Anklagestand gesetzt. Man hat vielfach, aber ohne Befriedigung, nach den Motiven herumgesucht, welche Lohmüller veranlaßt haben, diesen Vergleich, der scheinbar mit all seinen frühern Bestrebungen im Widerspruch stand und der Geistlichkeit vermehrte Macht zugestand, mit Schöning abzuschließen. Es läßt sich vielleicht aber doch ein solches Motiv in der Seele des Mannes auffinden. Der Plan, den Lohmüller in Rujen hatte in's Leben einführen wollen, war elend gescheitert; was darauf am 15. Juni 1526 in Wolmar geschehen war, konnte ihn natürlich nicht befriedigen. Der Orden, der jeden Fortschritt hemmte, war als Anachronismus stehen geblieben, die fürstlichen Bischöfe trieben ihr geistliches Unwesen in alter Weise fort, und Lohmüller hatte seitdem drei Jahre lang Zeit gehabt zu beobachten, daß der livländische Staatswagen in den tiefausgefahrenen Gleisen der katholischen Zeit sich nur mühsam fortbewegte und jeden Tag stecken zu bleiben oder umzustürzen drohte. In dieser äußersten Noth des Vaterlands suchte er nach fremder Hülfe und hoffte sie vielleicht bei dem evangelischen Herzog von Preußen zu finden. Mit ihm, das ist klar, hatte er vorher den ganzen Vergleich mit Schöning verabredet, ihm wollte er eigentlich den livländischen Staat oder wenigstens seine liebe Vaterstadt Riga in die Hände spielen.

Kaum war am 30. Juli der Vergleich zu Lübeck abgeschlossen, da sendete Schöning schon am 3. August in heimlicher Mission seinen Rath Wolfgang Loos zu Albrecht und ließ ihm für sich selbst das Conservatoramt für das Erzstift Riga und für seinen Bruder Friedrich, Domherrn zu Würzburg, die Coadjutur antragen [1]). Diese eingeleiteten Unterhandlungen wurden unter Lohmüller's Vermittlung weiter geführt und schon am 15. September wurde ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen Thomas und Albrecht abgeschlossen. Der Markgraf Friedrich hatte die ihm angebotene Coadjutur ausgeschlagen, der Bruder desselben, Wilhelm, Dompropst zu Mainz und Köln, war aber in seine Stelle getreten. Er wurde durch den Vertrag vom 15. September zum Coadjutor ernannt, nachdem Thomas ihm schon am 7. September zu seinem Unterhalt die sieben Schlösser und Gebiete: Ronneburg, Pebalg, Smilten, Serben, Lemsal, Wainsel und Luban [2]) zugesichert hatte, und Albrecht übernahm nun wirklich das Conservatoramt, wodurch er sich zum Schutz des Erzstifts gegen jeden Gegner, mit Ausnahme seines Oheims, des Königs von Polen, und seines Schwiegervaters, des Königs von Dänemark, verpflichtete. Einige Tage später wurde Wilhelm in aller Form vom Erzbischof Thomas als Coadjutor postulirt. Sobald Wilhelm sich entschieden für die Annahme erklärt hatte, machte Thomas am 27. Dezember dem Meister und den versammelten Ständen in Wenden officielle Anzeige von der getroffenen Wahl, erhielt aber, unter Hinweisung auf den 15. Juni, eine kurze ablehnende Antwort, worauf dann Thomas, unter Albrecht's und des Königs von Polen Vermittelung, an den Papst sich wendete, eine baldige Bestätigung erbittend.

---

1) Nebenbei wurde auch ein Graf Johann v. Henneberg dem Papst und Kaiser als Coadjutor zur Bestätigung vorgestellt. Das geschah aber wohl nur, theils um die Verhandlungen mit Albrecht zu maskiren, theils für den Fall, daß der Markgraf Friedrich die Coadjutur nicht annehmen würde.

2) Die Schlösser, die Thomas für sich behielt, zählt Arndt S. 197 auf; es waren: Treiden, Uexküll, Lennewaden, Kokenhusen, Kreuzburg, Laudon, Seßwegen, Schwanenburg und Marienhausen.

Lohmüller befand sich in seiner peinlichen und gefährlichen Lage, die er selbst in einem vertrauten Briefe an den Herzog Albrecht v. Preußen vom 18. Oktober 1530 schildert, bis eingegangene Schreiben von dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen, welche sich für Lohmüller verwendeten, den Ordensmeister milder stimmten. Am 1. Januar 1530 erließ Plettenberg eine den angeklagten Lohmüller freisprechende Sentenz und am 2. Februar ließ auch der rigische Rath eine Ehrenerklärung hinsichtlich des mit Unrecht gegen Lohmüller erregten kränkenden Verdachts zur Herstellung seiner Ehre ins Denkelbuch der Stadt eintragen. Er blieb seitdem aber immer in Verbindung mit Albrecht und mit Wilhelm, und in Livland war, wie der preußische Gesandte, Mennike von Schierstädt am 13. Februar 1530 an Albrecht schrieb, ganz allgemein der Argwohn verbreitet, man beabsichtige durch die Coadjutur eine Verbindung Livlands mit Preußen unter polnischer Hoheit. Und dieser Argwohn wird wohl nicht ganz unbegründet gewesen sein.

Am 15. Januar 1530 erließ Kaiser Karl auf die angebrachte Klage des Erzbischofs ein Mandat aus Speier (abgedr. in Mon. Liv. ant. IV. p. 263), durch welches er dem Ordensmeister und den Ständen befahl, den Vertrag von Lübeck aufrecht zu erhalten und den Erzbischof bei seinen daraus hergeleiteten Rechten zu schützen; und ein anderes Mandat an die vier livländischen Bischöfe, welchen aufgegeben wurde, den Erzbischof gegen etwaige feindselige Handlungen und Angriffe des Ordensmeisters zu schützen und zu vertheidigen. Der Geheimsecretair des Herzogs Albrecht, Anton Morgenstern, war am 12. Januar nach Speier gekommen, hatte vermuthlich durch Erlegung der Kanzleigebühren die Ausfertigung der Mandate beschleunigt, und hatte sich dann bemüht, dieselben sicher nach Livland zu befördern. Er hatte nämlich (Mon. Liv. ant. V. p. 161.) erfahren, daß Plettenberg, der deutsche Reichsfürst, die livländischen Grenzen aufs schärfste besetzt halten ließ, um allen kaiserlichen Befehlen, die ihm ungünstig und misfällig wären, den Eingang zu verwehren. Die Original-

urkunden hatte der Kammerbote Muider zur Besorgung nach Livland erhalten; Morgenstern aber sendete beglaubigte Duplikate an einen vertrauten Mann in Lübeck, dieser mußte sie in ein Fäßchen mit Mehl oder dergleichen verpacken und sie an einen andern vertrauten Freund des Erzbischofs nach Riga befördern. So gelangten sie glücklich, aber erst nach Eröffnung der Schiffahrt, im Junimonat zur Kenntniß der Betheiligten.

Im Anfange des Jahres 1530 hatte Albrecht den Vogt von Samland, Mennike von Schierstädt, nach Livland gesendet, um der Ritterschaft des Erzstifts davon Anzeige zu machen, daß der Markgraf Wilhelm die Coadjutur angenommen; er hatte demselben aber auch noch andere geheime Aufträge mitgegeben. Mennike wurde nur ungern über die livländische Grenze gelassen, in Goldingen, wie es scheint, eine Weile festgehalten, und gelangte nur mit Mühe bis Wenden. Dieser berichtete: es sei der zwischen Herzog Albrecht und dem Stift Riga heimlich abgeschlossene Vertrag nebst vielen wichtigen Briefen durch eine Nachlässigkeit in die Hände des Ordensmeisters gefallen und dieser habe daraus alle Händel klärlich ersehen. Als der Erzbischof erfahren, daß die Briefe zur Kenntniß des Meisters gekommen, sei er sammt seinen vertrautesten Räthen, Georg Krüdener, Georg Ungern und Wolfgang Loos auf sein bestes Schloß Kokenhusen entwichen. Der Orden und die Stadt hätten gleich dorthin ziehen und die Verräther aufheben wollen, Plettenberg aber habe das nicht gelitten, sondern ein allgemeines Aufgebot erlassen und auf Sonntag nach Fastnacht einen allgemeinen Landtag zusammenberufen, wo er der Stiftsritterschaft unter Drohungen das Versprechen abgenommen, den Coadjutor nicht anzunehmen. — Schierstädt blieb das ganze Jahr in Livland und unterhandelte, nicht ohne Erfolg[1]), wegen Anerkennung des Markgrafen als Coadjutor, mit der Stadt Riga, mit den Stiftsritterschaften und mit den Rittern von Harrien und

1) Er wurde dabei auch von einem Gesandten des Königs von Dänemark, Hans von Kindelbruck, unterstützt. Gresenthal S. 67—70.

Wierland. Auf sein officielles Gewerbe wegen Annahme Wilhelm's als Coadjutor aber antwortete Plettenberg ausweichend: Er werde dieser hochwichtigen Sache wegen nächstens einen Landtag zusammenberufen und dann die Antwort dem Herzoge und dem Markgrafen durch eine eigene Botschaft mittheilen.

Sobald im Juni die Mandate des Kaisers bekannt geworden, forderte Thomas die Stadt Riga auf, innerhalb drei Wochen die kaiserlichen Mandate in Erfüllung zu setzen oder einen neuen Vergleich mit ihm abzuschließen. Riga mußte jetzt wohl auf neue Verhandlungen eingehen und sendete, trotz der größten Erbitterung gegen den Erzbischof, gegen den treulosen Sohn der Stadt, Abgeordnete zu ihm nach Kokenhusen und versprach, unter Vermittlung Lohmüller's und Briesmann's, Rückgabe aller beweg- und unbeweglichen Güter, worauf dann am 14. August ein neuer Anstand auf zwei Jahre zwischen Schöning und der Stadt zu Dalen abgeschlossen wurde. Darnach wurden (Richter II. 275.) die Kirchengüter nun wirklich an den Erzbischof und an das Kapitel herausgegeben, ihnen auch der Gebrauch der städtischen Häuser gestattet, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ihre Miethsleute, wenn sie eine bürgerliche Nahrung treiben wollten, den Stadtgesetzen unterworfen wären. Verbrechern sollte in den Besitzungen der Geistlichen kein Asyl wieder gestattet sein, auch sollte in denselben keine Vorkäuferei mehr zum Nachtheil der Stadt getrieben werden.

Ehe wir in unserer Erzählung weiter fortfahren, wollen wir aus einem Briefe Briesmann's an den Herzog Albrecht eine Stelle hersetzen, welche gewissermaaßen als Schlüssel zu den verworrenen Unterhandlungen und Bewegungen dienen kann, von denen wir zuletzt gesprochen und von denen wir zunächst sprechen werden. Er sagt nämlich in einem Schreiben vom 10. September 1530: „Wisset, mein freundlicher, lieber Gevatter, daß bei uns die Sachen seltsam und wunderlich verlaufen und schier alle Monde ein neues Ansehen gewinnen. Wiewohl es ganz gefährlich ist, hier zu Lande

von solchen Dingen zu sprechen, so will ich Euch doch ein wenig davon mittheilen u. s. w." — Ein Mann wie Briesmann mußte es erkennen, daß in dem wirren und wüsten Getreibe, dem er zusah, kaum die Spur eines Princips oder einer Ueberzeugung zu entdecken war, er fühlte sich auch höchst unwohl in Livland und bat den Herzog, ihn wieder nach Preußen zurückzurufen, was denn auch bald darauf geschah. Die Haupttriebfeder aller Handlungen wird also auch in der nächsten Zeit roher Egoismus sein, der ohne Bedenken und ohne Urtheil, wie sich eben ein augenblicklicher Vortheil darbot, bald hierhin und bald dorthin sich wendete.

Durch die kaiserlichen Mandate, vielleicht mehr noch durch die preußischen Umtriebe geschreckt und beunruhigt, auch von seinen Ständen, besonders vom Bischof von Dorpat vielfach dazu gedrängt, berief Plettenberg im Juli einen Landtag nach Wolmar. Auf demselben war auch der Erzbischof (oder richtiger Electus, denn die päpstliche Bestätigung war noch nicht eingegangen) Thomas erschienen und hatte die Coadjutur Wilhelm's empfohlen und vertheidigt. Auf diesem Landtage wehte, besonders von Harrien und Wierland her, wieder einmal ein durchaus katholischer Wind, und Plettenberg sah sich genöthigt, den ganzen Vertrag vom 15. Juni sammt allen eidlichen Reversalien der Bischöfe zum Opfer zu bringen, um dadurch, wie er hoffte, die von Preußen her drohende Gefahr zu beschwören. Die beiden Bischöfe, Johann von Dorpat und Georg Tiesenhausen von Reval machten sich mit großen Scheeren über den abscheulichen Vertrag her, tödteten ihn, schnitten ihn mit wahrer Mordlust mitten durch und rissen die daran hängenden Siegel ab (Grefenthal S. 59.): das alte Livland mit sechs geistlichen Fürsten stand wieder in voller Blüthe da. Die evangelischen Städte zogen sich, überstimmt, vom Landtage zurück und erklärten sich auf Lohmüller's Rath in der Sache des Coadjutors für neutral, Riga aber schloß jetzt den Vertrag von Dalen, von dem oben schon die Rede war.

Hatte Plettenberg gehofft, durch Aufopferung des Vertrages vom

15. Juni den Coadjutor zu beseitigen, so hatte er sich auch hierin getäuscht. Er soll zwar nach Inhalt jenes Briefes von Briesmann vom 10. Sept., den wir oben anführten, mit Schöning selbst und mit dem Bischof von Dorpat ein Complott gegen Wilhelm geschmiedet haben, er suchte diesen auch sonst auf alle Weise von den livländischen Grenzen fern zu halten; — es half Alles nichts: der gefürchtete fürstliche Coadjutor kam doch. Er hatte den Abgeordneten des Landtags, Heinemann Rode, welcher ihm die von der Ritterschaft des Erzstifts aufgestellten Artikel zur Bestätigung vorlegen sollte, gar nicht in Preußen erwartet, sondern war, nachdem er am 8. Juli (N. N. M. St. VII. u. VIII. S. 290.) seine „erste Vorschriwinge" für das Erzstift unterzeichnet hatte, sofort nach Livland abgereist. Der Vogt von Grobin, Ernst von Münchhausen, wollte ihn zwar in Memel aufhalten und vorerst noch bei Plettenberg anfragen, Wilhelm reiste aber ohne Aufenthalt bis Kandau, wo er mit Heinemann Rode zusammentraf. Er empfing denselben gar nicht, nahm auch das Beglaubigungsschreiben desselben, weil es zugleich an den Herzog Albrecht gerichtet war, nicht an, reiste vielmehr so schnell wie möglich nach Livland und langte am 3. Oktober in Ronneburg an. Hier wurde er vom Erzbischof und von der Ritterschaft des Erzstifts freundlich empfangen, unterschrieb schon am 5. Oktober eine Wahlkapitulation und empfing dagegen an demselben Tage neben einer Versicherungsschrift die Huldigung des Kapitels und der Ritterschaft. Als Wilhelm Ende November nach Wenden zum Ordensmeister ritt, wollte ihn dieser, eine Krankheit vorschützend, nicht empfangen, that auch sonst wohl noch feindliche aber erfolglose Schritte gegen ihn, bis er endlich am 5. März 1532 einem zu Wolmar von sämmtlichen livländischen Landesherren und Ständen angenommenen Recesse beitrat, durch welchen Wilhelm allgemein als Coadjutor anerkannt wurde. Die päpstliche Confirmation für Thomas sowohl als für Wilhelm erfolgte erst im J. 1531, weil man die großen Summen, die der päpstliche Hof verlangte, nicht so bald herbeischaffen konnte; denn Thomas mußte 1840, Wilhelm gar

2500 Dukaten für die päpstliche Confirmation erlegen. (Ind. 3018.) Livland war also dem Papste immer noch eine sehr liebe Provinz und der drohende Verlust derselben mußte seinem väterlichen Herzen sehr wehe thun.

Im J. 1531 bestätigte und erweiterte Thomas in zwei Urkunden vom 17. November die Wahlkapitulation[1]) Wilhelm's und fügte namentlich für die Kür eines neuen Erzbischofs die Bestimmung bei, daß das Kapitel mit sechs Aeltesten vom Rath und „mit Rade der achtbaren Ritterschop“ die Wahl vollziehen sollte, und daß sie alle zusammen bei ihrer Seelen Seligkeit einen Herrn wählen sollten, welcher dem Erzstift „nutte und provittlich“ sein würde. Im Allgemeinen sollte die Ritterschaft des Erzstifts aller Vorrechte theilhaftig sein, deren die Ritterschaften von Oesel, von Dorpat, von Harrien und Wierland sich erfreuten. So wurde also namentlich auch das Kiewelsche Privilegium für Oesel, welches von dessen Nachfolger, Georg von Tiesenhausen im J. 1528 noch war erweitert worden, auch auf das Erzstift übertragen. Was die Pfründen der Domherrnstellen betrifft, so sollten die Kinder des Stiftsadels, „wenn sie dazu gelernt und geschickt wären“, vor allen andern einen Vorzug haben.

Es zeigte sich bald, daß Wilhelm auch nicht der Mann war, der Lohmüller's schönen Traum von einer einheitlichen, weltlichen Regierung in Livland verwirklichen konnte. So wie von jetzt an das ganze Staatsleben Livlands eine allgemeine Lüge war, so war Wilhelm's Leben und Stellung darin eine besondere Lüge; denn so wie Plettenberg aus Haß gegen die Geistlichkeit den Evangelischen die Hand bot,

---

1) Die Wahlkapitulation bestand aus den dem Rode mitgegebenen Artikeln. (Mon. Liv. ant. V. p. 190.) Der Coadjutor mußte beschwören, alle alten Freiheiten, Gesetze, Gebräuche, Gewohnheiten, Herkommen u. s. w. mit einem Worte: alle Misbräuche unverändert zu erhalten; er mußte aber auch noch besonders beschwören: syck von sodanem Eyde und vorsegelacion von Vebstlicher Hoheit nicht absolviren und an Röm. Kays. Majestät relaxiren zu lassen.“ Er leistete also einen Eid, daß er keinen Meineid begehen würde. Aber konnte er nicht auch von diesem Doppeleide absolvirt und relaxirt werden? — Es hätte wohl nur die doppelten Sporteln gekostet!

während er selbst Katholik blieb, so war im Gegensatz Wilhelm nach allen Zeugnissen der Geschichte im Herzen ein Protestant, blieb aber dessenungeachtet, weil ihm das nützlich schien, äußerlich bis an seinen Tod und bis zum Tode des livländischen Staats ein Prälat der römischen Kirche[1]). Wenn ihm auch gelungen wäre, wozu es ihm wohl an Lust nicht gefehlt hat, sich nach und nach aller Bisthümer in Livland zu bemächtigen, so hätte man von einem solchen Manne doch kaum einen wirklich großen und kühnen und begeisterten Entschluß erwarten dürfen; er scheiterte aber, obgleich von Preußen mit Rath und Geld unterstützt, gleich mit den ersten Versuchen, seine Macht zu erweitern, auf so klägliche Weise, daß er dadurch für immer alles Ansehen und alles Vertrauen verlor und für sein ganzes langes Leben zu einer unwahren und gedrückten Stellung im Staate verurtheilt war.

Zuerst suchte er sich, um seine Geldeinnahmen aufzubessern, in den Besitz verschiedener Pfründen, darunter namentlich der Dompropstei in Riga und der Propstei in Dorpat zu setzen. Bei diesen Bestrebungen aber trat der Erzbischof selbst, obgleich er sich nebenbei gegen allen wohl nicht ganz unbegründeten Verdacht heimlicher Intriguen gegen Wilhelm verwahrte, demselben doch offen und bestimmt entgegen und suchte die erwähnte Dompropstei sogar einem erklärten Feinde Wilhelm's, dem Heinemann Rode, zuzuwenden. Es erfolgten darauf lange Verhandlungen, Klagen und Protestationen, Wilhelm aber gelangte nicht zu seinem Ziel.

Im Oktober 1531 starb der Bischof Tiesenhausen von Oesel. Unter der nächsten und vertrautesten Umgebung Wilhelm's, der specifisch preußischen Partei, befand sich auch ein reicher und angesehener Mann, Georg von Ungern[2]) auf Porkull (Pürkel) der vielleicht lange

1) Auch der Jesuit Tolgsdorf a. a. O. S. 77. nennt Wilhelm den eigentlichen Verderber des Katholicismus in Livland.

2) Am 16. Juli 1531 wurde Georg von Ungern mit all seinen Angehörigen von Kaiser Karl V. zu Brüssel in des heil. Röm. Reichs Schutz und Schirm aufgenommen. Ein Transsumt der Urkunde findet sich im Archiv zu Königsberg. Ob das Original noch von der in Livland blühenden Familie von Ungern-Sternberg aufbe-

schon den Wunsch gehegt hatte, seinem Sohne Jürgen Ungern, der Dompropst in Oesel war, zum Bischofsstuhl zu verhelfen. Das Domkapitel sammt Ritterschaft kam aber den ehrgeizigen Plänen Ungern's zuvor und erwählte, jedoch mit getheilten Stimmen, schon am 18. Okt. den Dekan Reinhold Buxhöwden zum Bischof. Georg Ungern verbiß seinen Zorn und sprach in einem Briefe vom 28. Novbr. an Herzog Albrecht mit großer Liebe von seinem Oheim und Blutsverwandten Buxhöwden und empfahl denselben der Gnade des Fürsten. Bald aber entwarf er, vielleicht von Preußen aus angeregt, den Plan, an Stelle des gescheiterten Sohnes den Coadjutor Wilhelm als Gegenkandidaten gegen den verhaßten Buxhöwden aufzustellen und diesen aus seinem Bisthum zu verdrängen. An Gründen dazu fehlte es freilich nicht, denn Buxhöwden hatte sich eine Menge Ungesetzlichkeiten zu Schulden kommen lassen und führte außerdem ein frevelvolles Leben, wie es unter der hohen livländischen Geistlichkeit Sitte war. Er hatte nämlich versäumt, zu rechter Zeit die päpstliche Bestätigung einzuholen und verwaltete sein Stift ganz eigenmächtig und ohne Zuziehung des gesetzlich bestellten Verwaltungsraths, machte außerdem auch Schulden, quälte die Bauern mit neuen Auflagen, und — was das Aergste war — kümmerte sich wenig um die Privilegien des Adels, den er vornehm und schnöde behandelte. Zu dem Allen trieb ihn ein böses, hochmüthiges Weib, Ursula oder Ursel genannt[1], die unumschränkte Macht über ihn ausübte. Kapitel und Ritterschaft hatten sie durch Urtheil und Recht aus dem Stift verwiesen, „weil durch solche böse Weiber schon Könige und Fürsten um Land und Leute gekommen." Buxhöwden aber hielt an seiner Ursel fest und trotzte allen nahenden Stürmen.

---

wahrt wird, ist uns unbekannt. Georg Ungern wird seit diesem Gnadenbrief mit dem freiherrlichen Titel geehrt, und dürfte der erste Livländer gewesen sein, der diesen Titel geführt hat. Die Stammmutter dieser Familie soll eine Tochter von Caupo, dem edlen Liven, gewesen sein.

1) Sie wird in einem Bericht des Kapitels und der Ritterschaft (Mon. Liv. ant. V. 259.) „eines Eemanns Weib" genannt; Reinhold lebte also auch im Ehebruch mit ihr.

Das Bisthum Oesel bestand bekanntlich aus zwei gesonderten Theilen: aus der Insel Oesel und der esthnischen Provinz, die Wiek. In diesem letztern Theile des Bisthums war der Adel von Anfang an gegen Buxhöwden's Wahl gewesen, es war darum Ungern leicht, unter der unzufriedenen Ritterschaft dieser Provinz eine Partei für Wilhelm zu gewinnen. Unter den Rittern traten zuerst Joachim Bulgrin und Asmus Heintze offen zu Wilhelm's Partei über. Unter welchen Umständen aber solches geschah, ersehen wir aus einem sehr interessanten Briefe, welchen Mennike von Schierstädt am 18. November 1532 an Albrecht geschrieben hat (Mon. Liv. ant. V. p. 282.) und den wir seinem Hauptinhalt nach mittheilen wollen. Georg Ungern, der im Erzstift wie im Stift Oesel besitzlich war, hatte eine Versammlung der Ritterschaft in der Wiek nach Hapsal ausgeschrieben, zu welcher unter Andern auch Bulgrin und Heintze gekommen waren, die sich sehr feindlich gegen Buxhöwden aussprachen und nach einem andern Herrn, welcher den Adel und seine Privilegien beschützen könnte, laut verlangten. Sie traten deshalb mit dem Kapitel in Unterhandlungen; während derselben aber kam der Vogt des Bischofs vom Schlosse Hapsal herunter und sprach in Gegenwart des Kapitels und der Ritterschaft zu Bulgrin: „Mein gnädiger Herr von Oesel hat mir befohlen, wo ich Euch in seinem ganzen Lande anträfe, da sollt' ich Euch festnehmen und um einen Fuß kürzer machen"; worauf Bulgrin antwortete: „Wohlan, weil ich hier steh und bitte um mein Recht und mir mein Recht verweigert wird, so sag' ich Euch anstatt des Bischofs, und sage auch dem Kapitel mit allen meinen Helfershelfern ab." Darauf erklärte die Ritterschaft: „Weil Bulgrin Recht begehrt und ihm selbiges nicht widerfahren, so wollen wir ihn nicht verlassen, denn wir gedenken uns um des Herrn willen nicht verderben zu lassen[1])." Gleich darauf gab es ein kleines Scharmützel mit Leuten des Bischofs, in welchem Bulgrin im Vortheil blieb. Er sammelte nunmehr eine verwegene Schaar

1) Es ist dies ein interessantes Beispiel von dem gesetzlich gestatteten Recht des Widerstands von Seiten der Ritterschaft gegen ihren Landesherrn.

junger Leute um sich und eroberte und besetzte mit denselben den Dom und vermuthlich die Wohnungen der Domherren. Hierauf forderte die Ritterschaft von dem Kapitel eine unumwundene Erklärung, ob es beim Bischof oder bei der Ritterschaft bleiben wolle. „Die armen Pfaffen aber waren erschrogken und hatten zwgesagt, leib und gud bei der Ritterschaft aufzwsetezen.“ Jetzt forderte die Ritterschaft die Domherren zu sich; sie setzten sich zusammen nieder und „beschlossen einträchtiglich, meinen gnädigen Herrn den Coadjutor vor ihren Herrn zu haben u. s. w.“ An Wilhelm wurde nun ungesäumt eine Botschaft abgesendet, und er wurde eingeladen ins Stift zu kommen, das Schloß Hapsal aber wurde nach einigen Unterhandlungen zwei Dienern Wilhelm's, Rosen und Bernsstorf, übergeben. Nach diesem ächt mittelalterlich-livländischem Hergange war Wilhelm, der eben erst (Mon. V. p. 276.) dem Erzstift alle Privilegien und Freiheiten von neuem bestätigt und Aufrechthaltung des Landfriedens als heilige Pflicht anerkannt hatte, nach Hapsal gekommen, hatte die Privilegien der Ritterschaft und des Domkapitels natürlich anerkannt, bestätigt, wo möglich erweitert, und schon vor dem 18. November (Ind. 3054.) die Huldigung des halben Bisthums empfangen.

So weit war es gut und rasch gegangen; — und Plettenberg ertheilte am 19. November auch seinen Glückwunsch und seine Genehmigung zu Allem, was geschehen. Buxhöwden war aber fest entschlossen, die Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Die bis zur Ankunft Wilhelm's ernannten Verwalter (Oekonomi) des Bisthums hatten am 12. November an den Vogt von Arensburg, Gotthard von Gilsen, geschrieben und ihm befohlen, das Schloß zu Arensburg sammt allen Kleinodien für Wilhelm im Besitz zu bewahren. Gilsen aber antwortete am 18. des Monats, daß er das Schloß St. Johannis zu Arensburg nur für den rechten erwählten Herrn, für den Bischof Reinhold, der hoffentlich bald die kaiserlichen Regalien erhalten würde, bewahren und vertheidigen werde, und schrieb auf die Adresse des Briefes: Dem Ehrenfesten ꝛc. Jürgen von Ungern sammt denjenigen, welche

vermeinen Oekonomi des Stiftes Oesel zu sein. Damit hatte der Widerstand begonnen, bald stand das ganze Bisthum in Feuer und Flammen.

Schon um Weihnachten machte Buxhöwden eine Razzia durch die Wiek, plünderte die Kirchen und raubte aus denselben das Silber und das Kirchengeschmeide, nahm besonders die protestantischen Pastoren, selbst vom Altare der Kirchen weg, gefangen und ließ sie mit all ihrer ärmlichen Habe in den Thurm nach Arensburg schleppen; ein Johann von der Pahlen wurde auf öffentlicher Landstraße überfallen, ausgeplündert und nach Oesel gebracht, den armen Bauern aber wurde ihr Vieh geraubt, ihre Wohnungen zerstört u. s. w. Vergl. Memorial[1]) über die Gewaltthätigkeiten des Electus zu Oesel in Mon. V. 263., wobei wir aber freilich berücksichtigen müssen, daß dies Memorial von Buxhöwden's Feinden aufgesetzt wurde. Von jetzt an war Oesel von der Wiek geschieden, dort herrschte Buxhöwden, hier Wilhelm. Während dieser seine Bestätigung in Rom zu erlangen suchte, knüpfte er unter Vermittlung der Städte und Plettenberg's mit Buxhöwden Unterhandlungen an, in welche auch der König von Polen, der Papst und Albrecht von Preußen sich einmischten. Auch ein Landtag wurde im Jahre 1533 zu Wolmar gehalten, wo man die streitenden Parteien zu versöhnen suchte. Es kam aber zu keinem Vergleich, weil Buxhöwden, der unterdessen die päpstliche Bestätigung und die Regalien erhalten hatte, steif auf seinem bessern Recht beharrte.

Im Sommer 1533 kam es dann, nicht zum Schlagen, sondern zu gegenseitigem Rauben und Brennen. Wilhelm sammelte auf Werder, dem Gute seiner Anhänger von Uexküll, 700 Söldner, mit denen

---

1) Als Beispiel der Titelsucht jener Zeit führen wir aus diesem Memorial folgende Stelle an: die ehrwürdigen, würdigen, achtbaren, gestrengen, ehrenfesten, ehrbaren, ehrsamen, wohlweisen Herren, Ritterschaften, Städte und Gemeinden u. s. w. — In manchen Gegenden Deutschlands gibt es noch: hoch-hochwohl-wohl-hochedel-edel- und vielleicht noch anders-geborene. Wir sollten aber billiger Weise wohl aufhören, uns vor dem Auslande und vor uns selbst lächerlich zu machen. —

er nach der Insel Dagden übersetzte, wo er (Brief des Vogts von Sonnenberg in Mon. V. 345.) einen Hof und viele Bauernwohnungen ausplünderte. Da er aber weder von Plettenberg noch von Riga auf seine Bitten Unterstützung erhielt, so mußte er die weitere Raubfahrt nach Oesel aufgeben und auf's Festland zurückkehren. Buxhöwden verstand sich besser auf Raub und Brand. Er sendete einen Bernd von Borch mit einer tüchtigen Schaar in die Wiek. Dieser fuhr über den Sund, landete bei Werder, verbrannte diesen Hof und die umliegenden Dörfer und „machte die Gegend klar." Zugleich brach Gilsen, der Vogt von Arensburg, in die Wiek ein und plünderte, raubte und mordete auf die grausamste Weise, so daß der Coadjutor schrieb: man könnte von Türken nicht Aergeres erwarten. Der Markt Alt-Pernau wurde namentlich ganz niedergebrannt, sogar das Grab des ersten Bischofs von Oesel entweiht und geplündert. Diese Raubfahrt wirkte sichtbarlich. Jetzt erklärte Buxhöwden sich zu neuen Unterhandlungen willig, und jetzt neigten Kapitel und Ritterschaft, die von Wilhelm keinen Schutz erhalten hatten, auf die Seite des Stärkern. Im Oktober 1533 traten Abgeordnete des Meisters, des Erzbischofs und des Bischofs von Dorpat in Leal zusammen und forderten Einstellung der Feindseligkeiten, und im J. 1534 fand in Fellin ein Landtag statt, auf welchem Herren und Stände sich für das Recht Buxhöwden's aussprachen und mit demselben zugleich ein Schutz- und Trutzbündniß zu Aufrechthaltung des Friedens schlossen, zu welchem dem Coadjutor der Beitritt offen gelassen wurde. Wilhelm protestirte gegen die Entscheidung des Landtags und suchte sein vermeintliches Recht bei Papst und Kaiser geltend zu machen. Aber auch diese erklärten sich bald für Buxhöwden und befahlen den Ständen der Wiek, demselben zu huldigen. Weil aber Wilhelm noch im Besitz einiger Schlösser in der Wiek geblieben war, so fiel Buxhöwden wieder mit gewaffneter Hand in diese Provinz ein und besetzte unter neuen Verwüstungen einen Theil derselben. Jetzt erklärten Kapitel und Ritterschaft, sie seien nur durch Ungern zum Abfall von ihrem rechtmäßigen

Herrn verleitet worden, und baten den Coadjutor, sie von dem ihm geleisteten Eide zu entbinden. Wilhelm that dieses auch, übergab zugleich, sein gutes Recht wahrend, am 30. September 1534 die festen Schlösser Hapsal und Lode und lieferte an demselben Tage auch das Stiftsgeschmeide aus. Buxhöwden mit seiner Freundin Ursula ging siegreich, Wilhelm gedemüthigt und von allen Anhängern verlassen aus dem traurigen Bürgerkriege hervor: die preußische Partei war aufgelöst, die letzte verzweifelte Hoffnung der Patrioten zerstört!

Zuletzt kamen von Seiten Buxhöwden's noch die Thaten der Rache, bei denen Ursula besonders thätig gewesen sein mag, und die wir hier, die eigentliche Grenze des Kapitels überschreitend, noch kurz zusammenfassen wollen. Zuerst wurde (vergl. den Brief Wilhelm's an Albrecht vom 18. November 1534 in Mon. V. 423.) Johann Lode sammt seinem Vetter Otto Lode bei abendlicher Weile über einem Gelage meuchlings ermordet, und sonst auch noch „gegen verschiedene Personen des Kapitels und der Ritterschaft, ja selbst gegen Frauen und Jungfrauen mit Mord und Raub gehandelt." Das Gut Georg's von Ungern, Pürkel, wurde sequestrirt. Buxhöwden forderte auch Schadenersatz, und um diesen festzustellen, wurde aus dem Erzbischof Thomas, dem Bischof von Dorpat und dem Ordensmarschall Brüggen ein Schiedsgericht gebildet. Dieses sprach am 29. Juli 1536 Wilhelm von aller Schuld frei und warf dieselbe auf die aufrührerischen Edelleute der Wiek: auf Otto Uexküll von Fickel, Johann Fahrensbach von Udenküll, Georg's von Ungern auf Pürkel Erben, auf Klaus Hastfer und Reinhold Ungern, welche zusammen 1300 Mark rigisch erlegen sollten. Bulgrin, Heintze und Reinhold Sachs (Saß), die zu Albrecht nach Preußen entflohen waren, sollten geächtet und ausgeliefert werden; die Brüder Johann und Peter von Uexküll und Helmold Schwerthof wurden freigesprochen, jedoch durfte das den Uexkülls gehörige niedergebrannte Werder nicht wiederaufgebaut werden „weil von dort aus der Angriff auf Dagden und Oesel ausgegangen war." Damit war aber die Sache noch nicht abgethan, denn die flüchtigen

Edelleute, die von Albrecht nicht ausgeliefert wurden, blieben mit ihren Vettern und Freunden in Verbindung und machten wiederholte Raubeinfälle ins Stift Oesel, wofür dann wieder die Uexküll, die Ungern, die Maydel, die Taube zur Rechenschaft gezogen und verhaftet wurden. Damit verliert sich der Nachklang des ösel'schen Bürgerkriegs in persönliche Fehden, die sich bis ins J. 1540 hinziehen, denen wir aber in diesen Blättern keinen Raum weiter überlassen können [1]).

Wir treten jetzt wieder zurück bis ins Jahr 1526, um von jenem Zeitabschnitt an die innere Entwickelung und die Weiterverbreitung der evangelischen Lehre in Livland zu verfolgen. Ihr Sieg in den drei großen Städten war damals schon entschieden, in den kleinen Städten, mit Ausnahme der kurländischen, hatte sie festen Fuß gefaßt und auch unter dem Adel und selbst unter den Ordensrittern und unter der Geistlichkeit nahm die Zahl ihrer Anhänger, da Plettenberg ihr keinen Widerstand leistete und Wilhelm sie heimlich begünstigte, täglich zu. Der eigentliche Mittelpunkt der ganzen Reformbewegung war und blieb aber Riga; was dort für Befestigung und Entwickelung der evangelischen Lehre geschah, wird uns darum hier beinah allein beschäftigen.

Im J. 1527 berief der rigische Rath den schon öfter genannten Prediger aus Königsberg, Dr. Briesmann, nach Riga und übertrug demselben die Ausarbeitung einer Kirchenagende, welche im J. 1530 publicirt und in den Stadtkirchen eingeführt wurde. Sie ist in durchaus verständigem und versöhnlichem Geiste abgefaßt, und es wurde in derselben, um den Uebergang zu erleichtern und manches ängstliche Gemüth zu beruhigen, auch Vieles aus dem katholischen Kultus beibehalten. Nur freilich wurde der Kultus, der in der römischen Kirche

1) Richter II. 369. hofft, daß mit diesen ösel'schen Fehden die Privatfehden in Livland ganz aufgehört haben. Wir theilen diese Hoffnung nicht. Da die Menschen und die Verhältnisse dieselben blieben oder wo möglich sich noch verschlimmerten, so werden die Sitten sich wohl auch schwerlich verbessert haben.

die Hauptsache war, jetzt zur begleitenden Nebensache, während das Vorlesen der Episteln und der Apostelgeschichte und besonders die Predigt jetzt den eigentlichen Mittelpunkt des kirchlichen Gottesdienstes bildete. Die Briesmannsche Kirchenagende, die im Auszuge bei Richter II. 287. mitgetheilt ist, wurde später in ganz Livland eingeführt. — Um den protestantischen Kirchengesang erwarb sich neben Andreas Knöpken auch der Sohn desselben, Matthias, großes Verdienst, welcher, jedoch erst im J. 1561, auch das erste Rigische Gesangbuch herausgab. Vielleicht noch verdienstlicher war eine lettische Liedersammlung von Nikolaus Ramm[1]), der von 1524—1540 lettischer Prediger an der Jakobikirche war, und der den armen Letten die erste gesunde geistige Nahrung in ihrer eigenen Sprache bot.

Bald fühlte man in Riga auch das Bedürfniß einer Kirchenverfassung und Kirchenverwaltung für die neue evangelische Gemeinde. Die protestantischen Prediger, ursprünglich nur Lehrer des Worts, die keine besondere Inspiration für sich in Anspruch nahmen, konnten auch keine Gerichtsbarkeit beanspruchen, sondern mußten die Berechtigung dazu erst von der weltlichen Macht erhalten. Zuvörderst ernannte man einen weltlichen Superintendenten, der besonders schwierige Fälle an den Rath bringen sollte, welcher dann selbst entscheiden oder einige Glieder dem Superintendenten beiordnen sollte, woraus dann später das Consistorium hervorgegangen ist. Zum ersten Superintendenten berief man unter sehr vortheilhaften Bedingungen Briesmann, der im J. 1531 nach Königsberg zurückgekehrt war. Da dieser die ehrenvolle Stelle ausschlug, wurde sie Lohmüllern übertragen, der sie aber nur kurze Zeit verwaltete, indem er schon im J. 1535, der armen Heimath hoffnungslos den Rücken wendend, nach Preußen auswanderte.

Von größter Wichtigkeit war die Reform der Schule, die nun

1) In Esthland blüht noch eine adliche Familie von Ramm. Wir wissen nicht, ob der würdige Geistliche zu derselben gehört hat.

endlich der katholischen Geistlichkeit ganz aus den Händen gewunden war und den Bedürfnissen der neuen Zeit entsprechend organisirt werden sollte. Zu diesem Zwecke berief der Rath im J. 1529 einen Freund des Erasmus und Luther's, Jakob Battus, den Sohn eines seeländischen Bauern, nach Riga und ernannte ihn zum Rektor der neu organisirten Domschule. Er bekleidete dies Amt zehn Jahre lang und streute die Saat des Evangeliums und die Saat edlerer Bildung in die Geister und Herzen der Jugend. Dann verließ auch er wieder den katholisch-protestantischen Zwitterstaat Livland und soll, als er im J. 1543 als Superintendent nach Riga zurückkehrte, bald darauf vor Kummer und Gram, den ihm einige seiner eigenen frühern Schüler bereiteten, gestorben sein. — Die katholischen Kirchen und die Klöster wurden nach und nach von der Stadt eingezogen; die drei letzten im J. 1539. Nur das Marienmagdalenenkloster, in welchem die Töchter des Adels sich befanden, blieb bestehen und wurde nach der Unterwerfung an Polen den Jesuiten übergeben. — Nach dem Beispiele Rigas richteten und entwickelten sich auch die beiden andern Städte: Reval, so weit uns das vorliegt, in ganz ähnlicher Weise wie Riga; Dorpat durch den bischöflichen Hof und Anhang etwas mehr gehemmt und wahrscheinlich mit stärkerer Beimischung katholischer Elemente in der evangelischen Bevölkerung.

Es ist bekannt, daß diejenigen Stände des deutschen Reichs, welche die Reformation angenommen und in ihren Gebieten eingeführt hatten, auf dem Reichstage zu Speier am 19. April 1529 gegen den von den katholischen Ständen und vom Kaiser einseitig gemachten Reichstagsbeschluß protestirten, und daß sie ihre Protestation wesentlich auf den Grundsatz gründeten: daß die Autorität der Bibel die höchste ist und über der Autorität der Concilien und Bischöfe steht, und daß die Bibel nicht nach der Tradition auszulegen ist, sondern aus sich selbst, aus ihrer Sprache und ihrem Zusammenhange erklärt werden muß. Seit dieser Protestation in Speier erhielt und behielt die Partei der Evangelischen den Namen: Protestanten, und diese

wurden, als am 27. April 1531 der Schmalkaldische Bund geschlossen war, auch zugleich zu einer politischen Partei, die im Glauben wie im Leben einen scharfen Gegensatz zur katholisch gebliebenen Bevölkerung bildete. Wie die Katholiken die Gebeine der Apostel zu öffentlicher Verehrung ausstellten und das lebendige Wort derselben strenge verpönten, während umgekehrt die Protestanten die Knochen beseitigten und das Wort, mit Uebertreibung, zur einzigen und heiligen Quelle des Glaubens erhoben; so war von nun an das ganze Leben der beiden großen Religionsparteien in Deutschland zum Unglück der Nation voll unlösbarer und unentwirrbarer Widersprüche und ist es leider zum Theil bis auf den heutigen Tag geblieben.

Noch im J. 1531 trat Riga mit dem Schmalkaldischen Bunde in Berührung und schloß dann selbst nach dem Muster des großen Fürsten- und Städtebundes zum Schutz der evangelischen Lehre eine ganze Reihe interessanter Bündnisse ab, die wir etwas näher beleuchten wollen. Zuerst vereinigte die Stadt sich am 4. Januar 1532 mit dem Rathe und der Ritterschaft des Erzstifts, also nicht mit einzelnen Rittern, sondern mit der ganzen Adelskorporation, zu einem Vertrage, der ausdrücklich nach dem Muster des Schmalkaldischen Bundes formulirt wurde, und nur zu gegenseitiger Vertheidigung und Aufrechthaltung der evangelischen Lehre, nicht aber zum Angriff gegen irgend Jemand oder überhaupt zum Bruch des von Kaiser und Reich befohlenen Landfriedens geschlossen war.

Am 30. Januar und 6. Februar schloß Riga dann weitere Verträge in demselben Sinne ab, die Beziehung auf Kurland haben. Auf welche Weise und durch welche Männer die evangelische Lehre nach Kurland gekommen, darüber wissen wir durchaus nichts; wir erfahren nur ganz zufällig aus einem Aktenstück über die Wahl des Ulrich Behr zum Coadjutor des Bischofs von Kurland vom J. 1556 (Kallmeyer Begründung der lutherischen Kirche in Kurland S. 25. Note.), daß gewisse Ortschaften, Städtchen und Dörfer in Kurland (loca, oppidulae et villae ecclesiae Curoniensis) ungefähr seit dem J. 1526

von der katholischen Lehre abzielen und der lutherischen und andern verdammten Ketzereien anhingen. Im J. 1530 kommen zuerst fest angestellte lutherische Prediger vor, das Land hatte sich aber noch nicht allgemein für die neue Lehre entschieden. Am 30. Januar 1532 schloß nun der Komthur zu Windau, Wilhelm von der Pahlen, wahrscheinlich der erste der höhern Ordensbeamten, der sich öffentlich und mit Entschiedenheit für das Evangelium aussprach, mit der Stadt Riga einen Vertrag (Kallmeyer a. a. O. S. 203.) und verband sich in demselben zu Erhaltung und Beschützung der evangelischen Lehre, weil es am Tage liege „dat de furst der Dusternis datsulwige licht nicht irdulden kan und derhalven, seiner olden duvelschen art nach, vel und menigerlei wege und practiken socht und vornymmet, um datsülwige Wort thobehindern, thobedrowen, thoverdilgen und gancz utthoroden" (auszurotten). Pahlen[1]) aber getraute sich, mit Herrn Satanas fertig zu werden! —

Vielleicht durch Pahlen's Beispiel angetrieben, verbanden sich mit Riga zu ähnlichem Zweck und namentlich zum Kampf gegen den Fürsten der Dusterniß, eine ganze Reihe kurischer Edelleute aus den Familien Butlar, Frank und Grothusen, Wischel, Sacken und Freitag, Hahn, Schöpping und Berg, Krummes, Brincken, Korff und Kersfeld[2]). Hier tritt also nicht die ganze kurische Ritterschaft mit Riga in Verbindung, sondern nur eine gewisse Anzahl von Rittern, woraus wir den Schluß ziehen müssen, daß auch noch andere Glieder der Ritterschaft dem Katholicismus anhingen, was namentlich noch dadurch weiter bestätigt wird, daß durch eine besondere Klausel der Zutritt zu dem Bündniß denen offen gelassen wird, die noch „dem heiligen, gött-

---

1) Die gräfliche Familie v. d. Pahlen ist gegenwärtig eine der begütertsten und angesehensten in den Ostseeprovinzen. Mehrere Glieder derselben haben in russischen Staatsdiensten eine hervorragende historische Rolle gespielt.

2) Von den Familien Butlar, Frank, Grothusen, Sacken, Hahn, Schöpping und Korff haben die Wappen sich ziemlich unversehrt an dem Originaldokument erhalten. Die Beschreibung derselben findet sich bei Kallmeyer a. a. O. S. 211.

lichen Wort zufallen möchten". Zwei gute Männer, Wessel und Berken, ließen sich wirklich auch noch nachträglich in das Bündniß mit aufnehmen.

Am 25. Oktober folgte ein Bündniß Rigas mit dem Rathe, dem Hauptmann, dem Ausschuß und der ganzen Ritterschaft von Oesel (abgedruckt im Inlande von 1838.). Hier war also offenbar auch schon die ganze Ritterschaft für die evangelische Lehre gewonnen; sie bezieht sich sogar ausdrücklich auf eine Versammlung (vergaddering) in Reval, wo sie schon im J. 1525, also unmittelbar nach dem Kiewelschen Privilegium, Leib und Gut für Gottes Wort eingesetzt. Am 27. Dezember schloß Riga ferner mit dem Herzoge Albrecht, mit dem die Stadt immer im freundlichsten Einvernehmen blieb, ein Bündniß zum Schutz der evangelischen Lehre gegen die Feinde derselben, wobei hier aber (Richter II. 284.) ausdrücklich auf die Feinde im deutschen Reich und auf den den Reformirten ungünstigen Reichstagsschluß zu Augsburg hingewiesen wird. Endlich am 1. April 1533 schloß auch Wilhelm, der Coadjutor des katholischen Erzbischofs, mit dem katholischen Ordensmeister und dem Ordensmarschall von Brüggen und mit der Stadt Riga eine Verbindung, in deren erstem Artikel ebenfalls die Aufrechthaltung und Beschützung des reinen Wortes Gottes nach Inhalt des alten und neuen Testaments als der Hauptzweck derselben hingestellt wird (abgedr. in Mon. IV. 268[1]).

Betrachten wir die Thätigkeit, das Ansehen, den Einfluß der Stadt Riga in dieser Zeit, so müssen wir anerkennen, daß sie die eigentliche Seele der ganzen Reformbewegung in Livland gewesen, und daß sie

---

1) Die Urkunde vom 1. April hat einige auffallende Unregelmäßigkeiten. Zuerst steht bei der Inhaltsanzeige das Jahr 1532, während am Ende der Urkunde selbst sich der 1. April 1533 findet. Dann nennt die Einleitung nur zwei Parten, nämlich Wilhelm und den Orden im Namen aller Stände, während später immer von drei Parten die Rede ist und die Urkunde auch wirklich von zwei Bürgermeistern, einem Rathsfreunde, dem Syndikus und einem Secretair der Stadt Riga unterzeichnet ist. Wir halten darum diese Urkunde für diejenige, die Arndt S. 201 angeführt hat und von welcher in den Monum. IV. 267. 5. die Rede ist.

sich um Verbreitung und Sicherstellung der von ihr mit wahrer Liebe und Begeisterung aufgenommenen lutherischen Lehre die größten Verdienste erworben. Nach all den aufgezählten Bündnissen aber dürfen wir annehmen, daß mit dem J. 1532 die Reformation im ganzen livländischen Staat überall entschieden die Oberhand gewonnen hatte, und daß die alten und veralteten Schöpfungen der katholischen Zeit mehr und mehr abstarben, oder hin und her als leeres Gehäuse stehen blieben, in dem kein eigentliches Leben mehr pulsirte.

Als im J. 1532 der Vertrag von Dalen ablief, da verlangte Thomas nach dem Wortlaut eines neuen kaiserlichen Mandats vom 22. Februar 1531 (abgedruckt bei Grefenthal S. 59.) Anerkennung der halben Oberherrlichkeit und die Huldigung von Seiten der Stadt Riga. Die protestantische Stadt wollte den Erzbischof als weltlichen Oberherrn anerkennen, verweigerte aber die geistliche Jurisdiktion, die Thomas nicht aufgeben wollte. Dieser bot eine Verlängerung des Dalenschen Vertrages an, den aber die Stadt zurückwies. Als darauf (Hiärn in Mon. Liv. ant. I. 198.) „die in Riga in Erfahrung brachten, daß Thomas den Ordensmeister zu Hülfe gerufen, da legten sie dagegen eine Protestation ein, und es wurden darauf die Kapitelshäuser, der bischöfliche Hof und der ganze Theil der Stadt, den die Domherren inne hatten, auch was sie außerhalb der Stadt an Aeckern, Landgütern, Mühlen u. s. w. besaßen und was im J. 1530 auf des Kaisers Befehl der Geistlichkeit war eingeräumt worden, wieder eingenommen und befestigt". Darüber entstanden vielfache Klagen beim Kaiser und den Reichsgerichten, deren Entscheidungen immer dem Erzbischof günstig waren, gegen welche Riga sich aber dadurch schützte, daß es sich jetzt fester an den Schmalkaldischen Bund anschloß[1]).

Unter solchen Umständen gab Thomas die Hoffnung auf, die

1) Im J. 1541 wurde Riga durch den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen förmlich in den Schmalkaldischen Bund aufgenommen. Siehe die Urkunde darüber in Mon. IV. 275.

Huldigung und den Eid der Stadt für sich selbst zu erlangen und schloß, da er das Recht des Erzbischofs um jeden Preis aufrecht erhalten wollte, am 3. Juli 1533 einen sehr merkwürdigen Vertrag mit seinem Coadjutor Wilhelm ab. Er versprach nämlich demselben, wenn es ihm gelänge, die Stadt dahin zu bringen, daß sie ihm (dem Coadjutor) die Huldigung leistete und alle in Beschlag genommenen Güter, Besitzungen und Kleinodien der Geistlichkeit zurückgäbe, — er versprach, in diesem Falle ihm die Regierung des Erzstifts allein zu überlassen und ihm auch noch die Schlösser Treiden, Mariensee, Schwanenburg und Luban abzutreten. Wilhelm aber konnte die Bedingungen des Vertrags nicht erfüllen, erhielt darum auch den versprochenen Lohn nicht; das Verhältniß zwischen Thomas und Wilhelm scheint sich aber in nächster Zeit nicht sehr günstig gestaltet zu haben, denn am 18. Februar 1534 wurde zu Vellin von allen Landesherren und allen Ständen zu Aufrechthaltung des Landfriedens ein Schutz- und Trutzbündniß gegen äußere und innere Vergewaltigung geschlossen, zu welchem dem Coadjutor nur der Zutritt offen gelassen wurde.

Wir sind bis zu der von uns abgesteckten Grenze dieses Kapitels, bis zum Tode Plettenberg's gekommen, wollen aber, ehe wir den müden Greis zu Grabe geleiten, vorher noch auf die Hansa und auf ihre um diese Zeit sich völlig verändernden Verhältnisse hinüberblicken.

Wir haben es nicht angemessen gefunden, die Geschichte dieses deutschen Städtebundes, auch nur in einer Miniaturzeichnung, in den Rahmen unseres historischen Bildes mit hineinzustellen: es hätte dies auch ein besonderes historisches Studium erfordert, das uns zu ferne lag; wir haben aber doch die Hauptereignisse, welche das Wachsthum und die Ausbildung der Hansa bezeichneten, im Vorübergehen berührt, und müssen jetzt auf das Sinken derselben und auf die Ursachen dieses Sinkens, welches auch auf die Schicksale Rigas und ganz Livlands wesentlichen Einfluß geübt hat, wieder einen flüchtigen Blick werfen. Wir folgen dabei besonders der trefflichen Abhandlung von Franz

Löher in der Zeitschrift für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens. Neue Folge III. u. IV.

Bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts waren die Produkte des Orients auf zwei großen Handelsstraßen, die beide Deutschland durchschnitten, dem Westen Europas zugeströmt. Die eine dieser Straßen führte zu Lande aus Indien nach Konstantinopel und von da die Donau hinauf oder über Venedig und Genua nach Frankreich u. s. w.; die andere war die von uns schon öfter bezeichnete Straße durch Rußland über die Ostsee nach den Hansestädten, welche dann die Waaren des Ostens weiter nach dem Westen Europas beförderten. Durch die Entdeckung des Goldlandes Amerika und des Seewegs nach Indien wurden jene beiden Handelsstraßen überflügelt und die indischen Produkte strömten nunmehr umgekehrt vom Westen Europas, aus Portugal und Spanien, in den Osten und Norden des Welttheils. Damit waren die alten Handelsverbindungen und Handelsverhältnisse Deutschlands freilich über den Haufen geworfen; aber die Hansa, welche im Besitz der größten Kapitalien war und an zwei Meeren in trefflichen Häfen die größten Kriegs- und Handelsflotten der damaligen Zeit und nebenbei Energie und Unternehmungsgeist besaß, — sie hätte sich gern und gewiß mit vollem Erfolge an den neuen Handelsunternehmungen betheiligt und ebenso wie die andern europäischen Nationen Kolonien über dem Meere gegründet, wenn nicht andere hemmende und niederdrückende Verhältnisse sie daran gehindert hätten.

Während kräftige Tyrannen und große Könige in den meisten europäischen Ländern die Macht der Barone brachen und die feste Verkettung derselben sprengten und den dann aufstrebenden Städten Raum und Luft zu freiem Wachsthum und zu schöner und nützlicher Entfaltung ihrer Kräfte verschafften, wurden im Gegentheil in Deutschland die freien Städte, welche hier die zweite Hälfte des Mittelalters beherrscht hatten, auf jede Weise verfolgt und angefeindet, ihre Handelsgröße planmäßig zerstört. Derselbe Haß und Neid, der den

Orden und die Ritterschaften in Livland gegen Riga und Reval beseelte, erfüllte auch in der Heimath jener Ritter, in Deutschland, die Herzen der kleinen Dynasten und der größern Reichsfürsten, die es durchaus nicht ertragen konnten, daß die einfachen Bürger der freien Städte, wie die Fugger und so viele andere, sie an Reichthum, an Luxus, an Bildung weit übertrafen. Die Stimmung und die Richtung der Zeit finden einen vortrefflichen Ausdruck in der Wahlkapitulation, welche Kaiser Karl V. unterzeichnete; es heißt da im §. 17: „Wir sollen und wollen auch die großen Gesellschaften der Kaufgewerbsleute — so bisher mit ihrem Gelde regiert, ihres Wissens (nach freiem Willen) gehandelt und mit Theurung viel Ungeschicklichkeit dem Reich, dessen Einwohnern und Unterthanen aber merklichen Schaden, Nachtheil und Beschwerung zugefügt[1], — mit der Kurfürsten, Fürsten und anderer Stände Rath u. s. w. ganz abthun." Nach diesen und nach ähnlichen Worten in den Reichstagsabschieden wurde gehandelt, die Folgen konnten nicht ausbleiben.

„Der Hansebund hatte es verabsäumt, sich in der Zeit seiner Blüthe die Anerkennung des Reichs als eines Bundes freier Städte zu verschaffen und die Herrschaft der Fürsten in einem großen Theile seines Bereichs, als sie ihm gegenüber ohnmächtig waren, aufzuheben. Dann hätte er gleich dem Bunde der holländischen und schweizerischen Freistaaten für sich selbst Macht und Freiheit und für Deutschland den Welthandel zu behaupten vermocht." Die wachsende Fürstenmacht bekam unterdessen immer mehr Mittel in die Hände, eine Hansestadt nach der andern zu umzingeln und auf freundlichem oder feindlichem Wege von dem Bunde abzulösen[2]). Der Bund aber wurde von den Fürsten fortwährend als gefährlich und schädlich dargestellt; man suchte

---

1) Es ist sehr überraschend, in der Wahlkapitulation des Kaisers beinahe dieselben Worte wiederzufinden, die wir in der Adelsversammlung im Dorfe Wämel kennen gelernt.

2) Den Kampf Rigas gegen den Orden und den Erzbischof kennen wir; ähnlich war der Kampf der andern großen Hansestädte gegen ihre Landesherren.

ihn, was am Ende gelingen mußte, unter Polizeigewalt zu bringen[1]), womit dann sein Verderben entschieden war. Eine Weile kämpfte die Hanse noch gegen die Ungunst der Zeit und gegen den Haß der Fürsten an, bald aber konnte sie die Rivalität der aufstrebenden Handelsstaaten in Holland, in England, in Dänemark, wo einsichtsvolle Regierungen die Unternehmungen des Handelsgeistes durch ihre Kraft unterstützten, nicht mehr aushalten. Die Vortheile des Bundes wurden immer geringer, hörten zuletzt völlig auf, ganze Gruppen von Städten lösten sich von demselben ab, die ausgesprochene Acht aber konnte nicht vollstreckt werden, wurde vielmehr von den Reichsgerichten gestraft. Einzelne Versuche, sich am großen Welthandel zu betheiligen, mußten scheitern, weil es in Deutschland keine starke Centralgewalt mehr gab, welche den überseeischen Unternehmungen Achtung und Ansehen hätte verleihen können. „Der einst so gewaltige Städtebund verlief sich wie der Rhein im Sande, und Deutschland hatte aufgehört, auf dem Meere, der rauhen Heimath freier und kühner Männer, würdig vertreten zu sein.“ Wir schließen mit den Worten Sartorius', die auch Löher ans Ende seiner Abhandlung gesetzt hat: „Auf jeden Fall werden die Bestrebungen der Hanse immer ein denkwürdiges Monument der Emsigkeit, der Kühnheit, des stolzen Geistes und der Energie dieser deutschen Bürger bleiben, so lange unter den Menschen nicht alle Achtung für die Entwickelung seltener Kräfte erstorben sein wird. Es werden die schwächlichen Nachkommen die Erzählung ihrer verschwundenen Größe um so mehr bewundern, da sie des Gefühls ihrer eigenen Ohnmacht sich dabei nicht entschlagen können“.

Die russischen Städte hatten sich schon im fünfzehnten Jahrhundert ganz von der Hanse abgelöst, auch die livländischen und preußischen Städte lockerten jetzt mehr und mehr ihr Verhältniß zum alten Städtebunde und suchten für sich allein andere Handelsverhältnisse zu

1) Wir sahen, wie Kaiser Karl in den Streithändeln zwischen Riga und dem Erzbischof grundsätzlich immer zu Gunsten des letztern entschied. Nach demselben Grundsatze wurde in allen ähnlichen Fällen gehandelt.

ihrem Vortheil auszubeuten, konnten aber natürlich in der Stunde der Gefahr auch auf keine kräftige Unterstützung von den alten Verbündeten mehr rechnen. Die livländischen Städte namentlich suchten seit dem durch Plettenberg erkämpften Frieden mit Rußland den Handel nach diesem Lande ganz ausschließlich in ihre Hände zu bekommen und griffen dabei zu kleinlichen und gehässigen Mitteln. Sie verboten z. B. den Außerhanseschen in Livland die russische Sprache zu erlernen, und gestatteten keinen unmittelbaren Handelsverkehr zwischen einem Deutschen und einem Russen, also zwischen Gast und Gast, auf livländischem Boden. Dafür schloß dann die Hanse im J. 1522 mit dem Zaar Wassil Iwannowitsch einen neuen Handelsvertrag, dem dreiundsiebzig Hansestädte beitraten, und durch welchen schon der Handel von Dorpat zum großen Theil nach Narwa abgeleitet wurde. Als dann im J. 1558 der letzte livländisch-russische Krieg ausbrach, da nahm der ganze russische Handel seinen Weg über das von den Russen eroberte Narwa, und Livland wurde für längere Zeit gänzlich von demselben ausgeschlossen. Vergl. Napiersky in Mon. Liv. ant. Tom. IV. 133., wo man auch alles Speciellere über den livländischen Handel findet. Wir wollen hier nur noch bemerken, daß der Bischof Hermann (Ronnenberg) von Kurland, der im J. 1526 auf Basedow gefolgt war, am 6. November 1532 von Dondangen aus der rigischen Kaufmannschaft das Anerbieten machte, gegen eine ehrliche Erkenntlichkeit an Salz, die nachher jährlich zu wiederholen wäre, eine Kennynge (Feuerbake, Leuchtthurm) auf Domesnäs (Thomas Nase, auch Domes Nest genannt) bauen zu lassen.

Plettenberg fühlte sich schon im J. 1533 so schwach und so müde, daß er den Ordensmarschall, Hermann von Brüggen[1]), genannt Hasenkamp, zum Coadjutor ernannte, dem er dann den größten oder wenigstens den beschwerlichsten Theil der Ordensgeschäfte überließ. Dem hohen Greise war nach einem langen und glorreichen Leben ein

1) So nennt sich die jetzt noch in Kurland blühende Familie. Im Mittelalter ist sie immer Brüggeney oder Brüggenoye geschrieben.

schöner, friedlicher Hingang gegönnt; er entschlummerte sanft am 18. Februar 1535, als er dem Morgengottesdienst in der St. Johanniskirche zu Wenden, vor dem Altare sitzend, beiwohnte. — Man hat ihn oft mit überschwenglichem und übertriebenem Lobe überhäuft, ein Duc de Rohan soll die lächerliche Behauptung aufgestellt haben: die drei größten Helden der Weltgeschichte seien Alexander, Cäsar und Plettenberg! — Unter den livländischen Herrmeistern war er der größte, vielleicht auch der edelste, das will aber noch nicht sehr viel sagen. Wir würden ihn ungefähr auf eine Linie mit Kniprode stellen, mit dem er manche Verwandtschaft gehabt haben mag. Seine Zeit, die Bedürfnisse und Forderungen derselben hat er misverstanden, indem er ein geistliches Regiment, das in Livland keinen Boden mehr hatte, noch aufrecht zu erhalten suchte. Bis zur Krise von 1526 war er seiner Stellung gewachsen, von da an aber erscheint er schwach, wir sagen vielleicht richtiger: altersschwach, und wird auf der Bühne der livländischen Geschichte zu einer Nebenfigur, während die Bischöfe mit ihrem Geschrei und Gezänk den Vordergrund derselben erfüllen.

Sein Grabstein in der St. Johanniskirche zu Wenden trägt die lebensgroße Figur des Herrmeisters in vollem Küraß, unbedeckten Hauptes, den Helm zu seinen Füßen. Die Rechte ruht auf einem breiten Reiterschwert, die Linke hält das Familienwappen, welches auch in den vier Ecken des Steins angebracht ist. Das Ordenskreuz deckt die Brust. Plettenberg's Büste, von Schwanthaler gearbeitet, ist in der Walhalla aufgestellt, aus welcher seine viel größern Zeitgenossen, Luther und Melanchthon, verbannt sind. Die neuesten Monographien über Plettenberg sind von: J. S. Seiberz, Walther von Plettenberg, in der Zeitschrift für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens, Neue Folge III. u. IV., und von: C. A. Kurzenbaum, Regierung des Ordensmeisters Plettenberg 1836 u. 37.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

1535—1554.

Brüggen Ordensmeister. Uexküll von Riesenberg in Reval enthauptet. Tumult in Reval. Streitigkeiten zwischen Stadt und Adel. Urtheilsspruch einer von Brüggen ernannten Commission. Wolmarsche Vereinigung. Das Marienmagdalenenkloster. Riga im Schmalkaldischen Bunde. Eine Adelsversammlung zu Wolmar. Die livländischen Bischöfe. Vertrag von Neuermühlen. Die kaiserliche Commission in Wolmar. Die Ordensmeister von der Recke und von Galen. Durch die Recesse von 1552 und 1554 wird in Livland allgemeine Religionsfreiheit anerkannt. Die livländischen Schlösser. Jodokus von der Recke verkauft sein Bisthum Dorpat. Die Schulen in Livland und Gotthard Kettler. Die Nachbarstaaten: Rußland, Schweden, Dänemark und Polen. Ein Criminalproceß in Livland.

Hermann von Brüggen war schon als Coadjutor vom Administrator des Deutschordens und vom Kaiser bestätigt worden; er wurde nach Plettenberg's Tode von allen Seiten ohne Widerrede als Ordensmeister anerkannt. Am 23. Juli bestätigte er der Stadt Riga ihre Privilegien [1]) und namentlich ihre Glaubensfreiheit, überließ derselben gegen eine Vergütung von 100 Mark jährlich die Wedde, d. h. die eingehenden Strafgelder, verordnete dabei, daß kein Bürger ohne gegründete Ursache gefangen gesetzt oder sein Vermögen mit Arrest belegt werden sollte und verlieh der Stadt auch sonst noch einige neue Rechte. Er trat damit von Anfang an in ein sehr freundliches Verhältniß zu Riga, das seine Oberherrlichkeit gern anerkannte und die Huldigung leistete.

---

1) Auch eine freie Landstraße, welche Plettenberg von Riga über die Keckau, Misse und Ekau nach Bauske und von da nach Lithauen eröffnet hatte, bestätigte Brüggen auf weitere vier Jahre.

Wenige Wochen nach seinem Regierungsantritt ereignete sich in Reval ein Vorfall, der auf die Sitten der Zeit ein grelles Licht wirft und der auch wichtige Folgen gehabt hat; den wir daher, soweit die Quellen uns den spärlichen Stoff dazu bieten, hier darstellen wollen. Ein angesehener Edelmann, Johann von Uexküll auf Riesenberg, erkannte und ergriff auf städtischem Boden einen seiner Erbbauern und ließ ihn ohne alle weitere Untersuchung gleich im ersten Zorn aufknüpfen. Ueber die Veranlassung seiner wilden Leidenschaft erfahren wir aus den Quellen nichts, und was sonst in der Sage davon erhalten, ist völlig unzuverlässig. Am wahrscheinlichsten erscheint wohl, daß der Bauer ein Läufling war und daß er sich schon längere, vielleicht schon lange Zeit in Reval aufgehalten und dort gewisse Rechte erworben, vielleicht eine Familie gegründet hatte. Nur dadurch würde es erklärlich, daß die Stadt sich so lebhaft seiner annahm und daß namentlich die Freundschaft des Bauern dem vornehmen Herrn das Geleit in die Stadt versagen konnte. Einige von Uexküll's Freunden meldeten ihm die böse Stimmung der Stadt gegen ihn, und warnten ihn ernstlich, das Stadtgebiet nicht zu betreten. Uexküll aber hielt es für ganz unmöglich, daß er von der Stadt „um eines Bauern willen" sollte angefochten werden, und kam in stolzer Verachtung des Bürgervolks doch nach Reval. Kaum aber war er dort auf städtischem Grunde abgestiegen, da wurde er vom Stadtvogt Schröder angehalten und ins Gefängniß gebracht. Als er den ernsten Willen des Stadtgerichts erkannte, bereute er seine Verwegenheit und bot „Geldes und Gutes genug", um sich Freiheit und Leben damit zu erkaufen; es half aber Alles nichts und er wurde am 7. Mai 1535 zwischen den Stadtpforten mit dem Schwerte hingerichtet. Der Adel in ganz Livland und namentlich in Harrien und Wierland ertrug aber den ihm angethanen Schimpf mit dem größten Verdruß und Aerger. Die eigentlich juristische Seite dieses Criminalfalls, auf welche Richter II. 291. eingeht, wollen wir ganz unerörtert lassen, weil es dazu eigentlich doch an allem Material fehlt. Wichtig aber ist der Mord des Bauern für

die Sitten des esthnischen Adels, wichtig die Hinrichtung des Edelmanns für den Geist, der in der Stadt Reval herrschte, und für die unabhängige Stellung, welche sie dem mächtigen Adel gegenüber unerschrocken behauptete.

Ein ganzes Jahr lang glomm das Feuer des Grolls in den Herzen der esthnischen Ritter, bis es bei sich darbietender Gelegenheit zum offenen Ausbruch kam. Als Brüggen um Lichtmeß 1536 nach Reval kam, um dort die Huldigung zu empfangen, wurden in dieser Stadt Feste gefeiert und dabei auch auf dem Marktplatz der Stadt ein Turnier gehalten, welchem der Meister von den Fenstern des Rathhauses aus zusah. Unter den Kämpfenden trat auch ein Kaufgeselle auf, der vermuthlich einem patrizischen Geschlechte[1]) angehörte und dadurch turnierfähig war, der aber hier für seinen Stand, den Kaufmannsstand, auftrat und den Adel herausforderte. Dieser stellte ihm seinen Mann, wahrscheinlich einen der besten Kämpfer aus seinen Reihen. Als die Beiden mit Kraft gegen einander ritten, hob der Kaufgeselle den Ritter aus dem Sattel und stach ihn herunter. Darüber brach unter dem zahlreich versammelten Adel lauter Unwille aus, bald kam es zum Handgemenge und endlich zu allgemeinem Tumult und offenem Kampfe, von dem der ganze Marktplatz erfüllt war. Brüggen gebot mit der Hand und mit dem Munde Frieden, allein vergebens; er warf seinen Hut, er warf das Brod und die Teller von den gedeckten Tischen unter die Kämpfenden und Ringenden, — es half Alles nichts und der Kampf wurde allgemein. Endlich gelang es dem angesehenen und hochverehrten Bürgermeister, Thomas Vegesack, durch seine Stimme und durch sein Wort die Kämpfenden zu beruhigen und endlich aus einander zu bringen, indem er namentlich versprach (Arndt S. 206.) daß Alles gründlich untersucht werden solle. Weil aber der von Brüggen ertheilte Bescheid ungünstig für den Adel ausfiel, so warf dieser

1) In Reval hatten sich im dreizehnten Jahrhundert verhältnißmäßig noch mehr Vasallengeschlechter niedergelassen, als in Riga und Dorpat. Vergl. Georg v. Brevern im Archiv I. S. 260.

dem Ordensmeister Parteilichkeit vor, und mehre vom Adel griffen laut seine Hoheitsrechte an. Brüggen ließ die Unruhigsten in Verhaft nehmen [1]), und sie mußten, aller Protestationen ungeachtet, mehrere Jahre gefangen sitzen. Am 9. December 1538 aber wurde durch Commissarien des Ordens unter dem Vorsitz des Landmarschalls Heinrich v. Galen in Betreff dieser Gefangennehmung ein Vergleich geschlossen und von Brüggen bestätigt.

Aus dem Straßenkampf und den damit zusammenhängenden Händeln ging aber, wie Russow ausdrücklich sagt, zwischen dem esthnischen Adel und den Bürgern der Stadt Reval vermehrter Haß und vermehrte Zwietracht hervor. Um alle verschiedenen und vielfachen Streitigkeiten beizulegen und zu entscheiden, ernannte Brüggen den Bischof Münchhausen von Kurland und die Komthure Johann v. d. Recke zu Vellin und Rembert von Scharenberg zu Reval zu Commissarien, vor denen alle Klagen der esthnischen Ritterschaft verhandelt werden sollten. Der eigentliche Proceß, zu welchem der ganze Adel von Harrien und Wierland und der ganze Rath von Reval sammt allen Aeltesten und der ganzen Bürgerschaft in den Dom und in die Gildestuben nach Reval beschieden war, wurde erst am Johannistage 1543 vollendet, und Russow Bl. 25—27 hat uns aus den Proceßakten einen ziemlich ausführlichen und sehr interessanten Auszug aufbewahrt, der sich besonders auf die vier wichtigsten Klagepunkte des Adels bezieht und aus dem wir hier Einiges mittheilen wollen.

Die erste Beschwerde des Adels ging dahin, daß er sein Korn nicht unmittelbar im Hafen von Reval an fremde Kaufleute veräußern dürfe und daß ihm daraus große Nachtheile entstünden. Die Stadt berief sich auf altes Recht und altes Herkommen, denn alle Jahre würde in der Buursprake ausgerufen, „daß Gast mit Gast nit kopschlagen soll". Die engherzigen und egoistischen Bestimmungen für den Handel nach außen waren also auch im innern Verkehr in An-

---

1) Arndt S. 207. nennt einen Andreas von Decken und seine Söhne.

wendung gebracht worden, und die Beschwerde des Adels, der im eigenen Lande sehr ungastfreundlich als Fremder behandelt wurde, war nicht ungegründet. Auch wurde von der Commission die Entscheidung getroffen, daß in Zukunft der Adel des Landes sein Korn in der Stadt aufschütten und nach Gelegenheit der Zeit mit Vortheil verkaufen durfte.

Die zweite Beschwerde des Adels bezog sich auf die Hinrichtung Uexküll's „um eines losen Buren willen", die dem ganzen Adel zu Schmach und Unehre gereiche. Die Stadt berief sich auf ihr gutes lübisches Recht, das ihr von Kaisern und Herren confirmirt worden und das sie nicht überschritten habe. Die Commission entschied, daß in künftigen ähnlichen Fällen die Sache erst an den Komthur von Reval gebracht werden sollte[1]).

Ferner beklagte sich der Adel, daß bei dem feierlichen Einzuge des Herrmeisters in Reval die Städter Gewalt an dem Adel geübt hätten. Diese Anklage wurde von der Stadt mit großer Energie zurückgewiesen, die Spitze derselben gegen den Adel selbst gekehrt, von dessen herausfordernden Reden und Gesängen einige Proben angeführt wurden, wie z. B. „Sie wollden de Börger up de Köppe schlan, das Blodt scholl up den straten stan." Aus solchen und ähnlichen Worten könne man wohl entnehmen, auf welcher Seite der Anfang der Händel gewesen. Mit dieser Klage wurde der Adel abgewiesen.

Endlich — und dies war wohl der schärfste Sporn des Hasses — klagte der Adel, daß „die Revelischen die Erbbauern des Adels, wenn sie ihren Junkern entliefen, entgegen und in Schutz nähmen, worüber die Dörfer und Güter dieser letztern wüste und unbesetzt blieben. Wenn sie aber Jemand in die Stadt schickten, ihre verlaufenen Bauern zu suchen und zu holen, so würden ihre Leute von den Packträgern und Hausknechten gehöhnt, geschmäht und geschlagen u. s. w." Die Stadt behauptete, es sei in derselben bei keines Menschen Gedenken vorge-

1) Das Thor, wo Uexküll war hingerichtet worden, soll später (Arndt S. 207.) zugemauert worden sein.

image
not
available

ten sie ihnen selbst ab und suchten bei Eröffnung der Schifffahrt von den Bürgern der Stadt auch wieder einen höhern Preis zu erzwingen.

Gegen den Handwerkerstand zeigten die Kaufleute dieselbe Anmaaßung, die sie vom Adel nicht erdulden wollten, und übten dieselbe Gewinnsucht, die sie dem Adel gegenüber immer geübt hatten. Sie litten durchaus nicht, daß die Handwerker unmittelbar am Hafen etwas von den fremden einlaufenden Schiffen kauften; und wenn gar die Frau oder Tochter eines Handwerkers sich wie eine Kaufmanns-Frau oder Tochter kleidete, so geriethen zuerst die Weiber und durch diese auch die Männer vom Kaufmannsstande in große Aufregung und erlaubten sich gemeine Gewaltthat. Als einstmals eines Kürschners Tochter in Dorpat, wie eine Kaufmannsfrau geputzt, in die Kirche ging, da wurden vom Rath der Stadt einige Stadtknechte bestellt, und als das arme Mädchen, nichts Arges sich vermuthend, aus der Kirche herausging, da fielen die Schergen der Polizei über sie her, rissen ihr die Kleider vom Leibe und beschimpften sie vor aller Welt. Noch schrecklicher war der Zorn der Kaufleute, wenn die Handwerker einen von den abgeschmackten Titeln, welche durch Gesetz und Sitte der Kaufmannschaft zuerkannt waren, für sich in Anspruch nahmen: darüber konnte der ärgste Zwist ausbrechen. Dem Ordensmeister schienen diese Lappalien so wichtig und sie waren es in jener Zeit auch wirklich so sehr, daß er wieder eine Commission ernannte, welche die Kauf-, die Kleider-, die Titelordnungen revidiren und emendiren sollte. Russow aber schließt seinen Bericht über alle diese Dinge mit den Worten: „Obwohl diese Händel einigermaßen abgemacht worden, so ist der alte Groll (de olde wrock) zwischen denen vom Adel und den Bürgern, und wieder zwischen den Kaufleuten und Handwerkern allewege geblieben und hat sich täglich vermehrt „beth dat de grote Wyge aver se alle geslagen hefft (bis der große Weih oder Adler über sie alle gekommen ist).

Wir dürfen an dieser Stelle wohl auch noch anmerken, daß im

image
not
available

wurden die alten Kleiderbullen, wurden alle alten Gerechtsame und Gebräuche der weltlichen und geistlichen Stände wieder hergestellt und anerkannt. Auch der „simplen Pawren" wurde in Gnaden gedacht. Die Priester und Prediger sollten ihnen im Leben und besonders in „Dodesnöten" den rechten Weg zur Seligkeit, und zwar unentgeltlich zeigen; Handel und Erwerb aber wurde den Bauern strenge untersagt und die Rücklieferung der Läuflinge aufs neue bekräftigt. Das was uns besonders an dieser Vereinigung interessirt, ist ihre durchaus antiprotestantische Richtung, die mit verwandten Erscheinungen in Deutschland zusammenhing. Wilhelm erkaufte und besiegelte durch seine Theilnahme an derselben die Freundschaft mit den übrigen Landesherren; mit den Städten aber, namentlich mit Riga, hatte er es dadurch gänzlich und für immer verdorben. Die Städte hatten sich ohne Zweifel von den Verhandlungen in Wolmar zurückgezogen, denn ihre Unterschrift fehlt unter der Urkunde, welche in Monum. V. 480. abgedruckt ist. Der Stiftsadel dagegen war, trotz den Bündnissen mit Riga vom J. 1532, bei dieser Einigung von 1537 wieder sehr stark vertreten.

Riga schloß sich, durch das katholische Bündniß geschreckt, jetzt fester an den Schmalkaldischen Bund und aus Schreck darüber soll Schöning in eine schwere Krankheit verfallen sein; er starb aber erst, ohne die ersehnte Huldigung der Stadt erlebt zu haben, am 10. August 1539. Grefenthal hat uns (S. 97.) das Inventarium seines Nachlasses aufbewahrt, das manchen interessanten Blick in das Hauswesen der geistlichen Herren jener Zeit gewährt. Am überraschendsten ist es vielleicht, daß sich unter dem Nachlaß des greisen Erzbischofs zweiundzwanzig Röcke von Sammt, Seide und Damast in allen lebhaftesten Farben, mit Marder- und Hermelinkrägen und zum Theil mit Futter von andern schreienden Farben, und außerdem auch noch eine beträchtliche Anzahl rother, schwarzer und blauer „Wammsen" vorgefunden. Der Kleiderluxus, und zwar ein sehr geschmackloser, scheint also unter der hohen Geistlichkeit in Livland sehr groß gewesen zu

image
not
available

Hasenpoth wandern, und brachte von dem alten Mönch ein tröstendes und erlösendes Wort und brachte den heiligen Leib des Herrn mit. So lebten die drei noch manches Jahr und Ottilie machte immer wieder die beschwerliche Reise, bis sie eines Tages, in Hasenpoth ankommend, die Zelle des Mönches leer fand: der letzte Mönch in Livland war heimgegangen! — Von da an suchten die drei Klosterfrauen, trotz mancher Drohung und Störung von außen, in ihrer Weise ein frommes und gottgefälliges Leben fortzuführen, und sollen es noch, alle drei mehr als hundertjährig, erlebt haben, daß der König Stephan Bathory nach Riga kam, die drei Nonnen besuchte und das Kloster den Jesuiten übergab. Der dann noch folgende letzte Theil der Erzählung ist so sehr jesuitisch zugerichtet und aufgeputzt, daß die Wahrheit dabei sichtbar zur Nebensache geworden. Tolgsdorf zielt wohl auf eine Heiligsprechung der Anna Nötken, die aber, soviel wir wissen, nicht erfolgt ist.

Wilhelm hatte seinen vertrauten Rath, Markus Grefenthal, an den Kaiser und Papst gesendet, um ihm von jenem die Belehnung und die Regalien, von diesem das erzbischöfliche Pallium[1]) zu holen. Markus entledigte sich sehr gut seines Auftrages, kam als von Grefenthal oder Greifenthal nach Hause und hatte, wie er sehr erfreut und umständlich erzählt, vom Könige Ferdinand einen Greif im Wappen erhalten. Der neue Erzbischof hatte die Stadt durch Unterhandlungen, bei welchen der Syndikus Lohmüller zum letzten Mal thätig auftritt, zur Huldigung zu bewegen gesucht. Man konnte sich nicht einigen, und Riga, das zum abtrünnigen oder wenigstens doppelzüngigen Markgrafen alles Vertrauen verloren hatte, trat jetzt, nachdem es vorher 1400 Gulden erlegt hatte, in den Schmalkaldischen Bund und wurde am 6. November 1541 vom Kurfürsten Johann Friedrich

1) Die päpstliche Rechnung für das Pallium betrug 1264 Dukaten, welche das Haus Fugger auslegte. Der Bote, welcher das Pallium nach Livland überbrachte, soll damit (Grefenthal S. 100.) lange in den Dorfschenken herumgezogen sein.

image
not
available

vollendeter Geschlechtsdeduktion. Bunge nennt diesen Receß: „den wichtigsten Akt der Autonomie der Ritterschaften in der angestammten Periode.“ Dieser wichtige Akt erhebt sich nicht um eine Linie über den hölzernen Mechanismus des geistlosesten Polizeiregiments und hat, wie wir fest überzeugt sind, auf das Leben im livländischen Staat nicht den mindesten Einfluß geübt; er ist aber nichtsdestoweniger interessant, theils durch die Selbstbekenntnisse des Adels in einer Versammlung, wo er blos unter sich und von der Außenwelt unbeobachtet war, theils als Beleg zu den Sittenschilderungen Russow's, die übrigens, beiläufig gesagt, auch durch den neugebackenen Edelmann Grefenthal (a. a. O. S. 896) in kürzern, aber noch viel grellern Worten bestätigt werden[1]. Wir lassen jetzt aus dem Receß diejenigen Stellen, die uns die bezeichnendsten scheinen, hier in hochdeutscher Uebersetzung folgen:

„Weil diese Lande durch den überflüssigen Aufwand bei Hochzeiten und Kindtaufen, in Geschmeide, Kleidung und Mitgift und auch anders noch in merkliche große Theurung gesetzt und deshalb *Jedermann zu Verderb und endlichem Untergang kommen* möchte; so haben wir für gut angesehen“ .... Hier folgen dann wieder die Bestimmungen, die wir in ähnlicher Weise schon kennen gelernt: wie theuer die Aussteuer einer Tochter, wie groß die Geschenke, die alle Verwandte sich geben, sein dürften u. s. w.: Wiederholungen oft gesagter Dinge, die auch hier so wirkungslos waren, wie sie ihrer Natur nach immer sein mußten[2].

„.... Den andern unzüchtigen und berüchtigten Weibspersonen

1) Unter Anderem erzählt er, daß die Ritter sich im Trotz und Uebermuth „so und so viel Reußen zugesoffen haben“, und daß sie in dummer Sicherheit behauptet: „Wer einen livländischen Sost (aus neunerlei Fischen bereitet) esse, der könne von keinem Russen erschlagen werden u. s. w.“

2) Vielleicht interessirt es unsere Leserinnen, daß die Jungfrauen einen, aber *nur einen* mit Perlen gestickten Kragen besitzen durften, und daß der Bräutigam seinen Verwandten nichts anderes als Hemden schenken sollte, und auch diese nur mit weiß genähten Krägen, *ohne Perlen und Gold*. — Sie schenkten sich einander aber doch, was sie wollten, und thaten auch recht daran.

image
not
available

„Mit den Mönchs- und Nonnenklöstern, so jetzt noch vorhanden, soll es so gehalten werden. Weil man die Mönchsklöster um der Undeutschen willen, die Jungfrauenklöster um der adlichen Töchter willen nicht entbehren kann, so soll man sie neben unsern Obrigkeiten schützen und bei Würden erhalten; doch daß alle Unordnung und Einlaufen Jedermanns möge abgeschafft werden." — Hier erscheint also der ganze Adel wieder dem Klosterwesen und dem Katholicismus zugeneigt, nachdem er sich früher so oft für die evangelische Lehre ausgesprochen. Briesmann's Wort: daß in Livland mit jedem Monde die Ansichten sich änderten, bewahrheitet sich auch hier wieder.

„Es sollen die Adlichen, den Andern zum Exempel, alles Opens (Affens für Küssens) sowohl mit begewenen (verlobten?) als andern Jungfrauen, sonderlich im Tanz, sich enthalten, und zumal die gemeinen Diener alles unhöfliche Scherzen und „Händegebehren" mit denselben, das Küssen aber ganz und gar nachlassen, und sich ihrem Stande gemäß erzeigen." — Wer mag hier unter den gemeinen Dienern zu verstehen sein? — Etwa die Kaufgesellen in den Städten; — die Ladendiener! —

„Wenn sich ergeben sollte, daß Personen Geld liehen und dafür zwei oder drei Mal dasselbe Pfand versiegelten, die sollen des Leibes und der Ehre los sein."

„Weil auch Personen, nicht vom geringsten Adel in Livland, eine Zeit lang und noch bis jetzt mit großer Unwahrheit unleidliche Schmähworte zu reden bedacht gewesen, so soll hinfort einem oder mehr Lügenstiftern nicht mehr Glauben gegeben werden u. s. w." — Zuletzt wird jedem Zuwiderhandelnden vom Adel, sowie deren ehelichen Frauen, Söhnen und Töchtern u. s. w. eine Strafe von 200 rheinischen Gulden angedroht. Dies waren die ohnmächtigen Maaßregeln, welche der Adel ergriff, um der immer mehr überhand nehmenden Sittenverderbniß zu steuern! —

Im J. 1543 machten die sämmtlichen Bischöfe von Livland einen

image
not
available

Wilhelm und Riga. Auf einem Landtage zu Wolmar erließen die versammelten Fürsten und Stände am 28. Juli einen Receß (abgedruckt in den N. N. M. VII. u. VIII. S. 330.), der auf jenem von 1537 ruhte und nur bemüht war, das alte Livland mit seinen trostlosen Zuständen gegen jede Neuerung und Verbesserung in Schutz zu nehmen. Es wurde namentlich heilig betheuert, daß kein Erzbischof und kein Herrmeister, welche jetzt lebten oder jemals leben würden, seinen Stand wandeln oder sich „auf die Fürstenthums verandern" dürfte; und daß ebenso keiner von ihnen einen ausländischen Fürsten zu einem Coadjutor annehmen oder einen solchen adoptiren, elegiren, postuliren oder sonst auf irgend eine Weise, wie es menschliche Vernunft nur immer erdenken könnte, ins Land hineinbringen sollte. — Der Weizen der Fürstbischöfe und des herrenlosen Adels stand wieder in voller Blüthe! — In einem andern Artikel desselben Recesses wurde dann beschlossen, den Lemsalschen Vertrag, von welchem Riga nicht abging, der aber den andern Ständen vielerlei Bedenken erregt hatte, nunmehr doch anzunehmen. Dabei versprach dann Brüggen, die halbe Obrigkeit über Riga auf Wilhelm zu übertragen; dieser mußte sich aber so ganz dem Willen des Ordens beugen, daß er vorher in den Orden eintreten und des Ordens Habit annehmen sollte. Der Kirchholmsche Vertrag und mancher andere alte Quark, der schon unzählige Mal niedergelegt und getödtet worden, wurde von neuem ins Leben eingeführt; in den beiden Hauptfragen aber wurde der Stadt nachgegeben: in geistlichen Dingen nämlich wurde sie nicht dem Erzbischof unterworfen, sondern darüber sollte ein künftiges Konzil entscheiden; und über des Kapitels Häuser und Besitzungen, die innerhalb der Stadtgrenzen lagen, sollte erst besondere freundliche Handlung vorgenommen werden, — bis dahin verblieben sie der Stadt. Auf diese Bedingungen schloß Riga, vollends da der Schmalkaldische Krieg schon eine den Protestanten ungünstige Wendung nahm, nun wirklich mit Wilhelm am 6. November 1546 zu Neuermühlen einen Vertrag ab und leistete darauf gegen das Versprechen der

image
not
available

So hatte Riga noch einmal die evangelische Lehre für sich selbst und für ganz Livland gerettet, und das zwar in einem verhängnißvollen Augenblick, denn wenige Wochen nach Vollziehung des neuen Vertrages, am 24. April 1547 wurde bekanntlich der Schmalkaldische Bund, an welchen Riga sich angeschlossen, durch die unglückliche Schlacht bei Mühlberg aufgelöst und vernichtet. Riga, von der kaiserlichen Acht bedroht, wurde im J. 1548 nach Augsburg vorgeladen. Die Stadt sendete ihren Syndikus hin und ertheilte demselben die Vollmacht, einige tausend Thaler als Contribution zuzugestehen, jede neue Unterhandlung mit dem Erzbischof aber auszuschlagen. (Buch d. Aelt. S. 47 u. 48.)

Zum Glück für die Sache des Protestantismus war im J. 1548 der Kaiser selbst mit dem Papst zerfallen. Da Karl jetzt die Unmöglichkeit einsah, durch eine allgemeine Kirchenversammlung eine Religionseinigung für Deutschland herbeizuführen, so erließ er am 15. Mai 1548 das sogenannte Augsburger Interim, durch welches den Protestanten einige, aber höchst beschränkte Rechte vorläufig zugestanden wurden. In Deutschland wurde es zum Theil mit Gewalt eingeführt, der Norden aber leistete entschiedenen Widerstand. In Livland nahmen Orden und Bischöfe das Interim an, die Städte verweigerten die Annahme desselben. Diese Verhältnisse benutzte Wilhelm, um trotz dem eben abgeschlossenen Vergleich beim kaiserlichen Kammergericht eine Klage gegen Riga wegen Vorenthalten des Kirchenvermögens (der Besitzungen des Domkapitels) und wegen Verweigerung des Eides (wohl in Beziehung auf die geistliche Oberhoheit) anzubringen. Der Kaiser aber, der dem im Glauben verdächtigen Erzbischof nicht hold war, ernannte eine Commission, welche erst im Anfange des Jahres 1551 in Wolmar zusammentrat, vorläufig aber die Stadt bis zu einem allgemeinen Konzil im Besitz der Stiftshäuser ließ. Vergl. Richter II. S. 302.

Am 4. Februar 1549 starb der Ordensmeister Brüggen, der in allen Vorurtheilen, im ganzen Nebel der alten Zeit fortgelebt, sich

image
not
available

vollziehen. Er ging mit dem Hauskomthur, Philipp Schall von Bell, auf die Gildestube und trug dort den Befehl der Commission vor. „Die Gemende wort arich, bose und qwath" (ärgerlich, böse und aufgebracht) und äußerte sich in solcher Weise, daß v. d. Leyen erklärte: die Gemeinde sollte sich darüber bedenken und ihm dann Antwort geben. Der Komthur ging dann lieber fort als er gekommen war und soll gesagt haben: „Das ist ein toller Haufe! — Der Teufel mag an die noch etwas bringen und ihnen etwas sagen; ich will nichts mehr mit ihnen zu schaffen haben." Das Tedeum und die ganze kirchliche Ceremonie unterblieb, die Domherren zogen nicht in ihre Häuser ein. Buch d. Aelt. S. 55—58. Vergl. auch Richter II. 303.

Im Sommer desselben Jahres starb der Ordensmeister Recke, und der Ordensmarschall Heinrich von Galen wurde sein Nachfolger. Er bestätigte der Stadt Riga ihre Privilegien und empfing ohne Streit die Huldigung. Die unterbrochenen Unterhandlungen zwischen Wilhelm und Riga wurden wieder aufgenommen, und es wurde dabei um die Entschädigungssumme, welche Riga erlegen sollte, auf eine widerwärtige Weise gefeilscht, indem Wilhelm mit seinen Forderungen von 100000 Mark immer weiter herunter-, Riga aber von seinem ersten Gebot von 5000 Mark langsam heraufging. Man einigte sich endlich auf 18000 Mark und dann wurde am 16. Dezember ein Vergleich abgeschlossen. Die Domkirche verblieb der Stadt, eben so alle von Predigern, Schullehrern und Kirchendienern eingenommenen Vikarien; die Häuser und Besitzlichkeiten der Domherren im Gebiete der Stadt wurden, jedoch ohne Entschädigung für die vieljährige Nutznießung, zurückgegeben. Damit endete dann wieder einmal für kurze Zeit der innere Zwist im livländischen Staat, und das Buch der Aelterm. schließt die Erzählung all dieser Streitigkeiten mit den Worten: „Gott helfe dieser armen Stadt von den Papisten, daß sie einmal

---

Ceremonien heißen: Tzarmonen und Coadjutor gar: — Cordiater und Qwatjütor.

image
not
available

ersten Artikel des Pernauschen Recesses fast mit denselben Worten an, beschlossen auch in Zukunft für bessere Pastoren und Kirchendiener zu sorgen; verboten nebenbei auch das Concubinat unter den Bauern und ebenso die Heirath durch Raub, wie denn auch frühere Gesetze Zauberei und heidnischen Gottesdienst oft verboten hatten: Alles ohne Erfolg; — denn alle diese verbotenen Dinge finden wir beim Sturz der Ordens- und Bischofsherrschaft noch in gleich allgemeiner Verbreitung in allen livländischen Provinzen. Durch das Gesetz vom 17. Januar war das Prinzip der allgemeinen Religionsfreiheit in Livland nach dem Muster des Passauer Vertrages ausgesprochen; es fand durch den Reichstagsschluß zu Augsburg vom 13. September 1555 volle Bestätigung und Befestigung. Seit den Recessen von 1552 und 1554 verschwand der Katholicismus gänzlich aus Livland, und nur vereinzelte Personen, welche ihre Stellung oder ihre Einnahme aus katholischen Verhältnissen herleiteten, spielten äußerlich die ihnen auferlegte katholische Rolle fort, während sie im Herzen Protestanten geworden waren oder wenigstens aufgehört hatten Katholiken zu sein.

Nachdem wir den Religionsstreit und den langen Kampf zwischen der weltlichen und geistlichen Macht bis zu diesem vorläufigen Abschluß geführt, wollen wir nun die andern Verhältnisse im livländischen Staat, die ein allgemeineres Interesse darbieten, aufsuchen und betrachten. Seitdem Wilhelm nach Schöning's Tode Erzbischof geworden und in den Besitz des ganzen Erzbisthums gekommen war, hielt er abwechselnd sein Hoflager in drei verschiedenen Schlössern des Landes, wie auch wahrscheinlich schon die frühern Erzbischöfe gethan. Er lebte nämlich die vier Monate von Anfang Februar bis Pfingsten in Lemsal, verbrachte dann die Sommermonate in dem herrlich an der Düna gelegenen Kokenhusen[1]) und verlegte dann seinen Hof in

1) Kokenhusen gehört jetzt der Familie von Löwenstern. Ueber die Stelle, wo die gemauerte Stadt gestanden, geht jetzt der Pflug des Landmannes. Wie Kokenhusen sind auch die Städte Roop, Ronneburg, Marienburg, Odenpäh und Neuhausen

image
not
available

v. d. Recke ab, der vielleicht ein Bruder, jedenfalls ein naher Verwandter des damaligen Coadjutors war. Jodokus wußte sein Geld mit guten Zinsen herauszuschlagen. Er verpfändete sämmtliche Güter des Stifts für eine ansehnliche Summe Geldes und ging mit derselben in sein Vaterland Westphalen. Er hatte versprochen sehr bald wiederzukommen, die Domherren warteten aber vergebens auf ihn mit banger Ungeduld und sendeten eben so vergebens mehrere Botschaften an ihn, die ihn zur Rückkehr nach Dorpat einluden. Jodokus kaufte sich Güter für das livländische Geld, trat zur protestantischen Kirche über und vermählte sich in ziemlich hohem Alter mit einem westphälischen Klosterfräulein. Sein Bisthum aber verkaufte er an den Meistbietenden. Er unterhandelte zugleich mit Peter von Tiesenhausen und mit einem Hutmacherssohn aus Wesel, Namens Hermann Weiland. Jener hatte einen großen Namen und vornehme Verwandte, dieser aber war viele Jahre Abt im Kloster Falkenau gewesen und hatte sich dort ein großes Vermögen zusammengeschlagen. Er konnte mehr zahlen und erhielt das Bisthum, Tiesenhausen ging leer aus und bekam den Spottnamen: Gernbischof. Das Kapitel war auch sehr für Hermann gestimmt, weil dieser mit seinem vielen Gelde die von Jodokus verpfändeten Stiftsgüter einlösen konnte und sollte. Er selbst soll, als er im J. 1552 die Bischofswahl annahm, die prophetischen Worte gesprochen haben: „Als reicher Abt steh' ich auf, als armer Bischof setz' ich mich nieder"[1]). Hiärn S. 205. Vergl. auch Richter II. 310, wo die andern Quellen angegeben.

Eine Fortentwickelung der protestantischen Institutionen fand nur in den drei großen Städten statt; sie gehört der Specialgeschichte derselben an, auf die wir nicht eingehen wollen. Nur über die Schule,

1) Der Volkswitz hat den Schacher um das Bisthum Dorpat in einen Reim gebracht, der in den Chroniken ist aufbewahrt worden; er lautet:

Der Bischof Hermann Bey
Gab sein Bisthum um ein Ei.
Herr Jodokus von der Reck
Warf sein Bisthum gar in D....

image
not
available

deutschen Esthen, Letten und Kuren Kinder in lateinischer Sprache und christlicher Lehre gründlich unterwiesen und zum Predigtamt bereitet und zugerichtet würden; — daß ich zu derselben Schule Rektor mich sollte gebrauchen lassen."

Hier steht man endlich mit Theilnahme und Verehrung vor einem Manne, der nicht nur seine Zeit begreift, sondern derselben mit hellem Blick und entschlossener That vorauseilen will. Hätte er im J. 1526 an der Spitze des Ordens gestanden, oder wäre ihm jetzt, da er Ordensmeister wurde, noch die Zeit zu Reformen gegönnt gewesen; so hätte er vielleicht den wankenden und zusammenbrechenden Staat von Grund aus umgestaltet und auf neuen Grundpfeilern, wie Albert in Preußen that, aufgebaut und befestigt; der edelste und innerlich bedeutendste Mann des Ordens trat zu spät in die Geschichte ein und konnte den Untergang des Staats nicht mehr verhindern, ja nicht einmal mehr verzögern.

Der fünfzigjährige Friede Livlands mit Rußland nahte jetzt seinem Ende. Iwan Wassiljewitsch II., der seinem Vater Wassil Iwannowitsch im J. 1533 in der Regierung gefolgt, war ein grausamer und blutiger Tyrann, er war aber zugleich auch ein großer Regent. Er benutzte die Zeit, da der Friede mit Livland noch dauerte, zu Kriegen und Eroberungen gegen die Tataren, und war zugleich bemüht, durch Herbeiziehen ausländischer Gelehrten, Künstler und Handwerker Bildung und Kunstfertigkeit unter seinen Russen zu verbreiten. So sendete er (Arndt S. 212.) im J. 1547 einen Deutschen, einen gewissen Hans Schlitte, nach Deutschland und ließ durch denselben dreihundert Männer: Aerzte, Gelehrte, Papiermacher, Bergleute, Goldschmide, Glockengießer, Brunnenmacher u. s. w. anwerben, welche, von Schlitte geleitet, von Lübeck aus die Reise nach Rußland antreten sollten. Die Livländer erfuhren davon und mußten erkennen, daß ihnen aus dieser Uebersiedelung so vieler Lehrer für das russische Volk für die Zukunft eine bedeutende Gefahr erwachsen konnte. Sie wendeten sich an den Kaiser und erwirkten einen Befehl, in Folge dessen dem Schlitte und

image
not
available

konnte sich leicht des ganzen Landes und trotz der tapfern Vertheidigung Stockholms durch Christina Gyllenstierna, Sten Sture's Wittwe, endlich auch dieser Hauptstadt bemächtigen. Hier erfolgte dann am 8. November 1520 das sogenannte Stockholmer Blutbad, eine der verruchtesten Thaten in der Geschichte der Menschheit, deren ausführliche Beschreibung sich bei Geijer I. 249. findet. Christian kehrte, nachdem mehr als sechshundert der edelsten Häupter in Schweden gefallen waren, triumphirend nach Kopenhagen zurück. Unterdessen bereitete Gustav Wasa unter den Bauern in Dalekarlien in romantischen Abenteuern[1]) die künftige Befreiung seines Vaterlandes vor und vollendete dieselbe im J. 1523 durch die Eroberung Stockholms. Er bestieg dann am 7. Juni d. J. den volksthümlichen Thron[2]), auf welchem er ruhmgekrönt noch saß, als die Katastrophe des livländischen Staates begann. Schon im J. 1536 hatte Gustav — weil die Hansa den vertriebenen Christian gegen ihn unterstützt und weil Hanseaten an einer Verschwörung gegen sein Leben, durch welche „das Reich unter die Hansestädte gebracht werden sollte", Theil genommen — alle Handelsprivilegien des deutschen Städtebundes in Schweden für immer aufgehoben. Geijer II. 88.

Die Dänen waren ihres launenhaften und grausamen Tyrannen, dem übrigens die gute Absicht: die Bauern gegen den Druck des Adels zu beschützen, nicht abgesprochen werden kann (vergl. Schlosser's Weltgesch. XIII. 370.), auch bald überdrüßig. Die dänischen Großen verbanden sich mit den Hansestädten und traten mit dem Oheim des Königs, Herzog Friedrich von Holstein, in Verbindung, dem sie vermöge einer Wahlkapitulation[3]) den dänischen Thron anboten. Als sie sich mit demselben ganz, und zwar ganz zu ihrem Vortheil, geeinigt

---

1) Die Scheunen, in denen er gedroschen, sind Reichsmonumente geworden.

2) Ueber den Haß des schwedischen Volkes gegen die verderbte katholische Geistlichkeit vergl. Geijer II. 38. und bes. 39 Anmerkung 1 u. 2.

3) Der dänische Adel benutzte die Wahlkapitulationen mit den Königen ganz auf dieselbe Weise, wie der livländische Adel die mit den Bischöfen.

Er hatte Preußen mit Polen vereinigt und glückliche Kriege mit Rußland geführt, er hatte auch die erste Bildung und feinere Sitte in seinem Lande gepflanzt und gepflegt. Schon im J. 1529 hatte er seinen damals erst elfjährigen Sohn zum Großfürsten von Lithauen erwählen und im J. 1530 als König von Polen krönen lassen; im J. 1548 wurde Sigismund August allgemein als König und Großfürst anerkannt. Unter diesem letzten der Jagellonen, einem geist- und kraftvollen, dabei aber eitlen und verschwenderischen Fürsten, erhielt der Staat sich noch in hoher Blüthe, und diesem Könige fiel auch, wie wir sehen werden, der größte Theil des livländischen Raubes zu. Nachdem wir so die Fürsten kennen gelernt, welche in dem Schlußakt des livländischen Dramas eine Rolle gespielt, werden wir im nächsten Kapitel zur Darstellung dieses Schlußaktes selbst übergehen. Zuvor wollen wir aber noch die aktenmäßige Darstellung eines Rechtsfalls hier einschalten, welcher über die Bildungszustände, über die Sitten und namentlich über die Rechtspflege im damaligen Livland ein helleres Licht verbreiten wird, als alle deklamatorische Beredtsamkeit es jemals könnte. Die beregten Akten sind der Brieflade des Gutes Sack in Esthland entnommen und von Julius Paucker im Archiv VI. 153. in hochdeutscher Bearbeitung mitgetheilt worden.

Im Frühlinge 1542 verschied der Besitzer des Gutes Poll in Wierland, der betagte Junker Hans Meckes nach schmerzhaftem Krankenlager, und sein Sohn, der erst seit wenig Jahren vermählte junge Johann Meckes verfiel gleichzeitig in eine schwere Krankheit, die ihm den Tod drohte. Der Vater hatte auf dem Sterbebette behauptet, daß er seine Krankheit einzig und allein seiner Schwiegertochter zu danken habe und hatte den Sohn vor seiner jungen Gemahlin Anna Szöge ernstlich gewarnt. Dieser, schwer krank, erklärte dann auch seinen Freunden und Nachbarn, daß seine Hausfrau Anna Szöge die Ursache seines Todes sei, daß er von ihr Gift erhalten. Die beschuldigte Frau war zu ihrem Bruder Johann Szöge auf Huliell entflohen; sie scheint die schwere That selbst nicht geleugnet zu haben,

image
not
available

zum Gericht abgeholt wurde, da hatte sie ihren Freunden und Verwandten zugerufen: sie sollten nur den Schlüssel zu ihrem Kasten nehmen, denn sie werde nicht wiederkehren, sondern verbrannt werden, weil sie den Johann Meckes vergiftet. Als darauf der Zehntner Thomas sie unterwegs gefragt: Wie sie das habe bewirken wollen, daß Jürgen Maydel ihr Junker werden und ihre Herrin heirathen sollte? — da hatte sie geantwortet: Wie die Herrin solches befohlen; und als der Zehntner weiter gefragt: Wo sollte denn unser Junker bleiben? — da hatte sie entgegnet: Wo die Andern alle geblieben! —

Das Verhör, das am 28. und 29. Mai begonnen hatte, wurde am 2. Juni in Gegenwart Vieler vom Adel fortgesetzt. Ueber die Natur des Giftes, das die Margarethe dem von der Herrin geschickten Salze beigemischt, konnte man nichts Bestimmtes erfahren, sie hatte aber ausdrücklich die Anweisung ertheilt: das Salz dem alten Meckes unter die Füße zu streuen. Die Frage: ob davon der Tod hätte erfolgen müssen, bejahte sie. Ebenso gestand sie, daß sie das zu drei Malen ihr zugesandte Salz für den Johann Meckes vergiftet habe, doch wisse sie nicht, ob die Frau es ihm etwa mit dem Essen und Trinken in den Leib eingegeben habe. Ueber die Wirkung des eingenommenen Salzes befragt, sagte die Alte: Es entstünden Kröten und Würmer daraus. Und richtig bezeugte auch ein Kammermädchen des Hauses, daß der Johann Meckes in Gegenwart seiner Schwester Knigge beim Aufhusten einen Wurm von sich gegeben, eines Fingergliedes lang wie eine Made. Empfangen hatte die Margarethe als Lohn ein Hemd und zwei Schillinge, ein wollenes Kleid war ihr noch versprochen worden. Zuletzt eindringlich zur Wahrheit ermahnt, blieb sie in Allem bei ihrer Aussage und schloß damit: sie hoffe, daß ihre Seele zu Gott kommen, die der Frau von Meckes aber zum Teufel fahren werde. Damit glaubte der Richter genug zu wissen. Von einer Untersuchung des Leichnams oder des vorgefundenen Salzes, von einem Verhör der Hauptschuldigen ist keine Rede; die beiden Weiber, die Zauberin Margarethe und die Bötin Anna wurden nach Moses

image

not

available

welche Mittel, die Geständnisse erhalten hatten. Auch diese beiden Mitschuldigen der Anna Meckes wurden sofort zum Scheiterhaufen verurtheilt, und mit ihnen oder mit Margarethe und Anna zugleich auch der Viehhüter Laur, denn die Akten sprechen ausdrücklich von hingerichteten Frauen und Männern.

Am 25. Juli erfolgte endlich auch das Todesurtheil gegen die Hauptschuldige. Auf Fürbitte ihres Bruders Johann Szöge und seiner Freundschaft, und auf Fürbitte der ehrbaren Frauen und Jungfrauen der Schwarzhäupter zu Wesenberg[1]) (ohne Zweifel eine ähnliche Saufkompanie wie jene in Doblen) wurde aber das Todesurtheil gegen Anna Meckes in bloße Verbannung aus den Provinzen Harrien und Wierland verwandelt, unter Androhung der Todesstrafe, wenn sie binnen vier Wochen das Land nicht verlassen hätte. Aber auch diese Strafe schien ihr noch zu hart; sie wollte den Schauplatz ihrer Gräuelthaten, wo sechs oder sieben Menschen durch sie einen qualvollen Tod erlitten, nicht verlassen, sondern blieb ruhig auf Huliell bei ihrem Bruder oder vielleicht bei ihrem Freunde Maydel. Das litt die Freundschaft der Meckes nicht, die Verbrecherin wurde im J. 1544 von neuem verklagt, und es erfolgten neue Verhandlungen vor dem Manntage in Reval. Hier trat Johann Szöge als Vertheidiger der Schwester auf und behauptete, daß das Gericht in Reval in der Sache nicht competent sei: da das Urtheil in Wierland gesprochen, so müsse auch dort die weitere Verhandlung stattfinden. Max Poll, aus der Freundschaft der Szöge, trat mit der Drohung hervor: wenn man so strenge gegen die Anna Meckes sein wolle, so werde er den bewußten Fall des Jakob Löwenwolde auch zur öffentlichen Anzeige bringen, worüber die Freundschaft der Meckes in lauten Hohn und in Drohungen ausbrach[2]). Die weitere Verhandlung wurde nach Wierland ver-

1) Wesenberg war wegen Rohheit der dort herrschenden Sitten in ganz Livland berüchtigt.

2) Dieser Kampf der Familie gegen die Familie ist als Spur der frühern Blutrache sehr interessant.

image
not
available

Neunundzwanzigstes Kapitel.

1554—1557.

Salomon Henning und Franz Nyenstädt. Drei politische Gedichte. Livland und Iwan II. Wassiljewitsch. Der Glaubenszins. Treulosigkeit der Livländer. Der Erzbischof ernennt den Prinzen Christoph von Meklenburg zum Coadjutor. Gotthard Kettler. Wilhelm Fürstenberg, Galen's Coadjutor. Der Ordensmarschall von Münster. Unkriegerische Zustände in Livland. Der Erzbischof und sein Coadjutor gefangen genommen. Krieg mit Polen und Friede zu Poswol. Eine livländische Gesandtschaft bei Iwan. Einfall der Russen in Livland unter Schig Aley. Neue Unterhandlungen mit Iwan. Die Russen erobern Narwa. Wesenberg und viele livländische Schlösser werden vom Orden aufgegeben. Elender Beginn des Krieges. Kettler Coadjutor. Belagerung und Uebergabe Dorpats. Nächste Folgen der Uebergabe. Der Bischof nach Rußland abgeführt. Das Bisthum Dorpat löst sich auf.

Als im J. 1554 der innere Friede in Livland für längere Zeit wieder hergestellt schien, da waren in den Boden des unglücklichen Landes schon wieder zwei Keime eingesenkt, aus deren einem sich ein neuer Bürgerkrieg, aus dem andern aber ein verheerender und zerstörender Krieg mit dem gewaltigsten und grausamsten der Nachbarn entwickeln sollte. Diese Keime des Verderbens, welche den innerlich schon lange in Auflösung begriffenen Staat nun auch der äußeren Zerstörung und Zersetzung entgegen führten, wollen wir jetzt in ihrer ersten Entwickelung und in ihrem Wachsthum betrachten, wir werden dann das Verderben selbst um so natürlicher und nothwendiger finden.

Es fließen uns für diese letzten Jahre des livländischen Staats noch mehrere neue Quellen zu, von denen wir die wichtigsten gleichzeitigen schon hier nennen und charakterisiren wollen, damit wir später unsere Erzählung dadurch nicht weiter zu unterbrechen haben. Den ersten Platz verdient hier unstreitig: Salomon Henning, Liefländische,

aus dem J. 1558, der die Dinge, die um ihn her vorgingen, mit gesunden Sinnen betrachtet, und sie so, wie sie ihm erschienen, ungekünstelt niedergeschrieben hat. Wir wollen zur Charakteristik des Mannes ein paar Verse in neudeutscher Uebersetzung mittheilen:

V. 1. Der Hochmuth, der thut nimmer gut,
Gott kann keine Hoffarth leiden;
Er schweigt eine Weil' und sieht wohl zu
Borgt auch wohl auf die Kreiden;
Doch wenn die Hoffarth hochher reit',
Und Gott ersieht die Stund' und Zeit,
Muß sie herunter fallen
Mit Schallen.

V. 7. Im Felde zu liegen, mit Russen zu kriegen,
Das haben sie (die Ordensritter) ganz vergessen,
Thun sich und das ganze Land betrügen
Mit ihrem großen Vermessen,
Die Schwerter hängen sie an die Wand,
Die Klappkannen nehmen sie in die Hand,
Thun ritterlich damit fechten,
Ja fechten.

V. 8. Und wer wohl saufen und prahlen kann
Nur immer toller und dreister,
Ihres Ordens Oberster muß er sein,
Sie nennen ihn ihren Meister.
Sie setzen vor Andern ihn oben an. —
Potz blitz! Herr Bruder, das ist der Mann,
Der die Russen wird verjagen
Und erschlagen.

V. 26. Wer uns dies Liedlein hat erdacht?
Das hat ein froher Landsknecht gemacht;
Er hat es neu gesungen.
Er singt es auch frisch zu jeder Zeit
Und harrt eines Herrn, der ihm gibt Bescheid,
Geld und Bescheid.

Das zweite der politischen Gedichte[1]) ist im J. 1565 in Moskau von einem livländischen Edelmann Hans von Taube verfaßt, der

1) Wir haben, wo wir Stellen aus diesen politischen Gedichten angezogen, ohne im Mindesten ihren Sinn zu verändern, in Reim und Rhythmus ein wenig nachgeholfen. Dem Leser wird das angenehm sein und die Gelehrten werden uns deshalb hoffentlich keinen Vorwurf machen.

image
not
available

nen manche Einzelnheiten, die man sonst nirgends findet und die darum einen gewissen Werth haben.

Das dritte der Gedichte ist vom J. 1571 und ist ein Spottgedicht auf die beiden Männer Taube und Kruse. Es ist in eine gewisse zu jener Zeit beliebte Kunstform gebracht, indem Postreiter und Pasquillus sich mit einander unterhalten und Ersterer über die Thaten und „Praktiken" der beiden abtrünnigen Männer berichtet. Der Stoff dieses Gedichts liegt aber schon größtentheils jenseits der Grenze, welche wir uns als Ziel unseres Werkes abgesteckt, wir werden dasselbe also nur wenig benutzen können. Wo wir diesen drei Gedichten Stellen entnehmen, werden wir sie unter den Namen: Landsknecht, Taube, und Postreiter anführen[1]).

Wir haben oben erzählt, daß der Zaar Iwan Wassiljewitsch wegen der Angelegenheit des Hans Schlitte auf die Livländer sehr erzürnt war. Seitdem waren von Seite der Livländer noch manche empfindliche Nadelstiche hinzugekommen, welche den jähzornigen und eigenwilligen Mann auf's Höchste erbitterten. Im J. 1548 war die russische Nikolaikirche in Dorpat für einige Zeit geschlossen worden; die Klagen der Russen über den verhinderten Durchzug der angeworbenen Deutschen blieb unberücksichtigt; ein freier Verkehr zwischen Russen und Deutschen (Gast mit Gast) war und blieb in Livland verboten; ein unmittelbarer Handel der Hanse mit Rußland wurde gehindert oder doch möglichst erschwert; ein gewisser Hans Vegesack wurde wegen heimlichen Handels mit Rußland (Gadebusch II. 143.) am 18. August 1550 in Dorpat hingerichtet u. s. w. Die Lage wurde sehr drohend und Recke beschloß im Jahre 1550 eine Gesandtschaft an Iwan wegen Verlängerung des Friedens abzuschicken; sie mußte in Pleskau (Index 3542.) umkehren. Recke wendete sich durch einen Gesandten Philipp von Brüggen, der Bischof von Dorpat durch sei-

1) Das Bruchstück eines vierten Liedes (Archiv III. 218.) ist seiner Form und seinem Inhalte nach ganz unbedeutend. Andere Quellen, die nicht dieser Zeit und dem Lande angehören, werden gelegentlich angezogen werden.

image
not
available

symbolisches Geschenk ein Jägernetz nebst zwei russischen Windhunden und verlangte eine Urkunde über den zu leistenden Glaubenszins. Jetzt war, wie Russow sagt, guter Rath theuer. Der Bischof berief die Stifts- und die Stadträthe zu einer Besprechung. Hermann selbst mit seinen Räthen und seinem Kanzler war der Meinung: man solle den Tribut bewilligen. Der Bürgermeister von Dorpat, Johann Henk, aber sprach: dies wäre seines Bedünkens nicht wohlgerathen, denn was man gelobe und versiegele, das müsse man auch halten. Darauf aber antwortete der Kanzler Holzschuher: „Herr Bürgermeister, Sie mögen Sich auf Flachs und Bockshäute recht wohl verstehen, von diesen Dingen verstehen Sie nichts. Wir wollen dem Russen den Tribut versiegeln und halten ihm so viel wie ein schwarz Härlein. Er ist ein Bauer und versteht das nicht. Beim kaiserlichen Kammergericht gewinnen wir es ihm wieder ab.“ Darauf wurde dann der Tribut: eine Mark Rigisch von jedem Einwohner, verschrieben und besiegelt[1]).

Als der versiegelte Brief dem Secretair des russischen Gesandten überreicht wurde und dieser ihn in die Tasche stecken wollte, nahm Terpigorrew ihn selbst aus dessen Hand und sprach: „Nicht also! Du verstehst damit nicht umzugehen. Das ist ein klein Kindlein[2]), welches man wohl pflegen, mit Weißbrod und süßer Milch aufziehen soll. Wenn es älter wird, wird es auch sprechen.“ Und darauf zum Bürgermeister Vorstelmann gewendet: „Die Dörptschen sollen auch Geld herbeischaffen, denn wenn das Kind älter wird, so wird es Geld bedürfen und solches auch fordern.“ Diese Worte, als sie allgemein bekannt wurden, machten den Livländern wohl manche Sorge; Holzschuher aber wiederholte immer: „Man muß die Sache ans Kammergericht bringen, da wollen wir schon Recht behalten.“ Terpigorrew aber

1) Wir sind bei Erzählung dieser Begebenheit besonders Russow gefolgt, mit dem Nyenstädt im Wesentlichen übereinstimmt. Etwas abweichend ist Richter II. 322, welcher vorzugsweise den dörptschen Rathsprotokollen gefolgt ist.

2) Nyenstädt macht aus dem Kindlein ein Kalb, das später brüllen wird.

image
not
available

die Huldigung des Erzstifts und soll (Richter II. 311.) am 25. November 1555 seinen feierlichen Einzug in Riga gehalten haben. Darüber gerieth der Orden, und diesmal nicht mit Unrecht, in großen Zorn, dabei aber auch in so maaßlose Wuth, daß er sich gegen den treulosen Erzbischof Alles glaubte erlauben zu dürfen. Der König von Polen, von Wilhelm um Vermittlung angerufen, verwendete sich durch eine Gesandtschaft für Christoph; sie hatte aber gar keinen günstigen Erfolg. Galen berief vielmehr einen Landtag nach Wenden, verabredete mit den Ständen feindselige Maaßregeln gegen Wilhelm und sendete den Komthur von Dünaburg, Gotthard Kettler, heimlich nach Deutschland, um dort Kriegsknechte anzuwerben.

Da Kettler an dieser Stelle zum ersten Mal handelnd in den Ostseeländern auftritt, so wollen wir die Jugendgeschichte des wichtigen, vielleicht wichtigsten Mannes in der Geschichte der Ostseeprovinzen gleich hier (nach Salomon Henning Bl. 4. b.) einschalten. Kettler, im J. 1517 geboren, gehörte einem angesehenen, tapfern und rittermäßigen Geschlecht in Westphalen an[1]), kam schon als Jüngling von zwanzig Jahren nach Livland und wurde in den Deutschen Orden aufgenommen. Man erkannte nicht nur unter den Ordensrittern, sondern im ganzen Lande bald seine Begabung und seine höhere Bildung so allgemein an, daß er schon als Jüngling zu den höhern Stellen des Ordens befördert wurde. Der Landsknecht, der die andern Komthure arg mißhandelt, sagt von Kettler:

Der Dünaburger ist sehr gelehrt.
Wenn er in fremde Länder fährt,
Läßt er sich: Gnädiger Herr, gern nennen.

und Taube charakterisirt ihn folgendermaßen:

Die Ritter waren blind und verlogen.
Nur Kettler sah mit beiden Augen
Und hat sie alle weggebissen,
Gebiete und Schlösser an sich gerissen,
Also daß er allein geblieben.
Die Andern hat der Teufel vertrieben.

---

1) Seine Mutter war eine geborene Nesselrode.

denn Fürstenberg war einestheils ein jähzorniger, eingebildeter und urtheilsloser Mann, und anderntheils war seine Ernennung eine tödtliche Beleidigung für den Ordensmarschall Kaspar von Münster. Ueber Fürstenberg's persönliche Eigenschaften gibt Henning, freilich durch den Mund Münster's, schon einigen Aufschluß; viel deutlicher sprechen der Landsknecht und Taube, am deutlichsten Fürstenberg's Thaten. Der Landsknecht sagt von ihm:

Das war ein tapferer Rittersmann,
Er richtete viel Böses an,
Er war vom Teufel so besessen,
Daß er wollt' Fürsten und Könige fressen u. s. w.

und Taube:

Er wollte die Stifte all' unter sich bringen,
Es sollt' ihm aber nicht gelingen.
Er brachte das gute, edle Land
In große Noth, — sich selbst in Schand.
Denn es war desselben Meisters Anfang
Des armen Landes Untergang.

Seit Freitag von Loringhofen's Zeiten war es im Orden immer Sitte gewesen, daß jeder Landmeister den Ordensmarschall zu seinem Coadjutor ernannte. Weil nun aber Galen den Ordensmarschall Münster überging, so trat dieser im Aerger darüber erst heimlich und bald öffentlich zur Partei des Erzbischofs über, soll aber zum Besten des Landes schon damals Kettler statt des unfähigen Fürstenberg zum Coadjutor vorgeschlagen haben. Der Ordensmarschall residirte regelmäßig auf Segewold, aber auch die Schlösser Dünamünde und Ascheraden, von besondern Hauskomthuren bewohnt, standen unter seiner Verwaltung. Als er offen vom Orden abfiel, wollte er mit gesammelten 300 Reitern das äußerst wichtige Dünamünde, wo die Söldner des Erzbischofs landen sollten, besetzen; der Hauskomthur Jürgen von Brabeck aber verwehrte ihm, auf Warnung des Meisters, die Besetzung des Schlosses. Eben so erging es ihm in Ascheraden. Da entfloh er zuerst nach Kokenhusen und von da mit Empfehlungen von Wilhelm zum Könige von Polen und zum Herzoge von Preußen,

image
not
available

und nicht ein Mensch gefunden worden; und als die Helden einige Wochen still gelegen und viel Biertonnen geleert hatten, sind sie glücklich wieder nach Hause gekommen." Die einzige Heldenthat, welche sie verübt hatten, war die, daß sie einen Gesandten des Erzbischofs, Christoph Taube, als er in Salis ein Schiff bestieg, meuchlings niederschossen.

In den Städten war gleicher Mangel an irgend brauchbarer Kriegsmannschaft. Sogar an Trommelschlägern, die sonst bei den Festen in Livland so viel Lärmen gemacht hatten, fehlte es jetzt; und wenn sich einer mit genauer Noth fand, so waren unerfahrene Handwerksburschen noch die besten Kriegsknechte. Die Leute liefen aus den Kirchen und auf den Marktplätzen zusammen, um die unerhörten militairischen Schauspiele mit anzusehen, und als gar die Kriegsknechte aus Deutschland kamen, „da ist ein solches Aufsehen und Gaffen gewesen, als wenn ein groß Meerwunder hergekommen wäre, denn solcher seltsamen Gäste war man völlig ungewohnt." — In so elenden und unkriegerischen Zuständen befand sich das ganze Land, als zwei mächtige Nachbarn sich rüsteten, gegen dasselbe heranzurücken.

Der König von Polen hatte zum Erzbischof einen Gesandten, Namens Lanski geschickt; dieser wollte ohne Paß sich durchschleichen, wurde erkannt und vom Komthur zu Rossitten, Werner Schall von Bell, so arg mishandelt, daß er am dritten Tage an seinen Wunden starb. Der Bischof von Sameiten, der darauf im Auftrage des Königs nach Riga kam, konnte auch nichts erlangen und kehrte unverrichteter Sache zum erzürnten Könige zurück. Riga kündigte seinem verhaßten geistlichen Herrn förmlich den Gehorsam auf und empfing dafür am 8. Juni 1556 von Galen und Fürstenberg die feste Zusage ihres Schutzes „gegen den Fürsten Herrn Wilhelm, der sich nennt Erzbischof von Riga". Am 16. Juni kündigten alle Bischöfe mit dem Ordensmeister dem Erzbischof Fehde an.

Wilhelm konnte sich nur durch auswärtige Hülfe retten: Preußen und Polen rüsteten auch Heere, die nach Livland ziehen sollten. Die

image
not
available

Erklärung, durch welche er sein Erzstift den Ständen, von denen er es empfangen, wieder zurückgab. Durch welche Thaten der Gewalt diese Erklärung dem gefangenen Erzbischof abgezwungen worden, erfahren wir nicht; der König aber durchschaute den ganzen Frevel und ließ sich, trotz allen möglichen Vermittlern, auf keine weitern Unterhandlungen ein; zog vielmehr im Sommer 1557 mit einem großen Heer von mehr als 100000 Mann gegen die kurländische Grenze bei Bauske. Fürstenberg zeigte unterdessen noch sehr viel Muth und forderte lächerlicher Weise den Administrator des Hochmeisterthums zu gemeinschaftlicher Eroberung Preußens auf. Der Administrator schickte eine Gesandtschaft nach Livland, die aber schon von Lübeck wieder gen Mergentheim zurückkehrte. Noch am 23. August schrieb Fürstenberg an die Revalenser, daß der König mit den Feinden und mit den kaiserlichen Gesandten einen Tag in Ekau halten wolle und verlangte Kriegsknechte, die ihm mit der Post zugeschickt werden sollten. Endlich erschien er auch, trotzig genug, mit 7000 Deutschen, einigen tausend Bauern und einigen Fähnlein Ausländern bei Bauske. Die dänischen Gesandten vermittelten sehr eifrig und machten allerhand Friedensvorschläge. Der König aber rückte bis Poswol, sieben Meilen von Bauske, vor und übersendete (Galen war im Mai gestorben) dem Ordensmeister Fürstenberg einen bloßen Säbel mit dazu passenden Worten. Diese symbolische Handlung scheint gewirkt zu haben. Fürstenberg fühlte jetzt selbst seine ganze Ohnmacht und nahm den vom Könige diktirten, vom Gesandten des Kaisers Ferdinand vermittelten Frieden an, dem auch der Herzog von Preußen beitrat. Die Friedensurkunde vom 5. September 1557 ist abgedruckt bei Dogiel V. S. 210 ff. Durch diesen Frieden wurde der Erzbischof in alle seine Rechte und Besitzungen wieder eingesetzt, demselben auch das halbe Hoheitsrecht über die Stadt Riga, die eben erst dem Ordensmeister allein den Huldigungseid geleistet hatte, wieder übertragen. Der Herzog Christoph wurde als Coadjutor anerkannt, ihm die Regierung des Erzstifts unter Zuziehung des Stiftsraths übergeben. Allen von einer Seite zur an-

image
not
available

auch ausdrücklich gegen Rußland gerichtet und war der erste bedeutungsvolle Akt der Besitznahme des Landes.

Der Bischof von Dorpat, welchem vor dem Geschrei des bewußten Kindleins besonders Angst sein mochte, sendete kurz vor Ablauf des dreijährigen Anstands im Februar 1557 eine Gesandtschaft nach Moskau. Da sie ohne Geld hinkam, wurde sie (Richter II. 324.) unter Vorwürfen über Bundbrüchigkeit zurückgewiesen; die russischen Kaufleute wurden zugleich aus Livland zurückgerufen und Befehl zur Gründung einer Stadt an der Mündung der Narowa gegeben. Im Herbste desselben Jahres standen schon 40000 Mann Russen unter dem Tatarfürsten Schig Aley an der livländischen Grenze. Jetzt sendete auch Fürstenberg, der nach dem Frieden von Poswol alles Kriegsvolk abgedankt[1]) und den Antrag zu einem Bündniß mit Gustav von Schweden auf einem Landtage zu Wolmar in leichtsinnigster Verblendung zurückgewiesen hatte, eine Gesandtschaft nach Moskau. Sie bestand aus den Männern Claus Frank, Melchior Grothusen und Thomas Hörner, welchen sich in Dorpat auch der Stiftsvogt Elert Kruse und einige Andere anschlossen[2]).

Als die Gesandtschaft nach Rußland kam, war Iwan schon fest entschlossen, die völlige Erschöpfung Livlands nach dem Bürgerkriege zu benutzen, und sofort den ersten bewaffneten Angriff auf das unglückliche Land zu machen. Er war dazu auch berechtigt, da einestheils die Livländer den versprochenen Tribut bisher nicht gezahlt hatten, anderntheils das Schutz- und Trutzbündniß des Ordens mit

---

1) Nach Bredenbach (Archiv I. S. 174.) soll Iwan sogar erklärt haben: Er werde nicht eher eine Gesandtschaft aus Livland empfangen, als bis alle fremde Kriegsknechte entlassen wären. Und Fürstenberg wäre gehorsam gewesen.

2) Von dieser Gesandtschaft spricht wohl Nyenstädt S. 43. Tielemann hat sie ins J. 1554 gesetzt und sie für identisch mit jener gehalten, von der Russow Bl. 36 spricht. Tielemann scheint durch den Namen Dietrich Kofer ..... in Irrthum geführt zu sein, allein Nyenstädt hat, den eigenen Irrthum fühlend, die andern Namen weggelassen und die rechten hineinzuschreiben vermuthlich später vergessen. — So wenigstens erscheint uns der Zusammenhang.

image
not
available

städt) die Gesandten wohl merken konnten, worauf es eigentlich mit den langwierigen Unterhandlungen abgesehen war.

Ein reicher Herr vom Landadel und ein angesehener Landrath aus Harrien verheiratheten ihre Kinder mit einander; zur Feier dieser Hochzeit wurde ein solches Fest, wie Russow uns früher beschrieben, mit der allergrößten Pracht gehalten. Der ganze esthnische Adel, viele Adliche aus den Stiftern und viele vornehme Ordensritter waren eingeladen. Das große Gildehaus in Reval faßte nicht die Zahl der Gäste, ein Theil der Geladenen wurde in den andern Gildehäusern bewirtet. Alles tummelte sich in wilder Lust, denn dies sollte eine Hochzeit sein, wie sie (allen Luxusgesetzen zum Trotz) noch nicht dagewesen war, an die Kind und Kindeskind denken sollte. Da fiel mitten in die ausgelassene Freude die furchtbare Nachricht: die Russen sind mit einem gewaltigen Heer in Livland eingefallen und brennen und rauben auf furchtbare Weise. Obgleich viele der Anwesenden um ihr Eigenthum in Sorge sein mußten, so wurde dennoch die Hochzeit in alter Art zu Ende gebracht. „Man soff sich (Russow S. 53.) halbe und ganze Lasten Russen zu, beim Saufen waren Alle gewaltige Krieger. Als aber die Hochzeit vorbei war und es zum Treffen kam, da sind ihrer Viele nicht allein vor einem Russen, sondern auch vor Tannenbäumen und Büschen geflohen, die sie von weitem für eitel Russen angesehen haben. Das Wort: Wendet, wendet! wurde sehr viel gehört, die Russen trieben ihren Spott mit diesem Worte". Diese Hochzeit mag wohl die letzte gewesen sein, die nach der alten Sitte gehalten worden, und es haben freilich Kind und Kindeskind daran gedacht und auch wir gedenken dabei noch mit dem redlichen Russow des Wechsels aller irdischen Dinge, der Vergänglichkeit irdischer Herrlichkeit.

Iwan hatte schon im November 1557, während die livländischen Gesandten noch in Moskau waren, die Kriegserklärung gegen Livland erlassen; diese reiste aber eben so langsam wie die Gesandten und kam auch erst im Januar kurz vor Einbruch des russischen Heeres nach Liv-

image
not
available

gefunden zu haben, wieder nach Rußland zurück. Eroberungen wollten die Russen nicht machen; Iwan hatte sogar verboten, die Schlösser und Festungen zu belagern. Erst nachdem er durch den Raubzug Schig Aley's sich überzeugt hatte, wie elend es in Livland aussah, machte er andere und machte Eroberungs-Pläne. Der Fürst Kurbski hat eine Beschreibung des Kriegszuges, an dem er selbst Theil genommen, hinterlassen; er sagt darin (Richter II. 327.) unter Anderm: Das Land war sehr reich und seine Bewohner waren so ungemein stolz, daß sie den christlichen Glauben und die Sitte und Weise ihrer guten Altvordern verlassen hatten und sich blos auf große Völlerei und Unenthaltsamkeit, auf Langschläferei und Faulheit, auf Lüge und Blutvergießen in innern Fehden geworfen hatten.

Als Schig Aley mit seinem bluttriefenden Heer wieder in Rußland war, erließ er ein salbungsvolles Schreiben an die livländischen Stände: „Was in Livland geschehen, thue ihm leid; aber die Livländer sollten bedenken, daß Gott sie um ihrer Sünden willen so geschlagen; sie sollten sich demüthigen, ihr Haupt schlagen und seinen Herrn um Gnade bitten.“ Er vergoß, wie Henning sagt, Krokodilsthränen. Fürstenberg bat um Frieden und erhielt einen Geleitsbrief für eine neue Gesandtschaft nach Moskau und einen Waffenstillstand bis zum 24. April. Dieselbe List, die einmal so gut gelungen, wurde nochmals versucht und gelang wieder: Fürstenberg wurde durch neue Unterhandlungen in Unthätigkeit erhalten, während Iwan einen neuen Kriegszug vorbereitete. Am 13. März versammelte sich ein Landtag zu Wolmar, besonders um die 60000 Thaler, deren sofortige Auszahlung Rußland zur Vorbedingung des Friedens machte, schnell herbeizuschaffen. Auch bei den Verhandlungen dieses Landtags, welche Richter (II. 327.) im Auszuge mitgetheilt, findet sich nicht die Spur von Hingebung, von Vaterlandsliebe, von Opferwilligkeit, ja nur von Erkennen der drohenden Gefahr. Die 60000 Thaler waren nur mit Mühe aufzutreiben. Fürstenberg hatte sich durch die Kriege gegen den Erzbischof und gegen Polen in Schulden gestürzt; Wilhelm hatte eben

image not available

daß Gotthard Kettler mit einigen Fähnlein Kriegsknechten im Anmarsche sei, warfen die Deutschen, nicht mit Muth, sondern in trunkenem Muth oder aus Uebermuth in die russische Stadt eine glühende Kugel hinein, die mehrere Menschen tödtete. Darüber wurde an Iwan berichtet, und dieser befahl sofort, während sein ganzes kampffähiges Heer sich schon gegen die livländische Grenze in Bewegung gesetzt hatte, die Beschießung und Eroberung der deutschen Stadt. Krummhausen und Deden fanden Iwan in der schlimmsten Laune; sie wurden bei ihrer Ankunft gefangen gesetzt. Dann gab er ihnen die Freiheit wieder und ließ einen Vergleich aufsetzen, durch welchen der Stadt Narwa, die sich Rußland unterwerfen sollte, glänzende Privilegien zugesichert wurden. Im Falle längeren Widerstands drohte Iwan: keinen Stein auf dem andern zu lassen. Die beiden Männer aus Narwa, um Freiheit und Leben zu retten, unterzeichneten mit Thränen die vorgelegte Unterwerfungsakte und reisten dann nach Hause zurück.

Sie fanden hier Alles ganz anders, als sie gehofft und erwartet hatten. Seit dem 9. April war Narwa von Iwangorod aus beschossen worden, hatte aber keinen sonderlichen Schaden gelitten. Am 12. Mai aber geschah es, daß in eines Barbiers Hause ein großes Feuer entstand, welches in wenig Stunden den größten Theil der Stadt und selbst die Thore derselben in Asche legte. Diesen Umstand benutzten die Russen. Sie kamen „wie ein Immenschwarm" theils schwimmend, theils auf Flößen und Böten über die Narowa und bemächtigten sich, da die Einwohner von Narwa in der äußersten Verwirrung keinen Widerstand leisten konnten und nur mit Retten ihrer Habe beschäftigt waren, der offenen und unvertheidigten Stadt. Dann halfen sie den Einwohnern beim Löschen der Feuersbrunst. Das Schloß Narwa, auf einem Berge gelegen, stark befestigt und mit dem nöthigen Kriegsbedarf versehen, galt für das stärkste Bollwerk der Provinz Esthland gegen den russischen Nachbar, und Niemand dachte daran, daß es von dringender Gefahr bedroht wäre. Fürstenberg hatte dem Vogt von Weißenstein, Bernhard von Schmerten, den Be-

image
not
available

Nicht einen Tag thät' er sich wehren,
Den Russen thät' er den Rücken kehren.

Sobald die Stadt Narwa von den Russen erobert war, bot Schnellenberg selbst (Arndt S. 232.) die Uebergabe des Schlosses an unter der Bedingung eines freien Abzuges, den die Russen gern zugestanden. Nur die Vornehmsten zogen mit Schnellenberg fort, die große Mehrzahl der Einwohner leistete dem Zaaren den Unterthaneneid. Iwan war entzückt über die leichte Eroberung der wichtigen Ostseestadt, in welcher sich 230 Kanonen vorfanden und eine reiche Beute gemacht worden war. Er ließ die Eroberung Narwas (Richter II. 329.) mit großer Pracht im ganzen Lande feiern, bestätigte, trotz der veränderten Sachlage, die dem Krummhausen und Deden zugesagten Bedingungen[1]), setzte die Gefangenen in Freiheit und befahl, jedem der ausgewanderten Einwohner, der zurückkehren würde, sein Vermögen zurückzugeben. Bald erschien in Narwa ein Archimandrit, um den Ort im Namen des Heilands zu weihen, ihn durch Processionen und Gebete vom lutherischen und katholischen Glauben zu reinigen und um zwei griechische Kirchen auf dem Schlosse und in der Stadt zu gründen. Auch ein Wunder mußte dabei geschehen. Ein Muttergottesbild, das die Deutschen verbrannt hatten und durch welches das Feuer am 12. Mai angegangen sein sollte, hatte sich unversehrt unter den rauchenden Trümmern gefunden und wurde nun der Gegenstand großer Verehrung.

War die Uebergabe des Schlosses zu Narwa unrühmlich gewesen, so war Alles, was unmittelbar darauf folgte, im höchsten Grade schmählich und schimpflich. Wir wollen darüber kurz mit Hiärn's Worten berichten: „Weil Narwa als Vorburg des Landes in feindliche Hand

---

1) Krummhausen wurde in ganz Livland für einen Verräther erklärt, auch Henning und Russow haben ihn so genannt. Später ist die Unschuld des Mannes bewiesen worden, Henning und Russow haben ihr Urtheil zurückgenommen, und die Stadt Narwa hat durch ihren Bürgermeister Hermann von Zur Mühlen am 29. November 1559 ein besonderes Zeugniß über die Unschuld Krummhausen's ausstellen lassen. Arndt S. 233.

image
not
available

durfte in Wesenberg den Vortanz führen. Verständige Leute aber sagten: Gott behüte uns vor dem Vellinschen Sprung, vor dem Weißensteinschen Trunk und vor dem Wesenbergschen Vortanz u. s. w." — Das Leben in den kleinen livländischen Städten, wo jede geistige Anregung fehlte, mag damals wohl grenzenlos roh und verwildert gewesen sein. Hühn aber war es werth, in dieser Umgebung zu leben und zu wirken. Russow sagt, daß er öffentlich ein schändliches und schamloses Leben geführt, der Landsknecht und Taube gedenken seiner in gleichem Sinne. Jener singt weiter:

Er ist ein großer, einäugiger Held,
Beklagt sich sehr, er habe kein Geld.
Er hat mit dem Obersten (Fürstenberg) sich vertragen
Mit kostbaren Gaben und Geschenken; —
Der wird seiner in Liebe gedenken.

Und Taube schließt mit den Worten:

Der eine Vogel flog zum West[1]),
Der andere (der Russe) setzte sich in das Nest.

Die Russen besetzten alle verlassenen Schlösser und befestigten dieselben von neuem; besonders Wesenberg wurde zu einer starken Festung gemacht. Das Städtchen sammt Kloster und Pfarrkirche wurde niedergerissen, das neue Schloß auf steil abgegrabenem Berge gebaut und mit neuen Mauern und Thürmen umgeben. Das alte deutsche Schloß wurde die Wohnung des Woiwoden oder Kommandanten.

Fürstenberg hatte von Wolmar aus (vergl. seine Briefe an die Stadt Riga im Index N. 3572.) durch ganz Livland den Befehl zu einem allgemeinen Aufgebot erlassen, welches mit dem ersten Grase in der Gegend von Dorpat eintreffen sollte. Das Gras ging aber in diesem Jahre in manchen Gegenden Livlands sehr spät, in andern gar nicht auf. In der Mitte des Mai, gleich nach dem Falle Narwas, erschien Fürstenberg selbst bei Kyrempä, fünf Meilen von Dorpat, mit 400 Reitern,

---

1) Taube sagt: Nordwest. Vielleicht flog der Vogel zunächst oder für immer nach Stockholm.

image
not
available

zahlen. Es gibt nur noch eine Rettung fürs Land, eine Rettung für Frauen und Kinder! — Jeder bringe, was er an Baarschaft, an Schmuck, an Ketten und Kleinodien besitzt, hierher und lege es, wie auch in andern Ländern und bei andern Völkern geschehen, zur Rettung des Vaterlands zusammen. Für das gewonnene Geld müssen dann so schnell wie möglich Kriegsknechte aus Deutschland herbeigeholt werden; unterdessen aber muß hier Alles einem Willen gehorchen, und mit vereinter Kraft muß dem Feinde die Stirn geboten werden. Wir Dorpater erbieten uns (Gebhardi S. 510.) mit dem Rath und der ganzen Bürgerschaft, sofort dem Herrn Landmeister zu huldigen." — Diese Rede, die dem warmen Herzen eines geborenen Livländers entströmt war, mag den Herren Westphalen, die für Frau und Kinder nicht zu sorgen, die aber ganz allein über das Land zu verfügen hatten, komisch genug geklungen haben: — sie zuckten die Achseln, beschlossen: alle drei Könige zu Hülfe zu rufen, und zogen sich wieder nach Kyrempä, das hinter weiten Morästen unangreifbar gelegen war, in angenehme Sicherheit zurück. Der Bischof von Dorpat drang darauf, dem bedrohten und bestürmten Neuhausen, der Vormauer Dorpats, zu Hülfe zu ziehen; Fürstenberg hielt das für unthunlich und blieb in der gedeckten Stellung. Am 30. Juni wurde Neuhausen, wie wir oben gesagt, übergeben. Jetzt warf Fürstenberg dem Bischof von Dorpat Verrath vor, und es kam zwischen den beiden westphälischen Landsleuten nicht nur zu heftigem Gezänk, sondern (Arndt S. 234.) „es fehlte nicht viel daran, daß sie sich gegenseitig über den Haufen geworfen und erwürgt hätten; Einzelne wurden tödtlich verwundet und kamen in große Lebensgefahr." Von nun an schien es dem Landmeister auch hinter den Morästen nicht mehr geheuer; er nahm dem Bischof von Dorpat die Hälfte seiner Mannschaft ab, hob das Lager bei Kyrempä auf, steckte den Flecken mit allen bedeutenden Vorräthen in Brand[1])

1) Nach andern Nachrichten wäre das in der Eile der Flucht nicht einmal geschehen, sondern die Bauern der Umgegend hätten die reichen Vorräthe geplündert und mit den herbeieilenden Russen getheilt.

image
not
available

in vollkommener Auflösung begriffen. Im Dressel (Ordensschatz) fand sich nicht ein Heller, Schulden aber waren genug und mehrere Schlösser für bedeutende Summen verpfändet. Von Kettler's Thätigkeit werden wir im folgenden, im letzten Kapitel zu sprechen haben, hier wollen wir nur noch von der Belagerung und von der Uebergabe Dorpats, mit Allem was daran hängt, erzählen.

Sobald das Ordensheer die Gegend von Dorpat ganz geräumt hatte, schritten die Russen zur Belagerung dieser Stadt. Der schreckliche Tatar Schig Aley hatte scheußlich verstümmelte Bauern, Männer und Frauen, in die Stadt hineingeschickt, der Bevölkerung gleiches Schicksal verkündigend, wenn sie sich nicht sofort dem Zaaren unterwerfen würde; und 300 Kosacken hatten das an der Mündung des Embachs in den Peipus gelegene Schloß Warbeck bei Nachtzeit überrumpelt und die betrunkene Besatzung sammt dem Burggrafen Helmuth ohne Kampf zu Gefangenen gemacht. Der edle Burggraf trat mit seiner ganzen Mannschaft in russische Dienste und soll die Schwäche Dorpats dem Feinde verrathen haben. Jetzt ließen die Russen schweres Belagerungsgeschütz aus Pleskau zu Wasser nach Dorpat kommen und eröffneten, nachdem sie gewaltige Schanzen aufgeworfen und Mauern und Thürme minirt hatten, am 11. Juli ein heftiges Feuer. Im Innern der unglücklichen Stadt aber war Alles in den erbärmlichsten Zuständen. Es mangelte an Mannschaft, an Munition, an Vorräthen, die Thürme und Mauern befanden sich in so baufälligem Zustande, daß man nicht wagen durfte, das schwere Geschütz auf dieselben hinaufzubringen. Zudem war zu größter Entmuthigung eben erst die Nachricht eingegangen, daß Iwan die 60000 Thaler mit der Erklärung: er brauche jetzt das Geld nicht mehr und werde lieber die eroberten Städte und Schlösser behalten, — zurückgeschickt hatte. Und in Livland hatte man sich wirklich noch bis zu diesem Augenblick in der lächerlichen Hoffnung gewiegt, der Zaar werde aus Respekt vor dem Kaiser Frieden schließen und die eroberten Schlösser zurückgeben.

Sobald die Russen anfingen, die Stadt einzuschließen, machten

image
not
available

stattgefunden und es war nur erst ein Mann kampfunfähig geworden. Eben ließ der Feind abermals im Falle der Unterwerfung die Gnade des Fürsten und Friede anbieten; im Verweigerungsfalle drohte er, nicht das Kind an der Mutterbrust zu schonen. Eine neue Berathung wurde gehalten, in welcher der Brief des Hochmeisters aus Walk vorgelesen wurde. Jetzt rieth der Bischof offen dazu „mit dem Feinde eine Sprache zu halten." Der russische Feldherr war diesmal nicht der blutige Tatar, sondern ein menschlicher und gesitteter Mann, ein Fürst Schuiski[1]); dieser schlug dem Bischof und der Stadt glimpfliche Bedingungen vor und versprach bei seiner Ehre, die Bestätigung derjenigen Punkte, über welche man sich einigen würde, vom Zaaren zu schaffen. Der Bischof bat um einen Waffenstillstand; er wurde auf zwei Tage bewilligt. Jetzt trat die ganze Gemeinde unter Begleitung ihrer Pastoren mit dem Stadtrath, mit dem Stiftsrath (was davon übrig war), mit dem Bischof und mit Gröningen in der großen Gildestube zu nochmaliger Berathung zusammen. In den zwei Tagen der Waffenruhe konnte man sich über die zu stellenden Bedingungen nicht ganz vereinigen: es wurde ein dritter Tag bewilligt. An diesem sprach noch einmal der Patriot Anton Thiele so zum Bischof: „Weil wir Armen diese traurige Veränderung erleben müssen, wo viele gute ehrliche Leute in fremde Dienstbarkeit gerathen, wir Andern zur Vermeidung derselben Haus und Hof und Wohlfahrt verlassen und das Exil mit Weib und Kind wählen müssen, nicht wissend, wo ein Jeder in Elend und Kummer sein Leben beendigen wird; so wollen wir wenigstens das eine Kleinod, das wir noch unser nennen dürfen, nicht auch verlieren, wollen nicht später geschmähet und gescholten werden, daß wir bei Uebergabe der Stadt Dorpat unsere Ehre auch mit übergeben haben. Ich aber möchte Alles, auch mein Leben gerne hingeben, um die arme Stadt zu retten. Glaubt also irgend Jemand noch, daß die Stadt durch Wehr und Waffen zu retten, der sag' es frei heraus —

1) Sein Ahnherr soll Andrei, der Bruder des Helden Alexander Newski gewesen sein.

image
not
available

fürsten bleiben wollten, sollten bei Land und Leuten gelassen und nicht nach Rußland abgeführt werden.

Zum Sechsten und Siebenten. Der Adel sollte zoll- und steuerfrei und auch unter Jurisdiktion des Bischofs bleiben.

Die andern Artikel sind von geringerer Bedeutung. Aus den Bedingungen der Stadt heben wir die folgenden hervor:

Zum Ersten. Daß sie bei ihrer Religion der Augsburgischen Confession gelassen würde.

Zum Zweiten und Dritten. Daß ihre Kirchen sammt allen Ornamenten und der Administration, sowie auch die Schulen in ihrem alten Zustande blieben.

Zum Vierten. Daß sie ihren alten Rath behielte mit dem Rathhause und allen Einkünften.

Zum Fünften. Daß ihre Rechte und Privilegien, von wem sie auch gegeben wären, bestätigt würden.

Zum Sechsten. Daß Deutsche und Undeutsche ohne Eingreifen eines russischen Vogts nur vom Stadtvogt gerichtet werden dürften.

Zum Achten. Daß die alte Buursprake sammt allen daran hängenden Gebräuchen aufrecht erhalten würde.

Zum Neunten. Daß die beiden Gildestuben ihr zur Abhaltung der Hochzeiten und zur Wahl der Brüder zu ihren Aemtern gelassen würden.

Zum Zehnten. Daß das Schwarzhäupterhaus zu geselligem Vergnügen und zu „Gesellschafts-Drünken“ fortbestehen sollte.

Zum Elften bis Fünfzehnten. Daß freier Handel, freies Gewerbe, Freizügigkeit u. s. w. nicht gestört würden.

Zum Sechzehnten. Daß ihre Kriegsleute mit all ihrer Habe, mit Ober- und Untergewehr sichere Pässe bekämen.

Zum Zwanzigsten. Daß Gast mit Gast nicht handeln dürfte.

image
not
available

jähriger Jüngling selbst die verhängnißvollen Tage mit durchgelebt hatte. Bredenbach, der neben Nyenstädt die Katastrophe in Dorpat am ausführlichsten beschreibt, hat daraus einen Roman gemacht, der von der eigentlichen Geschichte nur ziemlich entfernte Aehnlichkeit hat. Nach ihm wären die Protestanten gleich im Anfange alle davongelaufen, der Bischof, die Domherren und vierzig Sänger der Domkirche aber hätten einen Löwenmuth entwickelt u. s. w. Wir wagten selbst das, was wahr sein könnte, aus so verdächtiger Hand nicht entgegenzunehmen.

Bei der Nachricht von Dorpats Fall ging ein Schrei des Entsetzens durch ganz Livland, und dieser Schrei löste überall sich auf in das Wort: Verrath! Verrath! Man wollte es nicht glauben, (denn man hatte es für unmöglich gehalten), daß die wichtige Stadt, die starke Feste so ohne Kampf, ohne Widerstand in die Hände des Feindes gefallen sei. Gegen Verräther war natürlich Alles erlaubt. Die 60000 Thaler, die von Iwan zurückgeschickt worden waren, erklärte Fürstenberg für russisches Geld und strich sie (mit Ausnahme kleiner Bruchtheile) für den Orden ein; gegen die unglücklichen Flüchtlinge aus Dorpat aber entsendete er sofort einen Ordensangehörigen Wilhelm Wisserling[1]), der sich mit seinen Spießgesellen an dem Wege lagerte, auf welchem die Dorpater Auswanderer nach Reval zogen. Diese waren, von Kosacken begleitet, glücklich durch das russische Lager gekommen und zogen langsam und mit bitterem Heimweh der Stadt Reval zu, wo Jeder nach den schrecklich durchlebten Wochen bei irgend einem Gastfreunde Hülfe und Ruhe zu finden hoffte. Da werden die Armen plötzlich von Räubern überfallen; es wird ihnen Alles, was sie an baarem Gelde, was sie an kostbaren Gegenständen irgend einer Art mitgenommen, grausam entrissen, und sie müssen elend und hülf-

1) Russow nennt ihn: einen Bürger aus Reval, Arndt: einen Gebietiger. Auch Nyenstädt scheint ihn dem Orden zuzurechnen, denn er spricht von Fürstenberg und seinen Gehülfen, als Wilhelm Wisserling und seines Gleichen. Vielleicht war Wisserling der „letzte Strutter“! —

image
not
available

eigene Schrift: Gegenbericht auf Russow's Chronik[1]), verfaßt, worin er auch den Dorpater Verrath zu widerlegen sucht. Wir wollen an dieser Stelle den Spruch des Korans anführen: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. Kruse vertheidigt am Ende doch nur seine eigene Sache; denn wären der Bischof und sein Kanzler schuldig gewesen, so konnte der Stiftsvogt leicht für einen Mitschuldigen gelten. Nyenstädt aber erscheint durchaus unparteiisch und unbetheiligt, und in seiner Darstellung des Verlaufs der Ereignisse liegen die Motive für die Handlungen, die wir kennen, so einfach und klar vor, daß wir einen vorhergegangenen Verrath oder gar Verkauf Dorpats gar nicht anzunehmen brauchen. So viel aber ist freilich klar und unleugbar, daß der Bischof und seine nächsten Umgebungen, *um für sich bessere Bedingungen zu erhalten*, die Stadt übergaben, als sie sich noch eine Weile hätte halten und wehren können. Dies geht schon aus der letzten Rede des Bürgermeisters Thiele hervor, dies deutet der russische Berichterstatter, Fürst Kurbski, ziemlich klar an, und, streng genommen, sagt auch Russow nicht mehr als das mit den Worten: „Aus großer Furcht und Leichtfertigkeit ist dem Feinde die Stadt übergeben worden *ohne Noth, nicht anders als wenn* sie ihm die Stadt vorher zugesagt und verkauft hätten." Am deutlichsten gegen den Verrath spricht das Schicksal derer, die des Verraths beschuldigt waren. Der Bischof wurde, wie wir bald hören werden, als Gefan-

1) Kruse tritt auch der Schilderung entgegen, die Russow von dem üppigen und rohen Leben des livländischen Adels gemacht hat; Kruse ist aber nicht der Mann, der so viel übereinstimmende Beweise auch nur im Mindesten entkräften könnte. Er sagt (Arndt S. 237.) bezeichnend genug: wir sind dessen *nicht zu überführen*, ob wir gleich vor Gott uns dessen schuldig geben", und fährt dann mit innerlich kochendem Grimm fort: „Haben wir uns aber durch Sündigen diese Gerichte Gottes auf den Hals gezogen, so wird der *heilige Karthäuser in Reval* ihnen auch nicht entgehen". Mit diesen Worten schildert der Mann sich vollkommen, und jeder Seelenkundige würde ihn durchschauen, auch wenn sein Leben und seine Thaten, die der Postreiter besingt, nicht offen vor Aller Augen lägen. Paucker in der Vorrede zu Brandis' Chronik (Monum. T. III.) nennt ihn: einen berüchtigten charakterlosen Parteigänger.

image
not
available

Kaspar von Alten-Bokum, warf sich mit einer Anzahl angeworbener Kriegsknechte in die Feste hinein, verschloß wieder die Thore und hat das Schloß lange und rühmlich gegen die Russen vertheidigt. Von dem elenden Schmerten spricht Russow mit der tiefsten Verachtung, der Landsknecht aber singt:

Der Vogt von Jerwen hat die Tugend.
Er hat nicht viel gebuhlt in der Jugend,
Drum muß er's im Alter treiben;
Drum küsset er viel sein „Hausgemach". (Meiersche)
Als er erfuhr den Dorpater Schlag,
Thät er sein Gebiet verlassen,
Und floh über alle Straßen.

Und Taube bestätigt:

Der Feind war noch über fünfzehn Meilen,
Da floh der Ritter mit großem Eilen,
Ließ Alles offen hinter sich stehn.

Der Komthur zu Reval, Franz von Sigenhofen, genannt Anstel, überließ schon am 26. Juli sein herrliches Schloß mit dem befestigten Domberge, die Krone von ganz Esthland (wahrscheinlich für Geld), einem Ritter aus der Wiek, Christoph von Münchhausen, der sich für einen Bevollmächtigten des Königs von Dänemark ausgab, bestieg dann ein Schiff und segelte flugs zur lieben Heimath nach Westphalen. Münchhausen war wohl ein Bruder, sicher ein naher Verwandter des Bischofs von Kurland und Oesel, der eben auch beschäftigt war, seine Bisthümer dem Könige von Dänemark zu verkaufen. Christoph ließ die Besatzung von Reval gleich dem Könige von Dänemark den Eid der Treue leisten und durfte hoffen, später das feste Schloß dem Könige mit gutem Vortheil wieder abzugeben. Er veranlaßte auch die Stadt Reval und den Adel von Harrien und Wierland, sich bittend und huldigend an den König von Dänemark zu wenden; über den Erfolg werden wir später berichten. Zu den trocknen Nachrichten der Chroniken wollen wir auch hier ein paar Verse der beiden Sänger fügen, die meist durch einen pikanten oder charakteristischen Zug das kalte Wort erwärmen und beleben. Der Landsknecht:

image
not
available

am 23. August ließ Schuiski den alten Mann nach Dorpat bringen und zeigte ihm einen Befehl des Zaaren vor, der ihn nach Moskau forderte. Seine Bitten, seine Berufung auf die Artikel der Kapitulation waren vergebens: er wurde fortgebracht. In Moskau wurde er unter irgend einem Vorwande festgehalten und mußte sein Leben unter Elend und Jammer in der Fremde beschließen. Iwan hatte ihm zwar ein paar Güter zu seinem Unterhalt angewiesen, allein von den Einkünften derselben erhielt er nichts. Er durfte auch einmal zwei seiner Diener nach Livland schicken, die ihm manches liebe Besitzthum nach Rußland bringen sollten; er erhielt die traurige Nachricht: Falkenau sei zerstört, all sein Eigenthum verschwunden. Sein prophetisches Wort: er werde als armer Bischof enden, fand so eine tragische Erfüllung! — Die Dorpater Domherren waren theils entflohen, theils in der Welt zerstreut: das Bisthum Dorpat hatte sich aufgelöst.

Auch eine Anzahl Dorpater Bürger, darunter die beiden protestantischen Prediger, Timan Brakel und Johann Wettermann wurden unter der Anschuldigung: sie hätten sich in verrätherische Unterhandlungen mit dem Ordensmeister eingelassen, nach Pleskau abgeführt. Die beiden Prediger kamen später (Arndt S. 258.) nach wechselvollen Schicksalen in ihre Heimath zurück, und Brakel, ein geborener Livländer, vermuthlich der angesehenen Familie dieses Namens angehörend, hat ein Gedicht: Rythma de excidio Livoniae, verfaßt, worin auch er (Richter II. 238.) die Ueppigkeit und Sittenverderbniß in Livland mit den schwärzesten Farben schildert. Wettermann soll dem Zaaren seine Bibliothek in Moskau geordnet haben. Auch die andern Bürger von Dorpat sollen später größtentheils nach Hause zurückgekehrt sein.

Die russischen Heere bestanden damals noch in einem Aufgebot, welches nur eine bestimmte Zeit im Kriegsdienste bleiben mußte. Schuiski zog darum gegen den Herbst mit dem weitaus größten Theil seines Heeres nach Rußland zurück und ließ nur in den eroberten

image
not
available

Dreißigstes Kapitel.

1557—1561.

Kettler und Fölkersahm im Felde. Der Bischof Münchhausen von Kurland und Oesel. Neuer Verwüstungszug der Russen durch Liv- und Kurland. Verhandlungen Kettler's mit Polen. Der Vertrag von Wilna. Münchhausen verkauft seine Bisthümer an Dänemark. Der Orden von den Russen, den Polen und den Söldnern aufs Aeußerste bedrängt. Herzog Magnus von Holstein, Bischof von Oesel und Kurland. Der Bischof Wrangel verkauft sein Bisthum Reval an Magnus. Schlacht bei Ermes. Belagerung von Vellin. Verrath der Soldknechte und Uebergabe der Festung. Fürstenberg in russischer Gefangenschaft. Die Russen verwüsten nochmals ganz Liv- und Esthland. Weißenstein und der Held Kaspar von Alten-Bockum. Unterhandlungen mit Schweden. Erich XIV. und die Esthländer. Kampf um das Schloß Reval. Esthland eine schwedische Provinz. Der Reichstag zu Speier. Die Huldigung der Livländer in Wilna. Die Unterwerfungsverträge vom 28. Nov. 1561. Vollzug der Unterwerfung am 5. März 1562. Letzte Schicksale der Männer, die beim Untergange des livländischen Staats eine Rolle gespielt haben. Schluß.

Kettler, sobald er die Coadjutur angenommen hatte, wendete sich noch einmal an Kaiser und Reich, wendete sich auch an den Deutschmeister; an alle ohne Erfolg. Ferdinand erließ wohl Schreiben an die Hansestädte Lübeck und Hamburg und an den König von Schweden. Dieser aber wollte nichts thun und die deutschen Städte waren durch das seit fünfzig Jahren geübte, egoistische und unredliche Verfahren der livländischen Städte so sehr gegen dieselben erbittert, daß sie nicht nur nichts für sie thaten, sondern durch Verträge mit dem Zaaren Iwan einen direkten Handel mit Rußland über Narwa eröffneten, der den livländischen Städten die größten Nachtheile brachte, zumal da auch die Engländer und Holländer bald auf derselben Handelsstraße direkte Verbindungen mit Rußland anknüpften. Zugleich machte Kettler alle möglichen Anstrengungen, um nach dem unglück-

image
not
available

getreten und hatte demselben, wahrscheinlich gegen eine angemessene Vergütung, die Coadjutur im Bisthum Kurland angeboten. Das Aktenstück, in welchem die Wahl des Ulrich Behr vollzogen wurde, ist ein Meisterstück der Lüge. Beide Männer gebehrden sich als die eifrigsten Katholiken, beklagen laut den Uebertritt so vieler Städte und Lehnsträger zur lutherischen Ketzerei und wollen durch die Ernennung des Coadjutors mit dem Rechte der Nachfolge den völligen Untergang des katholischen Bisthums verhüten. Beide Männer waren aber zu derselben Zeit schon längst Lutheraner und traten drei Jahre später öffentlich zur protestantischen Kirche über, und spielten nur die katholische Komödie, um auf diese Art leichter die päpstliche Bestätigung zu erhalten[1]).

Bevor indessen die Wahlakte des Ulrich Behr der päpstlichen Bestätigung unterbreitet, wenigstens gewiß bevor diese erfolgt war, trat die Krise von 1557 ein, und der Friede von Poswol und die russischen Verwicklungen und Drohungen zeigten den Untergang des Staats in nächster Nähe. Jetzt dachte Münchhausen ein viel besseres Geschäft machen zu können, wenn er seine beiden Bisthümer, die zusammen einen schönen Länderbesitz bildeten, unmittelbar an eine auswärtige Macht verkaufte und bot dieselben im J. 1558 dem Könige Christian III. von Dänemark an. Wir irren gewiß nicht, wenn wir diesen Handel um die beiden Bisthümer mit der Besitznahme des Schlosses zu Reval durch Christoph Münchhausen, von der oben die Rede war, in innern Zusammenhang bringen, in welchen sich dann der Entschluß der Stadt Reval und der Ritterschaft von Harrien und Wierland: sich dem Könige von Dänemark zu unterwerfen, auf natürliche Weise mit hineinfügt. Zu Betreibung all dieser Unterhandlungen mit Dänemark wurde eine Gesandtschaft an Christian III. abgefertigt, an deren Spitze von

1) Die Nachricht über die Wahl Ulrich's v. Behr verdanken wir Theodor Kallmeyer, der sie aus den alten Archiven der Familie v. Behr hervorgezogen und alle betreffenden Aktenstücke in den Mittheilungen Bd. IV. S. 459—481 hat abdrucken lassen.

image
not
available

dem Ordensmeister; das wichtige Schloß Reval war noch einmal für den Orden gerettet. Auch die Aebte machten sich jetzt aus dem Staube. Der Abt von Padis trat sein Kloster an den Orden ab. Die Bedingungen bei Arndt S. 248. Damit schloß sich das verhängnißvolle Jahr 1558.

Am 17. Januar brach schon wieder ein russisches Heer von mehr als 100000 Mann in Livland ein. Diesmal hatte es sich den südlichen Theil des Landes zum Schauplatz seiner Thaten erwählt, und es stand wieder ein Tatar oder etwas dem Aehnliches an der Spitze des Heeres. Nachdem das livländische Heer bei Tyrsen geschlagen und der tapfere Fölkersahm dort gefallen war, gingen die Russen auf Riga los. Zehn Schlösser und Ortschaften, aus denen die deutschen Besatzungen beim Herannahen der Russen davonliefen, wurden auf diesem Zuge niedergebrannt, darunter Smilten, Schujen, Rietau, Lemburg, Jürgensburg und Rodenpois; nur die Geschütze und Glocken wurden von den Russen mitgenommen. Riga machte in der Eile die äußersten Anstrengungen, um seine Mauern und Thürme auszubessern, auch Wilhelm und Kettler hatten hinter den Wällen der Stadt eine Zuflucht gesucht. Alle Speicher, alle Land- und Lusthäuser (die sogenannten Höfchen), die außerhalb der Festungswerke lagen, wurden von den Rigaern selbst niedergebrannt. Am 30. Januar erschien das russische Heer vor den Thoren der Stadt, stellte sich von der rothen Düna über die Sandberge und längs dem Stintsee bis gegen Dünamünde hin auf und bedrohte drei Tage lang die Stadt ohne einen Angriff zu machen[1]). Dann wälzte das Heer sich in mehreren Abtheilungen über Kurland hin und verwüstete die Gegenden um Selburg, Bauske, Doblen, Mitau und den Babitsee. Zum Glück kam eben der Coadjutor, Christoph von Meklenburg, mit 200 angeworbenen Kriegsknechten aus Preußen herbeigezogen. Das Gerücht machte daraus ein großes Heer; die Russen wendeten um und zogen, ohne irgendwo einen

1) Interessante Einzelnheiten über das Treiben im Innern der geängsteten Stadt finden sich im Buch d. Aelt. S. 112 flg.

image
not
available

ich kenne sie aus Erfahrung! Wenn Du willst, so schreibe ich ihnen, daß sie sich Dir in Reue und Demuth zu Füßen werfen sollen" u. s. w. [1]) Iwan nahm die Vermittlung nicht an, sondern antwortete: er wolle schon selbst den Ordensmeister zu Vernunft bringen. Henning kam aus Schweden ohne Trost zurück.

Unterdessen hatte aber der König Friedrich II. von Dänemark, thätiger und ehrgeiziger als sein Vater, die abgerissenen Fäden der Unterhandlung mit dem Bischof Münchhausen und mit den Esthländern wieder angeknüpft und sendete, um sich die Liebe und das Vertrauen der Esthländer zu erwerben, auch eine Gesandtschaft an den Zaar (Richter II. 342.) mit der Aufforderung: „Esthland, eine von Alters her dänische und dem Ordensmeister nur auf eine gewisse Zeit anvertraute Provinz nicht zu beunruhigen und dem Orden den Frieden zu schenken." Am 19. März kam die Gesandtschaft nach Moskau. Iwan ertheilte den Dänen eine ziemlich barsche und rücksichtslose Antwort, gestand den Livländern aber doch, vermuthlich nur, weil er sich in einen Krieg mit den Tataren der Krimm verwickelt sah, am 11. April (Index 3207.) einen sechsmonatlichen Waffenstillstand zu. Und dieser Waffenstillstand, sagt Richter, rettete Livland!

Vom März 1558 bis dahin 1559 waren drei Gesandtschaften hülfebittend nach Polen gegangen; sie wurden mit glatten und kalten Worten abgefertigt. Jetzt wußte man wohl, daß Polen seine Unterstützung, die unvermeidlich einen Krieg mit Rußland herbeiführen mußte, nur um den entsprechenden Lohn leisten würde. Vom 13. März bis Ende April 1559 tagten die Stände in Livland, und ungeachtet sich dabei (Ind. 3216.) ein allgemeiner Widerwille, besonders der Ritterschaften, gegen die polnische Schutzherrschaft und eine große Anhänglichkeit am Reich aussprach, so wurden doch die Gesandten des Erzstifts Jakob v. Meckes und Heinrich v. Tiesenhausen

1) Der Herzog Johann stand mit den Livländern und namentlich mit den Revalensern, deren Kaperschiffe er in Finnland schützte, in heimlichen Unterhandlungen, worüber der Vater ihm misbilligende Vorstellungen machte. Vergl. Geijer II. 140.

image
not
available

Gulden; das Geld aber wurde nicht eingezahlt, es ist nie ein Kreuzer davon nach Livland gekommen. Vergl. die von Busse mitgetheilten Reichstagsverhandlungen von 1559 in Monum. Liv. ant. V. p. 706 flg.

Ein besseres Resultat hatten die Unterhandlungen in Wilna, bei deren Eröffnung Kettler und der Erzbischof Wilhelm selbst zugegen waren. Kettler war schon im Mai in Stelle des nun ganz zur Ruhe gesetzten Fürstenberg von den Gebietigern des Ordens zum Meister erwählt worden; das gab ihm auf dem polnischen Reichstage ein höheres Ansehen und einen freiern Entschluß. Fürstenberg hatte sich auf das Schloß Vellin zurückgezogen, welches für das festeste Schloß in Livland galt. Es war mit allem Kriegsbedarf reichlich versehen und von einer tüchtigen Anzahl Kriegsknechte vertheidigt: der alte Herr fühlte sich in behaglicher Sicherheit. — Im Mai war auch schon der Großmarschall Radziwil in Riga erschienen und hatte mit der Erklärung, daß sein König nur gegen Anerkennung der polnischen Schutzherrschaft von Seiten Livlands Hülfe gegen die Russen leisten werde, auch die Stadt Riga, mit Hinweisung auf die Verhältnisse Danzigs, zur Unterwerfung unter Polen aufgefordert. Riga ertheilte eine ausweichende Antwort, sendete aber Abgeordnete an Kettler nach Wilna mit der festen Erklärung: daß man wohl einige Landstriche, unter Zusicherung freier Religionsübung, an Polen überlassen möge, aber unter keinen Umständen die Stadt Riga. Auch auf einem Landtage, der im Juli in Riga gehalten wurde, beschloß man einstimmig: die Stadt Riga und das Schloß Kokenhusen auf keinen Fall abzutreten. Am 31. August wurde endlich in Wilna der Vertrag geschlossen und am 3. September beschworen, durch welchen Kettler sich und seinen Orden unter den Schutz des Königs stellte, jedoch mit beigefügter Phrase: unbeschadet der Oberherrlichkeit des Römischen Reichs [1]). Der Vertrag ist

1) Die Worte des lateinischen Originals lauten: Contulimus nos ordinemque nostrum et totam Livoniam in fidem, clientelam et protectionem Sacr. Reg. Maj., non derogando Sacri Rom. Imperii directo dominio etc.

image
not
available

von Dänemark über den Verkauf seiner Bisthümer Kurland und Oesel. Friedrich II., der seinem jüngern Bruder Magnus einen Antheil an Holstein abtreten sollte, kam mit seiner Mutter, Dorothea von Sachsen-Lauenburg, dahin überein, daß sie zusammen (Gebhardi S. 517.) für Magnus statt seines Antheils an Holstein lieber ein Fürstenthum in Livland, wo eben Land feil war, ankaufen wollten. Man einigte sich leicht mit dem Bischof Münchhausen, und am 29. September wurde zu Nyborg ein Vertrag geschlossen, durch welchen der Doppelbischof seine Bisthümer für die baare Summe von 30000 Thalern verkaufte, auch wieder mit beigefügter Phrase: unbeschadet der Hoheit des Römischen Reichs. Friedrich II. aber ernannte sofort seinen Bruder Magnus zum Bischof von Oesel und Kurland und sendete ihn im Frühlinge des folgenden Jahres mit Geld und Empfehlungen nach Livland, wo wir dann seine nähere Bekanntschaft machen werden. Münchhausen hatte zwar, als er auf Verwendung seines Vetters, des damaligen Komthurs von Goldingen, Ernst von Münchhausen, vom Orden zum Bischof von Kurland war empfohlen worden, am 4. Mai 1541 die heilige Versicherung gegeben (Henning S. 23. a.): ohne Einwilligung des Ordens das Bisthum in keines Andern Hände zu übergeben. Ein gegebenes Wort, ein geschlossener Vertrag hatten aber in Livland in politischen Dingen nie innere Gültigkeit gehabt. Auch Münchhausen brach sein Wort, sobald er es zu seinem Vortheil ungestraft thun konnte. Und derselbe Mann, der sich vor drei Jahren so überaus katholisch angestellt hatte, überließ jetzt dem protestantischen Könige das Recht, einen Bischof ohne Wahl und ohne Einwilligung der Domherren zu ernennen, ging selbst mit den erbeuteten 30000 Thalern nach Westphalen, änderte Stand und Religion und trat am Abend des Lebens, wie sein Vorbild Jodokus v. d. Recke, in den heiligen Stand der Ehe. Ulrich von Behr (Kallmeyer a. a. O. S. 30.) „temporisirte noch eine Weile, wollte weder dem Bischof noch Dänemark konträr sein", und erhielt, nachdem auch er zur protestantischen Kirche übergetreten war, im J. 1561 dafür, daß er seine An-

image
not
available

Polen erfüllte denjenigen Theil des Wilnaer Vertrages, kraft dessen ihm Landstriche und Schlösser abgetreten waren, mit großer Gewissenhaftigkeit: gleich im Anfange des J. 1560 erschienen polnische Beamte in Livland, welche die Pfandschlösser in Empfang nahmen. Nur Lennewaden wurde dem alten Erzbischof zu lebenslänglichem Nießbrauch gelassen, wogegen er versprechen mußte, sich des frühern Landmarschalls von Münster anzunehmen. Von polnischer Hülfe aber war nichts zu verspüren; das unglückliche Land blieb neuen Verwüstungs- und Eroberungszügen der Russen rettungslos preisgegeben. Am 14. Februar waren die Pfandschlösser schon übergeben, und alle Komthure und Vögte, welche den Vertrag von Wilna noch nicht unterzeichnet hatten, vollzogen nachträglich an diesem Tage (Dogiel V. p. 230.) ihre Unterschrift und schworen, treu an demselben zu halten. Wir lernen dabei einen Theil der damaligen Ordensgebietiger kennen. Es waren Christoph von der Leyen, hier vom Neuenhof (de villa nova) genannt, der Landmarschall Philipp Schall von Bell, die Komthure Werner Schall von Bell zu Goldingen und Mathias von der Recke zu Doblen, die Vögte Heinrich von Galen zu Bauske, Christoph von Sieberg vom Dornstrauch (a dumeto) zu Kandau und Wilhelm Schilling zu Selburg, endlich noch die Gebietiger Johann v. Bockhorst und Gerhard v. Nolde. Sigismund August hatte auch eine Gesandtschaft an Iwan geschickt mit der Forderung: Livland zu räumen, weil der Ordensmeister sich zum Eidesmann des Königs geschworen. Iwan ertheilte eine schnöde Antwort und sendete sofort wieder ein Heer unter dem Fürsten Schuiski nach Livland.

Schon in den ersten Tagen des neuen Jahres brach dieses Heer in Livland ein. Das Hauptheer wendete sich gegen Marienburg, das andere über Dorpat gegen Tawast und Vellin. Marienburg, mitten in einem See gelegen, war durch diese seine Lage und durch seine starken Mauern eines der festesten Schlösser im Lande und galt für die

---

Hans Hau (der deutsche Söldner) verträgt den livländischen Winter nicht. Auch war das Bier ausgegangen.

image
not
available

Heerden, wie das Vieh, zum Verkauf nach Rußland getrieben, wobei die Pleskauer besonders die Rolle der Mäkler gespielt haben sollen. An Widerstand des Ordens war von nun an gar nicht mehr zu denken. Als die Söldner bald merkten, daß die Summen aus Deutschland und Schweden, auf die man sie vertröstet hatte, ausblieben; da zogen die Soldreiter (Henning Bl. 22. b.) mit fliegenden Fahnen davon, raubten unterwegs was noch zu rauben war und verließen zum Theil das unglückliche Land, um ihre blutigen Fäuste an andere Fürsten für besseres Geld zu vermiethen. Die Soldknechte aber, welche die Besatzung der Schlösser bildeten, erregten einen Tumult über den andern und bedrohten die Herren des Landes und die Gebietiger der Schlösser täglich mit neuem Verderben [1]).

Natürlich wurde Polen jetzt laut um den versprochenen Schutz angerufen. Der König erklärte aber: vor dem J. 1562 könne er keinen Krieg mit Rußland anfangen, denn dann erst laufe der fünfzehnjährige Friede ab, den Polen mit Rußland geschlossen. Dagegen erbot der König sich, die Pfandschlösser sofort zu übernehmen und zu vertheidigen, und auch in die andern Grenzschlösser, welche von den Livländern nicht vertheidigt werden könnten, polnische Besatzung mit dem nöthigen Kriegsbedarf zu legen. Die Livländer zauderten, auf diesen gefährlichen Vorschlag einzugehen; als aber Marienburg gefallen war, mußte man am Ende in Alles willigen. (Ind. 3232 u. 33.) Der Herzog von Olika, Nikolaus Radziwil, kam nach Selburg und traf daselbst (Henning Bl. 21. b.) mit Kettler und dem Landmarschall und mit dem Coadjutor Christoph zusammen. Nach gepflogener Be-

---

1) Ueber die Söldner des sechzehnten Jahrhunderts wollen wir aus: Sartorius, Bauernkrieg S. 35. eine Stelle hierhersetzen, die Alles das sagt, was wir darüber denken. „Diese Elenden hatten kein Vaterland, sie kannten keines. Plündern war ihr Zweck, Rauben und Morden ihr Handwerk und ihre Kunst. Wo ein Hauptmann seine Fahne aufsteckte, da schneiten ihm diese Menschen von allen Seiten zu. Man hielt sie für eine Plage so arg wie Pest und Seuchen. Konnte Der, welcher sie in Sold genommen, sie unglücklicher Weise nicht bezahlen, so brachen sie in Empörung aus und schafften sich selbst durch Plündern Hülfe u. s. w.

image not available

einmal alle benachbarten Fürsten zu Hülfe zu rufen. Wenn das keinen Erfolg hätte, so sollte es Kettlern freistehen, als weltlicher Fürst die Regierung des ganzen Landes zu übernehmen und eine Heirath zu schließen, durch welche er Hülfe und Unterstützung gewinnen könnte[1]); und wenn auch das mislänge, dann sollte das ganze Land, jedoch unter Bewahrung aller Rechte und Besitzungen des Ordens, dem Könige von Polen unterworfen werden. — Jetzt endlich kam man zu dem Entschluß, der vor dreißig, der vielleicht noch vor drei Jahren das Land hätte retten können, jetzt aber kam er: zu spät! —

Schon wenige Tage nach dieser zu Riga abgeschlossenen Vereinigung landete in der Osterzeit am 16. April der Herzog Magnus, mit Empfehlungsschreiben gut, mit Geld leidlich versehen, bei Arensburg und nahm sofort Besitz von der Insel Oesel. Magnus war ein Jüngling von neunzehn Jahren, von einnehmender Gestalt, von freundlichem Wesen, dabei unerfahren und leichtsinnig: kurz er war, was man in der Welt und oft auch in Büchern einen liebenswürdigen Prinzen nennt; dabei aber ohne innern Halt, ohne festen Willen, ohne tiefere Bildung, natürlich also ein Spielball in den Händen seiner neuen und schlimmen Umgebungen. Anfangs kam ihm Alles sehr freundlich entgegen. In Esthland und auf der Insel Oesel herrschte noch eine Tradition von der guten alten dänischen Zeit, die aus weiter Entfernung und vollends im Vergleich mit dem Jammer der Gegenwart sich recht gut ausnahm; der König Friedrich sendete zugleich eine Gesandtschaft an Iwan, um den Bruder zu empfehlen und um einen Frieden mit Livland zu vermitteln. Die Livländer aber befanden sich eben in der Lage eines Mannes, welcher von einem gescheiterten und untersinkenden Schiff aus, wie das Sprichwort sagt, nach einem

1) Für den Fall, daß Kettler erblicher Fürst des ganzen Landes würde, stellte er Reversalien an seine Mitgebietiger darüber aus, daß er dieselben dann reichlich mit Gütern versorgen wollte. Mathias v. d. Recke ließ sich namentlich die Schlösser und Höfe Doblen, Hofzumberge und Autz zusichern. Statt derselben erhielt er später nach langen Streitigkeiten mit dem Herzoge die Neuenburgschen Güter, die sich heute noch im Besitz der Familie v. d. Recke befinden.

image
not
available

freundliche Botschaft an Magnus und bot ihm versöhnlich die Hand. Dieser aber benutzte „auf Anstiften böser Menschen" die verzweifelte Lage des Ordens, um für sich selbst einige Vortheile zu gewinnen; und Kettler mußte ihm am Ende, wie wir später hören werden, die Abtei Padis überlassen. Magnus besaß dann ein Ländergebiet, welches sich, beinah hundert Meilen lang, in einem schmalen Streifen über Land und Meer vom Finnischen Meerbusen bei Reval durch die Wiek über die Inseln Mone und Oesel, und von Domesnees über Hasenpoth, Neuhausen und Amboten hinaus bis gegen die Grenze von Preußen und Lithauen hinzog. Magnus träumte einen stolzen Königstraum und dachte von dem schmalen Streifen aus die daneben liegenden breiten Länder zu gewinnen; Magnus war aber nur ein Mann eitler Königsträume, nicht stolzer Königsthaten, er ist mit seinen Plänen elend gescheitert. Die letzte Möglichkeit, die livländischen Provinzen bei einander zu halten und unter e i n e einheimische oder ausländische Macht zu bringen, hat er aber wesentlich erschwert oder vielmehr ganz zur Unmöglichkeit gemacht; sein Erscheinen war also ein neues Unglück für Livland.

Da Iwan jetzt wußte, daß Polen sich in die livländischen Angelegenheiten einmischen werde, so eilte er mit der Eroberung des Landes. Schon im Mai kam ein zweites Heer unter dem Fürsten Kurbski nach Dorpat, verwüstete von da aus viele Ritterhöfe der Umgegend, schweifte nach Esthland hin, eroberte das bischöfliche Schloß Fegefeuer, zerstörte die Kirche zu Koschkull und zog endlich vor Weißenstein, das noch immer von dem tapfern Alten-Bockum siegreich vertheidigt wurde. Zwischen Koschkull und Weißenstein stellte sich aber bei Neuenhof eine tüchtige Schaar esthnischer Edelleute mit nur fünfundneunzig Pferden in einem Walde dem Feinde entgegen, und diese entschlossenen Männer wußten die Russen bei neblichter Witterung mehrere Tage lang aufzuhalten, brachten ihnen empfindliche Verluste bei und zogen sich zuletzt, da sie bei hellem Wetter ihre geringe Zahl nicht länger verbergen konnten, nach Weißenstein oder Fellin zurück, wobei mehrere Edelleute,

image
not
available

mit ihm und bot ihm zuletzt Leben und Gnade, wenn er die Taufe nach griechisch-russischem Ritus empfangen wollte. Philipp schlug die Begnadigung aus und ging muthig zu Marter und Tod. Auf den Zaar aber hatte der Todesmuth und die Festigkeit des Mannes einen tiefen Eindruck gemacht, er sendete ihm einen Boten nach und ließ ihm unbedingte Gnade verkündigen. Der Bote aber kam zu spät: Philipp war schon eine Leiche[1]).

Nach dem Siege bei Ermes zog das ganze russische Heer vor Fellin, um diese stärkste Feste des Landes zu belagern, vorher aber war schon eine Reiterschaar abgeschickt worden, um Fellin einzuschließen und vom Meere abzuschneiden, denn die Russen hatten erfahren, daß reiche Schätze in Fellin aufgehäuft waren, und wollten dieselben nicht aus dem Lande bringen lassen. Um dieselbe Zeit waren die livländischen Fürsten: Kettler, der Erzbischof und sein Coadjutor und Herzog Magnus mit den noch übrigen Ständen des Landes in Pernau vereinigt, um dort noch über die letzten Maaßregeln zur Rettung des Landes zu verhandeln. Statt aber irgend etwas Nützliches zu beschließen, machte der übelberathene Magnus, der besonders unter dem Einfluß der früheren Stiftsräthe von Dorpat gestanden haben soll, immer neue Forderungen an Kettler, worüber es beinah noch einmal zu innerem Kriege gekommen wäre, bis Kettler sich am 6. August entschloß, das übrigens noch den Kriegsknechten verpfändete Kloster Padis an Magnus abzutreten. Da kam die schreckliche Botschaft von der Niederlage bei Ermes und von der Belagerung Fellins, und die russische Reiterei streifte bis ans Meer und bis vor die Thore Pernaus. Der letzte Landtag des alten Livlands stob auseinander, indem Jeder Leben und Freiheit zu retten suchte, und Russow bemerkt ausdrücklich:

---

1) Nach russischen Nachrichten (Richter II. 350.) wäre er ein eifriger Katholik gewesen. Der Landsknecht aber singt mit mehr Wahrscheinlichkeit von ihm:

Er ist gelernt in der heiligen Schrift
Und sagt: der Orden ist vom Teufel gestift'.
In reinem guten Gewissen
Will er des Eh'stands genießen.

image
not
available

sich die schrecklichen Auftritte aus den letzten Tagen der preußischen Marienburg. Alle Zimmer und Gewölbe wurden durchsucht, alle Schränke, alle Kisten und Kasten erbrochen und geplündert. Jede Bitte, jede Vorstellung wurde mit rauhem Wort, mit roher Faust abgewiesen, die breite Raubtasche mit Kostbarkeiten aller Art gefüllt[1]). Am 20. August wurden die Thore der Festung geöffnet: die Russen zogen hinein, die Kriegsknechte heraus. Als die Russen merkten, welchen reichen Raub die Blutmenschen davontrugen, fielen sie über dieselben her, leerten die vollen Taschen wieder aus und trieben die Ausgeplünderten mit Hohn in die Welt hinaus. Kettler aber ließ den Bösewichtern am Meeresstrande und sonst überall auflauern; wo sich einer von ihnen zeigte, da wurde er an den nächsten Baum geknüpft. Und in dieser schwebenden Stellung soll die Mehrzahl der Buben ihren schändlichen Verrath mit dem Tode abgebüßt haben.

Die stärkste Festung des Landes mit reichen Vorräthen und 450 Kanonen war in die Hände der Russen gefallen, die von hier aus ihre Eroberungszüge durch Livland weiter fortsetzten. Der unglückliche Fürstenberg und alle seine treuen Gefährten und Diener wurden als Gefangene nach Moskau gebracht und hier wieder zum Schauspiel für die Menge durch die Gassen der Stadt auf- und niedergeführt. Zwei tatarische Fürsten, die dem traurigen Zuge mit zusahen, sollen die Deutschen angespieen und ihnen zugerufen haben: „Euch deutschen Hunden geschieht Euer Recht. Ihr habt dem Moskowiter die Ruthe in die Hand gegeben, womit er uns gestäupt hat; nun stäupt er Euch selbst“[2]). Dem armen Fürstenberg wurde der Flecken Ljubin im Gou-

---

1) Fabricius in seiner Livländischen Geschichte S. 114. sagt: Fürstenberg habe in Verzweiflung, sein letztes Geld dafür ausbietend, die Umstehenden gebeten, ihn zu tödten. Diese Erzählung erscheint in sich nicht unwahrscheinlich, wir wagten es aber nicht, sie in den Text aufzunehmen, denn Fabricius steht mit Bredenbach auf gleicher Stufe der Glaubwürdigkeit.

2) Sie meinten damit: Die Deutschen hätten aus kaufmännischem Eigennutz den Russen allen Kriegsbedarf geliefert und sie mit dem Gebrauch desselben bekannt gemacht. — Auch hatten die Tataren (nach Russow) einmal eine Gesandtschaft nach

image
not
available

vinzen, besonders aus Harrien und Wierland alles bewegliche Gut in die Wiek geflüchtet. Die Russen aber sagten: Magnus habe dadurch, daß er in Pernau mit den andern livländischen Fürsten getagt, seinen Waffenstillstand mit Rußland gebrochen, fielen in die Wiek ein und nahmen alle aufgehäuften Besitzthümer mit fort, während Magnus so schnell wie möglich nach Oesel entfloh. Die kleinern Schlösser des Landes, wie Tawast, Rujen, Oberpahlen u. s. w. fielen ohne Widerstand in die Hände der Sieger. Aus der Wiek zogen sie in die Gegend von Reval und errichteten ein Lager bei Harke, anderthalb Meilen vor der Stadt. Hier wiederholte sich ein ähnlicher Auftritt wie bei Wolmar. Eine starke wohlgerüstete Schaar brach am 11. September aus Reval hervor, überfiel eine Abtheilung des russischen Heeres und nahm derselben einen großen Raub an Vieh und einige Gefangene ab. Der Raub wurde auch, wie es scheint, glücklich zur Stadt gebracht, die deckende Schaar aber wurde von einem nacheilenden russischen Trupp ereilt und zum großen Theil niedergemacht. Russow nennt unter den gefallenen „stolzen Helden" einen Johann von Galen, einen Jürgen von Ungern, den Rathsverwandten von Oyten, einen Bürger Hochgrefen. Die Schwarzhäupter sollen sich bei dieser Gelegenheit auch noch besonders ausgezeichnet haben. Die Russen bewunderten den Muth der Revalenser und sagten: sie müßten toll oder von Branntwein voll gewesen sein, daß sie einen solchen Angriff gewagt. Gegen die Tollen und Vollen aber unternahmen die Russen nichts weiter, verbrannten nur ihre Todten in und mit den umliegenden Dörfern und zogen dann auch zu jenem dritten russischen Heer, welches schon seit mehren Wochen Weißenstein belagerte.

Hier hatte der treffliche Held Kaspar von Alten-Bockum mit einer Handvoll Menschen und ohne irgend eine Hoffnung des Entsatzes sich gegen das russische Heer ruhmvoll vertheidigt und wehrte auch jetzt die Macht des verdoppelten Heeres mit Unerschrockenheit und glänzendem Erfolge ab. Eine Seite der Mauer war halb eingestürzt, sie wurde dennoch mit verzweifeltem Muth von der kleinen Heldenschaar behaup-

image
not
available

sie Abgeordnete an die Stadt Reval und boten derselben Friede und Freundschaft und ein Bündniß gegen den Adel an. Der Rath, nachdem er die Klagen der Bauern vernommen, ermahnte sie, von ihrem Vorhaben abzustehen. Sie wollten nichts davon hören und zogen in hellen Haufen gegen das Schloß Lode, wohin Viele vom Adel sich gerettet hatten, und belagerten dasselbe. Hier aber fand ihr wildes Unternehmen sein blutiges Ende. Christoph Münchhausen, der Käufer und Verkäufer des Schlosses Reval, hatte eine Anzahl Hofesleute, vielleicht auch Kriegsknechte an sich gezogen und ausgerüstet und überfiel mit denselben unversehens das Bauernheer vor Lode, dessen Zahl nach all den russischen Raubzügen wohl nicht sehr zahlreich sein konnte, und brachte demselben eine vollkommene Niederlage bei. Viele Bauern wurden im Kampfe erschlagen, die gefangenen Anführer vor Lode und vor den Thoren Revals hingerichtet, und damit war der Bauernaufruhr niedergeschlagen.

Während die Russen mit Gewalt, die Polen mit List sich Livlands zu bemächtigen trachteten, suchte auch Magnus, der aus leichtsinnigen und habgierigen Menschen einen Rath um sich gebildet, durch „allerhand Praktiken" die Länder zu gewinnen und schmeichelte besonders der Stadt Reval und dem esthnischen Adel, die er an die gute alte dänische Zeit erinnerte und denen er viel neues dänisches Glück verhieß. Er war aber schon so ziemlich in seiner ganzen Kleinlichkeit und Unzuverlässigkeit durchschaut und konnte sich kein Vertrauen mehr gewinnen. Und eben kam vom alten Helden Gustav, den der Kaiser von neuem um Hülfe für Livland angegangen, eine Botschaft nach Reval. Er ermahnte die Stadt, treu beim Orden auszuharren, sich weder durch die Drohungen der Russen, noch durch die Liebkosungen und Prahlereien der Dänen gewinnen und bewegen zu lassen, denn er werde unter keinen Umständen, und sollte es einen großen Krieg kosten, einen andern Herrn als den Ordensmeister an seiner Grenze dulden. Zugleich versprach er der Stadt Unterstützung an allem nöthigen Kriegsbedarf und bot die Provinz Finnland als Zufluchtsstätte

image
not
available

rien und Wierland zu gemeinschaftlicher Berathung nach Reval ein. Adel und Stadt entsendeten darauf zusammen eine Botschaft an Kettler mit der Erklärung: Wenn der Ordensmeister sich anheischig mache, sie gegen äußere Gewalt zu vertheidigen, so verlangten sie keinen andern Herrn und wollten ihm treu bleiben; könnte er sie aber nicht mehr beschützen, so müßten sie in dringendster Noth zu andern Mitteln greifen. Kettler erschrak nicht wenig vor dem neuen Mitbewerber um Livland. Er versprach viel in viel schönen Worten, aber eine feste Hülfe konnte er nicht zusagen. Doch sendete er mit des Königs von Polen Genehmigung eine kleine polnische Besatzung für das Schloß Reval. Die Polen wurden aber von der Stadt Reval mit sehr ungünstigem Auge angesehen; da sie dabei „elende und kahle Stümper" waren, die deutschen Kriegsknechte, die das Schloß Reval inne hatten, ihnen dasselbe auch unter keinen Umständen einräumen wollten, so dankte der Rath zu Reval sie ab und ließ sie „mit Geschenk und Verehrung" wieder davon ziehen.

Das Schloß Reval befand sich noch in den Händen jener Schaar deutscher Kriegsknechte, welche dem Könige von Dänemark und dann wieder dem Ordensmeister den Eid der Treue geleistet hatten. Kettler hatte ihnen, da er den rückständigen Sold nicht auszahlen konnte, das Schloß Reval und die Abtei Padis verpfändet und sie hielten diese Pfänder mit starker Faust fest. Kettlern aber lag jetzt Alles daran, das wichtige Schloß Reval den Händen der unzuverlässigen Söldlinge zu entreißen; er griff zu diesem Zweck zu einer unredlichen List. Er ließ nämlich den Hauptmann der Söldner, Johann Plate, zu sich kommen und hielt ihn in Unterhandlungen wegen des rückständigen Soldes absichtlich sehr lange bei sich auf, während er dem Helden Kaspar von Alten-Bockum, welchen er zum Lohn für seine glänzende Waffenthat mit dem Schloß und ganzen Gebiet Weißenstein belehnt hatte, den Auftrag ertheilte, sich des Schlosses Reval, auf welche Art es auch wäre, zu bemächtigen. Alten-Bockum scheint ein eben so schlauer als tapferer Krieger gewesen zu sein. Er nahm bei Ausführung seines

image
not
available

Sympathien für Schweden. Die günstigere geographische Lage, die Verwandtschaft der germanischen Abstammung, die Gleichheit der Religion, bessere Aussichten endlich für Handel und Wandel entschieden zu Gunsten des nördlichen Nachbars: Abgeordnete des Adels sowohl als der Stadt Reval traten mit Horn in Unterhandlungen. Unterdessen war aber der vierzehntägige Anstand zwischen der polnisch-deutschen Besatzung des Schlosses und den deutschen Kriegsknechten, welche den Domberg besetzt hielten, abgelaufen, und es kam zwischen Polen und Deutschen zu blutigen Kämpfen. Der polnische Hauptmann soll Lust gehabt haben, das Schloß zu räumen; Alten-Bockum aber war Commandant und das war nicht der Mann, das wichtige Schloß leichtsinnig aufzugeben: er vertheidigte es nicht nur gegen die Domknechte (wie Hiärn die deutschen Söldner nennt), sondern machte auch Anstalten, das Kloster Padis, das gleichfalls den Söldnern verpfändet war, zu belagern und zu erobern. Als er und Engelbrecht von der Lippe das Kloster wirklich nahmen und als auch 400 Polen gegen Reval im Anzuge waren, da nahm Horn die Domknechte schnell in schwedischen Sold, ließ sie dem Könige Erich den Diensteid leisten, zog einige schwedische Fähnlein von den Kriegsschiffen an sich, warb auch wohl noch andere deutsche Knechte an; wehrte dann den Zuzug der Polen ab und belagerte Alten-Bockum im Schlosse Reval.

Nun hatten die Unterhandlungen zwischen Horn und den Esthländern auch bald den erwünschten Fortgang. Reval war zuerst zur Unterwerfung entschlossen, die Ritterschaften von Harrien und Wierland aber erklärten, sich von Reval nicht trennen zu wollen, und ihrem Entschluß trat bald auch die Ritterschaft Jerwens bei, derjenigen esthnischen Provinz, die seit dem Vertrage von Stenby im J. 1237 (Bd. I. S. 118.) zum eigentlichen Livland gehört hatte. Am 4. Mai wurde Reinhold von Lode von der Ritterschaft und wurde der Bürgermeister Winter von Reval zu Kettler nach Mitau entsendet, um dem Ordensmeister den Unterthaneneid aufzukündigen. Kettler, der krank darniederlag, suchte durch eine Gesandtschaft unter Heinrich von Dohna

image
not
available

Theil noch im Besitz der Russen. Aus Esthland gingen Viele vom Adel hinüber nach Stockholm, huldigten dem neuen Könige, und erhielten, besonders bei den Krönungsfeierlichkeiten, den Ritterschlag und andere Auszeichnungen, auch für erlittene Kriegsschäden reiche Geschenke an Geld und Gütern; dagegen mußten sie zu eigenem Vortheil nun auch lernen, sich unter das Gesetz und den königlichen Willen zu beugen. Auch die Stadt Reval erhielt neben Bestätigung ihrer alten Gerechtsame manche neue Vergünstigung, und jene 30000 Thaler, welche sie gegen Pfandnahme des Hofes Kegel dem Orden vorgeschossen, wurden ihr baar zurückgezahlt — Esthland war eine schwedische Provinz!

Die drei benachbarten Mächte, Rußland, Polen und Dänemark, sahen diese unerwartete Besitznahme Esthlands durch Schweden mit dem größten Aerger und Widerwillen; sie wagten es aber bei der schwierigen Lage, in welcher sie sich selbst befanden, doch nicht, feindselig gegen den neuen Herrn des Landes aufzutreten. Rußland schloß mit Erich einen Waffenstillstand auf zwei Jahre oder ließ vielmehr den mit Gustav abgeschlossenen in seiner Kraft, und Polen, das einem unvermeidlichen Kriege mit Rußland entgegensah, suchte ein Bündniß mit Schweden gegen Rußland zu schließen. Es schlug zu diesem Behuf eine Heirath der polnischen Prinzessin Katharina mit Erich's Bruder, dem Prinzen Johann, vor und verlangte gleichzeitig ein Darlehn von 10000 Thalern. Die Heirath genehmigte Erich, das Geld aber wollte er nur gegen Verpfändung der Schlösser Dünamünde, Wolmar und Wenden hergeben, durch deren Besitz ihm die Herrschaft über ganz Livland wäre eröffnet worden. Auf diese Forderungen ging Sigismund August natürlich nicht ein[1], beschloß vielmehr, auf das zweideutige Verhältniß zu Livland nach schwedischem Beispiel nunmehr auch eine klare und vollkommene Besitzergreifung des Landes folgen zu las-

1) Seinem Schwager, dem Herzog Johann, verpfändete Sigismund August aber später für den Brautschatz der Schwester von 350000 Thlrn. sieben Schlösser in Livland.

image
not
available

wurden vom Kaiser Ferdinand Kettlern mitgetheilt, und dieser dankte in einem Schreiben d. d. Mitau d. 8. März 1561 in zierlichen und höflichen Worten und bat nochmals dringend um Beschleunigung der getroffenen Maaßregeln. Als Deutscher schämt man sich zu sagen, daß in Folge des Reichstagschlusses von Speier zwar viel Papier verschrieben worden, daß aber nie ein baarer Gulden oder ein ausgerüsteter Kriegsknecht nach Livland gekommen; man schämt sich doppelt, wenn man das unheimliche Gefühl im Busen trägt, daß der Bundestag in Frankfurt in unsern Tagen unter ähnlichen Umständen eben so viel schreiben und eben so wenig handeln würde, wie der Reichstag zu Speier damals gethan. Zu diesem Kaiser und Reich verfügte sich Christoph, um dort Trost und Hülfe zu suchen. Ueber den Erfolg haben wir nichts zu berichten. Die betreffenden Verhandlungen des Reichstags zu Speier mit Allem, was dazu gehört, finden sich in Mon. Liv. ant. V. p. 721 flg.

Kaum hatten die Esthländer ihrem Könige gehuldigt, so erschien Nikolaus Radziwil als Bevollmächtigter seines Königs in Riga, um den Ständen Vorschläge zu unmittelbarer Unterwerfung unter polnische Landeshoheit zu machen. Kettler und der Erzbischof waren vorher schon mit dem Könige einig geworden, sie nahmen also die angebotenen Bedingungen ohne Weiteres an. Kettler sollte seinem geistlichen Stande entsagen und das Land südlich von der Düna als erbliches Herzogthum zu Lehn erhalten; alles übrige Land mit der Stadt Riga sollte in ein unmittelbares Unterthanenverhältniß zum Könige treten. Wilhelm, Kettler und Radziwil zogen darauf am 8. September an der Spitze einer starken Reiterschaar in die Stadt Riga hinein und entwickelten ein buntes monarchisches Schaugepränge; denn Radziwil hatte unter seinem Gefolge, um tiefern Eindruck zu machen, Leute der verschiedensten Nationen: Polen, Russen, Türken, Tataren, Armenier. Der Pöbel gaffte das unerhörte Schauspiel an, die Gebildeten senkten besorgt und betrübt den Blick. Die drei Fürsten verfügten sich in das Rathhaus und verlangten vom Rathe der Stadt,

image
not
available

Georg Franke, Heinrich Plater, Joh. Medem[1]) und Fabian v. d. Borch; als Abgeordnete der Stadt gingen die beiden Bürgermeister, Jürgen Paddel und Heinrich Ullenbrock mit mehreren Aelterleuten der großen und kleinen Gildestube nach Wilna. Am 19. Oktober wurden alle Livländer bei Hofe empfangen, dem Könige und der königlichen Familie vorgestellt. „Dann hielt der König eine lateinische Anrede, und als die aus war, erfuhren wir (Bericht der Aelterm.), daß der König unser Begehr gnädig angenommen und daß seine Räthe weiter mit uns unterhandeln sollten." Es wurden nun von beiden Seiten Schriften gewechselt; statt aber sich in ihren Bedingungen zu nähern, kamen beide Theile immer weiter aus einander. Als Kettler sah, daß man so zu keinem Ziele gelangen würde, leistete er in einem neuen Termin dem Könige den Huldigungseid in Gegenwart aller andern Abgeordneten. Nachdem dieses geschehen, leisteten auch die Ordensgebietiger und die Abgeordneten des Adels, sowie die Städte Wolmar und Wenden, nachdem ihnen allen die von Radziwil gemachten Versprechungen vom Könige bestätigt waren, den Huldigungseid, was den Abgeordneten Rigas „gar übel gefiel". Diese baten um die Erlaubniß, ihren Aeltesten über die Sachlage einen Bericht abstatten zu dürfen, und der König genehmigte dies. Kettler aber machte nunmehr Anstalten, Livland ganz zu verlassen und von allen Livländern Abschied zu nehmen. Henning versichert: es sei ihm Ernst damit gewesen, und nur den vereinten Bitten der Ordensverwandten und Abgeordneten habe er endlich nachgegeben. Wir dürfen dieses Zwischenspiel doch wohl nur für eine kleine Komödie nehmen, die Kettler für nützlich, ja in gewisser Beziehung für nothwendig halten mochte. Er hatte den Mitgebietigern, wahrscheinlich auch den Ritterschaften, für den Fall, daß er Herr des Landes bliebe, so viele Versprechungen machen müssen,

1) Der gräfliche Zweig dieser Familie in Kurland hat in den letzten hundert Jahren eine höhere historische Bedeutung gewonnen. Namentlich haben die beiden berühmtesten Frauen, die Kurland hervorgebracht, dieser Familie angehört: Dorothea Herzogin von Kurland und Elisa v. d. Recke.

image
not
available

legien, insbesondere dem Adel das Gesammthandrecht, das Gnadenerbrecht, sowie alle seine Vorzüge, Würden, Besitzungen, Befreiungen u. s. w.

3) Die ganze bisherige Rechtspflege sammt allen alten Gesetzen, Gewohnheiten und Gebräuchen. Nur sollte die Appellation aus Livland an den König, an seinen Statthalter in Livland oder an einen aus Eingebornen von Adel und aus Rathsmännern der Städte zu errichtenden Senat geschehen; in Kurland aber an den Herzog, ausgenommen in den allerwichtigsten Fällen, wenn die Ritterschaft gegen den Herzog selbst Klage erhoben, — dann sollte an den König appellirt werden dürfen.

4) Freie Wahl der Beamten und Richter aus den Eingebornen deutscher Nation, wie das auch in Preußen Sitte wäre.

Die Grenzen des neuen Herzogthums wurden in der Unterwerfungsakte mit geringen Abweichungen so bestimmt, wie sie heute noch für das Gouvernement Kurland gelten; nur bildete die Düna die Grenze bis zum salzigen Meer, und Dünamünde, das damals noch am rechten Ufer des Stromes lag, verblieb Kettlern für seine Lebensdauer. Dieser aber erhielt den Titel eines Herzogs von Kurland und Semgallen und wurde mit diesen Ländern für sich und seine männliche Descendenz erblich belehnt. Goldingen, Windau und Hasenpoth blieben dem Könige für 80000 Gulden verpfändet, Grobin und Bauske, welches letztere dem Erzbischof Wilhelm verpfändet war, versprach der König für Kettler auszulösen. Das übrige Livland wurde dem Könige unmittelbar unterworfen. Kettler versprach, die Stadt Riga von dem ihm geleisteten Eide zu entbinden, wurde aber selbst zum ersten königlichen Statthalter in Livland ernannt. Der Herzog Magnus sollte gegen Abtretung der Schlösser Sonnenburg, Hapsal und Leal das Bisthum Kurland an Kettler überlassen, und dieser durfte Münzen mit seinem Bilde oder dem kettlerischen Wappen und mit dem Bilde des Königs oder dem lithauischen Wappen schlagen. Den Juden sollte in Livland aller Handel verboten sein.

image
not
available

weigert, das Privilegium zu bestätigen, und auch die schwedischen Könige haben später die Gesetzeskraft desselben beanstandet. So viel scheint allerdings festzustehen und so viel ist auch von Arndt und entschieden von Richter S. 361. zugegeben[1]), daß der König die Urkunde nicht in Wilna und nicht am 28. November unterzeichnet hat[2]); das geht namentlich daraus hervor, daß Radziwil auf dem Landtage von 1562 noch das Versprechen abgibt: er werde die Unterschrift des Königs unter den 27 Artikeln herbeischaffen. Dies soll denn auch später geschehen sein. Wie und wo und wann es aber geschehen, darüber haben wir eine urkundliche Nachricht nicht auffinden können. Richter a. a. O. sagt nur: es befinde sich unter den Landesakten eine von Radziwil darüber abgegebene Erklärung; den Wortlaut und das Datum derselben hat er nicht angegeben. Sie soll abgedruckt sein in einem Aufsatz von Sonntag in den Jahresverhandlungen der kurländischen Gesellschaft für Litteratur und Kunst; Richter (S. 463. N. 84.) hat aber weder den Jahrgang noch die Seitenzahl angegeben: es war uns darum aus der Ferne unmöglich, selbst die Sache näher zu prüfen. Jedenfalls ist die vom Könige unterzeichnete Urkunde bald wieder verloren gegangen und später nirgends zum Vorschein gekommen, und auffallend muß es erscheinen, daß der livländische Adel keine Schritte gethan, um das verlorene Kleinod wieder aufzufinden oder ersetzen zu lassen. Die einheimischen Gelehrten haben fast alle angenommen, daß die Unterschrift wirklich erfolgt sei. Peter d. Große und die Nachfolger desselben auf dem russischen Thron haben ausdrücklich die Aechtheit der Urkunde anerkannt und der Adel in Livland befindet sich seit 150 Jahren im ungestörten Besitz aller Rechte, die aus

1) Dennoch hat Richter Thl. II. Bd. III. S. 5. im Widerspruch mit sich selbst die Behauptung aufgestellt, das Privilegium Sigismund's sei älter, als die Unterwerfungsakte, sei dieser vorausgegangen.

2) Richter sagt: „wegen schneller Abreise des Königs." Dieser Grund ist kein Grund. Der wahre Grund ist höchst wahrscheinlich oder beinah nothwendig der: daß der Adel des Erzstifts den Huldigungseid, wie wir eben hörten, in Wilna nicht leistete und nicht leisten wollte.

image
not
available

briefe, die Schlüssel zum Schloß und zur Stadt übergab, zuletzt aber mit seinen Gebietigern den Ordensmantel feierlich ablegte und unter allgemeiner Rührung aller Anwesenden in die Hände des königlichen Bevollmächtigten überreichte. Die Komthure und Vögte, die Ritterschaft und Vasallen, die Bürgermeister der Städte mit der gesammten Bürgerschaft schworen ihre besondern Eide. Die Stadt Riga leistete nur einen bedingten Eid und hat sich noch beinahe zwanzig Jahre gegen eine vollkommene Unterwerfung unter Polens Scepter gewehrt. Sie nannte sich in dieser Uebergangszeit immer noch eine freie Reichsstadt und hat Münzen mit dem Stadtwappen geschlagen. Ihr kam aber weder vom Reich noch von der Hansa Hülfe und im J. 1581 mußte sie das stolze Haupt unter die Fremdherrschaft beugen.

Eine große Epoche der Weltgeschichte, die Epoche der Kreuzzüge und Ritterorden war hier in Riga am 5. März 1562 in ihrem letzten starken Ausläufer vollkommen abgeschlossen worden. Ein neues vielfarbiges ruheloses Leben begann auf dem blutgetränkten Boden des unglücklichen zerrissenen Landes, welches hundert Jahre und länger der Zankapfel und die Wahlstatt für die ehrgeizigen Fürsten des Nordens geblieben. Wir sehen es im J. 1562 in sechs verschiedene Stücke auseinandergefallen: Die Russen behaupteten im Recht der Eroberung das Stift Dorpat und einen Theil von Wierland; Schweden hatte Esthland in Besitz genommen; Magnus besaß die Bisthümer Oesel und Kurland; Polen war unmittelbarer Herr von Livland geworden; Kettler war Herzog von Kurland und Semgallen unter polnischer Lehnshoheit; Riga endlich blieb, wie wir eben sagten, bis 1581 noch römisch-kaiserliche freie Reichsstadt.

Der Leser, der uns bis an diese Grenze unserer Erzählung gefolgt ist, wird vielleicht nicht ungern noch ein Wort über die letzten Schicksale derjenigen Männer hören, die bei der Zertheilung Livlands eine hervorragende Rolle gespielt oder den livländischen Raub davon getragen. Der Erzbischof Wilhelm, Markgraf von Brandenburg, beschloß seine wenig vom Glück begünstigte Laufbahn schon am

image
not
available

Livland, suchten erst die Stadt Reval, dann Kettler, endlich Magnus ins russische Interesse zu ziehen. Nur der Letzte ging darauf ein und machte sich, wie wir bald hören werden, zum russischen Vasallen. Weil aber die Belagerung von Reval und Weißenstein, die Magnus mit einem russischen Heere und in Begleitung von Taube und Kruse unternahm, einen schlechten Ausgang hatte, so fürchteten die beiden Barone entweder den Zorn des Zaaren, dem sie sich mit den heiligsten Eiden zugeschworen, oder sie wollten überhaupt, mit dem gemachten Gewinnst zufrieden, sich aus der gefährlichen Freundschaft losmachen: kurz sie traten mit den Polen in Unterhandlungen und wollten denselben die Stadt Dorpat in die Hände spielen. Ein Anschlag des erkauften russischen Hauptmanns, Dietrich's v. Rosen, mislang aber und die unglücklichen Bewohner von Dorpat mußten die ganze Wuth des ergrimmten Zaaren erdulden. Taube und Kruse flüchteten zum Könige Sigismund August, und dieser nahm sie freundlich auf, bestätigte ihnen den Baronstitel und beschenkte sie mit Land und Leuten. Im J. 1582 wurden sie vom livländischen Adel wegen abermaliger heimlicher Verbindungen mit Iwan und wegen anderer Unredlichkeiten in Riga vor den König Stephan gestellt, wurden aber (Henning Bl. 72. a.) „weder roth noch bleich“ und wußten sich mit Lügen durchzuschlagen. Zuletzt geriethen die beiden würdigen Kameraden (Russow Bl. 79. a.) unter einander in Haß und Feindschaft und ihre Söhne sollen sich „gegenseitig erstochen und ermordet haben“.

Magnus hatte auf alle Art und durch alle Mittel sein erkauftes schmales Ländergebiet zu erweitern gesucht[1]). Alle seine Pläne waren gescheitert, auch eine projektirte Heirath mit der Prinzessin Anna von Polen, Schwester Sigismund August's, war nicht zu Stande gekommen, und Magnus fühlte sich von allen Seiten durch die stärkern Nachbarn in seinem Ländchen beengt und bedrängt. Er ging darum mit Lust auf die Lockungen der beiden russischen Unterhändler, Taube

1) Am 14. März 1562 hatte der König Friedrich II. von Dänemark auch der Wiek-Oeselschen Ritterschaft alle ihre Privilegien bestätigt.

image
not
available

Das Ende der verheerenden und wechselvollen Kriege in und um Livland aber erlebte er nicht; er starb kinderlos am 7. Juli 1572 zu Knischin in Lithauen und beschloß die glänzende Reihe jagellonischer Könige.

Kaspar von Alten-Bockum kämpfte im Sommer 1565 unter Kettler's Anführung gegen die Schweden. Bei einem Scharmützel in der Nähe von Pernau wurde er von einer Kanonenkugel getroffen und starb, wie es ihm gebührte, den Kriegertod. In Pernau liegt er begraben. — Ehrenvoll war übrigens dieser letzte Kampf nicht. Viele der frühern Ordensritter, die sich unter kein Gesetz beugen wollten, hatten sich mit jungen besitzlosen Leuten vom livländischen Adel zusammengeschaart und dienten unter dem Namen von Hofesleuten bald den Russen, bald den Schweden, bald den Dänen und bald den Polen, — immer Dem, der am besten zahlte. Alten-Bockum war bei Pernau, wir sagen es mit Schmerz, der Hauptmann dieser wilden gesinnungslosen Schaar; er wollte vielleicht sein Weißenstein erobern. Von den rohen Gesellen sagt Ziegenhorn §. 114: „Sie übten viele und große Ausschweifungen gegen ihr eigenes Vaterland, bis sie nach und nach aufgerieben wurden. Wegen ihrer Treulosigkeit geriethen sie in solche Verachtung, daß ein polnischer Herr einst gesagt haben soll: die livländischen Hofesleute haben ihre Finger an beiden Händen verschworen; wenn sie jetzt wieder schwören sollten, so müßten sie sich auf den Rücken legen, die Füße in die Höhe heben und mit den Zehen den Eid leisten".

Gotthard Kettler hat sich auch in seiner herzoglichen Stellung als der edelste und würdigste unter allen livländischen Westphalen, unter allen frühern Ordensrittern bewährt. Er hat fünfundzwanzig Jahre lang, immer von seinem Salomon Henning unterstützt, mit Klugheit und Mäßigung regiert, hat seinen widerspenstigen Adel einigermaaßen an Recht und Gesetz gewöhnt, hat das zum großen Theil noch heidnische Landvolk durch Gründung vieler Kirchen und Pastorate zum Christenthum herübergeführt und hat durch Gründung

image
not
available

der Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg[1]) als Vermittler aufgetreten wäre. Der Bevollmächtigte desselben, Levin von Bülow, kam mit den Bevollmächtigten der beiden Könige im J. 1584 in Durben zusammen, und hier wurde ein Vergleich verabredet, der am 10. April 1585 zu Kroneburg unterzeichnet wurde. In diesem Vergleich wurde das Eigenthum des Landes dem Könige von Polen zugesprochen, indem der König von Dänemark für die Summe von 30000 Thalern allen seinen Ansprüchen auf dasselbe entsagte. Diese 30000 Thaler aber schoß Georg Friedrich vor. Dafür wurde ihm das ganze Land als Pfand übergeben und er ließ dasselbe durch Johann Behr als seinen Statthalter verwalten. In dieser sonderbaren Verfassung verblieb das Ländchen beinahe ein Jahrhundert und wurde erst im J. 1661 mit dem übrigen Kurland verbunden[2]). Das Stift Pilten war in dieser ganzen Zeit ein kleiner aristokratischer Freistaat und wurde von einem Landrathskollegium zu Hasenpoth regiert, welches vom Adel und aus dem Adel gewählt wurde. Dieses sogenannte Schwagerregiment[3]) war sehr nachsichtig gegen die adlichen Mitbrüder und sehr streng gegen die armen Bauern, und das ganze Ländchen nahm in Rohheit und Zügellosigkeit der Sitten wie in Härte gegen die Leibeigenen ungefähr die Gestalt an, die Harrien und Wierland unter ähnlichen Verhältnissen bisher gehabt hatten.

Zuletzt müssen wir Kettler noch gegen Vorwürfe in Schutz nehmen, die ihm wegen seiner Handlungsweise bei Auflösung des livlän-

---

1) Er hatte als Vormund des blödsinnigen Herzogs Albrecht Friedrich die Verwaltung des Herzogthums Preußen übernommen.

2) Vergleiche „Das kurtze und einfältige Bedenken" vom J. 1655, welches der um die kurländische Geschichte hochverdiente Baron Fr. v. Klopmann im Archiv VI. 146. mitgetheilt hat. — Die Wittwe Georg Friedrich's überließ ihr Pfandrecht im J. 1617 dem Herrn auf Dondangen, Herrmann v. Maydel, und der Herzog Jakob erlegte dem Sohn desselben, Otto v. Maydel, die 30000 Thaler bei Uebernahme des Landes.

3) Die regierenden Familien waren die reichbegüterten und zahlreichen Sacken, die Behr, die Manteufel-Szöge, die Mirbach, die Stromberg und andere.

image
not
available

nicht weiter versenken in den Jammer jener Tage, die Einbildungskraft nicht erschrecken durch ausgemalte Bilder aus jener gräßlichen Zeit, die auch viele der reichsten und angesehensten Familien in Noth und Verzweiflung stürzte; wir wollen uns vielmehr hier zuletzt nur die Aufgabe stellen, noch einmal in das innere Leben der unterdrückten Völkerschaften hineinzudringen, besonders ihr Verhältniß zur neuen Religion genauer zu betrachten.

Der große Reformator in Wittenberg hatte sein eigenes hohes Werk bis auf einen gewissen Grad verdorben. Während er, der katholischen Kirche gegenüber, Freiheit der Forschung für sich selbst in Anspruch nahm, suchte er dieselben Fesseln, die er für sich zerbrochen, seinen Schülern und Jüngern, und den Völkern, die ihm folgten, wieder anzulegen. Daraus entwickelte sich nothwendig Parteiung, bald Haß und Verfolgung. Man zankte um das Pünktchen auf dem i, als ob daran irdisches Wohl und ewige Seligkeit hinge. Bald verfolgte man Jeden, der nur etwas anders glaubte, als man selbst für recht hielt, wie einen Feind Gottes, wie einen Verbrecher gegen die Menschheit[1]). Darüber ging unter elendem Wortgeklaube der christliche Geist zu Grunde und die christliche Liebe ging verloren: die Reformation hielt auf ihrem Siegeszuge inne und mußte bald vor dem in sich geschlossenen Katholicismus sammt Jesuitismus zurückweichen, demselben ganze eroberte Provinzen und Länder wieder überlassen. „Wenn wir die, man möchte beinahe verzweifelnd sagen, an aller edlen Handlung und Gesinnung so unfruchtbaren Jahre der befestigten Reformation betrachten, so sehen wir, daß das praktische Christenthum hier ebenso niederlag, wie in der katholischen Kirche." Stenzel I. 300.

Was von allen protestantischen Ländern galt, das galt im höchsten Grade vom Herzogthum Preußen, mit welchem Livland bis zum J. 1561 immer noch in engster Verbindung stand, und woher es ohne

1) Der edle Melanchthon suchte vor, mehr noch nach Luther's Tode die zänkischen Theologen versöhnlich zu stimmen; — meist ohne allen Erfolg! —

image
not
available

spielsjunker zum andern, von einem Landfreien zum andern und unter den Bauern herumgezogen sind und sich wohl haben traktiren lassen. Welcher von ihnen ein lustiger Mann und voller Schwänke war und so redete, wie sie gern hörten, der war ein rechter Prediger fürs Volk; darum gab es unter den livländischen Predigern damals viel stumme Hunde, welche die schweren Laster nicht strafen durften."

„Die Ursachen aber, warum die Bauern in Lüderlichkeit und Verachtung des Kirchenbesuchs gerathen, sind diese: 1) Im ganzen Lande ist nicht eine Schule gewesen, aus welcher ein schlichter, der undeutschen Sprache erfahrener Prediger hätte hervorgehen können. Darum standen die Kirchen oft viele Jahre lang wüste und verfielen nach und nach. 2) Wenn irgendwo an einer Kirche ein Pastor gewesen, so war es gemeiniglich ein Ausländer und der undeutschen Sprache unerfahren. Er hat den Deutschen deutsch gepredigt, das haben die undeutschen Bauern nicht verstanden, sie sind deshalb überall aus den Kirchen weggeblieben und haben sich der Lüderlichkeit ergeben. Und dennoch mußten sie den Pastor besolden, während die Deutschen nur jährlich Jeder einen Schinken gaben. 3) Die Ordensherren und die Bischöfe kümmerten sich gar wenig um der Bauernseelen Heil und Wohlfahrt, denn sie dachten: Dies wäre ihr Vaterland nicht, und waren nur darauf aus, daß sie für ihre Lebenstage genug hätten."

„Kurz vor der livländischen Veränderung haben die vom livländischen Adel angefangen, Vogelstangen an ihren Pfarrkirchen zu errichten. Um die Zeit des Pfingstfestes sind dann zehn Meilen weit Alle zu den Vogelstangen gekommen und haben sich mehr ums Vogelschießen als um Gottes Wort gekümmert. Während sie nach dem Vogel schossen, wurde ein Banket in des Pastors Hause zubereitet, wo sie nach dem Vogelschießen lustig und guter Dinge waren."

Unter solchen Verhältnissen darf es uns nicht wundern, wenn unter den Letten und Esthen das Christenthum, das nie tief in ihre Herzen gedrungen war, bei der Auflösung des livländischen Staats am Erlöschen, in vielen Gegenden des Landes schon erloschen war.

image
not
available

gläubische Gebräuche (Script. rer. liv. II. 665.) und: Paul Einhorn, historia lettica (Script. II. 570.). Unter den Esthen waren äußerlich die Formen des Christenthums wohl angenommen und beibehalten worden, dieses Christenthum war aber auf die sonderbarste Weise von heidnischen Gebräuchen und heidnischem Aberglauben zersetzt und durchdrungen, und es hatte sich daraus ein neuer Glaube und ein neuer Kultus gebildet, der häßlicher und widerwärtiger erscheint, als volles Heidenthum. Die Letten in Livland, wo der Erzbischof und die Bischöfe zwei Drittheile des Landes unmittelbar regierten, werden dem Christenthum wohl noch etwas näher gestanden haben, als die Esthen. Die Letten in Kurland aber, wo der Orden ganz allein herrschte, hatten sich von dem Christenthum gänzlich entfernt; in vielen Gegenden wurden die Kinder gar nicht mehr getauft, die getauften erhielten so gut wie gar keinen Unterricht im Christenthum: das ganze Volk war zu seinen heidnischen Sitten, heidnischen Gebräuchen, heidnischen Festen zurückgekehrt, Völlerei und rohe Sinnlichkeit hatten alle bessern Eigenschaften der alten Zeit völlig überwuchert und der Volkscharakter hatte alle schlechtesten Eigenschaften der Menschennatur angenommen. Einhorn sagt: „Die Letten sind jetzt zum Lügen, Trügen und Stehlen geneigt, dabei arglistig, klug und verschlagen, zu allem Bösen aufgelegt, auch spöttisch, ruhmredig, heuchlerisch und hochmüthig, können sich vor Augen lieblich, freundlich, demüthig bezeigen, ist aber eitel Betrug, List und schamlose Falschheit." Hier sind uns weniger die Letten, als überhaupt Sklaven geschildert, und wie sehr die Letten damals nur mishandelte Sklaven waren, das sagt uns ausführlich derselbe Einhorn im Kap. 14 seines Werkes, wo er aus der Zeit der Auflösung des Ordensstaats auch folgenden Vers, der damals allgemein bekannt war, uns aufbewahrt hat:

Du armer kurischer Bauer,
Dein Leben wird dir sauer.
Du steigest wohl auf den Baum
Und haust dir Sattel und Zaum,

image
not
available

der heidnischen Vergangenheit an ihnen gerühmt wurden, mehr und mehr in den Volkscharakter wieder aufnehmen werden, während die Barbarei jener Jahre unter christlicher Lehre und Gesittung längst verschwunden ist. So mag denn bald der schöne Tag kommen, wo nicht blos die bevorzugten Stände, sondern wo alle Einwohner der baltischen Provinzen mit Liebe, mit gleicher Liebe am heimischen Boden hängen, mit gleicher Freude ihre Pflichten gegen das gemeinsame Vaterland erfüllen. Wir glaubten die unsrige zu thun, indem wir dieses Buch mit redlichem Wollen und Streben niederschrieben und dasselbe nunmehr unsern Landsleuten, an denen das Herz auch in der Fremde hängt, mit treuer Gesinnung übergeben.

---

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image not available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

Verbesserung: Band II Seite 54 Zeile 21 von oben lies statt „in einer heimlich-päpstlichen Kapelle“: heimlich in einer päpstlichen Kapelle.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

image
not
available